Geschichte eines Geisterſehers.

Aus den Papieren des Mannes mit der eiſernen Larve.

Herausgegeben von

Cajetan Tſchink.

Wien,
bey Franz Jakob Kaiſerer.
1790.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vw 270-1.

Schreiben an den Marquis von F*.

Der König hat alles erfahren. Unſer Plan iſt entdeckt. Ich bin verrathen und ergriffen. Mit ſchweren Ketten gefeſſelt ſitze ich hier zwiſchen undurchdringlichen Mauern, und ſchreibe mit erſtarrendem Arm an dich — ach! wahrſcheinlich die letzten Zeilen, die du von mir erhalten wirſt.

An dich wende ich mich, denn ich kenne kein Herz. Nie haſt du mir eine billige Bitte verſagt, du wirſt mir auch meine letzte nicht verweigern. Rette das theuerſte, was ich kenne, rette meine Ehre vor den Augen der Welt. Mein Tagebuch iſt in deinen Händen. Es enthält den wichtigſten Theil von

der Geschichte meines Lebens; was noch daran manzelt, füge du bey, und befördere sie zum Drucke.

Ich zittre nicht vor dem Verluste meines Lebens, aber der Gedanke an den Verlust meiner Ehre treibt mich zur Verzweiflung und zum Wahnsinn. — Eine schreckliche Aussicht in die Zukunft öffnet sich meinem Blicke; ich sehe meinen Nahmen in der Geschichte meines Vaterlandes mit Schande gebrandmarkt erscheinen, das Große und Gute, was ich für dasselbe im verborgenen that, mit Stillschweigen übergangen, ich sehe mich von der Nachwelt unter die Zahl gemeiner Verbrecher geworfen! — — Du — nur du kannst es verhindern, und du wirst es, mit der wahren ungeschminkten Darstellung meiner Geschichte. Man wird die geheimen Triebfedern meiner Handlungen, den ungeheuern Beyspiellosen Betrug, womit ich hintergangen ward, kennen lernen, man wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und manche edle Seele wird

viel-

vielleicht meinem Schatten eine Thräne weihen. —

Aber die Fesseln, die mir jede Bewegung meiner Hand zur Folter machen, verhindern mich weiter zu schreiben. Das Blut, was du auf diesem Papier erblickest, fließt aus meinem aufgerissenen zerfleischten Arm. —

Und doch ergreife ich noch einmal die Feder, um dir zu sagen, daß ich dich im Geist an mein volles klopfendes Herz drücke, und feyerlich — auf ewig von dir Abschied nehme, denn eine schaudervolle Ahndung sagt mir: ich sehe dich nicht wieder.

N. S. Ich konnte den Kerkermeister durch nichts geringers als die Verheißung von 200 Dobras *) zur Bestellung dieses Schreibens bewegen. Zahle sie ihm von dem Gelde, das ich bey dir in Verwahrung habe; das übrige behalte als ein Vermächtniß von deinem

unglücklichen Freunde.

*) Betragen jetzt in unserm Gelde 6400 fl.

Geſchichte des Geiſterſehers. *)

Ich war drey und zwanzig Jahre alt, als mich mein Vater, ein Grand von Spanien, mit meinem Hofmeiſter auf Reiſen ſchickte. Wir nahmen unſern Weg nach **. Da die Nächte ſchön waren, ſo benutzten wir bey unſerer Fahrt auch dieſe. Ungefähr zwey Tagesreiſen waren wir von der Stadt entfernt, als wir bey der Nacht von einem fürchterlichen Donnerwetter überfallen wurden. Dieſes, die ſchreckliche Finſterniß, und der allzuſchlechte Weg nöthigten uns in dem nächſten Dorfe einzukehren. Wir fanden hier eine elende Schenke, und der erſte Anblick zeigte, daß ſie kein Ort für uns ſey. Auf der Stelle ward der Entſchluß gefaßt, den Prediger im Dorfe um ein Nachtlager zu bitten. Der Verſuch gelang. Wir wur-

den

) Der Marquis von F. ſtarb wenige Wochen nach Erhaltung des vorhergehenden Briefes und die Herausgabe dieſer Geſchichte unterblieb bis jetzt.

den freundlich aufgenommen und bewirthet. Während der Mahlzeit erzählte der Pfarrer, daß in dem Dorfe ein altes und wüstes Schloß liege, das von Niemand könne bewohnet werden, weil, wie die allgemeine Rede gieng, böse Geister darin hausen, die keinen Menschen litten. Ich, der von jeher einen außerordentlichen Hang hatte, Abenteuer zu bestehen, bath mir sogleich eine Laterne aus, um diese Gespenster zu besehen. So sehr auch der Prediger durch theologische, und mein Hofmeister durch philosophische Gründe in mich drangen, mein Vorhaben aufzugeben, so beharrte ich doch darauf, die Nacht in Gesellschaft des letztern auf dem Schlosse zu schlafen, und abzuwarten, was die Gespenster zu unternehmen sich erkühnen würden. Man gab endlich nach, und mein, wie auch des Pfarrers Diener mußten Stroh, Betten und Lichter tragen, und uns damit nach dem Schlosse folgen.

Ich gieng mit einer Laterne voran; als wir ankamen, bemerkten wir an der ersten Thüre zur rechten Hand eine Treppe, die wir hinaufstiegen. Am Ende derselben wurden wir eines großen Saales gewahr, wo wir verschiedene alte, verloschene Gemählde fanden. Auf beyden Seiten des Saales waren Thüren, die zu den Zimmern führten. Nachdem wir diese besehen hatten, wählte ich das eine zur linken Hand, und ließ, weil es der Treppe am nächsten lag, allda unsere Betten aufschlagen, dann zündete ich zwey Lichter an, und setzte sie auf einen alten Tisch. Sobald ich meinen Bedienten, der aus Furcht vor Gespenstern am ganzen Leibe zitterte, mit dem Knechte des Pfarrers fortgeschickt hatte, schloß ich an der Thüre von innen den Riegel ab, und legte zwey scharf geladene Pistolen, die eine zur Rechten, die andere zur Linken neben mir. Mein Hofmeister versah sich mit bloßen Degen, und begab sich gleichfalls zur Ruhe.

Wir sprachen eine Weile von gleichgültigen Sachen, aber es währte nicht lange, so schlief er ein, woran theils die Unbequemlichkeiten der Reise, theils sein Alter, denn er war über fünfzig, Schuld seyn mochten.

Allein wie ganz anders verhielt es sich mit mir. Schlaflos, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, lag ich auf meinem Bette, und that kein Auge zu. Ich kehrte mich von einer Seite auf die andere, doch vergebens; meine Einbildungskraft wurde immer geschäftiger, und mein Blut kam in Wallung. Endlich stand ich auf und öffnete ein Fenster. Es schlug eben Eilf auf dem Kirchthurme. Dichtes Dunkel entzog meinen Augen jede Aussicht, nur zuweilen machte mir das Wetterleuchten die Gegend auf einen Augenblick sichtbar. Rund umher war alles todt und öde. Ich hörte nichts als das ferne Rollen des Donners und das Krächzen der Eulen. Eine sonderbare Empfindung, die ich nicht beschreiben kann, bemäch-

mächtigte ſich meiner. Ich ſchloß das Fenſter, und gieng zu dem Bette meines Hofmeiſters, den ich ſanft ſchlafend fand. Wie ich ſo neben ſeinem Bette ſtand, das nah an der Thüre war, hörte ich an derſelben etwas vorüberrauſchen. Sogleich fuhr ich auf und hin, aber ſie war feſt verriegelt. Die allzukühle Nachtluft, die ich am Fenſter einzog, hatte ein unangenehmes Gefühl in mir zurück gelaſſen, das mit einer Art Schauer begleitet war. Ich legte mich wieder zu Bette. Ungefähr eine Viertelſtunde mochte ich gelegen ſeyn, als ich die Annäherung eines Schlummers ſpürte, der dann auch wirklich erfolgte. Aber mit dem Schlage Zwölf wachte ich hell auf, und die Glocke hatte kaum den letzten Streich gethan, als ſich von auſſen ein großer Lärm erhob, der immer näher und näher unſerm Zimmer rückte.

Endlich kam es wirklich an die Thüre und pochte. Ich richtete mich, ohne jedoch

anzurufen, im Bette auf, und zu gleicher Zeit faßte ich die Piſtolen. Erſt nach einer langen Pauſe pochte es wieder. Leiſe fragte ich meinen Hofmeiſter, ob er es höre? aber es erfolgte keine Antwort. Da pochte es zum drittenmal und die Thüre ſprang donnernd auf, und hereintrat eine fürchterliche Geſtalt, die an meinem Hofmeiſter vorüber gerade auf mich zugieng. Zwey feurige Augen, die mich anblitzten, eine brüllende Löwenſtimme, verbunden mit dem Geraſſel von Ketten, die das lange hagere Geſpenſt trug, waren gewiß Gegenſtände, die auch den Unerſchrockenſten aus der Faſſung bringen konnten. Aber noch hatte ich nicht allen Muth verloren, und eben war ich im Begriffe eine Piſtole auf daſſelbe abzudrücken, als ich meinen Hofmeiſter vom Lager aufſpringen, mit dem Degen ausholen, und einen Stoß auf das Geſpenſt führen ſah, von dem ich erwartete, daß er es durch und durch müſſe gebohret haben. Allein es drehte ſich un-

verkehrt um, packte ihn mit der einen Hand, und warf ihn mit solcher Macht zu Boden, daß er wie todt liegen blieb. Hier entsank mir der Muth und die Pistole. Wüthend gieng es nun auf mich los, löschte beyde Lichter, die neben meinem Bette standen, aus, und mißhandelte mich auf die unbarmherzigste Art. Der Anblick, als das Licht ausgethan war, machte mich vollends erstarren. Der ganze Körper des Gespenstes stand im Feuer. Zu gleicher Zeit erhob sich über dem Zimmer ein entsetzliches Gepolter, das von einem kläglichen Heulen und Winseln begleitet ward. Ich verlor alle Besinnung.

Wie ich aus meiner Betäubung erwachte, war alles verschwunden, und die zwey Lichter brannten wie vor. So übel zugerichtet ich mich befand, kroch ich dennoch aus dem Bette um nach meinem Hofmeister zu sehen. Aber Gott! welch ein Anblick. Er lag da, blaß wie eine Leiche, und entstellt

ſtellt vom Blute. Nach vieler Anſtrengung gelang es mir endlich ihn wieder zu ſich zu bringen. Er ſprach wenig und unvernehmlich. Mit großer Mühe ſchleppte ich ihn zu Bette. Ich hatte mir vorgenommen an ſeiner Seite bis an den Morgen zu wachen, aber es war unmöglich. Mir ward ſo übel, daß ich mich gezwungen fühlte, mich zur Ruhe zu begeben, nachdem ich zuvor das Zimmer verriegelt hatte.

Ich fieng nun über die Erſcheinung nachzudenken an, und ſo, wie die Vernunft wieder ihre Rechte zu behaupten begann, ſchämte ich mich meiner Furchtſamkeit, und beſchloß, im Falle das Geſpenſt wiederkommen ſollte, ihm auf dem Fuße zu folgen.

Ungefähr nach einer Stunde entſtand von auſſen das nähmliche Getöſe wie das erſtemal, die verſchloſſene Thüre ſprang auf, und die vorige Geſtalt zeigte ſich wieder. Sie verfuhr wie bey dem erſten Beſuche. Auch das Geächze, und Poltern über dem

Zim-

Zimmer ließ ſich hören, und zwar ſo gewaltig, daß ich wirklich den Einſturz deſſelben befürchtete. Allein ich hatte dieſesmal meine ganze Beſinnungskraft behalten. Wie ſich das Geſpenſt entfernte, ſchlich ich ihm den Degen unter dem Kleide und mit einer Piſtole in der Hand leiſe nach, welches um ſo thunlicher war, weil das blendende Licht, das es von ſich gab, mir den Weg zeigte. Zu meinem Glücke ſah es ſich nicht um. Als ich die Treppe hinunter war, kam ich mit demſelben in einen langen Gang; ich hatte hier kaum ſechs Schritte gethan, ſo verſchwand das Geſpenſt, und ließ mich erſtaunt allein zurück, denn ich konnte nicht abſehen, wohin es gekommen ſey.

Man ſtelle ſich nun meine Lage vor! An einem mir unbekannten unſichern Orte, von einer undurchdringlichen Finſterniß umgeben, von meinem Wegweiſer verlaſſen — was ſollte ich thun? Ohne mich lange zu bedenken, gieng ich vorwärts, und ſuchte

das

das Ende dieſes furchtbaren Ganges zu erreichen.

Nur wenige Schritte hatte ich vorwärts gethan, ſo fiel ich in eine tiefe Gruft hinunter, und meine geſpannte Piſtole gieng mit einem entſetzlichen Knalle los. Ich fühlte, daß ich auf Stroh und Heu gefallen war. Noch hatte ich mich nicht aufgerichtet, als ſchon vier ſchwarz vermummte Männer mit Lichtern in der Hand erſchienen, die mir mit großer Heftigkeit zuriefen, warum ich mich unterſtanden, an einen Ort zu kommen, wo man ohne Zuſchauer ſich aufzuhalten geſonnen wäre. Zugleich faßten ſie mich an, und ſchleppten mich fort. Unſer Weg gieng durch unterirrdiſche Gänge, und über verborgene Treppen. Endlich ſtanden meine Führer ſtill, und zogen eine Glocke. Plötzlich rauſchten zwey Thürflügel auf, und ich trat in einen beleuchteten Saal, wo ungefähr zwanzig Perſonen verlarvt an einer langen Tafel ſaßen, die zum Theile das Erha-

bene

bene der Geburt und des Standes an ſich zu tragen ſchienen.

Der Erſte unter ihnen redete mich alſo an: Unglücklicher! Was hat dich bewogen in dieſes Schloß zu kommen? Hätteſt du nicht bedenken können, daß du dieſen Frevel mit deinem Leben würdeſt bezahlen müſſen? Bereite dich zum Tode, denn du mußt ohne Gnade ſterben. — Wie, ſagte ich, ſterben? So ſchwör' ich euch, daß euch mein Tod gewiß theuer zu ſtehen kommen ſoll. Zugleich entblößte ich meinen Degen. Aber man bedeutete mir, daß ich das Kinderſpiel laſſen ſoll. Ich ward entwaffnet und zurückgeführt.

Ich erwartete nun in meinem Gefängniſſe nichts anders als den Tod. Was mich aber noch weit mehr als der Verluſt meines Lebens peinigte, war der Gedanke an das Schickſal meines Hofmeiſters, den ich zurückgelaſſen hatte. Ich war eben im Begriffe in laute Verwünſchungen über mei-

ne Neugierde auszubrechen, als ich von ungefähr einigen Schein von einem Lichte bemerkte, das durch ein Loch an der Thüre meines Gefängnisses hereinfiel. Ich legte mein Ohr ganz leise an diese Oefnung, und hörte, wie man sich berathschlagte, was mit dem Gefangenen zu thun sey?

Einige waren der Meynung, man möchte ihn ohne Umstände in die andere Welt schicken, bis Einer den Vorschlag that, es dürfte am schicklichsten seyn, vor Schließung des Urtheils ein genaues Verhör mit mir anzustellen. Er setzte seine Meynung durch, und ich wurde wieder vorgeführt. Da entstand folgendes Verhör:

„Warum kamen Sie in dieses Schloß. (sagte der Erste) Läugnen hilft Ihnen nichts, aber das strengste Bekenntniß der Wahrheit kann Sie vielleicht noch retten. Warum kamen Sie in das Schloß?„

„Aus Neugierde. (erwiederte ich) Man sagte mir, daß hier böse Geister hausen,

und,

und ich war so vorwitzig sie kennen lernen zu wollen. „

„ Wer sagte Ihnen dieß? „

„ Der Pfarrer des Dorfes, bey dem Sie auch die Bestätigung von der Wahrheit meiner Aussage einholen können. „

„ Wer sind Sie, und woher kommen Sie? „

„ Ich bin der einzige Sohn eines sehr reichen Grands von Spanien. Hören Sie wohl: Der einzige. Wenn Menschlichkeit bey Ihnen wohnt, so bedenken Sie, was Sie mir, was Sie meinem Vater rauben, wenn Sie mich morden. „

„ Woher kommen Sie? „

„ Aus „o„ ura meinem Geburtsort. „

„ Wohin gedachten Sie zu reisen? „

„ Ich wollte die merkwürdigsten Städte von Europa besehen. „

„ Wo waren Sie Willens am ersten sich aufzuhalten? „

Ich nannte hier die Stadt.

„ Wie

„Wie ist Ihr Nahme?„

So, wie ich ihn sagte, stand er von seinem Stuhle auf, setzte sich aber sogleich wieder. „Wie ist Ihr Nahme?„ sagte er nochmahl.

Ich wiederholte ihn.

„Und wer ist Ihr Schlafgefährte?„ fiel hier ein anderer ein, den ich aus Stimme und Bildung auf der Stelle für denjenigen erkannte, der die Rolle des Gespenstes gespielet hatte.

„Der Schlafgefährte ist mein Hofmeister„ antwortete ich.

„Man bringe ihn hieher„ sagte der Erste.

Ich wurde wieder in mein Gefängniß geführt. Es währte nicht lange, so vernahm ich aus der verborgenen Oefnung die Stimme meines Hofmeisters. Er ward beyläufig um das nähmliche, wie ich, befragt, und er antwortete dasselbe. Man hieß ihn

abtreten, und beſprach ſich hernach ſo leiſe, daß ich nichts deutlich verſtehen konnte.

Nach Verlauf einer halben Viertelſtunde wurden wir beyde vorgeführt. Man kündigte uns die Loslaſſung an, doch unter der Bedingung, daß wir uns durch einen ſcharfen Eid zur Verſchwiegenheit des ganzen Vorfalles verbindlich machen ſollten. Dieß geſchah, und alsdann wurden wir von vieren bis in den Gang begleitet, wo ich im Finſtern hinabgeſtürzt; doch führte man uns durch eine verborgene Thüre bis an die Treppe, wo ich dem Geſpenſte nachgefolgt war.

„Wie gut war es, daß Sie bey dem Verhör die reine Wahrheit bekannten! (ſagte mein Hofmeiſter, da wir frey waren.) Bloß die Uebereinſtimmung unſerer Ausſagen hat uns das Leben gerettet.„

„Nicht dieſe allein (erwiederte ich) mein Nahme hat nicht wenig dazu beygetragen, oder ich müßte mich ſehr irren.„

„Wie?

„Ihr Nahme?„

„Als ich dieſen nannte, bemerkte ich bey dem Manne, der uns befragte, eine plötzliche Veränderung. Er fragte mich zweymal, und mir entwiſchte die Bewegung nicht, die dabey in ſeinem Innern vorgieng.„

„Sie mögen Recht haben (ſagte mein Hofmeiſter) Aber wie dem auch ſeyn mag, ſo laſſen Sie uns dem Himmel danken, daß wir mit ſo geringem Schaden davon gekommen ſind.„

Ich bath ihn jezt um Vergebung, daß ich ihm durch den Ungehorſam gegen ſeine gegründeten Vorſtellungen dieſe Gefahr und die üble Behandlung, die er kurz vorher erfuhr, zugezogen hatte. Aber nebſt ſeiner Vergebung verſicherte er mich, daß alles, was er noch von dem Ungemach dieſer Nacht empfinde, nur in einem geringen Kopfſchmerzen beſtehe.

Deſto übler hingegen befand ich mich. Nun der Schrecken und die Gefahr vorüber war, fühlte ich mich erſt am ganzen Leibe wie gerädert.

Wir waren maſchinenmäßig bis zu des Pfarrers Haus gekommen. Allein da der Tag erſt nur zu grauen anfieng, wollten wir keine Unruhe machen, und legten uns unfern unter einen Baum ins Gras hin. Hier erzählte ich ihm den Reſt der Geſchichte, woran er theils des Schlafes, theils der Betäubung wegen nicht Theil genommen hatte. Dieſe Erzählung veranlaßte ein Geſpräch, das für uns zwey damals wichtiger und unterhaltender war, als es jemand andern ſeyn dürfte, daher ich es auch weglaſſe.

Ungefähr zwey Stunden mochten ſo vergangen ſeyn, als wir merkten, daß es im Hauſe des Pfarrers laut werde. Wir giengen hinein, und erzählten ihm von der Geſchichte der Nacht, ſo viel wir durften, ohne

ne unser Ehrenwort zu brechen. Der gute Mann kreuzigte und segnete sich, denn wir hatten nicht unterlassen unsere Erzählung recht schauerlich zu machen. Nach eingenommenem Frühstück umarmten wir unsern Wirth, und fuhren unter seinen Glückwünschungen ab.

Wir setzten unsere Reise so angenehm fort, als es mir bey zerschlagenem Leibe, und meinem Freunde bey seinen Kopfschmerzen möglich war, und es stieß uns weder bey Tag noch bey der Nacht, die wir in einem Gasthofe zubrachten, ein Abenteuer auf. Als sich aber der folgende Tag zu Ende neigte, wurden wir durch einen seltsamen Auftritt überrascht. Wir waren nur noch zwey Stunden von der Stadt, wohin wir wollten, entfernet, da sahen wir aus einem Gehölze, an dem wir vorüber fuhren, einen lahmen Bettler auf uns zukommen, der unserm Kutscher von weiten zurief: er möchte einen Augenblick halten. Dieser kehrte

sich

ſich nicht daran und fuhr fort. In weniger als zwey Minuten ſtand der Bettler auf dem Schlag unſers Wagens, und erſuchte meinen Hofmeiſter ſehr höflich um ein Almoſen. Er befahl dem Kutſcher zu halten, und zu gleicher Zeit ſahen wir beyde einander an. Der Bettler hatte den ſonderbarſten Aufzug, der ſich denken läßt. Einen aus tauſend Lumpen, die nur kümmerlich zuſammen hiengen, beſtehenden Rock, eine ſchöne blaue mit Gold geſtickte Weſte, die ihm bis auf die Kniee reichte, das übrige des Körpers war nackt. Sein ſchneeweiſer Bart, der über die Bruſt herabfloß, machte mit ſeinem ſchwarzen Haupthaar den ſeltſamſten Gegenſatz. Und dennoch lachten wir nicht, und keiner von uns wagte es, ihn über ſeine Geſtalt zu befragen, denn ſo tragicomiſch der Mann auch ausſah, und ſo höflich er bath, ſo lag in ſeinem Geſichte doch etwas ehrwürdiges und gebie-

thens-

thendes. Mein Hofmeister zog seine Börse und gab ihm einige Silberstücke. „Silber und Gold brauche ich nicht (war seine Antwort.) Haben Sie die Güte mir ihre Strümpfe und Schuhe zu schenken.„ Sonderbarer Mensch! sagte mein Hofmeister mit lächelnder Miene, und befahl dem Bedienten, ihm welche aus unserem Reisekoffer zu geben. „Nein, erwiederte der Bettler, ich bitte um die Schuhe und Strümpfe, die Sie anhaben.„ Wann ist so etwas erhöret worden, sagte mein Hofmeister zu mir. Hinweg, sprach er, indem er sich mit einem zornigen Blicke zu jenem wandte, willst du uns narren? Der Bettler klammerte sich fest an den Schlag. „Und wenn Sie mich tödten Herr! so weiche ich nicht vom Flecke, bis sie meine Bitte erfüllen.„ Diese Halsstärrigkeit verdroß meinen Hofmeister, und in der Meynung, daß er abziehen würde, wenn er Ernst sähe, ergrief er eine Pistole, und hielt sie ihm vor. „Drücken Sie los, sag-

te

te dieſer kalt, wenn Sie unedel genug ſind der paar Schuhe und Strümpfe wegen Menſchenblut zu vergieſſen.„ Mein Hofmeiſter ſah ihn ſtarr an. „Wenn dir ſo gar viel daran gelegen iſt, ſo bleibt mir freylich keine Wahl übrig„ ſagte er, und fieng an ſie auszuziehen. Wie der Bettler dieſes ſah, kam er auf die andere Seite, und erſuchte mich in ſehr höflichen Ausdrücken um meinen Rock und mein Beinkleid. „Das iſt zu toll, rief ich, geh mir aus den Augen, ehe dich mein Zorn ereilt!„ — Er blickte mich einige Minuten mit ſchrecklichen Augen an, und ſchlug endlich eine Lache auf, die mich erſchreckte. Was wird das? ſagte mein Hofmeiſter, und befahl dem Kutſcher zu fahren. Die Pferde hatten kaum drey Schritte gethan, ſo ſprang der Bettler hervor, berührte das eine Pferd mit ſeiner Krücke, und es ſtürzte in eben dem Augenblicke zu Boden. Ich ſah meinen Hofmeiſter erbleichen. Es thut mir leid, ſagte

der Bettler nach einer Pause, daß Sie mich durch Ihre Widersetzlichkeit nöthigen so zu handeln, haben Sie die Güte mir das Verlangte zu geben und fahren Sie dann im Frieden. Ich zog Rock und Beinkleid aus, und nachdem ich aus diesem das Geld herausgenommen hatte, überlieferte ich ihm dieselbe sammt den Abgaben meines Hofmeisters. Während wir uns umkleideten, stand der Bettler schweigend am Wagen. Als wir fertig waren, neigte er sich gegen uns, und sagte: „Weil Sie gegen mich so gefällig waren meine Herren, so will ich es auch gegen Sie seyn. Ich warne Sie erstens, wenn Sie nach der Stadt kommen, in dem Gasthofe zum — (er nannte ihn hier mit Nahmen) nicht einzukehren, und ermahne Sie zweytens, am Freytage (es war damahls Dienstag) an eben diesem Orte, und um eben diese Zeit sich wieder einzufinden. Hier neigte er sich abermal und gieng. Er verlor sich bald im Gehölze.

Un-

Unterdessen hatte sich auch das Pferd durch Hülfe des Kutschers erholet, und wir konnten unsere Fahrt fortsetzen. Wir beschleunigten sie so viel als möglich, um nicht durch ein neues Abenteuer aufgehalten zu werden. Was halten Sie von diesem Sonderling? sagte ich nach einem langen Stillschweigen, das in unserm Wagen geherrscht hatte, zu meinem Hofmeister. „Ich kann nicht klug aus ihm werden, erwiederte er, entweder — Aber eben fällt mir bey, Sie haben ihm doch nicht das Beinkleid sammt der Börse gegeben? „ Was Ihnen einfällt, sagte ich lächelnd, 300 Dukaten und 2 brillantene Ringe wären ein hübsches Almosen. Zu gleicher Zeit fuhr ich mechanisch in die Tasche. Ich war, wie vom Blitze gerührt. Was ist Ihnen? fragte mein Hofmeister erstaunt. „Alles ist weg!„ erwiederte ich. „Weg? rief er, nicht möglich.„ Er hieß den Kutscher halten, und fieng darauf an,

mir

mir alle Taschen zu durchsuchen. Ich verhielt mich maschinenmäßig. Stehen Sie doch ein wenig auf, sagte er. Ich richtete mich empor. Vergebens, es war nichts zu finden. Wir fuhren auf der Stelle zurück, durchsuchten alles. Allein weder Ringe noch Geld kamen zum Vorschein. Unerklärbar! sagte mein Hofmeister auf dem Rückwege, Sie besinnen sich doch genau, es in diese Tasche gesteckt zu haben? „So genau, als wenn es jetzt geschähe. Das ist etwas mehr, als Spitzbüberey, fügte ich hinzu. Der Mensch kann zaubern, würde ich denken, wenn Zauberey möglich wäre. „

„Abenteuerlich genug sah der Mann wenigstens aus, (erwiederte er) auch gibt es eine Art von Zauberey, die freylich das Fassungsvermögen der Ungeweihten, aber nicht die Kräfte der Natur übersteigt. Dem sey, wie ihm wolle, so scheint doch der Zauberer, mit dem wir es zu thun haben, noch

eine

eine ziemlich gute Haut zu seyn, denn einmal müssen Sie doch selbst gestehen, daß die Art, womit er die Kleidungsstücke uns abforderte, nichts weniger als grausam, und von der Art, womit Bramarbas, oder irgend ein anderer Unhold das nähmliche gethan hätte, himmelweit unterschieden war. Zweytens muß ich Sie an etwas erinnern, was sie gänzlich vergessen zu haben scheinen, nähmlich an seine Einladung: nach drey Tagen an demselben Orte, zu derselben Zeit uns einzufinden. Was konnte er dabey für eine andere Absicht haben, als uns das Genommene wieder zu geben?„

„Eitle Hofnung!„

„Nicht so eitel, als Sie glauben. Sagte er denn nicht selbst, als ich ihm einige Silberstücke schenken wollte, Silber und Gold brauche er nicht.„

„Vorwand! warum hätte er denn das meinige genommen?„

„Um sich einen Spaß mit uns zu machen, um an unserer Angst sich zu weiden, und uns dafür ein wenig zu züchtigen, daß wir uns anfangs seiner Bitte widersetzten. Und gesetzt auch, meine Schutzrede für den Zauberer hielte nicht die Probe, so war es doch immer artig, daß er, in dessen Gewalt es stand uns alles zu nehmen, sich mit Ihrer Börse begnügte, und uns doch die Papiere ließ.„

„Haben Sie doch die Güte darnach zu sehen.„

Er fuhr in die Tasche, aber das Wort, das er eben vorbringen wollte, starb ihm auf der Zunge. Nach einigen Minuten sagte er endlich mit erzwungener Kälte, blaß und stotternd: „Mein Herr Zauberer! der Spaß geht zu weit!„

„Was ists?„ sagte ich erschrocken.

„O daß ich es Ihnen verschweigen könnte. Die Papiere sind weg.„

„Weg?

„Weg? (rief ich und sprang vom Sitze) Aber sehen Sie doch nur nach.„

Er suchte in allen Taschen, fand aber nichts als seinen Geldbeutel, worinn gegen 40 Dukaten nebst einigen Silbermünzen waren.

Das war nun unsere ganze Habe! Und doch mußten wir froh seyn, dieses Wenige noch gerettet zu haben.

Dieser neue Vorfall hatte zu so vielen Anmerkungen, Berathschlagungen und Entwürfen Anlaß gegeben, daß wir uns schon in der Stadt befanden, ehe wir noch daran dachten, zu bestimmen, wo wir heute übernachten wollten. Der Kutscher hielt. Wo sind wir? rief ich. Er nannte den Gasthof, vor dem uns der Bettler gewarnet hatte. Weiter, sagte mein Hofmeister. Herr! erwiederte jener, hier ist der beste, ansehnlichste Gasthof in der ganzen Stadt. Lassen Sie uns hier bleiben, sagte ich, wer wird sich an die Warnung eines Menschen kehren,

der mit uns seinen Spaß hat? Wie Sie wollen, sagte mein Hofmeister. Wir stiegen aus, und ließen uns im Gasthofe ein Zimmer anweisen.

Das Zimmer war sehr schön und im ersten Stocke. Wir machten uns bequem, und legten uns bald nach eingenommenem Nachtmahle, wobey wir uns besonders den Wein schmecken liessen, zu Bette.

Nachdem ich einige Stunden recht fest geschlafen hatte, wurde ich plötzlich wach. Es war, als ob mir jemand Mund und Nase zuhielt. Ich schnappte nach Luft, und zog statt dieser einen erstickenden Dampf ein. Ich fuhr im Bette auf. Die Nachtlampe war ausgelöscht, und ich erblickte im Zimmer eine matte gräßliche Beleuchtung. Zu gleicher Zeit hörte ich auf der Gasse ein verwirrtes Geschrey, inzwischen Glockengeläute vom Kirchthurm. Ich sprang aus dem Bette, riß die Vorhänge weg, die Fenster auf, und — blieb einen Augenblick wie

ver-

verſteinert ſtehen. Dann rief ich mit dem Tone des Entſetzens: Feuer! daß mein Hofmeiſter und Bedienter beynahe zugleich vom Lager aufſprangen. Der Anblick war ſchrecklich, faſt das ganze Haus ſtand ſchon in hellen Flammen. Bey der allgemeinen Verwirrung hatte man uns zu wecken vergeſſen. Wir warfen uns nun, ſo viel es in einem Augenblicke möglich war, in die Kleider, faßten unſern Koffer, und retteten uns halb nackt und halb verſengt noch mit dem Leben.

Die Zuſchauer erhoben ein lautes Geſchrey, wie wir aus dem brennenden Hauſe herausſtürzten. Wir ſelbſt überſahen nun erſt die ganze Gefahr, in der wir ſchwebten, mit Einem Blicke des Entſetzens. Ich hatte mich kaum ein wenig geſammelt, ſo fiel mir ein, daß wir das mit Edelſteinen beſetzte Bildniß meiner verſtorbenen Mutter, welches ich vor dem Schlafengehen aus dem Koffer genommen, auf dem Tiſche zurückgelaſſen hatten. Dieſer

Verluſt war mir unerträglich, und ſchnell wollte ich fortſpringen es zu holen. Wo wollen Sie hin? rief mein Hofmeiſter. - Ich ſagte es ihm. Sind Sie raſend? (ſprach er, und hielt mich beym Arm) wollen Sie muthwillig in den Tod rennen? Ich blieb, ſo hart es mir auch fiel, und ſah dem fürchterlichen Schauſpiele zu.

Es währte nicht acht Minuten, als ich wahrnahm, daß ſich jemand aus unſerm Fenſter durch die Flammen herabwerfe. Dieſe That erregte allgemeine Aufmerkſamkeit. Wer iſt dieſer Menſch? rief alles einmüthig, und drängte ſich vor, ihn zu ſehen. Aber er war verſchwunden. Mir und meinem Hofmeiſter fiel dieſe That noch mehr auf, weil der Mann ſich gerade aus unſeren Fenſtern herabgeſtürzt hatte, und wir waren ſo eben mit leeren Vermuthungen beſchäftiget, als mich plötzlich jemand bey der Hand faßte. Wie ich aufſah, trat ich erſchrocken zurück. Er ſelbſt ſtand vor mir, ohne Krücke,

in einem Sacke von groben Tuch, ſein weiſſer Bart war verbrannt, und ſein Haar verbarg eine Kapuze. Er blickte mich ernſt an, und ſagte: „Warum folgten Sie meiner Warnung nicht, habe ich Ihnen nicht bedeutet, dieſen Gaſthof zu meiden? Hier haben Sie, was Sie verlangten.„ Es war das Bildniß meiner Mutter. Ich konnte kaum meinen Augen trauen, und blieb einige Augenblicke erſtaunt daran hangen. Halt! rief ich endlich, und ſtreckte meinen Arm aus. Was wollen Sie von mir, ſprach eine ganz fremde Perſon, die ich angefaßt hatte. Ich ward meinen Irrthum gewahr. Wo iſt der Mann, der mir dieſes Bildniß brachte, fragte ich alle, die um mich ſtanden, aber ich fragte vergebens, denn er war fort. Ich ſah rund umher, ſo weit meine Augen in der vom Brande hell erleuchteten Gegend reichten, allein er war nicht mehr zu ſehen. Kommen Sie, ſagte ich zu meinem Hofmeiſter, wir wollen ihn aufſuchen.

In diesem Gedränge? erwiederte er, wie können Sie sich einfallen lassen, ihn unter einem solchen Schwarm von Menschen zu finden? Lassen Sie uns lieber mit unserm Koffer in ein anderes Gasthaus wandern, ich mag diesen traurigen Anblick nicht länger ertragen. Ich bins zufrieden, war meine Antwort.

Es schlug vier Uhr, als wir an Ort und Stelle waren. Mein Hofmeister ging stumm im Zimmer auf und ab, und ich sah nachdenkend zum Fenster hinaus. Endlich brach ich das Schweigen. Was ist das für ein Mensch, sagte ich, der uns auf dem Wege in dem abenteuerlichsten Aufzuge um Almosen anspricht, das Geld ausschlägt, und Kleidungsstücke von uns begehrt, der, als wir uns seinem Begehren widersetzen, unser Pferd mit einer Berührung zu Boden streckt, der, wie er vorgab, Gold und Silber nicht braucht, und uns dennoch bestiehlt, auf eine unbegreifliche Art bestiehlt,

der uns mit prophetiſchem Geiſte vor einem Gaſthauſe warnte, wo wir eingekehret zu haben wirklich bereuen, der unſichtbar wie ein Weſen höherer Art uns allenthalben umgibt, und durchs Feuer geht, um mir das Bildniß meiner Mutter zu bringen?

Fragen Sie mich nicht, ſagte mein Hofmeiſter. Vielleicht gibt uns die Zeit nähere Aufſchlüſſe, aber (ſetzte er nachdrücklich hinzu) nehmen Sie ſich vor dieſem Menſchen in Acht.

Er gieng nun zu Bette und ich that ein gleiches. Allein ich konnte den Gedanken an jenen Sonderling nicht los werden. Er hatte einen ſo feſten Eindruck auf mich gemacht, daß er mich ſelbſt im Traume verfolgte. Mein Gedanke beym Erwachen war — er.

Der erſte Beſuch, den ich dieſen Vormittag abzuſtatten mir vornahm, war dem Grafen San* einem vertrauten Freunde meines Vaters zugedacht. Der letztere hatte mir verſchiedene mündliche Aufträge an

ihn

ihn mitgegeben, deren ich mich, weil sie von Wichtigkeit waren, so bald als möglich entledigen zu müssen glaubte. Allein so sehr ich auch eilte, kam ich dennoch zu spät; denn als ich vorgelassen zu werden begehrte, erhielt ich die Nachricht er wäre vor zwey Stunden gestorben.

Ich kehrte betroffen nach Hause zurück, und ergriff auf der Stelle die Feder, diese traurige Neuigkeit meinem Vater zu melden. Die Antwort, welche er mir auf diesen Brief ertheilte, ist sonderbar genug um hier einen Platz zu verdienen. Sie lautet wörtlich also:

„ Friede sey mit der Seele des Grafen „ von San*. So sehr du auch mit der „ Nachricht von seinem Tode eiltest mein „ Sohn, so war sie doch keine Neuigkeit „ mehr für mich, als ich sie erhielt. Kaum „ wirst du es glauben, wenn ich dir sage, „ daß mir sein Tod zu eben der Zeit kund „ ward, als er verschied. Und Erstaunen

„ wird

„ wird dich ergreifen, wenn ich dir den Ue-
„ berbringer dieſer Nachricht nenne. Er,
„ der Verewigte war es ſelbſt, der mir ſein
„ Hinſcheiden zu wiſſen machte. „

„ Was du auch denken magſt, wenn
„ du dieſes lieſeſt mein Sohn! ſo laß dir
„ ja nicht beykommen es für ein leeres
„ Traumgeſicht deines Vaters zu halten.
„ Ich habe ihn, das ſchreibe ich mit der
„ vollen Gewißheit der Ueberzeugung nie-
„ der, mit dieſen Augen geſehen, mit die-
„ ſer Hand habe ich ſeine kalte Hand zum
„ letztenmal gedrückt. Höre, wie dieſes zu-
„ ging! „

„ Den 10ten dieſes Monats, welcher,
„ wie ich aus deinem Schreiben ſehe, der
„ Sterbetag meines Freundes war, ſchlief
„ ich die ganze Nacht hindurch ſehr unru-
„ hig. Ich wachte wiederholtermalen auf,
„ und da war mir immer, als wenn ich je-
„ manden ſeufzen hörte. Ich achtete nicht
„ darauf, fühlte mich aber ſehr beklemmt.

„ Ge-

„ Gegen 6 Uhr früh ward ich durch einen
„ heftigen Stoß aus dem Schlaf geweckt,
„ ich fuhr auf, sah aber Niemanden. Es
„ währte kaum zwey Minuten, so klopfte
„ es an der Thüre. In der Meynung, es
„ sey mein Kammerdiener, der mir etwas
„ Dringendes zu berichten habe, rief ich:
„ herein! da trat langsam und feyerlich Graf
„ San* herein, im Gesichte blaß wie ein
„ Sterbender, er kam zu meinem Bette,
„ drückte mir schweigend die Hand, und
„ gieng. Freund! rief ich ihm nach, ist
„ das dein Abschied am Grabe? Er kehrte
„ sich an der Thüre um, nickte mit dem
„ Kopfe, und verschwand. „

„ Dank dir, sagte ich, du hast Wort
„ gehalten. Oft hattest du in deinem Le-
„ ben behauptet: die Freundschaft reiche auch
„ über das Grab hinaus, ihre Bande zer-
„ reiße selbst der Tod nicht. Du hast mir
„ davon einen Beweiß gegeben, den ich nie

„ ver-

„ vergeſſen werde. Friede ſey mit deiner „ Seele Getreuer!„

„ Seit dieſer Zeit hat das Leben keinen „ Reitz mehr für mich. Ein einziges Band „ feſſelt mich noch daran, die Erinnerung „ an dich mein Sohn. Sey weiſe und tu„ gendhaft! und laß mich nie vom Gegen„ theile hören. Eine üble Nachricht von „ deiner Aufführung würde in die Grube „ ſtürzen

deinen

Vater.„

Dieſer Brief überraſchte mich um ſo mehr, da ich meinen Vater immer als einen Mann gekannt habe, der weder ein Frömmler, noch ein Leichtgläubiger war, und wenn er ſchon nicht den Nahmen eines Philoſophen verdiente, doch gewiß dasjenige beſaß, was man geſunden Menſchenverſtand zu nennen pflegt.

Ich zeigte bey Gelegenheit den Brief meinem Hofmeiſter, und bath mir ſein Urtheil

theil aus. Er gab mir ihn mit den Worten zurück: „Am merkwürdigsten und stäts unvergeßlich muß Ihnen der Schluß des Briefes seyn; von dem übrigen (setzte er lächelnd hinzu) mögen Sie halten, was Sie — können.„

Da ich bemerkte, daß er aus Ehrfurcht gegen meinen Vater meiner Frage auswich, wollte ich nicht weiter in ihn dringen. Aber ich blieb unbefriediget, und konnte mir das Räthsel nicht lösen.

Ich kehre wieder zu dem Faden der Geschichte zurück.

Der Freytag erschien. Als sich die Sonne zum Untergang neigte, fuhr ich mit meinem Hofmeister in Begleitung des Bedienten an den bestimmten Ort. Wir hatten uns mit Seitengewehren versehen, und erwarteten mit Ungeduld den seltenen Mann, der uns geladen hatte. Er zeigte sich um die bestimmte Zeit in eben dem Aufzuge, wie das erstemal in dem Gehölze und winkte,

daß

daß wir ihm folgen ſollten. Mein Hofmeiſter blieb unentſchloſſen ſtehen. Laſſen Sie uns folgen, ſagte ich, wir ſind ja unſerer drey und bewaffnet! Er winkte abermahl. Wenn er ein Schurke wäre, erwiederte mein Hofmeiſter, können Sie wiſſen, wie viele ſeiner Kameraden auf uns im Hinterhalte lauern? Poſſen! ſagte ich, es wird ja keine Legion ſeyn, und wir haben ja auch ſechs Arme. Er winkte zum drittenmahl. Kommen Sie, ſprach ich, und zog meinen Hofmeiſter fort, der ungern folgte.

Wie er ſah, daß wir kamen, ging er tiefer in das Gehölz hinein. Er ſprach kein Wort, ſondern kehrte ſich nur zuweilen um, und bedeutete uns mit der Hand, ihm zu folgen. Je weiter er uns hineingeführet hatte, deſto ſchneller fieng er zu gehen an. Was uns anfangs ein kleines Gehölze ſchien, dehnte ſich nun in einen unermeſſenen Wald aus, der immer dichter und verflochtner wurde. Wir beobachteten, daß er uns nicht

gerade, ſondern in ſchlangenförmigen Linien führte. Es ward immer dunkler und dunkler, und wir waren ſchon über eine halbe Stunde gegangen. Endlich ſtand mein Hofmeiſter ſtill. Halt, rief er, und ſage, was du vorhaſt, wir folgen dir nicht weiter. Er ging ſeinen Weg fort ohne zu antworten, und winkte uns ein gleiches zu thun. Nein, ſagte ich, du ſollſt uns nicht entkommen, und wollte ihm nachlaufen. Um Gotteswillen bleiben Sie, ſprach mein Hofmeiſter, und hielt mich, bedenken Sie die Gefahr, erwägen Sie, daß wir in ſeinen Händen ſind. Was, rief ich, ſollte uns dieſer Menſch nur zum Beſten haben? Mit dieſen Worten riß ich mich los, und flog fort. Wie ich ihn beynahe eingeholt hatte, und ſchon die Arme ausſtreckte ihn zu faſſen, warf er den Rock und die Krücke weg, und fieng an zu laufen. Auch ich lief, was ich vermochte. Aber ich merkte gar bald, wie viel er mir überlegen ſey. Er beſaß eine wunderbare

Geſchicklichkeit durch Bäume und Geſträuche hinwegzuſchlüpfen, indeß ich mühſam mich durcharbeitete, und bald hier bald dort mit dem Gewande hängen blieb. Oft wenn ich ihn ſchon zu haſchen wähnte, verſchwand er in einem Gebüſch, und wann ich ihn lange genug vergebens allda geſucht hatte, kam er in einer weiten Entfernung auf der entgegengeſetzten Seite zum Vorſchein. Wir hatten nun einen freyen Platz erreicht, und ich blickte nach meinen Begleitern um, an die ich mich erſt jetzt erinnerte, ſo ſehr war ich von der Hitze meinen Gegenſtand zu verfolgen hingeriſſen. Ich ſah meinen alten Hofmeiſter, der mir bisher mit dem Bedienten von fern gefolgt war, die Hände nach mir ausbreiten, und ſchon wollte ich umkehren, als ich wahrnahm, daß mein Mann zu Boden fiel, und vergebens ſich emporzuarbeiten ſtrebe. Dieſer Anblick riß mich zurück, und ich ſchoß wie ein Pfeil auf ihn hin. Nur noch einen Schritt war

ich von ihm entfernet, als er ſich aufraffte, und in das nächſte Geſträuch ſich hineinwarf. Ich folgte ihm mit der Begierde eines Jägers, der einem Wilde nachſetzt, welches ihm ſchon nicht mehr entrinnen kann. Das letztere vermuthete ich von meinem Manne, der nicht mehr als Einen Vorſprung vor mir hatte, um ſo mehr, da er ſeit dem Falle gewaltig hinkte. Allein meine Vermuthung betrog mich. Ich verlor ihn auf einmal in dem Gebüſche, und wie ich aus dieſem mich herausgearbeitet hatte, entdeckte ich ihn weit vor mir im Graſe ſitzend. Er blieb in dieſer Lage, bis ich ihm ungefähr auf drey Schritte zu Leibe kam. Da hob er ſich und eilte, doch immer noch hinkend, in den Wald hinein. Es fieng nun wirklich an finſter zu werden. Ich ſah mich nach meinen Begleitern um, allein ich hatte ſie ſchon verloren. Ich rief, mein Bedienter antwortete mir in einer weiten Entfernung. Feſt entſchloſſen zurückzukehren und meine

Begleiter aufzusuchen, wandt' ich unwillkührlich den Blick nochmahl nach dem Orte, wo jener hingeeilet war, aber was sah ich? In einen leuchtenden Mantel gehüllt hieng er mit den Haaren an einem Baum, und zappelte. Dieser Anblick, so sehr er mich anfangs befremdete, spornte mich endlich doch an, den letzten Versuch zu wagen. Allein er mislang, wie alle übrigen. Der Hangende hatte sich losgemacht, eh ich ihn erreichte. Doch konnte er mir nunmehr nicht leicht durch die Flucht entwischen, da ihn sein leuchtender Mantel überall verrieth. Wirklich hatte ich ihn auch einigemahl schon erhascht, aber er war mir immer wieder entkommen. Endlich verschwand er sammt seinem Mantel. Ich harrte lange, in der Meynung, daß er wieder irgendwo erscheinen werde, allein — ich harrte vergebens.

Es war Nacht. Nur hier und da brachen die blassen Stralen des Mondes durch

die

die Zweige, und milderten die allgemeine Dunkelheit mit einem zweydeutigen Lichte. Ich war bisher wie im Taumel fortgerissen, nun kam ich erst ganz zu mir selbst, und mein erstes Wort war: „Wo bin ich? — was hab ich gethan?„ Doch tröstete mich der Gedanke, daß meine Begleiter in der Nähe wären. Ich ging zurück und rief sie wiederholtermalen so laut, als ich konnte, bey ihren Nahmen, aber es erfolgte keine Antwort als der leere Wiederhall meiner eigenen Worte. Mich schauderte. Allmächtiger Gott, schrie ich, in dieser schrecklichen Einsamkeit ohne Begleiter! und warf mich verzweiflungsvoll auf die Erde.

Ich war noch nicht lange gelegen, so rauschte es hinter mir. Schnell sprang ich auf, und zog mein Seitengewehr. Wer ists? rief ich. Aber es war nichts, als das Sausen des Windes in den Blättern, der sich allmählich zu einem Sturm erhob. O Thor!

der ich war, heulte ich laut auf, mich so plump in das Garn locken zu lassen! — Meine Worte verhallten in dem Sturm, der immer heftiger wurde. Das Rauschen und Krachen der Bäume machte einen donnernden Widerhall. Das Licht des Mondes verlosch, und die Finsterniß der Nacht fiel mit all ihren Schrecken auf mich.

Erschöpft warf ich mich abermahls nieder, aber es ließ mir keine Ruhe. Ich ging langsam mit gezogenem Degen vorwärts. Die Aeste der Bäume schlugen wider mich. Alle Augenblicke strauchelte — oftmahl fiel ich. Aber welches Entsetzen ergriff mich, als ich durch den Sturm rund umher ein Geheul und Gebrülle hörte, das mich wilde Thiere in der Nähe vermuthen ließ. Ich glaubte mich ohne Rettung verloren. Mit der Angst eines Sterbenden schwankte ich vorwärts, und kam endlich ins Freye, wo ich in der Ferne Licht erblickte.

Ich fieng nun an, mich ein wenig zu erhohlen, und beſchloß darauf loszugehen. Es dauerte nicht lange, ſo bemerkte ich, daß mich das Heulen und Brüllen verfolge, und nun flog ich, daß ich kaum den Boden berührte. Der Sturm dauerte fort. Meine Augen waren beſtändig nach dem Lichte gerichtet, und ich war ihm ſchon ziemlich nahe gekommen, als ich plötzlich ſtürzte. Ich raffte mich auf mit der Haſtigkeit eines Menſchen, der von einem Straſſenräuber mit bloſſem Dolche verfolgt wird. Kaum hatte ich einige Schritte vorwärts gethan, als ein Gebäude vor mir ſtand, woraus das Licht ſchimmerte, welches ich geſehen hatte. Allein zu meinem Schrecken bemerkte ich zugleich, daß jenes Heulen und Brüllen immer näher kam, und ich glaubte ſchon wirklich einige Geſtalten zu erblicken. Wie ein Raſender zog ich nun die Glocke an dem Thore. Wer iſt da? ſchnarrte jemand, den ich nicht ſehen konnte, von oben herab.

Lasset um Gotteswillen einen Menschen ein, (schrie ich) der sich in diesem Walde verirret hat, und von reissenden Thieren verfolgt wird. Es kam keine Antwort. Meine Angst wuchs mit jedem Augenblicke. Endlich öfnete sich das Thor. Der Eingang war still und finster wie ein Grab. Ich tappte mit den Händen voran. Komm, sagte die nähmliche Stimme, die ich oben hörte. Zu gleicher Zeit faßte mich eine eiskalte Hand an, und zog mich fort. Ein Schauer befiel mich, ich wollte zurücktreten, aber das Thor flog in diesem Augenblick zu.

Wie ich wahrnahm, daß mir der Weg zur Rückkehr abgeschnitten sey, both ich meinem Schicksale Trotz, und beschloß auch das ärgste wie ein Mann zu erwarten. Ich war nur ein paar Schritte fortgegangen, so ließ die kalte Hand die meinige fahren. Ich blieb stehen, in der Meinung, daß sie mich bald wieder ergreiffen und weiter führen würde. Aber ich wartete umsonst. Guter

Freund, sagte ich endlich, wo geht hier der Weg zum Besitzer des Hauses? — Keine Antwort. Ich griff nun rund um mich, denn ich glaubte, mein Führer wäre in der Nähe, und wolle sich bloß an meiner Verlegenheit weiden. Allein er war verschwunden. Ich vernahm, mit so vieler Aufmerksamkeit ich horchte, auch nicht den leisesten Athemzug, nicht den geringsten Laut eines Fußtrittes. Die grauenvolle Finsterniß, die rund um mich herrschte, wurde nicht durch den kleinsten Lichtstrahl gemildert. Ich ging mit ausgestreckten Armen vorwärts. Nach ungefähr dreyßig Schritten spürte ich Widerstand. Ich fühlte mit den Händen, — sie bebten zurück — dennoch wagte ich es sie nochmahl auszustrecken — aber ich fühlte wie das erstemahl Todtenschädel und nackte Gebeine. Entsetzen und Grauen durchfuhr mich. Ich stand wie versteinert. Die Todtenstille dauerte fort.

Ich blieb eingewurzelt stehen, und starrte durch das undurchdringliche Dunkel hin. Endlich hörte ich einen dumpfen gebrochenen Laut aus weiter Entfernung. Ich horchte hoch auf. Erst nach einem langen Zwischenraume folgte ein zweyter. Der Gedanke, daß ich nichts mehr zu verlieren hätte, da ich schon einmahl in diesem Hause verrathen war, besiegte doch zuletzt meine Furcht und bestimmte mich, diesem Laute zu folgen. Ich schlich mit unsicheren Tritten längst einer Mauer fort, die mich zu einer Stiege führte. Nachdem ich fünf Stuffen hinabgestiegen war, befand ich mich an einer Ecke, und als ich um diese hinüber schritt, seufzte es abermahl. Ich bemerkte, daß ich dem Laute näher gekommen war, und wandelte langsam und in mich gedrängt fort. Nach einigen Schritten fühlte ich mit der Hand eine Thür; ich drückte daran, sie ging ohne Widerstand auf. Es herrschte darin die nähmliche Finsterniß, welche mich bisher umgab.

Ich

Ich rief hinein, Niemand antwortete. Da nach wiederhohltem Rufen keine Antwort erfolgte, beſchloß ich hineinzugehen. Zum Glücke prüfte ich ehe mit vorgeſtrecktem Fuße den Eingang. Wie erſchrack ich, als ich keinen Grund und Boden fand. Der hohle gebrochene Laut ließ ſich in einer kleineren Entfernung abermahl hören. Ein Schauer ergriff mich, ich ſchwankte vorwärts. Alles todtenſtill und öde. — Eine neue Treppe, vor der ich zu ſtehen kam, ward von mir beſtiegen. Ich ſtieg ſieben Stufen auf und ſieben hinunter; da erblickte ich von weiten einen blaſſen Schimmer, der von unten auf, zu quellen ſchien. Als ich nahe genug hinzugekommen war, bemerkte ich, daß ich mich am Rande einer tiefen tiefen Gruft befand, aus der ein Lichtchen heraufſchimmerte. Eine alte halbverfallne Treppe führte hinab. Ich hatte ſchon zu viel gewagt, um nicht alles zu wagen.

Das

Das Geräuſch zu verhüten zog ich meine Schuhe aus, und fieng an hinabzuſteigen.

Ich hatte ungefähr acht Stufen hinter mir, ſo ſchallte mir der hohle Laut entgegen, den ich ſchon öfters gehöret hatte. Ich hielt eine Minute lang inne, dann ſtieg ich weiter.

Als ich die Mitte erreicht hatte, verſchwand das Licht. Eine undurchdringliche Finſterniß umgab mich wieder. Ich ſtand noch betroffen und unentſchloſſen, was ich thun ſollte, als ſich ein Stein unter meinem Fuße losriß, und mit großem Getöße hinabkollerte. Er fuhr unten donnernd an die Thüre des Gewölbes. „Wer ſtöret meine Ruhe? „ rief die hohle oft gehörte Stimme. Ich ſchwieg voll banger Erwartung. Die Thüre des Gewölbes ging auf, und eine blaſſe weiſſe Geſtalt mit einem Licht in der Hand trat heraus. Sie that zwey Schritte, drohte mit der Hand, und ging zurück. Das Blut ſtockte mir in den Adern.

Ich weiß nicht, wie ich die Treppe heraufkam. Nachdem ich mich vom ersten Schrecken erhohlet hatte, ward ich gewahr, daß ich mich auf einem ganz andern Wege befand, als ich vorhin genommen hatte. Nach einigem Herumirren kam ich auf eine Wendeltreppe. Ich hatte schon die zweyte Abtheilung davon erreicht, als ich mit der rechten Hand in ein Fenster fuhr, daß es in Trümmer sprang. Wer da? rief eine rauhe Stimme. Zugleich hörte ich von innen eine Thüre aufgehen. Eben wollte ich antworten, als ich darin mehrere Menschenstimmen vernahm. Hast du das Messer gewetzt? fragte einer. Blank und scharf, sagte ein anderer, es soll reichlich Blut geben. Und schon kam man an die äussere Thüre, sie aufzuschliessen. Welches Entsetzen befiel mich! ich flog, von der Angst des Todes beflügelt, die Treppe hinunter, aber die eiskalte Hand hielt mich auf. Hier verliessen mich die Sinne.

Wie ich wieder die Augen aufſchlug, befand ich mich in einem ſchöneingerichteten Zimmer, und ein Mädchen ſammt zwey Bedienten waren beſchäftiget mich zu laben. Wo bin ich? war mein erſtes Wort. Man verſicherte mich, daß ich in guten Händen wäre, und als ich bath, man möchte mich zum Herren des Hauſes führen, gab man mir zur Antwort, daß dieſes Schloß gegenwärtig keinem Herren, ſondern der Gräfinn von Barbis gehöre, und daß es heute ſchon zu ſpät wäre ihr meine Aufwartung zu machen. Man brachte mir hierauf zu eſſen und wies mir dann ein Zimmer zum Schlafen an.

Als ich allein war, begann ich über die Begebenheiten des heutigen Abends Betrachtungen anzuſtellen. Tauſend Ideen drängten ſich in meinem Kopfe auf, tauſend andere verdrängten ſie wieder. Ich konnte mit mir ſelbſt nicht einig werden. In welchen Händen war ich, in welchen befinde ich mich gegenwärtig? dieſe Ungewißheit lag

wie

wie ein Stein auf meinem Herzen. Ich war begierig nach dem Aufschluß, und doch bangte mir davor. Hoffnung und Furcht durchkreutzten sich in meiner Seele. Erschöpft an den Kräften des Geistes und Körpers schlief ich endlich ein.

Es war zehn Uhr des Morgens, als man mich weckte. Nach eingenommenem Frühstück ward ich der Frau des Hauses aufgeführt. Wer gibt mir Worte die Empfindungen bey diesem Auftritte zu beschreiben? — Was ich sah, was ich hörte, will ich meinen Lesern erzählen.

Man führte mich durch drey Zimmer. In dem dritten saß eine Dame schwarz gekleidet, mit einem Schleyer gleicher Farbe auf einem Sopha. Wie ich eintrat, stand sie auf, neigte sich freundlich, und setzte sich wieder. Zu gleicher Zeit schlug sie den Schleyer zurück. Mir stockte das Wort im Munde. Nie habe ich in meinem Leben eine überraschendere und zugleich anziehendere

Gesichtsbildung, als diese war, gesehen. So viele Holdseligkeit verbunden mit so vielem Ausdruck, bezaubernde Schönheit verbunden mit Adel und Würde; und dabey ein melancholischer Zug in dem Gesichte, der ihre Reitze noch mehr erhob. Aber ich schäme mich meiner Zeichnung, die eine so matte, unvollkommene Vorstellung von dem Urbilde gibt. — Nach einer geraumen Pause stammelte ich etwas hervor, das einer Entschuldigung meines Besuches ähnlich war. Nothwendig mußte sie die Verlegenheit bemerken, in die mich ihr Anblick gesetzt hatte. Doch bewillkommte sie mich sehr freundlich in französischer Sprache, und hieß mich niedersitzen.

Die Freundlichkeit der Dame machte, daß ich Muth faßte. Ich erzählte ihr umständlich und unverhohlen das Abenteuer, welches ich mit dem Unbekannten hatte. Sie war erstaunt, und konnte nicht begreifen. — Ich gestand, daß auch ich es nicht könnte.

Da trat der Kammerdiener mit einer kleinen Schatulle und einem Brief in der Hand herein, und übergab ihn der Dame, während er jene unter dem Arm behielt.

„ Wann ist der Brief gekommen ? „ fragte sie, als sie ihn gelesen hatte, und forderte zugleich die Schatulle. „ Eben jetzt „ antwortete der Kammerdiener. „ Mein Herr ! sagte sie, indem sie sich zu mir wandte, vergeben sie mir die Freyheit, daß ich sie um ihren Nahmen befrage. Ich entdeckte ihn ohne Bedenken. Sie übergab mir die Schatulle. Erstaunt nahm ich sie, aber wie wurde ich erst überrascht, als ich sie öfnete ? — die 300 Dukaten, die 2 brilliantnen Ringe, und die Papiere, welche mein Hofmeister vermißte, lagen darin.

Als die Dame mein Erstaunen bemerkte, gab sie mir lächelnd den Brief. Er lautete also :

„ Gnädigste Frau ! Inner Ihren Mau-
„ ern befindet sich ein junger Mann, dem

„ das-

„ dasjenige gehört, was in dieser Schatulle „ enthalten ist. Ich stelle es ihm durch ihre „ Hände zurück. Um sich zu versichern, daß „ er der Eigenthümer sey, befragen Sie „ ihn um seinen Nahmen, er heißt (hier stand mein Nahme geschrieben.) „

„ Unbegreiflich! (sagte ich endlich) mein wahrer Nahme war hier Landes bisher noch ein Geheimniß, wie kann ihn der Unbekannte erfahren haben? „

„ Sie sehen, (erwiederte die Dame) daß Sie in den Händen eines Mannes sind, dem sie nicht entrinnen können. — Wer brachte den Brief? „

Der Kammerdiener lächelte. „ Nie hab ich einen so närrischen Anzug gesehen, als dieser Briefträger hatte. Stellen sie sich gnädigste Frau einen Menschen in dem zerlumptesten Rocke vor, mit einer schönen goldverbrämten Weste, einem weissen Bart, und schwarzen Haaren. — „

„ Er-

„ Geſchwind (rief ich, indem ich aufſprang) Man laſſe ihn nicht fort. — Wo iſt er — Ich ſelbſt will ihn ſprechen. „

„ Es iſt zu ſpät gnädiger Herr! Er entfernte ſich ſogleich, als er den Brief und die Schatulle überliefert hatte. „

„ Man ſoll ihm augenblicklich nachſetzen, (ſagte die Dame) vielleicht, daß man ihn noch einhohlet. „ Der Kammerdiener ſtürzte hinaus.

„ O was gäbe ich darum, wenn ich dieſen Menſchen ſprechen könnte. Gnädige Frau! (indem ich voll Wärme ihre Hand anfaßte) Wenn ſie mir ihn hieher ſchafften! — „

Sie zog ihre Hand zurück. Nun! was würden Sie geben? „ (ſagte ſie lächelnd.)

„ Bey Gott! das koſtbareſte, was ich bey mir habe. „ Ich zog einen von den brilliantnen Ringen hervor.

Die Dame erſchrack. — „ Wie theuer muß ihnen der Mann ſeyn, dem Sie ein ſolches Opfer bringen können? „

„ Ich brächte es nicht ſo wohl ihm als meiner Neugierde. Ungewißheit iſt der peinlichſte Zuſtand. Ich will Aufſchluß von ihm haben, es koſte, was es wolle. „

„ Ueber die Männer! Unſerm Geſchlechte werfen ſie Neugierde vor, und Sie können ſie doch ſelbſt nicht bemeiſtern. „

„ Ich geſtehe gnädige Frau, daß ich von Jugend auf, einen außerordentlichen Hang zum Ungewöhnlichen und Abenteuerlichen habe. (Sie ſtutzte) Ich mache mich vielleicht durch dieſes Geſtändniß in Ihren Augen lächerlich, aber es iſt nun einmahl eine Schwachheit, die ſo ſehr mit meiner Natur ſchon verwebt iſt, daß ich ſie nicht ablegen kann. „

„ Warum lächerlich? Ich bin vielmehr überzeugt, daß der Hang zum Ungewöhnlichen und Abenteuerlichen, Menſchen der

erſten

ersten Größe hervorgebracht hat, ich bin überzeugt, daß ohne einen gewissen Grad von Schwärmerey keine große, der Nachwelt würdige That ausgeführet wird. „

„ Wissen Sie gnädige Frau, daß, indem Sie zu meinem Vortheile reden, Sie selbst in dem vortheilhaftesten Lichte sich zeigen. „

„ Wie verstehen Sie das? „

„ Was anders als ein Hang zum Ungewöhnlichen und Außerordentlichen kann die Ursache seyn, daß eine so schöne und liebenswürdige Dame, die in der großen Welt nur erscheinen dürfte um alle Herzen zu erobern, zu einer Zeit, wo Sie noch die geltendsten Ansprüche auf die Freuden dieses Lebens hätte, sich in eine traurige Einsamkeit zurück zieht, und auf die Vergnügungen der Welt Verzicht thut? „

„ Ach! für mich sind die Freuden des Lebens dahin „ sagte sie mit Rührung.

„ Gnädige Frau —

„ Mein

„ Mein Gemahl — (fuhr ſie fort, indem eine Thräne in ihren großen blauen Augen glänzte) — hat ſie alle — mit ſich ins Grab genommen. „

Hier entſtand von außen ein Lärmen. Die Thüre ging auf, und drey handfeſte Kerl brachten den Unbekannten mit Stricken umwunden herein.

„ Was hab ich an Ihnen verbrochen, (rief er mit einer ſchrecklichen Miene mir bey dem Eintritt entgegen) daß Sie mich gefeſſelt hieher ſchleppen laſſen? „

„ Das war nicht mein Wille „ ſagte ich erſchrocken.

„ Gnädiger Herr! (ſprach einer von denen, die ihn hielten) er war nicht anders her zu bringen. „

In einem Augenblicke hatte der Unbekannte die Stricke wie Spinnengewebe zerriſſen, und flog in das anſtoſſende letzte Zimmer hinein.

„ Laſſen

„ Laſſen Sie ihn, ſagte die Dame, hier kann er uns um ſo weniger entrinnen. „

Ich ſtürzte ihm nach.

Er hatte die Thüre hinter ſich zugeſchlagen. Mit Heftigkeit riß ich ſie auf. Blitzſchnell durchlief mein Blick das ganze Zimmer. Es war leer. Wo iſt er? rief ich, und ſah nochmahl nach allen Seiten umher, der Unbekannte war nicht zugegen. Ich blieb erſtarrt ſtehen.

Ein Schrey der Dame weckte mich aus meiner Betäubung. Wie ich nach ihr umſah, ſtand ſie todtenblaß neben mir, und ſank ohnmächtig in meine Arme. Zu einer andern Zeit wäre mir dieſes gewiß nicht gleichgültig geweſen; jetzt achtete ich nicht darauf, denn meine ganze Seele beſchäftigte ſich nur mit Einer Vorſtellung, — mit dem Gedanken an den Verſchwundenen.

Als ich von meinem Erſtaunen, und die Dame durch Hülfe ihrer Leute von der Ohnmacht ſich erhohlte, ſahen wir einander lan-

ge ſchweigend an; endlich gab Sie jenen einen Wink ſich zu entfernen.

„ War es ein Traum, oder war es eine Erſcheinung? „ hob ſie an, als wir allein waren.

„ Es war kein Traum. „

„ Der Unbekannte wäre alſo wirklich verſchwunden? „

„ So ſcheint es. „

Sie ſchauderte. —

„ Mein Verſtand ſteht hier ſtille „ fuhr ſie nach einer langen Pauſe fort.

„ Nur eine Frage erlauben Sie mir. Iſt hier nicht irgend eine verborgene Seitenthüre, die der Unbekannte entdeckt und benutzt haben möchte. „

„ Keine. „ Zugleich ſtand ſie auf, und führte mich rund im Zimmer umher. Keine Seitenthüre war ungeachtet alles meines Suchens zu finden.

Sie führte mich zu den Fenſtern. „ Sie ſehen, (ſagte ſie) auch hier iſt kein Entrinnen

rinnen möglich. „ Die Fenſter waren mit ſtarken eiſernen Gittern verwahrt.

Daß er ſich im Zimmer irgendwo verſteckt hätte, war ſchlechterdings unmöglich. Es ſtanden bloß einige Seſſel, und ein ganz einfaches Sopha darin.

„ Ich geſtehe, (ſagte ich nach einer Pauſe, während der ſie mich ſorgfältig mit den Augen prüfte) jezt ſteht auch mein Verſtand ſtille. „

Die Dame ward immer ernſter und düſterer. Sie ſchien über etwas wichtiges nachzudenken. Sprachlos und ſtarr ſah ſie eine Weile vor ſich hin, dann fiel ſie auf die Kniee, und faltete die Hände.

Ich ſtand voll Erſtaunen und Erwartung.

„ Unbekanntes, unbegreifliches Weſen! (ſagte ſie mit allen Kennzeichen der Begeiſterung) wenn du uns noch unſichtbar umſchwebſt, höre das Gebeth einer Unglücklichen! An dich, dem die unbekannten Kräfte der Natur zu Gebothe ſtehen, wende ich

mich, denn Menſchen vermögen mein Leiden nicht zu heben. Wenn du Gräber öffnen, und Leben in verweſene Leichname bringen kannſt, o ſo laß mir den durch ein ſchreckliches Schickſal entriſſenen Gatten nur noch einmahl ſehen, damit ich ihn zum letztenmahl umarme, und von ihm Abſchied nehme. „

Mir ward bey dieſem Gebeth ſonderbar zu Muth.

Die Dame blieb mit gefalteten Händen knien; Thränen floſſen über ihre Wangen.

„ Ach! (fuhr ſie ſchluchzend fort) wenn meine Klagen an dein Ohr reichen, wenn du ſo gütig als mächtig biſt, und die Leiden einer troſtloſen Sterblichen dich rühren, ſo laß mich noch einmahl ſein Angeſicht ſchauen. Ich fordere ja nicht, die Glückſeligkeit ihn zu behalten, von dem unerbittlichen Schickſal. Ich flehe nur um den Augenblick des Wiederſehens, um das traurige Vergnügen Abſchied von ihm zu nehmen, — „ Sie

konnte

konnte nicht weiter reden; Thränen erstickten ihre Worte.

„ Du sollst ihn an diesem Orte wiedersehen nach drey Tagen um die Stunde der Mitternacht „ sprach es laut und deutlich; und sogleich erkannte ich die Stimme des Unbekannten. Mit Bestürzung schaute ich im Zimmer umher, aber meine Augen suchten ihn vergebens. — Ich kann sagen, daß es mir kalt über den Rücken lief.

Die Dame sah mich eine Minute mit starren Augen an, dann fuhr sie wie entzückt auf, und ergriff ungestümm meine Hand. „ Hören Sie? (sagte sie fürchterlich freudig) Ich werd' ihn wiedersehen. Der Unbekannte hat mich erhört. Ich werd ihn wiedersehen. „ — Sie ging mit heftiger Bewegung im Zimmer auf und nieder.

Ich ward bis in mein innerstes erschüttert, und verließ das Zimmer. Sie war bald hinter mir her, und bath mich: vor allem andern das strengste Stillschweigen von

der

der Verheißung des Unbekannten bey dem Hausgesinde zu beobachten; — welches ich ihr auch versprach. „ Dieser Tag (fügte sie hinzu) sey ein Tag der Freude. Halten Sie mirs zu Güte, wenn ihre Ausbrüche zu lebhaft sind — ich bin nicht im Stande von einer Empfindung Meisterinn zu seyn, die mir so lange Zeit her unbekannt war. — Wollen Sie so gütig seyn das Vergnügen des heutigen Tages mit mir zu theilen? „

„ So unschätzbar mir dieses Anerbiethen ist (erwiederte ich) so schwer fällt es mir, es ausschlagen zu müssen. Gräfinn, haben Sie vergessen, daß mein alter Hofmeister mit Angst und Kummer auf meine Wiederkunft harret? „

Sie gab dieser Vorstellung nach. Doch bestand sie darauf, daß ich das Mittagmahl bey ihr einnehmen mußte. Mir blieb keine Wahl übrig, ich nahm die Einladung an. Die Tafel war fürstlich, und die Dame dabey so guter Laune, daß die Bedienten erstaun-

ſtaunten, und ſich in die Ohren flüſterten. Nach Tiſch entließ ſie mich, aber (wie ſie hinzufügte) nur unter der Bedingung, daß ich — wo nicht früher — doch in drey Tagen wiederkomme und ihr meinen Hofmeiſter aufführe. Ich verſprach es, und wir ſchieden.

Aber das Haus verließ ich nicht eher, als bis ich über alles, was mir die vorige Nacht hier begegnet war, Aufſchluß erhalten hatte. Die eiskalte Hand — die Todtenſchädel — das Geſpenſt mit dem hohlen Rufe — alles, was mir geſtern ſo viel Schrecken verurſachet hatte, fand ich heute zu meiner Beſchämung ſo natürlich. — Die kalte Hand gehörte dem phlegmatiſchen Pförtner zu, und ſie mochte mir, weil ich damahls äußerſt erhitzt war, wohl um vieles kälter vorgekommen ſeyn, als ſie wirklich geweſen iſt. Daß er meine Hand plötzlich fahren ließ, geſchah darum, weil ich zitterte, und mich loszureißen ſtrebte. Auf meine Frage antwortete er nicht, weil ich ſie mit beben-

der Stimme that, woraus er ſchloß, daß mein Schrecken noch nicht vorüber wäre. Er folgte mir aber in einiger Entfernung mit ausgezogenen Schuhen, und leiſem Athemhohlen, daß ich ihn nicht hören konnte. — Mein irrender Fuß führte mich an ein Plätzchen, das die Dame dem Andenken ihres Gatten beſtimmt hatte, und meine Hand berührte, die Todenſchädel und Gebeine, womit das allda errichtete Grabmahl verſehen war. — Das Seufzen und Stöhnen, welches ich mit Schaudern hörte, kam von einem alten Weibe, das an heftigen Zahnſchmerzen litt. Als der Stein hinabrollte, trat ſie in einem weiſſen Nachtgewande mit einem Licht aus dem Keller, worin ſie lag, um zu ſehen, wer es wäre; ſie drohte und ging ſogleich wieder zurück, weil ſie wegen der Entfernung, in der ich ſtand, mich verkannte, und für einen von den Hausleuten hielt, von dem ſie glaubte, daß er den Stein gefliſſentlich hinabgeworfen

worfen hätte um mit ihr seinen Scherz zu treiben. — Die Thüre, wo ich ohne Antwort zu erhalten hineinrief, und an deren Schwelle ich vergebens Grund und Boden suchte, führte in einen alten Keller, wo die Stufen eingesunken waren, und der aus Nachlässigkeit des Gesindes offen stand. An der Wendeltreppe, wo ich das Fenster eingestossen hatte, wohnten der Koch und die Bedienten. Wie sie auf das Getöse die innere Thüre aufgeschlossen, vernahm ich so eben einen Theil ihrer Unterredung, die von einem Schweine handelte, das morgen sollte abgeschlachtet werden, und dahin zielten die Worte vom Messer und vom Blute, welche ich in der Angst auf mich bezog. Als ich über die Treppe herablief, hielt mich der Pförtner, der mir bis dahin leise gefolgt war, aus Furcht, daß ich stürzen, oder mir den Kopf zerstossen möchte, zurück; und da ich in Ohnmacht fiel, kamen auf sein Geschrey die Bedienten, die in der Nähe waren, herzu, und

brach-

brachten mich in das Zimmer, wo ich wieder zu mir kam.

„ Daß doch ein ungefährer Zusammenfluß von Umständen, die einzeln und im wahren Lichte betrachtet nichts weniger, als ungewöhnlich sind, einen Mann, der Herz, und was noch mehr ist, der auch Kopf hat, so erschüttern können! „ sagte ich zu mir selbst, da ich die Quellen meines gestrigen Schreckens im Zusammenhang und bey dem Lichte beschaute. Aber auf der andern Seite überredete ich mich auch, daß sie diese heftige Wirkung auf mich nimmer gemacht haben würden, wenn ich Zeit gehabt hätte mich von dem vorhergehenden Schrecken zu erhohlen. Doch meine Einbildung war schon einmahl zu fürchterlichen Bildern gestimmt, und hielt die Vernunft unter ihrer Bothmäßigkeit gefangen.

Auf dem Wege drückte ich dem Bedienten, den mir die Dame zum Wegweiser mitgegeben hatte, ein Goldstück für seine Mühe,

wie

wie ich vorgab, in die Hand, doch eigentlich geschah es nur um ihn zum Beichten zu bewegen, denn meine Neugierde die Gräfinn näher kennen zu lernen war auf den höchsten Grad gespannt. Allein alles, was er mir sagte, war wenig und unzuverläßig, und bestand ungefähr in folgendem:

„ Die Gräfinn sey vor einem Vierteljahre mit einem alten Herren, den sie für ihren Onkel ausgab, und einem Bedienten hier angelangt. Dieser wäre sammt dem Bedienten wieder fortgereiset; sie aber habe sich nach einiger Zeit aus der Stadt, wo sie anfangs wohnte, in diesen einsamen Ort gezogen. Sie führe ein sehr sittsames und stilles Leben. In ihrem 19ten Jahre soll sie mit einem liebenswürdigen Cavalier sich vermählet haben, der aber nach drey Jahren, man wisse nicht durch welche Todesart, ihr entrissen worden. Zwey Jahre beweine sie nun den Verstorbenen. Woher sie gekommen ist, wisse Niemand. Sie soll aber, wie sich

aus einigen Umständen schliessen lasse, sehr reich, und aus einem vornehmen Hause seyn. Der Nahme, den sie führt, wäre nach aller Wahrscheinlichkeit nicht der ächte. „

Ich fragte, ob er mir nichts mehr zu sagen wisse?

„ Nichts (antwortete er nach einigem Stillschweigen) als daß sie die beste Frau von der Welt ist, daß sie ein vortreffliches Herz hat, und viel des Guten im stillen thut. So z. B. schickt sie jede Woche einen andern von uns verkleidet in die Stadt, wo wir die Armen, welche der Hülfe am dürftigsten sind, aufsuchen, und ihnen Allmosen reichen müssen. Aber keinem dürfen wir die Wohlthäterinn entdecken, das hat sie uns bey Verlust des Dienstes verbothen.

„ Göttliches Weib! rief ich auf, und wollte eben fortfahren meinem vollen Herzen Luft zu machen, als mich der Bediente auf zwey Personen, die uns von fern entgegen gingen, aufmerksam machte. Sie wa-

ren und kaum hundert Schritte näher gekommen, so erkannte ich meinen Hofmeister und meinen Bedienten.

Ich flog auf den ersteren mit eben der Freude des Wiedersehens zu, als wären wir schon ein Jahr getrennt gewesen. Nach den ersten Herzensergiessungen schickte ich den Bedienten der Dame zurück, und liess den meinigen in einer Entfernung folgen. Darauf erzählte ich meinem Hofmeister die Abenteuer, welche mir seit unserer Trennung aufgestossen waren, der Länge nach. Während der Erzählung sah ich auf seinem Gesichte bald Besorgniß, bald Freude, bald Erstaunen wechseln. Als ich zu Ende war, umarmte er mich feurig und drückte mich mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit an seine Brust: „ Weil Sie nur da sind, (rief er) weil ich sie nur wieder habe! „ Die Thränen standen ihm in den Augen.

„ Aber sollte ich Ihnen gar keine Vorwürfe machen (sagte er nach einigem Still-

schwei-

ſchweigen lächelnd) für all die Unruhe, für all den Kummer, den ich Ihretwegen ausſtand? „ Ich las die Vergebung, eh ich ihn noch darum bath, in ſeinen Augen, „ Von der Gefahr, worin mein Leben ſchwebte, (fuhr er fort) will ich gar nichts ſagen, denn dieſe konnten Sie nicht vorausſehen — „ Lebensgefahr? „ (fiel ich ihm erſchrocken ins Wort) „ Davon kann der Bediente Ihnen Zeugniß geben „ erwiederte er, und rief ihn herbey. Jetzt bemerkte ich erſt, daß der arme Junge im Geſichte ſtark verwundet war. „ Um Gotteswillen! was iſt geſchehen? „ Laſſen Sie mich die Geſchichte von vorne anfangen, ſagte mein Hofmeiſter.

„ Ich lief Ihnen geſtern nach, ſo lang mich meine Beine trugen, auch dann noch, als wir Sie ſchon lang aus dem Geſichte verloren hatten. Als ich endlich erſchöpft zur Erde ſank, ſchickte ich den Bedienten fort, ſie aufzuſuchen. Er kam mit der Bothſchaft zurück, daß alle ſeine Bemühung

fruchtlos war. Weil es schon spät und finster geworden, und wir den Weg nicht kannten, mußten wir uns entschliessen im Walde zu übernachten. Wir warfen uns unter einen Baum, und liessen den Sturm brausen. „

„ Haben auch Sie (unterbrach ich ihn) das Heulen und Brüllen der wilden Thiere gehört? „

„ Wir hörten den Sturm rauschen, und die Bäume krachen, aber keinen Laut von wilden Thieren. Oder hat Er etwas gehört? „

Der Bediente antwortete gleichfals mit Nein.

„ Fahren Sie fort „ sagte ich, nicht ohne sichtbare Zeichen der Verwunderung.

„ Mein Hofmeister sah mich eine Weile forschend an, dann fuhr er also fort:

„ Es fieng kaum an zu tagen, so weckte ich den Bedienten. Ich hatte beschlossen Sie aufzusuchen, es gehe wie es wolle. Wir waren ungefähr eine Virtelstunde fort-

ge-

gegangen, so sprangen zwey Kerl aus einem Busch hervor, ihnen folgten zwey andere, und diesen noch zwey. In einem Augenblick waren wir umringt. Wildheit und Unmenschlichkeit blickte aus ihren Gesichtern, sie zückten zu gleicher Zeit die Dolche. Hier ist Geld, rief ich, schonet unsers Lebens. Stoßt sie nieder, sagte der schrecklichste unter ihnen, während er mir die Börse entriß. Das Wort war kaum ausgesprochen, so fielen sie über uns her, vorzüglich aber waren ihre Dolche auf mich gerichet. Welch ein Glück, daß wir mit Seitengewähren versehen waren. Ich vertheidigte mich mit der Wuth eines Verzweifelten. — Doch was hätte diese gegen die vereinten Kräfte von sechs so fürchterlichen Menschen vermocht, wenn nicht Pietro (so hieß der Bediente) mich unterstützt hätte. Sein Eifer mich zu retten ließ ihn auf seine eigene Vertheidigung vergessen. Diese Wunden sind Beweise davon. Aber in die Länge hätten wir wohl beyde

unter-

unterliegen müssen, wäre nicht eine dritte Person, wie vom Himmel geschickt, zu unserer Rettung gekommen. „

„ Nun Gott sey Dank! sagte ich, und schöpfte wieder aus freyer Brust Athem.

„ Und wer denken Sie, ist dieser Dritte gewesen? — Der Unbekannte war's. „

Mein Erstaunen ließ mich nicht zu Wort kommen.

„ Ehe wir uns versahen, stand er plötzlich wie eine Erscheinung unter uns. Ihm danken wir unser Leben. Er wandte noch glücklich einen Dolchstoß von mir ab, der mich damahls unvermeidlich durchbohret hätte. Die Mörder erblickten ihn kaum, so liessen sie alle erschrocken die Dolche fallen, und stürzten mit Geheul davon. „ Gehen Sie nun ohne Furcht nach der Stadt zurück, (sagte er) jetzt sind Sie sicher. „ Er entfernte sich, eh ich noch ein Wort vorbringen konnte. „

„ Wir gingen nach der Stadt zurück. Doch der Gedanke an Sie ließ mir allda keine Ruhe. Pietro erinnerte mich an die Gefahr, in der ich des Morgens in diesem Walde schwebte, und bath mich, ihn allein hinausgehen zu lassen. Allein die Besorgniß um Sie zerstreute bey mir jede Bedenklichkeit. Und wie erfreut bin ich, daß ich mich durch nichts abhalten ließ diesen Gang zu wagen, der mir Sie in die Arme führte. „

„ Edelster, theuerster Mann! — „ Aber er hielt mir den Mund zu, eh ich weiter reden konnte. „ Keine Lobeserhebungen, keinen Dank! (sprach er) da ich nichts anders that, als daß ich dem Triebe meines Herzens folgte. Wissen Sie aber auch, daß mir dieses den ganzen Rest unsers Vermögens kostete? „

„ Und haben denn Sie vergessen, daß der Unbekannte alles zurückgestellet hat? „ Ich gab ihm die Schatulle.

„ Alles?

„ Alles? (sagte er, nachdem er sie durchgesehen hatte) ich vermisse ja einen von den brillantnen Ringen. „

„ Der ist bereits ein Eigenthum der Gröfinn. „

Er fuhr betroffen zurück.

„ Ich habe ihnen gesagt, daß ich in einem Anstoß von Schwärmerey ihr den Ring zu geben versprach, wenn sie mir den Unbekannten herbeyschafen würde; der Unbekannte erschien, und der Ring — war verloren.

„ Welch eine ungeheure Verschwendung! Und sie nahm ihn an? „

„ Zuerst wollte sie durchaus nicht; sie hielt sich sogar für beleidiget, daß ich aus dem, was bloß ihr Scherz gewesen wäre, Ernst machen wollte. Allein mein Stolz war einmahl aufgefordert, und ich setzte ihr zu, bis sie meinem Verlangen nachgab. „ Nun gut! (sagte sie) ich nehme den Ring an, aber nur, um ihn als ein Denkmahl

aufzubewahren, das mich auf immer an den Mann erinnern soll, durch deſſen Veranlaſſung der ſehnlichſte Wunſch meines Lebens befriediget wird. „ Sie meynte damit das Wiederſehen ihres Gatten.

Mein Hofmeiſter ſchüttelte den Kopf. „ Faſt ſollte ich glauben (ſagte er lächelnd, während er mir ſcharf in die Augen ſah) daß an dieſem Geſchenke noch etwas mehr als der Stolz Antheil gehabt haben mag. „

„ Ich verſtehe Sie nicht. „

„ Nicht? Warum werden Sie denn roth? „

„ Gnädiger Herr! ſehen Sie doch einmahl dorthin „ rief hier mein Bedienter hervor, und zeigte auf einen Menſchen, der in einiger Entfernung zwiſchen einer Reihe von Bäumen mit ſtarken Schritten auf und nieder ging, — ſich auf die Erde warf, dann wieder aufſprang, und wieder auf und nieder ging. Der Ort, wo wir uns befanden, war in einem abgelegenen Theile der Vorſtadt. Die

Sonne

Sonne sank schon unter die Berge. Wir standen eine Weile still, und sahen diesem Auftritte zu. Endlich gingen wir mit leisen Schritten näher. Er stürzte abermahl zu Boden, und schlug dreymahl wieder die Erde. „ Gib mir diese Todte heraus (schrie er) ich muß sie sprechen. „ Wie ich den Menschen ins Gesicht faßte, sah ich ein lebendiges Gerippe mit aschbleichem Angesicht, und stieren Augen, das sich hastig aufraffte, als es uns wahrnahm. „ Was macht ihr denn da guter Freund? „ redete ihn mein Hofmeister an. Er blickte lange schweigend und unverwandt auf uns. „ Ach! daß die Ewigkeit ihren Raub so fest hält! „ seufzte er endlich tief auf, und warf sich abermahl auf die Erde. „ Gehen wir (sagte mein Hofmeister mir ins Ohr) der Mensch scheint mir verrückt zu seyn. „ Wir gingen.

Es fieng bereits zu dämmern an.

Noch hatten wir nicht zwölf Schritte gemacht, so hörten wir hinter uns rufen:

„ Komm

„ Komm herauf du Rabenmutter! komm herauf aus Belzebubs Armen, nimm die Gestalt an, in der ich dich das letztemahl sah, nur auf zwey Worte komm herauf, dann magst du wieder zur Hölle fahren. „

Wir blieben erstaunt stehen.

„ Das ist eine sonderbare Art von Beschwörung (sagte endlich mein Hofmeister) Lassen Sie uns zurückkehren. „

Er hatte eben das letzte Wort ausgesprochen, als an uns ein Mann vorbeyeilte, der gerade auf den Beschwörer zuging, und ihn hastig fragte: „ Ist sie aufgestiegen? „ — „ Nein! nein! nein! „ rief der andere heftig, und raufte sich die Haare.

Wir hatten uns jetzt genähert. Mein Hofmeister wandte sich zu dem erst angekommenen: „ Was sucht ihr lieben Leute hier, wenn man es wissen darf? „ — „ Soll ich es sagen? „ fragte der Eine den Beschwörer. Dieser bedachte sich eine Weile „ Meinetwe-

gen „ sagte er endlich, und ging die Allee hinunter.

„ Dieser Mann, mein vertrautester Freund, hatte das Unglück ein Weib zu haben, welches ein Ideal von Bosheit war. Unwillen und Abscheu würden Sie ergreiffen, wenn ich Ihnen einige Züge aus ihrer Lebensgeschichte erzählte. Ihr Verhängniß wollte, daß sie sich selbst bestrafte. Als mein Freund vor einigen Tagen nach Hause kam, fand er sie erhängt. Aber sie hat ihr Leben mit einer abscheulichen That beschlossen. Das einzige, was meinen Freund mit seinem widrigen Schicksale aussöhnte, die ganze Glückseligkeit seines Lebens bestand in einer kleinen Tochter, die ganz das Gegentheil ihrer Mutter war. Die letztere wußte, daß er an dem Mädchen mit ganzer Seele hieng, und das war ihr genug es zu entfernen. Seit ihrem Tode kam die Kleine nicht zum Vorschein. Ob sie noch lebt, oder ob das Weib sie aus der Welt geschafft hat,

ist

iſt bis jetzt ein Geheimniß. Alles bisherige Nachfragen reichte nicht hin auch nur die kleinſte Spur zu entdecken, und mein Freund fängt an zu verzweifeln. „

„ Aber was ſollte denn die Beſchwörung helfen, die wir erſt gehöret haben? „ (fragte ich den Andern, der indeſſen zurückgekommen war) und wozu die Beſchwörung denn hier? „

„ Als eine Selbſtmörderinn (antwortete er) durfte ſie nicht auf den Kirchhof begraben werden, man ſcharrte ſie an dieſem Orte ein. Warum ich ſie aber zu erſcheinen beſchwöre? — ach! um zu erfahren, wo meine Tochter iſt. „

Ihr dauert mich unglücklicher Mann, allein wenn ihr das durch Beſchwörung erfahren wollt, ſo geht immerhin nach Hauſe. Aus jener Welt iſt noch Niemand zurückgekehrt. „

„ Herr!

„ Herr! (sagte der Beschwörer mit funkelnden Augen) Es wäre nicht der erste Todte, der auf mein Rufen gekommen ist. „

In dem nähmlichen Augenblicke seh ich meinen Hofmeister und er mich an. Ich glaubte nun fest, der Mann sey verrückt, und winkte jenem uns zu entfernen.

Da wir gehen wollten, hielt mich der Beschwörer beym Arm. „ Ich lese in ihren Mienen, was sie von meiner Aussage halten; aber wollen Sie die Güte haben mit mir nach Hause zu kommen, so will ich Ihnen einen Beweis ablegen. „

„ Es ist ein Wort „ sagte ich, und wir machten uns auf den Weg.

Wir erfuhren nun, daß wir mit zwey Männern zu thun hatten, die sich auf die geheimen Wissenschaften verlegten, und denen Macht über das Geisterreich gegeben wäre. — In einer halben Viertelstunde standen wir bey ihrem Hause. Wir befahlen dem Bedienten unten am Thore zu bleiben, bis wir

zurück

zurück kommen würden, und stiegen dann vier Treppen hoch hinauf. Der eine ging voraus um (wie er vorgab) ein Licht anzuzünden.

Er kam uns wirklich mit einem Licht entgegen, und führte uns in ein Zimmer, das mit schwarzen Tapeten behängt war. Hinter uns schloß er die äußere und die innere Thüre ab, und ging dann in eine finstere Kammer, deren Thür er gleichfals hinter sich zuschloß. Dann zog mich der Beschwörer zum Fenster und fragte leise, welchen Todten er rufen sollte? — Ich weiß nicht, wie mir der Einfall kam, den Galiläus zu begehren. Ich hatte ihm kaum den Nahmen ins Ohr gesagt, so versprach er mir ihn zu bringen, und bath mich um meinen Degen.

Hierauf breitete er ein weisses Tuch auf den Boden, stellte darauf einen mit schwarzem Tuch überzogenen Tisch, und auf diesen einen Todtenkopf. Neben ihn setzte er zwey Lich-

ter,

ter, wovon er nachher behauptete, daß ſie aus Menſchenfett gezogen worden. Dann legte er ein großes mit wunderlichen Charakteren bezeichnetes Buch vor ſich hin, und geboth uns kein Wort zu reden. Nachdem wir dieſes verſprochen hatten, ergriff er den entblößten Degen, hieb dreymahl um ſich, und machte einen Kreis, der bis an die Thüre der Kammer reichte.

Mein Hofmeiſter ſtand ruhig, und hielt ſeinen Blick feſt auf den Beſchwörer geheftet.

Dieſer blieb eine Weile ganz unbeweglich, dann fieng er an, die Augen zu verdrehen und mit den Zähnen zu knirſchen. Auf einmahl warf er ſich heulend nieder, fuhr wieder empor, und rief: „Genius! Genius! Genius! ich beſchwöre dich bey der Macht, die mir über dich gegeben iſt, zeige dich jetzt in einer lebendigen und ſichtbaren Geſtalt.„ Als er dieſe Worte ausgeſprochen hatte, rollte er die Augen fürchterlich, ward blaß im Geſichte

ſichte, und ſchlug ſich dreymahl mit bebenden Händen an die Bruſt. Da ſprang eine ſchreckliche Schlange aus ſeinem Buſen, wälzte ſich einigemahl auf dem Tiſch, umſchlang den Todenkopf, und wollte dann auf uns losſpringen, aber der Beſchwörer ergriff ſie. Zahm kroch ſie nun ſeinen Rücken hinan, er ſtreichelte ſie und ſchien ihr geheime Befehle zu ertheilen. Allein plötzlich ſchwang ſie ſich vom Beſchwörer herab, und auf uns zu. Wir flogen mit Geſchrey zur Thüre, aber er riß uns mit Heftigkeit zurück, und warnte uns, bey Gefahr des Lebens die Grenzen des Kreiſes nicht zu überſchreiten. Als wir uns umwandten, war die Schlange verſchwunden.

Jetzt ging er auf die verſchloſſene Kammer zu, und ſtieß mit dem Degen ſiebenmahl gegen die Thüre. Nach dem letzten Stoß ſprang er haſtig weg, und zu dem Buche, das auf dem Tiſche lag, er blätterte eine Weile herum, küßte dann ein Blatt,

und hielt sich über dasselbe, während er etwas zu bethen schien.

Er trat abermahl an die Thür, und schlug stillschweigend einmahl an, sprang jedoch sogleich in den Kreis, und fieng an heftig zu zittern. Hernach hieb er wie rasend um sich, und ging wieder ganz leise an die Thüre, wo er ohne ein Wort zu sprechen eilfmahl anpochte. Dann bezeichnete er den Tisch mit allerley mystischen Figuren, schlich wieder nach der Kammer, und schlug neunmahl mit großer Gewalt an. Weil aber der Todte noch nicht erscheinen wollte, so rief er ihn vom neuen mit eilf Streichen.

Mit Erstaunen nahm ich hier wahr, daß aus den Augenhöhlungen des Todtenkopfes Blutstropfen herabzurinnen anfiengen. Ich stieß meinen Hofmeister an, er aber winkte mir ruhig zu bleiben. Der Beschwörer ergrimmte, daß die Erscheinung so lange zögere, und forderte den Geist nochmahls mit fünf, dann mit zwanzig, endlich mit achtzehn

zehn Schlägen an der Thür auf. Jetzt bemerkte er, daß er die mystische Zahl erreicht habe, und schrie mit fürchterlicher Stimme: „Genius! Genius! Genius! ich beschwöre dich, daß du mir den Todten heraufbringst.„

Da entstand in der Kammer ein starkes Poltern, und derjenige, welcher darin war, stürzte heulend heraus, und fiel der Länge nach zu Boden. Zugleich rief er mit bebender Stimme, daß er den Geist Galiläus gesehen habe.

Ich konnte nicht begreifen, wie er den Galiläus nenne, da er doch nichts gehört, und der Beschwörer seiner nicht ein einzigesmahl erwähnet hatte. Ich begehrte, daß man mir die finstere Kammer öfne, allein man widersetzte sich, aus Furcht, ich dürfte zu sehr erschrecken. Weil aber ich und mein Hofmeister darauf verharrten, führte uns der Beschwörer an die Thüre. Als er sie öfnete, bemerkte ich mit nicht geringer Verwunderung, daß der eine Theil der Kammer,

mer, die vorher ganz finster war, von einem besondern Licht beleuchtet werde, welches den blassen Strahlen des Mondes glich, und sich über die Wände ausbreitete. Wie ich näher trat, sah ich einen alten abgelebten Mann in einem langen Todtenhemde, mit herabhangendem weissen Bart und eingefallenen Wangen im Winkel stehen; es dauerte nicht eine Minute, so bewegte er sich, als wenn er auf mich zugehen wollte. Ich wich mit Entsetzen zurück, und riß meinen Hofmeister weg, der bey dem ganzen Auftritte gelassen und aufmerksam da gestanden war.

Bey dem Fortgange legte ich zwölf Dukaten auf den Tisch, doch der Beschwörer sowohl als der andere stellten sich an, als bemerkten sie es nicht, sondern erwiederten nur unsern mündlichen Dank für ihre Bemühung und versicherten daß es ihnen ein Vergnügen wäre uns von einem Irrthume zurückgebracht

bracht, und in Rückſicht der Geiſtererſcheinungen uns eines beſſern belehrt zu haben.

„ Das letztere wird doch bey Ihnen der Fall nicht ſeyn? (ſagte ich zu meinem Hofmeiſter, als wir wieder im Freyen waren) oder ſind ſie vielleicht wirklich von ihrem Unglauben an Geiſtererſcheinungen bekehrt? „

„ Nein! in Wahrheit nicht. Sind denn Sie es? „

„ Ich geſtehe, mein Unglaube fängt endlich an zu wanken. „

„ Sie werden doch nicht denken, den Galiläus wirklich geſehen zu haben? „

„ Meine Vernunft widerſetzte ſich, aber meine Augen ſahen. „

„ Die Sinne laſſen ſich täuſchen, die Vernunft iſt untrüglich, an welche von beyden müſſen Sie alſo im Falle einer Colliſion ſich halten? — Und was haben denn ihre Augen geſehen, einen alten Mann in einem langen Hemde; woher wiſſen Sie wohl, daß dieſer der Galiläus war? „

„ Aber

„ Aber wenn Sie alle Umſtände zuſammennehmen — von der Zeit an, da wir den Beſchwörer erblickten, bis dahin, wo wir die Erſcheinung ſahen? „

„ So finde ich eine Reihe von ſonderbaren Begebenheiten, aber keinen einzigen Umſtand, der ſich nicht natürlich erklären ließe. „

„ Sie halten alſo dieſe beyden Leute für Betrüger, die es darauf anlegten uns zu prellen. „

Für nichts anders. „ Aber laſſen Sie uns zum Nachtmahle gehen, da wollen wir weiter davon ſprechen.

„ Vermuthlich (fuhr er bey Tiſche fort) gingen die zwey Geiſterbanner in der Abſicht aus, von ihren Künſten Gewinn zu ziehen. Der abgelegene Ort der Vorſtadt war für ihre Gaukeleyen am bequemſten. Es konnte nicht fehlen, daß der Beſchwörer durch die auffallenden Streiche, welche er trieb, die Aufmerkſamkeit eines vorbeygehenden auf

sich zog. Er hatte wahrscheinlich seine Tragödie erst damahls angefangen, als er uns in der Ferne erblickte. Die ganze Sache war verabredet, und der andere, der sich eine Zeit hindurch verborgen gehalten, trat zur rechten Zeit auf den Schauplatz um das Spiel fortzuführen. Die Geschichte von dem bösen Weibe und der verlornen Tochter ist nach allem Anschein ein Gedicht, das man uns deßwegen auftischte, um dem Vorfall einen Anstrich von Wahrheit zu geben, und den Knoten des Stückes zu schürtzen. Ich hatte so gut, als der Beschwörer vorher gesehen, daß Sie nach dem, was vorausgegangen ist, die Einladung zur Geistererscheinung annehmen würden. „

„ Gesetzt auch, daß alles, was Sie bisher sagten, sich also verhielte, so dürfte es doch mit der Erklärung des Folgenden Schwierigkeiten haben. „

„ Ich hoffe, daß sie nicht unübersteiglich sind. Was finden Sie denn bey dem

ganzen Auftritt übernatürlich? Das Zittern, Augenverdrehen, und Gebärdenspiel des Beschwörers doch nicht? Aber vielleicht den Genius, der in Gestalt einer Schlange aus seinem Busen sprang? Ich gestehe, daß sie damahls mich selbst erschreckte, aber bey kälterem Blute fiel mir ein, daß man den Schlangen Stachel und Gift benehmen, eine solche in dem Busen verbergen, mit ihr spielen, und sie schnell wieder verstecken kann, ohne daß ein Wunderwerk erforderlich wäre. Allein vielleicht denken Sie, daß es bey dem Blutschwitzen des Todtenkopfes nicht mit rechten Dingen herging? Der Anblick ist wirklich überraschend, und zuverläßig würde er auch auf mich diese Wirkung gemacht haben, wenn ich das Kunststückchen nicht schon gekannt hätte. Die ganze Zauberey bestehet in einer mit Blut gefüllten Schweinsblase, die in den Augenhöhlungen des Todtenkopfes angebracht ist, woraus das Blut langsam träu-

fält. Um das Gepolter in der Kammer zu erregen, brauchte derjenige, der sich darin befand, wahrlich wenig Kunst, und zu dem Schein, der Ihnen bey Eröfnung der Kammer wie Mondenlicht vorkam, war weiter nichts als eine magische Laterne, oder irgend eine künstlich zubereitete Kerze nöthig. Und endlich die Erscheinung selbst! — ich schäme mich davon zu reden — wie leicht war es nicht, uns eine gemalte bewegliche Figur, oder einen wirklich alten Mann in einem langen Hemde zu zeigen, besonders wenn sie die Zeit bedenken, die der Freund des Beschwörers während der ganzen Ceremonie in der Kammer hatte, Vorkehrungen zu treffen. „

„ Bis hieher haben Sie alles auf eine Art erklärt, die Ihrem Beobachtungsgeist und Scharfsinn Ehre macht; aber Ein Punkt ist noch übrig, wenn Sie diesen lösen, dann haben Sie mir einen befriedigenden Aufschluß gegeben. „

„ Und

„ Und wenn auch ich ihn nicht löse, folgt daraus, daß er deßwegen unauflösbar ist? Ich würde bloß schlessen, daß ich von den Taschenspielerkünsten zu wenige Kenntnisse besitze, denn für Taschenspieler muß ich doch solche Leute halten, die sich auf so vielen Gaukeleyen betreten lassen, als ich ihnen bereits aufgedeckt habe. „

„ Aber sehr fein müssen es diese Taschenspieler doch angestellet haben, daß der eine, welcher den Nahmen Galiläi vor und während der Beschwörung gar nicht hörte, nach deren Endigung aufruft, er habe den Geist Galiläi gesehen! „

„ Ist ein feiner Betrug nicht auch Betrug? doch, wenn er nicht einmahl so fein gewesen wäre, als Sie vermuthen? Sie behaupten, derjenige, welcher während der ganzen Ceremonie in der Kammer war, habe von dem Nahmen nichts vernommen, dieß müßten sie vorher erst beweisen. Der Beschwörer wußte den Nahmen, konnte er ihn

ſeinem Freunde nicht mitgetheilt haben? gibt es denn keine andere Art ſeine Ideen mitzutheilen, als die Sprache? Nicht zu gedenken, daß irgend ein verborgenes Loch in der Kammerthüre ſeyn konnte, durch das der Eine die verſchiedenenen Zeichen und Gebärden des Beſchwörers beobachtete, wodurch es dieſem nach vorhergegangener Verabredung leicht möglich war ſich verſtändig zu machen, ſo frage ich Sie nur, fielen Ihnen die wiederhohlten Streiche, welche der Geiſterbanner mit dem Degen an die Thüre führte, und die doch ziemlich vernehmlich waren, nicht auf? Wenn er nun mit ihm wäre verſtanden geweſen, durch eine gewiſſe Anzahl von Streichen immer einen gewiſſen Buchſtaben auszudrücken, hätte dann der Andere den Nahmen des Galiläi nicht im eigentlichen Verſtande gehört? „

„ Sie

„ Sie haben Recht (sagte ich nach einigem Nachdenken) Ich gebe mich Ihnen gefangen. „

„ Und doch haben Sie einen Einwurf zu machen vergessen, der nicht ohne Gewicht zu seyn scheint. Wenn man nicht wüßte, was Schauspieler - und Verstellungskunst nebst fleißiger Uebung vermag, so würde der Ernst und Anstrich von Wahrheit, den die beyden Geisterbanner über alle ihre Worte, Gebärden und Handlungen zu verbreiten wußten, wirklich einen unverdächtigen Bürgen für die Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Sache abgeben. „

„ Es ist wahr, eben dieser Ernst, dieser Anstrich von Wahrheit trug vieles, wo nicht das meiste bey, mich zu blenden. „

„ Wissen Sie was, lassen Sie uns diese Herren nochmahl besuchen, und Sie um eine Erscheinung bitten, dann können wir uns überzeugen, ob meine Bemerkungen richtig sind. „

Ich wars zufrieden, und wir gingen am kommenden Abend hin. Da wir sie den vorigen Tag so gut bezahlt hatten, so nahmen sie keinen Anstand einen neuen Geist zu rufen. Ich verlangte den Cervantes. Die Ceremonien bey dieser Beschwörung waren die nähmlichen wie bey der ersten, aber die Streiche mit dem Degen an der Thüre fand ich von den gestrigen verschieden. Dieser Umstand verrieth alles. Das erstemahl schlug der Beschwörer dreymahl an die Thüre, weil C. womit der Nahme des verlangten Todten anfängt, der dritte Buchstab im Alphabet ist. Hernach schlug er fünfmahl an, weil E der fünfte Buchstab ist, und so ging es weiter fort, bis alle Buchstaben von dem Worte Cervantes bezeichnet waren. So bald die Thüre aufging, lief ich nach der Kammer; das Gespenst schritt mir entgegen, aber ich blieb dreist stehen, und bemerkte, daß es nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem Portrait des Cervantes hatte. Dieß

war das zweyte offenbahre Merkmahl des Betruges. Weil sich nun die Geisterbanner verrathen sahen, bathen sie uns um Schonung, sie bekannten auch ohne Widerstand, daß die erzählte Geschichte von dem erhängten Weib und der verlornen Tochter ein Mährchen wäre. Aber eines bekannten sie nicht, und was gäbe ich dafür, wenn sie damahls auf die Frage: „Was sie veranlaßt habe diese Komedie mit uns zu spielen„ die Wahrheit gestanden hätten.

„Ich erröthe vor mir selbst (sagte ich, als wir fort waren) wenn ich bedenke, daß ich durch solche Betrüger mich narren ließ.„

„O mein Bester! (erwiederte mein Hofmeister und faßte meine Hand mit Wärme) möchte diese Scham die glückliche Wirkung hervorbringen, daß Sie in Zukunft mit ihrem Urtheile behutsamer werden, und dürfte ich nicht befürchten, daß Ihre philosophischen Grundsätze, da Sie eine so leichte Probe nicht aushielten, einer gefährli-

cheren Verſuchung noch weniger widerſtehen. Wollen Sie mir verſprechen (hier drückte er mich mit Innigkeit an ſich) daß Sie, auch wann ich einſt nicht mehr ſeyn werde, ſich an die Grundſätze, die ich Ihnen einflößte, unwandelbar halten, ihrem Hang zum Wunderbaren und Abenteuerlichen entgegen arbeiten, und die Ausſprüche der Vernunft gegen alle Täuſchungen der Sinne und Phantaſie ſtandhaft behaupten werden. Verſprechen Sie mir das bey der Liebe, die Sie bisher gegen mich trugen? „

Ich verſprach es mit gerührtem Herzen.

Den folgenden Tag erhielt ich früh um ſieben Uhr von der Dame im Walde folgendes Billet:

„ Ich bitte, ich beſchwöre Sie, daß Sie mich heute ſobald als möglich, in Geſellſchaft Ihres alten Freundes beſuchen. „

„ Amalie von Barbis.

Meinem Hofmeiſter, welcher nach der Schilderung, die ich ihm von der Dame gemacht hatte, großes Verlangen trug ſie kennen zu lernen, war dieſe Aufforderung ſehr willkommen. Nur befremdete es ihn, daß ſie von der Dame ſo dringend gemacht wurde, und er fragte mich, ob ich nicht den Grund davon vermuthen könnte? — „ Nein! „ ſagte ich. Sein Mund verzog ſich zum Lächeln. „ Sie haben alſo gar keine Vermuthung? „ — „ Wie ſie fragen! Keine. „ Daß Sie doch auf einer Antwort verharren mögen, der ihr Geſicht ſo offenbar widerſpricht? „ Und wenn ich eine Vermuthung hätte, (ſagte ich ſtotternd) wer weiß, ob ſie richtig iſt? „ — „ Das iſt ein anders (gab er zur Antwort) davon war auch die Rede nicht. — Wollen wir uns auf den Weg begeben? „ Ich war froh, daß ich zur Thüre hinauskam.

Eine Viertelſtunde herrſchte tiefes Stillſchweigen in unſerem Wagen. Mein Hofmeiſter

meiſter zog das Billet der Dame heraus und las. Ich bemerkte, daß er nachdenkend wurde. „ Irre ich, (fieng er endlich an) oder iſt nicht heute der Tag, an dem der Gräfinn die Erſcheinung ihres Gatten verſprochen iſt? „

„ Sie haben Recht — Heute iſt der dritte Tag — um Mitternacht ſoll ſie ihn ſehen. „

„ So? (Er ſah mir eine Weile ſcharf ins Geſicht) — Haben Sie noch keine Vermuthung? „

„ Mir fährt da freylich ein Gedanke durch den Kopf, aber —

„ Nun? —

„ Sie wird uns doch nicht einladen an der Erſcheinung Theil zu nehmen. „

„ Wer weiß? „

„ Warum ſollte ſie uns denn beſchworen haben, heute ſobald als möglich zu ihr zu kommen. Sie hören ja, die Erſcheinung iſt erſt um Mitternacht? „

„ Eine

„ Eine Erſcheinung fordert aber auch Vorbereitung.

„ Was meynen Sie damit? „

Er ſchwieg.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit anmerken, daß mein Hofmeiſter ſeit der Zeit, als ihm der Unbekannte das Leben gerettet hatte, in ſeinem Urtheile über denſelben, und über Ereigniſſe, wobey jener ſeine Hand im Spiele hatte, äußerſt zurückhaltend war. Auf alle Fragen, die ich in ſolcher Rückſicht an ihn that, erhielt ich entweder keine, oder eine dunkle, und räthſelhafte Antwort. In Fällen, wo er mich nicht mir ſelbſt überlaſſen durfte, gab er mir bloß Winke, und nur höchſt ſelten machte er von dieſer Regel eine Ausnahme. Was ihn dazu beſtimmt hatte, weiß ich nicht gewiß. Es mochte nun ſeyn, daß er ſeit dem obenerwähnten Zeitpunkte ſeine Meynung von dem Unbekannten zum Theile wirklich geändert, oder daß er gedacht hat mich auf ſolche Art mehr zum

Selbſt-

Selbstbeobachten und Selbstdenken zu bringen, oder daß er vielleicht erst mehrere Beobachtungen sammeln, die Wege des Unbekannten im stillen verfolgen wollte, um sich seiner Absichten und seines Plans zu versichern, und mir mit einemmahl einen entscheidenden Aufschluß zu geben. Kurz der eigentliche Grund von dem damahligen Betragen meines Hofmeisters ist mir bis jetzt verborgen; es mag aber was immer für einer gewesen seyn, so war die Wirkung davon bey mir einzig und allein diese, daß mein Glaube an die Wundermacht des Unbekannten täglich zunahm.

Am Eingange des Waldes liessen wir den Wagen halten, und mein Hofmeister befahl dem Kutscher um sechs Uhr Abends hier zu seyn. Wir hatten uns diesesmahl nicht bloß mit Seitengewehren, sondern auch mit Pistolen versehen — aber sowohl diese als jene waren auf unserer Hin- und Rückreise überflüßig. Wir gingen den nähmlichen

Weg,

Weg, den mich der Bediente der Gräfinn vor drey Tagen geführet hatte, und nach einer halben Stunde, standen wir vor dem Schloße.

Die Dame kam uns gleich bey dem Eintritt in ihr Zimmer mit der Bitte entgegen, daß wir ihr die Zudringlichkeit, womit sie uns aufgefordert habe sie zu besuchen, vergeben möchten. „ Nebst dem Verlangen (fuhr sie fort, indem sie sich zu meinem Hofmeister wandte) den Freund dieses edeln jungen Mannes kennen zu lernen, hat mich eine sehr drückende Angelegenheit meines Herzens, die ich Niemand als ihnen beyden eröfnen kann, zu diesem Schritte getrieben. „

„ Ich wünschte gnädige Frau (sagte ich etwas vorlaut) daß ich so glücklich wäre — (Mein Hofmeister sah mich hier an, es war, als hätte er den Faden meiner Rede mit seinem Blicke entzwey geschnitten — ich vermochte nicht weiter zu sprechen.)

„ Ja

„ Ja wohl! (fuhr er fort, als er meine Verwirrung bemerkte) möchten wir so glücklich seyn gnädige Frau! das Zutrauen, dessen Sie uns würdigen, auf irgend eine Art zu rechtfertigen. „

Sie both uns Stühle an; nachdem wir uns gesetzt hatten, begann sie also:

„ Mein Herr! ich denke, daß ihr erhabner Zögling vor Ihnen keine Geheimnisse hat, und daß sie daher die Geschichte, welche sich vor drey Tagen in meinem Hause zu trug, ausführlich wissen werden. „ — (Mein Hofmeister bejahte es) „ Hören Sie nun auch die Folgen. Der Taumel von Freude, welcher mich bey dem Versprechen des Unbekannten ergriff, und (indem sie sich zu mir kehrte) der so lange dauerte, als er von dem Vergnügen, das mir Ihre Gegenwart gewährte, Nahrung erhielt, dieser Taumel lößte sich bald in eine gemäßigtere Empfindung auf, als ich allein war. Doch fand mein Herz in der Vorstellung: „ du wirst

deinen Gatten wieder sehen,, noch immer ein stilles, ungemein süsses Behagen. Aber dieser Zustand, worin meine Seele einer unbewölkten Heiterkeit genoß, währte nicht lange. Ich fieng allgemach an über das, was ich gethan hatte, Betrachtungen anzustellen; jemehr ich dem Denken nachhing, desto mehr schmolz das süsse Behagen meines Herzens dahin, und an dessen Stelle trat eine gewisse Aengstlichkeit, die bald weiter um sich griff. Das Verlangen meinen verstorbenen Gemahl wieder zu sehen, das ich vorher für so unschuldig, und erlaubt gehalten hatte, kam mir jetzt als eine sträfliche und ruchlose Neugierde vor, und wie sehr wünschte ich nun, daß mich der Unbekannte nicht erhöret hätte. Mein Gewissen machte mir peinigende Vorwürfe, und meine Phantasie folterte mich Tag und Nacht mit schrecklichen Bildern. Sie sehen, wohin mich dieses führte. Die fürchterlichste Unruhe tobet in meinem Innersten, und ich zittere nun

denjenigen zu ſehen, nach dem ich mich vorher ſo heftig geſehnet hatte. Das Verſprechen des Unbekannten, das mir anfangs die Wonne der Seligen fühlen ließ, läßt mich nun die Qual der Verworfenen ahnden, und ich ſehe mit der Todesangſt einer Verbrecherinn der heutigen Nacht entgegen. O meine Herren! erlaſſen Sie mir den Zuſtand meines Herzens zu beſchreiben, der um ſo entſetzlicher iſt als ich mich bisher Niemanden entdecken konnte. Ich habe in dieſer Einſamkeit auch nicht Eine vertraute Seele. Kein Menſch weiß von der Geſchichte, als Sie, und Niemand außer Ihnen hat eine Spur von der Quelle meiner Schwermuth, die ich ſo wenig mächtig bin zu verbergen, daß ſie alle meine Handlungen mit Traurigkeit wahrgenommen haben. „

Sie hielt hier einen Augenblick inne.

„ Nun wiſſen Sie alles. Helfen Sie mir. Rathen Sie mir. Mein Herz iſt zerriſſen und meine Kraft dahin. Zu Ihren

Ein-

Einsichten, zu Ihrem Muthe nehme ich meine letzte Zuflucht. Ach! ich weiß mir nicht zu helfen, wenn Sie mich verlassen.

„ Gnädige Frau! (sagte mein Hofmeister nach einigem Stillschweigen) Wollen Sie mir einige Fragen beantworten? „

„ Alles, was Sie wollen. Schaffen Sie nur Rath, legen Sie nur den fürchterlichen Aufruhr in meinem Herzen. „

„ Haben Sie den Unbekannten vor drey Tagen zum erstenmahl gesehen? „

„ Zum erstenmahl. „

„ Haben Sie vorher auch nie von ihm gehört? „

„ Nie, in meinem Leben. „

„ Sie haben ihn um die Erscheinung Ihres todten Gemahls, Sie mußten ihm also die Macht zutrauen diese zu bewirken. Welchen Grund hatten Sie dazu? „

„ Die Sache verhielt sich also. Meine Seele war noch ganz voll von den außerordentlichen Thaten, welche mir dieser Herr

von dem Unbekannten erzählet hatte, als er selbst hereintrat, die Stricke, womit man ihn umwunden hielt, wie leichte Fäden zerriß, und dann in einem Zimmer, wo kein Ausgang möglich ist, im eigentlichsten Sinne verschwand. Ich konnte nun nach dem, was ich von ihm gehöret und gesehen hatte, nichts anders vermuthen, als daß er ein Wesen sey, dem die verborgenen Kräfte der Natur zu Gebothe stehen. Und dieser Gedanke bestimmte mich ihn um die Erscheinung meines Gemahles zu bitten. „

„ Warum verlangten Sie diese Erscheinung, was ist ihre Absicht bey dem Wiedersehen des Verstorbenen? „

„ Er ward mir durch ein schreckliches Schicksal entrissen. Fern von mir fand er seinen Tod, fern von mir ward er begraben. Ich verlangte ihn noch einmahl zu sehen um Abschied von ihm zu nehmen. „

„ Also Liebe zu Ihrem Gemahl, eine Liebe, deren Innigkeit der Tod und eine

Trennung von zwey Jahren nicht zu mindern vermochte, war der Beweggrund, daß Sie die Erscheinung verlangten? — Und wie können Sie sich einbilden den Verstorbenen durch Liebe zu beleidigen? „

„ Aber daß ich ihn von dem Orte seiner Bestimmung abrufe — daß ich die Ruhe des Todten störe — dieser Gedanke ängstiget mein Herz. „

Ueber diesen Punkt suchte sie nun mein Hofmeister so viel als möglich zu beruhigen. Es währte nicht lange, so brach in ihrem Gesichte, dessen Züge bisher alle zerstöret waren, ein Strahl von Heiterkeit hervor. Als er dieses bemerkte, both er aller seiner Philosophie und Beredsamkeit auf, die Wolken, die noch auf diesem Engelgesichte schwebten, gänzlich zu verscheuchen. Ungefähr nach einer Stunde hatte er seinen Endzweck erreicht. Ihre Augen, worin vorher, auch der letzte Funke erstorben zu seyn schien, belebten sich wieder, ihre Wangen, die ganz

mit Bläße bedeckt waren, fiengen an sich zu röthen, um ihren Mund, wo die tiefsten Merkmahle der Schwermuth sichtbar waren, verbreitete sich jenes holdselige Lächeln, das immer mit allmächtigem Zauber auf mein Herz wirkte, — jeder Zug von Düsterheit schwand von ihrer Stirne hinweg, und der schönste Frühlingstag mahlte sich auf ihrem Gesichte. — Ich las den Triumph meines Hofmeisters in seinen Mienen.

Ich begann nun das Gespräch unvermerkt auf andere Gegenstände zu leiten. Er verstand diesen Wink, und unterstützte mich aus allen Kräften. Die Dame schien bald auf die Erscheinung völlig vergessen zu haben, und nahm an dem Gespräche den wärmsten Antheil. Bey Tische wurde die Unterhaltung noch lebhafter. Mein Hofmeister war unerschöpflich an Einfällen und Histörchen lustigen Inhalts, und sie war so guter Laune, wie damahls, als ich vor drey Tagen bey ihr speißte. — Wie schnell doch der

Ueber-

Uebergang von einem Extrem zu dem andern bey dieſem Geſchlechte iſt, dachte ich bey mir ſelbſt, als ich den Gemüthszuſtand der Dame, worin ſie ſich bey unſerer Ankunft befand, mit dem gegenwärtigen verglich. — Erſt nach fünf Uhr ſtanden wir von der Tafel auf, die noch verſchwenderiſcher war als jene von drey Tagen.

Sie ſchlug einen Spatziergang in den Garten vor. Um dahin zu kommen, mußten wir durch ein Zimmer gehen, wo ein Portrait hing. Auf den erſten Blick zog es meine Aufmerkſamkeit an ſich, ich blieb ſtehen es zu betrachten. Wie gefällt Ihnen das Bild, fragte ſie mich nach einer Pauſe, und die Frage wurde mit einem Seufzer begleitet. Es iſt eine ſehr intereſſante Phiſionomie, war meine Antwort, und mein Hofmeiſter ſagte dasſelbe. „Es freut mich, daß meines Gemahls Portrait Ihren Beyfall erhält. „ Zu gleicher Zeit wurde ihr Geſicht ernſter und trüber. Wir ſahen, daß

es

es Zeit ſey dieſe Stelle zu verlaſſen, und eilten mit ihr in den Garten hinunter.

„ Wenn ich es hin und her bedenke, (ſagte ſie, nachdem wir einigemahl in den Alleen auf und nieder gegangen waren) ſo kann ich mich doch unmöglich entſchlieſſen, die Erſcheinung allein zu ertragen. (Mein Hofmeiſter gab mir einen Wink.) Es iſt wahr, Sie haben mein Gewiſſen über dieſen Punkt beruhiget, Sie haben mich überzeugt, daß meine Furcht ungegründet ſey, aber ich beſorge, das ich bey einem ſo erſchütternden Auftritte, als eine Erſcheinung iſt, meiner nicht mächtig genug ſeyn werde, um ihre Vernunftgründe handzuhaben; ich ſehe voraus, daß meine weibliche Schwäche in dieſem Augenblick alle Ueberzeugung zernichten, und ich dem Anblick eines ſo unnatürlichen Schauſpieles unterliegen werde. Meine Herren! (fügte ſie mit einem Tone hinzu, dem kein Mann widerſtehen konnte) da Sie ſich ſchon ſo verdient um meinen

Dank

Dank gemacht haben, darf ich es wagen Sie noch mit einer Bitte zu beläſtigen? —

„ Befehlen Sie Gräfinn. „

„ Wollen Sie ſo gefällig ſeyn bey der Erſcheinung gegenwärtig zu bleiben? „

Mein Hofmeiſter bedauerte nur, daß er den Wagen heute um ſechs Uhr beſtellet habe.

„ So will ich einen Bedieneten fortſchicken, der ihren Kutſcher auf Morgen früh beſcheidet. „

„ Aber es dürfte Aufſehen unter den Hausleuten machen, wenn wir hier übernachten. „

„ Dafür laſſen Sie mich ſorgen. — Ich will vorgeben, dieſer Herr wäre ein Verwandter zu mir, ſo kann man meine Gaſtfreundſchaft gegen Sie mir um ſo weniger verdenken. „

Mein Hofmeiſter getraute ſich nicht länger dem Willen der Dame entgegen zu ſeyn, und ſo ward dann beſchloſſen, daß wir blieben.

Das Vergnügen glänzte aus ihren Augen. „ Kommen Sie, ich will Ihnen mein Lieblingsplätzchen weisen „ sagte sie und führte uns zu einer Laube, der man es auf den ersten Blick ansah, daß sie das Werk einer eben so schönen als schwermüthigen Seele war. „ Hier ist der Ort, wo mein Geist sich so oft in ernstes Nachdenken verliert, wo ich mich dem Zuge meiner Phantasie, und den Ausbrüchen meiner Empfindung ungestört überlassen kann, wo die Leiden und Freuden meiner ersten Jugend mich besuchen, und die Scenen meines vergangenen Lebens mir ein so reichhaltiges und abwechselndes Schauspiel darbiethen, daß ich hier wie in meiner eigenen Welt lebe und webe. „ —

„ Sollte wohl eine so junge Dame (fiel ich mit Verwunderung ein) schon so viele Erfahrungen gemacht haben! „

„ O meine Herren! mein Leben ist so reich an Begebenheiten, und diese sind so sonderbar, um denjenigen, dem ich meine

Geſchichte erzählen würde, glauben zu machen, daß er ein Mährchen höre. „

„ Wem könnte auch ſo was einfallen, wenn Sie erzählen? „

„ Wollen Sie mir verſprechen zu ſchweigen, (ſagte ſie nach einigem Nachdenken) ſo will ich ihnen meine Lebensgeſchichte mittheilen, und ich glaube mir ſchmeicheln zu dürfen, daß Ihnen meine Erzählung — wenigſtens nicht lange Weile machen wird. „

„ Wir verſprachen es.

„ Mein Geburtsort (fieng ſie an, nachdem wir uns auf einer Raſenbank in der Laube niedergelaſſen hatten) iſt eine Provinzſtadt in Frankreich. Meine Aeltern ſind reich und vom Adel. Meine Mutter haßte mich von Kindheit auf in eben dem Grade, als mein Vater mich liebte. Alle Bemühungen mir ihre Liebe zu erwerben, waren fruchtlos. Mein Vater machte ſeiner Gemahlinn zuerſt gelinde, und zuletzt die bitterſten Vorwürfe darüber; die Folge davon war,

war, daß sie mich ihren Haß nur desto stärker fühlen ließ. Sie neckte, beschämte, erniedrigte mich, wo sie nur konnte, sogar Schläge mußte ich ertragen. Ich litt alles mit einer Nachgiebigkeit und Geduld, die mein Vater im stillen bewunderte, aber er bemerkte auch mit stillem Gram, wie meine Leiden, die immer ärger wurden, jemehr ich sie in mich verschloß, meine besten Kräfte dahin nahmen, und die Blüthe der Jugend von meinen Wangen streiften.

An einem Abend, wo meine Mutter mit meinem Bruder nicht zu Hause war, ließ er mich auf sein Zimmer rufen. Ich denke es noch, als wärs heute. Wie ich zur Thüre hineintrat, saß er eben an seinem Pulte und schrieb. Er stand auf, und ging mir entgegen. „ Komm meine Tochter! komm in die Arme deines Vater. Lange habe ich mir dieses Fest vorbehalten, heute an unserem gemeinschaftlichen Geburtstage will ich es genieſſen. (Ich war damahls

drey-

dreyzehn, und mein Vater drey und fünfzig Jahre) Ich will dir und mir die Freude nicht länger versagen, mein volles Vaterherz gegen dich auszugiessen. Armes Mädchen! (indem er meine Hände ergriff, und gerührt mich ansah) du hast dieser Stärkung wohl vonnöthen. „O mein Vater! seufzte ich und die Thränen stiegen mir in die Augen. „Ich weiß, (fuhr er fort) was du gelitten hast, ich weiß, was du noch leidest. Es ist nicht meine Schuld, Gott sey mein Zeuge! Wie oft versuchte ich es dein Leiden zu heben; aber meine Mühe war vergebens. Du bist nicht allein unglücklich, mein Kind, auch dein Vater ists, der dich an seinem Herzen trägt; denn warum sollte ich es verschweigen, daß ich dich lieb habe wie mein Leben. Ja, meine Tochter! hier, wo wir ohne menschliche Zeugen sind, hier, wo uns Niemand hört als Gott, hier bekenne ich dir: du bist das theureste Kleinod, das ich besitze, du bist mein Stolz, meine Hoffnung

nung — mein Alles. „ Ich neigte mich auf ſeine Hand in ſprachloſer Rührung.

„ Ich bin immer kränklich (fuhr er nach einer langen Pauſe fort) und bin drey und fünfzig Jahre alt. Ich beſorge meine Tochter, daß ich nicht lange mehr leben werde, und habe daher meinen letzten Willen niedergeſchrieben. „ Ich ſtürzte zu ſeinen Füſſen. „ Kein Wort mehr davon mein Vater, wenn Sie mich lieben. Der Gedanke an ihren Tod — er fährt wie ein ſchneidendes Schwert durch meine Seele. O Gott! wenn Ihr Beſorgniß einträffe, dann — dann erſt wäre ihre Tochter wahrhaft unglücklich! Solange Sie leben, iſt ſie es nicht. „ Kind! (ſagte mein Vater gerührt) ſterben müſſen wir alle, und früher oder ſpäter muß es doch auch mein Loos ſeyn. Du haſt bisher der frohen Stunden wenige gehabt, es ſoll nicht immer ſo ſeyn. Ich bin ein reicher Mann. Deine Mutter und dein Bruder haben ſich um mich wenig verdient gemacht;

der

der letztere ist ein tükischer, stolzer, liederlicher Junge, und deine Mutter — du weißt nicht all das Herzleid, was sie mir angethan hat. Sie haben auf mein Vermögen wenig Anspruch; sie mögen es fühlen. . Aber du meine Tochter, der ich bisher von meiner Liebe so wenige Beweise geben konnte, du sollst einst erfahren, daß du mein Liebling, daß du das Kind meines Herzens bist. „ Er drückte mich, indem er dieß sagte, mit Innigkeit an seine Brust. Meine Thränen vermischten sich mit den seinigen. „

„ Er gab mir einige Lehren, die einen so lebendigen Eindruck auf mein Herz machten, daß ich sie nie vergessen werde. Tief bewegt verließ ich sein Zimmer. „

„ Ueber mein Betragen, das mir die Bewunderung und Liebe meines Vaters erwarb, bin ich Ihnen noch einen Aufschluß schuldig, den Sie gewiß nicht vermuthen würden. Ich hatte noch nicht mein sechstes Jahr erreicht, als sich eines Abends eine

sonderbare Begebenheit in dem Garten unsers Hauses mit mir zutrug. Meine Wärterinn, die sich auf mich verlassen konnte, hatte sich entfernt, und ich ging ganz allein spatzieren. Auf einmahl hörte ich eine mir unbekannte Stimme rufen: Amalie! Amalie! Ich erschrack, weil ich niemanden in dem Garten vermuthete, allein meine Neugierde und die liebliche sanft einladende Stimme besiegten bald meine Furcht; ich sah mich nach dem Ort um, wo der Ton herkam. Aber wie entsetzte ich mich, als ich in einer finstern Grotte, die ungefähr dreyßig Schritte von mir entfernet war, eine weiße Gestalt entdeckte, die mit der Hand mir zuwinkte. Einen Augenblick stand ich still, dann lief ich, was ich konnte. „ Amalie (rief es mir nach) liebe Amalie! fürchte dich nicht, es ist deine Freundinn, die dir ruft. „ Aber ich sah mich nicht um, und eilte zum Garten hinaus. „

„ Die ganze Nacht that ich fast kein Auge zu, so sehr hatte diese Begebenheit auf mich gewirkt. Immer schwebte mir die Gestalt vor Augen, die mir in der Grotte erschienen war; der freundliche Zuruf: Amalie fürchte dich nicht „ klang unaufhörlich in meinen Ohren. Ich fieng an, mir Vorwürfe über mein Entfliehen zu machen, und ich wünschte, daß die Erscheinung den kommenden Abend sich wieder sehen lassen möchte. Den ganzen Tag über sehnte ich mich nach der Dämmerung, und als endlich diese kam, pochte mein Herz vor Freude und Furcht. Ich hatte weder meinen Aeltern, noch dem Hausgesinde das geringste von dem Vorfalle merken lassen, aus Besorgniß, man möchte mir sonst nicht erlauben in den Garten zu gehen. Meine Wärterinn, die mich zur gewöhnlichen Zeit dahin begleitet hatte, entfernte sich abermahl, als es dunkel wurde. Ich hielt mich weit — weit von der Grotte, hatte aber die Augen immer

fest dahin gerichtet. Es währte nicht lange, so zeigte sich die weisse Gestalt wieder. „ Komm näher Amalie! (sprach sie mit einer unbeschreiblich lieblichen Stimme) Warum flohst du gestern das Angesicht deiner Freundinn? Komm zu mir geliebte Kleine! Sey ohne Furcht, ich thue dir nichts zu Leide. „ Zu gleicher Zeit streckte sie beyde Hände nach mir aus. Ein Grauen befiel mich, ich wollte fliehen, aber sie rief mir zu: „ Halt, so lieb dir deine Glückseligkeit ist. Fliehst du mich heute, so siehst du mich nimmer. „ Das Wort „ Glückseligkeit „ machte mich stehen, und die beygefügte Drohung machte mich umkehren. Meine Neugierde und die Hoffnung von meinem Elende befreyet zu werden, gab mir Entschlossenheit und Kraft mich zu nähern — wiewohl ich es zitternd und mit langsamen Schritten that. Wie ich näher kam, bemerkte ich, daß es eine schöne Dame in einem blendend weißen Gewande war, die

hehr und freundlich wie eine Göttin am Eingange der Grotte stand, und in der Hand ein Körbchen mit Früchten hielt. Bey diesem Anblicke war alle meine Furcht verschwunden, und ich ging gerade auf sie zu. Sie faßte mich lächelnd bey dem Arm, führte mich tiefer in die Grotte, setzte sich nieder und nahm mich auf ihren Schooß. Nachdem sie mich dreymahl geküßt hatte, gab sie mir das Körbchen und sprach: „Nimm hin und erquicke dich holde Kleine! vergiß in meinen Armen der harten Behandlung, die du von deiner Mutter ausstehen mußt. Mir ist dein Leiden bekannt, und ich will es lindern. Jede Woche sollst du mich einmahl hier finden. Ich will bey dir Mutterstelle vertreten, und für dein Glück sorgen, so viel in meiner Gewalt steht. „

„ Die weisse Dame hielt Wort. Jede Woche ward ich einmahl durch ihre Gegenwart erfreut. Sie hatte mein ganzes Herz, und ich das ihrige. Die Zeit, welche ich

in ihrer Gesellschaft zubrachte, und die mir immer zu schnell verstrich, ging unter Tröstungen und Belehrungen dahin. Nun werden Sie leicht begreiffen, woher die Nachgiebigkeit und Geduld kam, womit ich die harte Behandlung meiner Mutter aushielt. Keine Zeit war mir unerträglicher, und verhaßter, als der Winter, wo ich nicht in den Garten durfte, und folglich der Zusammenkunft mit der weissen Dame entbehren mußte, denn außer der Grotte war sie weder zu sprechen noch zu sehen. „

„ Wurden Sie nie von der Wärterinn in ihrer Gesellschaft überrascht? „ fragte mein Hofmeister.

„ Niemahls. Sie entließ mich immer früher als die Magd kam, welche nur gegen eine halbe Stunde ausblieb. Länger genoß ich aber ihres Umgangs, als ich zehen Jahre alt geworden, denn da durfte ich allein in den Garten gehen, wo ich oft über eine Stunde in der Grotte verweilte. Die Zeit,

welche

welche ich allda zubrachte, hielt mich reichlich für die Leiden einer ganzen Woche schadlos, und ich darf sagen, daß ich die Bildung meines Geistes und Herzens größtentheils der weissen Dame zu danken habe. „

„ Ungefähr drey Vierteljahre nach dem obenerwähnten Auftritte mit meinem Vater geschah es, daß ich sie eines Abends sehr traurig und nachdenkend in der Grotte antraff. Sie betrachtete mich lange stillschweigend. Amalie! (sagte sie endlich) Wir müssen uns trennen. Ich bin gekommen Abschied von dir zu nehmen. Von heute an siehst du mich hier nicht wieder. „ Ich lag lautweinend zu ihren Füssen. „ Steh auf meine Tochter! (fuhr sie wehmüthig fort) steh auf und verspittere nicht durch unnütze Klagen die kurze Zeit, die ich noch bey dir zubringen darf. Du bist immer ein gutes, folgsames Kind gewesen, dein Lohn wird nicht ausbleiben. Sey standhaft, und vergiß die Lehren deiner Freundinn nie. Dein

jetziges Elend wird nach drey Monathen ein Ende nehmen. Mehr kann und darf ich dir nicht sagen. Lebe wohl. „ (Sie schloß mich mit Inbrunst in ihre Arme, Thränen rollten über ihre Wangen. Ich schluchzte, daß ich nicht reden konnte) „ Laß uns einander den Abschied nicht durch übermäßigen Schmerz erschweren! (sagte sie endlich) Meine Zeit ist kurz. Höre, was ich dir noch zu sagen habe. Du wirst auf dieser Welt noch manches Unglück erfahren. Verzage nicht. Traue auf den, der die Schicksale der Sterblichen lenkt. Du wirst einst noch glücklich werden; dieser Gedanke halte dein Herz auch dann noch aufrecht, wenn du keinen Ausweg deiner Leiden mehr absiehst. Hier hast du etwas zum Angedenken deiner Freundinn (es war ein schmales zusammengerolltes und versiegeltes Papier) Bewahre es als einen Schatz, und öfne es nicht eher, als bis du den Jüngling gefunden hast, dem dein Herz gewogen ist. Es

wird dir gute Dienste thun. (Sie küßte mich dreymahl) Jetzt geh — die Stunde der Trennung schlägt. Lebe wohl. Einst sehen wir uns wieder. „ Mit diesen Worten verlor sie sich in die Grotte; und ich entfernte mich unter Vergießung unzähliger Thränen.

„ Haben Sie nachher nie mehr von ihr gehört? „

„ Bis diese Stunde nichts. Wer diese verborgene Freundinn gewesen, woher sie gekommen, und wohin sie gegangen ist, weiß der Himmel, ich nicht. Vor ihrer ersten und nach ihrer letzten Erscheinung in der Grotte habe ich sie nie in meinem Leben anderswo gesehen. Gleich bey der ersten Zusammenkunft verboth sie mir bey Strafe des Nimmersehens jemahls zu fragen, wer sie sey. Und das einzige, wovon ich vielleicht Aufschluß hätte erwarten können, das theure Pfand ihrer Freundschaft, was sie mir bey dem Abschiede so nachdrücklich empfahl,

pfahl, habe ich auf eine mir unbegreifliche Art verloren. Sie können sich nicht vorstellen, wie dieser Verlust mich erschüttert hat. Ich darf nicht daran denken.

„ Sie haben also das versiegelte Papier nicht eröfnet? „

„ Es war noch uneröfnet, als ich es vermißte, „

Sie schwieg eine Weile, dann fuhr sie fort. „ Im dritten Monathe nach dem Abschiede meiner unbekannten Freundinn erhielten wir Besuch von einer Tante, die in einigen Angelegenheiten, welche ihre persönliche Gegenwart in dieser Stadt nöthig machten, aus Paris gekommen war, und die sich während der kurzen Zeit, als sie hier blieb, in unserem Hause aufhielt. Ich erregte bald ihre Aufmerksamkeit, und so, wie ich diese auf mich gezogen hatte, erhielt ich auch ihre Liebe. So sehr sich meine Mutter vor ihr in Rücksicht meiner Zwang anlegte, konnte sie doch nicht verhindern, daß

diese

dieſe ihre Abneigung gegen mich nicht wahrgenommen hätte; und als ſie einſt Gelegenheit fand mit mir allein zu ſprechen, drang ſie in mich, ihr aufrichtig das Verhältniß zu entdecken, in dem ich mit meiner Mutter ſtehe. Sie hatte ſchon in den erſteren Tagen mein Herz und mein Zutrauen ſo ganz gewonnen, daß ich nicht den geringſten Anſtand nahm ſie von meiner Lage zu unterrichten, ich ſchilderte ihr dieſe mit einer Wahrheit, die ſie bis zu Thränen rührte. Sie fragte, ob ich mich entſchlieſſen könnte mit ihr nach Paris zu reiſen, und allda in ihrem Hauſe zu wohnen, wo ſie nicht unterlaſſen würde das Leben mir ſo angenehm zu machen, als in ihrer Macht ſtände. Sie können ſich vorſtellen, daß ich dieſen Vorſchlag mit beyden Händen ergriff. Auch meinem Vater war er willkommen, theils weil dieſer die Tante als eine vernünftige und rechtſchaffene Frau kannte, deren Händen er meine fernere Erziehung ohne die

min-

mindeste Sorge anvertrauen dürfte, und theils, weil er hier die vortheilhafteste Gelegenheit fand mich den Kränkungen und Verfolgungen meiner Mutter zu entziehen, was schon lange der heißeste Wunsch seines Herzens war. „

„ Die einzige Person, welche sich diesem Vorschlage widersetzte, war gerade diejenige, von der ich es am wenigsten vermuthet hätte, meine Mutter. Sie machte eine Menge Einwendungen, die aber von meinem Vater, und der Tante auf eine Art widerlegt wurden, daß sie endlich nachgeben mußte. — Der Tag unserer Abreise erschien. Meine Mutter gab mir eine volle Sammlung kalter Gemeinplätze, die sie mütterliche Ermahnungen nannte, mit auf den Weg. Mein Vater ertheilte mir stumm und weinend den Segen. Es hätte ihm nur einen Wink gekostet, und ich wäre geblieben, so schwer war es mir von ihm mich zu trennen. Am Wagen umarmte er mich nochmahl, es

schien,

schien, als ob es zum ewigen Abschied gewesen wäre. — Es war so. (Fügte die Gräfinn nach einigem Stillschweigen gerührt hinzu.) Ich habe ihn nicht mehr gesehen, er starb ein Jahr nach meiner Abreise. Ich glaubte die Nachricht von seinem Tode nicht überleben zu können. „

„ Meine Tante hatte ihr Versprechen erfüllt. In ihrem Hause fand ich jenes Ideal von Glückseligkeit, das ich vorher in den Stunden meiner ausschweifenden Phantasie geträumt hatte, zur Wirklichkeit erhoben. Jedem meiner Winke kam sie zuvor, kein Wunsch meines Herzens blieb unbefriedigt. Sie war Wittwe und Kinderlos. Ich besaß also ihr Herz ungetheilt, und ihr ganzes Vermögen, das sehr groß war, stand mir zu Gebothe. Der Einfluß, den die Zufriedenheit und Heiterkeit meines Herzens auf meinen Körper hatte, ward bald sichtbar. Meine Gestalt, die auf dem mütterlichen Boden zu welken anfieng, bekam Geist

und

und Leben wieder, und ich blühte unter den Händen meiner Tante wie eine Rose auf, die in einen üppigen Boden verpflanzt der wohlthätigen Pflege des Gärtners genießt. „

„ So floß ein Jahr in harmloser unbewölkter Ruhe dahin, als —

Hier kam der Bediente, und überreichte der Gräfin einen Brief. „ Ein Schreiben von meinem Onkel (rief sie) nachdem sie den Brief erbrochen hatte. Der Bediente wartete am Eingang der Laube, bis sie mit dessen Durchlesung fertig war. „ Es thut mir leid, (sagte sie dann zu uns) daß ich Sie auf einige Zeit verlassen muß. Die Verbindlichkeiten, die ich gegen meinen Onkel habe, und der wichtige Inhalt seines Schreibens legen mir die Pflicht einer schnellen Beantwortung auf. Ich werde aber trachten so bald als möglich wieder bey Ihnen zu seyn. Unterhalten Sie sich indessen gut mein theurer Vetter. „ Bey dem letzten

Worte

Worte blickte mich der Bediente mit groſsen Augen an, und sie schlüpfte fort.

Erst in einer Stunde sahen wir sie wieder. Sie sagte, daß die Ankunft des Briefes ihre Erzählung gerade damahls unterbrochen habe, als sie an die merkwürdigste Epoche ihres Lebens kam. „Da aber eben diese Epoche (fügte sie hinzu) auch mit vielen traurigen Erinnerungen verbunden ist, die ich besondes heute gern vermeiden möchte, und da ohnehin die Zeit zum Abendessen schon heranrückt, so will ich die Fortsetzung meiner Geschichte auf ein andermahl sparen. —

Bis um eilf Uhr saſsen wir bey Tische. Die Dame fieng an ernster und düsterer zu werden; das Gefühl der gefürchteten Mitternacht schien sich zu regen.

Sie ließ von dem Bedienten Lichter und Karten in das Zimmer bringen, wo die Erscheinung vor sich gehen sollte, und befahl ihm dann sich zu entfernen mit dem Beysatze,

tze, daß sie schon schellen würde, wenn sie etwas brauche.

Als wir mit ihr allein waren, ging sie ohne ein Wort zu reden mit verschränkten Armen einigemahl im Zimmer auf und nieder. In ihrer Seele schien ein gewaltsamer Kampf vorzugehen. Plötzlich blieb sie stehen, blickte mit schüchternen Blicken rund um sich her, dann warf sie sich auf den Sopha.

Mein Hofmeister unterbrach endlich das Schweigen. „Wollen Sie spielen Gräfinn?„

Sie sah ihn mit Befremdung an.

„Ich meine, ob Ihnen ein Kartenspiel beliebt?„

Sie machte eine verneinende Bewegung.

„Ich dachte nur, weil Sie Karten bringen liessen.„

„Zum Vorwande„ sagte sie. Wollen Sie sich setzen?

Jeder von uns nahm an ihrer Seite Platz. Es schlug ein Viertel auf Zwölf. Ich sah, daß sie sich entfärbte.

„Was

„ Was wir Weiber doch für Geschöpfe sind! (sagte sie nach einer Weile) Noch vor kurzer Zeit hatte ich so vielen Muth; — nun ist er rein weg! „

Mein Hofmeister gab sich alle Mühe denselben wieder zu wecken; aber es war vergebens. Es wurde ihr einigemahl so übel, daß wir sie laben mußten. Ihr todtenblasses Gesicht machte zu ihrer schwarzen Kleidung einen schauerlichen Gegensatz.

Als die Uhr, welche im Zimmer hing, drey Viertel auf zwölf Uhr schlug, sprang sie schnell auf, setzte sich aber sogleich wieder, und bath mich die Thüre abzuschliessen. Jeder Blick, jede Muskel ihres Gesichtes zeigte, daß sie mit einer fürchterlichen Angst ringe.

Ich schloß die Thüre und fieng an zu wünschen, mein Hofmeister hätte die Einladung nicht angenommen.

und Leben wieder, und ich blühte unter den Händen meiner Tante wie eine Rose auf, die in einen üppigen Boden verpflanzt der wohlthätigen Pflege des Gärtners genießt. „

„ So floß ein Jahr in harmloser unbewölkter Ruhe dahin, als —

Hier kam der Bediente, und überreichte der Gräfin einen Brief. „ Ein Schreiben von meinem Onkel (rief sie) nachdem sie den Brief erbrochen hatte. Der Bediente wartete am Eingang der Laube, bis sie mit dessen Durchlesung fertig war. „ Es thut mir leid, (sagte sie dann zu uns) daß ich Sie auf einige Zeit verlassen muß. Die Verbindlichkeiten, die ich gegen meinen Onkel habe, und der wichtige Inhalt seines Schreibens legen mir die Pflicht einer schnellen Beantwortung auf. Ich werde aber trachten so bald als möglich wieder bey Ihnen zu seyn. Unterhalten Sie sich indessen gut mein theurer Vetter. „ Bey dem letzten

Worte

Worte blickte mich der Bediente mit groſſen Augen an, und ſie ſchlüpfte fort.

Erſt in einer Stunde ſahen wir ſie wieder. Sie ſagte, daß die Ankunft des Briefes ihre Erzählung gerade damahls unterbrochen habe, als ſie an die merkwürdigſte Epoche ihres Lebens kam. „Da aber eben dieſe Epoche (fügte ſie hinzu) auch mit vielen traurigen Erinnerungen verbunden iſt, die ich beſondes heute gern vermeiden möchte, und da ohnehin die Zeit zum Abendeſſen ſchon heranrückt, ſo will ich die Fortſetzung meiner Geſchichte auf ein andermahl ſparen. —

Bis um eilf Uhr ſaſſen wir bey Tiſche. Die Dame fieng an ernſter und düſterer zu werden; das Gefühl der gefürchteten Mitternacht ſchien ſich zu regen.

Sie ließ von dem Bedienten Lichter und Karten in das Zimmer bringen, wo die Erſcheinung vor ſich gehen ſollte, und befahl ihm dann ſich zu entfernen mit dem Beyſatze,

„ Ich bedaure (ſagte dieſer) daß meine Gründe nicht vermögend ſind Ihren Muth zu beleben. „

„ Die Schuld liegt nicht in ihren Gründen, ſondern an meiner Phantaſie, was die erſteren gut machen, zerſtört ein Traum von geſtern im nächſten Augenblicke wieder. „

„ Ein Traum? „ riefen wir beyde voll Erſtaunen aus.

„ Hören Sie, und dann richten Sie mich. Mir träumte geſtern, ich ſäße um Mitternacht bey dem Grabmahle, das Sie unten geſehen haben, und beſchäftigte mich eben mit dem Gedanken von der Erſcheinung meines Gatten. Rund um mich war ernſte ſchauerliche Todesſtille. Kein Lüftchen regte ſich. Das Grauen der Dunkelheit umgab mich, nur auf dem weiſſen Geſtein des Grabmahls brach ſich der Stral des Mondes, und erleuchtete die Todtenſchädel und Gebeine mit blaſſem zitternden Schimmer. Auf einmahl dünkte mir, daß ſich dieſelben bewegen

wegen. Hauch des Grabes umwehte mich, das Grabmahl bebte. Eine hohle Stimme rief unter der Erde: „ Wer wagt es die Ruhe des Todten zu stören? „ — „ Dein Weib „ antwortete eine andere Stimme. „ Dafür soll sie büßen „ erwiederte die erste. Plötzlich stürzte das Grabmahl mit fürchterlichem Geprassel ein, ein grinsendes Todtengerippe stieg auf, rief mit schrecklicher Stimme: „ Hier bin ich, was willst du? Ich entfloh ausser mir vor Entsetzen, aber das Todtengerippe folgte mir auf der Ferse, ergriff mich und — „

Hier schlug es zwölf. Der erste Glockenstreich schien die Zunge der Gräfinn zu lähmen. Ihre Augen starrten, ihre Brust hob sich heftig, ihr ganzer Leib zuckte in fieberhaften Bewegungen. Kein Laut kam aus ihrem Munde.

Mit dem letzten Glockenstreich verlöschten beyde Lichter von selbst. Der Donner rollte, daß die Fenster erklangen. Leichen-

duft erfüllte das Zimmer. Ein Blitz leuchtete, und drey Schritte weit von uns ward eine blasse körperliche Gestalt sichtbar, in der ich auf den ersten Anblick den Mann erkannte, dessen Portrait wir nach Tische gesehen hatten. Seine Augen waren tief eingesunken, seine Wangen trugen die Merkmahle der Verwesung. Er selbst war in ein Leichentuch gehüllt, womit er das Blut auffaßte, welches aus seiner linken Seite floß.

Diese Gestalt zeigte sich und verschwand, so wie der Blitz leuchtete und verlosch. Der Zwischenraum, wo immer eine unburchdringliche Finsterniß dieselbe von unseren Augen verbarg, war noch schrecklicher, als der Anblick. — Die Gestalt stand ruhig und unbeweglich.

Die Dame stürzte mit gerungenen Händen auf die Erde nieder.

Eine lange entsetzliche Pause.

„ Warum hast du mich gerufen?„ — Die Erscheinung sprach nur dann, wann

der

der Blitz sie sichtbar machte. Die Beleuchtung war allezeit stark und anhaltend.

Die Gräfinn versuchte zu reden, aber noch versagte ihr die Stimme.

Der Blutende wiederhohlte ernst und langsam die vorigen Worte.

„ Um Abschied — von dir — zu nehmen „ sagte sie endlich mit bebender kaum hörbarer Stimme.

„ In dieser Gesellschaft? „ Aus seinem starren verloschnen Auge brach hier ein Strahl des Unwillens hervor.

Die Dame sah bald mich bald meinen Hofmeister an; der letztere fuhr beleidiget auf, ein schrecklicher Donnerschlag warf ihn nieder.

„ Weib! Weib! Weib! „

„ O sprich! deine Magd hört mit Zittern. „

„ Was hast du mit dem Sohn meines Mörders zu schaffen? „

Mit Heftigkeit sprang sie auf. „Wie? (indem sie auf mich zeigte) Sein Vater hätte dich ermordet? „

„Er that's nicht selbst, er that's durch Helfershelfer. „

„Allmächtiger Gott! „ Mit diesen Worten sank sie wie ohnmächtig auf den Sopha. — Entsetzen sträubte mein Haar empor.

„Schändlich, schändlich bin ich gefallen! Sieh her — sammle alle deine Kräfte und sieh, wie sie mich hingerichtet haben. „ Er entblößte seine linke Seite; aus fünf weitgähnenden Wunden strömte das Blut. Es war ein Anblick, der alles Mark aus meinen Gebeinen schlug.

Die Gräfinn heulte wie eine Rasende. „O rede! — (schrie sie endlich in Ausbruch des wüthendsten Schmerzens) sage, was kann ich für dich thun?

„Räche dich durch Großmuth an meinem Mörder. — Ich muß fort. (Dichte Finsterniß entzog ihn von nun an, unserm Blicke.)

Mein

Mein Verhängniß ruft mich. Sey edel und vergieb meinem Mörder. „

„ O nur einen Augenblick harre; nur ein Wort noch — „ rief sie. Ein heftiger Donnerschlag unterbrach ihre Rede, ein Blitz leuchtete, und die beyden Lichter entzündeten sich von selbst. Die Erscheinung war verschwunden.

Ich saß da in dumpfes Erstaunen verloren. Die Dame schien völlig außer sich zu seyn. Mein Hofmeister hatte sich am ersten erhohlt, und weckte mich aus der Betäubung, dann versuchte er auch die Gräfinn zu sich zu bringen; aber da war alles vergebens. Es blieb nichts übrig als dem Bedienten zu schellen. „ Geschwind zur Hülfe, schrie er diesem entgegen, der Gräfinn ist unter dem Spiele eine plötzliche Ohnmacht zugestossen, „ Dieser Vorfall machte Lärm im Hause, alles drängte sich in das Zimmer. Der Zustand, worin man sie fand, erregte große Bestürzung. Erst nach einer

Vier-

Viertelſtunde kam ſie zu ſich. Ihre Kräfte waren ſo erſchöpft, daß ſie kaum ſprechen konnte. Man bedeutete uns, daß die Gräfinn zu Bette wolle, und wir begaben uns auf unſer Schlafzimmer.

Ich that, als wir allein waren, verſchiedene Fragen in Rückſicht der Erſcheinung an meinen Hofmeiſter, da ich aber fand, daß er mit ſeinen Worten ſehr ſparſam war, verſchloß ich mich in mich ſelbſt. Ich werde dieſe Nacht nie vergeſſen, ſie war eine der entſetzlichſten meines Lebens. Zweifel, Vermuthungen, vereitelte Ausſichten, ſchreckliche Bilder, Beſorgniſſe, u. ſ. w. beſtürmten und folterten mich wechſelweiſe. „Mein Vater, ſagte ich zu mir ſelbſt, der Mörder des Gatten meiner Geliebten? Es iſt nicht möglich. Und doch, wenn ich die Wahrheit der fürchterlichen Erſcheinung bedenke, wie kann ich mich von dem Gegentheile überzeugen? Wer weiß, in welchem Verhältniſſe mein Vater mit dem Verſtorbenen

ſtand?

ſtand? Wer weiß, ob er nicht durch falſche Nachrichten hintergangen ſich aus politiſchen Gründen entſchloß dem Staate durch Hinwegräumung deſſelben ein Opfer zu bringen? Aber vielleicht iſt die ganze Erſcheinung weiter nichts als ein feiner Betrug des Unbekannten geweſen, vielleicht iſt der vorgegebene Mord nichts als Erdichtung, die zu dem Plane paßt, den er mit mir vorhat? Allein wie kann er es wagen ſeinen Plan auf etwas zu gründen, wovon ich den Ungrund ſo leicht erfahren kann? — Leicht? Wird denn mein Vater, wenn er den Mord wirklich begangen hat, ihn mir jemahls bekennen? und woher ſoll ich es ſonſt erfahren? Doch ſeine Rechtſchaffenheit, ſein edler Charakter, und ein Mord durch Helfershelfer? Nein! es iſt eine Lüge. Aber iſt mein Vater nicht Herzog, was er als Privatmann nie würde gethan haben, hat er vielleicht aus Staatsurſachen thun müſſen? Und geſetzt, es wäre falſch, ach! wie werde ich

meine

meine Geliebte davon überzeugen. Was hilft es mir, so lange sie den Wahn behält? Mit welchen Augen muß sie den Sohn desjenigen ansehen, den sie für den Mörder ihres Gemahles hält? Wie kann ich es wagen ihr noch einmahl vor Gesicht zu treten. — O Gott! Sie nicht mehr zu sehen, nicht mehr zu sprechen! — Und dennoch wäre dieses vielleicht das einzige Mittel den Grund oder Ungrund der ganzen Sache aufzudecken. Die Erzählung ihrer Geschichte dürfte wahrscheinlicher Weise Aufschlüße geben, wodurch ich und Sie zur Gewißheit kommen könnten. Und zu welcher Gewißheit? — Wenn sich die Aussage von dem Morde bestätiget, hab ich dann nicht alles verloren? — „

Diese und ähnliche Vorstellungen ängstigten mich die ganze Nacht dergestalt ab, daß mein Hofmeister, als er mich des Morgens erblickte, über mein Aussehen erschrack.

Die Lage, worin ich mich jetzt befand, entdeckte mir, was ich bisher mir selbst zu

ver-

verſchweigen ſuchte, — daß mein Herz an die ſchöne Dame unwiederbringlich verloren war. Ich fühlte nun, daß die Trennung, welche das neue Verhältniß zwiſchen ihr und mir veranlaßte, das Unglück meines Lebens mache, und ach! jeder Strahl von Hoffnung, dieſe Trennung aufzuheben, fieng an zu verſchwinden, jemehr ich der Sache nachdachte. Mit welcher Bereitwilligkeit würde ich alle meine künftigen Anſprüche, die ich als der Sohn eines Herzogs hatte, in die Hände desjenigen gelegt haben, der mir ein ſicheres Mittel gezeigt hätte, das vorige Verhältniß zwiſchen mir und der Gräfinn wieder herzuſtellen.

Am früheſten Morgen war ich aus dem Bette, um mich bey den Hausleuten nach ihrem Befinden zu erkundigen. Der Arzt, welcher ſo eben von ihr zurückkam, begegnete mir an der Stiege. „Die Gräfinn (ſagte er) befindet ſich in einem Zuſtande, der mich für ihr Leben fürchten macht.

Das Fieber, welches schon bey meiner Ankunft sehr heftig war, schien sich mit jedem Augenblick zu verstärken. Ich muß erst erwarten, was die Arzneyen, welche ich ihr vorgeschrieben habe, für Wirkung thun, um dann meine ferneren Maßregeln zu nehmen. „ Die Nachricht des Arztes war ein Dolchstoß in mein Herz. Ich bath ihn, beschwor ihn mit Thränen allen seinen Kräften aufzubiethen um ein Leben zu retten, das mir für keinen Preis zu theuer ist. — Die Gräfinn (fügte ich nach einiger Besinnung hinzu) ist eine Anverwandte von mir, gegen die ich die zärtlichste — Freundschaft hege. „ Der Arzt versprach sein möglichstes zu thun, und ich verließ ihn mit hochklopfendem Herzen.

„ Was ists, was haben Sie? „ (rief mein Hofmeister erschrocken und fuhr im Bette auf, als ich in das Zimmer trat.) Ich sagte ihm alles. Umsonst suchte er mich zu beruhigen, er war mit Schrecken gewahr,

daß

daß seine Trostgründe gerade die entgegengesetzte Wirkung bey mir hervorbrachten. Mein Besorgniß um das Leben der schönen Kranken begann in einen wüthenden Kummer überzugehen, und ich unterbrach den Zuspruch meines Hofmeisters mit den Ausbrüchen des heftigsten Schmerzens. Es kostete ihm nicht geringe Mühe, mich aus dem Schloße zu entfernen.

Durch diese Entfernung ward nichts gewonnen, denn ich hatte mein Herz in dem Schloße zurückgelassen. Ich ging wie verloren umher, und nichts in der Welt vermochte mich aufzuheitern. Meinen Bedienten sprengte ich des Tages wohl vier bis fünfmahl hin und her, er kam jederzeit mit der Nachricht zurück, daß die Krankheit der Gräfinn immer gefährlicher werde. Meine Angst grenzte an Verzweiflung. Wie oft war ich Willens mich von dem Zustande der Dame durch den Augenschein zu überzeugen, allein der Gedanke, daß mein Anblick das

Uebel ärger machen würde, hielt mich immer wieder zurück. Von zwey so heftigen Leidenschaften, als mein Schmerz und meine Liebe war, zerrissen, welkte ich sichtbarlich dahin. Mein Hofmeister, der dieses mit Bestürzung wahrnahm, glaubte mich durch die Entfernung von der Quelle des Uebels zu heilen, und schlug daher die Fortsetzung unserer Reise vor, aber ich sagte ihm rund heraus: daß ich jetzt nicht reisen könnte. Alle seine Gegenvorstellungen waren fruchtlos, ich beharrte fest auf meinem Entschluße.

Mein ganzes Bestreben ging nun dahin den Unbekannten aufzusuchen. Er war der einzige, von dem ich noch Rath und Hülfe erwartete. Ich stellte allenthalben Nachfragen und Erkundigungen aus, allein Niemand wußte von ihm. Ich durchwanderte den Wald fast ganze Tage bis in den spätesten Abend, er war nicht zu finden. Von dem letzteren sagte ich meinem Hofmeister

kein

kein Wort, weil ich wohl wußte, daß er mich aus Besorgniß der damit verbundenen Gefahr zurückhalten würde. Und da er mich einst um die Ursache meines langen Ausbleibens befragte, gab ich vor, daß ich bloß um mich zu zerstreuen so lange spazieren ginge.

Eines Nachmittags kam der Bediente mit der Nachricht in mein Zimmer, daß sich die Gräfinn sehr schlecht befinde, und übergab mir einen Brief. Ich erkannte sogleich aus der Aufschrifft die Hand meines Vaters, und erbrach ihn hastig. Aber wie ward mir, als ich folgendes las:

„ Ich bin schlecht mit dir zufrieden. „ Mein Wille war, daß du auf Reisen und „ nicht auf Abenteuer ausgehen sollst. Ich „ habe erfahren, daß du mit einer gewissen „ Dame, die sich Gräfinn von Barbis nennt, „ eine engere Bekanntschaft gemacht hast, „ als mir lieb ist. Du sollst ihr auch dei„ nen Nahmen und Stand entdecket haben, „ befahl ich dir deßwegen Inkognito zu rei-

„ sen?

„ sen? Und erfüllest du die Absicht, warum
„ ich dich reisen ließ, dadurch, daß du gleich
„ anfangs dich in eine thörichte Leidenschaft
„ verwickelst, die dich an einem Orte fest
„ hält, und deinen Verstand gefangen
„ nimmt? Ich gebiethe dir bey meiner Un-
„ gnade, daß du gleich nach Erhaltung die-
„ ses Briefes nach * * reisest. Erfahre ich,
„ daß du den Befehl des Vaters nicht auf
„ der Stelle in Erfüllung bringst, so soll
„ dich der Befehl des Herzogs gehorsam
„ machen.

„ dein Vater, Herzog von *ina
Markgraf von Villa *

Ich stand noch wie niedergedonnert, als mein Hofmeister hereintrat. Er fragte mich erstaunt, was es wäre? ich gab ihm statt aller Antwort den Brief. Er war sowohl über dessen Inhalt, als den Ton, worin er geschrieben war, betroffen, und konnte so wenig als ich begreiffen, woher mein Va-

ter

ter die Bekannſchaft mit der Dame, die ich äußerſt geheim gehalten hatte, wiſſen konnte? Zugleich verſicherte er mir auf Ehre, daß er durch ihn nicht ein Wörtchen erfahren habe. „ Deſto ſchlimmer! (rief ich) ſo habe ich hier einen unbekannten Aufſeher, der in Geheim alle meine Tritte und Schritte belauert, „

Am meiſten fiel mir in dem Briefe die Hitze auf, womit mich mein Vater von der Dame zu entfernen ſuchte. „ Sollte er wohl gar Urſache haben (ſagte ich zu mir ſelbſt) von ihrer Verträulichkeit gegen mich gewiſſe Entdeckungen, die ihn betreffen, zu befürchten? Die Gräfinn hat mir nur den Anfang ihrer Geſchichte erzählt, wer weiß, was ich in der Folge noch gehöret hätte? wenigſtens läßt die Erſcheinung ihres Gemahls vermuthen, daß mein Vater auf eine ſehr unvortheilhafte Art in ihre Geſchichte verflochten ſey. Er beſorgt vielleicht, ſein Sohn dürfte manche Dinge erfahren, die

ihm einen nachtheiligen Begriff von seinem Vater beybringen, oder mich doch in der guten Meynung, die ich bisher von ihm hatte, irre machen könnten. „ Du hast (schreibt er) eine engere Bekanntschaft mit der Dame gemacht, als mir lieb ist. „ Und gleich darauf wirft er mir vor, daß ich ihr meinen Nahmen und Charakter entdecket habe. Wie könnte ihn das verdriessen, wenn unsere Familie sich vor der Dame in keiner Rücksicht zu scheuen hätte, und wenn er nicht sehr triftiger Gründe wegen wünschen müßte, daß ich ihr unbekannt bleiben sollte. Der ungewöhnlich strenge gebiethende Ton, womit er mir sogleich nach Erhaltung des Briefes nach ** zu reisen befiehlt, scheint nicht so sehr aus der väterlichen Absicht mich von meiner Leidenschaft zu heilen, als vielmehr aus einem Besoraniß verrathen zu werden, herzurühren. „ — Kurz der Mord, den die Erscheinung ausgesagt hatte, wurde mir immer wahrscheinlicher. Ich ließ

diese

diese Vermuthung sogar meinem Hofmeister blicken! er widerlegte sie auf eine Art, die mir nicht alle Zweifel benahm, und so blieb bey mir doch wenigstens der Verdacht zurück. Dieser und die Härte, womit mich mein Vater von der Erstgeliebten meines Herzens trennte, machte der Achtung und Liebe, die ich jederzeit gegen ihn trug, einen mächtigen Eintrag, —

Wer die Gewalt der ersten Liebe kennt, der kann sich eine Vorstellung von dem Zustande machen, worein mich der Befehl meines Vaters versetzte. Mich von einem Weibe loszureißen, an dem ich mit ganzer Seele hing, zu einer Zeit mich loszureißen, wo ein Leben, das mir theurer als meines Vaters Gnade war, am Rande des Todes schwebte, mich an einen Ort zu begeben, der gegen zweyhundert Meilen von hier entfernet war, und mich der Gefahr aussetzen sie in meinem Leben nie wieder zu sehen, — alles dieses bestürmte mein Herz so heftig,

daß ich trotz des Befehles und der Drohung meines Vaters würde geblieben seyn, hätten nicht meines Hofmeisters liebreiche und überzeugende Gegenvorstellungen mich endlich unwiderstehlich dahin gerissen, der traurigen Nothwendigkeit nachzugeben.

Alles, was ich von ihm erhalten konnte, war nicht mehr als Ein Tag Aufschub; übermorgen in aller Frühe war die Abreise festgesetzt.

Diesen ganzen Tag wandte ich beynahe nur dazu an, den Unbekannten aufzusuchen. Der Erfolg davon war, daß ich spät in der Nacht unverrichter Dinge nach Hause kehrte. Ich reiste des andern Morgens ab, ohne ihn gesehen zu haben.

Nun fing ich an zu glauben, daß der Unbekannte entweder nie einen Plan mit mir vorhatte, oder doch wenigstens ihn aufgegeben habe, weil er vielleicht an der Möglichkeit der Ausführung verzweifelte. „Denn wenn nicht eines von beyden wäre,

(sagte ich zu mir selbst:) würde er nicht alle erdenkliche Mühe angewandt haben, meine Abreise zu hintertreiben, oder sie doch so lange zu verzögern, bis er seine Absicht mit mir erreicht hätte. Jetzt war ich in seinen Händen, wie könnte er, wenn er mich hätte benutzen wollen, eine so schöne Gelegenheit fahren lassen, auf deren Wiederkunft er wohl schwerlich rechnen darf. Müßte es ihm nicht vorzüglich darum zu thun gewesen seyn, mich an einem Orte festzuhalten, wo die Gegenwart der schönen Dame meine Seele so ganz beschäftigte und verwirrte, daß er ohne von meiner Aufmerksamkeit etwas zu befürchten mich sehr leicht hätte verstricken und nach seinen Willen lenken können. „ Kurz! ich sprach ihn von allem Verdachte bey mir selbst frey, und betrachtete ihn als einen großen über niedere Ränke erhabenen Menschen, der die verborgene Macht, womit er begabt ist, durch keinen übeln Gebrauch entehret.

Die Vermuthung meines Hofmeisters, daß er mit der Dame verstanden seyn möchte, kam mir vollends abgeschmackt vor: „ Hätte zwischen beyden ein Verständniß obgewaltet mich in ihr Netz zu ziehen (sagte ich zu mir selbst) wie hätten sie so gelassen und unthätig bey meiner Abreise zusehen können? Wie zweckwidrig wäre es gewesen, daß der Unbekannte durch die von ihm bewirkte Erscheinung den Umgang, den ich mit der Dame pflegte, aufhob und mich aus ihrem Haus entfernte? Wäre sie mit ihm verstanden gewesen, woher die Furcht vor der Erscheinung, woher der Schrecken bey derselben, woher die fürchterlichen Folgen nach derselben, die nachtheilige Wirkung auf ihre Gesundheit? Nein; so weit reicht Kunst und Verstellung nicht. Eine natürliche Ohnmacht läßt sich doch wohl von einer erborgten, die Sprache der Wahrheit von den Ton der Lüge unterscheiden, und auch die höchste Verstellung verräth sich in

der

der Länge der Zeit durch kleine Züge, die dem Auge des scharfen Beobachters nicht entgehen. Hätte mich die Gräfinn hintergangen, so müßte die Scheidewand zwischen Natur und Kunst, zwischen Täuschung und Wahrheit, zwischen Schein und Wirklichkeit eingestürzt seyn. Und endlich — wer kann wohl derjenige gewesen seyn, der meinem Vater die Nachricht von meiner Liebe ertheilte, und dadurch meine Entfernung von dem Gegenstande derselben bewirkte? Jedem andern war meine Leidenschaft ein Geheimniß außer meinem Hofmeister und dem Unbekannten; der erstere versicherte mich auf Ehre, daß er nichts entdeckt habe; also erfuhr es mein Vater von dem letztern. Wie hätte aber der Unbekannte diesen Schritt thun können, wäre er mit der Dame verstanden gewesen? Nein! (sagte ich) Amalie ist und kann keine Betrügerinn seyn; dieß zu behaupten wäre Unsinn und

Verläumdung; ihr Herz ist so rein und schön wie ihre Seele! — „

Dergleichen Unterredungen führte ich während der Reise mit mir selbst, wenn der heftig wüthende Schmerz mir manchmahl einige Zwischenräume zum Nachdenken ließ.

Wir befanden uns schon drey Tage an dem bestimmten Ort, als mir der Bediente Abends einen Brief von der Post brachte. Er war von dem Kammerdiener der Dame geschrieben, und folgenden Inhalts:

„ Gnädigster Herr! Sie haben mir den Auftrag gegeben Ihnen von dem Befinden der Gräfinn öfters Nachricht zu ertheilen. Mit so vielem Vergnügen ich sonst jeden Ihrer Befehle und Winke zu erfüllen bereit bin, so wünschte ich doch dießmahl, Sie hätten diesen Auftrag jemand andern gegeben, denn meine Nachricht ist leider von der Art, daß ich sie mit Zittern niederschreibe. — Machen Sie sich auf das schlimmste

gefaßt — denn ach! sie ist todt! meine theure erste Gräfinn ist todt! — „

„ Kurz vor ihrem Tode erhielt sie die vollständige Besonnenheit wieder, deren sie während der Krankheit fast gänzlich beraubt war. Sie starb mit möglichster Gelassenheit und ich darf sagen, mit Freude; der Vorgeschmack des Vergnügens: ihren Gemahl dort wieder zu sehen, besiegte bey ihr alle Furcht des Todes. Noch einen Augenblick vor ihrem Abschiede fragte Sie nach Ihnen. Ich sagte ihr, daß Sie abgereiset wären. „ Abgereist (erwiederte sie erstaunt) warum? „ Sie verschied ohne meine Antwort mehr zu hören. O gnädigster Herr! — Lassen Sie mich von unserer Bestürzung und unserm Leidwesen schweigen; wir stehen alle wie verwaiste, denen die Mutter entrissen wurde, an ihrem Sarge, und heulen und weinen, und mir blutet das Herz, daß ich nicht weiter zu schreiben vermag — Franz Pileski. „

Von der Wirkung, welche dieſe Nachricht auf mein Herz machte, will ich nichts ſagen. Eine ſolche Empfindung geht über alle Beſchreibung. Das Zimmer, die ganze Welt war mir in dieſem Augenblicke zu enge; das unbändige Pochen meines Herzens drohte mir die Bruſt zu zerſprengen, und verlegte mir den Athem; ich warf meinen Mantel um, und ſtürmte ins Freye hinaus wie ein Raſender. Ohne Bewußtſeyn irrte ich herum, wohin meine Füſſe mich trugen. Als nach langem hin und her Schweifen der erſte heftigſte Tumult meines Herzens vorüber war, bemerkte ich, daß ich mich am Ufer eines Stromes in einer mir gänzlich unbekannten Gegend befände. Der Mond leuchtete hell, und ſpiegelte ſich in deſſen klarer Flut. Ich ging längſt demſelben auf und nieder, und ließ meinen Empfindungen freyen Lauf. Rund um mich herrſchte die dumpfe feyerliche Stille eines Kirchhofs. Das eintönige Rauſchen des Stromes verſtärkte

stärkte die Düsterheit meiner Seele. Mir wars, als sollte ich hinab. Ich ging an das äußerste Ende des Ufers, sah rund um mich, dann wieder in das Wasser. Es war, als flüsterte mir jemand ins Ohr: in diesen Fluthen ist Ruhe, was zauderst du darin all dein unendliches Leiden zu ertränken? Ich glaubte Amalien aufsteigen und mir winken zu sehen. Ja ich komme, rief ich, ich komme. Ich riefs, und stürzte mich hinein. Der Strom riß mich fort, ich verwickelte mich in meinen Mantel und sank unter. —

Ich hatte bald so viel Wasser verschluckt, daß ich alles Bewußtseyn verlor.

Wie ich wieder zu mir selbst kam, welch eine sonderbare — unnennbare Empfindung! Ich fühlte zwar, daß ich mich nicht mehr im Wasser befände, allein wo ich wäre, konnte ich, auch nicht von fern vermuthen. Dichte Finsterniß umgab mich; nichts regte und bewegte sich; ich spürte,

daß

daß ich auf festem Boden lag, und daß rund um mich ein weiter leerer Raum wäre. Verschiedene verworrne Vorstellungen stiegen in mir auf, und ängstigten mich. Bisher hatte ich mich so still, als möglich gehalten, aber nun ließ mir die Ungewißheit, worin ich schwebte, keine Ruhe mehr. Meine Angst trieb mich empor; wie ich aufspringen wollte, riß mich eine unbekannte Macht wieder nieder; — mir entfuhr ein Schrey des Entsetzens, der Wiederhall meiner eigenen Stimme war schrecklich.

Nach einer langen gräßlichen Pause hörte ich nicht weit von mir dreymahl Weh! rufen, und fühlte rückwärts einen Stoß. Zu gleicher Zeit fuhr ein Flämmchen auf, das einen matten bläulichen Schimmer um mich verbreitete. Ich sah mich in einem weiten nackten Gewölbe, und in einiger Entfernung entdeckte ich eine männliche Figur in einen Scharlachmantel vermummt, mit einem runden Hute, der tief in das Gesicht

gedruckt war; sie stand gegen mich gekehrt, stumm und starr wie eine Bildsäule. — Welches Entsetzen! ich glaubte mich an der Stelle des ewigen Gerichts zu befinden.

Fünf Minuten vergiengen, zehn vergiengen; die vorige Stimme rief dreymahl Weh. Der Mann im Scharlachmantel stand sprachlos und unbeweglich. Mein Herz stockte, und meine Zähne schlugen zusammen.

Nach langer Zeit schien derselbe sich zu regen. —

Die Furcht machte mir Herz; ich redete ihn an. „Wer du auch seyn magst (sprach ich) so bist du wahrscheinlich mein Retter, nimm meinen Dank, und sage mir, was soll ich an diesem Orte, wo ich mich wie durch den Schlag einer Zauberruthe befinde?„

Mein Dank und meine Angst rührten ihn nicht; er blieb ohne Laut, ohne Bewegung. Nun schwand mir aller Muth, alle Hoffnung.

Der Wehausruf tönte zum drittenmahl.

Und der Verhüllte stieß den Hut zurück, und schlug den Mantel auseinander. Er war schwarz gekleidet, ein weißer Bart wallte über seine Brust herunter. Ernst und hehr trat er vor.

„ Kennst du mich? „ sagte er mit einem Tone, der mir Mark und Bein durchdrang. Er trat noch einen Schritt näher; wie ich ihm genauer ins Gesicht sah, stürzte ich mit einem Schrey zu Boden. Es war der Unbekannte.

Lang lag ich wie niedergeschmettert auf meinem Gesichte; — bebend richtete ich mich empor.

„ Kennst du mich? „ sagte er abermahl „ mit einem Blicke, der bis in die Seele bohrte, mit einem Tone, vor dem selbst der Gerechte zittert.

„ Unergründliches Wesen, das mich allenthalben umschwebt! ich kenne dich nicht — gesehen hab ich dich öfters. „

Er

Er schwieg eine Zeit lang.

„ Was hast du gethan? „

Ich vermochte nicht zu antworten.

„ Achtetest du das Leben so wenig, daß du es eines Weibes wegen aufs Spiel setztest? „

„ Amaliens Verlust — meine Liebe —

„ Schweig! Kann der Verlust eines Weibes den Selbstmord eines Mannes entschuldigen? Elender! du kennst den Werth deines Lebens so wenig als deine Pflichten.

„ O daß du die Gewalt der Liebe kännteſt. „ —

„ Liebe ist ein Bedürfniß für mindere Geister — sie zum Zweck des Lebens machen ist Raserey. „

„ Meine Verblendung —

„ Verblendung entschuldiget den Menschen nicht, der sich durch das Vermögen zu denken über den gemeinen Haufen emporgeschwungen hat. „

„ Rich-

„ Richte mich! mein Schickſal ſteht in deinen Händen.„

„ Höre mich alſo: die Vorſehung hat dich an einen Platz geſtellt, deſſen Wichtigkeit du wohl nicht bedacht haſt, ehe du dich in die Wellen ſtürzteſt. Du biſt der Sohn eines Herzogs, und in kurzer Zeit ſelbſt Herzog. Hat dieſe Ausſicht keinen Reitz für dich? Achteſt du es für nichts, daß einſt von dir das Glück ſo vieler Menſchen abhängt. Ich rede hier nicht bloß von dem Wohl deiner eigenen Untergebenen; ich rede von dem Wohl des Staates, deſſen Bürger du biſt, und auf deſſen Verfaſſung du den wichtigſten Einfluß haben kannſt und wirſt, wenn du willſt. Oder ſollſt du es gleichgültig anſehen, daß dein Vaterland unter der Geißel eines fremden Tyrannen ſeufzt, und ſich allgemach an ſeinen Wunden verblutet? Liegt dir ein Weib mehr am Herzen, als das allgemeine Beſte? vermag die Noth deines Vaterlandes, der Ruf der Ehre, wel-

cher

dich zu grossen der Unsterblichkeit würdigen Thaten auffordert, über deinen Geist so wenig, daß eine niedrige selbstsüchtige Leidenschaft hinlänglich ist deine ganze Seele auszufüllen, und dich auf alle ehrenvolle Verhältnisse, in denen du stehest, auf die Angelegenheit eines ganzen Volkes vergessen zu machen? — darauf antworte. „

„ Laß die Beschämung, die du in meinem Gesichte lieſest, meine Antwort seyn. „

„ Weh dir, daß du dieser Erinnerungen bedarfst, um das schändliche deiner That einzusehen. „

„ Höre mich, und vernimm dein Urtheil; du bist ein kleiner Mensch, unwerth des Platzes, den die Vorsehung dir angewiesen hat, so lange du deine Befriedigung in die Gunstbezeugung eines Weibes einschränkst, und dessen Verlust für das höchste Unglück hältst, so lange du deine erhabene Bestimmung verkennst, so lange nicht thätige Liebe des Vaterlands und edle Ehrbegierde

dein immerwährender Begleiter ist, und dein Herz nach edlen Thaten dürstet. „

„ Du hast meine Vaterlandsliebe und meinen Stolz geweckt; ich will deiner Lehre folgen. Fahre wohl Liebe, und jede niedrige Leidenschaft! Der Ehre zu huldigen, und meinen Mitbürgern zu nützen sey von nun an mein Ziel. „

„ Ich sage nicht, daß du der Liebe abschwören sollst, aber ihr Sklave mußt du nicht seyn. Du sollst ihr nur die Stunden deiner Muße opfern, und nie eine Wichtigkeit in sie legen, die sie nicht hat. — Der einzelne Mensch sey nichts für dich, das Ganze sey dein Augenmerk. Das Kleine muß keinen Reitz, und die Meynung gewöhnlicher Menschen keinen Werth für dich haben. Lerne dich fühlen, und dein Leben schätzen. Ich will nicht, daß du den Tod fürchtest, sondern nur bloß daß du das Leben als ein Werkzeug ehrest, um die Absich-

ten der Zukunft zu erreichen. Schwöre mir, daß du den Tod nicht wählen willst, als bis dein Leben aufhört ehrenvoll und nützlich durch deine Thätigkeit zu seyn. Schwöre! „

„ Ich schwöre es, so wahr ein Gott, und meine Ehre mir heilig ist. „

Er sah mich an; — mit einem Auge, das kein Schein betrügt, sah er mich lang und schweigend an. Die Flamme brannte heller, und eine sanfte liebliche Musik begann. Ich hörte, aber sah niemanden; eine bezaubernde Stimme fiel ein, und begleitete die Musik. Der Inhalt des Gesanges war: Amalie lebt.

Amalie lebt? rief ich erstaunt.

„ Sie lebt, sagte der Unbekannte, forsche nicht weiter. „

Er verband mir die Augen, und führte mich fort. Ich stieg über Treppen hinauf und herab, wandelte durch Gänge, und kam endlich ins Freye. Ich that verschie-

dene Fragen an meinen Führer, er aber beantwortete ſie mit keinem Laut. Ich ſpürte, daß ich kreuz und quer geführet wurde. Endlich ward mir die Binde vom Auge geriſſen. Wie ich aufſah, war ich unfern von meiner Wohnung. Der Führer war verſchwunden.

Mein Hofmeiſter ſchlief ſchon, als ich nach Hauſe kam. Ich hatte beſchloſſen ihm nicht ein Wort von der ganzen Geſchichte zu ſagen. Des andern Morgens, als er mich meines nächtlichen Ausbleibens wegen befragte, half ich mir mit einer Lüge durch. Meine von geſtern noch naſſe Kleidung übergab ich heimlich meinem Bedienten; allein der Vorfall hatte ſo ſehr auf mich gewirkt, daß ich mich legen mußte. Die Unpäßlichkeit war jedoch von keiner Folge, denn am zweyten Tage konnte ich ſchon wieder ausgehen.

Zwey Tage waren ſchon verſtrichen, ehe ich den Verluſt von 6. Banknoten gewahr

wur-

wurde, wovon jede zu 1000. Gulden war. Ich erinnerte mich genau, daß ich sie an dem nähmlichen Abend, als ich in den Strom stürzte, in die Rocktasche gesteckt hatte; und eilte daher sogleich zu dem Bedienten, dem ich das Kleid gegeben, mit der Frage, ob er sie alda nicht gefunden habe. Aber wie war mir zu Muth, da dieser es verneinte. Weil ich ihn immer als einen treuen Menschen gekannt hatte, so hielt ich dafür, daß ich die Papiere entweder selbst aus der Tasche gestreuet habe, oder daß sie mir im Sturze entfallen seyn. Meinem Bedienten befahl ich scharf dem Hofmeister nicht das geringste davon zu melden, mit dem Beysatze, daß ich sie wahrscheinlich verlegt habe, und wieder finden werde.

Ich war nun in grosser Verlegenheit, denn meinem Hofmeister wollte ich von dem ganzen Vorfalle nichts sagen, und meinem Vater durfte ich auch nichts davon melden,

denn — wenn er ja einen Fehler hat, so ist es übertriebene Sparsamkeit, die aber ich um so weniger ihm verargen darf, da er bloß für mich als seinen einzigen künftigen Erben sammelt. Nachdem ich eine Weile hin und her gedacht, beschloß ich, meine Zuflucht zu dem Unbekannten zu nehmen, auf dessen Macht und Güte ich nach der letzten Geschichte ein unbeschränktes Zutrauen hatte.

Dieses Zutrauen erhielt nicht wenige Nahrung, als ich nach einigen Tagen folgendes Schreiben empfieng.

Gnädigster Herr!

„ Mit so grosser Traurigkeit ich das letztemahl die Feder ergriff, mit eben so grosser Wonne nehme ich sie dießmahl zur Hand. Ich eile ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die eben so erfreulich als unglaublich ist. Gräfinn Amalie lebt; die todte ist auferstanden. Hören Sie die Geschichte ihrer Erweckung. „

„ Drey Tage lag ſie im Sarge. Am Abend des dritten, wo ſie ſollte begraben werden, ließ ſich ein Unbekannter melden, der die Verſtorbene zu ſehen wünſchte. Wir ließen ihn vor. Er war ſchwarz gekleidet, hatte in der einen Hand einen runden Hut, mit der andern hüllte er ſein Geſicht zur Hälfte in einen Scharlachmantel. Er ging auf die Todte zu, betrachtete ſie eine Weile, und legte dann ſeinen Mund auf den ihrigen. Drey Minuten mochte er in dieſer Lage geblieben ſeyn. Dann raffte er ſich ungeſtümm auf, faßte ihre linke Hand mit ſeiner Rechten, und rief: Amalie! Amalie! Amalie! wach auf. Er hatte kaum das letzte Wort ausgeſagt, ſo fieng die Todte an, ſich zu regen. Wir ſtanden noch alle wie verſteinert, als er plötzlich ihre Hand fahren ließ, und zur Thüre hinausging. Wie er ſich umdrehte, erkannte ich in ihm ohne Mühe denjenigen, den wir einſt mit Stricken gebunden Euer Gnaden vorführ-

ten, und der alsdann im nächstanstossenden Zimmer verschwand.

„ Aber unser Erstaunen stieg bald auf das höchste; die Gräfinn richtete sich auf, sah uns alle der Reihe nach an, und als sie sich im Sarg erblickte, rief sie mit Entsetzen: „ Um Gotteswillen, wo bin ich?

„ Lange standen wir wie betäubt, sahen bald die Gräfinn, bald uns untereinander an, keiner wagte es, sich ihr zu nähern. Es dauerte eine gute Weile, bis wir uns durch ihr dringendes Zurufen bewegen liessen, ihr aus dem Sarge zu helfen. „

„ Das erste, was sie begehrte, war, man möchte ihr zu essen und zu trinken geben, denn sie fühle einen wüthenden Hunger und Durst. Nachdem sie gegessen und getrunken hatte, mußten wir ihr erzählen, was mit ihr vorgegangen sey. Die Geschichte ihrer Erweckung brachte sie außer sich vor Erstaunen. Auf unsere Frage: Wie sie sich gegenwärtig befinde, gab sie zur Antwort:

„ Ihr

„ Ihr ſey, als wenn ſie aus einem tiefen tiefen Schlaf aufgewacht wäre; übrigens befinde ſie ſich ſo geſund als jemahls, nur ein wenig matt. „

„ Noch an dem nähmlichen Abend erkundigte ſie ſich nach Ihnen. Ich wußte ihr keine andere Auskunft zu geben, als daß Sie nach ** abgereiſet wären, worüber ſie ſehr nachdenkend wurde. Sie ging die ganze Nacht hindurch nicht ſchlafen; erſt früh nach ſechs Uhr begab ſie ſich auf einige Stunden zur Ruhe. — „

Das übrige des Briefes iſt Ausbruch der Freude und der Verwunderung über die Wiedererweckung der Gräfinn. Unterzeichnet iſt er Franz Pileſky.

Dieſer Brief war für mich ein neuer dringender Beweggrund den Unbekannten aufzuſuchen. Ich durchwanderte in dieſer Rückſicht die ganze Gegend, beſonders ſtreifte ich Abends an dem Ufer des Flußes herum, in den ich mich geſtürzt hatte. Al-

lein

lein — wer ſich nicht ſehen ließ, war der Unbekannte.

Als ich eines Abends — es war ſpät und ſtürmiſch — meines fruchtloſen Herumſtreifens müde nach Hauſe kehren wollte, bemerkte ich, daß mich jemand in einem weiſſen Mantel, überall verfolge. Der Ort, wo ich mich befand, war einſam und abgelegen, ich beſchleunigte daher meine Schritte. Allein ehe ich michs verſah, war er hinter mir, und packte mich bey den Schultern: Hab' ich dich endlich, rief er mit fürchterlicher Stimme, ich habe lange genug auf dich gelauert. Ich riß mich los, und gewann gerade ſo viel Zeit als nöthig war meinen Degen zu ziehen, aber er entfiel mir vor Schrecken in eben dem Augenblick, als ich meines Verfolgers Geſicht erblickte. Ich glaubte — Amaliens Gatten vor mir zu ſehn.

Die Täuſchung war wirklich auf das äuſſerſte getrieben. Mein Schrecken ließ mir lange Zeit nicht bemerken, daß mein Verfolger

folger über mein Geſicht nicht viel weniger betroffen war, als ich über das ſeinige. Er hatte ſich indeſſen am erſten von ſeinem Erſtaunen erhohlt, und bath mich auf eine Art, die jede Bedenklichkeit verſcheuchte, um Vergebung ſeiner Unbeſonnenheit. Ich habe ſie verkannt (ſetzte er hinzu) und wenn Sie wüſten, welche erſtaunliche Aehnlichkeit Sie in Rückſicht der Statur, Kleidung und des Ganges mit einem Menſchen haben, der mich auf das empfindlichſte beleidigte, ſo würden Sie mir meinen Irrthum um ſo gewiſſer vergeben.

„ Und wenn Sie wüſten, (nahm ich das Wort) welche außerordentliche Aehnlichkeit Ihr Geſicht mit dem Geſichte eines gewiſſen verſtorbenen Bekannten hat, ſo würden Sie das Schrecken, welches ich bey Ihrem Anblicke äußerte, um ſo leichter entſchuldigen. „

„ Darf ich den Nahmen des Bekannten wiſſen? „

„ D

„ O ja; — Graf von Barbis. „

„ Graf von Barbis bin ich selbst. „

Ich trat hier drey Schritte zurück.

„ Sollten Sie wohl meinen seligen Bruder gekannt haben? „ sagte er, da er mein Erstaunen beobachtete, nach einem geraumen Stillschweigen.

„ Nicht persönlich (erwiederte ich, nachdem ich mich gefaßt hatte) aber nebst dem, daß ich sein Portrait gesehen, hat mir Gräfinn Amalie so viel gutes von ihm gesagt, daß ich mir Glück wünsche unvermutheter Weise einen so nahen Verwandten von ihm zu finden. „

„ Wie! Sie kennen meine Schwägerinn? „

„ Ich hatte die Ehre auf einer Reise durch ** ihre Bekanntschaft zu machen. „

Er sah mich eine Weile mit großen Augen an, dann umarmte er mich freudig, wünschte sich Glück mich kennen zu lernen,

und bedauerte nur, daß es auf eine so unangenehme Art geschehen mußte.

Er begleitete mich nach Hause.

Unterwegs erzählte er mir, daß er mich mit einem gewissen Baron verwechselt habe, der ihm seines Mädchens Herz geraubt, es geschändet, und dann sitzen gelassen habe. Wie vielen Dank (fügte er hinzu) bin ich dem Himmel schuldig, daß er mich meine Verblendung noch zur rechten Zeit gewahr werden ließ: ich hätte Sie sonst ohne Gnade niedergeschossen.

Bey meinem Hause nahm er Abschied von mir, doch mußte ich zuvor versprechen ihn morgen zu besuchen.

Dieser Vorfall hatte mich so überrascht, daß ich ihn meinem Hofmeister sogleich erzählte, sobald ich zu Hause kam. Ihm schien die Sache sehr bedenklich, und er schärfte mir zu wiederhohlten Mahlen Behutsamkeit gegen den Grafen ein.

Als ich ihn des andern Tages in den bezeichneten Gasthof besuchte, war er so eben ausgefahren, hatte aber ein Billet hinterlassen, worin er mich ersuchte einen Augenblick zu verweilen, denn er würde sogleich wiederkommen. Ich ward in ein Zimmer geführt, wo ich gleich bey dem Eintritt auf die angenehmste Art von der Welt überrascht wurde. Amaliens Bildniß lächelte mir entgegen. Ein herrliches Gemählde! voll Wahrheit und Leben. Sie war in einem leichten Nachtgewande gemalt, der schönste Busen, den ich je gesehen habe, war zur Hälfte entschleyert, ihr blondes Haar wallte in natürlichen Locken längst den Schultern hinab, und ein Theil davon war um den nackten blendend weißen Arm geschlungen; über ihr Gesicht war der Geist himmlischer Liebe ausgegossen, und aus ihren Augen stralte reines ätherisches Feuer, das alle zärtlichen Gefühle der Vergangenheit in mir wieder regemachte. Mein Auge wühlte wonnetrunken in all den reitzen-

den Formen, und entdeckte Schönheiten, die mir bey dem Originale waren verborgen geblieben. Ich war von diesem Anblicke so allmächtig hingerissen, daß ich mich nicht enthalten konnte dem Bilde einen Kuß aus der Fülle meines Herzens aufzudrücken. Aber in eben dem Augenblicke fiel mir das Versprechen ein, welches ich dem Unbekannten gethan hatte, nimmermehr der Liebe zu huldigen; ich fuhr erschrocken zurück. Ach! hier fühlte ich das erstemahl, daß ich zu viel versprochen hatte. Als ich der Liebe entsagte, hielt ich Amalien für todt, aber nun, da ich wußte, daß sie lebt, da ihr Bild die Erinaerung der seligen Stunden, die ich an ihrer Seite zubrachte, und die Ahndung einer noch höheren Seligkeit in mir erweckte, welch ein Kampf in meiner Seele! Nein, rief ich, es ist nicht möglich.

„Was ist nicht möglich?„ sagte der Graf lächelnd, der, während ich mit der Betrachtung des Bildes, und meines eigenen

Zu=

Zuſtandes mich beſchäftigte, hereingetreten war, ohne von mir bemerkt zu werden. Meine Verlegenheit war ſichtbar. Es iſt nicht möglich, ſagte ich endlich, nachdem ich mich, ſoviel als thunlich war, zu faſſen ſuchte, es iſt nicht möglich — getreuer nach dem Leben zu kopiren, als der Künſtler bey dieſem Bilde geleiſtet hat. — Der Graf ſchien mit dieſer Antwort zufrieden.

Von dem Bilde kam die Rede bald auf die Perſon ſelbſt. Der Graf gab vor, daß er von Amalien über ein halbes Jahr nichts gehöret, und nicht einmahl den Ort ihres Aufenthaltes gewußt habe.

Er pries ſich glücklich einen Mann gefunden zu haben, der ihm von der Gräfinn näheren und zuverläßigen Bericht ertheilen könnte. Ich erzählte ihm hierauf von dem, was ich in Amaliens Hauſe gehöret und geſehen, ſo viel, als ich für gut fand. Er verwunderte ſich aber nicht wenig, als ich ihn überzeugte, daß mir die Dame einen

Theil ihrer Lebensgeschichte geoffenbaret habe, und daß ich auch das übrige erfahren hätte, wenn nicht ein Brief meines Vaters angekommen wäre, der mir wichtiger Umstände wegen hieher zu reisen befahl.

Ich ersuchte alsdann den Grafen, ob er nicht so gefällig seyn möchte, mir mit der Fortsetzung der Lebensgeschichte Amaliens ein Geschenk zu machen. Da ich ohnehin schon so viel davon wußte, so nahm er keinen Anstand mir Genüge zu leisten.

„ Die Gräfinn (sagte er) ist in ihrer Erzählung gerade auf den Zeitpunkt gekommen, wo sie mit meinem Bruder bekannt wurde. Sie sah ihn zuerst in dem Hause einer Freundinn der Tante, wo Ball gegeben wurde. Amalie war eine eben so große Liebhaberinn als feine Kennerinn des Tanzes, und mein Bruder ein vortreflicher Tänzer. Er zog dadurch bald ihre Aufmerksamkeit auf sich; und wie viel ist nicht gewonnen, wenn man bey einem jungen Mädchen

nur dieſe erhalten hat. Mein Bruder, der auf den erſten Anblick von Amalien entzückt war, benutzte dieſe Gelegenheit, und ehe ſie noch mit ihrer Tante den Ball verließ, ward zwiſchen beyden ſchon eine engere Bekanntſchaft geſchloſſen, die jedoch der Tante ein Geheimniß blieb. Die Beſuche wurden daher von dieſer auch in der Folge fortgeſetzt, und mein Bruder, der ſich immer dabey einfand, wußte ſich bald der Gewogenheit des Fräuleins auf gute Art zu verſichern. Er war in kurzer Zeit ſo glücklich, unverkennbare Winke ihrer Zuneigung zu erhalten. Amalie war damahls fünfzehn Jahre, und mein Bruder vier und zwanzig alt.

Der letztere war nun darauf bedacht Eintritt in das Haus der Tante zu gewinnen, aber alle Mittel wurden vergebens verſucht. Endlich gab ein Zufall, oder wahrſcheinlicher ein Einfall Amaliens die langgewünſchte Gelegenheit. Als er eines Nach-

mittags

mittags an dem Hause der Tante vorüber ging, sah diese und das Fräulein so eben zum Fenster heraus, er machte seine Verbeugung, beyde erwiederten sie, Amalie streifte dabey mit dem Arm an einen Fächer, den sie vor sich liegen hatte, und der Fächer fiel vom Fenster herab. Mein Bruder fieng ihn, und trug ihn hinauf. Er hatte das Glück der Tante zu gefallen, und sie lud ihn ein, sie öfters zu besuchen. So fleißig er auch diese Einladung nützte, so hatte er doch äußerst selten Gelegenheit mit Amalien allein zu sprechen, denn die Tante war fast immer zu Hause; daher wurden insgeheim Briefe gewechselt, die ein Bedienter des Fräuleins bestellen mußte.

So standen die Sachen, als Amalie einen Besuch von ihrem Bruder Carl erhielt. Dieser machte bald mit dem meinigen Bekanntschaft, und schien ihm nicht abhold zu seyn. Mein Bruder ließ sich durch den Schein verführen, und eröffnete ihm seine

Herzensangelegenheit. Carl versicherte ihn seiner Zufriedenheit und Verschwiegenheit, und lief sogleich zur Tante ihr die neue Entdeckung mitzutheilen. Diese als eine vernünftige Frau machte Amalien nicht über ihre Liebe sondern nur über deren Verheimlichung Vorwürfe. Die beyden Liebenden hatten dadurch den Vorheil gewonnen, frey von den Fesseln der Verstellung ihre zärtlichen Empfindungen einander äußern zu dürfen.

Dieses Glück dauerte nicht lange. Ein gewisser Grieche, ein schöner Mann von ungefähr dreyßig Jahren, der seiner außerordentlichen Pracht und seines ungemeinen Reichthumes wegen, erstaunliches Aufsehen in der Stadt machte, hatte Amalien auf einem Spatziergange gesehen, und sein Herz ward in Liebe gegen sie entzündet. Er suchte ihres Bruders Bekanntschaft, erhielt sie, entdeckte ihm seine Leidenschaft, und brachte ihn durch Geschenke auf seine Seite. Es währte

te nicht lange, so wurde er von Carl in das Haus der Tante eingeführt. Nach einigen Besuchen ließ er schon seine Absicht deutlich genug merken, aber Amalie wollte sie nicht verstehen. Alles pries sie der herrlichen Eroberung wegen glücklich, nur sie war gegen dieses Glück gefühllos. Er brachte ihr fürstliche Geschenke, sie schlug alle aus. Der Kaltsinn, womit sie ihm begegnete, machte den Griechen fast wahnsinnig.

Wahrscheinlich hatte er von Carl erfahren, daß ihm mein Bruder im Wege stände. Er ließ ihn daher eines Tages zu einem prächtigen Mittagmahle bitten, und nach dessen Endigung führte er denselben in ein Nebenzimmer, wo er ihm eine Million Livres both, wenn er seine Ansprüche auf Amalien wollte fahren lassen. Dieser hielt es für Beleidigung, und antwortete den Griechen, wie ers verdiente. Der letztere warf sich auf die Knie nieder, weinte und flehte, mein Bruder blieb unerbittlich. Dann

ſprang er auf, wüthete, drohte; mein Bruder war nicht zu bewegen. Als der Grieche dieſe Standhaftigkeit gewahr ward, bath er ihn, Amalien nichts von dem Vorfalle zu ſagen, und nach erhaltenem Verſprechen ließ er ihn gehen.

Aber von dieſem Tage an wurde mein Bruder von gedungenen Meuchelmördern bewacht, denen er ein paarmahl nur mühſam, und mit äußerſter Gefahr ſeines Lebens entkam.

Um das Fräulein den läſtigen Beſuchen des Griechen zu entziehen, beſchloß die Tante auf ein Landgut, das ungefähr fünf Meilen von der Stadt entlegen war, zu fahren, und allda einige Zeit zu verweilen. Der Tag der Abreiſe wurde beſtimmt, und die Veranſtaltungen wurden ſehr heimlich und vorſichtig gemacht, damit der Grieche nichts erfahren ſollte; nur meinem Bruder ward es vertraut, und er bekam die Erlaubniß ſie zuweilen auf dem Landgute zu beſuchen.

Der

Der Tag der Abreise erschien, die Tante, Amalie und ihr Bruder fuhren samt einem Bedienten früh in aller Stille ab, das übrige Hausgesinde war schon Tages vorher dahingeschickt. Zwey Meilen hatten sie bereits zurückgelegt, und nun mußten sie durch ein Gehölz; als sie ungefähr die Mitte davon erreicht hatten, sprangen sieben verlarvte Kerl aus einem Hinterhalt hervor, zwey hielten die Pferde an, einer schlug den Kutscher, einer den Bedienten zu Boden; die übrigen rissen die Thüren des Wagens auf, hoben Amalien heraus, und eilten mit ihr davon.

Der Kutscher und Bediente wurden endlich durch das Geschrey der Tante zu sich gebracht, aber es war zu spät, die Räuber waren längst mit ihrer Beute verschwunden. Nichtsdestoweniger bestand sie darauf, daß man ihnen nachsetzen sollte. Nur Carls wiederhohlte Vorstellung, daß sechs unbewaffnete Hände wider vierzehn bewaffnete

nichts vermögen, konnte ſie endlich dahin bringen, daß ſie zurückkehrte, und bey der Obrigkeit Schutz ſuchte.

Ein Umſtand klärte bald alles auf. Der Grieche war aus der Stadt verſchwunden. Nun war es kein Räthſel mehr, wer Amaliens Entführer ſey. Es wurden ſogleich allenthalben Steckbriefe ausgeſandt, und man erwartete nun den Erfolg zwiſchen Furcht und Hoffnung.

Mein Bruder, als er die traurige Neuigkeit vernahm, wurde faſt raſend, er warf ſich auf ſein Pferd, und ſprengte fort. All unſere Vorſtellungen halfen nichts; „Ich muß ſie finden (rief er) und wenn ſie am Ende der Welt wäre. „

Es verginzen ſechs Wochen, und noch ließ er kein Wort von ſich hören. Mir wurde bang, und ich fieng an, ſchrecklichen Vermuthungen Raum zu geben. Endlich am letzten Tage der ſiebenten Woche erhielt ich einen Brief. Ich hab ihn immer aufbe-

wahrt, und will ihn, wenn Sie einen Augenblick zu warten belieben, Ihnen vorlesen. „

Der Graf suchte den Brief aus seinen Papieren hervor, und war so gefällig, mich eine Abschrift davon nehmen zu lassen, die ich hier wörtlich einrücke.

„ O mein Bruder! Nie war ich so lebendig überzeugt, daß die Tugend ihre unsichtbaren Schutzgeister hat, als gegenwärtig. Amalie wäre ohne Rettung verloren gewesen; nur ein Wunder konnte sie erhalten. Lese weiter, und urtheile dann, ob ich schwärme.

„ Als ich von dir Abschied nahm, stürmte ich fort, von einer Ahndung getrieben, die mir sagte; „ du wirst Amalien wieder finden „ diese machte, daß ich aller Beschwerlichkeiten der Reise nicht achtete. Am vierten Tag bekam ich Spur; ich verfolgte sie wie ein Rasender, fest entschlossen Amalien auch mit Gefahr meines Lebens aus

den Armen des Verräthers zu befreyen, oder meine Hand in seinem Blute zu baden. Ich war ihm sechs Tage auf der Spur, dann verlor ich sie, erhielt sie wieder, und verlor sie abermahl. Acht Tage trieb ich mein Pferd in der Irre herum; endlich langte ich krank und hoffnungslos in *** an.„

„Die schlechte Bedienung und die Niederzeschlagenheit meines Gemüthes machte, daß ich über zwölf Tage das Bette hüten mußte. Der Verlust so vieler Tage benahm mir alle Hoffnung dem Entführer Amaliens je wieder auf die Spur zu kommen. Ich ging umher wie ein Schatten und des Lebens überdrüßig.„

„Es war am Allerseelentage, als ich zur Zeit des nachmittägigen Gottesdienstes an einem Kirchhofe vorüberging, und von dem Schwalle des hineinströmenden Volkes mitgezogen wurde. Da ich mich eine Zeit her ohnedieß gern mit Grabesgedanken beschäftigte, so war es mir eben recht. Ich

ſetzte mich in einen verborgenen Winkel, wickelte mich in den Mantel, und überließ mich meinen Phantaſien. Ein jämmerliches Geheule weckte mich daraus, es war die Predigt. Der Pater, welcher ſie hielt, beſaß die Kunſt eine gewiſſe narkotiſche Kraft in ſeine Worte zu legen, ſie fieng bald an auf mich zu wirken, und ich ſchlief ein. „

„ Als ich aus dem Schlaf auffuhr — keine Predigt mehr, kein Laut irgend eines Menſchen. Ich trat aus meinem Winkel hervor, da blinkten die Sterne am Himmel, und der Mond beleuchtete mit ſeinem blaſſen Schimmer den Kirchhof; hie und da flimmerten einzelne Lampen auf den Gräbern, und ein Wehen ſäuſelte durch die dürren Blätter der Bäume. Ein großer feyerlicher Augenblick, der mich bis in das innerſte durchſchauerte! „

„ Wie ich nach der Thüre ſah, fand ich ſie verſchloſſen. Ich geſtehe dir Bruder, der Gedanke, daß ich auf einem Kirchhof

über-

übernachten soll, durchgriff mich mit kaltem Entsetzen. Ich rief; „ Niemand hier? „ ein hohles dumpfes Echo wiederhohlte: „ hier „ Es schien, als hätten die Todten aus ihren Gräbern geantwortet. Niemand regte sich. Ich sah mich genöthiget zu bleiben. „

Schaudernd schritt ich über Gräber und Gebeine dahin, und ließ mich auf einen Leichenstein nieder. Da saß ich nun allein in der Todten grauser Gesellschaft. Das tiefe allgemeine Schweigen rund um mich her wurde bloß durch den Schlag der Glocke unterbrochen, die stündlich vom Kirchthurm hallte. O mein Bruder! es war nicht unmännliche Furcht, was mein Herz stärker klopfen machte, aber es ist ein unbeschreibliches Gefühl: das einzige lebende Geschöpf unter einem Haufen verwesender und vermorschter Leichname zu seyn. Oft wähnte ich um mich herum ein leises Flüstern zu hören, oder eine blasse schwebende

Gestalt in der Ferne zu erblicken, aber es war nichts als das Rasseln des Windes durch dürres Laub oder der Schein des Mondes, der sich in dem Schatten schwankender Zweige brach. „

„ Endlich näherte sich die Mitternacht, die Lampen an den Gräbern verloschen, dämmernde Wolken verhüllten den Mond, kalt und feucht wehte die Luft, fühlbarer stieg der Hauch der Verwesung empor. Eine Ahndung zitterte mir durch die Seele; ich hüllte mich tiefer in meinen Mantel. — „

„ Die Glocke schlug zwölf. Noch hatte der Streich nicht ausgeklungen, als plötzlich die Thorflügeln des Kirchhofs aufrauschten, und klirrend wieder zufielen. Ich sprang auf, und barg mich hinter ein Grabmahl. — Da hörte ich Fußtritte hallen und Aechzen wie eines Sterbenden. Der Mond trat aus den Wolken hervor, und ich sah in der Ferne drey Gestalten gegen mich kommen. Mit entblößtem Degen erwartete ich

ihre

ihre Ankunft. Als sie näher kamen, nahm ich zwey Kerl wahr, die ein verschleyertes Frauenzimmer unter dem Arme daherschleppten, und ungefähr neun Schritte von mir halt machten. Das Frauenzimmer sank wie ohnmächtig nieder, als sie es losliessen. „

„ Nun hurtig Bruder, daß wir fertig werden, „ sagte der eine. „ Wollen es kurz machen (erwiederte der andere) um das arme Ding nicht lange zu martern „ zugleich ergriff er einen Spaden, den er mit sich gebracht hatte, und wühlte damit die Erde auf. „

Ich stand voll Grauen und Erwartung.

Während jener eine Grube machte, die bequem eine Person fassen konnte, zog der zweyte ein grosses blankes Messer aus der Tasche.

„ Ach Gott! ist denn keine Rettung? „ rief die Verschleyerte, und bey dem ersten Laut erkannte ich Amaliens Stimme. —

„ Kel-

„ Keine „ erwiederte der Mann mit dem Mordzeug. Amalie schlug den Schleyer zurück. „ So erweiset mir nur die einzige Gefälligkeit lieben Leute, und lasset mich mein Gebeth verrichten, damit ich nicht unbereitet von dieser Welt scheide. „

Der Anblick der Schönheit wirkte auf die Unmenschen, sie gewährten ihre Bitte.

Wie sie eine Weile gebethet hatte, fing sie laut zu weinen an.

„ Dein Gebeth ist erhört Amalie! (rief ich hinter dem Grabmahle) fürchte dich nicht! dein Geliebter ist da dich zu retten. „ Zu gleicher Zeit stürzte ich mit entblößtem Degen hervor. Die beyden Mörder mußten mich für ein Gespenst gehalten haben, denn sie standen todtenblaß vor Schrecken und ohne Bewegung. Ich bohrte sie nieder, ehe sie noch Zeit hatten sich zu erhohlen.

Darauf riß ich dem einen die Schlüssel aus der Hand, warf beyde in die gemachte

Grube, und ſcharrte ſie ein, nahm dann Amalien, die noch immer zu zweifeln ſchien, ob ich wirklich, oder ob es nur eine Erſcheinung wäre, in die Arme, und eilte mit ihr aus dieſem Orte des Grauens nach dem Gaſthauſe. Hier ließ ich ſogleich die Poſt beſtellen, und nachdem ich ihr den Verlauf der Sache kurz entdeckt hatte, warf ich mich mit ihr in den Wagen. Auf dem Wege erzählte ſie mir: „ daß der Grieche, der ſie entführet hat, alle nur erſinnliche Mittel angewandt habe ſich ihre Liebe zu erwerben, daß ſie aber alle ſeine Bemühungen ſich ihr gefällig zu machen mit kalter Verachtung zurückgewieſen, und dadurch zuletzt ſeinen Zorn und Haß auf ſich geladen, wovon der Auftritt auf dem Kirchhofe die Folge war. „ Wenn ich dich nicht genieſſen ſoll (ſchwor der erbitterte Grieche) ſo ſoll es auch kein anderer. „ Das übrige wiſſen Sie ſelbſt. „

„ Ich bin jetzt mit Amalien auf dem Wege nach ihrer Mutter, von der ich Sie

zur

zur Gemahlinn begehren werde. Erzeige mir die Gefälligkeit den eingeschlossenen Brief der Tante zu geben, er ist von Amalien, und enthält nebst der ausführlichen Beschreibung ihrer Geschichte auch die Gründe, warum sie jetzt nicht zu derselben zurückkehrt. Lebe wohl. Du sollst bald wieder von mir hören. „

Der Graf hatte mir kaum den Brief vorgelesen, so ließ sich eine Gesellschaft melden. Es wurde Spiel vorgeschlagen, und da mir in der Geschwindigkeit kein schicklicher Vorwand beyfiel das Anerbieten abzulehnen, so spielte ich mit. Ich verlor fast alles Geld, was ich noch hatte. Auf dem Heimwege stieß ich auf den Unbekannten. Er kam mir wie vom Himmel gesandt. Ich wollte ihm meine mißlichen Umstände entdecken; aber er unterbrach mich, indem er sagte: „ Ich weiß alles, kommen Sie morgen Abends in die bewußte Gegend am

Ufer

Ufer des Flußes es soll ihnen geholfen werden. „ So sprach er und ging.

Wer war froher als ich. Schon um acht Uhr fand ich mich des andern Abends an dem bestimmten Ort ein; allein es ward neun Uhr, es ward eilf und noch ließ sich der Unbekannte nicht sehen. Ich erwog eben, ob ich gehen, oder noch länger warten sollte, als er sich in der Ferne einsam wie eine Erscheinung zeigte. Er winkte mir, und ich folgte. Er sprach kein Wort, sondern führte mich auf abgelegenen Wegen längst einem Hügel, den wir endlich erstiegen. Auf dessen Gipfel stand ein wüstes Gebäude; als wir dahin kamen, hielt mein Führer, und sagte:

„ Hier ist unter der Erde ein ungeheurer Schatz verborgen. Ich lese in dem Buche des Schicksals, daß Sie nicht bestimmt sind ihn zu heben, aber es steht in meiner Macht Ihnen davon so viel zukommen zu lassen, als Sie bedürfen. Sind Sie entschlossen

allein

allein in die Tiefe dieses Gebäudes hinabzusteigen, und allda Ihr Heil zu versuchen?„

„Ich bins.„

Der Unbekannte schlug seinen Mantel auseinander. In der einen Hand hielt er eine Laterne, einen Stab in der andern. Beydes gab er mir und sagte:

„Nehmen Sie diesen Stab. Er wird Ihr Beschützer seyn in allen Gefahren. Was Ihnen auch auf Ihren Weg aufstossen mag, berühren Sie es mit dem Stabe. Manche Dinge werden Sie sehen, manche werden Ihre Neugierde reitzen, verweilen Sie nicht, untersuchen Sie nicht; gehen Sie weiter. Sie werden in ein weites Gewölbe kommen, wo Sie eine schlafende Jungfrau antreffen, auch diese berühren Sie mit dem Stab, und nehmen Sie die brillantene Nadel, die Sie in ihrem Haupthaar finden. Wenn Sie diese haben, so eilen Sie zurück. Ich werde Sie hier erwarten.„

Als er dieß gesagt hatte, führte er mich

in das Gebäude; eine Fallthüre öffnete ſich und ich fieng an hinunter zu ſteigen.

Der Schlag, womit die Thüre hinter mir zufiel, war ein Schlag an mein Herz. Mir war, als ſtieg ich in mein Grab hinunter. Sechs Stufen hatte ich zurückgelegt, auf der ſiebenten blieb ich ſtehen. Ich kann es nicht Muthloſigkeit nennen, denn ich glaube, durch mehr als Eine Probe gezeigt zu haben, daß es mir an Herzhaftigkeit nicht mangle; aber es war, als hielte mich eine unſichtbare Gewalt zurück. Ich ſtreckte den Arm mit der Laterne vor mir hin, und ſah in die Tiefe hinunter, aus der eine Wolke von Staub und Moder empor zu dampfen ſchien. Eine unerklärbare ſchreckliche Beklemmung engte meine Bruſt zuſammen. Ich kämpfte lange unentſchloſſen mit mir ſelbſt, was ich thun ſollte. Bald ermannte ich mich durch die Vorſtellung der Schande, wenn ich unverrichteter Sache zu dem Unbekannten zurückkehrte,

und that einen Schritt vorwärts, aber die Bangigkeit, welche mich dabey ergriff, machte bald wieder, daß ich ihn zurückthat. Ich weiß nicht, was ich zuletzt würde beschlossen haben, hätte mich nicht ein sonderbarer Vorfall aus dieser unbeschreiblichen Verlegenheit gerissen.

Acht Minuten mochte ich in jenem peinlichen Zustande hingebracht haben, als plötzlich von aussen ein Schuß fiel, und zu gleicher Zeit ein verworrnes Geschrey bekannter Stimmen in meine Ohren drang. Hier erwachte mein eigenthümliches Ich wieder, das ehevor ein mächtiger Zauber gefangen hielt, und ich eilte dem Tumulte zu. Aber, als ich die Fallthüre aufstieß, welch' eine Scene stellte sich meinen erstaunten Augen dar? Ich glaubte mich durch ein magisches Blendwerk getäuscht. Das erste, was meinen Blicken begegnete, war — Graf von Barbis und mein Hofmeister. Beyde wurden mich kaum gewahr, als sie auf mich

zustürzten, und mich in ihre Arme schlossen. Doch mein erstes Erstaunen machte bald einem zweyten Platz. Vier Gerichtsdiener bemächtigten sich so eben des Unbekannten, und legten ihm an den Händen und Füßen Ketten an. Der Unbekannte stand ohne Regung, und ließ sich fesseln mit der verachtenden Gleichgültigkeit eines Löwen, den man mit Schnüren bindet. Endlich wandte er sich zu mir: „Rechnen Sie es ihrer — Unentschlossenheit zu, (sagte er) daß Sie das bewußte nicht besitzen.„ — „Fort! (rief der Graf) fort! mit dem Betrüger.„ Der Unbekannte warf einen Blick der Vernichtung auf den Grafen, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Als er von den Gerichtsdienern weggeführet wurde, drehte er sich noch einmahl nach mir um: „Leben sie wohl (sprach er) in 'n sehen wir uns wieder.„ Der Ort, den er hier nannte, war ungefähr hundert und funfzig Meilen entfernet.

„Dieß-

„ Dießmahl dürfte deine Prophezeihung fehlschlagen (rief der Graf ihm nach) denn die Justiz ist hier schnell und streng. „

Noch stand ich ob all den Wundern verblüfft. Aber mein Hofmeister nahm mich freundlich bey der Hand, und zog mich fort. „ Kommen Sie (sagte er) und danken Sie es diesem würdigen Manne, daß Sie aus den Händen eines Betrügers befreyet sind. „

„ Betrügers? „ erwiederte ich, noch immer voll Erstaunens.

„ Das ist er (sagte der Graf) und daß er es ist, davon sollen Sie Beweise haben. „

„ Unmöglich. „

„ Ja freylich (antwortete er etwas beleidigt) wenn sie die Unmöglichkeit voraussetzen, so wird es schwer halten Sie von der Wirklichkeit zu überzeugen. „

„ Wahrhaftig! das wird es. „

Der Graf ſah mich eine Weile mit Verwunderung an, dann wandte er ſich zu meinem Hofmeiſter „ Wie ſehr ſind wir zu bedauern, daß wir durch unſere voreilige Verwendung —

„ Ich weiß, was ſie ſagen wollen (fiel ich ihm in die Rede) aber keine Bitterkeit Herr Graf! wenn der Mann, den ſie den Händen der Gerechtigkeit überlieferten, wirklich ein Betrüger iſt, und das muß ſich doch in der Folge zeigen, ſo wird Ihnen mein Dank gewiß nicht entgehen, aber bis dahin werden Sie ſchon die Güte haben mit meiner Ungläubigkeit Nachſicht zu tragen. „

„ Nein! das iſt zu viel (ſagte mein Hofmeiſter.) Welche raſende Verblendung hat Ihr Herz an dieſen Nichtswürdigen gefeſſelt?

„ Verblendung! — wie war es denn? haben Sie nicht dieſem Nichtswürdigen ein Leben zu danken? oder war jener Dolchſtoß,

ſtoß, der nach Ihrem Herzen zielte, und den der Nichtswürdige noch zu rechter Zeit abwandte, vielleicht nur ein Blendwerk? „

„ Eine gute Handlung iſt noch kein Beweis von Rechtſchaffenheit und Tugend. Zudem kann man jemanden das Leben aus ſehr nichtswürdigen Abſichten retten. „

„ Oder war es auch Blendwerk, als ich jüngſt in den Strom ſtürzte, und der Nichtswürdige mir ein Leben rettete, das damahls nur durch eine Art von Wunder konnte erhalten werden. „

„ Wie? (rief mein Hofmeiſter erſtaunt) Ihr Leben wäre auf dem Spiel geſtanden, und Sie hätten es mir bis jetzt verſchwiegen? „

„ Wozu eine Entdeckung, die Sie erſchreckt, mich beſchämt, und am Ende doch nichts genützt hätte? Aber jetzt mußte ſie heraus, jetzt, da es darauf ankommt die Ehre meines unbekannten Freundes zu vertheidigen. „

„ Sie

„ Sie stürzten in den Strom, sagten Sie? „

„ Aus — — Unbehutsamkeit. Ich ging eines Abends ganz allein an dem Gestade des Stroms spatzieren. Meinen Phantasien nachhängend verlor ich mich zu weit an den Rand, plötzlich rollte die Erde unter meinen Füßen weg —

„ Allmächtiger Gott! und sie stürzten —

„ In das Wasser. Der Strom riß mich fort. Ich wollte mich durch Schwimmen retten, verwickelte mich aber in meinen Mantel, und sank unter. „

„ Sie sanken unter? — „

„ Ich hatte schon alles Bewußtseyn verloren. Wie ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in den Armen — des Nichtswürdigen. „

„ Kommen Sie Graf! (rief mein Hofmeister, und faßte ihn am Arm) — um Gotteswillen kommen Sie. „

„ Wo-

„ Wohin? „

„ Sie fragen noch! Um einen Mann zu befreyen, dem ich zwey Leben zu danken habe. „

„ Aber Sie bedenken nicht, daß diese That bey weiten nicht hinreichend ist, seine Unschuld zu beweisen; daß er dessen ungeachtet noch immer ein Betrüger seyn kann. „

„ Ach! hier ist nichts zu bedenken, als das er an uns beyden edel gehandelt, und folglich auf unsern thätigsten Dank Anspruch hat. „

„ Edel gehandelt? — Auch zwey gute Handlungen (sagte der Graf mit bitterem Nachdruck) sind kein Beweis von Rechtschaffenheit und Tugend. Zudem kann man auch zwey Leben aus sehr nichtswürdigen Absichten retten. „

„ Sie gehen also nicht mit uns? (rief ich hastig.) Kommen Sie, (indem ich mich zu meinem Hofmeister wandte) und lassen Sie uns nicht mit Schwätzen eine Zeit verlieren,

ren, die über das Glück oder Unglück unſers Wohlthäters entſcheidet. „

„ So gehen Sie denn hin (ſagte der Graf) wenn ſie Luſt haben einen vergeblichen Gang zu thun. Oder glauben Sie wohl, daß die Gerechtigkeit hier Landes ſo diſcret ſeyn wird, einen Verbrecher loszugeben, weil er ihnen beyden Gefälligkeiten erwieſen hat? „

„ Sie haben Recht (erwiederte mein Hofmeiſter nach einiger Beſinnung.) Dießmahl iſt wieder mein alter Kopf mit meinem Herzen davon gelaufen. „

Wir waren bis zu des Grafen Haus gekommen. Er nahm von meinem Hofmeiſter ſehr zärtlich Abſchied, aber um ſo kälter von mir. Dieß, und daß er meinen Plan zernichtet hatte, einen Verſuch zur Rettung des Unbekannten zu wagen, kränkte mich tief. Ich beſchloß mich zu rächen.

Mein Hofmeiſter erwartete vermuthlich, daß mich die Neugierde treiben würde, ihn

um den Hergang des ganzen Vorfalles zu fragen. Aber er irrte sich. Ich war gekränkt, mißmuthig, um das Schicksal des Unbekannten besorgt, und konnte also leicht meine Neugierde bezähmen. Mein Hofmeister, der diese gern geweckt hätte, um sein Betragen gegen mich, gegen den Grafen und Unbekannten zu rechtfertigen, suchte mich durch verschiedene Vorwürfe über meine Unbehutsamkeit, Zurückhaltung u. d. gesprächig zu machen. Allein ich antwortete ihm sehr kurz und trocken, wünschte ihm gute Nacht und begab mich zu Bette.

Ich schlief sehr unruhig, mein Schlaf wurde durch gräßliche Träume unterbrochen. Früh machte ich mich auf; — ein inneres Drängen und Treiben jagte mich fort, ich ritt zum Grafen. Er war eben Willens auszugehen, und schien sich über meinen frühzeitigen Besuch zu wundern.

„ Wollen Sie mir einige Minuten schenken Herr Graf? „

„ So

„ So viele Sie befehlen. Was ſteht zu Ihren Dienſten? „

„ Sie haben geſtern einen Mann beſchimpft, der mir theuer iſt. „

„ Wenn die Wahrheit ſagen, beſchimpfen heißt, Ja. „

„ Sie nannten ihn einen Betrüger. „

„ So nannte ich ihn, und bin auch heute bereitet es gegen Jedermann zu behaupten. „

„ Auch mit dem Degen? „

„ Auch mit dem Degen. „

„ So haben Sie die Güte, mit mir einen Ritt vor die Stadt zu thun. „

„ Wozu ſolche Umſtände? das kann ja hier geſchehen. „

Ich und der Graf zogen die Degen.

„ Noch einen Augenblick! (ſagte der letztere.) Wollen Sie nicht meine Rechtfertigung hören? Vielleicht, daß dieſe ihre Geſinnungen ändert. „

„ Wo die Ehre eines Freundes auf das Spiel gesetzt ist, gilt kein Vielleicht. Zur Sache. „

Ich muß hier die Anmerkung machen, daß ich in meiner Vaterstadt als einer der geschicktesten Fechter bekannt und gefürchtet ward. Wirklich hatte ich es, theils durch fleissige Verwendung, theils durch eine angeborne Leichtigkeit und Geschmeidigkeit meines Körpers in diesem Fache zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht. Dieses Bewußtseyn machte, daß ich mich dreist in alle Gefahren begab, und auch jetzt mit dem Grafen bald fertig zu werden hoffte.

Das Gefecht begann. Ich merkte gleich anfangs, daß ich es mit keinem gemeinen Fechter aufgenommen hatte. Aber ich erfuhr bald mehr. Nach den ersten sechs fruchtlosen Ausfällen ward ich entwaffnet.

Der Graf ging mit gesenktem Degen auf mich zu, und wollte mir die Hand reichen.

chen. Noch einen Gang! rief ich, und raffte meine Klinge vom Boden auf. Er ging kalt zurück, und stellte sich zur Gegenwehre.

Aber all mein Bemühen ihm einen Stoß beyzubringen, war so eitel als das erstemahl. Hier half keine Finte, keine überraschende Wendung. Tief bewandert in allen Geheimnißen der Fechtkunst, wußte er jeden noch so gut angelegten Ausfall mit einer unglaublichen Vorsicht und Leichtigkeit zu vereiteln. Allein eben dieses reitzte nur meinen Ehrgeitz noch mehr; die Begierde meine Rache zu befriedigen, und eines solchen Meisters Meister zu werden, spannte alle meine Kräfte. Fruchtloses Bemühen! Ich hätte eben so leicht die unkörperliche Luft verwunden, als meinem Gegner einen Stich anbringen können.

„Sie sehen (sagte der Graf lächelnd) in meiner Klinge steckt eine magische Kraft, die allen Annäherungen ihrer Degenspitze

widerſteht. Laſſen Sie uns Friede machen. „

Ich nahm dieſe Rede für Spott. „Noch einen Gang! (rief ich aufgebracht.) Vielleicht daß ich den Zauber löſe. „ Ich focht mit verdoppelter Hitze, denn mein Stolz war beleidiget. Da ich aber dem Grafen auf keine Weiſe zu Leibe konnte, wuchs mein Ingrimm, und ich wagte einige verzweifelte Verſuche. „ Nehmen Sie ſich in Acht (rief der Graf zu wiederholtenmahlen) Sie geben ja Blößen. „ Dieſe Erinnerung und die Schonung, womit er mich behandelte (denn er verhielt ſich während des ganzen Gefechts nur vertheidigend) trieb meine Wuth aufs äußerſte. „ Ich oder Sie „ ſchrie ich. „ Weder Sie, noch ich „ war ſeine Antwort. Er ſagte dieß mit einer Zuverſichtlichkeit, welche zeigte, daß er ſeiner Sache gewiß war. Ich hatte mich bisher umſonſt bemühet ihm eine unſchädliche Wunde beyzubringen, von nun an war

die

die Spitze meines Degens nur immer nach seinem Herzen gerichtet. Der Graf bemerkte es zwar, vertheidigte sich aber mit eben der Kälte, und Schonung gegen mich, wie bisher. Endlich legte sich meine Hitze, meine Kräfte waren erschöpft und meine Kunst am Ende. Der Graf stand noch unverletzt, und immer derselbe. „Nein! (sagte ich, und warf meinen Degen weg) mit Ihnen fechte ich nimmermehr. Hier haben Sie meine Hand, Graf! ich bin versöhnt.

So kalt dieser Graf vorhin gegen mich vertheidigte, so feurig umarmte er mich jetzt.

„Ich habe mich oft geschlagen (fuhr ich fort) aber einen solchen Gegner habe ich nie gefunden. Ich erkenne Sie gern für meinen Meister.„

„Und ich bin stolz darauf durch die Kunst meines Degens einen Freund wieder erobert zu haben, den ich durch eine That ver-

verlor, wozu mich die allzuzärtliche Theilnehmung meines Herzens verführte.„

„ Lassen Sie mich die Geschichte hören. Ich bin begierig zu erfahren, was sie wider den Unbekannten vorzubringen haben, und noch begieriger, wie es kam, daß Sie mich aus seinen Händen befreyten? „

„ Und davon hätte ihnen Graf * erez (so hieß mein Hofmeister) noch nichts gesagt? „

„ Er wollte mir gestern erzählen, aber ich wollte nicht hören. „

„ Ja, nun begreiffe ich —

„ Wie ich Sie herausfordern konnte? Ich bekenne, es war von mir unbesonnen, nicht vorher Ihre Rechtfertigung zu hören, aber es ist vorbey, vergeben und vergessen Sie es, und nun lassen Sie mich die Geschichte hören.

„ Den Tag zuvor, als Sie mich das letztemahl besuchten, kam ihr Hofmeister zu mir unter dem Vorwande, daß Sie ihm gar

viel vortheilhaftes von mir gesagt hätten, und daß er dem Verlangen meine Bekanntschaft zu machen, nicht länger widerstehen könnte. Nach den ersten wechselseitigen Höflichkeitsbezeugungen fiel die Rede bald auf Sie. Graf *erez fragte mich, wenn Sie das letztemahl bey mir gewesen wären? Ich nannte ihm den Tag; er schüttelte den Kopf, lenkte aber das Gespräch sogleich auf andere Gegenstände. Ich wurde in kurzer Zeit gewahr, daß ich mit einem Manne von eben so hellem Kopf, als trefflichem Herzen Bekanntschaft gemacht, und mit innigem Vergnügen bemerkte ich, daß ihm die meinige nicht gleichgültig sey. Das Gespräch wurde bald lebhafter, wärmer, vertrauter. Die Rede kam wieder auf Sie. „Ich kann und will Ihnen nicht länger bergen (sagte Ihr Hofmeister) daß ich den Jüngling an meinem Herzen trage, daß ich ihn liebe, wie mich selbst. Er ist unter meinen Händen herangeblüht, ich habe seinen Geist entwickelt,

durch

durch meine Pflege, ich darf es sagen ohne mir zu schmeicheln, ist er größtentheils das geworden, was er ist — ein herrlicher Junge, in dem ich mir selbst gefalle. Welch eine Aussicht für sein Vaterland, das einst ärndten wird die Früchte, an deren Blühten sich jetzt mein Auge mit stiller Wollust weidet. — In diesem Tone redete Ihr Hofmeister noch eine gute Weile fort. — Aber Sie horchen nicht auf? „

„ Ich höre, fahren Sie fort. „

„ Doch eben die Eigenschaften (sagte Ihr Hofmeister) die ich mit so vielem Vergnügen in ihrem Aufkeimen bemerkt, mit rastloser Sorgfalt gepflegt und ausgebildet habe: sein heisser Durst nach Wissen, sein Hang zum sonderbaren und ungewöhnlichen, sein empfindsames Herz, verbunden mit einer glühenden Phantasie — diese trefflichen Eigenschaften fangen jetzt an, eine Richtung zu nehmen, die mir schon

so viele kummervolle Tage und so manche schlaflose Nacht verursachte. „

„ Das hat mein Hofmeister gesagt? „

„ Hören Sie weiter. Wenn Sie mir versprechen reinen Mund zu halten (fuhr er fort) so will ich ihnen eine Geschichte vertrauen, woraus Sie sich jene gefährliche Veränderung, die in dem jungen Manne vorgegangen ist, werden erklären können. — Ich gab Ihrem Hofmeister mein gräfliches Wort, und er offenbarte mir die Abentheuer, die Sie mit dem Unbekannten hatten. Als er mit der Erzählung zu Ende war, sah er mich lange traurig und schweigend an; dann faßte er mich bey der Hand und sagte: „ Graf, was ich von der Geschichte weiß, hab' ich Ihnen mitgetheilt, aber ich besorge, ich selbst wisse nicht alles; ein leise Ahndung sagt mir, die Geschichte werde ohne mein Wissen fortgesetzt. Er, der sonst vor mir kein Geheimniß hatte, der mich in dem tiefsten Hintergrund seiner

Seele

Seele lesen ließ, ist auf einmal verschlossen und zurückhaltend geworden. Ich fürchte, ich fürchte, der Unbekannte sey ihm bis hieher gefolgt, und er habe mit demselben wohl gar nächtliche Zusammenkünfte, denn er kommt meistens sehr spät nach Hause.„

„ Wirklich? sagte er das? „

„ So sagte Ihr Hofmeister, und beschwor mich mit Thränen, falls ich in diesem Punkte irgend eine Entdeckung machte, ihm sogleich davon Nachricht zu geben. Ein Zufall bewirkte, daß ich sein Zutrauen eher, als ich vermuthete, erwiedern konnte. „

„ Wahrlich! Ich bin neugierig ihn zu erfahren. „

„ Ein Herr von hiesigen Magistrate, den Sie vorgestern Abends bey mir sahen, und der eher als Sie die Gesellschaft verließ, bemerkte, da er zum Thor hinausging, daß ein Mann in einen Scharlachmantel verhüllt, aufmerksam um das Haus herumschleiche, als ob er irgend etwas aus-

forſchen wollte. Mein Freund, dem dieſer Mann verdächtig ſchien, that, als bemerkte er ihn nicht, und entfernte ſich ungefähr ſechzig Schritte, ſtellte ſich aber an einen Ort, wo er denſelben beym hellen Mondesſchimmer leicht beobachten konnte, ohne von ihm geſehen zu werden. In kurzer Zeit kamen Sie aus dem Hauſe heraus, und der Mann im rothen Mantel folgte Ihnen auf dem Fuße. Wie mein Freund ſah, daß Sie ſich mit ihm in ein Geſpräch einließen, ſchloß er daraus, daß es einer ihrer Bekannten wäre, der Sie hier erwartet hätte und wollte ſeinen Weg fortſetzen, allein Sie waren ihm ſchon zu nahe, als daß er auf eine ſchickliche Art aus ſeinem Hinterhalt hätte hervortreten können. „Ich weiß alles, (ſagte ihr Begleiter, der ſich unbelauſcht glaubte, und ſeinen Mantel auseinander geſchlagen hatte) „ kommen Sie morgen Abends an den bewußten Ort am Ufer des Fluſſes, es ſoll Ihnen geholfen werden.„

Dieſe

Dieſe Worte und der Ton, womit ſie geſagt wurden, fielen meinem Freunde auf, er glaubte die Stimme zu kennen und faßte Ihren Begleiter, ſo viel der Augenblick erlaubte, ſcharf in die Augen. Die Geſichtszüge waren ihm bekannt, nur der lange weiße Bart machte ihn anfangs irre. Doch ſelbſt dieſe Maske konnte ihn nicht lange täuſchen, er überzeugte ſich bald, daß es eben derjenige Menſch ſey, den er vor mehreren Jahren in Oſtindien kennen gelernt, und der ſich ihm durch eine merkwürdige Begebenheit unvergeßlich gemacht hatte. „

„ Mein Freund, geſporat von dem, was er gehört und geſehen hatte, eilte in derſelben Stunde, mir zu entdecken, in weſſen Händen Sie ſich befinden. Seine Erzählung ſetzte mich in Furcht und Erſtaunen. Wir berathſchlagten auf der Stelle, wie —

„ Die Begebenheit! (rief ich) die Begebenheit! oder darf ich ſie nicht wiſſen? „

„ Die Befriedigung ihrer Neugierde (ſagte der Graf nach einer Pauſe lächelnd) — ſey ihre Strafe. Sie ſollen wahrlich nicht zu ihrem Ruhme erfahren, welch einem Menſchen Sie ſich vertraut, und für wen Sie ſich vor einer Viertelſtunde geſchlagen haben. „

„ Und ich werde mich noch mit Ihnen ſchieſſen (erwiederte ich in eben dem Tone) wenn Sie nicht bald zur Sache kommen. „

„ Es ſind nun ungefähr zwölf Jahre, daß mein Freund ſeines widrigen Schickſals müde nach Oſtindien ſchiffte um allda ſein Glück zu verſuchen. Er ward an einen gewiſſen Wechsler mit Nahmen Finaldi angewieſen, einen Mann von ungeheuerm Vermögen. Weil er mit Empfehlungsſchreiben von den beſten Häuſern verſehen war, wurde er von dem Banquier ohne Anſtand in ſein Comtoir aufgenommen, und zwar mit den vortheilhafteſten Bedingungen. Theils durch ſeine ausgezeichnete Geſchicklichkeit, theils durch die thätigſte Verwendung hatte

er

er sich in kurzer Zeit Finaldi's Gunst erworben und mit dieser die Aussicht zu einem glänzenden Posten. Wie ein Unglücksfall selten einzeln kommt, so ist es auch bey dem Glücke. Eines Abends saß mein Freund ganz allein auf seinem Zimmer, und durchsah eben einige von seinen Rechnungen, da ging seine Thüre auf, und ein schwarzer Sklave trat herein, der ihm ein zusammengerolltes Papier überreichte. Als er es aufrollte, las er folgende Worte:

„ Kannst du Liebe mit Liebe erwiedern,
„ und schweigen, so bestimme dem Ueber-
„ bringer dieser Zeilen einen Ort, wo er
„ dich um Mitternacht findet. Folge ihm,
„ wohin er dich führet, und fürchte nichts.
„ Ein liebendes Herz und süsser Lohn har-
„ ret deiner. „

Mein Freund las das Schreiben wohl drey- bis viermahl, und noch immer wußte er nicht, was er denken sollte. Vergebens suchte er den schwarzen auszuforschen; dieser

ser gab vor, ein schwerer Eid halte seine Zunge gebunden. Alle Verheißungen und Geschenke waren nicht vermögend sie zu lösen. Mein Freund konnte nichts anders, als die Versicherung erpreßen, daß ihm nichts unangenehmes begegnen werde. Der verschwiegene Sklave entfernte sich, und kam um Mitternacht an den bestimmten Ort ihn abzuhohlen.

Nicht ohne Furcht folgte ihm mein Freund. „ Sklave, wo führst du mich hin? „ der schwarze schwieg, und legte die Hand an die Brust. „ Sprich, wo führst du mich hin? „ der schwarze bedeutete ihm schweigend zu folgen. Mein Freund folgte mit banger Erwartung.

Eine hohe Mauer hemmte ihren Lauf. „ Steig auf dieser Leiter hinüber „ sagte sein Führer. „ Er thats und kam in einen Garten, von ungewöhnlicher Größe und Pracht. „ Wandle zwischen diesen Palmen auf und nieder, bis ich wiederkomme. „ sag-

te der Sklave und verließ ihn. Erst in einer halben Viertelstunde kam er wieder und hieß ihn folgen. Durch eine kleine Thüre und über eine schmale finstere Treppe kamen sie endlich in einen schwach erleuchteten Gang; hier hielt der Schwarze, und stieß zweymahl mit dem Fuß auf den Boden. Eine Thüre öfnete sich, und aus der Dunkelheit wehten himmlische Wohlgerüche. Der Sklave schob ihn hinein, und schloß hinter ihm die Thüre. Mein Freund tappte im finstern, aber eine kleine weiche Hand ergriff die seinige und eine sanfte weibliche Stimme flüsterte ihm zu: „ komm, und fürchte dich nicht. „ Mit leisem Tritt zog ihn die unsichtbare Wegweiserinn fort. Plötzlich rauschte ein seidener Vorhang auf, und ein hellbeleuchtetes prächtiges Zimmer, und ein göttliches Mädchen auf einem Ruhebette stellte sich meinem erstaunten Freunde dar. „ Komm näher, schöner Europäer (sagte das Mädchen) aber hüte dich meine

Sitt-

Sittſamkeit zu beleidigen, denn auf einen Schrey würden meine Leute herbeyeilen und du wäreſt des Todes. „ Die reitzende Indianerinn erzählte ihm dann, wie ſie ihn durch einen Zufall geſehen, ihn liebgewonnen, und zu ihrem künftigen Gemahl auserleſen habe. „ Zwar (fuhr ſie fort) haßt meine Mutter euch Europäer; und darum habe ich dich heimlich zu mir kommen laſſen, aber ich hoffe ſie dennoch zu bewegen, denn ſie liebt mich wie ihr Auge. Ich verlange nur von dir wiſſen, ob ob du Liebe mit Liebe erwiedern, und mich zur Gemahlinn nehmen willſt. Ich bin ſehr reich, auch ſchön, wie du ſiehſt, und wenn du mir verſprichſt, mich zu heyrathen, ſo kannſt du mich auch die folgenden Nächte beſuchen. „

Jetzt ſprang ich vom Stuhle auf. „ Graf! Halten Sie ſo Wort? Sie verſprachen mir die Begebenheit mit dem Unbekannten, und erzählen mir da eine Lie-

begeschichte ihres Freundes mit allen Nebenumständen.„

„ Ich bin gleich zu Ende (sagte der Graf, welcher es darauf angelegt zu haben schien, sich für meine vorige Ausforderung jetzt an meiner Geduld zu rächen.)

„ Es verstehet sich von selbst, daß mein Freund das Anerbiethen der schönen Indianerinn mit Entzücken annahm, und das Mädchen sich alle Mühe gab, der Mutter (der Vater war schon lange todt) die Einwilligung abzulocken. Wirklich schien das Glück die beyden liebenden zu begünstigen. Schon waren die grösten Schwierigkeiten bekämpft, schon ließ die Mutter sich nachgiebiger finden, und die Tochter übergab sich der Zärtlichkeit ihres künftigen Bräutigams ohne Zurückhaltung, als ein unvermutheter Donnerschlag alle Hoffnungen zur Heurath, alle Aussichten im Hause des Banquiers mit Einem Streiche zernichtete. „

„ Ha!

„ Ha! ich errathe — aber fahren Sie fort. „

„ Ein reicher Particulier, von Geburt ein Irländer, der sich ungefähr ein Vierteljahr vor meinem Freunde in Ostindien eingeschiffet hatte, und allda auf einem sehr prächtigen Fuß lebte, schickte eines Morgens seinen Bedienten an den Banquier mit der Nachricht, daß eben ein Schiff segelfertig liege, auf dem er eine Reise zu unternehmen Willens sey, Herr Finaldi möchte daher die Güte haben, die ihm überschickte Summe Geldes ohne Verzug auszuzahlen. „ Dieser war überzeugt von dem Irländer nie ein Geld bekommen zu haben, und antwortete dem Bedienten: sein Herr müße in einem großen Irrthume stecken, denn er habe von ihm nie einen Dreyer, viel weniger 100000. Thaler erhalten, und könne ihm daher nichts zurückzahlen. „ Sobald sich der Bediente auf diese Antwort entfernet hatte, verfügte sich mein Freund

zu dem Richter um Klage wider einen Schuldner des Banquier zu führen, aber wie erstaunte er, als gleich nach ihm der Irländer eintrat, und in seiner Gegenwart dem Richter meldete: Er habe bald nach seiner Ankunft in Ostindien Herrn Finaldi 100000. Thaler in Silbermünzen übersendet mit der Bitte sie in Gold umzusetzen, und so lange bey sich zu behalten, bis er sie zurückfordern würde. Das letztere habe er heute gethan, weil er abzureisen Willens wäre, allein der Banquier wolle von der übersandten Summe nichts wissen. Da nun seine Abreise keinen Aufschub leide, so bitte er den Richter ohne Verzug Untersuchung in Finaldi's Hause anzustellen. Sollte auch der Banquier, was er jedoch nicht glaube, schon alles Geld auf die Seite geschafft haben, so würde doch vielleicht der Brief mit seinem Petschaft, welchen er demselben bey Ueberschickung des Geldes einhändigen ließ, noch vorhanden seyn. Bey diesen Worten

über-

überreichte er dem Richter eine Abschrift jenes Briefes, samt seinem Petschaft, und eine Liste von den Ziffern, womit seine Geldsäcke bezeichnet wären. Er selbst (fügte der Irländer hinzu) wolle indessen hier in des Richters Wohnung bleiben, im Falle aber, daß man in Finaldi's Hause gar nichts verdächtiges fände, für alles haften, und alsdann durch überzeugende Beweise die Wahrheit seiner Forderung darthun. — Der Richter konnte die Bitte, besondes unter den angebothenen Bedingungen nicht abschlagen. Er verfügte sich mit einigen Gerichtspersonen zum Banquier, und forderte von ihm, er möchte doch dem Irländer das Seinige in Güte zurückstellen; zugleich legte er ihm die Abschrift von dem Briefe vor, und fragte, ob er nicht einen solchen Brief erhalten hätte? als aber dieser von gar nichts wissen wollte, gab man ihm zu erkennen, er würde sich müssen gefallen lassen, daß man unter seinen Schriften und Briefen genaue

naue Nachsuchung vornehme. Niemand konnte sich dazu bereitwilliger zeigen als Finaldi; er ging mit dem Richter auf das Oberzimmer, und schloß den Schrank und die Kisten auf, wo das Geld in Säcken, auch mancherley Wechselbriefe aufbewahrt lagen. Der Banquier sah mit aller Gelassenheit zu, wie der Richter aus seiner Tasche einen Zettel hervorlangte und damit die numerirten Säcke verglich. Der Richter entdeckte ohne Mühe die Säcke, welche mit den Ziffern, die der Irländer angegeben hatte, und mit dessen Siegel bezeichnet waren. Zum Ueberflusse fiel ihm auch der erbrochene Brief desselben in die Augen. Daher befahl er, man sollte die Säcke einpacken und mitnehmen. Als Finaldi vom Mitnehmen seines Geldes hörte, wurde er wie rasend, und protestirte feyerlich dagegen, allein das half nichts. Der Richter hielt ihm den Brief des Irländers sammt dessen Siegel an den Geldsäcken vor. Mein Freund sah den Ban-

quier blaß zurückfahren; nach langem Stillschweigen schwor er endlich bey dem lebendigen Gott, er wisse nicht, woher der Brief und das Petschaft komme, es gehe hier nicht von rechten Dingen zu; dabey betheuerte er hoch, daß die Geldsäcke ihm gehören. Allein diese vorgegebene Unwissenheit schien dem Richter nur eine noch stärkere Anzeige von dem Verbrechen des Banquiers zu seyn, und der letztere mußte sich gefallen lassen, daß man sein Geld davontrug, und es dem Irländer einhändigte. Dieser nahm es mit der Versicherung an, daß er bald zurückkehren würde um dem Banquier förmlich den Prozeß zu machen, und segelte nach einigen Stunden ab.

„ Und dieser Irländer Graf? — „

„ Lassen Sie mich vorher meine Erzählung vollenden. — An eben dem Tage, wo dieser Vorfall sich ereignete, kam Abends ein junger Mann, mit dem mein Freund in enger Vertraulichkeit lebte, in der schreck-

lichsten

lichſten Beängſtigung auf ſein Zimmer; „O eile (rief er mit bebender Stimme) flieh! ſo weit du vermagſt! Finaldi raſet gegen dich, er hat — Gott weiß: durch welchen Verräther — erfahren, daß du geſtern Nachts, daß du ſchon mehrere Nächte nicht auf deinem Zimmer warſt, und erſt ein paar Stunden nach Mitternacht zurück kamſt. Er hält ſich feſt überzeugt, du ſeyſt mit dem Irländer verſtanden geweſen, und ihr hättet ihn nächtlicher Weiſe hintergangen. — Doch was verweilſt du, fort von hier, jeder Augenblick iſt gefährlich, Finaldi's Spionen umgeben dich, belauern jeden deiner Schritte, nimm dieſe Kleidung dich unkenntlich zu machen, und flieh, ſo weit du vermagſt! „

„ Mein Freund war ſich ſeiner Rechtſchaffenheit bewußt und beſchloß — nicht zu fliehen. Sein nächtliches Ausbleiben galt der ſchönen Indianerinn, nicht Finaldi's Geldſäcken. Das wußte auch ſein Vertrau-

ter. „ Aber wie willst du das öffentlich beweisen (sagte der letztere) geboth dir nicht das Mädchen zu schweigen? willst du die Ehre deiner Geliebten dem lauten allgemeinen Gespötte Preis geben, und die nächtlichen Geheimniße der Liebe öffentlich vor Gericht zur Schau aufstellen? — Aber gesetzt auch — obwohl ich es nicht glaube — du könntest so treulos, so unmenschlich handeln, würde dieser Streich dich retten? Ist nicht andererseits aller Anschein wider dich? Niemand ausser dir, und dem Banquier hatte die Schlüssel zu den Zimmern, Kisten, und Schränken, worin die Gelder und Papiere liegen. Niemanden also ausser dir oder demjenigen, mit dem du verstanden bist, war es möglich den Banquier zu betrügen. „ O Gott! (rief mein Freund ausser sich) ich bin verloren, rette mich! wohin soll ich fliehen? „ In die Arme deines Bruders (erwiederte jener) komm, ich will dich diese Nacht vor Finaldi's Ausspähern decken,

und

und wenn der Tag ihre Augen erhellt, sollst du weit von hier seyn. „ Er hielt Wort. Die Nacht hindurch hatte er in seiner Wohnung ihn verborgen; und ehe der Morgen graute, führte er ihn verkleidet zu Schiff. „ Ohne Abschied von ihr? „ stammelte mein Freund schluchzend. „ Willst du dich am Rande der Rettung an den Rand des Verderbens zurückstürzen? „ war die Antwort. Der Wind blies in die Segel, und in wenig Augenblicken war das Schiff aus den Augen seines Retters verschwunden. Mein Freund sah Ostindien, und sein Vaterland nie wieder. Vergebens bereuete er nachher seine voreilige Flucht, durch die er den Verdacht des Verbrechens nur desto gewißer auf sich geladen hatte, umsonst streckte er oft seine Arme nach der Gegend aus, die seine verlaßene Geliebte einschloß, welche (wie er in der Folge durch Briefe vernahm) aus Verzweiflung sich ins Meer stürzte. Alle seine glänzenden Aussichten, alle seine Hoffnungen

nungen waren unwiederbringlich dahin. Er war nun elend, unaussprechlich elend — durch einen einzigen Menschen. — Stellen Sie sich seine Ueberraschung vor, als er eben diesen Menschen vorgestern in Ihrem Unbekannten wieder fand. „

„ Wäre es möglich? —„

„ Es ist entschieden. Und solchen Händen haben Sie sich anvertraut.

„ Der Irländer wäre wirklich ein Betrüger gewesen? „

„ Wie? Noch könnten Sie daran zweifeln? „

„ Ich gestehe Graf: auf einer Seite ist aller Schein wider ihn; aber auf der andern Seite ist nicht minder aller Schein wider den Betrug. „

„ Ich fasse Sie nicht. „

„ Also kurz und deutlich: Wenn ich den Irländer für einen Betrüger annehme, so ist mir der Vorfall, den Sie erzählten, noch

un=

unbegreifflicher, als wenn ich ihn für einen ehrlichen Mann halte. „

„ Warum? „

„ Beantworten Sie mir vorher einige Fragen, dann sollen Sie bald die Antwort auf diese finden. „

„ Was verlangen Sie zu wissen? „

„ Ist der Irländer nie in des Banquiers Haus gekommen? „

„ Niemahls. „

„ Ausser Ihrem Freunde, und dem Banquier hatte Niemand die Schlüssel zu den Zimmern, Kisten und Schränken?

„ Niemand als diese Beyden. „

„ Hatte auch keiner von ihnen eine solchen Schlüssel verloren? „

„ Gewiß nicht. Ich will Ihnen noch mehr sagen. Den Tag vorher, als der Irländer die Geldsäcke sich zueignete, hat sie mein Freund noch ohne dessen Siegel gesehen. „

„ Hat man keine Thüre, keine Kisten erbrochen, kein Schloß verletzt, oder andere ähnliche Merkmahle gefunden, die einen Einbruch vermuthen liessen?

„ Nichts von allem diesen. „

„ Wie wäre also von Seite des Irländers eine Betrügerey möglich? Sie haben sich selbst widerlegt, Graf! oder Sie müssen mir zugeben, daß der Unbekannte zaubern kann, und dann — bin ich mit Ihnen einverstanden. „

„ Wem über die verborgenen Kräfte der Natur Gewalt gegeben ist, (sagte der Graf sehr ernst) der kann und wird sie nie zu einem Bubenstück mißbrauchen. „

„ So erklären Sie mir den Vorfall aus natürlichen Ursachen, und ich umarme Sie als den größten Philosophen. „

„ Ich gestehe, daß ich es nicht vermag, aber was folgt daraus? Sind Taschenspielerkünste deßwegen minder Gaukeleyen, weil ich sie nicht erklären kann, oder hört

der Mann, der einen andern um 100000. Thaler bestiehlt, deßwegen auf ein Schurke zu seyn, weil ich das feine Gewebe seines Betrugs nicht durchschaue? „

Mein Hofmeister, der uns bey dieser Unterredung überrascht hatte, und dem Grafen bisher seinen Beyfall stillschweigend zunickte, ergriff jetzt laut seine Parthie: „ Erinnern Sie sich nicht (sagte er zu mir) daß des Unbekannten erster Versuch on uns — ein Diebstahl war. Er hatte auch damahls auf eine unbegreifliche Art uns bestohlen, aber waren wir deßwegen minder betrogen?

„ Mit Ihrer Erlaubniß! (erwiederte ich) Dieser Fall ist von dem vorigen wenigstens von Einer Seite sehr unterschieden. Im ersteren Falle, vorausgesetzt, daß der Irländer dem Banquier das seinige nicht mehr zurückgab, ist er ein gewisser Betrüger, oder (sagte ich zum Grafen) hat er ihm die Summe wieder zurückgestellt? „

„ Brie-

„ Briefe, die mein Freund unlängſt erhielt, verſichern, daß ſich derſelbe nie wieder in Oſtindien ſehen ließ, auch von dem erſchlichenen Gelde nichts mehr zurückzahlte. „

„ Der Betrug aber, den er uns ſpielte (fuhr ich fort) beweiſet nichts gegen ſeine Ehrlichkeit. „

„ Nichts? wie können Sie das behaupten? „

„ Der Erfolg lehrte es. Er ſtellte uns alles zurück. Er hatte alſo gar nicht die Abſicht unſer Eigenthum ſich zuzueignen. „

„ Das letztere, dünkt mich, iſt zu voreilig geſchloſſen. Er hat vielleicht in der Folge ſeinen Plan geändert. „

„ Er gab uns vielleicht die kleinere Summe zurück (ſagte mein Hofmeiſter) um uns, nachdem er uns ſicher gemacht, in der Folge deſto leichter um eine größere zu prellen. „

„ Nein! wahrhaftig! daß heißt auch gar zu hart geurtheilt. „ rief ich auf.

„ Sie

„ Sie haben vorhin behauptet (sagte der Graf) daß, wenn Sie den Irländer für einen Betrüger annehmen, Ihnen der Vorfall mit dem Banquier noch unbegreiflicher vorkommt, als wenn Sie ihn für einen ehrlichen Mann halten. Ueber den ersten Theil dieser Aeußerung haben Sie sich bereits deutlich erklärt, wollen Sie uns nicht auch über den andern Punkt einen näheren Aufschluß geben? „

„ Wenn ich den Irländer für einen ehrlichen Mann halte, so suche ich den Betrüger in Finaldi's Hause, und dann wird mir der Betrug sehr begreiflich. „

„ In Finaldi's Hause selbst? Wie ist das möglich! Ich sagte Ihnen ja, außer meinem Freunde, und dem Banquier hatte Niemand einen Schlüssel zu dessen Geldern und Papieren. Für meines Freundes Rechtschaffenheit aber kann ich nicht haften. „

„ Auch für die Rechtschaffenheit des Banquiers? „

„ Nein

„ Nein. Aber ich denke, das sey auch nicht nöthig. „

„ Was hindert mich alsdann zu glauben, daß der Banquier die 100000. Thaler wirklich von dem Irländer empfangen, und ihn darum habe prellen wollen? „

„ Wie können Sie dieser Vermuthung nur einen Augenblick Raum geben? Wenn ich auch die Bereitwilligkeit, und Unbefangenheit, womit Finaldi bey der gerichtlichen Untersuchung seine Kisten und Schränke öffnete, nicht in Anschlag bringe, so bedenken Sie, daß, wenn er die bemeldte Summe von dem Irländer wirklich empfangen hätte, und ihm darum zu thun gewesen wäre, denselben zu betrügen, er gewiß dessen Brief, der wider ihn zeugte, weggeschaft haben würde. Bedenken Sie ferner, daß, wie mein Freund versicherte, das Petschaft des Irländers auf den Geldsäcken nie vorhanden war, selbst am Tage vor der Begebenheit nicht, und

daß

daß es der Banquier gewiß nicht die vorhergehende Nacht darauf gedrückt haben wird, um an dem folgenden Tage sich selbst zu verrathen. — „

Mein Gespräch mit dem Grafen wurde durch die Dazwischenkunft seines Freundes unterbrochen. „ Besorgniß für ihre Sicherheit (sagte der Magistratsrath zu dem erstern) und auch für die ihrige Herr Graf! (indem er sich zu meinem Hofmeister wandte) treibt mich her. Der Irländer, den ich gestern gefangen nehmen ließ, weiß noch nicht, durch wessen Zuthun er jetzt in Fesseln liegt. Und wenn er es auch erfährt, so wird er immer doch dafür halten, daß Sie beyde an seiner Gefangennehmung Theil haben. Glauben Sie ja nicht, daß Sie seiner Rache entgehen, wenn Sie hier oder in der Nähe bleiben. Noch steht es in Ihrer Macht ihm zu entrinnen, denn noch wissen seine Helfershelfer von der Geschichte nichts. Aber sie sind verloren meine Herren, wenn

die-

dieſelben davon Nachricht erhalten. Denken Sie ja nicht, daß mein Beſorgniß für Ihre Sicherheit die Gefahr übertreibt, vor der ich Sie warne. Sie kennen dieſen fürchterlichen Menſchen, und ſeine Macht im verborgenen zu wirken noch nicht. Nur eine ſchnelle, weite Entfernung und die Beobachtung des ſtrengſten Incognito während der Reiſe kann Sie retten. „

Dieſe Warnung ward ſogleich in ernſte Erwägung gezogen, und mit Dank angenommen. Es wurde beſchloſſen in Geheim Anſtalten zur Abreiſe zu treffen, und bey der Nacht in aller Stille die Stadt zu verlaſſen. Doch mußte uns der Magiſtratsrath verſprechen öfters genaue Nachricht von dem Benehmen des Irländers (ſo will ich in der Folge den Unbekannten nennen) und von dem Fortgange ſeines Prozeſſes zu liefern.

Der Graf bath um die Erlaubniß uns begleiten zu dürfen, indem, wie er ſagte,

ſeine

seine Geschäfte hier abgethan wären, und ihn also nichts abhalte uns allenthalben zu folgen. Ich, und besonders mein Hofmeister, der dem Grafen vorzüglich gewogen war, wurden durch dieses Anerbiethen sehr angenehm überrascht, und nahmen es mit vielem Vergnügen an. Wir fuhren, als es finster ward, ab, und früh um 6 Uhr waren wir eilf Meilen von dem Orte der Gefahr entfernet.

Der Graf hielt nicht für rathsam hier zu verweilen. Wir setzten daher unsere Reise fort, und weil wir uns an den meisten Orten nicht über einen halben Tag, nirgends aber länger als zwey Tage aufhielten, so legten wir in kurzer Zeit noch neun und achtzig Meilen zurück.

Erst auf der Reise erfuhr ich die Geschichte meiner Befreyung aus den Händen des Irländers vollständig. Nachdem der Graf die Nachricht des Magistratsrathes meinem Hofmeister mitgetheilet hatte, wurde sogleich

der

der Plan zur Verhaftung des Irländers entworfen, und also ausgeführt:

Mein Bedienter hatte Befehl mich den ganzen Abend hindurch nicht aus den Augen zu lassen, und mir, wo ich immer hin gehen sollte, in einer Entfernung zu folgen. Da ich an das Ufer des Flußes kam, und er beobachtete, daß ich hier auf und nieder ging, als ob ich jemanden erwartete, schloß er, daß hier vermuthlich der zur Zusammenkunft bestimmte Ort wäre, und meldete es meinem Hofmeister. Durch diesen erfuhrs der Graf, und durch den Grafen der Magistratsrath. Der letztere erschien bald mit den Häschern, und nun wurde der Zug so still als möglich von meinem Bedienten in die Gegend geführt, wo ich den Unbekannten erwartete. Man belauschte von fern alle meine Schritte, und zwar desto leichter und sicherer, je weniger ich solche Spionen in der Nähe vermuthete. Der Unbekannte erschien, und so wie ich ihm

folgte

folgte, folgte auch der Zug, aber zertheilt und in weiter Entfernung; nur der Magistratsrath, welcher von nun an überflüßig war, entfernte sich. Man hatte die Vorsicht gebraucht eine Laterne unter dem Mantel mitzutragen, um die Fackeln auf das gegebene Zeichen anzuzünden, damit der Irländer nicht etwa vom Dunkel der Nacht begünstiget entwischen möchte. Der Graf und mein Hofmeister hatten nach uns am ersten den Hügel bestiegen, und sobald ich mit dem Unbekannten in das Gebäude trat, schlichen sie an dessen Eingang, um sich des Irländers bey seiner Zurückkunft zu versichern. Es gelang nach Wunsch, der Graf gab das Signal mit der Pistole, die Häscher sprengten aus dem Hinterhalt hervor, und bemächtigten sich des Irländers. — Dieß war der natürliche Gang eines Vorfalles, der mich damahls wie ein magisches Blendwerk überraschte.

Hundert Meilen lagen nun zwiſchen uns und dem gefürchteten Unbekannten. Wir glaubten alſo ſeine Helfershelfer hinlänglich von unſerer Spur entfernt zu haben, und ließen uns ruhig in ***ch nieder.

Hier war es, wo ich mit dem liebenswürdigen Bruder des Herzogs von B*** eine alte Bekanntſchaft erneuerte. Ein junger Mann geziert mit den trefflichſten Eigenſchaften. Scharfer durchdringender Verſtand, hohe Gegenwart des Geiſtes, immer muntere Laune, eine Freygebigkeit, die beynahe an Verſchwendung grenzte, warme Anhänglichkeit an Freunde, das edelſte Herz frey von dem geringſten Falſch und Argwohn, aber voll rühmlicher Ehrbegierde, eine freundliche Herablaſſung gegen Menſchen von gemeinem Stande, verbunden mit einer ausgezeichneten Leutſeligkeit und Gefälligkeit im Umgange — waren die hervorſtechenden Züge ſeines Charakters. Wer

ihn

ihn einmal gesehen und gesprochen hatte, mußte ihm gut seyn von ganzem Herzen.*

Seit sechs Jahren hatte ich ihn nicht gesehen. Er verließ damahls unser gemeinschaftliches Vaterland, um an dem ***schen Hof in Kriegsdienste zu treten. Er war jetzt als Soldat noch eben der zärtliche Freund, der er vormahls zu Hause gewesen, und mit Entzücken erinnerte er mich an die

* Von einer fremden Hand stehen hier folgende Zeilen am Rande geschrieben: „Wahr! „wahr! Ich bin so glücklich gewesen, sein „Freund zu seyn, und finde ihn so ganz in „dieser Schilderung wieder. Noch hat sich „mein Auge um ihn nicht satt geweint. Alle „seine gerühmten Eigenschaften, die eines „Thrones würdig gewesen wären, konnten „sein hartes Schicksal nicht mildern, woran „zum Theile der Geisterseher selbst eine un„willkührliche Ursache war. Der unglückliche „Prinz von B*** starb in den Händen der In„quisition.„

erſteren Jahre unſerer Jugend, die wir in ſüſſer Eintracht verlebt hatten. Ich liebte ihn eben ſo zärtlich, als ich ſeinem Bruder abhold war, deſſen Charakter gegen jenen ſo auffallend abſtach. Der Prinz war ganz Soldat, der Herzog ganz Hofmann, der erſtere zuverläßig, und über Argwohn erhaben, der letztere wankelmüthig und mißtrauiſch. Mein Freund bieder, und offen, ſein Bruder argliſtig, und zurückhaltend. Jener verband Ehrbegierde mit Muth und perſönlicher Tapferkeit, dieſer Ruhmſucht mit Furchtſamkeit, und Unentſchloſſenheit, daher der Prinz ſeine Leidenſchaft auf geraden offenen Wegen, der Herzog ſie durch Intriguen und Schleichwege zu befriedigen ſuchte.

Als ich und der Prinz von B*** an einem trüben Nachmittag in vertraulichem Geſpräche beyſammen ſaſſen, und die Rede auf den traurigen Zuſtand unſers Vaterlandes fiel, erzählte mir derſelbe, daß eines

Abends

Abends kurz vor seiner Abreise, ein Mönch mit einer geheimnißvollen Miene zu ihm gekommen sey, und ihn ermahnet habe, er möchte doch nicht in der Blüthe der Jugend sein Vaterland verlassen, da er bey einer bevorstehenden grossen Unternehmung eine sehr wichtige Rolle spielen könnte. „Ich schloß daraus (fuhr der Prinz fort) daß man einen geheimen Plan entworfen habe, das **sche Joch abzuschütteln, und den vorgeblichen gefangenen König wieder auf den Thron zu setzen. Da ich aber aus mancherley Rücksicht keinen Beruf fühlte, an dieser Verschwörung Theil zu nehmen, so achtete ich der Ermahnung nicht, und reiste ab.„

Ich fragte den Prinzen: Ob er den Mönch nicht näher gekannt, und sein Geheimniß ausgeforscht habe? Der Prinz erwiederte: „Sobald er sah, daß ich keine Lust bezeigte in sein Begehren zu willigen, wich er meinen Fragen aus und entfernte sich.

ſich. Es war der nähmliche Mönch, der einſt bey einem tumultuariſchen Zuſammenlaufe des Volks in der Hauptſtadt, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Sie werden ſich noch erinnern, wie er unter dem unzufriednen Haufen umhergieng, und im Tone einer prophetiſchen Begeiſterung die Worte ausrief: „Es iſt ein inländiſcher König vorhanden, zwar noch verkappt, aber gebt euch zufrieden, er wird ſeine Hülle bald ablegen.„ Wiſſen Sie noch, wie in kurzer Zeit darauf der geweißagte König erſchien, aber unter dem feinen Vorwand, er wäre nicht der ächte, von der **ſchen Regierung ergriffen und eingezogen wurde? „

Ich erinnerte mich dieſer Begebenheit ſehr wohl, und wie ein Blitzſtrahl fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf. Ich glaubte die Geſichtszüge jenes Mönches in dem Geſichte des Irländers wieder gefunden zu haben. Je länger ich dieſem Gedanken nachhing, deſto mehrere Aehnlichkeit fand ich

zwi-

zwiſchen dieſen beyden Menſchen. — „Wenn nun aber der Mönch und der Irländer eine und dieſelbe Perſon ſind, (ſagte ich zu mir ſelbſt) ſo liegt es ja am Tage, welchen Plan er mit dir vorhat. Es iſt eine groſſe Unternehmung im Anſchlag, wie er dem Prinzen vertraute, und darein will er dich verwickeln. Und worin beſteht dieſe Unternehmung?—Auch das iſt ja für mich kein Geheimniß mehr. Man geht mit dem Gedanken um: das **ſche Joch abzuſchütteln, den alten König zu befreyen und wieder auf den Thron zu ſetzen. Dahin zielten alſo die Worte, welche der Irländer einſt zu mir ſprach: „Kannſt du es gleichgültig anſehen, daß dein Vaterland unter der Geiſſel eines fremden Tyrannen ſeufzt und ſich allgemach an ſeinen Wunden verblutet?„ O es iſt klärer als die Sonne (rief ich bey mir ſelbſt aus) wozu mich der Unbekannte gebrauchen will. „

Ich glaubte fest und gewiß dem Plan des Irländers auf die Spur gekommen zu seyn, und eilte diese Entdeckung meinem Hofmeister und dem Grafen mitzutheilen. Beyde waren der Meinung, meine Vermuthung dürfte wohl gegründet seyn, und beschworen mich bey allem, was heilig ist, in einen so gefährlichen Anschlag mich ja nicht verwickeln zu lassen. Nur in Rücksicht der Wiedereinsetzung des alten Königs waren mein Hofmeister und der Graf verschiedener Gesinnungen. „Was die Losreißung von der "'schen Regierung betrift (sagte der erstere) damit mag es wohl seine Richtigkeit haben. Aber der gute Mann, den man für den alten König hielt, ist im Gefängniße gestorben, und also wäre es lächerlich an eine Wiedereinsetzung zu denken. „ Der Graf hingegen sagte: „ Er wolle zwar nicht behaupten, daß derjenige, welcher sich dafür ausgegeben, der ächte König sey. So viel wisse er jedoch aus geheimen Nachrichten,

daß

daß derselbe keinesweges im Gefängniß gestorben, wie man vorgegeben hat, sondern Mittel gefunden habe daraus zu entwischen, und wirklich noch lebe, aber wo, sey ihm unbekannt. „

Ueberhaupt ist die ganze Geschichte dieses unglücklichen Königs sehr sonderbar, und räthselhaft. In seinem vier und zwanzigsten Jahre zog er wider die Ungläubigen zu Felde. Auf einer Ebene von zwey Meilen kam es zu einem blutigen Treffen. So gewaltig ihm auch der Feind an der Zahl überlegen war, so brachte er ihn doch anfangs zum weichen. Aber der Anführer der Ungläubigen wußte seine Armee wieder in Ordnung zu bringen; und bey dem zweyten Angriff wandte sich das Kriegsglück. Die Christen wurden aufs Haupt geschlagen, und der König kam selbst in die äusserste Gefahr. Einige seiner treuesten Feldherrn, die bisher von der Wuth der Feinde noch verschont geblieben, beschworen ihn,

ſich in Sicherheit zu begeben, und einer davon, der des Landes kundig war, erboth ſich, ihn ohne alle Gefahr hinweg zu bringen. Allein der junge Held erwiederte: Welch ein unauslöſchlicher Flecken meiner königlichen Ehre, wenn es heiſſen würde, daß ich geflohen ſey? Er hatte damahls ſchon drey Pferde unter dem Leibe verloren, und dennoch brach er — obwohl mit unglaublicher Mühe — zu ſeinem Rückzuge hindurch, wo noch wenige Geſchwader in Ordnung, aber allenthalben von Feinden umgeben waren. Einige von den ſeinigen ſchrieen, als ſie ihn erblickten, um Hülfe, wodurch die Feinde erfuhren, welch eine wichtige Perſon vorhanden ſey, daher ſie dann dieſen Haufen mehr und mehr einſchloſſen. Indeſſen ging das Gefecht immer fort, und es fiel auch von den Vornehmſten einer nach dem andern. Da ſprach der edelſten einer, welcher nie von des Königs Seite gewichen war: Mein Herr und mein König, was iſt hier

für

für Hülfe? — „ Die vom Himmel, wenn sie unsere Thaten verdienen „ antwortete dieser, und setzte mit dem Schwert in der Faust mitten in die Feinde hinein. Er ward bald von einem großen Haufen derselben umringt, und ein Ungläubiger rief den vier Rittern, die ihm nachgefolgt waren, zu, sie möchten sich ergeben, denn man wisse wohl, daß der König unter ihnen sey. Einer von seinen Getreuen, der einsah, daß hier nichts anders zu thun wäre, bath den König um sein Schwert, damit es ihm nicht ein Ungläubiger abnehme, allein der Held zuckte mit dem Arme bis hinter den Rücken des Pferdes und erwiederte: „ Ein König muß seine Freyheit nicht anders als mit seinem Leben verlieren. „ Diese Worte gingen seinem Getreuen so tief in die Seele, daß er seines Lebens überdrüssig mitten in die Feinde, die sich dessen nicht versahen, hineinsprengte, worauf er übermannt und niedergehauen ward. Der König setzte

sich

ſich noch zur Gegenwehre, wurde aber gleichfalls überwältiget und entwaffnet. Da erhob ſich unter ihnen ein Zank, weſſen Gefangener er ſeyn ſollte, und der Streit fing bald an ſo lebhaft zu werden, daß ſie ſelbſt aufeinander losgingen. Unglücklicher Weiſe kam ein Cadi dazu, und als er die Raſerey wahrnahm, rief er ihnen entgegen: Ihr Hunde, Allah hat euch den Sieg gegeben, und nun wollt ihr euch ſelbſt eines Gefangenen wegen morden. Zu gleicher Zeit jagte er ſie mit dem Säbel auseinander, und ſobald er den König erreichen konnte, gab er ihm, da ſein Haupt unbedeckt war, einen Hieb über die rechte Augenbraune, davon er ſchwer verletzt vom Pferde ſank. Die übrigen Ungläubigen, welche ſahen, daß bey dem verwundeten nichts mehr zu hohlen ſey, brachten ihm noch einige Hiebe am Kopf und Halſe bey, weil ſie ihn am Körper wegen des Harniſches nicht verletzen konnten. Ein ſolches Ende — rief hier

der Ritter aus, welcher ein Augenzeuge des kläglichen Schauspieles war, und aus dessen Munde ich diese Erzählung habe — ein solches Ende hat der beste und tapferste König in der Blüthe seiner Jugend genommen.

Sobald die Nachricht von seinem Tode erschollen war, erhoben sich mit einemmahl fünf Häupter, die auf die Krone meines Vaterlandes Anspruch machten. Alle diese Nebenbuhler belegten ihre Ansprüche mit urkundlichen Beweisen. Der Mächtigste gewann. Dem König von **en ward das Glück, seinen vielen Kronen auch noch diese beyzugesellen; und seit dieser Zeit steht mein Vaterland unter fremder Herrschaft; — der aber vor einigen Jahren eine nicht geringe Erschütterung drohte.

Es begab sich nähmlich zu V**g, daß der allgemein todtgeglaubte König auf einmahl zum Vorschein kam. Dafür gab sich wenigstens ein neuer Ankömmling aus, welcher auch, nicht

nur

nur bey dem gemeinen Volke, sondern auch bey mehreren Vornehmen Glauben fand. Besonders, da einige meiner Landsleute, die den König wohl gekannt hatten, auf ihre Ehre versicherten, daß er im Gesichte, in der Größe, und Stimme demselben vollkommen gleiche, so wurde er so trefflich unterstützt, daß er sich seinem Stande gemäß aufzuführen anfieng, und kein Bedenken trug sich für denjenigen öffentlich auszugeben, den er vorstellte. Das setzte den **schen Gesandten zu V**g in Bewegung, und er ruhte nicht eher, bis derselbe von dem dasigen Rath verhaftet, und zur Verantwortung gezogen wurde. Hier erzählte er dann umständlich, wie er in jenem unglücklichen Treffen zwar schwer verwundet und gefangen, allein von dem Tode und der Gefangenschaft wunderbarer Weise wäre befreyt worden. In Algarbien habe er sich heilen lassen, und weil er sich nach einem so großen Unglücke

des Anblickes bekannter Menschen gescheuet, sey er auf den Entschluß gefallen Abessinien und andere entlegene Reiche und Lande zu besuchen. Auf seiner Fahrt wäre er nach Persien gekommen, habe mancherley Schlachten beygewohnt, und viele Wunden empfangen: endlich sey er des Herumziehens müde geworden, habe sich mit einem frommen Alten in Georgien in ein Kloster begeben, und daselbst ein Clausnerleben geführt, bis ihn endlich die Begierde anwandelte, seine Unterthanen wieder zu sehen. Auf dieser Rückreise habe er erst in Si**en gelandet, und von da einen Gesandten nach seinem Königreiche abgefertiget, als aber dieser nicht wieder gekommen, habe er sich selbst auf den Weg gemacht, mit dem Vorsatz, sich vorerst dem Papste zu Füßen zu werfen. Daran sey er aber durch die Bosheit seiner eigenen Leute, die ihn unterwegs beraubten, verhindert worden, worauf er sich hieher begeben, und

bald

bald für denjenigen wäre erkannt worden, der er wirklich sey.

Allein es fehlte noch von dieser Aussage der Beweis, den man aber nach der Strenge von ihm nicht fordern konnte. Er sagte mit großer Freymüthigkeit, daß er zu dem Rathe von V**g sich des Besten versehe, der sich wohl erinnern würde, was für Briefe er bey dem letzten Türkenkriege an sie geschrieben, und wie geneigt er sich wegen der Hülfe gegen sie bezeigt habe. Wer den König je gesehen habe, müsse denselben in ihm erkennen. Wirklich war auch in dieser Rücksicht aller Schein für ihn. Er sah dem Könige nicht nur im Gesichte gleich, sondern, was vorzüglich merkwürdig ist, die ganze linke Seite seines Körpers war auch wie bey jenem kürzer, als die rechte. An seiner rechten Augenbraune führte er die Narbe von einer Wunde, wie der König, welcher solche in der Kindheit bekommen hatte.

Noch mehrere andere Merkmahle, die man bey jenem wahrgenommen hatte, fanden sich auch bey diesem. Deren ungeachtet blieb er dennoch drey ganzer Jahre lang verhaftet. Inzwischen suchten meine Landsleute Himmel und Erde zu bewegen, daß ihnen ihr König frey gegeben werde. Von allen Seiten bestürmt fällte endlich der Rath von V**g. das Endurtheil, daß dieser Mann das Gebiet räumen sollte bey ewiger Galeerenstrafe. Nun überlegten meine Landsleute sorgfältig, welchen Weg ihr König erwählen müßte um sicher in sein Königreich zu gelangen, ob er durch Gr** und Sch** oder durch F** ziehen sollte. Zum Unglück wählte er den letztern Weg. Er hatte kaum in der Verkleidung eines Dominikanermönchs das F**sche Gebieth betreten, als er allda erhascht, und von dem Herzog an die **sche Regierung nach N**l ausgeliefert wurde. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr dieser daran gelegen war

einen Mann in ihre Gewalt zu bekommen, der ihr eine unlängst an sie gebrachte Krone wieder zu entreissen drohte. Als ihn der **sche Unterkönig, Graf von L. vor sich kommen ließ, trat er ihm mit grosser Zuversicht unter die Augen, und weil er sah, daß der Graf unbedeckt war, sprach er zu ihm „Decket euch Graf von L.„ Da dieser erwiederte: wer ihm die Macht gegeben habe, mit solcher Kühnheit ihn anzureden? versetzte er mit edler Freymüthigkeit: „Diese Macht ist mit mir geboren. Wie mögt ihr euch doch anstellen, als sey ich euch unbekannt? Ihr werdet es wohl nicht vergessen haben, daß der König von **en euch zweymahl an mich abgesandt, und daß ich euch damahl's mit einen Degen, eure Gemahlinn aber mit einem Juwel beschenkt habe?„ Weil dieß nun seine Richtigkeit hatte, ließ der Graf mehrere Degen und die Juwelen seiner Gemahlinn herbeybringen. Er kannte nicht nur auf der Stelle die rech-

ten Stücke, welche er aus den andern her-aushob, sondern er zeigte auch an dem Juwel, wie man es an einem gewissen Ort eröffnen und seinen darunter verborgenen Nahmen entdecken könne, welches Kunststück bisher dem Grafen und seiner Gemahlinn verborgen gewesen.

Die Folge aller dieser rechtfertigenden Beweise war: Man setzte ihn wie einen Betrüger auf einen Esel, führte ihn schimpflich in N**l zur Schau herum, und ließ ihn dann auf die Galeeren bringen. Als er sich den **schen Küste näherte, ward alles in meinem Vaterland rege. Die Mönche, welche mit der **schen Regierung schlecht zufrieden waren, ermangelten nicht das Volk in Aufruhr zu bringen. Zwar wurden um Ordnung und Ruhe wieder herzustellen zwey Ordensmänner gehangen, allein damit ward die Bewegung nicht unterdrückt. Die **sche Regierung mußte den unglücklichen, um sich seiner Person zu versichern, nach St. L—k.

bringen laſſen, wo er in einem Schloß verhaftet wurde. Hier ſoll er auch der gemeinen Sage nach geſtorben ſeyn. Doch iſt die Art ſeines Todes niemahl recht bekannt worden.

Eben darum ließ ſich die Ausſage des Grafen, daß der König Mittel gefunden zu entfliehen, nicht geradezu widerlegen. So unwahrſcheinlich die Flucht auch iſt, ſo läßt ſich doch die Unmöglichkeit nicht beweiſen; Die **ſche Regierung mochte wohl Urſache gehabt haben den Flüchtling für todt auszugeben, theils weil ſonſt die alten Gährungen wären zu befürchten geweſen, theils weil ſie vermuthete, daß er durch die bisherigen Erfahrungen erſchreckt, es nie wieder wagen würde ſich öffentlich zu zeigen; vielleicht auch, weil ſie ihn bald auszuſpüren, und ſich ſeiner insgeheim wieder zu bemächtigen hoffte. —

Ich darf hier nicht vergeſſen zu melden, daß der Graf ſchon auf der Reiſe ſein In-

cognito abgelegt, und uns gestanden hat, daß er C—v—l und nicht Barbis heisse; den letzteren Nahmen (fügte er hinzu) habe er bloß auf Anhalten seiner Schwägerinn angenommen, welche glaubte, daß, wenn ich unter erborgtem Nahmen reise, ich leichter dem Mörder meines Bruders auf die Spur kommen würde. Der Graf hatte kaum das Wort ausgesprochen, als ich bis in die Lippen erblaßte. Diese auffallende plötzliche Veränderung konnte den scharfsichtigen Augen des Grafens nicht entgehen, und er sah bald mich, bald meinen Hofmeister mit verlegenen Blicken an. Der letztere hielt dafür, daß Stillschweigen hier von übleren Folgen seyn könnte, als freyes Geständniß; er theilte ihm daher die Geschichte von der Erscheinung und Aussage des Geistes im Hause Amaliens mit, betheuerte aber zugleich, die Gräfinn wäre zuverläßig von dem Irländer, welcher vermuthlich einige ihrer Hausleute bestach um

allda im verborgenen sein Unwesen treiben zu können, hintergangen worden, indem der edle Charakter meines Vaters, und ein Mord, besonders ein Mord durch Helfershelfer ein offenbarer Widerspruch wären.

Der Graf betheuerte entgegen, daß er ganz der Meinung meines Hofmeisters wäre, und die Erscheinungsscene für nichts als einen fein angelegten Betrug des Irländers halte. Auch ist der Mord (fügte er hinzu) nicht nur mit dem edeln Charakter des Herzogs, sondern auch mit den übrigen Umständen nicht vereinbar, denn ich weiß gewiß, daß mein Bruder nie in ihrem Vaterlande war.

„Nun so ist ja die Lüge aufgedeckt! (rief ich) denn ich weiß eben so sicher, daß mein Vater dasselbe wenigstens seit sechs Jahren nicht verließ, wie wäre also diese Mordgeschichte zu erklären? „

Noch mehr wurden wir in der Ueberzeugung, daß die Geisterscene ein Betrug des

Irlän-

Irländers war, durch einen Brief bestärkt, den der Graf C—v—l von seiner Schwägerinn erhielt. Wie ganz anders erzählte die Gräfinn ihre Genesungsgeschichte, als ihr Kammerdiener mir dieselbe berichtet hatte. „Sie wäre (heißt es in Ihrem Brief) als sie nach einer heftigen Aeusserung des Fiebers in einer todähnlichen Erschöpfung dahinlag, von dem Unbekannten besucht worden. Dieser hätte, wie Sie nachher erfuhr, einige Tropfen aus einem Fläschgen ihr in den Mund geflößt, und sich darauf entfernt, doch vorher die Krankenwärterinn ermahnt: ihr beym Erwachen dasjenige ohne Verzug zu geben, was sie begehren würde. Sie habe, als sie sich erhohlte, einen heftigen Hunger und Durst empfunden, und sobald beyde gestillt waren, sich am ganzen Leibe frisch und gestärkt gefühlt. Schon den folgenden Tag habe sie das Bett verlassen, und in kurzer Zeit wäre sie ganz hergestellt

geſtellt geweſen. Von dem Kammerdiener meldete ſie, daß er verſchwunden ſey.

Der letztere Umſtand ließ keinen Zweifel mehr zurück, daß Pileski im Solde des Irländers ſtand. Er befürchtete vermuthlich, daß ſein Einverſtändniß über kurz oder lang dürfte entdeckt werden, und machte ſich daher lieber früh aus dem Staube. Was anders als ein ſolches Einverſtändniß konnte ihn bewogen haben, zwey Briefe, die voll Erdichtungen zu Gunſten des Irländers waren, an mich zu ſchreiben. Hätte er die Thatſache ſo wahr und einfach dargeſtellt wie die Gräfinn, — ja freylich, dann würde mir der Retter Amalliens bloß ein geſchickter, oder auch nur ein glücklicher Arzt geſchienen haben — allein von der Art und Weiſe, wie Pileski die Begebenheit ſchilderte, ließ ſich eine ganz andere Wirkung vorausſehen; es konnte nicht fehlen, ich mußte den Unbekannten für einen Wundermann halten. — Eine Todte, die ſchon drey Tage im Sarge

liegt,

liegt, durch einen Hauch, durch eine Berührung, durch einen Zuruf ins Leben zurückbringen! — das läßt sich doch aus natürlichen Kräften nicht erklären. — Was kann der Kammerdiener, was der Irländer dafür, daß ich auf einem unvermutheten Wege die wahre Geschichte erfuhr, daß dieser Wahn durch einen Zufall zerstört wurde? Aber setzen wir, dieser Zufall wäre weggeblieben, ich hätte den Grafen nicht kennen gelernt, und also Amaliens Bericht nicht erfahren, wäre dann mein Glaube an die Wundermacht des Unbekannten durch des Kammerdieners Briefe nicht genährt, befestiget, erhöhet worden? O es ist gewiß! (rief ich aus) diese beyde Menschen haben gemeinschaftliche Sache gemacht meine schwache Seite zu benützen, waren schon damahl, als die Erscheinung vor sich ging, mit einander verstanden mich samt meinem Hofmeister, und Amalien zu betrügen.

Graf C—v—l und mein Hofmeiſter waren hoch erfreut mich von einem Vorurtheile geheilt zu ſehen, das mich bisher mit eiſernen Feſſeln an den Unbekannten band, und wovon Sie die gefährlichſten Folgen für die Zukunft befürchteten. Ich ſelbſt wünſchte mir Glück, noch zu rechter Zeit mich von einem Wahn losgeriſſen zu haben, der ſchon ſo feſte Wurzeln in meiner Seele zu ſchlagen anfing, und ich ſtattete nun dem Grafen aus der Fülle meines Herzens den Dank ab, welchen ich ihm dazumahl ſchuldig geblieben war, als er mich aus den Händen des Irländers befreyte.

Der Graf hatte ſich die Gewogenheit des Prinzen von B*** in hohem Maß erworben. Jener war ein vortrefflicher Geſellſchafter, und dieſer liebte Geſellſchaft. Der Graf fand ſich daher mit mir und meinem Hofmeiſter faſt alle Abende bey dem Prinzen ein, wo wir uns immer auf die angenehmſte Art unterhielten. Eines Abends hatte der letztere

ein kleines Fest veranstaltet, und die Gäste, die er dazu geladen, waren schon alle beysammen, bis auf meinen Hofmeister, der lang über die bestimmte Zeit ausblieb. Ich schickte meinen Bedienten einigemahl nach ihm, aber er kam allezeit mit der Antwort zurück, daß er ihn weder zu Hause, noch anderwärts getroffen habe. Das fiel mir auf, auch der Prinz und der Graf wußten nicht, was sie davon halten sollten. Es wurde immer später, mein Hofmeister kam nicht. Das Fest war zu Ende, und er kam noch nicht. Die Gesellschaft ging auseinander, zwey Stunden nach Mitternacht waren vorüber, wir harrten seiner noch immer mit banger Erwartung, aber wir harrten vergebens. Endlich brach ich mit dem Grafen auf. Die Hoffnung, daß wir ihn zu Hause treffen werden, beschleunigte unsere Schritte. Aber wie bald wurde diese Hoffnung zernichtet. Wir fanden die Zimmer, und das Bette meines Hofmeisters

leer.

leer. Erſchrocken weckten wir die Hausleute, und erkundigten uns bey ihnen, aber ſie wußten uns nichts zu ſagen, als das er um neun Uhr Abends ausgegangen wäre. Die Nacht verſtrich unter bangen Vermuthungen, der Morgen brach an, und noch erſchien mein Hofmeiſter nicht. Mein Beſorgniß war unbeſchreiblich. Ich ſetzte alles um mich her in Bewegung, allenthalben ſandte ich Bothen aus, ihn aufzuſuchen, ich ſelbſt ritt mit dem Grafen in alle benachbarten Orte, aber wir kehrten ſpät des Abends eben ſo fruchtlos wie die Bothen zurück. Drey Tage vergingen in ſchriftlichen und mündlichen Erkundigungen, ich ſparte weder Geld noch Verſprechungen, ſelbſt der Prinz unterſtützte meine Bemühung aus allen Kräften. Umſonſt! keine Spur war zu entdecken. Der Hofnung letzter Strahl verſchwand, an ihre Stelle trat grenzenloſer Schmerz, an dem alle Troſtgründe des Grafen fruchtlos zurückprallten.

Eines Tages, wo ich wieder die Größe meines Verluſtes ſo ganz fühlte, und wie verloren im Zimmer auf und nieder ging, kam ein Brief vom Magiſtratsrath an den Grafen. Er brach in meiner Gegenwart ihn auf, las und übergab mir ihn mit allen Zeichen der Ueberraſchung und des Erſtaunens — ich las folgendes:

„ Graf! Sie ſollen Dinge hören, die „ gewiß alle ihre Erwartungen überſteigen, „ die Sie für höchſt unwahrſcheinlich, ſo„ gar für widerſprechend halten werden, und „ die dennoch alle pünktlich wahr ſind. Ich „ that vor dem Richterſtuhle meines Gewiſſens recht, daß ich den Irländer verhaften ließ, und doch bereue ich es gethan zu „ haben. Der Irländer war es, der in Oſtindien mein Unglück veranlaßte, und dennoch „ kann ich ihm keinen Vorwurf darüber machen. Eben dieſer war es, der den Ban-

„ quier

„ quier Finaldi *) um 100000. Thaler täuſchte
„ und doch iſt er in meinen Augen auch
„ über dieſen Punkt hinlänglich gerechtfer-
„ tiget. So ſehr ich vorher ſein Feind war;
„ ſo ein aufrichtiger Verehrer von ihm bin
„ ich jetzt, und wünſche nichts ſehnlicher,
„ als ſeine Befreyung aus dem Gefängniß
„ bewirken zu können, wo ein ſtrenges Ur-
„ theil ihn erwartet. Hören Sie, wie ſich
„ dieß alles zuſammenreimt.

„ Am zweyten Tag nach Ihrer Abreiſe
„ ließ mich der Irländer erſuchen ihm eini-
„ ge Minuten zu ſchenken. Verſchiedene —
„ vielleicht nicht ſehr edle — Beweggründe
„ trieben mich an, ſeiner Einladung Gehör zu
„ geben. „ Sie haben mich verhaften laſſen,
„ (ſagte er als ich eintrat) weil Sie mich
„ für den Stifter ihres Unglücks, und für
„ den Betrügers des Banquier halten. Sie
„ haben nach Ihrer Ueberzeugung gehandelt,

„ und

*) Wahrſcheinlich nicht der ächte Nahme des Ban-
quiers. Anmerkung des Herausgebers.

„ und ich ließ Sie nicht rufen, um Sie zu
„ tadeln, wiewohl Sie es Ihrer Voreilig-
„ keit wegen verdienten. Auch deßwegen
„ nicht, weil ich es für Pflicht erachte,
„ Ihnen von meinen Handlungen Re-
„ chenschaft zu geben, ließ ich Sie rufen.
„ Es ist nur Einer (sagte er mit ernstem
„ feyerlichen Ton, indem er gegen Himmel
„ sah, und sein Haupt entblößte) es ist
„ nur Einer, dem ich Rechenschaft schuldig
„ bin, und dem ich sie alle Tage ablege.
„ Ich erkenne keinen Richter ausser diesem,
„ der mich gesandt hat, und dessen geheime
„ Befehle zu vollziehen ich unter den Men-
„ schen wandle. Ich ließ Sie bloß Ihrer
„ selbst wegen rufen (fuhr er fort, indem
„ er sein Haupt bedeckte) um Ihre falschen
„ Begriffe zu berichtigen. Sie sind in dem
„ Irrthume, daß ich eine unedle niedrige
„ That beging, als ich dem Banquier die
„ Summe Geldes entwandte, ich vergebe es
„ Ihnen, denn es ist der Menschheit trau-

„ riges

„ riges Loos nach dem Scheine und der Au-
„ ßenſeite der Dinge zu urtheilen. Sie
„ werden anders denken, wenn Sie die Um-
„ ſtände und die ganze Lage der Sache ein-
„ ſehen lernen. Kennen Sie dieſen Final-
„ di, in deſſen Dienſten Sie ſtanden? Wiſ-
„ ſen Sie, daß ſeine Millionen die Früchte
„ des ſchändlichſten Geitzes, des himmel-
„ ſchreyendſten Wuchers ſind, daß in ſeinen
„ Goldkiſten das Mark von tauſend ausge-
„ ſaugten Mitbürgern begraben liegt, und
„ an ſeinem Gelde die Thränen der Waiſen
„ und Witwen hangen? Aber noch wiſſen
„ Sie die unverzeihlichſte unter allen ſeinen
„ Miſſethaten nicht. Ein Mann edles Her-
„ zens, der in den Zeiten ſeines Wohlſtan-
„ des den unbemittelten Finaldi durch an-
„ ſehnliche Darlehen aus dem Staub zur
„ höchſten Stufe des Glückes empor gehoben
„ hat, büßte den größten Theil ſeines Vermö-
„ gens theils durch Wohlthun, theils durch
„ verunglückte Unternehmungen ein. Er

nahm

„ nahm seine Zuflucht zu Finaldi, und die-
„ ser richtete ihn durch Forderung übermä-
„ ßiger Zinsen vollends zu Grunde. Noth
„ und Kummer warfen den Edeln aufs Kran-
„ kenlager. Er schickte seine theure Gattinn
„ zum Banquier um Hülfe bey ihm zu su-
„ chen; Finaldi sagte sie ihr unter der schänd-
„ lichsten Bedingung zu, die sie verachtete.
„ Weinend und hülflos kehrte sie nach Hau-
„ se zurück, wo sieben hungernde Kinder
„ nach Nahrung schreyend ihr entgegen lie-
„ fen. Geht selbst zu ihm hin meine Kin-
„ der, sagte der tief gebeugte Vater, viel-
„ leicht, daß euer Anblick sein Herz erwei-
„ chet. Aber der Unmensch ließ Sie durch
„ seine Knechte zum Hause hinauswerfen.
„ Diese That rief um Strafe zum Himmel.
„ Ich ging zu dem Unglücklichen und fragte
„ ihn, ob er sich entschliessen könnte, Osten-
„ dien zu verlassen, und ob ihm mit 100000
„ Thalern geholfen wäre. Er bejahte bey-
„ des; ich brachte ihm die bemeldte Summe

„ aus den Geldkiſten des Banquiers, das
„ heißt: ich ſtellte dem Zugrundegerichteten
„ einen Theil ſeines Eigenthums zurück,
„ und die glücklichgemachte Familie verließ
„ mit mir ein Land, das für ſie nur
„ ein trauriges Denkmahl grenzenloſer Un-
„ menſchlichkeit war.„ — Hier ſchwieg der
„ Irländer und erwartete meine Antwort.

„ Ueber dieſe Sache (erwiederte ich)
„ haben Sie ſich — wenigſtens in meinen
„ Augen — zur Genüge gerechtfertiget.
„ Aber möchten Sie mir nicht auch die Mit-
„ tel wiſſen laſſen, wodurch Sie die erwähn-
„ te Geldſumme des Banquiers an ſich brach-
„ ten?

„ Der Irländer bedachte ſich eine Wei-
„ le. „ Die Mittel (ſagte er endlich) de-
„ ren ich mich dazu bediente, ſind äußerſt
„ einfach, und eben darum werden ſie Ih-
„ nen vielleicht niedrig ſcheinen. Allein da
„ ſie die geſchickteſten und ſicherſten waren
„ einen edeln Zweck zu erreichen, ſo gebot

„ mir

„ mir die Klugheit sie zu ergreiffen. Ich
„ hatte erfahren, daß der größte Schatz
„ des Banquiers im zweyten Stockwerke lag.
„ Ich stieg daher bey der Nacht durch Hül-
„ fe einer Leiter zu den Fenstern empor, die
„ zu den Zimmern führten. Mit Zangen
„ und Instrumenten versehen, womit ich
„ die Fensterwirbel von der Aussenseite um-
„ drehen konnte, öffnete ich ein Fenster,
„ durch das ich in die Zimmer gelangte.
„ Ich zog die Leiter nach mir und bediente
„ mich einer Laterne, die nur das Fleckchen
„ wohin ich sie wandte, beleuchtete, während
„ alles übrige umher dunkel blieb. Nach-
„ dem ich die Kisten und Schränke durch
„ Nachschlüssel geöffnet hatte, stellte sich mir
„ eine Reihe von Geldsäcken dar, die Mün-
„ zen aller Art in sich enthielten; jeder da-
„ von war mit einem Zettel versehen, der
„ die Zahl der darin enthaltenen Geldstücke
„ anzeigte. Ich zeichnete sogleich die Ziffer
„ derjenigen Säcke auf, die ich für die un-

„ glückliche Familie beſtimmt hatte, und
„ ſiegelte ſie mit dem Petſchaft, das ich
„ für das meinige auszugeben Willens
„ war. Dann ſchrieb ich an den Ban-
„ quier einen Brief, worin ich ihm mel-
„ dete, daß ich hiemit 100000. Thaler in
„ Silbermünzen ihm überſchicke, mit der Bit-
„ te ſie in Gold umzuſetzen, und ſo lange bey
„ ſich zu behalten, bis ich ſie zurückfordern
„ würde. Nachdem ich dieſen Brief, von
„ dem ich jedoch eine Abſchrift zu mir ſteck-
„ te, mit meinem Petſchaft verſiegelt hat-
„ te, brach ich ihn auf, und legte ihn zu
„ den übrigen Papieren, aber ſo, daß er
„ leicht in die Augen fallen mußte. Hierauf
„ verſchloß ich die Kiſten und den Schrank
„ wieder, und machte mich auf eben die
„ Art davon, wie ich herkommen war.
„ Was den folgenden Tag geſchah, iſt Ihnen
„ bekannt. „

„ Ich geſtehe (rief ich erſtaunt auf) die
„ Ausführung des Plans iſt meiſterhaft —

„ nur

„ nur (fügte ich nach einer Pauſe hinzu) nur
„ dünkt mich das Mittel ſelbſt zu — menſch-
„ lich, nicht würdig eines Mannes, dem
„ Wunder zu Gebothe ſtehen? — Wer ſag-
„ te Ihnen, daß ich Wunder wirken kann?
„ (erwiederte der Irländer) den Lauf der
„ Natur zu unterbrechen, ihre Geſetze zu
„ ändern vermag Niemand als der groſſe
„ Urheber ſelbſt — höchſtens mögen ihm Ge-
„ ſchöpfe als Werkzeuge dienen die Wunder
„ ſeiner Allmacht auszuführen. Ich läugne
„ nicht, daß ich ſchon einigemahl dieſer un-
„ verdienten Gnade gewürdiget ward. Aber
„ ſelbſt Wunder zu wirken ſteht in keines
„ endlichen Geſchöpfes Gewalt. Alles, was
„ ich vermag, beruht in der Kenntniß und
„ Nutzanwendung ſolcher Naturkräfte, die
„ vor dem ſtumpfen Geiſtesblicke der Sterb-
„ lichen verborgen ſind. Auch geſtehe ich,
„ daß die unbegreiflichen Wirkungen, die
„ ich auf dieſe Weiſe hervorbringe, eben deß-
„ wegen, weil ſie dem Zuſchauer unbegreiff-

„ lich

„ lich sind, Wunder zu seyn scheinen, doch
„ im Grunde sind sie es nicht. Aber mer-
„ ken sie sich das, was ich ihnen jetzt ver-
„ traue, wohl. Ob mir gleich die höhern
„ unbekannten Kräfte zu Gebothe stehn, so
„ ist mir doch diese Macht nur unter der hei-
„ ligen Bedingung anvertraut, daß ich sie
„ nicht mißbrauche, und daß ich nie eine
„ Anwendung davon mache, bis alle ge-
„ wöhnliche menschliche Mittel nicht hinrei-
„ chen zu meinem Zweck zu gelangen — War
„ aber dieß wohl der Fall, als ich den Ban-
„ quier zu bestrafen, und die unglückliche
„ Familie zu retten beschloß? Hier war,
„ wie es der Ausgang bestätigte, weiter
„ nichts als Feinheit und Vorsichtigkeit nö-
„ thig, und ich durfte daher zu meiner hö-
„ hern Macht keine Zuflucht nehmen. „

„ In dieser Rücksicht (sagte ich nach
„ einigem Nachdenken) haben Sie mir einen
„ befriedigenden Aufschluß gegeben, aber
„ was werden Sie sagen, wenn ich Sie

„ fra-

„ frage: Wie ich es an ihnen verſchuldet ha-
„ be, daß ſie mich ins Elend ſtürzten? warum
„ machten Sie einen ſchuldloſen Menſchen un-
„ glücklich, während Sie eine dürftige Familie
„ glücklich machten? „ Ich könnte ihnen ant-
„ worten (erwiederte der Irländer) daß im
„ Colliſionsfalle das Wohl des Einzelnen dem
„ Beſten einer ganzen Familie müſſe aufge-
„ opfert werden, aber ich habe dieſen Win-
„ kelzug nicht nöthig. Ich wars nicht, der
„ Sie unglücklich machte; Sie ſind es ſelbſt.
„ Warum entflohen ſie? Sie waren ſich Ih-
„ rer Unſchuld bewußt, Niemand hätte Sie
„ einer Untreue überweiſen können. Zudem
„ hatte ich die Veranſtaltung getroffen, daß
„ drey Tage nach meiner Abfahrt dem Ban-
„ quier ein Brief übergeben wurde, wo ich
„ ihm die Urſache ſeines Geldverluſtes er-
„ klärte, und mich ſelbſt als den Thäter an-
„ gab. Dadurch wären ſie alſo von allem
„ Verdachte frey geworden, und hätten

„ Ihre

„ Ihre Stelle in Finaldi's Haus und ihre
„ Geliebte behalten. „

„ Ich wollte bleiben (erwiederte ich)
„ aber mein Freund ſtellte mir die Gefahr
„ ſo dringend vor — „ Wie konnten Sie
„ (unterbrach der Irländer) dieſen Men-
„ ſchen für Ihren Freund halten? Er bere-
„ dete Sie ja bloß in der Abſicht zur Flucht,
„ um Ihre Stelle in Finaldi's Haus und
„ im Herzen Ihrer Geliebten einzunehmen.
„ Das letztere mißlang ihm, daß er aber
„ das erſtere erreichte, iſt ihnen ohnehin
„ bekannt. „ — Ach! (rief ich auf) ſo hat
„ mich meine Ahndung nicht betrogen! —
„ Warum ließen ſie ſich vom Scheine der
„ Freundſchaft täuſchen? (fuhr der Irlän-
„ der fort) warum vertrauten ſie ſich einem
„ Menſchen, von deſſen ſchlechtem Herzen Sie
„ ſich durch eine ſtrenge Prüfung hätten
„ überzeugen können? — Doch ich will ihnen
„ keine Vorwürfe machen. Sie haben ſich
„ ſelbſt beſtraft. „ — Er ſchwieg. Ich em-

„ pfand

„ pfand es tief, daß er Recht hatte, und
„ konnte seinen Anblick nicht aushalten. Ich
„ habe sie verhaften lassen (sagte ich endlich)
„ was kann ich für sie thun? Nichts (war
„ seine Antwort) als der Gerechtigkeit frey-
„ en Lauf zu lassen. „ Wenn sie aber blind
„ wäre? (erwiederte ich) Dann habe ich
„ einen unsichtbaren Retter, der sich meiner
„ annehmen, und diese Fessel zerbrechen
„ wird. „ Mit diesen Worten entließ er
„ mich. „

„ Aber die Ruhe ist seitdem aus mei-
„ ner Seele gewichen. Ich dachte einen
„ Nichtswürdigen zu verhaften, und habe
„ mich nun zu spät vom Gegentheil über-
„ zeugt. Die Folgen meiner Voreiligkeit
„ werden ihm etwas theuer zu stehen kom-
„ men! wenn nicht ein Wunder ihn rettet,
„ so ist ihm der Flammentodt gewiß. Man
„ hat von diesem sonderbaren Menschen wäh-
„ rend der Zeit seiner Verhaftung verschie-
„ dene Nachrichten eingezogen, die seine

„ Rich-

„ Richter beſtimmt haben, ihn für einen
„ Zauberer zu halten; und Sie wiſſen Graf,
„ wie unerbittlich ſtreng unſere Gerichte in
„ in dieſem Punkte ſind. Wenn er ſtirbt,
„ ſo wird ſein Blut auf meiner Seele haf-
„ ten. Sie ſehen nun, wie das alles, was
„ ich im Eingange meines Schreibens ſagte,
„ zuſammenhängt. Bald ſollen Sie nähere
„ Nachricht von dem Ausgange dieſes Pro-
„ ceßes erhalten, den ich mit Angſt jede
„ Stunde erwarte. Leben Sie wohl. ꝛc.

„ Was ſagen ſie zu dieſem Inhalte?„ ſagte der Graf, als ich ihm den Brief, gleichfalls mit allen Merkmahlen des Erſtaunens, zurück gab.

„ Ich geſtehe, dieſer Brief hat mich in meiner übeln Meinung von dem Irrländer irre gemacht. „

„ Beynahe möchte ich ſagen: auch mich. „

„ Nun

„ Nun wahrlich! wenn ihr Unglaube zu wanken anfängt, so darf ich mich meines Rückfalls nicht schämen. „

Der Graf wurde nachdenkend, und ging mit starken Schritten auf und nieder. „Nein (rief er endlich) so sehr kann ich mich in diesem Menschen unmöglich geirret haben. Noch beharre ich darauf; Er ist ein Charlatan, oder ein abgefeimter Schurke — vielleicht beydes zugleich.

„ Seine Vertheidigung scheint doch wenigstens dieses harte Urtheil nicht zu bestätigen. Der ernste feste freymüthige Ton, womit er sich gegen ihren Freund rechtfertiget — die Fassung, womit er sein Schicksal erträgt, die Gleichmüthigkeit, und Zuversicht, womit er dem Ausgange seines Processes entgegen sieht — „

„ Ist wahrscheinlich Verstellung und Täuschung — weiter nichts — Freylich! (sagte der Graf nach einiger Besinnung) wenn ich erwäge, daß mein Freund, der doch Schein

von Wirklichkeit, und Verstellung von Wahrheit zu unterscheiden gelernet hat, der selbst von der ungünstigsten Meynung wider den Irländer eingenommen war, der vermuthlich nur deßwegen auf seine Einladung erschien, um ihm die Larve vom Gesicht zu reißen, und ihn zu demüthigen — wenn dessen ungeachtet mein Freund dennoch sich hinreissen läßt ihn von aller Schuld frey zu sprechen, und sogar sein Verehrer zu werden, so sollte man doch glauben, daß hier etwas mehr als Trug und Verstellung obwalte. „

„ Glauben Sie mir Graf (rief ich auf) in einem solchen Zustande, worin sich der Irländer jetzt befindet, wo durch Gleißnerey und Täuschung nichts mehr zu gewinnen steht, in einer Lage, wo keine Rettung vom Tode ohne irgend ein Wunder mehr möglich ist, da höret gewiß Trug und Verstellung auf. „

Der Graf brachte noch verschiedene Einwendungen auf die Bahn. Aber er mochte seine Reden wenden und drehen, wie er wollte: mir entging es doch nicht, daß er in seinem bisherigen Begriff von dem Irländer irre geworden war.

„ Wäre Ihr Hofmeister da (sagte er endlich, da er sich von mir in die Enge getrieben fühlte) er würde Ihren wiederkehrenden Glauben an den Irländer besser bekämpfen als ich. „

Die Worte Hofmeister und Irländer waren kaum ausgesprochen, als mir plötzlich ein Gedanke durch die Seele fuhr. — „ Wie? (sagte ich nach einigem Nachdenken) sollte wohl dem Irländer das Schicksal meines Hofmeisters unbekannt seyn? — O gewiß! wenn wir darüber noch irgendwo Aufschluß erhalten können, so ist es bey ihm. „

„ Woran ich sehr zweifle, „ erwiederte der Graf.

„ So

„ So will ich doch wenigstens die Probe wagen. Schon der geringste Schein der Möglichkeit ist hier Aufforderung. Lassen Sie uns zurückreisen, und den Irländer beschwören uns zu entdecken, was er von dem Schicksale meines Hofmeisters weiß. „

„ Wie können sie hoffen, zu einem Gefangenen, der von allen Seiten auf das schärfste bewacht wird, Zutritt zu erhalten? Aber nehmen wir auch den höchst unwahrscheinlichen Fall an, so bedenken Sie, daß der Irländer, welcher nach dem Bericht meines Freundes jede Stunde seines Endurtheils gewärtig ist, vermuthlich nicht mehr lebt, bis wir hundert Meilen werden zurückgelegt haben. Wollen Sie aber dennoch einen Versuch machen, so schreiben Sie darüber meinem Freunde, der Ihren Auftrag, wenn er anders noch früh genug kommt, gewiß mit aller Pünktlichkeit befolgen wird. „

„ Vortrefflich! das will ich auf der Stelle thun. „

„ Noch einen Augenblick! (rief mir der Graf nach) Eben fällt mir da ein Gedanke bey. Versprach nicht der Irländer; als er eingezogen wurde, Sie in *n wieder zu sehen? „

„ Wahrhaftig! das hätte ich beynahe vergessen. „

„ Wollen wir also nicht lieber nach *n reisen, und sehen, ob er Wort hält? — Ich denke so:

„ Ist dieser Sonderling in der That der Mann, wofür er sich ausgibt, vermag er wirklich mehr, als wir übrigen Sterblichen, so wird er seinem Versprechen gemäß in *n erscheinen, und Sie erfahren dann, was sie zu wissen verlangen. Ist er aber derjenige nicht, wofür er sich angesehen wissen will, so werden Sie auch, weder durch schriftliche noch durch mündliche Aufforderungen einen Aufschluß über das Schicksal ihres Hofmeisters von ihm erhalten. Auf jeden Fall also wäre sowohl die Rückreise, als

auch

auch der Auftrag an meinen Freund fruchtlos. „

Ich fand, daß der Graf recht hatte, und es ward daher beſchloſſen nach *n zu reiſen — einen Ort, der faſt noch fünfzig Meilen von hier entfernet war. Schwer fiel es mir, und dem Grafen, uns ſo bald von dem Prinzen von B*** zu trennen; auch er entließ uns ungern, aber die Begierde zu erfahren, ob der Irländer ſein Verſprechen erfüllen werde und die Hoffnung etwas von meinem Hofmeiſter zu hören — hätte mich ſelbſt aus Amaliens Armen geriſſen. „ Fort! fort! (rief ich dem Grafen zu) Eine Ahndung ſagt mir, daß dieſe Reiſe nicht vergebens ſeyn wird. „

Wir befanden uns beynahe ſchon einen ganzen Monath in *n ohne von dem Irländer etwas gehört, oder geſehen zu haben. Aber noch ließ ich den Muth nicht ſinken. — Um dieſe Zeit erhielt ich von meinem Vater, dem ich das Verſchwinden meines Hofmeiſters

gemeldet, ein Schreiben, voll von Aeußerungen großer Bestürzung. Er hatte den Mann geschätzt als einen ächten Weisen, und geliebt wie einen Bruder. Das war auch die Ursache, daß sich mein Vater auf mein Ansuchen sogleich bereitwillig fand, mich in Begleitung des Grafen C—v—l, der ihm in einem Briefe meines Hofmeisters äußerst vortheilhaft geschildert wurde, die Reise fortsetzen zu lassen. Hätte er gewußt, daß dieser Graf C—v—l ein Bruder von Amaliens verstorbenem Gatten sey, seine Einwilligung wäre mir wohl schwerlich zu Theil geworden. Allein davon hatte mein Hofmeister nichts merken lassen, und weil ihm der Graf auch von dem Prinzen von B*** auf das beste empfohlen wurde, so war er sehr zufrieden mich in dessen Gesellschaft zu wissen. —

Ferner erfuhr ich aus eben diesem Briefe, daß unlängst in meinem Vaterland ein Aufruhr zu E—a entstanden sey, wobey

einige Empörer ſich für den Bruder des Prinzen von B*** erkläret, und ſeine Thronerhebung laut gewünſcht haben. „Du weißt, (ſchrieb mein Vater) daß beynahe der dritte Theil des Königreichs dem Herzog gehört, du kennſt die Anſprüche, welche das Haus von B*** auf die Krone hat, wäre es demnach wohl ſo ganz unwahrſcheinlich, daß die Wünſche der Empörer über kurz oder lang in Erfüllung gingen? Ich erkläre mich aber hiemit einmahl für allemahl, daß ich ungeachtet unſerer Verwandtſchaft mit dem Hauſe von B*** nie eine Unternehmung begünſtigen werde, welche auf die Rechte des Königs von **en, dem ich den Eid der Treue geleiſtet habe, zu beeinträchtigen abzielt. „

„ Was iſt das? (ſagte ich zum Grafen) Noch vor einer Minute waren wir der Meinung, daß man in Geheim den Anſchlag habe, den alten verſtoßenen König wieder auf den Thron ſeiner Väter zu ſetzen, und jetzt wer-

den

den wir auf einmahl mit einem ganz andern Kronwerber bekannt gemacht? „ — Der Graf zuckte die Achseln.

An eben diesem Tage kam ein Brief von dem Magistratsrath. Er meldete uns, daß der Irländer, welcher von dem Gerichte verdammt sey nach zwölf Tagen öffentlich verbrannt zu werden, seiner Hinrichtung mit aller Gelassenheit entgegensehe.

Und dennoch — ich weiß nicht, wie es kam — glimmte noch Hoffnung in meinem Busen, den Irländer zu sehen, so sehr auch der Graf darüber spottete. Es war ein herrlicher Abend nach einem schwülen Sommertag, und der Graf schlug einen Spaziergang in einen nahe gelegenen Lustwald vor. Wir waren kaum eine Stunde hier, als sich der Himmel bezog und die Luft schaurig wehte. Alles hatte sich schon entfernet aus Furcht vor einem nahen Sturm; nur wir waren noch geblieben. Es wurde schon spät, auch verkündigte das Wetterleuchten,

und das ferne Rollen des Donners das kommende Gewitter. Wir wollten eben aufbrechen, als wir in der Ferne eine menschliche Stimme vernahmen, die um Hülfe zu rufen schien. Wir eilten nach der Gegend hin, und erblickten in der Ferne eine Gestalt, die sich immer ängstlich im Laufe umsah, als ob sie von einem Mörder verfolgt würde. Sobald sie uns gewahr ward, stürzte sie auf uns zu. Aber ich trat mit Schaudern zurück. Die Gestalt glich vielmehr einem Gespenst als einem Menschen. Das hagere Gesicht deckte Todesblässe, sein zerrissenes Pilgerkleid wehte in dem Sturm, und Blut rann über die nackten Füße. Allein wie ward mir, als dieser Mensch meinen Nahmen ausrufend vor mir zu Boden sank. Ich faßte ihn schärfer ins Gesicht, und erkannte in ihm — den Kammerdiener Amalliens.

Ende des ersten Bandes.

Druckfehler.

Seite 42. Zeile 19. statt anfags lies anfangs. S. 70. Z. 5. st. zu Güte l. zu gute. S. 83. Z. 5. st. Grösinn l. Gräfinn. S. 187. Z. 7. st. habe l. hat. S. 224. Z. 12. st. So kalt dieser Graf vorhin l. So kalt sich dieser vorhin. S. 239. Z. 1. st. Schudner l. Schuldner. S. 247. Z. 15. st. eine l. einer. S. 251. Z. 20. st. kann ich nicht haften. l. kann ich haften. S. 270. Z. 7. st. so wurde er l. wurde er.

Anmerkung für den Buchbinder.

Das Kupfer kommt vor dem Titelblatte zu stehen. Aus dem zehnten Bogen werden die zwey Blätter 147. und 157. weggeschnitten, und an ihre Stelle aus dem letzten halben Bogen diejenigen zwey Blätter eingeschaltet, welche die nähmlichen Ziffer führen.

Geschichte
eines
Geisterſehers.

Aus den Papieren des Mannes
mit der
eiſernen Larve.

Herausgegeben
von
Cajetan Tſchink.

Zweyter Band.

Wien,
bey Franz Jakob Kaiſerer.
1794.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

G. 3270-2

In tiefes ſchauerliches Dunkel hüllte ſich der Wald, die Blitze leuchteten heller, ſtärker rollte der Donner, immer lauter heulte der Sturm.

Die Geſtalt richtete mit Mühe ſich empor, rang ſtumm die dürren Hände über dem Haupte zuſammen — und ſank wieder zu Boden.

„ Was ſoll das werden? “ ſagte der Graf, und führte mit dem Stock einen Streich.

„ Gnade, Gnade! nur einen Augenblick Erhohlung — ich will ja alles bekennen. “

„ So bekenne! (rief ich) du warſt Amalliens Kammerdiener, und haſt mich durch zwey Briefe betrogen? „

„ Weh mir, daß ich es that. Schwer büßte ich dafür. Dieser Betrug ward von dem Unbekannten fürchterlich gerächt. „

„ Von dem Unbekannten, mit dem du verstanden warst? „

Ich hatte es kaum gesagt, so stürzte der Mensch besinnungslos auf die Erde hin, schäumte, brüllte, und wälzte sich in schrecklichen Convulsionen umher.

Immer näher und schwärzer zog das Gewitter heran. Leiser und feuchter wehte der Wind, Krächzen der Nachtvögel durchtönte den Wald. Schlag auf Schlag Donner und Blitz.

Die Zuckungen des Unglücklichen hatten ein Ende, ohne Zeichen des Lebens lag er hingestreckt auf dem Boden. Ein Anblick, der zugleich Grauen und Mitleiden erregte! Ein schmetternder Donnerstreich brachte ihn zu sich.

„ Ihr

„ Ihr seyd mit der fallenden Sucht behaftet? (sagte der Graf) habt ihr oft solche Anfälle? "

„ So oft es dem Unbekannten beliebt mich zu züchtigen" erwiederte er mit matterbebender Stimme.

„ Wag es nicht uns zu täuschen! (rief ich) Wie lange bist du mit dieser Krankheit behaftet? "

„ Seit der Zeit, als ich Sie hintergieng gnädigster Herr! "

„ Du lügst Schurke. "

„ So mag der nächste Blitz mich tödten!" sprach er, und streckte seine Hand gegen den Himmel.

Der Blitz strahlte. — Ein Schauer der Erwartung hielt unsern Athem an. — Aber der Aufforderer blieb unversehrt.— Der Donner brach sich hundertfach in schrecklichem Wiederhall. Regen und Hagel strömte hernieder.

Wir flüchteten uns in eine Grotte, die der Graf bey dem Leuchten des Blitzes in ei-

niger Entfernung gewahr wurde. Amaliens Kammerdiener folgte uns auf dem Fusse, bleich und zitternd.

„ Nun erzähle deine Geschichte, (sprach ich) aber fasse dich kurz. “

„ Als ich den zweyten Brief an sie abgeschickt hatte, (hob er nach einer Pause an) ereignete es sich in der darauf folgenden Nacht, daß ich plötzlich aus dem Schlaf erwachte, und meine Nachtlampe ausgelöscht fand; mich däuchte, als wenn etwas an meinem Bette vorbeywischte; ich streckte meinen Arm aus, da ich aber rund herum nichts fühlte, wähnte ich, es wäre ein Traum gewesen, und schlief wieder ein. In kurzer Zeit erwachte ich abermahl, und hörte deutlich, jemanden mit langsamen Schritten in meinem Zimmer auf und niedergehn. Das konnte keine Täuschung seyn, denn ich wachte hell, und das Auf- und Niedergehn dauerte fort. Ich war mir bewußt, die Thüre und das Fenster vor dem Schlafengehn verschlos-

sen

sen zu haben, desto grösser war meine Bestürzung. Ich wollte nach einem Gewehr greifen, das an meinem Bette hing, es war weg. Dennoch faßte ich mich, und rief den Nachtwandler an. Keine Antwort erfolgte, das Gehen unterblieb. Meine Furcht ward dadurch um nichts gemildert. Ich wagte kaum zu athmen, horchte hoch auf — endlich regt es sich abermal, kommt höher, tritt an mein Bett, fährt mir mit kalter Hand über das Gesicht. Erschrocken sprang ich aus dem Bette, rief um Hülfe; aber, weil mein Zimmer abseits gelegen war, hörte mich Niemand. Ich wollte zur Thüre hinaus fliehen, es packte mich, und warf mich zurück; — ich sank ohne Besinnung auf mein Lager. — Nach langer Zeit hörte ich eine hohle Stimme meinen Nahmen ausrufen. Die Verzweiflung gab mir Muth, ich raffte mich auf, schlug Licht, und — gnädigster Herr, wer glauben Sie, stand vor mir? — "

Ein Donnerſchlag, der nicht fern von der Grotte eine Eiche zerſplitterte, unterbrach meine Antwort. Wir ſtanden noch betäubt, als ein zweyter Schlag erfolgte. Der Baum loderte in hellen Flammen auf. Pilesli zitterte heftig, und ſuchte mit Mühe ſeine Faſſung zu behalten. Ich nahm das Wort:

„ Wer war alſo das Geſpenſt, das dich zu nächtlicher Zeit in deinem Zimmer beunruhigte?

„ Der Unbekannte. Ich glaubte ſeinen Geiſt zu erblicken, und fuhr mit Entſetzen zurück, aber er ging auf mich zu, und fragte mich mit fürchterlichem Ernſt: „ Was mich bewogen habe zwey Briefe voll Erdichtungen an Sie zu ſchreiben? “ Da ich mich in ſeiner Gewalt ſah, glaubte ich mit dem Geſtändniß der Wahrheit noch am beſten wegzukommen, und ſagte daher offenherzig; „ Ich habe aus ſeinen Verſchwinden in dem Zimmer der Gräfinn und aus der wunderbaren Heilung derſelben geſchloſſen, er müß-

te

te mehr als ein gewöhnlicher Mensch seyn, deßwegen wär ich bedacht gewesen mich um ihn verdient zu machen, und mir seine Gunst zu erwerben. Aus dieser Rücksicht hätte ich in die Geschichte von der Genesung der Gräfinn jene Umstände hinzugedichtet, wodurch ich seine Macht in den Augen eines andern zu vergrößern, und zu verherrlichen meinte." — „ Wurm! (erwiederte der Unbekannte mit zermalmendem Blick) durch Betrug wähntest du mich bestechen zu können? und durch Erdichtungen meinen Nahmen zu verherrlichen? Was wird man von mir denken, wenn die Geschichte, welche du durch Lügen entstelltest, in ihrer wahren Gestalt bekannt wird?" Ich wollte mich entschuldigen, aber der Unbekannte ließ mich nicht zu Wort kommen. „ Wird man nicht dafür halten, ich sey in Ansehung jener falschen erdichteten Berichte mit hir verstanden gewesen, um der Heilung der Gräfinn den Schein eines Wunders zu geben?" Ich wagte es nicht mehr mich über

seine Vorwürfe zu vertheidigen. Er befahl mir ihm zu folgen bey Todesstrafe, und ich folgte. Am Thore erwartete mich ein Wagen, der Unbekannte hieß mich einsitzen, und nach ** fahren, wo ich seine weitere Befehle erwarten sollte. Ich thats. Zu ** erschien er mir wieder. „ Nimm dieses Pilgerkleid (sagte er) und wandere baarfuß nach *n, wo du denjenigen finden wirst, den du belogen hast. Widerrufe, und füge hinzu, daß ich dich hingesandt habe. " Ich wagte nicht, mich zu widersetzen, und trat als Pilger meine Reise an. Weil ich das Wandern mit blossen Füssen zu beschwerlich fühlte, zog ich nach einigen Tagen Schuhe an, um meine Reise bequemer fortzusetzen. Ach! hätte ich es nicht gethan! noch an dem nähmlichen Abend wurde ich mit der schrecklichen Strafe heimgesucht, die Sie kurz zuvor Fallsucht nannten. Nachher empfand ich sie, so oft ich mir erlaubte, länger von meiner Wan-

der-

derschaft auszuruhen, als die Ermüdung mehrer Kräfte unumgänglich forderte.

Pileski's Erzählung wurde oft durch das betäubende Getöse des Gewitters unterbrochen, das gerade über uns hinzog, und schrecklich wüthete. Endlich hatte es seine Wut erschöpft, die Blitze leuchteten schwächer, leiser rollte der Donner, sanft rieselte der Regen herab.

„Wie gieng es weiter?" sagte der Graf.

„Umsonst versuchte ich dem Befehle des Unbekannten zu entfliehen. Ich hatte es ein paarmahl gewagt umzukehren, und den Weg nach meiner Vaterstadt zu nehmen, aber sogleich wurde ich von rasenden Schmerzen und Zuckungen befallen. Endlich nach einer langen mühsamen Wanderschaft kam ich an allen Kräften erschöpft, vor einer halben Stunde in dieser Gegend an. Der schöne erquickende Abend reizte mich zum Ausruhen, ich warf mich ins Gras hin, und

ent-

entschlummerte aus Ermüdung. Ein heftiges Rütteln weckte mich auf, ein Blitz leuchtete, der Donner knallte und — der Unbekannte stand vor mir.

„ Der Unbekannte, welcher, wenn er nicht schon todt ist, jetzt in **ch eingekerkert sitzt, der stand vor dir? (rief der Graf) bist du verrückt?

„ O daß ich es wäre! für den Unglücklichen ist es oft ein Glück seinen Verstand zu verlieren.

„ Er stand vor dir, sagtest du? "

„ Schrecklich wie ein Geist der Mitternacht, mit aufgehobenem drohenden Arm, mit einer Miene, die kein menschlich Auge auszuhalten vermag, stand er vor mir, und schrie mit donnernder Stimme: „ Hast du schon widerrufen, weil du hier ruhig schläfst? Oder glaubtest du vor meinem Blicke verborgen zu seyn, weil mich deine Augen nicht fahen? Ueberall, wo du auch seyn magst, umschwebt dich mein Geist, wie die Luft, welche

che dich umgibt. Fort von hier! Weder Speis, noch Trank komm über deine Zunge, und kein Schlaf schließe deine Augen, ehe du meinen Befehl vollzogen hast.“ Mit diesen Worten trieb es mich fort. Ueber Stock und Stein, durch Dornen und verwachsenes Gesträuch jagte er mich, daß mein Kleid in Stücke riß, und Blut meine zerfleischten Füße bespritzte. Unfähig die Schmerzen und sein ungestümmes Treiben länger auszuhalten, heulte ich lauter als der Wind, da erschienen Sie gnädigster Herr, und er verschwand.“

Es hatte aufgehört zu regnen, das Gewitter war vorüber, und machte dem herrlichsten Abend Platz. Der Mond trat aus den zerrissenen Wolken hervor, Wohlgeruch duftete der Wald, welcher jetzt vom hellen Schlag der Nachtigallen wiederhallte. Wir verließen die Grotte.

„Ist die Geschichte ganz so, wie Ihr sie erzählt habt?“

„Wie

„ Wie könnte ich nach dem, was ich von dem Unbekannten für den ersten Betrug leiden mußte, noch einen zweyten wagen? „.

„ Wofür haltet ihr also den Unbekannten? aber aufrichtig, ohne Zurückhaltung! sagt mir, was denkt ihr von ihm? „

Gnädigster Herr! — ich denke — der Unbekannte ist ein übermenschliches Wesen.

„ So? — Habt ihr vielleicht außer dem, was wir von ihm schon wissen, noch andere Nachrichten eingezogen?

„ Ich sammelte freylich auf meiner Wanderschaft verschiedene Nachrichten, aber ich kann für ihre Wahrheit nicht bürgen. „

„ Erzählt, was ihr gehört habt. "

„ Ich hatte mich lange vergebens bemüht einen nähern Aufschluß über ihn zu erhalten. Die meisten wollten von einem solchen Menschen nie etwas gehört oder gesehen haben, einige aber schienen meinen Fragen mit einer Art von Befremdung auszuweichen. Endlich in *** gab man mir den Rath mich

zu einem gewissen Einsiedler, der von dem Volke allgemein als ein Heiliger verehret wird, zu verfügen, und ihm diese Frage vorzulegen. Ich ging hin. Er saß vor seiner Zelle auf einem Hügel, sein Haupt auf die Hände gestützt, und schien in Betrachtungen vertieft. Als ich näher kam, weckte ihn das Geräusch, er sah auf. Nie habe ich ein Gesicht gesehen, das auf den ersten Anblick mehr Ehrerbietung abbringt, als dieses. Ob er gleich hundert und acht Jahre alt ist, so tragen doch seine Augen noch Spuren von Feuer, hohe Würde strahlt aus seiner Miene und Gebärde. Ich kann sagen, daß ich wie ein armer Sünder vor ihm stand. Er fragte mich, was ich wollte? Als ich ihm mein Verlangen vorgetragen hatte, sah er mich lange bedenklich an, dann hieß er mich ihm folgen, und führte mich in ein enges dunkles Gemach, das sparsam durch den Schein einer kleinen Flamme, die in einem geschlossenen Glase brannte, erhellet wurde. Leise hob er

die

die Decke von einem großen Spiegel weg, der zunächst an dem Lichte hieng, und befahl mir hinzutreten, indessen er zurückwich. Er fragte mich, was ich in dem Spiegel erblicke? Ich sah meine eigene Gestalt. Das ist eine treffliche Lehre, sagte der Einsiedler, lerne dich erst selbst kennen, ehe du andere zu kennen verlangst. Ich glaubte, er suche durch diese Wendung meiner Neugierde auszuweichen, und sagte daher: Ehrwürdiger Vater! was die Kenntniß meiner selbst betrifft, so weiß ich gar wohl, daß ich ein armer sündiger Mensch bin — Sieh abermal in den Spiegel! unterbrach er mich. Ich sah hin und trat erschrocken zurück. Was siehst du? fragte der Eremit. Eben denjenigen, den ich kennen zu lernen wünsche. Ich hatte es kaum gesagt, so fiel die Decke herab, und bedeckte den Spiegel.

„Du hast dir selbst das Urtheil gesprochen (sagte der Einsiedler nach einem geraumen Stillschweigen) du bist nicht würdig den-

denjenigen kennen zu lernen, den du so eben erblicktest. " — Ehrwürdiger Vater (erwiederte ich) wenn ich schon nicht verdiene das ganze Geheimniß zu erfahren, sollten mir nicht doch einige Strahlen Aufklärung vergönnt seyn? Er bedachte sich eine Weile, und führte mich dann in eine andere Zelle, die hell und geräumiger war, als die vorige. „ Stehst du auf irgend eine Weise mit deinem Unbekannten im Verhältniß? (fieng er an, nachdem wir uns gesetzt hatten) „ In einem sehr unvortheilhaften, erwiederte ich, und erzählte ihm die ganze Begebenheit. „Hüte dich vor ihm! (sagte er mit sehr ernstem Gesicht) Seine Rache ist schrecklich. Nur die schnellste, strengste Vollziehung seiner Befehle kann dich mit ihm wieder aussöhnen. Ich kenne ihn. Er wandelt von einem Orte zum andern, wohlzuthun, oder zu strafen, so, wie es der Menschen Thaten verdienen. Aber meistens wirkt er im Verborgenen; desto gewisser faßt er seinen Mann,

du könnteſt eher den allſehenden Augen des heimlichen Gerichts, als ihm, entgehen. Er richtet und ſtraft ohne Anſehung der Perſonen; wägt den König, wie den Bettler bloß nach ſeinem innern Gehalt. Silber und Gold hat in ſeinen Augen keinen Werth. Er iſt unbeſtechlich wie der Tod, und unerbittlich. Drohungen und Thränen rühren ihn nicht. Unbekümmert um die Meinungen und die Urtheile der Menſchen, ohne Rückſicht auf ihre Segnungen oder Verwünſchungen geht er die Bahn, die er ſich vorgezeichnet hat. Sein Gang iſt wie der Gang des Schickſals, dunkel und unerklärbar. Die Vergnügungen der Menſchen haben für ihn keinen Reiz. Sein gewöhnlicher Zuſtand iſt kalter Gleichſinn, keine Leidenſchaft trübt die Heiterkeit ſeines Geiſtes. Ihn betrügt kein Schein, und der ausgelernteſte Schurke vermag nicht vor ſeinem Angeſicht zu beſtehen. Die Gedanken einzelner Menſchen zu wiſſen iſt ihm ein Spiel, die geheimſten Angelegenheiten und

Verhältniſſe aller Staaten und Nationen liegen vor ihm aufgedeckt. Was vor Jahrtauſenden geſchehen, die Begebenheiten, welche ſich in das dunkelſte der Vorzeit verlieren, weiß er mit einer Genauigkeit anzugeben, als wäre er Augenzeuge davon geweſen. Willſt du die wichtigſten Vorfälle erfahren, die ſich in dieſem Augenblicke in allen Theilen der Welt ereignen, frage ihn, er wird ſie dir ſo getreu und beſtimmt erzählen, wie die Dinge, welche ſich vor ſeinen Augen zutragen. Er blickt in das verborgene der Zukunft, nie iſt eine Weiſſagung von ihm unerfüllt geblieben. — Mitten unter Menſchen lebt er wie ein Bürger einer fremden Welt einſam und ohne Freunde. Seine einzige innigſte Vertraute iſt die Natur, in ihre verborgenſte Geheimniſſe eingeweiht bringt er oft Wirkungen hervor, die jederman mit Erſtaunen erfüllen. Daß er die Kunſt verſteht unedle Metalle in Gold zu verwandeln, iſt eben ſo ge-

wiß, als daß er die Gabe beſitzt ſich unſichtbar zu machen. Ich ſelbſt war zugegen, wie er einſt mitten aus einem Cirkel von Menſchen, wo aller Augen auf ihn gerichtet waren, plötzlich verſchwand, und erſt nach einer geraumen Zeit in dem Kreiſe wieder ſichtbar wurde. Ueber reißende Ströme hab ich ihn wandeln geſehen, wie wir auf feſtem Lande dahergehen. Er hat eine übermenſchliche Stärke des Körpers ſowohl als des Geiſtes; nichts iſt vermögend ihn zu bändigen, er ſiegt über alle Hinderniſſe mit Rieſenkraft. Doch bedient er ſich ſeiner körperlichen Macht nur ſelten. Daß er feſt iſt wider Schuß und Stich, davon hab ich Beweiſe. Man will ſogar behaupten, daß er des Geheimniſſes kundig ſey ſich für immer vor der Sterblichkeit zu bewahren. Nur manchmahl tritt er aus der tiefen Verborgenheit, worin er faſt beſtändig lebt, hervor. In Wäldern, an abgelegenen Orten, zur Zeit, wann Tag und Nacht ſich

scheidet, in Sturm und Wetter erscheint er am liebsten. Mit Wesen höherer Art soll er in Verbindung stehen. Er hat Sterbende vom Tode gerettet, und Verstorbene ins Leben zurückgerufen. — Hier hielt der Einsiedler inne. Willst du mehr wissen? fragte er endlich. Ich bath. Vergebens! du verlangtest nur einige Strahlen Aufklärung, sagte er, du hast sie erhalten. Zieh hin in Frieden, du weißt nun, in wessen Macht du dich befindest.

„Und weiter war nichts aus dem Mönche herauszubringen?„

Nichts! erwiederte Pileski. Aber ungefähr drey Meilen von hier erfuhr ich von dem Unbekannten mehr, unter andern eine schreckliche Geschichte — Bey diesem Worte bebte Pileski zurück. „Ha! was ist das? (rief er endlich, während immer er starr auf einen Fleck hinsah): Hab ich mein Geschäft nicht ausgerichtet, hab ich nicht wiederrufen, wie du verlangtest? —

„ Was iſts? „ rief ich und der Graf, und faßten Pileski am Arm.

„ Sehen Sie ihn denn nicht?

„ Wo? Wen? fragten wir betroffen.

„ Dort „ erwiederte er, ohne die Augen von dem Flecke wegzukehren, und deutete mit der Hand in die Ferne.

Ich ſah nichts, aber der Graf wollte eine menſchliche Figur fern zwiſchen den Bäumen bemerken.

„ Schützen Sie mich! (ſchrie Pileski und drängte ſich zitternd an uns) Sehen ſie, wie er drohend den Arm emporhebt. — Gott! er kommt näher — jetzt winkt er — Was iſt das? er deutet mir, mich zu entfernen? — Ich gehorche ja ſchon! „ Mit dieſen Worten riß er ſich los, floh tiefer in den Wald und verſchwand bald aus unſern Augen.

Iſt der Menſch verrückt, oder haben auch Sie den Unbekannten geſehen?

Der Graf beharrte darauf, daß er jemanden gesehen; ob es aber der Jeländer war, habe er wegen der Entfernung und Dunkelheit nicht unterscheiden können.

Wir eilten nun dem Orte zu, wo die Erscheinung sollte geschehen seyn, aber in der ganzen Gegend war keine Spur eines Menschen zu finden. Unbefriedigt kehrten wir zurück.

Viel ward auf dem Heimweg über Pileski's Erscheinung, über seine Nachrichten von dem Unbekannten gesprochen, gestritten, und am Ende wußten wir aber so wenig, als vorher, was davon zu halten wäre. Wir mußten uns bequemen mit Geduld zu erwarten, welchen Aufschluß die Zeit uns geben wird.

Der Graf erhielt am zweyten Tage nach dieser Begebenheit einen Brief von Amalien, worin sie meldete, daß ihre Gesundheit bereits vollkommen hergestellet sey, ferner: daß sie aus gewissen Ursachen, die sie ihm

jetzt

jetzt nicht eröffnen wollte, für gut befunden habe, das Waldschloß zu verlassen, und sich in ein anderes Land zu begeben, doch könne sie ihm ihren künftigen Aufenthalt nicht bekannt machen.

Eine neue Grille meiner Schwägerinn, sagte der Graf, und gab mir den Brief. Ich las ihn, seufzte, gerieth in sichtbare Verwirrung. Er beobachtete mich scharf. Seufzer? (lispelte er halb vor sich) vollends Thränen? — Ich war in heftiger Bewegung. Graf! (rief ich) sie flieht, o jetzt — jetzt ists entschieden, ich habe sie verloren. — Nennen sie ihre Entfernung Flucht? Und was (setzte er mit Verwunderung hinzu) was verlieren denn Sie dabey, wenn Amalie flieht? Ich hatte mich schon zu weit herausgelassen, jetzt war es unschicklich zurückzuhalten, ich gestand ihm alles. Sie lieben Amalien, erwiederte er erstaunt, warum vertrauten Sie mir das nicht früher? — Ach! rief ich auf, so wäre es wirk-

lich

lich zu spät? — Ich sage das nicht, versetzte er, aber man hätte Vorkehrungen treffen können. Weiß sie von Ihrer Liebe? — „ Sie weiß, o daran ist kein Zweifel. „ Und wie gerathen Sie denn auf den Einfall, daß Sie Ihretwegen sich entferne? — „ Weil sie dem Sohne desjenigen ausweichen will, den sie für den Mörder ihres Gatten hält. „ Dem Grafen schien ein Licht aufzugehen. So muß man ihr diesen Wahn benehmen, sagte er endlich. „ Wie ist das möglich, wenn wir den Ort ihres Aufenthalts nicht wissen? „ — Das wird nicht lange dauern, war seine Antwort, wenigstens hat sie mich bisher immer eines vorzüglichen Zutrauens gewürdiget, und ich wette, daß sie mir im kurzem auch ihr gegenwärtiges Geheimniß vertrauen wird. —

Ich hatte seit geraumer Zeit mir alle Mühe gegeben das Bild der schönen Gräfinn aus meinem Gedächtnisse zu verwischen, und eine Leidenschaft, die ich nie befriedi-

gen zu können glaubte, aus meinem Herzen zu reißen. Wirklich hatten meine neuen Abentheuer, Bekanntschaften, Zerstreuungen, besonders der Verlust meines Hofmeisters gemacht, daß ich nicht so häufig als vormahls an Amalien dachte, Zeit und Entfernung hatten auch das ihrige beygetragen das erste Feuer meiner Leidenschaft zu mildern, und so überredete ich mich leicht, die wenigen Ueberreste von Liebe, wofür ich jetzt die manchmahl wiederkehrenden Erinnerungen und Gefühle verflossener Glückseligkeit hielt, bald ganz zu vertilgen, und über eine thörichte Empfindung Meister zu werden. Allein Amaliens letzter Brief, und das Betragen des Grafen, der meiner Liebe nicht nur nicht abgeneigt, sondern sich sogar dafür zu interessiren schien, hatten meine Augen aufgeklärt, ich sah, daß ich mich selbst hintergangen hatte; die Glut meiner Leidenschaft, die bisher unter der betrügerischen Asche noch immer lebendig war, brach

durch

durch diesen Windstoß wieder in helle Flammen aus. Die Ermahnung des Irländers: „Nie der Liebe ernstlich zu huldigen„ wurde vergessen, ich kannte nun keine wichtigere Angelegenheit als meine Liebe.

Ich erinnerte den Grafen, daß er mir noch die Fortsetzung von Amaliens Geschichte schuldig sey. Er fragte mich, wo er in seiner Erzählung geblieben wäre? „Auf dem Wege, den Ihr Bruder zu Amaliens Mutter nahm um sie zur Gemahlinn zu begehren.

„Sie setzten (sob er ein) ihre Reise ohne Hinderniße fort, und endigten sie damit, daß sie einander ewige Treue schwuren, es ergehe über sie, was da wolle. Die Mutter hatte schon vorher durch ihren Sohn und durch die Tante Nachricht von Amaliens Entführung und dem Bemühen meines Bruders sie aufzusuchen erhalten. Sie schien daher sehr angenehm überrascht, als er die Verlorne wieder in ihre Arme zurückführte.

Tief

Tief bestürzt stellte sie sich an, als Amalie die Gefahr auf dem Kirchhofe schilderte, woraus sie mein Bruder befreyet hatte. Das verbindliche Betragen, womit die Mutter demselben entgegen kam, so oft er sie besuchte, ließ ihm wegen der Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches keine Zweifel mehr übrig, und er hatte es mit Amalien verabredet, den künftigen Abend um ihre Hand zu bitten. Er erscheint. Bey dem Eintritte bemerkt mein Bruder Amaliens Augen rothgeweint, die Mutter kalt, voll erzwungener Höflichkeit, ihm ahndet nichts gutes, dennoch wagt er es mit seinem Antrage hervorzutreten. Die Mutter findet sich dadurch geehrt, bedauert aber in diese so vortheilhafte Verbindung nicht willigen zu können, weil ihre Tochter schon für einen Mann bestimmt wäre, gegen den sie noch ältere Verbindlichkeiten hätte und jetzt sey es zu spät ihr Versprechen zurückzunehmen. Mein Bruder ist wie von Donner gerührt, er

ſteht ſprachlos Mutter und Tochter da. Jetzt kann ſich Amalie nicht mehr länger halten, ſie bricht in einen Strom von Thränen aus — die Mutter befiehlt ihr, ſich zu entfernen; Amalie fällt ihr zu Füſſen, mein Bruder vereiniget ſein Flehen mit dem ihrigen. Umſonſt! die Mutter beharrt auf ihrem Ausſpruch, und Amalie muß ſich hinweg begeben. Schluchzend ſagt ſie meinem Bruder Lebewohl, und windet ſich ſanft aus ſeinen Armen, womit er ſie umſchlungen hält. Dieſer iſt außer ſich, er verſucht alle Künſte den Entſchluß der Mutter zu ändern, ſie ſind alle vergeblich! Endlich — o der jugendlichen Unbeſonnenheit! — ſetzt er jede Beſcheidenheit auf die Seite, er klagt über Grauſamkeit, über den Zwang, welchen man Amalien anthun will, droht die Sache vor Gericht zu bringen. Die Mutter wird wütend, befiehlt ihm ihr Haus für immer zu meiden, und beyde trennen ſich in der heftigſten Erbitterung.„

Als mein Bruder wieder zur Besinnung kam, gelangte er zugleich zu der schrecklichen Ueberzeugung, daß er durch sein ungestümmes Betragen vollends alles verdorben habe. Der Erfolg bestätigte es. Er schrieb des andern Tages an Amaliens Mutter einen Brief voll der tiefsten Unterwürfigkeit und Reue, er ward aber keiner Antwort gewürdiget; er versuchte es nach einigen Tagen noch einmahl, allein auch dieses Schreiben blieb unbeantwortet. Jetzt verließ ihn die Hoffnung.

Was ihn gänzlich daniederschlug, war der Umstand, daß er Amalien weder sehen, noch sprechen konnte, ohne deren Wissen er nicht wagen wollte seine ferneren Maßregeln zu nehmen. Zu allen Stunden des Tages strich er an ihrer Wohnung vorüber, um sie beym Ausgehen, oder an dem Fenster zu überraschen, aber seine Aufmerksamkeit war vergebens. Umsonst suchte er die Hausleute durch Geld und Versprechungen zu

beste-

bestechen, sie standen alle im Solde der Mutter, und wiesen seine Anerbiethungen zurück. Um kein Mittel unversucht zu lassen schrieb er an Amaliens Tante, schilderte ihr die ganze Lage der Sache, und seine Verzweiflung, bath sie, für ihn fürzusprechen. Die gute Frau, welche durch die Betrübniß über Amaliens Entführung auf das Krankenlager geworfen ward, erfüllte dennoch meines Bruders Bitte unverzüglich. Ihr Brief war ein wahres Meisterstück von Beredsamkeit, aber das Herz der erbitterten Mutter war unbeweglich; alles blieb beym alten.

„Und Amalie! — was that Amalie?„

Ihr Zustand war noch weit schrecklicher als der meines Bruders. Die plötzliche Trennung von ihrem Geliebten, zu einer Zeit, wo sich beyde am Ziele ihrer Vereinigung glaubten, die Verzweiflung es je wieder zu erreichen, eine trostlose Aussicht in die Zukunft, inniges Bekümmerniß

über

über das Schicksal meines Bruders — alles dieses bestürmte, drückte sie nieder, und doch durfte sie es nicht wagen ihr Herz im Angesicht ihrer Mutter, die sie nicht aus den Augen ließ, durch Thränen zu erleichtern; selbst diesen armseligen Trost hatte ihr die grausame versagt. Er verdient Verachtung, rief sie, und nicht Thränen der Unwürdige, der sich vermaß mich zu beleidigen. Amalie weinte und klagte nicht, aber der wüthende Schmerz, den sie nicht äußern durfte, durchwühlte ihr innerstes, und brachte sie täglich dem Grabe näher.

Unterdessen war mein Bruder in voller Thätigkeit das verbessern zu wollen, was er verdorben hatte. Er verfügte sich in dieser Rücksicht zu Amaliens Vormund, aber, was er befürchtet hatte, traff ein; er fand ihn von allem unterrichtet und ganz auf der Mutter Seite. Kein Mittel, das Menschen verführen, die festesten Entschlüsse beugen kann, ließ mein Bruder unversucht, allein

hier

hier schlugen sie alle fehl, nichts war vermögend des Mannes eisernen Sinn zu ändern. Mein Bruder entfernte sich ohne Hoffnung.

Nun hatte er alle Wege betreten, einen einzigen ausgenommen, und dieser war: die Sache vor Gericht zu bringen. Ein verzweifelter Schritt! aber es blieb ihm keine Wahl übrig. Es ließ sich leicht voraussehen, daß dieser Weg nicht nur der längste, sondern auch der gefährlichste wäre, indem die Mutter alles aufbiethen werde die Richter zu ihrem Vortheile zu bestechen, und da er noch überdieß erfahren hatte, daß sie bey dem Gerichte nicht wenige Freunde und Verwandte zähle — ein Umstand, der seinen Muth vollends zu Boden schlug, aber dennoch befahl die Nothwendigkeit diesen letzten Schritt als den einzigen möglichen noch zu versuchen, und mein Bruder war eben Willens zu gehorchen, als die Lage

der

der Sache auf einmahl eine andere Wendung erhielt.

Carl Amaliens Bruder war in aller Stille von Paris zurückgekommen um seiner Mutter bey Ausführung eines Buhenstücks unter die Arme zu greiffen, wozu er den Knoten so vortrefflich geschürzt hatte. Er haßte seine Schwester, weil sie von der Mutter gehaßt wurde, deren Liebling er war. Aber seit seines Vaters Tod, dessen Testament ohne Vergleich mehr zu ihrem, als seinem Vortheile war, ging sein Haß in thätige Verfolgung über. Er wuste nur zu gut, daß Amaliens ganze Glückseligkeit auf dieser Heyrath beruhte, Grund genug für ihn, daß er alle Kräfte anspannte sie zu hintertreiben. Die erste Verrätherey beging er, als er der Tante das Geheimniß ihrer Liebe entdeckte, die zweyte, als er den Griechen in das Haus derselben einführte, und endlich — werden Sie es glauben, daß er derjenige war, welcher die Entfüh-

rung

rung seiner Schwester in Vorschlag gebracht, und mit dem Griechen abgekartet hatte? Nun war er gekommen sein rühmliches Werk zu beschliessen. Da er seine Ankunft vor meinem Bruder geheim hielt, so konnte er, ohne von dessen Aufmerksamkeit etwas zu befürchten die Triebräder seiner Maschine im Verborgenen in Bewegung setzen, und während jener nicht das geringste ahndete, seine teuflische Verrätherey vollführen. —

Mein Bruder wohnte eines Tages in der *** Kirche der Frühmesse bey. Zufälliger Weise bemerkten seine herumschweifenden Blicke in einem Stuhle nicht fern von ihm ein Mädchen, das ihn scharf in die Augen faßte, aber sie niederschlug, sobald ihr sein Blick begegnete. Das fiel ihm auf, er betrachtete die liebliche Gestalt genauer, konnte sich aber mit aller Anstrengung nicht erinnern, sie irgendwo gesehen zu haben. Kaum hatte er seine Augen von ihr weggewandt, so bemerkte er durch einen Seitenblick, daß die

ihrigen abermahl auf ihm ruhen, und so, wie er sich gegen sie kehrte, war ihr Blick wieder auf dem Gebethbuch. Neugierig wiederholte er diesen Versuch öfters, der Erfolg war immer derselbe. Die Messe ging vorüber, das Gedränge hatte sich verloren, das Mädchen blieb, er auch. Sie war jung und schön wie ein Engel, sein Blick weilte mit stillem Wohlgefallen auf ihr. Endlich stand sie auf, sah meinen Bruder noch einmahl an und ging. Seine Neugierde war auf den höchsten Grad gespannt, er folgte ihr auf dem Fuße. Aber wie staunte er, als sie unter der Kirchthüre stehen blieb und ihn erwartete. „Ich weiß nicht (sagte sie mit Erröthen und einer liebenswürdigen Verwirrung, als er sich näherte) ich weiß nicht, ob ich mich vielleicht in der Person irre, aber nach der Beschreibung — die mir eine gewisse Amalie (indem sie den Familiennahmen hinzufügte) von Ihnen machte, sollte ich's nicht vermuthen.— " Wie! rief mein

Bru-

Bruder entzückt, sie kennen diese Amalie?! Ich stehe in einem engeren Verhältniß mit ihr, ich bin ihre Freundinn (war die Antwort). Aber darf ich um Ihren Nahmen bitten?! Er entdeckte ihn ohne Verzug. „Sie sinds, an den mein Auftrag lautet, sagte das Mädchen. Ein Auftrag von Amalien? rief er in großer Bewegung. Stille, stille! erwiederte sie, wir könnten hier überrascht werden. Begleiten Sie mich nach Hause, Sie sollen mehr hören. Mein Bruder war außer sich, er gehorchte der reitzenden Unbekannten wie der Stimme eines Engels.

Der Weg wurde unter gleichgültigen Gesprächen zurückgelegt. Als sie dem Hause sich näherten, sagte das Mädchen: Vor meiner Mutter haben Sie kein Geheimniß, diese weiß Ihre ganze Geschichte und interessirt sich für Amalien nicht minder warm als ich. Sie traten ins Zimmer, eine ehrwürdige Matrone kam ihnen entgegen, und als sie von Luisen, dies war der Nahme ihrer Tochter,

erfahren hatte, wer mein Bruder wäre, hieß sie ihn niedersitzen, und fragte die erstere, ob sie sich des Auftrages von Amalien entlediget hätte? Sie erwiederte, daß sie es eben Willens wäre. Mein Bruder war ganz Ohr.

„Schon einige Tage her hatte ich bemerkt (fing Luise an) daß Amalie sehr düster und zurückhaltend war. Ich fragte sie einigemahl um die Ursache, sie entschuldigte sich immer damit, daß sie sich nicht wohl befände. Gestern endlich gelang es mir, sie einige Minuten in Abwesenheit ihrer Mutter zu sprechen, sie erzählte mir ihre traurige Geschichte mit wenigen Worten, und schilderte ihr Unglück mit so lebhaften Farben, daß ich bis zu Thränen bewegt wurde. Als sie dieses bemerkte, drückte sie mich an ihr Herz. O such' ihn auf (schluchzte sie) sprich ihm Trost ein, daß er nicht verzweifle. Sag ihm, daß meine Mutter unwandelbar auf ihrem Entschluß bestehe, daß keine andere Rettung

mög-

möglich sey als Flucht. Sag ihm — Hier wurde Amalie durch die Dazwischenkunft ihrer Mutter unterbrochen, und da diese das Zimmer nicht wieder verließ, so weiß ich Ihnen gegenwärtig nicht mehr zu sagen.“

„Genug, rief mein Bruder, sagte sie nicht, daß keine andere Rettung möglich sey als Flucht? Was brauche ich mehr zu wissen? Wir wollen fliehen, uns in einem entfernten Winkel der Erde verborgen halten, und im stillen unser Glück genießen. O es ist ein göttlicher Einfall! Ich kenne nichts leichters als ihn auszuführen.“

Die Matrone schüttelte den Kopf. Mein Bruder lächelte über ihre Bedenklichkeiten. Freude und Liebe hatte in diesem Augenblick ihn einem Betrunkenen gleich gemacht, der da keine Gefahr ahndet, wo der Nüchterne mit Schrecken zurückfährt. Die Alte aber, welche sich vor diesem Rausche zu fürchten schien, entließ ihn nicht eher, als bis er

ver-

verſprach, keinen Schritt ohne ihr Wiſſen zu thun.

Sobald er das Haus verlaſſen hatte, war ſeine erſte Sorge zu erforſchen, wer ſeine unbekannten Wohlthäterinnen wären. Man ſagte ihm, daß die Matrone eines franzöſiſchen Officiers Wittwe ſey, der vor zwey Jahren geſtorben und ſeiner Frau und Tochter ſo viel hinterlaſſen habe, daß ſie bequem leben können. Mit dieſer Nachricht war mein Bruder zufrieden.

Als er ſich des anderen Tages um die beſtimmte Zeit bey Luiſen einfand, erfuhr er, daß Amalie unpäßlich und nicht allein zu ſprechen geweſen ſey, weil ſie ſorgfältig von der Mutter gehütet würde. Das nähmliche ſagte man, als er den Tag darauf erſchien, doch ſuchte man ihn beydesmahl durch die Verſicherung zu beruhigen, daß die Unpäßlichkeit von keiner Bedeutung wäre.

Aber am dritten Tage kam ihm Luiſe gleich bey dem Eintritte mit der Nachricht

ent-

entgegen, daß sich Amalie besser befinde. Allein — sagte sie und hielt eine Weile inne — mein Bruder sah sie bestürzt an — sie lächelte: machen Sie sich auf eine große, große Neuigkeit gefaßt, fuhr sie mit schalkhafter Munterkeit fort, — „ Und diese Neuigkeit wäre? „ Daß Sie mein Bräutigam sind. " Mein Bruder war wie aus den Wolken gefallen, doch faßte er sich, und nahm die Sache für Spaß. „ Sie glauben, ich scherze, sagte sie mit angenommener Ernsthaftigkeit: aber gewiß und wahrhaftig, Sie sind mein Bräutigam, und was noch sonderbarer klingt, Sie müssen es seyn, und was erst das ärgste ist, Sie machen sich und Amalien unglücklich, wenn Sie es nicht seyn wollen. " Meinem Bruder muß bey dieser Anrede wunderlich zu Muth gewesen seyn. Einen Augenblick ließ ihn die Schöne in dieser Verlegenheit, dann zog sie ein Blatt hervor, und überreichte es ihm. Er traute kaum seinen Augen: von Amalien? rief er mit freu-

digem Erſtaunen, ja, ja, ich erkenne ihre Hand! Und was ſchreibt ſie, dieſe Hand?“ Ach! leider nicht mehr als eine Zeile: Thu alles, was dir Luiſe ſagen wird. Iſt dieſes zu meiner Bevollmächtigung nicht genug? fragte das Mädchen. Aber in welcher Beziehung ſteht ihre Bevollmächtigung mit der Neuigkeit, daß ich ihr Bräutigam bin und ſeyn muß? erwiederte mein Bruder, mit allen Zeichen der Neugierde und Verwunderung. „Darüber wird Ihnen Mama den Aufſchluß geben“ war die Antwort.

Die Matrone nahm das Wort: „Ich und meine Tochter berathſchlagten geſtern: wie der Einfall Amaliens — denn leider ſehe auch ich kein anders Rettungsmittel als die Flucht — zu realiſiren wäre. Da wir die Sache bey kaltem Blut überlegten, ſo fanden wir, daß die Ausführung, welche Ihnen in der erſten Aufwallung ſo leicht ſchien, mit faſt unüberſteiglichen Schwierigkeiten verbunden iſt. Oder halten Sie es wohl für eine Klei-

nigkeit, die Aufmerksamkeit der Mutter, welche Amalien Tag und Nacht bewacht, und den Diensteifer der Hausleute, die jeden ihrer Schritte belauern, zu hintergehen? An eine Entführung durch Gewaltthätigkeit ist ohnehin nicht zu gedenken. Ich und meine Tochter quälten uns lange irgend einen ausführbaren Plan zu dieser Flucht aufzufinden, aber kaum war einer entworfen, als er seiner Unzulänglichkeit wegen schon wieder verworfen wurde. Plötzlich fliegt mir ein Gedanke durch den Sinn: Wie? wenn es uns gelänge, die Wachsamkeit der Mutter zu unterdrücken, wenn wir sie überreden könnten. Sie hätten Luisen durch einen Zufall kennen gelernt, sie liebgewonnen, und, weil sie die Hoffnung: Amaliens Hand zu erhalten aufgeben, sich entschlossen, um die Hand ihrer Freundinn zu werben. Ich theilte meiner Tochter diesen Gedanken mit. Anfangs weigerte sie sich, aus Delicatesse und Furcht vor den Folgen, diese Rolle zu übernehmen,

aber

aber die Freundſchaft für Amalien beſiegte doch zuletzt ihre Bedenklichkeiten, und ſie gab meiner Meinung nach. Nun war es nöthig, Ihrer Geliebten den neuen Plan vorzulegen und ihr Urtheil darüber zu vernehmen. Es glückte Luiſen ſie allein zu ſprechen; ſie fand den Plan vortrefflich, und gab auf der Stelle ihre Einwilligung. Wir ſind jetzt begierig, Ihr Urtheil zu hören.

Mein Bruder war von der Dienſtfertigkeit ſeiner neuen Freundinnen überraſcht und durchdrungen. Tief gerührt ſtammelte er ſeinen Dank — aber das Mädchen rief: Sparen Sie Ihren Dank, und ſagen Sie uns lieber Ihr Urtheil.

„ Amalie hat den Plan bewilliget? Mein Wille iſt jederzeit der ihrige. “

Nun ſchritt man zur Ausführung. Mein Bruder konnte kaum den andern Tag erwarten, ſo begierig war er die Wirkung von Luiſens Liſt zu erfahren. Er kam noch vor

der

der bestimmten Zeit, und sie eilte ihm mit folgender Nachricht entgegen:

„Amalliens Mutter ließ sich von meiner neuen Eroberung leichter überreden, als ich dachte. Anfangs war sie zwar der Meinung, ich scherze. Als ich aber ernstlich auf meiner Behauptung verharrte, und unserem Roman so viele Wahrscheinlichkeit, als nur immer ein gedruckter hat, zu geben suchte, nahm sie bald meine Aussage für baare Münze, — so geneigt ist der Mensch das zu glauben, was er wünscht. Von dieser Seite also ging, wie Sie sehen, alles erwünscht. Ach! warum kann ich Ihnen von Amalliens Gesundheitsumständen nicht eben so erwünschte Bothschaft bringen. Das Fieber, welches sie neulich befiel, ist wiedergekehrt, und obschon der Arzt versichert, es wäre nichts zu befürchten, so dürfte es doch die unangenehme Folge haben, daß die Ausführung unsers Plans dadurch verzögert wird.“

Mein

Mein Bruder war untröstlich. Luise gab sich alle Mühe, ihn aufzuheitern, was ihr aber nur zur Hälfte gelang. Am folgenden Tag überraschte sie ihn mit einer Neuigkeit, die bessere Wirkung that: „Sie sollen morgen Amalien sehen! (sagte sie) das Mittel, wodurch Sie dieses erhalten, ist zwar ein wenig sonderbar, aber es paßt in unsern Plan. Der Mutter sind über meine gestrige Entdeckung Zweifel gekommen, die ich durch Thatsachen am besten zu entkräften glaubte. Ich sagte ihr daher, daß sie mich morgen nach der Messe mit Ihnen Arm in Arm an ihrem Fenster sollte vorbeyspatzieren sehen. Sie versprach, uns um die bestimmte Zeit ja gewiß am Fenster zu erwarten, und bey dieser Gelegenheit werden Sie auch Amalien sehen."

Der letzte Umstand verscheuchte bey meinem Bruder jede Ueberlegung, und er harrte des anderen Morgens in der Kirche mit Ungeduld auf das Ende der Messe, um Luisen

sen auf dem verabredeten Spatziergang zu begleiten.

Eine Strecke vor Amaliens Hause sagte das Mädchen: „Sie werden Ihre Geliebte sehr blaß finden, das böse Fieber hat sie ein wenig übel mitgenommen, aber, um Gotteswillen! vergessen Sie nicht, was Sie für eine Rolle spielen, halten Sie ihre Blicke im Zaum, und zeigen Sie eine heitere Miene.“ Sie waren jetzt bis zum Hause gekommen, Amalie stand am Fenster. Mein Bruder glaubte ihren Geist zu erblicken und blieb mit Bestürzung stehen; bleich und abgezehrt, mit erloschenen Augen starrte sie ihn einen Augenblick an, und verschwand. „Sind Sie ein Mann?“ flüsterte Luise und zerrte ihn fort, mein Bruder folgte maschinenmäßig ohne auf Amaliens Mutter Rücksicht zu nehmen, und sah beständig nach dem Fenster, wo seine Geliebte erschienen war. Sie hatten sich schon eine gute Strecke vom Hause entfernt, als ihn Luisens Vorwürfe erst

wie-

wieder zu sich brachten. Er wollte nochmahls zurück, nur die lebhaftesten Einwendungen konnten ihn davon abhalten.

„Sie haben (sagte Luise, als mein Bruder sie den folgenden Tag besuchte) mit einemmahl ein Gebäude eingerissen, an dem ich, meine Mutter und Amalie die Steine so mühsam und künstlich zusammenfügten; das ist vermuthlich der Dank, womit Sie unsere Verwendung für Ihr Glück belohnen?“ Mein Bruder schwieg beschämt. — „Oder gedenken Sie vielleicht die Unternehmung ohne unser Zuthun auszuführen, dann bedaure ich freylich, daß Sie uns das nicht früher wissen liessen.“ Mein Bruder bath um Vergebung, aber ihr Unwille war nicht so leicht zu besänftigen. „Nein! (sagte sie) ihr gestriges Benehmen ist durch nichts zu entschuldigen. Ich warnte Sie doch! Sie konnten also nicht einmahl überrascht seyn. Oder däuchte es Ihnen so sonderbar, daß die kranke Amalie nicht so blühend und rund aussah,

sah, wie die gesunde? Dieser so natürliche Umstand konnte sie ganz außer Faßung sezen? " So ging es noch eine Weile fort, bis meines Bruders sanftes bittendes Zureden sie endlich gefälliger machte. Doch bestand sie fest darauf, nie wieder an die Sache Hand anzulegen, wenn er nicht auf Ehre verspräche, ihr künftig in allem pünktlich Folge zu leisten. Da mein Bruder keine Möglichkeit vor sich sah, seinen Plan ohne ihre Hülfe auszuführen, fand er sich wohl nothgedrungen es zu versprechen.

Den folgenden Tag machte ihm Lotte zu wissen, daß sie mit Amalien verabredet hätte ihrer Mutter durch einen entscheidenden Streich allen Verdacht zu benehmen, den sie seit dem letztern Vorfalle ziemlich deutlich merken ließe. In dieser Rücksicht (fuhr sie fort) sagte ich der Mutter, daß Sie mich alle Abende auf meinem Zimmer besuchen, und daß, wenn sie sich einmahl die Mühe geben wollte, uns in einem Nebengemach zu belauschen,

schen, sie selbst von Ihren Gesinnungen gegen mich sich überzeugen könne. Dieser Vorschlag gefiel so sehr, daß sie auf der Stelle den morgenden Abend zur Ausführung bestimmte. Es hängt also jetzt von Ihnen ab, derselben Ihre Liebe zu mir, und ihre Absichten auf meine Person so wahrscheinlich zu machen, als Sie unserm Plan gemäß für gut befinden. "

Mein Bruder erschien um die festgesetzte Stunde. Er wurde in ein großes, durch den Schein eines einzigen Lichtes nur schwach erhelltes Zimmer geführt, das in der Vertiefung ein Fenster und noch eine Thüre hatte, die aber geschlossen war. Luise kam ihm bey dem Eintritt entgegen, und gab ihm durch einen Wink zu verstehen, daß sich Amaliens Mutter bereits in dem anstoßenden Gemach befinde. Sogleich entspann er ein Gespräch, welches in kurzem zu dem verabredeten Ziele führte. Das Mädchen unterstützte ihn, so viel die weibliche Delicatesse erlaub-

te

te, und so wurde die Unterredung bald feuriger und trauter. O Luise! (rief er endlich mit allem Ausdruck eines begeisterten Liebhabers) Sie haben eine Flamme in mir entzündet, die mich verzehrt. Halten Sie nicht länger ein Herz mit bloßen Hofnungen hin, ein Herz, das sie anbethet, dessen ausschweifendste Wünsche sich alle in dem einzigen vereinigen: sie zu besitzen, und dessen tobender Ungestümm nicht länger den Aufschub eines Glückes ertragen kann, das ihn zum Gott machen wird. Erlauben Sie, daß ich morgen ihre Mutter um ihre Hand bitte. „ Schwärmer! (erwiederte das Mädchen) Und wenn ich es erlaube, und wenn sie diese Hand erhalten (mein Bruder drückte sie mit Heftigkeit an seine Lippen, indem er sich vor ihr auf die Knie warf) wie lange wird diese Schwärmerey dauern, die jetzt alle ihre Empfindungen überspannt? Wer bürgt mir für ihre Treue, die Sie Amalien brachen. „ — Reden Sie

nicht so! (rief er) Luise! Sie durchbohren mein Herz. Diese Amalie, von der Sie sprechen, ich bekenne es, sie war mir nicht gleichgültig, ihre Reitze haben meine Augen geblendet, aber mehr war es nicht. Geliebt? Ich kannte die Liebe nicht, als bis ich dich sah Luise! Und endlich — was soll Amalien eine Treue, die ihr und mir nichts nützt? kann ich wider das Schicksal kämpfen, das meine Verbindung mit ihr unmöglich macht? „

„ Allmächtiger Gott„ erschallte es im Nebengemach, und zu gleicher Zeit geschah ein Fall. Mein Bruder verblaßte, fuhr auf, rief zitternd „das ist Amaliens Stimme„ und drang zur verschlossenen Thüre mit der Miene sie zu durchbrechen. Luise riß ihn zurück. „ Haben Sie Ihr Versprechen schon vergessen? (sagte sie) wollen Sie wieder aufs neue alles verderben? „ Dieser Schlag wirkte, sie benutzte den Augenblick, schob ihn flugs in ein Seitenkabinet,

und

und schloß von außen die Thüre ab. Nach einer geraumen Zeit kam sie mit der Nachricht zurück: daß Amalie mit ihrer Mutter im Nebengemach am Fenster gelauscht und plötzlich in Ohnmacht gefallen — Amalie? rief mein Bruder und davon sagten Sie mir nichts? — Aus zweyerley Ursachen (gab sie zur Antwort) Erstens geschah es ohne mein Wissen, daß Amalie ihre Mutter begleitete, und sie fortzubringen, als sie schon da war, ging nicht an. Zweytens: sagte ich Ihnen von ihrer Gegenwart nichts, weil Sie dadurch überrascht Ihre Rollen vermuthlich minder gut gespielt hätten, als nach unserm Plane nothwendig war. „Ist sie noch zugegen?„ — Man hat sie sogleich nach Hause gebracht (erwiederte Luise) „Aber warum fiel sie in Ohnmacht?„ — „Weiß ichs? Sie ist eine Schwärmerinn! vielleicht spielte ihr die Phantasie einen Streich, und sie nahm auf einen Augenblick die Scene, welche Täuschung war, für

Wirklichkeit, und Ihre Worte für Ernſt. — Die Einbildungskraft, die, wie Sie wiſſen, bey Amalien ſehr lebhaft iſt, wirkte vielleicht auf ihre Nerven, und eine plötzliche Ohnmacht war die Folge. Ich nehme jetzt dieſe Vielleicht als Erklärung an, weil ich erſt morgen die wahre Urſache erfahren werde.„ Mein Bruder ging in der entſetzlichſten Unruhe nach Hauſe.

Was ich Ihnen bis hieher erzählet habe, (ſagte der Graf, indem er aufſtand) iſt ein Auszug von meines Bruders, theils mündlichen theils ſchriftlichen Berichten, wovon ich die letzteren ſo oft las, daß ich ſie beynahe ganz auswendig weiß. Aber die Wendung, welche dieſe Geſchichte jetzt nimmt, ſollen ſie aus einem eigenhändigen Briefe deſſelben erfahren, den ich Ihnen morgen mittheilen werde.

Ich empfieng des andern Tages den Brief, obenauf lag ein faſt unleſerlicher

Zettel

Zettel von der nähmlichen Hand. Hier ist die Abschrift von beyden.

„ Sie ist todt! — du glaubst es nicht? „ aber sie ist wahrhaftig todt — ich selbst „ habe sie gesehen. Es war tief um Mi„ternacht, als ich ihr den letzten Besuch „ am Sarge abstattete. Mir stanben die „ Haare zu Berge, aber wenn du wüßtest, „ was sie gesprochen hat — Heute ist sie „ begraben worden. Ich war dabey zuge„gen, mehr todt als lebendig. Aber jetzt „ bin ich ruhig. Nicht einmahl weinen kann „ ich. Wo ich hinschaue, sehe ich sie. Sie „ hat mich sehr lieb gehabt — aber sie müs„te sterben, und ich begreiffe nicht, daß „ ich noch lebe. — Wo werde ich seyn, „ wenn du diese Zeilen lieſest! —

* * *

„ Was ich dir das letztemahl geschrie„ben habe, davon weiß ich kein Wort.

„ Eine

„ Eine Art von Wahnsinn hatte sich mei-
„ ner bemächtiget. Aber sey ruhig Bru-
„ der, dieser schreckliche Zustand ist vorü-
„ ber, und ich kann jetzt wieder ruhig schla-
„ fen. Das mag wohl daher kommen, weil
„ ich ihren letzten Willen erfüllt habe.

„ Du weißt, daß Amalie nach dem letz-
„ ten Vorfall ohnmächtig nach Hause ge-
„ bracht wurde. Den andern Tag meldete
„ mir Luise, daß sie nicht, wie wir ver-
„ muthet hatten, über den Inhalt unserer
„ Unterredung ohnmächtig geworden, son-
„ dern zufälliger Weise auf dem Tische,
„ worauf sie mit ihrer Mutter stand: um
„ uns am Fenster zu belauschen, ausgeglitten
„ und eh' es jemand verhindern konnte,
„ hinabgestürzt wäre. Der Fall dürfte,
„ wie der Arzt befürchtet, eine Quet-
„ schung im Kopfe verursachet haben, und
„ von übeln Folgen seyn, doch wären ge-
„ genwärtig alle Hände beschäftiget diese
„ zu verhindern. „ Verlange keine Schil-

„ derung

„derung von dem Zustande, worein mich
„diese Nachricht versetzte.

„In Jammer versunken saß ich Abends
„ganz allein auf meinem Zimmer, ein star-
„kes Pochen an der Thüre störte mich auf.
„Wer ists? rief ich unwillig „Ferdinand!„
„wimmerte es von außen, die Thüre
„huschte auf, Niemand trat herein. Ein
„Schauer der Ahndung durchbebte mein
„Gebein, die Stimme, welche meinen
„Nahmen nannte, war Amaliens Stimme,
„ich flog mit dem Licht der Thüre zu.
„Niemand war an der Schwelle, auch
„draußen Niemand. Ich stürmte die Trep-
„pe hinab, sah rund umher, keine mensch-
„liche Gestalt begegnete mir. Jetzt besann
„ich mich erst, daß es vergebliche Mühe
„wäre, Amalien, die krank zu Hause liegt,
„hier zu suchen; aber in eben dem Augen-
„blick entwickelte sich in mir ein Gedanke,
„der mich mit Entsetzen erfüllte. Ich eil-
„te nach Lulsens Wohnung, sie kam mir

„ver

„ verwirrt und zitternd entgegen: Ach! „ (seufzte sie und verbarg ihr Gesicht) Ama„ lie ist sehr krank! — „Sie ist todt!„ „ schrie ich außer Fassung. „Allmächtiger „ Gott! (sagte sie) Sie wissen also schon — „ „ Jetzt war es heraus, was ich bloß ver„ muthet hatte, ich sank ohnmächtig nieder.

„ Als ich wieder die Augen aufschlug, „ fand ich Luisen und ihre Mutter um „ mich beschäftiget. Mein erster Laut war: „ Amalie! Sie sagten mir: Man habe sie „ todt im Bette angetroffen. Auf die Fra„ ge, wie ich mich befinde, war meine Ant„ wort: Stark genug, um die Todte zu se„ hen. Ich bemerkte, daß man über mei„ ne Aeußerung erschrack. Die Mutter nahm „ zuerst das Wort: „Sie sollen sie sehen, „ aber nicht jetzt. Wenn ich auch auf Ih„ ren eigenen Zustand keine Rücksicht neh„ men wollte, so würde ich es dennoch zu „ verhindern trachten. Bedenken Sie die „ Verwirrung, worein dieser plötzliche To-

„ desfall

„ deßfall das Haus verſetzt. Und wie könn„ nen Sie es wagen, der Mutter unter „ ſolchen Umſtänden vor die Augen zu tre„ ten? wie dürfen Sie hoffen, eingelaſſen „ zu werden? „

„ Sie verſprach mir, die Todtenwächterinn „ zu beſtechen, und wenn alles im Hauſe ruhig „ wäre, mir durch ſie Eingang zu verſchaf„ fen. Es ward beſchloſſen, daß gegen „ Mitternacht ihr Mann vor meine Woh„ nung kommen würde, dem ich auf ein „ verabredetes Zeichen folgen ſollte. Luiſens „ Mutter hielt Wort. Mit dem Schlage halb „ zwölf erſchien ein Vermummter unter „ meinem Fenſter. Ich ſteckte eine gelade„ ne Piſtole zu mir, und machte mich mit „ ihm auf den Weg.

„ Finſter, wie mein Gemüth, war die „ Nacht. Nur hier und da flimmerten an „ dem ſchwarzen Gewölbe einzelne Ster„ ne, wie Todtenlampen in Grüften. Eine „ ſchauerliche Stille, durch kein Lüftchen un„ ter„

„ terbrochen, lag über der Erde verbreitet.
„ Auch in meiner Seele war Ruhe, aber
„ sie glich jener schrecklichen Ruhe, die
„ Nachts in einer Festung herrscht, welche
„ am Morgen mit Sturm übergehen soll.
„ Ein solcher Gemüthszustand leidet keine
„ Beschreibung.

„ Ich gelangte mit meinem Begleiter
„ schweigend und unbemerkt zu Amaliens
„ Hause; er öffnete leise das Thor, und
„ leitete mich die Treppe hinauf. Die Wäch-
„ terinn, welche oben an der Schwelle mei-
„ ner harrte, ergriff meine Hand. Durch
„ zwey finstere Zimmer ward ich geführt.
„ Als die dritte Thüre aufging, wehte mich
„ Leichengeruch an; hier war das Zimmer,
„ wo Amalie lag.

„ Sechs Wachslichter brannten um
„ den Sarg: worin sie, mit einem weißen
„ Tuch bedeckt ruhte. Meine Führerinn
„ winkte mir, näher zu treten und schlug
„ das Tuch zurück. Dieser Anblick versetzte

„ mich

„ mich aus der tiefsten Erstarrung in eine
„ fürchterliche Bewegung. Amalie lag da
„ wie eine Nonne gekleidet, ein Crucifix
„ in der Hand, ihr Gesicht war durch kei-
„ ne Verzerrung entstellt, ihr Mund schien
„ zu lächeln. Amalie! rief ich in der hef-
„ tigsten Aufwallung, und warf mich über
„ sie hin. Aber das Weib riß mich zu-
„ rück, stürzte zu meinen Füssen und bath
„ mich um Gotteswillen, sie durch mei-
„ nen Ungestümm nicht zu verrathen. Ich
„ versprach ihr ruhig zu seyn und wandelte
„ händeringend im Zimmer auf und nieder.

„ Unterdessen ging der erste heftigste
„ Aufruhr in meiner Seele vorüber, und
„ ließ der Erinnerung an einen Entschluß
„ Platz, vor dessen Entdeckung du schau-
„ dern wirst. Ich fühlte mich unfähig oh-
„ ne Amalie zu leben, und dieß hatte mich
„ zu dem Entschlusse bestimmt, mir an ih-
„ rer Seite den Tod zu geben. Deßwegen
„ hatte ich die geladene Pistole zu mir ge-

„ steckt

„ ſteckt, deßwegen hatte ich zu Hauſe alle
„ meine Sachen in Ordnung gebracht. Jetzt
„ wollte ich nur noch ein paar Zeilen an Ama-
„ liens Mutter ſchreiben, und dann zur
„ Ausführung meines Vorhabens ſchreiten,
„ weil ich bey längerem Aufſchub durch ir-
„ gend einen Zufall daran gehindert zu wer-
„ den fürchtete. Ich bedeutete der Wäch-
„ terinn, die Todte mit dem Leichentuch zu
„ bedecken, drückte ihr ein Goldſtück in die
„ Hand und bath ſie, in dem anſtoſſenden
„ Zimmer ſich ſo lang entfernt zu halten,
„ bis ich ſie zurückrufen würde. Das Gold
„ und meine ſcheinbare Ruhe machten ſie
„ folgſam. Sobald ich allein war, eilte
„ ich, zur Vollendung meines Entſchluſſes
„ mich anzuſchicken.

„ Aber o mein Bruder! über uns wal-
„ tet eine höhere Macht, deren Sklaven
„ wir ſind, wenn wir uns ſchon Herren
„ unſers Schickſals dünken. Höre eine Be-
„ gebenheit, die alle deine Faßungskraft

„ weit

„ weit übersteigt, deren bloßes Andenken
„ meinen Geist schwindeln macht, und mich
„ bis ins innerste erschüttert.

„ Schon hatte ich jene Zeilen an die Mut-
„ ter auf einen Tisch hingelegt, schon war ich
„ zum Tode bereitet, und eben wollte ich die
„ Pistole in der Hand, mich der Verstorbenen
„ nähern, als plötzlich der Sarg bebte, die
„ Bretter krachten, das Leichentuch sich be-
„ wegte. Erschrocken stand ich still. — „ Fer-
„ dinand! schallte es aus dem Sarge und zu
„ gleicher Zeit richtete sich Amalie empor.
„ Ihre Wangen blieben todtenblaß wie vor-
„ her, ihre Lippen blau, ihre Augen starr,
„ ihre Hände blieben gefaltet, und hielten
„ das Crucifix. Staunen und Entsetzen
„ hatten meine Füsse an Boden festgewur-
„ zelt, zu Eis starrte mein Blut. „ Fer-
„ dinand! (redete sie mit dumpfer Stim-
„ me mich an) fürchte dich nicht. Mein
„ Geist durfte noch einmahl in seine ver-
„ lassene

„ laſſene Hülle zurückkehren um Abſchied
„ von dir zu nehmen. Unſere Liebe war
„ nicht für dieſe Erde. Verlaß die Welt
„ und harre in einem Kloſter des Stünd-
„ leins, das uns bald unauflöslich vereini-
„ gen wird. „ Sobald ſie dieſes geſagt
„ hatte, ſchloß ſie Augen und Mund, und
„ fiel wieder leblos in den Sarg zurück.

„ Die Wächterinn, welche zur Thüre
„ hereinſtürzte, weckte mich aus der Erſtar-
„ rung, worein mich dieſer Auftritt verſetzte.
„ Sie blickte ſchüchtern im Zimmer umher,
„ und als ihre Augen auf mich fielen, trat ſie
„ erſchrocken zurück. Ich muß wie ein Ster-
„ bender ausgeſehen haben. „ Jeſus Maria!
„ was iſt Ihnen? (ſagte ſie) Ich habe je-
„ mand in dieſem Zimmer ſprechen hören? —
„ Nichts! nichts! (erwiederte ich, indem
„ ich mir den Angſtſchweiß von der Stirn
„ wiſchte) Ich habe nur mit mir ſelbſt geſpro-
„ chen. „ Da ich wahrnahm, daß ſie mei-
„ nen Worten nicht glaubte, ſo entfernte

„ ich

„ ich mich, um allen fernern Fragen aus
„ zuweichen.

„ Früh um neun Uhr ward Amalie be-
„ graben. Ich wankte in einiger Entfer-
„ nung hinter dem Leichenzug her, und erst
„ jetzt fiengen meine Thränen zu flieſſen an.
„ In wüthender Ergieſsung erleichterte sich
„ mein Herz, das bisher stummer zermal-
„ mender Schmerz zusammenpreſste. Ich
„ folgte dem Zuge bis in die Kirche der
„ **iten, in deren Gruft Amalie beygesetzt
„ wurde. Während der Leichenceremonie
„ stieg in mir einigemahl der Gedanke auf,
„ daſs ich bloſs einen schrecklichen Traum
„ träume. Aber als die Leichenträger den
„ Sarg anfaſsten, um ihn in die Gruft zu
„ versenken, erwachte ich mit einemmahl
„ zu einem Gefühl, das nur in der Todes-
„ stunde wiederhohlt werden kann. Wie
„ mir in diesem Augenblicke der Trennung
„ war, so wird mir einst seyn, wenn mei-
„ ne Seele vom Körper scheidet. — Un-

„ will-

„ willkührlich streckte ich meine zitternden
„ Arme nach dem Sarge aus, — er ver-
„ sank. Ich glaubte mit ihm zu versinken. —
„ Drey Stunden waren schon nach dem
„ Begräbniß verflossen, ich stand noch im-
„ mer auf dem alten Platze. Unmöglich
„ schien es mir, einen Ort zu verlassen, wo
„ alle meine Hoffnungen begraben lagen.
„ Doch endlich erinnerte der Schlosser, daß es
„ Zeit wäre die Kirche zu sperren, und da
„ half kein Widerstreben. Ich wanderte aus
„ der Kirche in den Kreutzgang und von die-
„ sem gerieth ich in das Kloster. Da fielen
„ mir plötzlich Amaliens Worte ein: „ Ver-
„ laße die Welt und harre in einem Kloster
„ deines Stündleins „ Auf der Stelle war
„ der Entschluß gefaßt hier das Ordenskleid
„ zu nehmen. Ich freute mich über die Ge-
„ legenheit Amaliens letzten Willen an ei-
„ nem Ort erfüllen zu können, an den ich
„ mich seit ihrem Begräbniß so mächtig an-
„ gezogen fühlte.

„ Mein

„ Mein Zweck ist nun erreicht, denn
„ am siebenten Tage ward ich in den Orden
„ aufgenommen.

„ Aus dem Kloster also erhältst du die-
„ sen Brief. Ich bitte dich, mich nicht mit
„ Vorwürfen über den Schritt, den ich ge-
„ than habe, zu quälen, da sie ohnehin frucht-
„ los wären. Ich finde unter diesen Mau-
„ ern eine Beruhigung, die mir die Welt
„ nicht geben kann. „

Der Inhalt dieses Briefes (sagte ich nachdem ich ihn zweymahl durchlesen hatte, zu dem Grafen) ist zum Theil eben so schrecklich als unglaublich. Die Scene mit Amalien im Sarge erinnert mich an eine ähnliche, wovon mir Pileski Nachricht gab.

„ Diese Nachricht war erdichtet, und Pileski ein Betrüger. Ich will doch hoffen, daß Sie von meinem Bruder und seinem Berichte nicht ein gleiches denken? „

„ Gott behüte! — aber — könnte ihren Bruder nicht ein Traum geäffet haben —

„Daß dieses der Fall nicht ist, sollte doch schon aus den beygefügten Umständen einleuchten —

„Die Begebenheit hätte sich also wirklich zugetragen?

„Genau so, wie sie mein Bruder erzählte. „

„Verzeihen Sie Graf! Ich halte Ihr Wort in Ehren, aber — auch meine Vernunft. Ich kann nicht dafür, daß hier beyde in eine Colliſion kommen, die —

„Sich heben wird, wenn Sie die Fortsetzung der Geschichte hören wollen. „

Ich brannte vor Begierde, der Graf fuhr in seiner Erzählung fort:

„Der Inhalt dieses Briefes setzte mich zum Theil nicht minder in Erstaunen als Sie. Unerträglich aber war es mir, meinen Bruder im Kloster zu wissen. Unterdessen, weil ich nicht hoffen konnte, in der Stimmung, worin er sich jetzt befand, ihn auf vernünftigere Gedanken zu bringen, hat-

te ich beschlossen ein halbes Jahr vorbey gehen zu lassen, in der Meinung, daß bis dahin der Abscheu, den er von jeher gegen das Klosterleben hegte, wieder erwachen und ihn geneigter machen würde, meinen Vorstellungen Gehör zu geben. Allein zwey Monathe vor der Zeit, wo ich ihm einen Besuch in der eben bemeldten Absicht zugedacht hatte, war ich so glücklich, eine Bekanntschaft zu machen, die seinem Schicksale eine Wendung gab, welche meine kühnsten Hoffnungen weit überstieg.

Als ich eines Abends im Theater so eben einschlummern wollte, erweckte mich in der Loge, die an die meinige stieß, ein Geräusch, das meine Augen dahin zog. Ein Mann von mittlerer Länge in einem blauen Mantel verhüllt, den Hut tief im Gesicht, trat herein, und setzte sich mir gegenüber. Mit einer ungemeinen Schnelligkeit durchliefen seine Augen alle Gegenden des Theaters — plötzlich standen sie still,

hingen einige Zeit forschend und unverwandt an dem Gegenstande, den sie gesucht und nun gefunden hatten. Bald darauf brachte er ein Miniaturgemählde unter dem Mantel hervor, das er mit derselben Person —. es war der Herzog von Or** — zu vergleichen schien. Aber auf eine Bewegung, die dieser machte, setzte sich mein Nachbar tiefer in die Loge zurück, wo ihn die Entfernung und der Schatten für die übrigen Zuschauer unkenntlich machte. Jetzt erst schlug er seinen Mantel auseinander, nahm den Hut ab, und ließ mich ein Gesicht sehen, das mich auf eine unbeschreibliche Art überraschte. Ich habe viele Menschen gesehen, aber nie ein ähnliches Gesicht. Solche Einfachheit und solche Größe, so viel Geheimnißvolles bey so vieler Offenheit! — Diese königliche starkgewölbte Stirne, die geraumen Sitz hat für tausend sich kreuzende, verworfene und wieder ergriffene Anschläge — dieses reingeschliffene, unmerklich zusinken-

de Auge, mit dem leicht und schnell auffassenden, durchblickenden Blick, — die Nase, welche alles von fern zu wittern scheint, was für und wider ihn ist, — dieser verschliessende und verschlossene Mund — dieses rund vorstehende Kinn voll stolzer Kraft — alles, alles zeigte nach meinen geringen physiognomischen Einsichten den Mann, dem es angeboren ist, im stillen zu herrschen und zu wirken, und weit und tief zu wirken durch Stille. Doch diese Schilderung ist nur höchst unvollständig, ist bloß grober Umriß, der durch die übrigen Gesichtszüge erst Eigenheit und Interesse bekommt. Auf seiner Stirne war keine Spur von Freude, noch von Traurigkeit. Eine harmlose Unbefangenheit lag um die Augen herum. Der Mund war eben so rein von Haß als frey von Liebe. Zutraulichkeit ging nicht von diesem Gesichte aus, und dennoch schien die ruhige, stille Tiefe der Physognomie mich in sich hinabzuziehen. Nur zuweilen ward mir

an ihm ein Blitz innerer Bewegung sichtbar, der mich zurückscheuchte. Seine blasse Farbe erhöhte den sonderbaren Eindruck, den diese Gesichtsbildung auf mich machte. —

„ Was ist das? (rief ich auf) Sie zeichnen ja das Portrait unsers Irländers so lebendig, als ob ich ihn vor mir sähe.

„ Wie? des Irländers?

„ Den langen weißen Bart weggerechnet — kann es wahrhaftig kein Menschengesicht geben, das zu Ihrer Copie besser paßte, als das Gesicht dieses Mannes.

„ Ich wäre des Todes, wenn sich ihre Behauptung bestätigte. „

„ Das müssen Sie am besten entscheiden können, Sie haben ja selbst ihn gesehen, als Sie ihn gefangen nahmen. „

„ Aber zu welcher Zeit? Nachts, beym Schein der Fakeln, und in einer Vermummung, hinter der ich meinen Mann nimmermehr gesucht hätte, wenn ich auch in der Stimmung, worin ich mich damahls be-

befand, fähig gewesen wäre seine Gesichtszüge schärfer zu beobachten. „

„ Was haben Sie gethan!

„ Durch Ihres Hofmeisters ungünstige Meinung von dem Unbekannten, und durch des Magistratraths Erzählung angetrieben hab ich einen Menschen verhaften lassen, dem Amalie und mein Bruder ihr Glück zu danken hatten.

„ Graf! besinnen Sie sich. „

„ Wenn es wahr ist, daß der Irländer und der Mann, von dem ich vorhin erzählte, die nähmliche Person ist, so sehen Sie in mir einen der ersten Undankbaren, die je die Erde getragen hat. „

„ Ich erstaune, aber noch begreiffe ich Sie nicht. „

„ So hören Sie die Fortsetzung meiner Erzählung:

„ Jener sonderbare Mensch, den Sie für den Irländer halten, schien an dem Schauspiele gar keinen Antheil zu nehmen.

Er

Er zog ein Packet erbrochener Briefe hervor, wovon er einen nach dem andern durchlas. Als er damit zu Ende war, und gewahr wurde, daß mein Blick beständig auf ihm ruhe, faßte er mir schärfer ins Auge. Ich bemerkte sogleich, daß ich seine Aufmerksamkeit erregt hatte, und weil ich gern die Ursache davon erfahren wollte, so suchte ich mit ihm ein Gespräch anzubinden. Ich erstaunte nicht wenig, da ich auf die Frage, wie ihm das Schauspiel gefiele, ein eben so kurzes als gründliches Urtheil nicht nur über das Stück, sondern auch über jeden Schauspieler insbesondere vernahm. Noch höher stieg mein Erstaunen, als er mich bey meinem Nahmen nannte, und fragte, ob ich von meinem Bruder aus dem Kloster der **iten zu * schon lange keine Nachricht hätte. Da ich aus dieser Frage schloß, daß er denselben näher kenne, so nahm ich keinen Anstand ihm dessen ganze Geschichte ausführlich zu erzählen. —

Er

Er horchte sehr aufmerksam zu. Als ich die Erzählung geendiget hatte, sah er eine Weile starr vor sich hin, und schien in tiefen Gedanken verloren. Plötzlich faßte er mich bey der Hand, und sagte: Kommen Sie morgen wieder an diesen Ort, Ihr Bruder soll noch glücklich werden. Mit diesen Worten verließ er die Loge.

Urtheilen Sie selbst, wie mich das alles überraschte! — Mit solcher Ungeduld hatte ich noch nie den folgenden Tag erwartet. — Lange vor dem Anfang des Schauspieles saß ich schon im Theater. Aber meine Neugierde wurde auf die Folter gespannt. Erst bey dem Schluße des Stückes erschien er in meiner Loge. „Es ist unumgänglich nothwendig (sagte er) daß Sie den zu ihrer Reise nach dem Kloster gesetzten Termin verkürzen. Künftige Woche müssen Sie reisen. Gleich bey ihrer Ankunft eilen Sie zu dem Provinzial des Klosters und geben ihm diesen gesiegelten Zettel. Das weitere

werden

werden Sie von ihm hören. „ Sobald er mir diesen Auftrag ertheilet hatte, entfernte er sich, ohne meinen Dank oder meine Antwort abzuwarten, und ich bekam ihn, trotz meiner Bemühungen, nie mehr zu Gesichte.

Wer ist dieser Mensch? (sagte ich zu mir selbst) woher kennt er mich? was hat ihn bestimmt sich für meinen Bruder zu verwenden, und wie mag er mit solcher Gewißheit behaupten, daß derselbe noch glücklich werden soll? Kann er im Buche des Schicksals lesen, oder Todte zum Leben erwecken? denn ohne Amalie wird mein Bruder nie glücklich seyn. — Alles dieses war mir ein unauflösliches Räthsel.

Die folgende Woche reiste ich ab. Hoffnung und Furcht: wie sich dieses Geheimniß entwickeln soll, waren wechselweise meine Begleiter. Gleich nach meiner Ankunft begab ich mich zum Provinzial des Klosters, und händigte ihm den gesiegelten Zettel ein.

Sie sind also der Bruder des Grafen T—y—l? (sagte er freundlich, nachdem er den Zettel gelesen hatte.) Auf meine Bejahung fragte er mich, ob ich meinen Bruder schon gesehen und gesprochen hätte. Als ich es verneinte, fuhr er fort: „Ich wünsche, daß Sie noch die Veranlassung Ihrer Reise vor ihm geheim halten, Sie werden beym Ausgange der Sache einsehen, warum ich dieses wünsche. Jetzt gehen Sie ihn zu umarmen und ihm zu sagen, daß er nach Verlauf einer halben Stunde zu mir komme.“ Er begleitete mich bis in den Gang, wo ich ihm noch versprechen mußte, in dem Kloster meinen Aufenthalt zu nehmen.

Nun eilte ich zu meinem Bruder; aber — Gott! wie fand ich ihn! Abgezehrt, in sich verschlossen, geschieden von jeder Freude dieser Welt, und fest bestimmt den Orden nicht zu verlassen. Mein Herz blutete, und meine Trostgründe fielen in taube Ohren. — Als er vom Provinzial zurückkam, erzählte

er

er mir, daß er den Auftrag erhalten habe morgen nach dem Kloster der Ursulinerinnen in ** zu reisen, und allda zwey Briefe, — einen an die Aebtissin, den andern an die Schwester Seraphine Albarossi eigenhändig abzugeben. Der Provinzial will, — fügte er hinzu — daß ich die Reise in deiner und des Pater Eugens Gesellschaft mache. Aber (sagte ich) wozu diese Reise? — Das dürfen wir nicht fragen, gab er zur Antwort.

Noch war mir alles ein undurchdringliches Geheimniß. Wir fuhren des anderen Tages ab, und kamen Abends in dem Dorfe * an, wo wir in einer kleinen Entfernung zwischen zwey Reihen von Tannenbäumen, das Nonnenkloster auf einer Anhöhe erblickten. Die Sonne sank so eben unter die Berge, und vergoldete mit ihren letzten Strahlen die Kuppel des Klosters, die stolz über die Bäume emporragte. Ernst und ruhig wie der Eingang in ein Heiligthum war die Gegend, nur vom Thurm tönte ein Glöckchen.

chen. Es war das Zeichen zur Vesper. Pater Eugen bestand darauf dieselbe in der Kirche abzuwarten, weil die Nonnen während dieser Zeit nicht zu sprechen wären. Wir hatten uns kaum dahin verfügt, als die Vesper begann. Sie ward in der Emporkirche von Nonnen gesangen, die aber durch enge Gitter unsern Blicken entzogen wurden. Auf einmahl intonirte unter den Chorsängerinnen eine reitzende mir bekannte Stimme, und in eben dem Augenblicke sah ich meinen Bruder bis in die Lippen verblassen. „Das ist Amalie!“ war alles, was er hervorbrachte. Ich sagte das nähmliche. Pater Eugen schien darauf nicht zu merken; die vorige Stimme ließ sich abermahl hören. Länger konnte sich mein Bruder nicht halten, er sprang auf, und theilte seine Meinung dem Pater mit. Ein mitleidiges Lächeln, und die Bemerkung: „daß Todte nicht zu singen pflegen“ war seine Antwort. Dieß schien auf meinen Bruder zu wirken. Er versank in

seine

seine vorige Düsterheit; aber so oft jene Stimme erklang, sah ich deutlich den Kampf, der in seiner Seele vorging. Ich selbst wußte nicht, was ich von der Sache halten sollte.

Nach geendigter Vesper ließen wir uns bey der Aebtissin melden. Sie erwartete uns im Sprachzimmer. Ein schönes Weib, bey vierzig Jahren. Der stille Gram, welcher um ihre Augen schwebte, wurde durch einen liebenswürdigen Zug der Freundlichkeit um ihre Lippen gemildert. Würde und Bescheidenheit waren in ihrem Betragen auf die schönste Weise verbunden. Als ihr mein Bruder sagte, wer ich wäre, hieß sie mich in sehr verbindlichen Ausdrücken willkommen. Auf die Frage, welches Geschäft die ehrwürdigen Herren in dieses Kloster führe, übergab ihr mein Bruder den Brief. Mir entgingen die öftern Blicke nicht, welche sie während dem Lesen auf denselben warf. Wie sie fertig war, bedeutete er ihr, daß er noch einen Brief in die Hände der Se-

raphi-

raphine Albarosst abzuliefern habe; aber die Aebtissin hat, mit dieser Bestellung bis Morgen früh zu warten, weil die Ordensregeln auf keine Weise erlaubten, eine Nonne nach der Vesper zu sprechen.

Wir hatten schon Abschied genommen, als mein Bruder nochmahl zurückkehrte. „ Ehrwürdige Frau! (sagte er) ich kämpfe seit der Vesper mit einem Zweifel, den eine Stimme, die ich zuvor unter den Chorsängerinnen hörte, in mir erweckt hat. Ist nicht vor einigen Monathen eine gewisse Amalie von ** in Ihren Orden aufgenommen worden? " Ich kenne alle Nahmen der Ordensschwestern, (erwiederte die Aebtissin nach einigem Nachdenken) aber ich versichere Sie, es ist keine dieses Nahmens aufgenommen worden. —

„ Wie konnte ich auch eine so thörichte Frage thun! (sagte mein Bruder, als wir weggingen) ich hätte wohl in voraus überzeugt seyn sollen, daß ein Mädchen, welches ich

selbst

selbst begraben sah, nicht in ein Nonnenkloster gehen wird. — Aber warum mußte ich jene Stimme hören, die mir den Kopf verrückte! " —

Als wir des anderen Morgens auf dem Wege nach dem Kloster waren, bemerkte ich, daß ein Mann, der in Bildung und im Anzuge ganz demjenigen glich, mit dem ich im Theater Bekanntschaft machte, hastig aus der Pforte trat, und um die Ecke des Klosters hinwegeilte. Da aber die Entfernung zu groß war, um seine Gesichtszüge unterscheiden zu können, so getraue ich mir nicht zu behaupten, ob meine Vermuthung richtig ist. So viel ist jedoch gewiß, daß ich diesen Vorfall für eine günstige Vorbedeutung hielt, die meinen sinkenden Muth belebte, ob ich gleich keine Möglichkeit eines glücklichen Ausganges der Sache einsah.

Sobald wir im Kloster angekommen waren, führte man uns ins Sprachzimmer. Die Aebtissin erschien. „ Sie wollen Sera-

phinen sprechen? Sogleich! " sagte sie zu meinem Bruder, und entfernte sich. Nach einigen Augenblicken trat sie mit einer Nonne an der Hand herein, deren Gesicht mit dem Schleyer bedeckt war. Mein Bruder wollte sich ihr eben mit dem Briefe nähern, da gab die Aebtissin einen Wink, die Nonne schlug den Schleyer zurück, und — mein Bruder lag ohnmächtig in meinen Armen.

O Armuth der menschlichen Sprache! du wirst nie lebhafter gefühlt, als wenn man Auftritte solcher Art schildern will. Vergebens würde ich mich quälen, Ihnen durch Worte einen Begriff von den Empfindungen zu geben, die mich in dem Augenblick bestürmten, als ich der Nonne ins Gesicht sah. Schließen Sie daraus, was mein Bruder fühlen mußte, da er in ihr — seine für todt gehaltene Amalie wieder fand.

Selbst dann, nachdem er sich von der Ohnmacht erholt hatte, merkte ich aus seinen Mienen, Bewegungen, und abgebroche-

nen Worten, daß er die ganze Sache für ein Spiel seiner Phantasie, oder für eine Erscheinung hielt. Er war einer zweyten Ohnmacht nahe, da die Aebtissin Amalien in seine Arme führte, und ihn werkthätig überzeugte, daß alles Wirklichkeit sey.

Pater Eugen und die Domina waren so gefällig sich zu entfernen, und mich allein zum Zeugen der ersten Herzensergießungen dieses glücklichen Paares zu hinterlassen. Aber welches Erstaunen ergriff meinen Bruder, und mich, als der erstere Amalien mit dem vollkommensten Entzücken des Wiedersehens in seine Arme schließen wollte, und sie ihn mit kalter Verachtung zurückstieß. Hinweg, Meineidiger! (rief sie) sind Sie hieher gekommen mit mir Ihren Spott zu treiben? — Starr und sprachlos stand mein Bruder, mit der Miene eines Menschen, der sich zum glücklichsten Sterblichen der Erde geträumt hat; und beym Erwachen in einem schrecklichen Kerker sich findet. Da ich sah, daß er in

sel-

seiner Stellung verharrte ohne einen Laut von sich zu geben, so nahm ich das Wort: Verzeihung Fräulein! daß ich mich in ihre Angelegenheiten mische. Aber unmöglich kann es mir gleichgültig seyn, daß Sie meinen Bruder für einen Meineidigen halten. Wer hat sich erfrecht diesen unseligen Verdacht in ihr Herz zu bringen? „Ach! daß es bloß Verdacht wäre! (erwiederte sie) Wenn ich nicht die überzeugendsten Beweise hätte, würde ich wohl diesen Schleyer tragen?“ Bey den letzten Worten sank sie auf einen Stuhl, und verhüllte ihr Gesicht in ein Tuch, um ihre Thränen zu bergen. Dieser Anblick gab meinem Bruder mit einemmahl Leben und Sprache wieder. O Amalie! (rief er) würde ich in solcher Kleidung vor Ihnen erscheinen, wenn ich ein treuloser wäre? Doch ehe ich mich über diesen Punkt rechtfertige, nur zwey aus ihrem Munde! Welches Wunder brachte Sie in dieses Kloster, Sie, die ich im Sarge liegen und begraben sah? —

Amalie blickte ihn mit einer Miene an, die deutlich zu sagen schien: Bist du rasend, oder willst du mich zu besten haben? Aber wie hoch stieg ihr Befremden, als jener fortfuhr: „Ach! wodurch habe ich diesen Unwillen verdient, daß Sie nicht einmahl einer Antwort mich würdigen? habe ich den Auftrag, welchen Sie im Sarge mir ertheilten, nicht pünktlich erfüllt? ist das Ordenskleid, welches ich trage, nicht ein unwidersprechlicher Beweis?" — Was sagten Sie von Tod und Begräbniß? (sprach Amalie, die noch immer seine Reden für die Sprache eines Unsinnigen hielt) wann hätte ich Ihnen einen Auftrag gegeben?" „In der Nacht vorher, als Sie begraben wurden." Zugleich benannte er Tag und Monath. — „Die Nacht, von der Sie sprechen, ist eben diejenige, in der ich nach diesem Kloster fuhr. Nennen Sie, den Schleyer nehmen — begraben werden?" — „So wahr ich lebe (rief mein Bruder) ich sah Sie wirklich im

Sar-

Sarge liegen, ich selbst begleitete den Leichenzug in die **iten Kirche, wo Sie mit allen Ceremonien begraben wurden. " — „ Nein! das ist zuviel! " rief Amalie — und Pater Eugen trat mit der Aebtissin herein.

„ Kinder! (sagte die letztere) ihr werdet einander nimmer verstehen, so lange euch der Schlüssel zu eurer Geschichte fehlt. Ihr seyd beyde durch eine unerhörte Büberey betrogen. Nur wenige Tage noch Geduld, dann sollt ihr vollkommenen Aufschluß, und ich hoffe, auch Genugthuung bekommen.

Die Versicherung der Aebtissin von meines Bruders Unschuld und der Brief des Provinzials war hinreichend, Amalien mit ihm auszusöhnen. Die Folge davon war, daß beyde ihren Ordenshabit auszogen, und am fünften Tage — Hochzeit hielten.

„ Gott sey Dank! Wahrhaftig Graf! Sie haben mir um das Paar bange gemacht."

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Die Trauung geschah Abends auf einem

Schlo-

Schloße, das dem Freyherrn von Per* einem Anverwandten P. Eugens gehörte, und ungefähr zwey Stunden von dem Nonnenkloster entfernt war. Der Pater hatte eben den Segen über das Paar gesprochen, welches noch Hand in Hand an dem Altare stand, als die Thürflügeln der Schloßkapelle aufflogen, und Amaliens Mutter und Bruder an der Schwelle sich zeigten. Ein Augenblick der Versteinerung auf beyden Seiten! Am ersten erhohlte sich Carl; er schrie über Verrätherey, aber ihn machte ein Blick des Paters stumm. Nachdem der letztere die Zeugen, welche bey der Einsegnung zugegen waren, sich auf kurze Zeit hinwegzubegeben ersucht hatte, trat er mit einem fürchterlichen Ernst vor, und sprach, mehr gegen Carln als die Mutter gewandt: Ich habe Sie durch ein Schreiben aus dem Kloster der Ursulinerinnen hieher beschieden, theils um sie zu Zeugen einer Verbindung zu machen, die alle ihre Bemühungen nicht verhindern konnten,

theils

theils um sie zu einem Bekenntniß aller der niederträchtigen Streiche, die sie diesem Paare spielten, und zur Genugthuung, die sie demselben schuldig sind, anzuhalten. Wenn sie diese gerechte Forderung nicht sogleich erfüllen, so habe ich Mittel in den Händen, sie dazu auf eine Art zu zwingen, deren Folgen sie bereuen dürften. Sobald Amaliens Mutter und Bruder diese nachdrucksvolle Sprache hörten, krochen sie zum Kreuze und beichteten. Der Inhalt ihres Bekenntnißes war dieser:

Carls Plan ging dahin, nicht nur alles gute Vernehmen zwischen Amalien und Ferdinand aufzuheben, sondern auch, damit kein Rückfall zu fürchten sey, die erstere ohne Wissen meines Bruders in ein Kloster zu stecken. Dieses hatte für ihn noch den Vortheil, daß ihr väterliches Erbtheil in seine Hände kam — ein Umstand, der wirklich ein Hauptgrund dieser Unternehmung war, weil das Vermögen, welches ihm sein Va-

ter hinterlaſſen, bey weitem nicht zureichte, ſeine ausſchweifende Lebensart zu begünſtigen. Carl wurde von Luiſen geliebt. Es war ihm alſo leicht ſie in den Bund zu ziehen, welchen er und ſeine Mutter wider das unglückliche Paar errichtet hatten. Sie willigte um ſo lieber ein, da Carl ihr meinen Bruder als einen Menſchen ſchilderte, der eine ſehr unvortheilhafte Parthie für ſeine Schweſter wäre und indem er zugleich nicht undeutlich merken ließ, daß er bereit ſey Luiſen am Altare ſeine Hand zu biethen, wenn ſie bey Ausführung ſeines Plans ihm Hülfe leiſten würde.

Die Mittel, deren man ſich zur Ausführung bediente, habe ich Ihnen ſchon umſtändlich bekannt gemacht; ſie ſind die nähmlichen, welche, wie man meinem Bruder vorſpiegelte, abzielen ſollten, Amalliens Mutter zu hintergehen. Die Schlinge war ſo gelegt, daß Ferdinand darein fallen mußte. Die Bekanntſchaft, welche er mit Luiſen

sen in der Kirche errichtete, war der erste und entscheidende Schritt zu seinem Unglücke. Carl stellte diese Bekanntschaft seiner Schwester als eine Eroberung vor, die Luise an meinem Bruder gemacht hätte. Anfangs lachte zwar Amalie über eine solche Zumuthung. Allein Carls Geliebte, die auf seiner Aussage beharrte, log täglich neue Beweise von Ferdinands Zudringlichkeit, und so mußte endlich in Amaliens Herzen die Eifersucht mit all ihrem schrecklichen Gefolge erwachen.

„ Aber wie konnte sie in diesem Zustande Ihrem Bruder jene Weisung schicken, alles zu thun, was Luise, ihre Nebenbuhlerinn, verlangen wird? “

„ Die Weisung war ja nicht ächt. Carl hatte die Hand seiner Schwester nachgemacht. “

„ Ich verstehe. Fahren Sie fort. „

„ Bisher hatte Amalien die blosse Möglichkeit von Ferdinands Untreue geängstiget, al-

allein die Möglichkeit erreichte den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit, da sie an ihrem Fenster Luisen im Triumph an meines Bruders Arm vorbeyspatzieren sah. Als sie aber der Scene beywohnte, die derselbe in Luisens Wohnung spielte, da ging die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit über. Die erste Folge davon war eine Ohnmacht, die zweyte die tiefste Verachtung gegen meinen Bruder. Auf diese Stimmung hatte Carl lange gelauert um sie zur Annehmung des Schleyers zu bereden. Es gelang ihm ohne Mühe. Sie verließ gern eine Welt, in der ihr nichts mehr theuer war.

Allein Carl begnügte sich nicht damit, seine Schwester im Kloster zu wissen. Obschon er es so veranstaltet hatte, daß ihre Aufnahme äußerst geheim, und unter einem fremden Nahmen geschah, so glaubte er sie doch vor Ferdinands Nachforschungen nicht sicher genug. Um sie denselben auf immer zu entziehen, ließ er sie von Luisen für todt aus-

ausgeben. Damit er meinen Bruder noch fester in dieser Meinung bestärkte, so kündigte er Abends ihren Tod durch jenes Wimmern von seiner Thüre an, und spielte noch in der nähmlichen Nacht, in welcher sie nach dem Kloster fuhr, die Rolle der todten Amalie. Sie staunen? Sie sehen mit Befremdung mich an? Aber es ist nicht anders. Carl hatte an jenem Abend die Zeit abgewartet, wo Ferdinand seinen Bedienten wegschickte. Leise schlich er sich an dessen Thür, rief, indem er seiner Schwester Stimme nachahmte, in einem wehklagenden Tone Ferdinands Nahmen, öffnete die Thüre, und entwich. —

„Es sey! Ich will es Ihnen glauben. Aber daß er die Rolle der Todten spielte, sich der augenscheinlichen Gefahr aussetzte auf dem Betrug ertappt zu werden, und daß ihr Bruder durch dieses plumpe Quiproquo sich sollte haben hintergehen lassen, davon werden Sie mich nimmermehr überreden."

„Und

„ Und dennoch iſt es ſo. Da Carl in der Geſichtsbildung ungemein viele Aehnlichkeit mit ſeiner Schweſter hatte, und die übrigen Theile des Körpers durch die Nonnenkleidung verdeckt wurden, ſo war die Täuſchung leicht möglich. Nehmen Sie noch dazu, daß mein Bruder in Luiſens Erzählung von Amaliens Tode nicht den geringſten Zweifel ſetzte, daß er durch die vorhergehenden Nachrichten von ihrer Unpäßlichkeit, durch jenes Wimmern von ſeiner Thüre, durch das geheimnißvolle Weſen, womit man ihn um Mitternacht in das Zimmer der angeblich Verſtorbenen führte, und durch andere dergleichen Umſtände hinlänglich vorbereitet war das Schauſpiel, welches man ihm gab, für baare Wahrheit zu halten. Fügen Sie noch hinzu, daß der Sarg mit den ſechs brennenden Wachskerzen umgeben, der künſtlich hervorgebrachte Leichenduft, die ebenfalls künſtlich aufgetragene Todtenfarbe auf Carls Geſichte, deſſen feyerli-

erliche tiefe Ruhe — dem Blendwerk den höchsten Schein der Wirklichkeit gaben; rechnen Sie noch überdieß die schreckliche Gemüthsstimmung meines Bruders, und erwägen Sie nun, ob er im Stande war den Betrug zu entdecken, oder nur von fern zu ahnden? — Carl hätte nicht die Hälfte von der Dreistigkeit, die er wirklich hatte, gebraucht, um diese Rolle ohne Furcht vor Entdeckung zu spielen.“

„Alles dieses zugegeben, war Carl dennoch nicht sicher. Was hätte er zum Beyspiel gethan, wenn Ihr Bruder, als er sich über den Sarg hinwarf, in ihm Leben bemerkt hätte?„

„In dem ersten heftigen Affekt war diese Bemerkung meinem Bruder nicht möglich. Wäre er aber zum zweytenmahl Carln so nahe auf den Leib gekommen, so hätte sich dieser sogleich in Sarg aufgerichtet, und jene feyerlichen Worte, die er später hin sprach, schon damahls gesprochen.„

„Gut,

„ Gut, daß sie mich an jene Worte erinnern. Wollte er sich damit mit Ihren Bruder vom Leibe halten, oder war ihm wirklich an der Erfüllung derselben gelegen? „

„ Beydes. Sobald Ferdinand die Todtenwächterinn entfernte, vermuthete Carl eine Abschiedsscene, die ihm gefährlich schien; deßwegen richtete er sich sogleich im Sarge auf, als er dessen Annäherung vernahm. Die Weisung, welche er ihm gab, ins Kloster zu gehen, war sehr klug, denn dieser Schritt entfernte meinen Bruder und Amalien nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeit auf ewig von einander. Wenn der Erfolg Carls Erwartung nicht bestätigte, so lag die Schuld gewiß nicht an ihm. “

„ Bis hieher ist mir alles begreiflich. Aber das Begräbniß! Carl hatte doch nicht Lust sich begraben zu lassen? „

„ Ein Stück Holz mit der Nonnenkleidung angethan, und ein wächsernes Gesicht mit dem Schleyer bedeckt vertrat seine oder

viel-

vielmehr Amaliens Stelle, und wurde in die Kirche der **iten mit aller Feyerlichkeit beygesetzt. „

„ Unerhört! Aber wie konnte der Irländer den Erfolg eines so teuflisch angelegten, so trefflich durchgeführten, und so glücklich vollendeten Gewebes von Büberey zernichten?“

„ Das mögen Sie ihn fragen, ich weiß es nicht.“

Der Irländer ist ein Gott! (rief ich auf.)

„ Und ich sein Verräther!“ — der Graf verhüllte sich sein Gesicht.

Vergebens suchte ich ihn mit der Vorstellung zu trösten, daß er denselben aus Voreiligkeit und aus einem sehr verzeihlichen Irrthume verhaften ließ. „ Bin ich deßwegen weniger die Ursache seines Todes?„ war seine Antwort. Auch die Erinnerung an Pilesky's Aussage, daß der Irländer frey sey, half nichts zu des Grafen Beruhi-

higung. „Was kann ich auf eine Nachricht bauen (erwiederte er) die aus einer solchen Quelle kommt?„ Seine Heiterkeit und Ruhe war von dieser Zeit an dahin.

Ich erinnerte ihn, daß er noch den Schluß von Amaliens Geschichte nachzutragen habe. Er nahm den Faden seiner Erzählung auf und fuhr also fort:

Nachdem Mutter und Sohn ihr demüthigendes Bekenntniß geendiget hatten, fragte Pater Eugen die Neuvermählten: Was sie für eine Genugthuung verlangten? Forschend hing Ferdinand an den Blicken seiner neuen Gattin, die nach einem kurzen Stillschweigen mit himmlischer Lieb und Güte in jeder Miene, Mutter und Bruder die Hand reichte, und auf jede Genugthuung Verzicht that. Ihrem Beyspiele folgte mein Bruder. Das hatten die beyden Missethäter nicht erwartet, ein Strahl von Freude entzündete sich auf ihren Gesichtern, den aber Pater Eugen in derselben Minute wieder ver-

verscheuchte: „Diese Großmuth (sagte er, indem er sich zur Mutter wandte) fordert ihre Billigkeit auf. Es ist Sitte, eine Tochter dem Bräutigam nicht ohne Aussteuer zu übergeben. Ich denke, 30000 Livres werden die Grenzen der Billigkeit nicht überschreiten. Es versteht sich, daß diese Summe nicht von Amaliens väterlichem Erbtheile, welches ohnehin ihr Eigenthum ist, genommen werden darf. Nach vier Wochen haben Sie die Güte das Geld zu "in dem Kloster der ""iten niederzulegen, welches der Gräfinn dasselbe ohne Verzug ausliefern wird. Eben dieses Kloster, das sie durch jenes Gaukelspiel von Begräbniß zu hintergehen die Frechheit hatten, fordert zur Genugthuung die Summe von 6000 Livres, welche für fromme Stiftungen bestimmt ist." Als er dieß gesagt hatte, zog er eine Glocke und die entlassene Zeugen traten wieder herein.

„ Ich ersuche Sie meine Herren! (redete der Pater sie an) einer schriftlichen Geldversicherung, welche diese Dame von sich geben wird, durch ihr Zeugniß die volle Zuverläßigkeit zu verschaffen. "

„ Und was sagte Amaliens Mutter, was sagte Carl? Sie weigerten sich doch?"

„ Da half kein Weigern. Pater Eugens Drohungen machten sie gehorsam. So groß war die Furcht vor der Macht dieses Ordens. "

Sobald er die schriftliche Versicherung in den Händen hatte, und die Zeugen hinausgegangen waren, entdeckte er Carln und seiner Mutter, daß die ganze Geschichte hier jedermann, selbst dem Herrn des Schloßes ein Geheimniß sey, sie möchten also, um nicht Aufsehen oder Verdacht durch eine unzeitige Entfernung zu erwecken, dem Hochzeitsfeste beywohnen. Die Einladung wurde angenommen, — man kann denken, mit welchem Herzen.

Der

Der Freyherr von Per* hatte nichts unterlassen, die Gäste seines Hauses auf die glänzendste Art zu bewirthen. Eine ausgesuchte Gesellschaft, eine schwelgerische Tafel, und eine göttliche Musik verherrlichten das Fest. Laut und allgemein herrschte die Freude. Selbst Carl war ausgelassen lustig, aber in seiner Brust kochte schwarze tückische Rache. Nach aufgehobener Tafel eröffnete mein Bruder mit Amalien den Ball. — Welch ein Tanz! Meine Phantasie setzte mich in die Zeiten der alten Griechen zurück. Wie von einem Zauber hingerissen, hiengen alle Blicke an dem schwebenden Paare, das die Seligkeit und Harmonie seiner Empfindungen so sprechend in jeder Wendung und Gebärde ausdrückte. Dieses Schauspiel beschäftigte die Aufmerksamkeit der Anwesenden so ganz, daß man erst dann, als es unter allgemeinem Zurufen und Händeklatschen geendiget war, des neuen Gastes gewahr wurde, der unterdessen in unsern Cirkel sich eingedrungen hat-

te. Es war eine weisse Maske, wie ein — Genius gekleidet, von mittlerer Statur und edlem Ansehen. Neugierig drängte sich alles um sie herum, und bestürmte sie mit Fragen und Zeichen, — die Maske erwiederte nichts. Aber dadurch wurde der Vorwitz nur noch mehr gereitzt, besonders da uns der Herr des Schloßes versicherte, daß die Maske keiner von den geladenen Gästen seyn könne, indem diese schon alle zugegen waren, ehe sie erschien. Nun ging das Beschauen, und Befragen vom neuen an, man rieth hin und her, schrieb der Maske verschiedene Nahmen in die Hand, sie machte bey jedem eine verneinende Bewegung. Als sie sich auf keine Weise zu erkennen geben wollte, bewog man endlich den Freyherrn von Per*, daß er sie anredete. „Mein Herr! (sagte er) wer Sie auch immer seyn mögen, Sie sind mir willkommen. Allein das Verlangen dieser Herren und Damen Sie kennen zu lernen setzt mich in die Nothwendigkeit Sie zu ersuchen,

chen, daß Sie sich entlarven." — Die Maske entlarvte sich nicht, sondern nahm den Pater Eugen, der ihr am nächsten stand, bey der Hand, und zeichnete einige uns unverständliche Charaktere hinein. Sogleich trat der Pater hervor, und bedeutete der Gesellschaft, daß die Maske unerkannt bleiben zu dürfen bitte, doch sey sie bereit sich nach geendigtem Feste dem Freyherrn von Per* zu entdecken. Es blieb uns demnach nichts übrig, als unsere Neugierde zu bezähmen. Um dieß desto leichter zu bewirken, überließen wir uns mit ganzer Seele dem Tanze.

Die Maske nicht. Sie war bald da, bald dort, und machte bloß den Zuschauer und Beobachter. Die letztere Rolle spielte sie besonders in Rücksicht auf Amaliens Bruder. Sie verlor ihn, ohne daß er es zu bemerken schien, die ganze Zeit hindurch nicht aus dem Gesichte.

Es war gegen Morgen, als Ferdinand vom Tanz ermüdet sich an einen Tisch zurück-

zog, der mit Weinflaschen und Pokalen bedeckt war. Carl setzte sich an den nämlichen Tisch, und ließ sich mit Ferdinand in ein Gespräch ein. Ich schloß aus einigen Reden, die ich während des Tanzes auffing, daß es ein Aussöhnungsgespräch sey: diese Vermuthung wurde noch mehr bestätiget, als ich Carln mit meinem Bruder die Becher wechseln sah. Aber wie änderte ein Augenblick die ganze Scene! Da Ferdinand Carls Becher ergriff und Miene machte zu trinken, rief die Maske, welche in einiger Entfernung stand, ein so lautes Halt, daß alles aufmerksam wurde. Es war das erste Wort, das aus ihrem Munde kam. Tanz und Musik hörte auf, jedermann drängte sich herzu. Die Maske nahm meinem Bruder den Becher aus der Hand, und ersuchte ihn, den seinigen zurückzufordern. Carl war betroffen, doch faßte er sich, und fragte die Maske in einem beleidigenden Tone: Wer ihr das Recht gegeben sich in fremde Dinge zu mischen.

„ Das

„Das sollen Sie hernach erfahren, (erwiederte diese kalt) wenn Sie aus dem Becher werden getrunken haben, den Sie dem Herrn Grafen anbothen.“ Zugleich überreichte er ihm denselben. Ein Gemurmel, das immer lauter wurde, erhob sich unter den Anwesenden. Carl wollte der Maske den Becher aus der Hand schlagen, aber sie schien das vorgesehen zu haben, und hielt ihn fest. „Sie wollen nicht trinken? (sagte sie so kalt als zuvor) ich glaube es gern: denn Sie wissen, was darinn ist. Aber — (indem sie einen Schritt näher trat, mit bedeutendem Blick:) ich weis es auch.“ Carl war außer sich, forderte die Maske auf es zu beweisen. „Weil Sie denn durchaus wollen, (antwortete diese) Es ist (sie sagte ihm ein Wort ins Ohr und trat schnell zurück) Carls Gesicht entfärbte sich, wie das Gesicht eines Sterbenden. Vergebens suchte er sein Entsetzen zu verbergen, er zitterte, und schien einer Ohnmacht nahe. Alle Augen waren mit

Schre-

Schrecken bald auf ihn, bald auf die Maske gerichtet, alle Anwesenden standen in tiefer schaudernder Erwartung. Erst nach langer Zeit erhielt Carl Sprach und Kräfte wieder: Mensch oder Teufel! (schrie er und fuhr nach der Larve) ich will dich kennen lernen. Aber die Maske schleuderte ihn zurück, daß er auf den Sessel niedertaumelte. „Giftmischer! (sagte sie mit schrecklicher Stimme) du bist nicht würdig mein Gesicht zu schauen.“ Das Wort Giftmischer verursachte eine allgemeine Bewegung. Als die Maske das bemerkte, wandte sie sich zu den Zuschauern und sagte: indem sie den Becher hoch empor hob: „Ich gehe dem Herrn des Hauses von meiner Handlung auf seinem Zimmer Rechenschaft zu geben, doch vorher muß ich bitten den jungen Herrn festzumachen, er ist überreif für den Rabenstein.“ Die Mutter, die ihres Sohnes Bubenstück geahndet zu haben schien, hatte sich nach dem Anfang dieser Scene in aller Stille entfernt. Amalie, die

über

über den abscheulichen Auftritt ohnmächtig geworden war, erhohlte sich eben, da man sich ihres Bruders bemächtigte. Er gewann mit der höchsten Anstrengung, die ihm die Raserey verlieh, noch den Vortheil, seinen Dolch zu ziehen. „Ich will nicht unter der Hand des Henkers sterben„ schrie er, stieß sich den Dolch in die Brust, und sank zu Boden; seine Schwester mit ihm.

Wer wäre fähig das Entsetzen zu schildern, das uns alle in diesem Augenblicke ergriff? Der Eindruck, den diese Begebenheit machte, war um so schrecklicher, da sie uns mitten in der Freude überraschte. Nur die Maske blieb sich immer gleich, sie sorgte, daß Amalie in ein Nebenzimmer getragen wurde, wo man sie mit unsäglicher Mühe wieder zu sich brachte. Dann eilte die Maske zu Carln, welcher ohne Zeichen des Lebens auf dem Boden lag, der von dem häufig strömenden Blute weit umher befeuchtet war. Sie untersuchte und verband

band seine Wunde. Obwohl ihn jederman für todt hielt, so versicherte sie doch, daß noch Leben in ihm sey, und schickte nach Aerzten. Wirklich erhohlte sich Carl, ehe noch diese kamen. Seine erste Frage war, ob Ferdinand nicht vergiftet sey? Als man mit Nein antwortete, stieß er einen schrecklichen Fluch aus. Pater Eugen trat hinzu, und ermahnte ihn zur Buße. Aber Carl riß seinen Verband los, spritzte dem Pater Blut ins Gesicht, und gab den Geist auf. „

Der Graf hielt inne. Die Veränderung seiner Gesichtszüge, welche die bloße Erinnerung an diesen Auftritt hervorbrachte, war mir ein Bürge der schaudervollen Wirkung, welche die Begebenheit selbst, auf ihn, und alle Zuschauer gemacht haben muß. — „Hinweg! (rief ich) hinweg von dieser abscheulichen Scene! — Was machte die Maske? wer war darunter verborgen? Jetzt wird sie sich doch entdeckt haben? „

„ Dem

„ Dem Herrn des Schloßes, welchen sie um eine Unterredung auf seinem Zimmer ersuchte, von der Niemand als Pater Eugen Zeuge war. Da beyde ihr ewige Verschwiegenheit gelobten, so hat kein Mensch über diese sonderbare Erscheinung Aufschluß erhalten. „

„ Ist ihr denn Niemand gefolgt, als sie das Schloß verließ? „

„ Niemand hatte den Muth. Mit langsamen feyerlichen Schritten kam die Maske schweigend in den Saal zurück, und wurde von dem Freyherrn und dem Pater ehrerbiethig bis zur Thüre begleitet, wo sie sich schnell entfernte. Keiner der Anwesenden wagte es, ihre Spur zu verfolgen. „

„ Und haben Sie gar keine Vermuthung, wer dieser Sonderling möchte gewesen seyn? „

„ Wenigstens keine zuverläßige. „

„ Ich errathe, wen Ihre Vermuthung trift. Den Irländer? Nicht? „

„ An

„ An Statur und Bildung glich ihm die Maske, aber seine Stimme hatte sie nicht. „

„ Die läßt sich zur Noth wohl verstellen. Und nehmen Sie dazu, daß es ganz seine Art zu handeln ist — Selbst das Geheimnißvolle, worein er sich verbarg, gibt mir einen Beweis mehr, daß Ihre Vermuthung gegründet sey. „

„ So habe ich ihm nicht nur meines Bruders Glück sondern auch die Erhaltung seines Lebens zu danken und ich bin durch dessen Gefangennehmung ein doppelter Verbrecher. „ Der Graf versank in seine vorige Düsterheit, und schwieg. Ich suchte ihn durch Fragen zu zerstreuen.

„ War der Wein, den Carl Ihrem Bruder reichte, wirklich vergiftet? Was ist aus Carls Mutter geworden? was aus Luisen? Wie ging es dem neuen Brautpaar, trübte kein frischer Unfall ihr gegenwärtiges Glück? „

„ Man

„ Man goß einen Theil jenes Weins einem Hunde ein, dem dieser Versuch Abends nach fürchterlichen Convulsionen das Leben kostete. Carls Mutter starb nach zwey Monathen aus Gram über den Verlust ihres Sohnes. Luise wurde wahnsinnig. Ferdinand lebte mit Amalien auf seinen Gütern durch drey Jahre ein Leben des Himmels. „

„ Wohl haben es beyde im vollen Maße verdient. Aber was unterbrach nach drey Jahren eine Glückseligkeit, die ewig hätte währen sollen? „

Das Gesicht des Grafen wurde sichtbarlich finsterer. Er schwieg. Ein heftiger Affekt schien in seiner Seele zu arbeiten. Er versuchte zu reden und konnte nicht. Es war ein Anblick, der mich bis ins innerste rührte.

„ O mein Bruder! (rief er endlich mit halb erstickter Stimme) was ists, daß mich dein Andenken in diesem Augenblick mit solcher Heftigkeit ergreifft? Zwey Jahre sind

schon

schon vorüber, seit ich dich das letztemahl mit heißer Bruderliebe an mein Herz schloß, da du mit weinenden Augen mir die Hand drücktest, und mir zuriefst: Lebe wohl! in drey Monathen sehen wir uns wieder. Dein Versprechen blieb unerfüllt! wir sahen uns nicht wieder. Und nie hab ich den schrecklichen Verlust lebhafter gefühlt, als da ich die Nachricht deines Todes erhielt, und jetzt. — „ Thränen erstickten seine Worte.

Es dauerte lange, bis er wieder so ruhig wurde, daß er erzählen konnte.

„ Ferdinand (sagte er) war in Geschäften von Wichtigkeit nach **ien gereißt. Im zweyten Monathe erhielten wir von ihm einen Brief, worin er unter andern meldete, er habe mit einem Grand, der in Por** ein hohes Amt bekleide, und jetzt Geschäfte halber in **ien sich einige Tage aufhalte, eine Bekanntschaft gemacht, wovon er uns nächstens ausführlicher schreiben werde. Das Schreiben — er selbst blieb aus. Die zu

seiner Rückkehr bestimmte Zeit war lange schon vorüber. Endlich kam ein Brief von unbekannter Hand, der die Nachricht enthielt, daß man meinen Bruder mit vielen Stichen ermordet gefunden habe. Durch einen unseligen Zufall fiel dieser Brief in Amaliens Hände. Sie trug eben das erste Pfand ihrer Liebe unter dem Herzen, eine unzeitige Geburt war die Folge. Das Kind kam todt zur Welt, man zitterte für der Mutter Leben. „

Der Graf brach ab. „Ich bin mit meiner Erzählung zu Ende (sagte er nach einigem Stillschweigen) Vielleicht bin ich weitläuftiger gewesen, als ich sollte, aber die Schikfale zweyer mir so theuren Menschen, als Amalie und mein Bruder sind, scheinen mir so wichtig, daß ich in der Darstellung nicht umständlich genug seyn zu können glaubte. Vergeben Sie, wenn ich mich geirrt habe.„ Ich versicherte ihm, indem ich seine Hand mit Wärme drückte,

daß

daß er mir durch seine Erzählung einen Freundschaftsdienst erwiesen habe, den ich ihm nie vergessen werde. Und wir verließen uns beyde mit gerührten Herzen. — —

Ich hatte die Gewohnheit mich öfters, besonders Abends mit meiner Guitarre zu unterhalten. Von jeher liebte ich dieses Instrument vor allen andern, und man schmeichelte mir, daß ich es zu spielen verstehe. Eines Abends hatte ich mich länger als gewöhnlich in das Spiel vertieft. Es war schon zehn Uhr vorüber, und noch hatte ich nicht Lust davon abzustehen. Ungefähr sah ich zum Fenster, an dem ich saß, hinaus. Ich entdeckte, daß ich behorcht werde. Der Mond schien hell und machte mir eine Gestalt sichtbar, die im Hause von dem meinigen gegenüber im Fenster lag, und mein Spiel belauschte. — Es war ein göttliches Mädchen in einem weißen Nachtgewand, welches durch das schwarze in natürlichen Locken herabfließende Haar beschattet wur-

bey. Die Schöne mußte es bemerken, daß ich sie ins Auge faßte, dennoch zog sie sich nicht zurück. Ich spielte fort, sie blieb; Ich hörte sie sogar am Ende eines Stückes seufzen. Die Musik hörte auf und sie entfernte sich.

Meine Neugierde war gereizt. Ich erkundigte mich des anderen Tages bey meinem Wirthe nach ihr, und erfuhr, daß sie die Tochter eines reichen Kaufmannes sey, der aber so wie die Mutter schon vor einigen Jahren gestorben wäre, daß sie sich gegenwärtig bey ihrem Oheim befinde, von dem sie sehr streng gehalten werde. Sie habe (fügte mein Wirth hinzu) vor fünf Wochen eine sehr vortheilhafte Parthie ausgeschlagen, er wisse aber nicht warum.

Ich gab mir Mühe sie bey Tage zu erblicken, aber es war umsonst. Abends um zehn Uhr erschien sie am Fenster. Die gestrige Scene wurde wiederhohlt.

Unterdessen überließ sich der Graf mit ganzer Seele der finstersten Melancholie. Tiefer Gram stand auf seiner Stirne gezeichnet. In sich zurückgezogen vermied er mich und alle Menschen, verschloß sich in sein Zimmer, oder irrte in abgelegenen unbesuchten Gegenden umher, und kam erst spät in der Nacht zu Hause. Selbst in Träumen ängstigte ihn das Schicksal des Unbekannten. Sein Diener gestand mir, daß er oft im Schlaf aufschreye, und wunderliche Reden führe.

Sein Zustand griff mir in die Seele. Ich hatte schon durch verschiedene Mittel ihn aufzuheitern gesucht, aber, wie ich mit Bekümmerniß wahrnahm, immer ohne Erfolg. Ich entdeckte ihm den Vorfall mit dem Mädchen, und weil er nach meiner Schilderung einige Lust bezeigte es kennen zu lernen, so beschied ich ihn Abends um zehn Uhr auf mein Zimmer. Er erschien, aber unsere schöne Nachbarinn nicht. Ich fieng an auf der Gui-

tarre zu spielen, und nach einigen Minuten zeigte sie sich am Fenster. Der Graf schien von ihrem Anblick bezaubert. Der Gram war von seiner Stirne geschwunden. Ich las Heiterkeit und Liebe in seinen Blicken.

Wenn gleich sein Mund nicht gestand, was sein Herz fühlte, so verrieth es doch sein Betragen nur zu deutlich. Sein ganzes Wesen war seit dieser Minute verändert. Der Anblick dieser Schönheit hatte ein Wunder gewirkt, das allen Bemühungen der zärtlichsten Freundschaft unmöglich war. Seine Laune und Geselligkeit kehrten wieder. Der vorige Trübsinn ward durch eine sanftere Schwärmerey verdrängt. Des Irländers erwähnte er nur selten, desto öfter des Mädchens.

So vergiengen sechs Tage. Am siebenten schlug ich eine Spatzierfahrt auf das Land vor, aber ich hatte Mühe, ihn zu bereden. Als wir am folgenden Tage zurückkamen, wie verändert fanden wir alles!

Unſer Wirth eilte uns mit einer Nachricht entgegen, die uns verſteinerte. Franziska (ſagte er) nach welcher ſie ſich neulich bey mir erkundigten, iſt gerichtlich eingezogen worden. Sie ſoll ihren Oheim, den man todt im Bette fand, vergiftet haben. Die Hausmagd hat es bey der Obrigkeit angezeigt, des Arztes Ausſage ſtimmt damit überein, und bey gerichtlicher Unterſuchung ſind bey Franziska Giftpulver entdeckt worden. Sie hat wahrſcheinlich nichts anders als den Tod zu erwarten.„

Der Wirth hatte wahr geſagt. Was ich und der Graf für unmöglich hielten, geſchah. Der Unglücklichen preßte die Folter das Jawort ab. Sie wurde zum Schwerte verurtheilt und am achten Tage zur Richtſtätte geführt.

Ich begleitete mit dem Grafen den Zug in der ſicheren Hofnung, ein Zeuge ihrer Begnadigung zu werden. Sie ſaß in einem weißen Kleide mit ſchwarzen Schleifen auf

dem Wagen, neben ihr ein Mönch, der ihr zusprach. Die Angst vor dem herannahenden Tode lag auf ihrem bleichen zerstörten Gesichte, ihre Augen waren fast beständig auf das Crucifix gerichtet, das sie in den zitternden Händen hielt, und manchmahl an den Mund führte. Nur selten geschah es, daß sie einen Blick auf die Zuschauer heftete, der um Hülfe zu flehen schien. Ich sah Theilnahme und Rührung auf allen Gesichtern, auf den meisten Glauben an ihre Unschuld, auf vielen Thränen. Dieß bestärkte meine und des Grafen Hoffnung.

Endlich kam sie auf dem Richtplatz an. Nach abgelegter Beichte wurde sie von zwey Henkern vorgeführt. Ihre Augen, in denen noch Hofnung der Begnadigung strahlte, schienen den Ueberbringer derselben zu suchen. Als aber dieser nach langem Harren noch immer nicht erschien, da verdunkelte sich ihr Gesicht, mit bebender Stimme fragte sie den Scharfrichter, ob keine Rettung zu hoffen

sey?

ſey? Dieſer hatte kaum mit Nein geantwortet, als ſie die Hände zum Himmel ringend in der fürchterlichſten Bewegung ausrief: O mein Gott, ſo muß ich denn unſchuldig in der Blüthe meiner Jahre ſterben!

Unter dem Volke entſtand ein Murren, das lauter und immer lauter wurde. Der Pater trat hinzu und ſuchte ſie mit ſanftem Zuſpruch zur Reſignation zu bewegen. Ihr Entſetzen vor dem Tode machte ſeine Mühe lange fruchtlos. Ich kann mir keine Todesangſt ſchrecklicher denken, als diejenige war, mit der ſie rang.

Aber die Vorſtellung, daß der Widerſtand zu nichts nütze, als ihre Qual zu verlängern, bewog ſie endlich zur Ergebung. Sie ſetzte ſich auf einen Stuhl, an dem man ſie mit Stricken feſt band. Die Annäherung des entſcheidenden Augenblicks geboth eine allgemeine Stille. Die Augen wurden ihr verbunden, der Scharfrichter entblößte ſchon ſein Schwert; und noch kein Zeichen der gehoff-

ten Begnadigung. Alles ſtand in bangee tiefer Erwartung. — Der tödliche Streich wurde geführt, und der Graf ſank mit einem lauten Schrey in meine Arme.

Noch ſchwebt die ganze ſchreckliche Scene vor meinen Augen. Der Eindruck, den ſie auf mich machte, wird nie aus meinem Gedächtniße verlöſchen.

Die Unglückliche ward ſchuldlos hingerichtet. Mit dieſer entſetzlichen Nachricht kam der Graf, den ich den ganzen Nachmittag nicht geſehen hatte, Nachts um zehn Uhr auf mein Zimmer. Zu ſpät (ſagte er) iſt nun die wahre Verbrecherinn entdeckt. Die Hausmagd iſts, die den Alten vergiftete, und ihrer Gebietherinn die Giftpulver unterſchob, um auf ſie die Schuld des Mordes zu wälzen. Zu dieſer That wurde ſie von der Mutter des jungen Menſchen beſtochen, dem die Unglückliche vor einiger Zeit ihre Hand verweigert hatte. Aber eben dieſer Menſch, der noch heute vormittag als ein Augenzeuge

ihrer Hinrichtung das Vergnügen einer teufliſchen Rache ſchmeckte, der nähmliche iſts, der heute Abends von fürchterlichen Gewiſſensbiſſen verfolgt, ſich ſelbſt, ſeine Mutter und die Magd vor Gericht verklagte. — Schon wallt eine Menge Menſchen zur Richtſtätte hinaus, und an ihrer Spitze die Verwandten der Todten, um die Ehre derſelben zu retten, und die Leiche von dem ſchimpflichen Begräbnißorte zu entfernen.

Der Graf ließ mir keine Ruhe, bis ich mit ihm nach der Richtſtätte ging. Schon von ferne flammten uns durch die rabenſchwarze Nacht unzählige Fakeln entgegen, und eine dumpfe feyerliche Muſik drang in unſere Ohren. Als wir näher kamen, wurden wir einer groſſen Anzahl von Menſchen gewahr, die ſich zu dem Leichenbegängniſſe verſammelt hatten. Ich und der Graf begleiteten den Zug in die Domkirche, wo ich gleich bey dem Eintritte in einem abgelegenen finſtern Winkel mich niederließ, um dem

Schau-

Schauspiele ungestört zuzusehen. Man trug die Leiche unter Posaunenschall und Trauergesang dreymahl in der Kirche herum, und stellte sie dann vor dem Hochaltar nieder, wo sie bis an den folgenden Tag ausgesetzt blieb.

Schauerliche Rührung, Bangigkeit, Wehmuth waren die Empfindungen, die mich wechselweise bey diesem Auftritte durchströmten. Mein Geist bekam dadurch eine Stimmung, in der er willig jede Vorstellung ergriff und festhielt, die in Ton und Farbe Aehnlichkeit mit den Bildern der Gegenwart hatten. Das Schicksal des Irländers war der nächste Gedanke, der meiner Phantasie sich aufdrang, und zugleich die Erinnerung an meinen Hofmeister und Amalien erweckte. Meine Einbildungskraft war geschäftig genug mir alle diese Gegenstände von ihrer dunkelsten Seite zu zeigen, und mich mit Zweifeln und Bekümmernißen zu erfüllen. Erst spät, nachdem fast alle Anwesende schon die Kirche verlassen hatten, erwachte ich wie

aus

aus einem tiefen schweren Traume. Alles um mich herum war feyerlichstill und dunkel. Ich sah mich nach dem Grafen um, aber auch er war nicht mehr zugegen. Jetzt sprang ich auf, und eilte nach der Kirchthüre. Auf dem Wege dahin bemerkte ich bey dem aufflimmernden Schein einer verlöschenden Lampe einen Schwarzvermummten, der sich mitten unter den Ausgang stellte. Als ich näher kam, trat er etwas seitwärts und ließ mich durch. Ich sah mich um, und er folgte mir auf dem Fuße. Meinen Bedienten hatte ich nicht mit mir genommen, und die Nacht war finster; ich blieb stehen um den Vermummten vorbey zu lassen, aber auch er stand stille. Ich ging eine Strecke etwas schneller vorwärts, er that das nähmliche, und als ich stehen blieb, hielt auch er. Dieß kam mir sonderbar vor, ich redete ihn an. Er schwieg. Ich redete ihn nochmahls an, und er ging langsam auf mich zu, sah mich an und sagte

dann

dann ſchnell: Willkommen Herzog! Sie verkennen mich, war meine Antwort, und die ſeinige: ich verkenne ſie nicht. Gewiß! fuhr ich fort, den ich bin nicht Herzog. Sie ſind's, ſagte der Vermummte mit Nachdruck. Das war zu auffallend. Sein Geſicht konnte ich nicht ſehen, und die Stimme war mir gänzlich unbekannt. Ich blieb noch immer auf der Vermuthung, daß er ſich in der Perſon irre, und ſagte daher: Es iſt doch wunderbar, daß Sie beſſer, als ich ſelbſt, wiſſen ſollen, wer ich bin.

"Wunderbar, aber nicht unmöglich. Sie ſind der Herzog von *ina."

„Noch nicht (erwiederte ich betroffen) Aber — wer ſind denn Sie?"

„Ein Bothe des Irländers?"

Angenehmer kann keine Ueberraſchung ſeyn. Ich umarmte ihn mit Entzücken. Alſo er lebt noch, (rief ich) und wo?

„Haben Sie Zeit mir zu folgen, ſo ſollen Sie ſeine Geſchichte hören:"

„Er-

„Erzählen Sie, ich folge, wohin Sie wollen.“

„Der Irländer (sagte der Vermummte im Gehen) ward von seinen Richtern, des Verbrechens der Zauberey schuldig erkannt, und anfangs zum Holzstosse verdammt. Weil aber in der Folge mehrere Nachrichten einliefen, die sogar den Richtern Furcht und Ehrfurcht gegen ihn einflößten, so ward beschloßen, ihn in der Stille auf die Seite zu räumen, um alles Aufsehen zu vermeiden. Ich darf nicht vergessen, daß sie alles aufgebothen hatten um sich seiner zu versichern und das Entwischen ihm unmöglich zu machen. Tief unter der Erde hatten sie ihn in schweren Ketten aufgehangen, und noch überdieß den Eingang seines von allen Seiten undurchdringlichen Kerkers mit starken Wachen besetzt. Denken Sie sich nach solchen Vorkehrungen das Erstarren der Richter, als der Henker, den sie abgeschickt hatten um den Irländer im Kerker zu enthaupten, mit der

Nach-

Nachricht zurückkehrte, daß derselbe unsichtbar geworden wäre.“

„Unerhört! — Aber man hat doch die Wege entdeckt, auf denen er entkam.“

„Ungeachtet der strengsten Untersuchungen hat man keinen entdeckt. Ungeachtet aller Nachfragen hat man von dem Verschwundenen keine Spur gefunden.“

„Wer machte ihn von seinen Banden los, wie konnte er die Aufmerksamkeit der Wache hintergehen, wie bahnte er sich durch undurchdringliche Mauern einen Weg?

„Um das Wie müssen Sie bey dem Irländer nie fragen. Genug! er ist frey.“

„Also wäre es doch wahr, was mir Amaliens Kammerdiener hinterbrachte, und was ich nicht glauben konnte. Aber wo ist er?

„Er ist nicht fern.“

„Nicht fern? und wgrum zögert er mir zu erscheinen? O führen Sie mich zu ihm.“

„Was wollen sie von ihm?“

„Was

„Was ich will? — Ueber das Schickſal meines Hofmeiſters will ich von ihm Aufſchluß haben, — oder können Sie mir Beſcheid geben.“

„Was vermuthen Sie zu erfahren?“

„Er iſt todt!“

„Sie ſollen ihn ſehen.“

„Jenſeits des Grabes?“

„Sie ſollen ihn auf dieſer Welt ſehen, und ſprechen. Aber jetzt forſchen Sie nicht weiter.“

„Ihr Verſprechen genügt mir. Aber Amalie — was wiſſen Sie von ihr?“

„Wunderbar! daß Sie ſich um dieſe Perſonen ſo ſorgfältig bekümmern, und den Gegenſtand, der Ihnen der wichtigſte ſeyn ſoll, ſo ganz vergeſſen?“

„Der wichtigſte Gegenſtand?“

„Weh dem Jüngling, dem nicht ſein Herz ſagt, daß dieſer das Vaterland iſt.“

„Was kann ich für mein Vaterland thun?“

„Die

„Die Frage ist nicht, was Sie thun können, sondern ob Sie etwas thun wollen.“

„Aber wie kommen Sie jetzt auf diese Frage?“

„Darum, weil Sie weder den Irländer, noch Ihren Hofmeister, noch Amalien je mehr sehen werden, wenn Sie nicht eine entscheidende Antwort geben.“

Ich schwieg.

„Sie zweifeln vielleicht an der Wahrheit dieser Drohung, aber sie soll so gewiß erfüllt werden — so gewiß, als Franziska hier unschuldig geblutet hat.“

Ich sah auf. Wir standen vor dem Hochgericht. Im Eifer der Unterredung hatte ich auf den Weg nicht Acht gegeben, den der Vermummte mich führte. Seine letzten Worte fuhren mir wie ein Dolch ins Herz.

Bey meiner Ehre, (sagte ich) mein innigster heissester Wunsch ist, meinem Vaterlande zu dienen; aber bedenken Sie den Unwillen meines Vaters, die Gefahren, welche

mit

mit einem ſo gewagten Schritte verbunden ſind, die geringe Hoffnung, daß er gelingen wird. —

Der Vermummte ergriff mit Heftigkeit mich beym Arm. Ha Wankelmüthiger! rief er mit veränderter Stimme, in der ich ſogleich die Stimme des Irländers erkannte — halten Sie alſo Wort?“

Ich wollte reden, aber es war, als ſchnürte mir jemand die Kehle zuſammen. Ich zitterte, als ſtände ich vor einem fürchterlichen Weſen höherer Art.

„Oder haben Sie ſchon vergeſſen (fuhr der Irländer fort) was Sie mir zuſagten, daß Ihr ganzes Beſtreben künftighin nur dahin gehen ſoll, der Ehre zu huldigen, und Ihrem Vaterlande nützlich zu ſeyn. Haben Sie es denn vergeſſen, daß Ihr Vaterland unter unrechtmäſſiger tyraniſcher Obergewalt ſeufzet, und daß der rechtmäßige König von dem Throne ſeiner Väter verbannt im verborgenen ſchmachten muß?“

„Der

„Der alte König sollte wirklich noch leben?“ fragte ich schüchtern und leise:

„Wenn Sie mir Stillschweigen schwören, so sollen Sie ihn sehen. Und wenn dann der Anblick des ehrwürdigen hundert und achtjährigen Greises nicht alle Ihre Kräfte spannt, sein Recht auf den Thron geltend zu machen, so verdienen Sie nicht ein Mensch zu heißen.“

„Nennen Sie mir seinen Aufenthalt, daß ich hinreise, und ihm huldige. Mein Leben stehe Ihnen zum Pfande meines Stillschweigens.“

„Wenn Sie nach *** kommen, so fragen Sie nach dem frommen Einsiedler, und wenn man Sie zu ihm führet, so stehen Sie vor dem König.“

„Pileski (sagte ich erstaunt) erzählte mir neulich von einem solchen Einsiedler —

„Er ist der nähmliche. Dort Herzog werde ich Sie wieder sehen, und eine entscheidende Antwort fordern.“

„Sie nannten mich schon zuvor Herzog von *ina. Wie soll ich mir dieses erklären.“

„Sie werden es in kurzer Zeit erfahren. Leben Sie wohl.“

Er war auf dem Wege zu scheiden, als mich plötzlich der Anblick des Hochgerichts an des Mädchens unglückliches Schicksal erinnerte. „Sie waren hier, (rief ich) und doch mußte Franziska unschuldig sterben?“

„Der Faden ihres Lebens war nach einer ewigen Bestimmung in der Mitte entzweygerissen; ich konnte ihren Tod nicht verhindern. Aber die Ehre des Mädchens zu retten, stand in meiner Macht und ich thats, denn ich wars, der durch Zureden das Gewissen des Bösewichts so in Aufruhr brachte, daß er selbst vor Gericht ging und die wahren Schuldigen angab.“

Der Irländer wandte sich schnell um und entfernte sich.

Ich eilte zum Grafen, der lange vor mir nach Hause gekommen war und mich mit Sehnsucht erwartet hatte. Der Anblick des Leichenbegängnißes (sagte er) machte eine so schreckliche Wirkung auf mich, daß ich in der Kirche nimmer aushalten konnte. Aber wo blieben denn Sie so lange?"

„In der Gesellschaft — des Irländers."

Eine plötzliche Röthe flog bey diesem Worte des Grafen blasse Wangen an, er maß mich eine Weile mit großen Augen, die zu forschen schienen, ob es Scherz oder Ernst sey, was ich sagte.

„In Wahrheit lieber Graf! ich habe den Irländer gesehen und gesprochen." Und nun erzählte ich ihm den ganzen Vorfall.

„Er hat also erfüllt, (rief der Graf am Ende der Erzählung freudig auf) was er Ihnen bey seiner Gefangennehmung versprochen hatte, Sie in 'n wieder zu sehen." Die Erscheinung des Irländers war erqui-

ckender Balsam auf die Wunde, welche Franziska's Tod dem Herzen des Grafen schlug.

Ich wußte nun entschieden, welchen Plan der Unbekannte mit mir vorhatte. Noch immer flüsterte eine geheime innere Stimme mir zu: mich in ein so gefährliches Unternehmen nicht verwickeln zu lassen. Aber der Graf zerstreute meine Bedenklichkeiten: „Aus dem, was bisher geschah, ist es klar, daß der Irländer mehr kann, als wir andern Menschen. Sein Geist ist uns eben so überlegen als seine Macht. Seiner Leitung zu folgen scheint mir daher weit weniger gefährlich, als sich seinem Willen zu widersetzen. Oder glauben Sie denn, daß der Irländer etwas unternehmen wird, dessen Ausgang er nicht in voraus berechnet hat? In einem solchen Kopfe kann gar kein Plan entstehen, der in der Wirklichkeit nicht ausführbar wäre. Das Ziel, welches er sich vorsteckt, ist gewiß immer das beste, und die Mittel, welche er zu dessen Erreichung wählt,

sind

sind gewiß immer die sichersten. Seine Weisheit ist mir Bürge, daß er nur das will, was er kann, und seine Gewalt, daß er alles kann, was er will."

„Wird seine Gewalt mich auch vor dem Zorne meines Vaters schützen, oder seine Weisheit bewirken, daß derselbe mein Unternehmen nicht erfährt?"

„Ist Ihnen das letztere nicht wahrscheinlich? Mir allerdings. Verborgenheit ist ja der Kanal, durch den der Irländer zu wirken pflegt. Auch Ihre Thaten wird er durch diesen Kanal leiten, damit sie Ihres Vaters Ohr nicht erreichen."

„Wenn er mir das verspricht, so bin ich entschlossen."

Auffallend war die Freude, welche der Graf über meinen Entschluß äusserte, und gleich der zweyte Tag wurde zu unserer Reise nach dem Aufenthalte des königlichen Einsiedlers bestimmt.

Der

Der Ort war ungefähr dreyßig Meilen entfernt. Kurz vorher, ehe wir in den Wagen ſtiegen, erhielt ich von dem Magiſtratsrathe einen Brief, in dem er eine tödtliche Krankheit, als die Urſache angab, warum er mir erſt jetzt berichten könne, daß der Irländer auf eine unbegreifliche Art aus dem Kerker verſchwunden ſey. Dieſe Beſtätigung der wunderbaren Geſchichte des Unbekannten war für mich ein neuer Sporn zur Beſchleunigung unſerer Reiſe. Da aber der Graf bey der Nacht nicht fahren wollte, ſo kamen wir erſt am Abend des dritten Tages an den beſtimmten Ort. Wir ließen uns ſogleich zu dem Einſiedler führen, und der erſte Anblick überzeugte mich, daß die Mönchskleidung einen König decke.

Ich hatte ihm kaum geſagt, wer wir ſind, und wer uns ſandte, als er uns willkommen hieß, und in ſeine Zelle führte. Hier bewirthete er uns mit Einſiedlerkoſt, und ich erzählte ihm meine Geſchichte mit dem Unbe-

bekannten, so kurz ich sie fassen konnte. Er unterbrach die Erzählung mit keinem Worte; nachdem ich damit zu Ende war, führte er uns in jene andere Zelle, wovon uns Pilesti sagte, zog von dem Bilde des Unbekannten, das auf einem Altare stand, den Vorhang weg, und fragte: ob es dieser wäre?

Er ists! rief ich aus, und in der That! treffender kann kein Bild gemalt seyn, die höchste täuschendste Aehnlichkeit in jeder Rücksicht; nur der lange weiße Bart mängelte, die Kleidung war arabisch. „So (sagte der König) sah ich ihn das erstemahl nach dem unglücklichen Treffen in Afrika, wo ich schwer verwundet vom Pferde sank. Ferne von dem Schlachtfeld erwachte ich nach einer langen Ohnmacht in seinen Armen wieder zum Leben. Er war der wohlthätige Samaritte, der Oehl und Wein in meine Wunden goß, und mich pflegte, bis ich genas. Meiner Sicherheit wegen verbreitete er den Ruf von meinem Tode, und um

den König der Ungläubigen in diesem Wahne vollkommen zu bestärken, wurde ihm der zerfezte Leichnam eines Christen, der in der Schlacht geblieben war, statt des meinigen überbracht. Diesen Körper legte man in eine Kiste, und bezeichnete den Ort, wo er begraben wurde, mit Steinen. Allein sobald mein Reich an die *nische Krone überging, ließ diese den Leichnam nach B**m bringen, und allda beysetzen, vermuthlich aus Vorsicht, damit ich nicht wieder lebendig würde, wenn ich wüßte, daß ich ordentlich begraben sey."

„Durch meines Wohlthäters Unterricht lernte ich bald die arabische Sprache, die Sternkunde, die Naturgeschichte. Er theilte mir einige Geheimniße aus der Arzneykunst mit, deren Gebrauche ich mein langes Leben danke, und womit ich schon viele Kranke geheilet habe, die man für unheilbar ausgab. Dadurch erwarb ich mir auch den Nah-

men des wunderthätigen Einſiedlers, den ich weit und breit in dieſer Gegend führe.“

„ Hermanſor, ſo nannte ſich mein Wohlthäter, führte in einer paradiſiſchen Gegend ein ſtilles verſchloſſenes Leben. Die meiſte Zeit unterhielt er ſich mit mir. Es waren nur zwey Stunden, in denen ich ihn nie zu Geſichte bekam, die zwölfte zu Mittag, und in der Nacht. Bey Annäherung derſelben entfernte er ſich allezeit unter irgend einem ſcheinbaren Vorwand, und wo ich ihn dann immer ſuchte, fand ich ihn nirgends. Ich hatte ein paarmahl angefangen über dieſen Punkt zu ſprechen, da er aber meinen Fragen mit einem ſehr ernſten Geſichte auswich, ſo wagte ich es nicht, weiter in ihn zu dringen. Allein im ſtillen lauerte ich ſorgfältig auf Gelegenheit das Geheimniß zu enträthſeln. Ein Zufall gab, was allen meinen Planen mißlang. Ich jagte eines Abends in der Gegend einer glänzenden himmelblauen Schlange nach, und als ich

ſie endlich zu haſchen glaubte, entſchlüpfte ſie in einen Buſch. Ich brach durch das Geſträuche, und befand mich an dem Eingang einer niedrigen Grotte, die durch eine ſchmale Treppe unter die Erde führte. Neugierig ſtieg ich hinab. Ich kam an eine eiſerne Thüre. Alle Verſuche ſie zu öffnen waren vergebens. Mir war, als hörte ich inwendig ein heftiges Brauſen. Weiter konnte ich nichts entdecken; aber ich glaubte dem Geheimniße Hermanſors auf der Spur zu ſeyn, und das war mir für dießmahl genug. Von der zwölften Stunde der Nacht erwartete ich näheren Aufſchluß. In dieſer Rückſicht hielt ich mich um dieſe Zeit in der Nähe verborgen. Hermanſor kam mit einer kleinen Laterne, und ging an mir vorüber. War es die nächtliche Finſterniß, oder eine ſtärkere Macht, welche mich vor ſeinen Augen verhüllte, er bemerkte mich nicht. Ich hörte die eiſerne Thüre aufgehen, und raſſelnd wieder zufallen. Schüch-

tern

tern und mit angehaltenem Athem ſtieg ich in die Grotte hinab. Die Pforte war verſchloſſen, aber ein Ritz in derſelben, den ich nach langem ſuchen entdeckte, ließ mich in das innere ſehen. Ein altes tiefes matterleuchtetes Gewölbe ſtellte ſich meinem Blicke dar; drey ſchwarze Polſter lagen in der Mitte, Hiermanſor warf ſich mit gefalteten Händen auf den mitteren nieder, und ſchien zu bethen. Nach ungefähr fünf Minuten ſtieg er auf, und verlor ſich in dem finſtern Hintergrunde des Gewölbes. Langſam und bleich kam er zurück, einen Todſchädel in der rechten Hand, einen kriſtallenen Becher in der andern. Er trat vor die Lampe, und goß aus dem Schädel etwas in den Becher, das ich für Blut hielt; Seine Natur ſchien ſich zu widerſetzen, aber er trank ihn aus. Dann ſtreckte er ſich auf den Polſter, ſchloß die Augen und regte ſich nicht mehr. Auf einmahl hörte ich etwas rauſchen, und aus der Tiefe traten zwey weiß-

ge-

gekleidete Gestalten, die sich neben Hermansorn auf die Polster niederließen. Sie schienen zwey neubesetzte Leichname, die so eben ihre Gräber verlassen hatten. Beyde hatten ihn kaum berührt, als er sich aufrichtete, und sie mit einem Blick ansah, der deutlich zeigte, daß er mit diesen Gegenständen des Entsetzens schon bekannt sey. Aus der Bewegung des Mundes schloß ich, daß Hermansor mit der einen Gestalt rede, aber es war mir unmöglich den geringsten Laut zu vernehmen. Dann wandte er sich zu der andern, und schien sich auch mit dieser zu besprechen. Auf einmal verdunkelte sich sein Gesicht, er fieng an zu zittern, die Gestalt stieg auf, des Gewölbes matte Beleuchtung erhob sich plötzlich zu einer blendenden Helle, welche aber im nächsten Augenblicke von der schwärzesten Finsterniß verschlungen wurde, die Erde erschütterte sich unter meinen Füßen, ein schmetterndes Getöse, als ob alles einstürze und versinke,

schlug

schlug an meine Ohren, ich hörte Hiermansorn heftig schreyen — Todesangst ergriff mich — ich flog die Treppe herauf, und kam außer mir auf mein Zimmer.“

„Den ganzen Theil der Nacht hindurch lag ich schlaflos auf meinem Bette; als der Tag anbrach, trat Hiermansor reisefertig herein, und nahm von mir Abschied; er versprach in einigen Tagen zurück zu kehren, und geboth mir, während seiner Abwesenheit auf meiner Hut zu seyn. Ich war es nicht. Jugendliche Unbesonnenheit verleitete mich schon am folgenden Tage, mich weiter zu entfernen, als ich sollte. Einige Saracenen, die der unglücklichen Schlacht beygewohnt hatten, entdeckten und ergriffen mich. Zum Glücke wurde ich nur für einen christlichen Feldherrn gehalten, ohne den König, welchen man todt glaubte, in mir zu vermuthen. Man gesellte mich den übrigen Sklaven bey, mit denen ich die Last gleicher Arbeit und Mißhandlungen ertragen mußte,

bis

bis mich Hermanſor mit einer ungeheuren Geldſumme loskaufte."

„Die Empfindung, welche ich ſeit jenem nächtlichen Auftritte gegen meinen Wohlthäter hatte, kann ich unmöglich durch Worte ausdrücken. Obwohl meine Dankbarkeit unverändert blieb, ſo wurde doch meine Liebe gegen ihn durch eine gewiſſe Ehrfurcht begränzt, die in ſeiner Gegenwart ſogar in eine Art von Bangigkeit überging. Er ſchien dieß zu bemerken, wie ich aus einigen Fragen wahrnahm, aber ich getraute mich nicht, frey zu antworten. Sein Betragen gegen mich blieb zwar das nämliche, aber meine Idee von ihm war verändert — ich fand zwiſchen uns beyden eine Kluft, die ich nicht auszufüllen wußte, mir ward in ſeinem Kreiſe zu enge. Auch war mein Temperament nicht für das ſtille ruhige Leben. Das Feuer der Jugend und der Sporn der Ehre trieb mich, das Getümmel der Welt zu ſuchen.

Ich

Ich hatte kein Bleiben mehr, ich erklärte ihm meinen Entschluß zu reisen."

„Das sollen Sie, sagte Hermansor, aber in Ihr Königreich, um wieder den Thron zu besteigen. Allein dazu war ich nicht zu bewegen. Mich peinigte der Gedanke denjenigen unter die Augen zu treten, welche mir den Zug wider die Ungläubigen so heftig widerrathen hatten. Den Schimpf der verlornen Schlacht durch einen neuen siegreichen Zug auszulöschen, war schlechterdings nicht zu hoffen, indem ich mein ganzes Heer und den Kern des Adels verloren hatte. Mein Plan war, meinen Nahmen erst durch neue Thaten meines Armes in fremden Landen berühmt zu machen, und dann mit Ehre gekrönt in mein Königreich einzuziehen. Vergebens warnte mich Hermansor vor zu später Reue. Ich beharrte auf meinem Entschluß und reiste."

„Er begleitete mich. Eine ausführliche Geschichte meiner Reisen würde zugleich die

Geſchichte ſeiner Wunderthaten ſeyn. Aber eine Zeit von mehreren Tagen dürfte kaum hinreichen, nur eine gedrängte Schilderung zu geben. Eine einzige Begebenheit, die ſich auf unſerer Reiſe nach Algier zutrug, will ich als Beyſpiel erzählen.“

„Wir zogen durch ein Gebüſch. Dort, wo es am dichteſten verwachſen war, erblickten wir einen jungen Menſchen, mehr als zur Hälfte gegen uns gewandt, in der Stellung des äußerſten Kummers. Sein Geſicht war tief eingefallen, ſeine Hände herabgeſunken, die rechte mit einem Dolche bewaffnet, und ſein Auge ſtarr darauf geheftet. Ohne von ihm bemerkt zu werden kam ich gerade in dem Augenblick an, als er ſich durchſtoſſen wollte. Ich hielt ihm die Hand und entriß ihr den Dolch. Er lag ſinnlos in meinen Armen.“

„Als er durch unſere Bemühung wieder zu ſich kam, vernahm ich nach oft wiederhohlten Bitten die Geſchichte ſeiner Verzweif-

lung. Ich bin der Sohn des obersten Staatsdieners von Algier, sagte der Jüngling, und heiße Morgan. Mein Herz schlägt für die Tochter des Dey und das ihrige für mich. Ihr Vater kannte und begünstigte unsere flammende Liebe, bis ein mächtiger Nebenbuhler an diesem Hof erschien, ein mauritanischer Prinz, Benharad mit Nahmen. Dieser warb um die Hand meiner Geliebten und der Dey sagte sie aus Ehrgeiz ihm zu. Weder sein mir gegebenes Wort, weder mein Flehen, noch die Thränen des Mädchens vermochten seinen Sinn zu ändern. Morgen Abends ist die Vermählung.

„Liebt der Dey seine Tochter?" fragte Hermansor.

„Er liebt sie. Aber Stolz und Ehrgeiz machen ihn grausam."

„Du sollst sie haben."

Ein bitteres Lächeln des Jünglings und sein Blick auf den Dolch in meiner Hand zeigte, was er von diesem Versprechen hielt.

Allein Hiermanſor wußte bald durch die Allmacht ſeiner Beredſamkeit Morgans erſtorbenen Muth zu wecken. Wer glaubt nicht gern, was er wünſcht? Hoffnung röthete des Jünglings blaſſe Wange.

Am Morgen des folgenden Tages fragte mich Hiermanſor, ob ich nicht Luſt hätte mich in einem Kampfſpiele zu verſuchen, wozu Benharad alle Großen und Edeln rund umher eingeladen habe, um durch die Thaten ſeines Armes zu beweiſen, daß er der ſchönen Tochter des Dey würdig wäre. Ich nahm Hiermanſors Vorſchlag an. Als ich in die Bahn ritt, wünſchte er mir nochmahls Glück, und verlor ſich dann im Gedränge der Zuſchauer.

Der Dey ſelbſt verherrlichte mit ſeiner Gegenwart das Feſt. Zur rechten ſaß ſeine Tochter. Ihre reizende Geſtalt war durch die blendende Pracht ihres Anzuges noch mehr erhoben, aber die Leiden unglücklicher Liebe hatten ihre Wangen gebleicht. Sie

ſah es gleichgültig an, daß Benharad einen Gegner nach den andern überwand. Aber um ſo mehr wurmte mich dieſer Anblick. Ich ſtellte mich, um die Gefallenen zu rächen, dem ſtolzen Sieger mit meiner Lanze entgegen. Er rannte wie ein Sturm auf mich los, und ſein Stoß traf ſo hart, daß ich mit Mühe im Bügel mich feſthielt, indeß meine Lanze an dem Schilde des unerſchütterlichen in tauſend Splitter brach.

Durch ſo viele Siege kühn gemacht forderte Benharad einen nach dem andern auf, allein keiner wagte es mehr, ſich mit ihm zu meſſen. Schon wollte er umwenden und ſich den Stufen des Dey nahen, um den Preis aus den Händen ſeiner Tochter zu empfangen, als plötzlich ein ſtattlicher Mann hervorſprengte und dem ſtolzen Aufforderer die Stirne both. Der neue Ankömmling ſpannte die allgemeine Aufmerkſamkeit. Ein Theil ſeines Geſichtes war durch eine mit Silber geſtickte Binde bedeckt, die vom Kinn bis

gegen die Augen reichte. Von seiner Schulter wehte ein grüner Tafft, auf den mit goldenen Buchstaben geschrieben stand: „Mein Gesicht wird mein Gegner früh genug nach meinem Siege sehen.“

Das ist Morgan! erschallte es unter dem Volke. Es ist Morgan! las ich in den funkelnden Augen der Prinzessinn und auf ihren glühenden Wangen.

„Ha! du bists! rief Benharad, den ich bisher vergebens suchte. An deiner Bildung und deinen Kleidern erkenne ich dich trotz dieser Vermummung. Elender Prahler! wenn weibliche Schönheit der Preis der Tapferkeit ist, so sollst du von meinem Arm erfahren, wer von uns beyden der würdigere sey.“ Statt aller Antwort zielte der Verhüllte mit seinem Wurfspiße, allein Benharad überhohlte ihn — er warf seine Lanze und nur eine augenblickliche Wendung des Verhüllten verhinderte, daß sie diesen nicht durchbohrte. Dafür traff der Wurfspieß des

Verhüllten Benharads Pferd so tödtlich, daß es mit dem Reiter zu Boden stürzte.

Die Bewegungen der Prinzessin verriethen deutlich ihr Entzücken. Wild raffte Benharad sich auf und zog das Schwert; rasch sprang der Verhüllte vom Pferde und entblößte das seine. Der grimmigste Kampf begann — doch er blieb nicht lange unentschieden, Benharad wurde am rechten Arme verwundet und heftig blutend hinweggetragen. Der Verhüllte näherte sich dem Throne um den Preis des Kampfes zu hohlen — er empfieng ihn aus den zitternden Händen der Prinzessinn unter lautem Zuruf des Volkes.

Aber eine Todtenstille durch keinen Athemzug unterbrochen erfolgte, als der Sieger die Binde vom Gesichte nahm, und ein unbekanntes Gesicht sich den staunenden Zuschauern zeigte, es war nicht Morgan, es war Hiermansor.

Er benutzte den Augenblick. Tochter des mächtigen Dey, sagte er, den Preiß

des

des Kampfes nehme ich dankbar aus deiner Hand, dieſe ſelbſt aber ſey die Belohnung Morgans, deſſen Sache und Waffen ich bey dem Kampfe geführet habe.

Mit ſtolzer Herabſetzung erwiederte der Dey: Auf meiner Tochter Hand hat Morgan ſo wenig Anſpruch als auf deine Tapferkeit. Beyde ſind das Eigenthum eines Andern.

„Und weſſen Eigenthum wäre die Hand deiner Tochter?“

Benharads.

„Sagte dieſer nicht ſelbſt, die weibliche Schönheit ſey der Preis der Tapferkeit, und wer war Sieger?“

„Nicht Benharad, auch Morgan nicht, aber ich bin Gebiether.“ Mit Unwillen erhob ſich der Dey.

„Sey auch Vater! (rief Hiermanſor) deine Tochter liebt Morgan, er ſie. Beyde ſind einander werth. Er ſelbſt würde ſich heute durch ſeine Thaten ihrer würdig bewieſen haben, hätte nicht der Schmerz unglück-

glücklicher Liebe ihn aufs Krankenlager geworfen. Du begünstigtest vorhin die Liebe dieses edeln Paares, krône sie jetzt durch die Einwilligung in ihre Verbindung.“

„Ha! Verräther! der du mit erborgten Waffen fremde Händel schlichten willst, wer bist du, daß du dich erkühnst mir Gesetze vorzuschreiben?

„Wer ich bin, sollst du bald erfahren“ sagte Hiermansor drohend und wollte sich entfernen.

„Haltet ihn! (rief der Dey im Grimme) Schleppt ihn sogleich in den tiefsten Kerker, werft ihn morgen öffentlich den Löwen zur Speise vor.“

Er ward ergriffen und fortgeführt; aber sein Zweck war erreicht, Benharads Wunde schien gefährlich, die Vermählung unterblieb.

Am folgenden Tage begab ich mich nach dem Orte, wo der schrecklichste Tod ihn erwartete. Der Platz war rund herum mit einer Mauer eingefaßt, die Gänge wimmel-

ten

ten von Zuſchauern. Der Dey ſelbſt erſchien um ſeinen Durſt nach Rache durch den Anblick des gräßlichen Schauſpieles zu ſtillen. Hiermanſor wurde vorgeführt. Die Löwen begrüßten ihn aus ihren Behältniſſen mit einem fürchterlichen Gebrülle, aber auf ſeinem Angeſichte ſtand feſte Entſchloſſenheit, die ihn auch alsdann nicht verließ, da auf ein gegebenes Zeichen ein eiſernes Gitter geöffnet, und ein Löwe herausgelaſſen wurde, deſſen Auge von ferne Tod und Verderben ankündigte. Hiermanſor ging unbewaffnet, wie er war, ihm entgegen, ſtreckte deſſen weit aufgeriſſenem Rachen den Arm hin und der Löwe fiel todt zu ſeinen Füßen nieder.

Der Dey erbleichte. Hiermanſor wandte ſich zu ihm: „Wer ich bin (rief er) haſt du jetzt erfahren. Zwinge mich nicht, meine Macht gegen dich zu kehren, gieb Morgan deine Tochter.“

Dieſe Worte in einem feſten drohenden Tone geſagt empörten den Stolz des Dey.

„Laß

„Laß uns ſehen (ſprach er) ob deine Macht die Probe hält.“ Und zugleich gab er Befehl einen zweyten Löwen loszulaſſen. Das grimmige Ungeheuer ſprang auf Hiermanſorn zu, abermahls ſtreckte dieſer ſeinen Arm aus, und das Thier ſtürzte leblos zu Boden.

Allgemeines Erſtaunen ward laut. In groſſer Bewegung verließ der Dey ſeinen Platz, und geboth dem Löwenbezwinger, ihm zu folgen. In das innerſte ſeines Pallaſtes führte er ihn und befragte ihn wegen ſeiner Macht.

„Die iſt mir von Allah gegeben (erwieberte Hiermanſor) durch ſie beuge ich den Stolz der Mächtigen und hebe den niedergedrückten Sterblichen aus dem Staube. Laß dir gütlich rathen und gieb Morgan deine Tochter.“

Furcht erſchütterte das Herz des Dey vor dem gewaltigen Unbekannten, aber Stolz und Ehrgeiz behielten ſelbſt über ſeine Furcht

die

die Oberhand. Er ſchlug den gütlichen Antrag aus.

Hiermanſor wollte ſich entfernen. Aber der Dey, welcher aus ſeinen Mienen fürchterliche Folgen zu ahnden ſchien, ergriff ihn ſanft bey der Hand und zog ihn an ſich.

„Mein halbes Reich (ſagte er freundlich) ſteht zu deinem Gebothe, aber laße mir nur in dieſem Punkte meinen Willen.“

„Glückſeligkeit iſt Allahs Wille — der deinige: zwey Geſchöpfe unglücklich zu machen — und eines davon iſt deine Tochter.“

„Sie wird nicht unglücklich ſeyn, die Zeit wird ihre Leidenſchaft dämpfen, ſie wird Morgan vergeſſen.“

„Du irreſt. Meine Blicke dringen tiefer in die Zukunft als die deinigen. Der Gram wird ſie tödten.“

„O du, dem übermenſchliche Macht verliehen iſt, weißt du kein Mittel, ſie von dieſer

ser unſeligen Leidenſchaft zu heilen, denn ich kann von meinem Entſchluße nicht weichen.“

Hiermanſor ſchien ſich zu bedenken. Ich will einen Trank bereiten, ſagte er endlich, der ſie von ihrer Leidenſchaft heilen ſoll. Der Dey ſchloß ihn freudig in ſeine Arme.

Der Trank wurde bereitet. Die Prinzeſſin nahm ihn, als ſie zu Bette ging. Da man ſie am folgenden Morgen wecken wollte, fand man ſie todt.

Die Nachricht fuhr wie ein Wetterſchlag durch des Dey Seele. Vergebens raufte er ſeinen eisgrauen Bart aus, vergebens wurden die Aerzte beſchenkt und bedroht, das Mädchen blieb ohne Zeichen des Lebens.

Hiermanſor, auf deſſen Kopf ein ungeheurer Preis gebothen war, wurde allenthalben geſucht, nirgends gefunden. Endlich erſchien er ſelbſt. Sein Anblick entkräftete die Wut des Dey, der ſtaar und ſprachlos ſtand. „Du wollteſt deine Tochter von ihrer Leidenſchaft geheilt wiſſen (ſagte Hier-

manſor) dein Wille iſt erfüllt. Kein anderes Mittel vermochte ihre Liebe zu tilgen.“ Gieb mir ſie wieder, ſchrie der Dey, gib mir meine Tochter wieder. „Damit der Gram ſie nochmahls tödte, war die Antwort, du magſt nun die Folge deines Staarſinns tragen und dein Leben kinderlos beſchließen.“ Er wollte gehen; man hielt ihn auf. „Ha! Verräther! (ſagte der Dey) der ſchrecklichſte Tod, der ſich denken läßt, ſey der deinige, unter tauſend Martern ſollſt du deinen Geiſt aufgeben, wenn du nicht meine Tochter ſogleich erweckeſt.“ Hermanſor ſah ihn mit kalter Verrachtung an und ſchwieg. Zu ſeinen Füßen warf ſich der Dey, weinend flehte er ihn um die Wiedererweckung ſeines Kindes, die Hälfte ſeines Reiches verſprach er ihm zum Lohne. Behalte dein Reich (ſagte jener) und ſchwöre mir, deine Tochter mit Morgan zu vermählen, ſo will ich ſie ins Leben rufen.

Der ganze Hof wurde versammelt, Morgan herbeygeführt, der Dey schwur feyerlich, ihm seine Tochter zur Gattin zu geben. Hiermansor sank bethend an dem Lager der Verblichenen nieder und ergriff ihre Hand. Sie fieng an, sich zu regen, ihre Wangen färbten sich, in Morgans Armen schlug sie die Augen auf; sein Anblick gab ihr Leben und Bewußtseyn wieder, ihn schien die Freude zu tödten.

Hiermansor stand und weidete sich an dem entzückenden Schauspiele, das ganz sein Werk war. Aber als Morgan wieder zu sich selbst kam und dem Schöpfer seines Glückes danken wollte, entwich dieser und ließ sich nimmer sehen. Am folgenden Tage feyerte das liebende Paar das Fest des ewigen Bundes."

Der König schwieg eine Weile, um den ersten Eindruck dieser Erzählung vorübergehen zu lassen, dann setzte er seine Geschichte also fort:

Mein Hang zu reiſen und Abenteuer aufzuſuchen erſchöpfte ſich endlich. Die Jahre der Jugend waren verfloſſen. *) Mein Beruf zum Throne und die Begierde meine Unterthanen wieder zu ſehen, fiengen an, ſich mächtig in meiner Seele zu regen, beſonders da mir Hiermanſor ſagte, daß ſchon drey Betrüger ſich erkühnt hätten, meine Perſon öffentlich vorzuſtellen, und auf den Thron Anſpruch zu machen. Aber eben das, was mich noch mehr ſpornte in mein Königreich zurückzueilen, ſtellte mir Hiermanſor als einen Grund vor, meine Reiſe noch zu verſchieben. Man würde Sie jezt für den vierten Betrüger halten, ſagte er, oder der König von *nien würde wenigſtens keine Mittel ſparen, Sie dafür auszugeben. Er rieth mir, einen beſſern Zeitpunkt im ſtillen abzuwarten. Ich begab mich von ihm begleitet in ein Kloſter, wo er von mir mit der Ermah-

*) Man vergleiche dieſe Erzählung mit jener im erſten Theile. S. 271. 272. ꝛc.

mahnung Abſchied nahm, auf ſeine Zurückkunft zu harren.

Allein meine Ungeduld den väterlichen Boden und meine Unterthanen wieder zu ſehen wuchs mit jedem Tage. Ich fand Hiermanſors Beſorgniß übertrieben. Die Wahrheit und Gerechtigkeit meiner Sache, dachte ich, wird für mich ſprechen, meine Perſon ſelbſt hat unverkennbare Merkmahle, die meine Ausſage beſtätigen müſſen. Kurz! ich überwand alle Bedenklichkeiten, und trat ohne länger auf die Ankunft meines Freundes zu warten die Rückreiſe an.

Hiermanſor befand ſich zu dieſer Zeit in der Hauptſtadt meines Königreiches. Ungeachtet der Entfernung von mir wußte er mein Unternehmen. Er ſuchte es zu begünſtigen, obwohl ich als Uebertreter ſeiner Warnung ſeinen Unwillen verdient hätte. In eine Mönchskleidung verhüllt ging er zu dem Prinzen von B*** in der Abſicht, ihn zur Verwendung für meine Sache zu bereden. Da

aber Hermanſor ſah, daß der Prinz auf allen Seiten ausbrich, wartete er auf eine andere Gelegenheit meinem Unternehmen Vorſchub zu thun. Dieſe zeigte ſich auch bald. Das Volk wurde durch eine neue Bedrückung des Königs von ""nien ſo aufgebracht, daß es ſich, wie ſie ſelbſt wiſſen werden, im Herzen meines Reiches zuſammenrottete, und in laute Klagen ausſtrömte. Damahls ging Hermanſor in Mönchsgeſtalt unter den Unzufriedenen umher, und ſuchte ſie im Tone einer heiligen Begeiſterung zu meinem Vortheile zu entflammen.

Sobald die Nachricht davon nach D""g, wo ich mich damahls befand, gedrungen war, gab ich mich ſogleich öffentlich für denjenigen aus, der ich wirklich bin. Ich wurde auf Anſtiften des ""niſchen Geſandten vor Gericht gefor·ert es zu beweiſen und ich rechtfertigte mich. Dennoch blieb ich drey Jahre verhaftet, bis mein Prozeß zu Ende kam. O wenn Sie wüßten, was meine

fürchterlichen Richter während dieser Zeit, anwandten, um mich eines Betrugs zu überführen, welche Mittel der König von *nien aufboth meinen Untergang zu bewirken, — hätte ich nicht Geheimnisse entdeckt, die ich unmöglich hätte wissen können, wäre ich nicht derjenige gewesen, für den ich mich erklärte, hätte man mich nur auf der kleinsten Falschheit betreten, hätten nicht alle Umstände laut für die Wahrheit meiner Aussagen gesprochen — mein Leben wäre ohne Rettung verloren gewesen."

„Unterdessen fachte Hermansor das Feuer, welches er in den Köpfen und Herzen meines Volkes bey der erwähnten Gelegenheit entzündet hatte, theils durch Schriften, die er drucken und ausstreuen ließ, theils durch die Künste der mündlichen Ueberredung zu hellen Flammen an. Er war auch die geheime Ursache, daß sich zu Ve*la die Wunderglocke hören ließ, von der man sagte, daß sie bey bevorstehenden grossen Begebenheiten,

die das königliche Haus, oder das Reich betreffen, von selbst läute. Mit einem Worte: Hiermanſor hatte nicht unterlaſſen, die Gemüther meiner Unterthanen zu meinem Vortheile in Bewegung zu ſetzen und zu erhalten; ſelbſt den König von *r=n* brachte er dahin, daß ſich derſelbe für mich verwandte. Meine Richter konnten dem lauten Zurufe ſo vieler und ſo anſehnlicher Stimmen, die meine Befreyung begehrten, nicht länger widerſtehen, ſie ließen mich los. Auffallend iſt es, daß ich unſchuldig erkannt wurde, und doch Befehl erhielt, das Gebieth zu räumen, aber es nicht minder merkwürdig, daß man mir acht Tage Zeit gab mich zum Abzuge zu rüſten.“

„Die Wahl zwiſchen zweyen Wegen, welche in mein Königreich führten, ſetzte mich in Verlegenheit. Hiermanſor ſchlug mir den Weg durch Gr** und Sch* vor. Allein die meiſten widerriethen mir denſelben wegen einer anſteckenden Seuche, welche

ſich allda verbreitete. Ich wählte alſo den Weg durch das F***ſche Gebieth, und wählte mein Verderben. Ungeachtet der Dominikanerkutte, in die ich mich verbarg, wurde ich erkannt, eingezogen, und an die *niſche Regierung ausgeliefert.“

Der König brach die Erzählung ab. Sein Geſicht verdüſterte ſich. Das Gefühl der traurigſten Erinnerung ſchien mit aller Macht ihn zu ergreifen.

„O Hiermanſor! (ſagte er endlich) der Ungehorſam gegen deine Rathſchläge wurde von dem Himmel ſchwer an dem Uebertreter gerächt, er koſtete mich meine Krone, meine Ehre, und meine Freyheit. O mein Wohlthäter! Vergebens hatteſt du mich aus den Händen jenes fürchterlichen Gerichtes befreyt und mich den Weg zu meinem Glücke geführt — ich bin durch meine eigene Hand gefallen.“ Er vermochte nicht weiter zu ſprechen.

Ich warf mich vor ihm nieder. O mein König! rief ich, die Tage ihres Glückes

ſollen wieder kommen. Nicht umſonſt hat Sie ein gütiges Schickſal Ihr Jahrhundert überleben laſſen, Ihr Alter ſcheint ein Unterpfand des Himmels zu ſeyn, daß noch beſſere Tage Ihrer warten. Das jetzige Jahrhundert wird die Ungerechtigkeit des verfloſſenen erſetzen. Noch lebt Hiermanſor, auf ihn darf ich kühn Ihre Hofnungen verweiſen. Und wenn ich beſtimmt bin einen Stein zu dem neuen Gebäude Ihres Glückes beyzutragen, ſo ſoll mir ſelbſt mein Leben nicht zu theuer ſeyn, es daran zu wagen.

Der König ſchien von der Begeiſterung, womit ich dieß ſagte, überraſcht. Seine Augen glänzten von Thränen der Freude. Er hob mit einer Umarmung mich auf, und drückte mir die Hand. Sein ſtummer Dank rührte mich mehr als die feurigſte Beredſamkeit.

Lange währte das Stillſchweigen. Endlich ergriff der König das Wort:

„Ich will mir diese frohe Stunde nicht durch die Erzählung der traurigsten Begebenheiten meines Lebens verbittern. Auch ist das Verfahren der *nischen Regierung und die Geschichte meiner Mißhandlungen ohnehin genug bekannt. *) Sie endigte sich mit meiner Verhaftung zu St. L-r. O wie oft wünschte ich in meinem Kerker: hätte sich auch mein Leben damit geendigt. Was konnte mir die Verlängerung eines Daseyns frommen, welches ich bey kärglichem Brod und Wasser nur mühsam fristete, welches mir durch die Erinnerung verlorner Glückseligkeit täglich peinigender und durch die Unmöglichkeit auf irgend eine Art befreyt zu werden vollends unerträglich wurde?"

„In einer finstern stürmischen Nacht, als ich vom Gram niedergedrückt auf meinem harten Lager entschlafen war, stieß mich etwas in die Seite, und zu gleicher Zeit hörte ich meinen Nahmen rufen. Ich fuhr auf,

aber

*) Sieh den ersten Theil. S. 274. u. 275.

aber die rabenschwarze Finsterniß, die mich umgab, ließ mich keinen Gegenstand entdecken. Auf meine Frage, wer mich gerufen habe, strahlte mir ein Licht entgegen und Hermansor, der seinen Mantel zurückschlug, stand mit einer Laterne vor mir. Er löste meine Ketten und hieß mich folgen. Wir gingen an den Wachen vorüber ohne aufgehalten zu werden. Ich hielt alles für Täuschung eines glücklichen Traumes. Erst als wir ins freye kamen, war ich von der Wirklichkeit dessen, was sich mit mir zutrug, überzeugt. Hermansor gab mir Kleidung, zum unkenntlich machen. Wir warfen uns in einen bestellten Wagen, der wie ein Pfeil mit uns längst der Gränze fortflog, und langten endlich ohne entdeckt zu werden zu *** an. Von hier gingen wir zu Fuße bis in die Gegend, wo ich mich gegenwärtig befinde, und wo Hermansor mich verließ. Auf seinen Rath zog ich diese Kleidung an, hinter der Niemand den König vermuthet,

welchen man für längst vermodert hält. Auſſer ihnen beyden weiß keine Seele um daß Geheimniß als ich und mein Wohlthäter.“

„Und wird es auch Niemand erfahren (ſagte der Graf) bis der laute Ruf zum Throne es von ſelbſt enthüllen wird. Aber zeigt ſich Hiermanſor nicht öfters an dieſem Orte?

„Niemahls, als wenn ich ihn rufe.“

Ich und der Graf ſahen bald uns bald den König mit Verwunderung an.

„Sie verſtehen mich nicht (ſagte der letztere) Ich will mich Ihnen deutlicher erklären. Bey ſeinem Abſchiede lehrte mich Hiermanſor ein Geheimniß, das ich, ſo auſſerordentlich es iſt, doch in der Anwendung allezeit bewährt gefunden habe. Ich küſſe dreymahl ſein Bild, und ſpreche dabey mit innigerErſchütterung einige Worte; und Hiermanſor erſcheint in der nämlichen Minute, wo er auch immer ſeyn mag. Nur in der zwölften Stunde ſowohl bey Tag als bey

Nacht

Nacht darf ich von diesem Geheimniße keinen Gebrauch machen. Jetzt ist Ein Uhr vorüber. Wollen Sie sich von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen, so will ich ihn rufen.“

Scherz war bey dem Ernste, womit der König sprach, nicht zu vermuthen, und doch war die Sache so unglaublich, daß die Erfüllung nicht möglich schien. Welche Neugierde hätte einem solchen Reitze widerstanden? Wir bathen den König, ihn zu rufen.

Er trat vor das Bild, das neben der Thüre stand. Lange blieb er in dessen Anblick versunken, dann sprach er wie von einer Begeisterung ergriffen einige uns unverständliche Worte und küßte das Gemählde dreymahl. Plötzlich entstand ein Rasseln, eine helle Flamme fuhr über das Bild hin und verlosch, das Licht im Glase verschwand und kam wieder hervor, und hinter uns sprach es deutlich: „Was willst du König?“ Erschrocken wandten wir uns um

und

und sahen in der Ecke der Zelle Hermansor stehen, leichenblaß im Gesichte, schwarz gekleidet, mit dem Scharlachmantel umgeben.

Ich gestehe, daß mich diese Erscheinung des Unbekannten mit eben der schaudernden Bewunderung durchgriff, womit mich vormahls sein plötzliches Verschwinden in dem Zimmer Amaliens erfüllet hatte. Meine Augen, die in der ganzen Gegend der kleinen Zelle keinen Ort entdeckten, durch den Hermansor könnte zum Vorschein gekommen seyn, kehrten erstaunt auf den Unbegreiflichen zurück, der sich nach einem geraumen Stillschweigen gegen uns bewegte, und die vorige Frage an den König wiederhohlte.

„Ich habe dich auf Verlangen meiner Gäste gerufen" versetzte der letztere.

Hermansor wandte sich zu mir: „Was haben sie beschloßen?" sagte er.

„Ihrem Willen unbedingt zu folgen" war meine Antwort.

„So

„So eilen Sie nach *r—n*. Laſſen Sie ſich durch nichts auf ihrer Reiſe aufhalten, hören Sie! durch gar nichts. Trachten Sie Nachts in der Reſidenzſtadt einzutreffen, und erſcheinen Sie allda nie bey Tage. Geben Sie ſich für einen italieniſchen Abbe aus, der ſich einige Zeit zur Beluſtigung aufzuhalten gedenkt, und ſuchen Sie durch des Grafen Vermittelung (indem er auf meinen Gefährten wies) bey der Königinn eine geheime Audienz zu erhalten. Sie wird Ihnen geſtattet werden, ſobald der Graf dieſe Papiere in die Hände der Königinn wird geliefert haben. (Er übergab ihm ein verſiegeltes Paket, und fuhr dann wieder zu mir fort:) Aber ich ſchärfe Ihnen nochmahls Behutſamkeit, und das ſtrengſte Incognito ein. Forſchen Sie nicht nach der Urſache, die ich nicht entdecken darf, nur ſo viel kann ich Ihnen ſagen, daß Ihr Tod entſchieden iſt, wenn der König von *r—n* oder der Kardinal von *che.* erfährt, wer Sie ſind.

Keh-

Kehren Sie sich an nichts, was die Königinn thun oder reden mag, außer in soweit es Ihren Auftrag betrifft. Bestehen Sie auf der Bitte, daß, wenn es zwischen Ihrem Vaterlande und dem Könige von *nien zu einer Spaltung kömmt, die *r—n*ische Regierung sich auf die Seite des ersteren erkläre. Die Königinn, welche den mächtigsten Einfluß auf die Regierung hat, kann und wird diese Bitte erfüllen. Wenn Sie aber wegen des neuen Kronwerbers in Sie dringen sollte, so hüten Sie sich, ihr den ächten zu nennen.

„Wen soll ich nennen?“

„Den Herzog von B***“

Er sah mein Befremden. Sein Blick durchdrang mich; „Sie haben sich freywillig in meine Gewalt begeben, (sagte er) aber noch lasse ich Sie frey, wenn Sie zurücktreten wollen, nur müssen Sie ewiges Geheimhalten des Vergangenen schwören.

Be-

Beharren Sie aber auf Ihrem Entſchluße, ſo geloben Sie es in meine Hand.“

Ich reichte ihm mit Betäubung die Rechte. Er drückte Sie, ſagte mit feyerlichem Ernſt: „Jetzt ſind Sie mein.“ Sein Auge faßte dann den Grafen, und verweilte forſchend auf ihm. Dieſer ſchlug den Blick zu Boden, das Papier zitterte in ſeinen Händen, er warf ſich zu Hiermanſors Füßen. „Wer Sie auch ſeyn mögen (rief er) ich habe Sie verkannt. Ich bin von meinem Irrwahne geheilt; kann die aufrichtigſte Reue und die Verſicherung meiner gänzlichen Ergebenheit Sie verſöhnen, ſo bin ich Ihrer Vergebung würdig.“

„Stehen Sie auf (verſetzte groß und edel Hiermanſor) Ich habe Ihnen vergeben. Ein Beweis davon iſt der Auftrag, den ich in Ihre Hände legte. Würde ich wohl einem, den ich haſſe, dieſe wichtigen Papiere anvertrauen. Ich kenne Sie lange und kenne Sie gut. Geloben Sie mir un-

verbrüchliche Verschwiegenheit, so sollen auch Sie meinen Plan erfahren.“

Der Graf schwur den Eid der Verschwiegenheit. Hiermanfor nahm das Wort:

„Der königliche Greis, so gerecht auch seine Sache ist, hat doch weder Kriegsvolk, noch auswärtige Unterstützung um Sie selbst zu führen, man mußte sie daher in die Hände eines Mächtigen legen. Ich kenne keinen Mächtigern im Lande, als den Herzog von B***. Der dritte Theil des Königreichs ist sein Eigenthum, das Volk liebt ihn, es wünscht ihn zum Regenten. Dem Herzoge kann es also nicht schwer fallen sich des Thrones zu bemeistern. Zwar kostete es ungemeine Mühe ihn zu diesem Unternehmen zu bereden, doch endlich hat er sich entschlossen. Schon sind die Triebräder in Bewegung. Sobald er sich des Thrones wird versichert haben, dann wird er denjenigen, der den geltendsten Anspruch darauf hat, aus der Dunkelheit hervorziehen, ihn öffentlich für den wirk-

lichen König erklären und auf deſſen Haupt die neueroberte Krone ſetzen.“

„Sind Sie dieſer Selbſtverläugnung des Herzogs von B*** gewiß?“

„Ich pflege nicht auf Ungewißheit zu bauen, (antwortete mir Hermanſor beleidigt) Ich weiß, daß Sie dem Herzog abhold ſind, aber ſie irren ſich in ſeinem Charakter. Sein Herz iſt gut, darauf können Sie ſich verlaſſen. Für das übrige laſſen Sie mich ſorgen.“

„Wenn ſich aber die Königinn *r—n* in der Folge getäuſcht findet, wenn ſie einen andern als den Herzog von B***, für den Sie ſich verwendet hat, den Thron einnehmen ſieht, wird ſich dann nicht ihre Gnade in Rache verwandeln? wird die *r—n*iſche Regierung, die für mein Vaterland gewonnen war, ſich nicht wieder daſſelbe erklären.“

„Zu ſpät! Iſt ihr Vaterland einmahl von dem *niſchen Joche losgeriſſen, hat der neue König Fuß gefaßt, dann wird man

ſchon

schon Mittel finden die Drohungen auswärtiger Mächte zu vereiteln. Diese dürfen nur die Aufführung des Gebäudes nicht hindern, wenn es vollendet dasteht, dann wird es schon durch seine innere Festigkeit äußeren Anfällen trotzen. Doch diese Anfälle sind nicht wahrscheinlich; denn ob der Herzog von B*** oder ein anderer, der seine Ansprüche beweisen kann, die Krone behält, ist für die auswärtigen Mächte im Grunde einerley. Nur die Uebertragung der Krone von dem *nischen Hause auf ihr Vaterland kann ihnen der neuen Verhältniße wegen, in die sie dadurch gesetzt werden, nicht gleichgültig seyn, und, in dieser Rücksicht müssen sie gewonnen werden. Also nicht für den Herzog von B***, sondern für Ihr Vaterland bey der Königinn von *r—n* vorzusprechen, sey die Absicht Ihrer Reise. H — d, L — d, S — n, sind bereits zum Vortheile Ihres Vaterlandes gestimmt, wenn nun auch *r—n* diesen

drey

drey Mächten beytritt, so ist die Revolution von außen gesichert.“

„Erlauben Sie mir noch eine Einwendung: die Königinn *r—n* ist eine Schwester des Königs von *nien, wie läßt sich hoffen, daß sie zum Nachtheile Ihres Bruders auf unsere Seite treten wird?“

„Und dennoch wird Sie es, aus Ursachen, die ich nicht entdecken darf. O Herzog! es giebt stärkere Triebfedern als eine solche Verwandtschaft — doch was sage ich? — Sind nicht Fälle denkbar, wo das Interesse des Blutes dem Interesse der Politik nachstehen muß. Glauben Sie nicht?“

„Ich gelobte Ihnen unbedingt zu folgen.“

„Durch dieses Versprechen ist nur Ihr Wille gebunden. Die Freyheit zu denken bleibt Ihnen unbenommen.“

„Was nützt mir diese ohne die Freyheit zu handeln? — Ich opfere meine Einsichten den Ihrigen auf.“

„Sie

„Sie reisen also?

„Mit Tagesandruch.“

„So reisen Sie glücklich. Und wenn Sie dort Ihr Geschäft verrichtet haben, so eilen Sie nach *nien. Nehmen Sie von mir die Versicherung, daß Ihr Vater niemahls, auch nur von ferne, Ihr Vorhaben ahnden wird. Ich setze voraus, daß Sie ihm die Reise nach *r—n* durch irgend einen scheinbaren Vorwand werden zu verheimlichen wissen. Meine übrigen Maßregeln aber sind so beschaffen, daß Niemand als die Verschwornen das geringste von dem, was Sie für die Revolution thun, jemahls erfahren kann. Und selbst dann, wenn Ihre Handlungen laut werden sollten, würde es vor aller Welt Augen den Anschein haben, daß Sie nicht nur kein Theilnehmer und Begünstiger, sondern der thätigste Feind der Verschwörung waren. Sie werden aber von selbst einsehen, daß ich dabey auf die strengste Befolgung meiner Maßregeln rechne.“

„Gewiß! das dürfen Sie auch.“

„Erfüllen Sie diese Versicherung wie ein Mann, und der schönste Lohn soll Ihnen werden.“

„Ich mache auf keinen andern Anspruch als den mir das Bewußtseyn gewähren wird, daß ich die Fessel meines Vaterlandes zerbrechen und dem königlichen Greise sein Recht verschaffen half.“

„Bleiben Sie immerhin dabey, um so angenehmer muß Sie ein Lohn überraschen, der alle Wünsche Ihres Herzens überschwenglich befriedigen wird.“

Ich las den Sinn dieser Worte in seinen Blicken, und auch er mußte in den meinigen lesen, daß ich ihn verstand. Er eilte hinweg ohne den Ausbruch meiner Empfindungen abzuwarten, die mich zum glücklichsten aller Sterblichen machten. Der königliche Einsiedler, der ihn bis vor die Thüre begleitete, führte uns nach seiner Zurükkunft

in eine andere Zelle, wo er uns das Nachtlager anwies.

Aber kein Schlummer sank auf meine Augenlieder, ich träumte wachend. Der Inhalt meiner Träume war Amalie — denn wer anders als sie konnte jene überschwengliche Belohnung seyn, die Hiermanfor mir verhieß. Die Aussicht, welche er durch dieses Versprechen mir eröffnete, strömmte durch mein ganzes Wesen neues Leben, gab mir Kraft und Entschlossenheit alles zu thun, und alles zu leiden. Meine Phantasie zauberte mir Amaliens liebliches Bild mit allem Reitze der Neuheit, die Auftritte der wenigen mit ihr durchlebten Stunden mit aller Stärke der Wirklichkeit, und die Freuden der Zukunft mit aller Mannigfaltigkeit idealischen Genusses vor. Vergebens stellten sich meinem Blicke in die Zukunft die bedenklichsten Hindernisse dar, mein schwärmender Geist kämpfte sie muthig zu Boden, und wo seine Stärke nicht auslangte, kam ihm Hier-

manſors Wundermacht zu Hülfe. In dieſen ſüſſen Träumereyen verloren entſchlummerte ich gegen Morgen. Ungefähr eine Stunde mochte ich geruht haben, als der Graf mich weckte; es war Zeit zum Aufbruch. Wir nahmen von unſerem königlichen Wirthe Abſchied, der uns mit Thränen im Augen ließ.

Als wir in dem Gaſthofe ankamen, wo der Bediente mit dem Reiſewagen unſer wartete, übergab mir dieſer ein Paket, das mir von dem letzten Orte durch einen reitenden Boten nachgeſchickt ward. Bey deſſen Eröffnung fand ich das Zeugniß meiner Herzogswürde, und einen Brief von meinem Vater folgendes Inhalts:

„O mein Sohn! wo du auch immer ſeyn magſt, ſo eile in die Arme deines ſterbenden Vaters, der dich noch einmahl zu ſehen und zu ſegnen wünſcht. Mit matter zitternder Hand ſchreibe ich am Rande des Grabes dieſe Zeilen, um der erſte zu ſeyn, welcher dich als Herzog von Vina grüßt. Ich übertrug die-

se Würde, sobald meine Krankheit gefährlicher wurde, im Angesichte meines ganzen Hofes auf dich, und ließ es zu *ina öffentlich kund machen. Sollte ich auch mit Gottes Beystand von meiner Krankheit genesen, so bleibst du Herzog, und ich

Markgraf von Villa***

Wer jemahls den Trieb kindlicher Liebe fühlte, stelle sich meine schreckliche Verlegenheit vor. Als ich dem Unbekannten nach *r—n* zu reisen unbedingt versprach, hatte ich alle Fälle, nur nicht die Aufforderung eines sterbenden Vaters in Anschlag gebracht, und nun war dieser Fall da, mit den dringensten Beweggründen da, womit Kindespflicht und Pflicht der Dankbarkeit ein fühlendes Herz bestürmen. Was sollte und was konnte ich in dieser Lage thun? — zu meinem Vater zurückeilen, und mein dem Unbekannten gegebenes Ehrenwort brechen? Oder nach *r—n* reisen, und die gerechte Aufforderung meines Vaters unerfüllt lassen? Auf beiden

Sei-

Seiten Vorstellungen, die mit gleicher Kraft mich anzogen und zurückstießen, wie hätte ich einen Entschluß fassen können? O nun fühlte ich erst den Druck der Fesseln, die ich durch jenes unbedingte Versprechen mir angelegt hatte.

Ich theilte dem Grafen meine Verlegenheit mit. Er fand meine Zweifel gegründet, aber nicht unauflöslich. „In Fällen, wo mehrere Pflichten in Zusammenstoß gerathen, (sagte er) darf nicht das Gefühl, welches ein blinder und oft sehr partheyischer Führer ist, — es muß die Vernunft entscheiden, und diese kann nur zum Vortheile jener Parthey entscheiden, für die mehrere oder wichtigere Gründe sprechen. Welche Gründe haben Sie nun für die Rückkehr zu Ihren Vater aufzuweisen? Kindliche Liebe. Sie ist mir heilig, aber ist Ihr gegebenes Ehrenwort nach *r—n* zu reisen, minder heilig? und sind überdieß die Pflichten gegen Ihr Vaterland und Ihren rechtmäßigen König nicht zwey neue dringende

Grün-

Gründe, die laut für die Reise nach *r—n* sprechen? Sie sehen schon, wohin die Mehrheit der Gründe den Ausschlag gibt, lassen Sie uns nun untersuchen, auf welche Seite die Wichtigkeit der Gründe die Wagschale neigt:

„Warum sollen Sie in die Arme Ihres Vaters zurückeilen? Damit er das Vergnügen habe Sie nochmahls zu sehen und zu segnen? Aus welcher Absicht hieß Sie der Unbekannte nach *r—n* reisen? Zum Nutzen Ihres Vaterlandes und des rechtmäßigen Königs? Welcher Grund ist nun wichtiger: Vergnügen oder Nutzen? Welche Pflicht ist dringender: die Wünsche des Vaters oder die Wünsche des Vaterlandes zu befriedigen? Wir wollen jetzt auf die Folgen Rücksicht nehmen. Wenn Sie nach *r—n* reisen, so kann es geschehen, daß ihr Vater stirbt ohne Sie gesehen zu haben, es würde, ich bekenne es, sowohl für Ihn als für Sie sehr schmerzlich seyn; allein seinen Schmerz würde

de der Tod, und ihren die Zeit heilen. Wie vermöchten Sie aber den Schaden zu erſetzen, den Sie durch die Rückkehr zu Ihrem Vater dem Vaterlande zufügen würden? Es iſt bereits klar, daß Hiermanſor ſich Ihres Beyſtandes als eines Triebrades bedienen will, welches den Lauf der großen Maſchine glücklich vollenden hilft, die ſein Geiſt zur Befreyung Ihres Vaterlandes und zur Wiedereinſetzung des alten Königs zuſammen fügte. Wenn Sie nun durch Erfüllung des väterlichen Willens den Lauf der Maſchine ſtocken oder gar rückgängig machten? Können Sie wiſſen, welchen wichtigen Einfluß Ihre Reiſe nach "r—n" auf den Umtrieb derſelben hat? So viel iſt ausgemacht, daß ſich Hiermanſor dieſer Reiſe als eines Mittels zur Ausführung des groſen Planes bedient, und wie viel ihm daran gelegen ſeyn muß, mögen Sie aus dem Nachdrucke ſchlieſſen, womit er Sie dazu ermunterte: Laſſen Sie ſich ja von Ihrer Reiſe durch nichts ab-

halten — sagte er — durch gar nichts. Sie gaben ihm Ihr Ehrenwort darauf, und stehen nun am Scheideweg es zu halten oder zu brechen.“

Ich will es halten, rief ich beschämt, nur die Macht kindlicher Liebe kann mich entschuldigen, daß ich einige Augenblicke am Scheidewege verweilte.

Herzog! sagte der Graf, indem er freundlich meine Hand ergriff, der schönste Lohn soll Ihnen werden. Erinnern Sie sich des Versprechens noch?

Diese überraschende Wendung des Grafen schuf in einem Augenblick meine ganze Gemüthsstimmung um. Ich wäre zuvor aus Pflicht nach *r—n* gereist, jetzt war es Drang des Herzens, der mit süsser Gewalt mich dahin zog. Alle Vorstellungen der verflossenen Nacht waren zurückgekehrt; Amalie schien mir nach *r—n* zu winken, ihr Bild verdunkelte das Bild meines Vaters, ich glaubte den Zuruf des Unbekannten, und meines

Va-

Vaterlandes und des alten Königs zu hören, der Ruf der Ehre und der Liebe übertönte laut die Stimme des sterbenden Vaters; der Gedanke, daß dieser an meiner Entfernung von Amalien, daß die That, welche die Erscheinung von ihm aussagte, vielleicht an der Entfernung ihres Herzens von mir Schuld sey, — setzte mein Blut noch stärker in Bewegung, ich hatte keine Ruhe mehr, ich befahl dem Bedienten den Wagen vorfahren zu lassen.

Nicht zu rasch Herzog! sagte der Graf. Sie können Ihrem Vater nicht willfahren, aber schonen müssen Sie ihn. Seine Einladung verdient doch eine Entschuldigung, wenn Sie dieselbe nicht annehmen.

Ich fühlte tief die Gerechtigkeit dieses Vorwurfs, aber ich fand in der Eile keinen Vorwand, wodurch ich mich bey meinem Vater zu rechtfertigen hoffen konnte.

„Mir fällt etwas bey (sagte der Graf nach einigem Besinnen) Ich denke — aber

lassen Sie mich — ich will es sogleich ins Reine bringen."

Mit diesen Worten eilte er hinweg. Ich begriff nicht, was er vorhatte. In einer halben Stunde kam er mit einem Wundarzte zurück:

„Sie sind mit dem Pferde gestürzt (sagte der Graf zu mir) und haben eine starke Quetschung im linken Arm erhalten. Darüber wird Ihnen dieser Herr gegen zwanzig Dukaten ein Zeugniß ausstellen, welches Sie Ihrem Vater zum Beweise schicken, daß Sie nicht reisen können."

Ich zahlte dem Wundarzte die verlangte Summe, bekam das Zeugniß, schrieb einige Zeilen und schickte beydes meinem Vater.

Wir trafen dann die Abrede, der Arzt möchte, falls der letztere abermahls schriebe, unter dem Vorwande, daß mir wegen Beschleunigung meiner Genesung jede Anstrengung verboten sey, anstatt meiner antworten, den Brief meines Vaters aber so lan-

ge aufbewahren, bis ich ihm durch ein eigenhändiges Schreiben den Ort bestimmen würde, wohin er ihn zu schicken habe.

Eine frische Bezahlung von zwanzig Dukaten bewirkte, daß er alles auf das pünktlichste zu erfüllen versprach. Er empfahl sich und wir setzten uns in den Wagen.

„Warum (sagte ich während der Fahrt nach "r—n" zu mir selbst) warum wählte Hiermanfor gerade mich zu dieser geheimen Gesandschaft, nd zwar in ein Reich, das zu betreten mein Vater mir so oft und so strenge verboth? Mit welchem Grunde kann jener hoffen, daß die Königinn so gefällig gegen mich seyn wird eine Bitte zu erfüllen, die ihrem Bruder zum größten Schaden gereicht? Aus welcher Absicht will mein Vater mich von den Grenzen eines Reiches entfernt halten, in dessen Mittelpunkt mich Hiermanfor durch die wichtigsten Aufforderungen und Verheißungen hinein zu ziehen strebt? Mit welchem Rechte kann der letztere

mir

mir so viele Macht über das Herz der Regentinn zumuthen, die ich zum erstenmahl sehen und sprechen werde, während er andererseits mich mit Kummer und Furcht vor dem Regenten zu erfüllen sucht, welcher mich niemahls gesehen hat und von mir auf keine Weise beleidiget wurde? Warum darf ich mich der Königinn so zuversichtlich darstellen, da doch meine Gegenwart dem König und seinem ersten Staatsminister ein tiefes Geheimniß bleiben muß? Hat sich vielleicht mein Vater eines Verbrechens gegen den *r—n*ischen Staat schuldig gemacht? wie kann ich aber alsdann eine günstige Aufnahme von der Königinn erwarten? Oder beruht der Haß des Regenten gegen unsere Familie auf Privatursachen, allein warum fände mein Vater für nothwendig, sie seinem Sohne zu verschweigen? Fließt die Gnade der Königinn und der Haß des Königs gegen mich aus verschiedenen Quellen oder aus einer? Hat die erstere in dem letzteren den Monarchen

oder

oder den Gemahl zu ſcheuen, weil ſie ohne ſein Wiſſen mich ſprechen muß? Verheimlichte mir mein Vater die wahre Urſache ſeines Verbothes nach *r—n* zu reiſen wegen politiſcher oder häuslicher Verhältniße? Bezieht ſich die Gunſt der Königinn und die Abneigung des Königs auch auf meinen Vater oder wohl nur gar durch ihn auf mich? und wenn das der Fall wäre, wie groß und von welcher Art müßte die Verbindlichkeit der Königinn gegen ihn ſeyn, wenn ſie der Bitte ſeines Sohnes das Beſte ihres eigenen Bruders aufopferte? wie groß und von welcher Art müßte zugleich ſein Verbrechen gegen den König ſeyn, da dieſer es ſogar an dem Sohne mit dem Tode rächen will? Sollte vielleicht ſelbſt der Grund von der Verbindlichkeit der Königinn gegen meinen Vater ſein Verbrechen gegen den Regenten ausmachen? — — "

Alle dieſe Fragen, die ich an mich ſelbſt that, um ein ſo wichtiges Geheimniß zu erfor-

forschen, führten mich zu keiner Gewißheit, sondern nur auf Muthmaßungen, welche aber durch andere Betrachtungen bald wieder entkräftet wurden. Ich verwies daher meine Wißbegierde auf den Zeitpunkt, wo ich durch die Zusammenkunft mit der Königinn nähere und zuverläßigere Aufschlüße über dieser Sache zu erhalten hoffte.

Unterdessen setzten wir unsere Reise mit großer Schnelligkeit fort. Allein eben dieses ungestümme Treiben machte, daß sechs Meilen vor der Grenze ein Rad am Wagen brach und der Graf bey dessen Umsturz sich den linken Arm verrenkte — ein verdrüßlicher Zufall, der ihn vier Tage das Bette zu hüten zwang, und uns auf eine unangenehme Art belehrte, daß Uebertreibung eben so langsam als Läßigkeit zum Ziele führe.

Am fünften Tage aber war die Ungeduld des Grafen durch alle Vorstellungen des Arztes nicht mehr zu bändigen. Wir fuhren ab, und langten Abends in *r—n* an.

Ich

In der folgenden Nacht setzten wir unsere Reise fort, und am frühen Morgen des zwölften Tages hatten wir die Residenzstadt erreicht. Der Graf erhielt noch an eben diesem Tage bey der Königinn Audienz, sein triumphirender Gang bey der Zurückkunft weissagte mir die glückliche Vollziehung seines Auftrages, seine Worte bestätigten sie: „O Herzog! ich habe sie gesehen, die Papiere in ihre Hände geliefert. Welch ein Weib! — zur Königinn geboren bedarf sie des schalen Behelfes erkünstelter Würde nicht, um jene Ehrfurcht einzuflössen, die den stärksten Geist bey ihrem Anblicke durchdringen muß — zur Eroberinn aller Herzen geboren weiß sie durch ihre herablassende Freundlichkeit diejenigen wieder zu sich hinauf zu ziehen, welche der Glanz ihrer Hoheit ihr unterworfen hat. Das Gefühl, womit ich vor ihr stand, war eine aus Verehrung und Zutrauen gemischte Empfindung, die aber in die lebhafteste

feste Freude verwandelt wurde, als sich die Königinn, nach Durchlesung der Papiere, mir mit schwesterlicher Zutraulichkeit näherte, und mit unbeschreiblicher Holdseligkeit sagte: „Lieber Graf! melden Sie dem Herzoge von Pina, daß ich ihn herzlich willkommen heiße, daß der König übermorgen nachmittags auf das Land reisen wird, und daß ich dann Abends seinen Besuch erwarte. Sie theilte mir hierauf die Maßregeln mit, welche wir zu nehmen haben, damit dieser Besuch vor ungebetenen Augen verborgen bleibe, und entließ mich, indem sie mir ihre Hand zum Kuße, diesen Ring zum Geschenk überreichte.“ — —

Alles das spannte meine Neugierde nur noch höher. Ich konnte den Uebermorgen kaum erwarten. Mich dünkte mein Hotel ein Gefängniß, alle Uhrzeiger schienen mir stille zu stehen. Endlich schlug die gewünschte Stunde. Es war zehn Uhr Abends. Ich begab mich als Abbe gekleidet mit dem Gra-

sen nach dem Schloßpark, wo uns schon die erste Kammerfrau der Königinn am Gitter erwartete, und bewillkommte. Sie spazierte mit uns durch verschiedene von dem Monde sparsam erleuchtete Alleen, um sich zu versichern, ob wir nicht von unsichtbaren Zeugen belauscht würden; und wandte sich hierauf gegen das Schloß, wo sie den Grafen bey einer großen dichten Hecke ersuchte einige Zeit zu verweilen. Dann schlug sie mit mir einen Seitengang ein, der an die Schloßmauer führte, die auf einer Seite mit Laubspalier bedeckt war, hinter welche die Kammerfrau schlüpfte. Sie bath mich ihr zu folgen. Wir gingen ungefähr zwanzig Schritte, als sie mich stillestehen hieß, und an der Mauer einige Bewegungen machte, worauf sich ein Theil derselben in Gestalt einer kleinen Thüre öffnete, zu der sie mich hineinschob. Hier erwartete mich schon die zweyte Dame mit einer kleinen Laterne, und führte mich über eine schmale

hohe Treppe in ein schwach erhelltes Zimmer, wo sie die Glocke zog und mich schnell verließ.

Ich stand fünf Minuten. Niemand kam. Meine Stimmung war sonderbar. Es vergingen noch fünf Minuten — da regte es sich endlich im nächsten Zimmer. Eine Tapetenthüre ging auf. Die Königin mit einem Licht in der Hand erschien an der Schwelle. Mein Haupt neigte sich tief vor ihr, indessen mein Herz ihr entgegen flog. Ihr Auge verweilte lange unverwandt auf mir, ihre vorhin blassen Wangen färbten sich hochroth. Sind Sie der Herzog von *ina, sagte Sie endlich mit einer ungemein lieblichen doch etwas bebenden Stimme! Ich bins Eure Majestät! war meine Antwort. So kommen Sie in dieses Zimmer, erwiederte Sie — Ich kam. —

Sie setzte sich auf ein Sopha und zog mich neben sich nieder. — „Erlauben Sie vorher gnädigste Königinn! (sagte ich, in-

dem ich aufstand, und auf ein Knie mich niederließ) daß ich Ihnen eine Bitte vortrage, die ich nur auf Ihre große Seele, und aus Liebe für mein Vaterland wagen kann.

„Nicht eher, als bis Sie aufstehen und sich neben mir setzen" sprach sie, indem Sie mich aufhob.

Ihre zuvorkommende Güte, verbunden mit einer gewissen Verlegenheit, die sie, mühsam zu verbergen suchte, verwirrte mich. Mir fiel kein schicklicher Eingang zu meiner Bitte bey, und doch hatte ich mich so gut darauf vorbereitet. Sie kam meiner Verwirrung, die Sie nicht bemerken zu wollen schien, gefällig zu Hülfe.

„Der Graf von C — v — l (sagte sie) händigte mir vorgestern einige Papiere ein, die mich auf Ihren Besuch und auf Ihre Bitte vorbereiteten:"

„So wird Eurer Majestät nicht unbekannt seyn, daß man den geheimen Anschlag hat, mein bedrängtes Vaterland von der

"nischen Herrschaft frey zu machen, und die Regierung dem alten rechtmäßigen Könige zurückzustellen. Ich bin hier, gnädigste Königinn Sie im Nahmen der Gerechtigkeit zu bitten, daß Sie Ihren Einfluß auf die Regierung zu Gunsten dieses Unternehmens verwenden? "

„Wie? Ich sollte ein Unternehmen wider meinen geliebten Bruder begünstigen?" Sie sah mir nicht unwillig, aber scharf und forschend in die Augen.

„Gnädigste Königinn — Ich wollte — es ist — wenn Euere Majestät — "

„Wie kamen Sie auf den Einfall hieher zu reisen: um die Schwester wider den Bruder aufzufordern? Lieber Herzog, Sie müssen selbst gestehen, daß dieß ein wenig sonderbar ist, wie verfielen Sie auf diesen Gedanken?

„Eure Majestät sollten nicht wissen, wer mich zu diesem Schritte verleitete, die Papiere, welche Sie aus des Grafen Hand

empfiengen, ſollten Sie nicht ſchon hinlänglich über dieſen Punkt aufgeklaret haben?

„Die Papiere enthalten bloß eine vorläufige Nachricht von Ihrer Ankunft, von der bevorſtehenden Revolution, und einen Beweis von der Gerechtigkeit derſelben. Der Nahme des Schreibers iſt nicht unterzeichnet, die Hand ſelbſt iſt mir gänzlich unbekannt.“

Das hatte ich nicht erwartet. Ich war bisher der feſten Meinung, Hiermanſor würde ſich der Königinn wenigſtens zum Theil entdeckt haben, um durch ſein Anſehen meiner Bitte Eingang zu verſchaffen. Wie ſehr alſo mußte ich betroffen ſeyn, da ich mich in die Nothwendigkeit verſetzt ſah als ein Fremdling an dieſem Hofe ganz allein ein Geſuch durchzuſetzen, das der Königinn nicht anders als höchſt verwegen vorkommen konnte.

Meine Verlegenheit war ſichtbar. „Reden Sie ohne Scheu Herzog (ſagte die Königinn freundlich) Sagen Sie mir ohne Zu-

rück-

rückhaltung, wer hat Sie zu dieſem Schritte bewogen.“

„Ein unbekanntes Weſen, (rief ich) das mich während meiner ganzen Reiſe verfolgt, mit zauberiſcher Gewalt jede meiner Handlungen beſtimmt, das eben ſo gütig als ſchrecklich mich im verborgenen beherrſcht, das vom gewiſſen Waſſertode mich befreyte, und durch das Feuer drang um das Bild meiner Mutter zu retten —

Eine flammende Röthe überzog das Antlitz der Königinn „Mutter — (ſtammelte ſie) das Bild ihrer Mutter?

„Es iſt ein kleines mit Edelſteinen beſetztes Portrait — “

„Haben Sie es bey ſich?“ fiel ſie mir ins Wort.

Es lag in meiner Brieftaſche. Ich nahm es heraus. Zitternd empfieng ſie es aus meiner Hand, hielt es gegen das Licht, in ihre Augen drängten ſich Thränen, die ſie zurückpreßte, ihre Bruſt arbeitete ei-

ner heftigen Empfindung den Ausbruch zu verhalten. Sie sah das Bild lange Zeit sprachlos an, um Fassung zu gewinnen.

„Ist sie todt?“ sagte sie endlich ohne mich anzusehen.

„Seit zwölf Jahren“ erwiederte ich seufzend.

„Ihre Gesichtszüge Herzog! (fuhr sie nach einer langen Pause fort) haben keine Aehnlichkeit mit den Zügen dieses Bildes. Und doch ist mir das Originelle des Gesichtes so merkwürdig! — Wollen Sie mir die Freude machen, es mir zu überlassen?“

„Wenn Eure Maj. wüßten, wie theuer es mir ist — “

„Desto höher werde ich es zu schätzen wissen. So oft ich das Portrait der Mutter ansehe, will ich mich an den Sohn erinnern — Ich verlange es ja nicht geschenkt — Sie sollen mein Bild dafür haben. Wollen Sie mir gegen diesen Tausch dasselbe überlassen?“

Ich verneigte mich.

Sie hielt das für eine bejahende Antwort, eilte vergnügt zur Schatulle, legte das Portrait meiner Mutter hinein, und hohlte ihr eigenes heraus, das mit ungleich kostbareren Steinen als jenes geschmückt war.

„Nehmen Sie es hin Herzog! und so oft Sie es ansehen, so denken Sie, daß es das Bild — eines sehr unglücklichen Weibes ist.“ Mit diesen Worten überreichte sie mir das Gemählde.

Der Ton und die Miene, womit sie ihre Worte begleitete, schnitten tief in mein Herz. Ich warf mich vor ihr nieder: „Wie meine theuerste Königinn! Sie wären nicht glücklich? und dieses Denkmahl Ihrer Gnade sollte mit zugleich ein Denkzeichen Ihres traurigen Schicksales seyn? O nennen Sie mir dessen Quelle, und wenn menschliche Kräfte es zu ändern vermögen, so will ichs — selbst mit Gefahr meines Lebens versuchen.

chen. „Ich drückte meine Lippen mit Innigkeit auf ihre Hand.

„Stehen Sie auf. Diese Theilnehmung macht, daß ich schon nicht mehr unglücklich bin. Mich glücklich zu machen steht nicht in Ihrer Gewalt, wenn ich Ihnen auch ein Geheimniß eröfnen dürfte, das ewig verborgen bleiben muß. Stehen Sie auf Herzog!“ Sie neigte sich herab, um mich aufzurichten, ihre Wange berührte mein Gesicht, ein Schauer der Freude fuhr durch all meine Glieder.

„O fassen Sie Muth! (rief ich) Wenn auch weder meine noch irgend eines Menschen Kräfte hinreichen, Sie glücklich zu machen — ich kenne jemanden, der eine übermenschliche Macht besitzt, und ich denke, daß meine Bitte bey ihm etwas vermag. Sie sollen durch ihn noch glücklich werden Königinn!“

Sie blickte mit thränenschweren Augen auf mich, dann gegen den Himmel, dann wieder

auf mich: „Ihre Bitte (sagte sie endlich) würde fruchtlos seyn. Und wenn ein Engel hernieder stiege — mich könnte er nicht glücklich machen, so lange gewisse menschliche Gesetze und politische Verhältniße bestehen. — Lassen Sie uns davon abbrechen Herzog!“

Ich sah, welchen Kampf Sie kämpfte, es wäre grausam gewesen durch ferneres Zudringen Ihr den Sieg zu erschweren. Ich schwieg — aber sie mußte in meinen Blicken ihre Vergötterung lesen — und ich las ihren Dank.

„Sie sagten mir vorhin! (hob sie nach einer Weile an) daß Ihre Mutter todt wäre. Aber Ihr Vater wird doch noch leben?“

„Ich zweifle.“

Die Königinn verblich bis in die Lippen. „Sie zweifeln! (stammelte sie) Sie zweifeln an Ihres Vaters Leben?“

„Eine schwere Krankheit, die ihn aufs Lager warf, macht mich fürchten — aber was fehlt Eurer Majestät?“

„Nichts

„Nichts — wahrhaftig nichts! — Eine schwere Krankheit, sagen Sie?“

„So schrieb er mir vor einiger Zeit selbst, und bath mich in seine Arme zu eilen, damit er mich noch einmahl vor seinem Tode sehe und segne.“

Die Königinn stand schnell auf und ging seitwärts; Sie that, als suchte Sie etwas, und kam dann wieder zurück:

„Er will Sie sehen und Sie sind hier?“

„Gnädigste Königinn, ehe ich noch das Schreiben meines Vaters erhielt, hatte ich jenem Unbekannten, von dem ich vorhin sprach, mein Ehrenwort gegeben, daß mich nichts abhalten soll nach *r—n* zu reisen, und bey Ihnen für mein Vaterland zu sprechen.“

„Armer Vater! (sagte die Königinn in sich verloren) mit welcher Sehnsucht er auf die Ankunft des Sohnes wird geharret haben — ich sehe ihn vor mir den sterbenden Markgrafen, wie er seine Arme vergebens nach dem Kinde seiner Liebe ausstreckt —“

„Ken-

„Kennen ihn Eure Majeſtät?“ fragte ich haſtig.

Sie ſah betreten mich an. „Ob ich Ihn kenne? — nein! — ja — ich habe ihn, als ich noch am Hofe meines Vaters war, einigemahl geſehen — Aber wie kommen Sie auf dieſe Frage.“

Ohne mich antworten zu laſſen fuhr ſie fort: „Eilen Sie in ihr Vaterland zurück Herzog! Vielleicht treffen Sie ihn noch lebend — Ihr Anblick wird ihm neue Kräfte geben — in Ihren Armen wird er ſich erhohlen, er wird vielleicht geneſen —“ Das letztere ſagte ſie mit ſichtlich freudiger Aufwallung.

„Soll ich von Ihnen ſcheiden (erwiederte ich) ohne den Zweck meines Hierſeyns erreicht zu haben? ſoll die Bitte für mein unglückliches Vaterland bey einer ſo edeln Seele keinen Eingang finden, ſoll mir das Bild der beſten Königinn ein bleibendes

Denk-

Denkmahl sowohl ihrer Gnade als Ungnade seyn?"

Sie schien sich zu besinnen. „Es ist wahr, (sagte sie endlich) wir haben uns gänzlich von Ihrer Angelegenheit entfernt. Sprachen Sie nicht vorhin von einer Erscheinung, die Ihnen allenthalben auf dem Fuße folgt? Auch ich hatte vor einiger Zeit eine Erscheinung. Es war der Geist meines verstorbenen Vaters, der um Mitternacht die Vorhänge meines Bettes aufzog, und also sprach: „Ich bin sehr unglücklich meine Tochter! Weder Gebethe noch Seelenmessen werden mir helfen, so lange Port**, dessen wir uns ungerechter Weise bemächtigten, unter *nischen Scepter steht. O meine Tochter! Wenn du noch einen Funken Liebe für mich hast, wenn du von meinen unaussprechlichen Leiden mich erlösen willst, so verwende deinen ganzen Einfluß an diesem Hofe um die Bemühungen derjenigen zu unterstützen, welche gegenwärtig an der Befreyung Por**s

in

in geheim arbeiten. Ein edler Jüngling wird in einigen Tagen in dieser Rücksicht zu dir kommen, und dich um deinen Beystand ersuchen. Er ist vom Himmel zu dir gesandt, erhöre seine Bitte. Er trägt an der linken Seite seiner Brust ein Mahl — das sey dir das Zeichen seiner Sendung."

Ich sprang auf. „Dieser Jüngling steht vor Ihnen (rief ich und entblößte meine Brust.) Sehen Sie hier das Zeichen? O helfen Sie den Geist und mein Vaterland erlösen."

Sie schien außer sich zu seyn. Ihre Arme umschlangen mich und drückten mich heftig an ihren Busen. „Deine Bitte ist erhört" sagte sie mit erschöpfter Stimme.

Kaum war die letzte Sylbe aus ihrem Munde, so läutete ein Glöckchen im Zimmer. Sie ließ mich los, und flog zurück: Gott im Himmel! (rief sie erblaßt) mein Gemahl ist von der Reise zurück. Fort! um Gotteswillen fort!

Ich wollte gehen, sie hielt mich zurück. "Was zwischen uns beyden vorgefallen ist, (flüsterte sie) sey ewig in Ihrer Brust verschlossen. Verlassen Sie die Burg und das Reich so schnell als möglich: Hüten Sie sich vor dem König, ich beschwöre Sie."

Ich sank vor Ihr nieder, umfaßte weinend ihre Knee, wollte Abschied nehmen und vermochte es nicht.

Das Glöckchen im Zimmer läutete abermahl; die Königinn wand sich erschrocken los: „Eilen Sie, fliehen Sie — o bleibe! (rief sie, als ich nach der Thüre sprang) komm zurück." Sie breitete ihre Arme gegen mich aus, ich flog an ihre Brust, sie drückte drey brennende Küße auf meinen Mund, und stürzte fort in ein anstossendes Zimmer.

Ich weiß nicht, wie ich zur Thüre hinaus kam. Erst an der Treppe bemerkte ich, daß die nähmliche Dame, welche mich heraufgeführt hatte, mir zur Seite war. Wir gingen den nähmlichen Weg zurück, auf dem

wir

wir hieher gekommen waren, und ich gelangte mit dem Grafen unentdeckt nach Hause.

Nachdem ich ihm kurz die glückliche Vollendung meines Geschäftes gemeldet hatte, begab ich mich auf mein Zimmer um meinen Gedanken ungestört Gehör zu geben. Allein ich mochte sinnen und sinnen, wie ich wollte, mir blieb dennoch das Betragen der Königinn so räthselhaft, als mein eigenes Gefühl bey dem ganzen Auftritte. War es Liebe, was ich für die Königinn fühlte? gewiß nicht! wenigstens war meine Empfindung gegen sie von jener gegen Amalien so ganz verschieden. War es blosse Hochachtung, die mir sie werth machte? Eben so wenig! denn ich fühlte wirklich einen geheimen unerklärbaren Drang, der mich an sie zog. — Mein Herz gab mir über diesen Punkt nicht mehr Licht als meine Vernunft. Freylich drängte sich vorzüglich immer Ein Gedanke in meiner Seele hervor, aber sobald ich andere Umstände in Erwägung zog, so kam er mir

lächerlich und ungereimt vor. Was mir die Königinn von der Erscheinung ihres Vaters sagte, verwirrte mich vollends. War dieselbe ein Werk des Unbekannten, und glaubte sie wirklich den Geist des Verstorbenen gesehen zu haben? In diesem Falle war die Gewährung meiner Bitte vielleicht bloß eine Folge von der Liebe zu ihrem Vater, den sie dadurch von seinen Leiden zu erlösen hoffte; selbst ihre Thränen, Umarmungen und Küsse waren nur ein Kunstgriff, um alle meine Kräfte zur Betreibung eines Unternehmens zu spannen, von dessen glücklicher Vollendung die Erlösung des Geistes abhing. Vielleicht aber — und das däuchte mich nicht minder möglich — erdichtete sie diese Erscheinung nur in der Absicht, um mir einen annehmbaren Grund vorzuspiegeln aus dem ich mir ihre Einwilligung in mein Begehren, und ihr zutrauliches liebevolles Betragen gegen mich erklären sollte, ohne zu andern Muthmassungen meine Zuflucht nehmen

zu dürfen. Selbst die Wendung, durch welche sie auf das Mahl an meiner Brust zu sprechen kam, schien mir eine List, wodurch sie sich mehr meiner Person als meiner Sendung von Oben zu versichern suchte, und ihre auffallende Aeußerung nach der Entdeckung bestärkte diese Vermuthung nicht wenig. — So trieb ich mich in einem verwünschten Kreise von Vermuthungen und Zweifeln herum, bis der Schlaf sich allgemach meines Bewußtseyns bemächtigte, und meine Augen schloß.

In der folgenden Nacht verließen wir die Residenzstadt und in der vierzigsten das Reich. Der Vorschrift Hermansors getreu richteten wir unsern Weg nach *nien.

Zu **ria zwanzig Meilen von *r—n*—o Grenze beschloß ich, weil ich mich hinlänglich sicher glaubte, einige Tage zu verweilen. Ich erhielt durch den bestochenen Wundarzt ein Schreiben meines Vaters, der mir von der Besserung seiner Gesundheitsum-

stände Nachricht gab. Diese erfreuliche Zeitung bewirkte, daß ich ohne Verzug aufbrach, um unsere Reise fortzusetzen.

Wir langten in ***pala an, und stiegen im Gasthofe zum goldenen Schiffe ab. Das erste, was mir hier in die Augen fiel, war ein hübscher wohlgekleideter Mensch, dessen Gesichtsbildung schon von ferne meine Aufmerksamkeit erregte, weil sie mir bekannt schien. Er sprach eben sehr eifrig mit einem langen hagern Mann, und bemerkte mich nicht früher, bis ich beynahe neben ihm stand. Er war nicht wenig betroffen, als er mich erblickte, und ich selbst war überrascht, denn erst jetzt entdeckte ich in ihm den vormahligen Kammerdiener Amaliens. Mit einer Verlegenheit, die er durch allen Zwang nicht zu verbergen vermochte, ging er auf mich zu, und begrüßte mich mit einigen höflichen Gemeinplätzen. Ich hieß ihn aber mir auf mein Zimmer zu folgen.

Hier war meine erste Frage nach Amalien. Pileski bedauerte, daß er mir gar nichts von ihr zu sagen wisse. Ich fragte nach dem Unbekannten, und er versicherte mich, daß er seit jenem Auftritt im Walde nichts von ihm gehört noch gesehen habe. Aber Sie sind mir noch (fuhr ich fort) eine schreckliche Geschichte zu erzählen schuldig, die Sie auf Ihrer Pilgerreise von dem Unbekannten erfuhren. Pileski schien sich zu besinnen, er versprach mir, morgen Wort zu halten, indem ihn heute einige wichtige Geschäfte verhinderten. Ich entließ ihn mit der Erinnerung, daß ich ihn morgens Abends erwarte.

Ich harrte aber vergebens. Am darauf folgenden Abend erschien statt seiner ein Kapuzinermönch, der mich allein zu sprechen verlangte. Er brachte mir die Nachricht, daß Pileski gestern mit einigen jungen Leuten, die ihn zuerst berauschten und dann aufhetzten, sich in eine Schlägerey eingelassen,

und unheilbare Wunden davon getragen habe, daß er gegenwärtig in dem Spitale liege, und mich wegen Entdeckungen von groſſer Wichtigkeit zu ſich bitten laſſe. Der Mönch erboth ſich ſelbſt, mich dahin zu begleiten. — Ich fuhr mit ihm in hochgeſpannter Erwartung nach dem Spitale.

Am Thore deſſelben begegnete mir der Graf. Er ſtand wie verſteinert, als er mich und den Mönch erblickte. Wo wollen Sie hin? fragte er endlich. Zu unſerem ſterbenden Pleskt, antwortete ich. Der Graf entfärbte ſich, und führte mich ſeitwärts. Gehen Sie nicht zu ihm, ſagte er, der Menſch hat eine ſehr anſteckende Krankheit. Nicht doch! erwiederte ich, er liegt an ſchweren Wunden, wie ſein Beichtvater mir verſicherte, darnieder. Ich komme ſo eben von ihm (fuhr der Graf mit ſichtbarer Angſt fort) das Wundfieber hat ihm den Kopf verrückt, er wird Ihnen allerley albernes Gezeug vorſchwätzen. — So muß ich mirs gefallen laſ-

ſen

sen; war meine Antwort, allein er hat mich sehr wichtiger Entdeckungen wegen zu sich gebethen. Was kann er Ihnen zu entdecken haben, sagte der Graf, Pileski war von jeher ein Betrüger. — Desto merkwürdiger, erwiederte ich, wird mir sein Bekenntniß auf dem Sterbebette seyn. Ich habe keine Minute zu verlieren. Auf Wiedersehen Graf! Und hiemit riß ich mich los.

Ich eilte mit dem Mönche nach Pileski's Zimmer. Auf einen Wink des ersteren entfernten sich die zwey Krankenwärter.

„Wenn ich nöthig seyn sollte, so dürfen Sie nur schellen, ich bleibe in der Nähe" sagte der Mönch und ging zur Thüre hinaus. Pileski mit der Farbe des herannahenden Todes auf seinem eingefallenen Gesichte, und mit dem Ausdruck der schrecklichsten Gewissensangst in all seinen Zügen starrte mich einige Zeit sprachlos an: „O! gnädigster Herr! (begann er endlich) Tausend Dank, daß Sie meine Bitte erfüllten und

ſich hieher bemühten, ich würde als ein Opfer der Verzweiflung dieſe Welt verlaſſen haben, wenn ich nicht vorher einige Geheimniße, die ſchwer auf meiner Seele laſten, in Ihre Bruſt hätte ausſchütten können.“

Ich ließ mich voll entſetzlicher Ahndungen auf einen Stuhl neben dem Bette nieder.

„Aber gnädigſter Herr! (fuhr er fort, und faltete ſeine Hände) werden Sie mir auch meine Vergehungen wider Sie verzeihen können, wenn ich Sie werde überführt haben, daß ich bloß das Werkzeug größerer Betrüger war.“

„Bekennen Sie frey und aufrichtig (ſagte ich) und alles ſey Ihnen vergeben.“

„Gnädigſter Herr! — Sie ſind in ſchrecklichen Händen. Jener Unbekannte — “

„Wer iſt er? “ fiel ich haſtig ein.“

„Wer er iſt, weiß ich nicht! — ſo gewiß ich in kurzer Zeit vor Gottes Richterſtuhl treten werde, ich weiß es nicht. Immer

mer beobachte er über diesen Punkt gegen mich die strengste Zurückhaltung. Ich bin, wer ich bin, sagte er, so oft ich ihn ausforschen wollte, und ich bin nie das, was ich scheine. Drey Tage früher, als Sie zum erstenmahl in dem Hause der Gräfinn erschienen, kam er spät des Abends in Gestalt eines Bettlers vors Thor, und fragte nach mir. In der Meinung, daß ihm um ein Allmosen zu thun sey, reichte ich ihm eine kleine Gabe. Er schlug aber ein lautes Gelächter auf, während er eine Handvoll Zechinen aus seiner Tasche zog, und sie in meine steckte. „Das ist nur ein kleines Vorspiel zu dem, was ich für Sie in der Folge thun will (sagte der Bettler, ohne auf mein Erstaunen zu achten) wenn Sie mir behülflich seyn wollen einen Plan, den ich vorhabe, im Hause der Gräfinn auszuführen, ohne daß sie unser Einverständniß merkt. „Und worin besteht dieser Plan?“ Der Plan ist

sehr

sehr unschuldig (erwiederte er) Ich möchte in diesem Hause gern einige Wunder wirken, bey denen ich ihre Mitwirkung brauche. „Wozu sollte das führen?“ Zwey Menschen glücklich zu machen; (antwortete er) die Gräfinn und einen jungen Cavalier, den Sie nach drey Tagen kennen lernen werden. Er erklärte sich nun deutlicher. Die Gräfinn, (sagte er) überläßt sich dem Gram über den Tod ihres Gatten zu sehr. Sie davon zu heilen weiß ich kein besser Mittel als den alten Geliebten durch einen neuen, den todten durch einen lebenden aus ihrem Herzen zu verdrängen. Als Mittelsmann zwischen der Gräfinn und dem Jüngling muß ich mich beyden wichtig machen und dazu habe ich Zeichen und Wunder nöthig; werde ich mich einmahl ihres Verstandes bemeistert haben, so bin ich auch Meister ihres Herzens. Er fragte dann, ob er sich auf mich verlassen dürfe, und ob nicht die noch übrigen Hausleute durch Geld zu gewinnen wären? Ich ver-

ſicherte ihn meiner Dienſtwilligkeit und Treue, und verſprach, das letztere zu verſuchen. Es gelang mir auch. Sein Gold wirkte um ſo mächtiger und ſchneller, da man es als Aufmunterung betrachtete, ein löbliches, wenigſtens unſchädliches Unternehmen zu unterſtützen. Der Betrug, welcher dabey Ihnen und der Gräfinn geſpielt werden ſollte, wurde für unſchuldig erkannt, und hatte als Mittel zu einem guten Zwecke nichts abſchreckendes. Kurz! Ich meldete dem Unbekannten am folgenden Tage, daß wir alle feſt entſchloſſen wären, ihm zur Ausführung ſeines Planes behülflich zu ſeyn — ein Entſchluß, den er abermahl mit einer Handvoll Zechinen belohnte."

„Sobald die Gräfinn Abends zu Bette gegangen war, führte ich den großmüthigen Sonderling in unſere Geſellſchaft ein. Er überzeugte uns bald, daß er in dieſem Schloße nichts weniger, als ein Fremdling ſey; er wußte jede Stube und jeden Winkel.

kel. „Ich kannte den Fürſten von Ge“ (ſagte er) den vorigen Herrn des Schloßes ſehr genau, er war ein vorzüglicher Liebhaber der Phyſik und Chemie, und ſeine glücklichen Verſuche in denſelben verſchafften ihm öffentlich den Nahmen eines Tauſendkünſtlers, den Nahmen eines Schwarzkünſtlers heimlich. Sein Stand ſchützte ihn vor der Ahndung, welche die Ehre der letztern Vermuthung jedem andern zugezogen hätte. Er ließ das Schloß in dieſem Walde bauen, um hier frey von Zerſtreuung den Wiſſenſchaften zu leben und ſich mit phyſiſchen und chemiſchen Operationen zu unterhalten, durch welche er dann manchen Gaſt, der ungebethen bey ihm einſprach, mit Schrecken aus dem Schloße jagte. Beſonderen Unfug aber trieb er in dem letzten Zimmer des erſteren Stockwerkes, das mit einer verborgenen Stube hier unten mittelſt einer Maſchiene in Verbindung ſteht. Da dieſe Stube weder Fenſter

ſter noch Thüre hat, ſo zweifle ich, ob ſie dieſelbe ſchon entdeckt haben werden."

„Wirklich war dieſe Stube bisher uns allen verborgen geblieben. Der Unbekannte forderte ein Licht, und erſuchte uns, ihn zu begleiten. Er führte uns zu einer Wand, auf die wir bisher niemahls geachtet hatten. Hier hob er in einiger Entfernung einen Ziegelſtein von dem Fußboden heraus, ſteckte den Arm in die Lücke, und zu unſerm Erſtaunen ſchob ſich ein Theil der hölzernen Wand zurück. Wir folgten ihm durch die Oeffnung und kamen in eine kleine Stube, wo uns ſogleich die Maſchine, von der er geſprochen hatte, in die Augen fiel. Sie beſtand in einer Feder, die mit einem groſſen hölzernen Würfel zuſammen hieng, der oben in dem Gewölbe eingepaßt, und durch einen vorgeſchobenen Riegel befeſtiget war. Wenn nun der Riegel zurückgeſchoben wurde, und man in dem obern Zimmer auf den Würfel trat, ſo drückte man durch die Lei-

beſchwere die Feder nieder, und fuhr zwiſchen vier Pfählen, in deren Fugen der Würfel lief, herunter. Sobald man aber vom Würfel wegſprang, ſo ſchnellte die Feder ihn durch ihre Kraft wieder an die vorige Stelle hinauf. Um uns davon zu überzeugen, ſtieg der Unbekannte auf einer Doppelleiter hinan, und hieng einige Gewichte, welche in der Stube vorhanden waren, an die am Untertheile des Würfels hervorſtehenden Hacken, welcher dann in eben dem Augenblicke, als er den Riegel wegſchob, herunter glitt, und ſo, wie er die Gewichte ablöſte, durch die Federkraft wieder hinaufgeſchnellet wurde. Dieſe Maſchine konnte in dem oberen Zimmer, deſſen eingelegter Fußboden durchgehends gewürfelt war, um ſo weniger bemerkt werden, da der bewegliche Würfel an Geſtalt, Farbe und Lage ganz den unbeweglichen glich, und mit ihnen genau zuſammenzuhängen ſchien."

"Nebſt dieſer Maſchine wurden wir noch eine gedrehte Röhre gewahr, die aus dem

Ge-

Gestimse hervor kam und in schiefer Richtung bis in die Mitte der Stube herabreichte. Diese Röhre (sagte der Unbekannte) läuft in die Mauer des oberen Zimmers fort, wo sie sich in dem offenem Rachen eines der vier Löwenköpfe endiget, die in der Mitte der vier Wände als Büsten hervorragen. Mittelst dieser Maschine kann man nicht nur alles, was in dem obern Zimmer auch noch so leise gesprochen wird, sehr deutlich in dieser Stube hören, sobald man das Ende der Röhre hier öffnet, sondern man hört auch eben so deutlich in dem obern Zimmer, was man hier spricht, ohne nur vermuthen zu können, woher die Stimme komme. — Wie gut der Unbekannte beyde Maschinen zu benutzen wußte, haben Sie gnädigster Herr selbst erfahren."

„Ehe er bey Anbruch des Tages von uns schied, fragte er mich, in welchem Zimmer die Gräfinn fremde Besuche anzunehmen pflege. Es ist das Zimmer (sagte ich) welches

an dasjenige stößt, worin sich der Fußbo-den mit dem beweglichen Würfel befindet. Mit dieser Antwort zufrieden entfernte er sich.“

„Als er am folgenden Tage im Schloß erschien, eilte er mir freudig entgegen: Mörgen schon (sagte er) müssen wir Wunder zu wirken anfangen. Ich habe einen Plan ausgedacht, der nicht fehlschlagen kann. Noch heute Nachts wird der junge Cavalier in dem Schloße anlangen. Stellen Sie in einige Fenster sowohl der untern als obern Zimmer Licht, damit er nicht irregehen kann, und lassen Sie das Thor, wenn jemand die Glocke zieht, ohne Bedenken öffnen. Die Gräfinn, welche um diese Zeit schon schlafen wird, kann seinen Besuch erst morgen früh annehmen. Wenn Sie ihn dann zu ihr werden begleitet haben, so treten Sie nach einiger Zeit mit dieser Schatulle und diesem Zettel ins Zimmer und geben beydes der Gräfinn. Man wird Sie nach dem Ueberbringer fragen, schildern Sie mich so, wie

Sie

Sie mich das erstemahl sahen. Der junge Cavalier wird begierig die Gelegenheit ergreiffen, mich sehen und sprechen zu wollen. Sagen Sie ihm nur, daß ich mich sogleich entfernt hätte; um so hitziger wird man mir nachsetzen lassen. Diese Mühe will ich Ihnen ersparen, denn ich werde ohnehin im Schlosse seyn und mich gern in ihre Hände liefern. Halten Sie einige schwach zusammengenähte Stricke bereitet, womit sie mich binden, und lassen Sie mich so zur Gräfinn führen, mit dem Vorgeben: ich wäre nicht anders zurückzubringen gewesen. Ich werde dann die Stricke zerreissen, in das anstossende Zimmer fliehen, und die Thüre, hinter welcher der bewegliche Würfel angebracht ist, bey meinem Eintritte zuschlagen. Unterdessen müssen Sie sich bereits unten in der verborgenen Stube befinden, und den Riegel zurückgeschoben haben, damit ich in dem Augenblicke, als ich auf den Würfel trete, versinke, und so wie der Würfel wieder herauf-

fährt, schieben Sie, um ihn festzumachen, den Riegel vor. Wenn dann die Gräfinn und ihr Gast begierig mich zu haschen die Thüre aufreissen und in das Zimmer stürzen, so finden sie es zu ihrem Erstaunen leer, und da ihnen die Maschine gänzlich unbekannt ist, so werden sie glauben, ich sey wahrhaftig verschwunden."

„Sie wissen gnädigster Herr! wie pünktlich und glücklich dieser Entwurf ausgeführt wurde. Ein Zufall machte, daß sich aus dieser Begebenheit ein zweyter noch wichtigerer Plan entspann, dessen Ausführung nicht minder gelang. Der Unbekannte, welcher nach seinem Verschwinden sorgfältig in der verborgenen Stube horchte, was in dem obern Zimmer über diesen Vorfall gesprochen wurde, vernahm unter andern durch Hülfe der Röhre auch die Bitte, welche die Gräfinn wegen der Erscheinung ihres Gemahls an ihn richtete. Er überdachte in wenig Minuten die Möglichkeit der Erfüllung, und

sag-

sagte sie ihr zu. Die Röhre war der Kanal, welche seine Worte in das obere Zimmer führte."

Erstaunt über Pileski's Erzählung, und immer neugierig auf deren Fortsetzung hatte ich ihn bisher niemahls unterbrochen: aber jetzt konnte ich mich nicht länger halten: „Also ist es wirklich wahr: (rief ich) Amalie ist schuldlos, sie wußte von den Betrügereyen des Unbekannten nichts?"

„Nichts! (erwiederte Pileski) So wahr Gott lebt und ich selig zu werden wünsche, die Gräfinn ist schuldlos, sie wurde eben so hintergangen, wie Sie gnädigster Herr! Und wahrscheinlich glaubt sie noch jetzt so fest an die Wundermacht des Unbekannten als damahls."

Diese Versicherung milderte meinen Unmuth, mich so schändlich betrogen zu sehen, um vieles: Ich ersuchte Pileski, in der Erzählung fortzufahren.

„Sie erinnern ſich doch gnädigſter Herr noch an alle Umſtände der Geiſtererſcheinung?“

„Auch an die kleinſten.“

„So hören Sie denn die Erklärung. Am Tage vor dem Schauſpiele vertraute mir der Unbekannte, daß er den Schwager der Gräfinn, welcher vor kurzer Zeit angekommen wäre, um ſeine Schwägerinn durch einen unvermutheten Beſuch zu überraſchen, auf unſere Seite gezogen und beredet habe, die Rolle des Geiſtes zu übernehmen —

„Unmöglich! (rief ich) Hier muß ein Irrthum obwalten. Sie meinen doch nicht den Bruder von Amalliens verſtorbenem Gatten?“

„Den nähmlichen, der gegenwärtig Ihr Reiſegefährte iſt.“

Ein kalter Schauer rieſelte mir vom Wirbel des Hauptes das Rückenmark hinab, und ergoß ſich durch alle Theile meines Weſens. Mein Geiſt maß mit einem Blicke des Entſetzens die Vergangenheit und Gegenwart.

wart. Ich sah mich in der Gewalt zweyer Menschen, deren einer durch die Maske der engsten Vertraulichkeit, der andere durch seine scheinbare Wundermacht mit meinem Herzen und Verstande sein Spiel trieb, und die beyde in fürchterlicher Eintracht mich einer dunkeln gefahrvollen Zukunft entgegen führten.

„O Pilesky (rief ich nach langer Pause) wie schrecklich haben Sie mir die Augen geöffnet?“

„Fassen Sie sich gnädigster Herr! Ich fühle es: meine Zeit ist kostbar, und ich habe Ihnen noch vieles zu entdecken —

„Der Graf übernahm die Rolle des Geistes (fuhr Pilesky fort) und er konnte sie um so täuschender spielen, da er mit seinem Bruder wirklich viele Aehnlichkeit hatte. Was noch mangelte, ersetzte er durch die Künste der Mahlerey, worin er ein Meister ist. Den Leib überzog er sich mit einem feinen Rehfelle, das er mit gleicher Farbe wie

ſein Geſicht beſtrich. Zwiſchen dem bloſſen Leibe und dem Felle, das auf der linken Seite fünf Einſchnitte hatte, war ein mit blutrother Farbe gefüllter Schwamm verborgen. Sobald die Uhr, welche ich nach Endigung des Nachtmahles unſern Anſtalten gemäß gerichtet hatte, die zwölfte Stunde ſchlug, und die Lichter verloſchen, wurde der bewegliche Würfel durch Hülfe der Gewichte in die untere Stube hinabgezogen, der Graf ſtieg an der Leiter hinauf, und der Würfel trat nach Hinwegſchaffung der Leiter und Gewichte an ſeine vorige Stelle zurück. Der Spiritus, womit der Graf das Tuch beſtrichen hatte, in das er eingehüllt war, verbreitete einen leichenähnlichen Duft. Auf ein gegebenes Zeichen leuchtete ein Blitz, und nun ſahen Sie das Geſpenſt vor ſich ſtehen, welches in einem ernſten feyerlichen Tone die Gräfinn anredete. So oft der Geiſt an den verborgenen Schwamm drückte, floß die rothe Farbe durch die weiten Einſchnitte des

Fel-

Felles heraus. Als seine Rolle zu Ende war, trat er im finstern auf den beweglichen Würfel zurück und versank."

„Unerhörter Betrug! (rief ich auf) so einfach und so undurchdringlich! Aber Pilesli! noch ist mir manches bey dem Vorgange dunkel. Durch welche Künste vermochte man das Blitzen und Donnern hervorzubringen, das wirklich die höchste Aehnlichkeit mit einem natürlichen Ungewitter hatte?"

„Beydes wurde durch zwey Menschen bewirkt, die sich über Ihnen in dem Zimmer des zweyten Stockwerks befanden. Der eine schüttelte eine große runde Kupferplatte, die der Unbekannte in der verborgenen Stube gefunden hatte, und die bald leiseren bald stärkeren Schwingungen der Platte verursachten das donnernde Getöse. Der andere stand am Fenster, und ließ, um das starke anhaltende Blitzen hervorzubringen, aus einer magischen Laterne das Licht in einen großen Spiegel fallen, der dem Fenster

die

des Zimmers, wo die Erſcheinung vorging, gegenüber ſo aufgeſtellt war, daß er den Schein nothwendig hinein werfen, und das Geſpenſt erhellen mußte, welches in gerader Linie von dem Fenſter her ſtand. Die zitternde Bewegung, worein man den Spiegel verſetzte, gab der Beleuchtung das blitzähnliche, und dieſe verſchwand, ſo oft man den Schieber an der Laterne zufallen ließ."

„Aber wie kam es denn, daß ich den Spiegel nicht bemerkte, indem ich doch beym Eintritt in das Zimmer und auch ſpäterhin zum Fenſter hinausſah? Stellte man ihn vielleicht erſt zur Zeit der Erſcheinung auf?"

„Er wurde ſchon, als ſie noch bey Tiſche ſaſſen, an den Aeſten eines dem Fenſter gegenüber ſtehenden Baumes befeſtiget. Allein die Finſterniß der Nacht, die Entfernung des Baumes und das ſchwarze Tuch, womit der Spiegel bis zur zwölften Stunde bedeckt blieb, machten ihn unſichtbar. — Ihren Bedienten, den man nicht in die Karte

blicken lassen wollte, entfernte man in ein abgelegenes Zimmer, wo man ihn bey Wein und Spiele bis nach Mitternacht unterhielt.“

„Warum suchte der Unbekannte nicht vielmehr, ihn auf seine Seite zu ziehen?“

„Wir hatten auch wirklich den Auftrag es zu versuchen. Allein wir fanden bey dem jungen Menschen eine so unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an Sie, daß wir alle Hoffnung aufgaben, ihn zu gewinnen.“

Daß Pileski die gute Meinung, welche ich immer von meinem Bedienten hatte, durch seine Aussage bestätigte, freute mich desto inniger, da ich mich in der Meinung, die ich von dem Grafen und Unbekannten hatte, so sehr getäuscht sah. — Aber noch kam mir in dem Betruge, den mir die letztern durch die Geistererscheinung spielten, ein Umstand unbegreiflich vor, — der Umstand nähmlich, daß vor der Erscheinung beyde Lichter von selbst verloschen, und sobald sie verschwun-

den

den war, ſich von ſelbſt wieder entzündeten. Ich befragte Pileski, und erhielt hierüber folgenden Aufſchluß.

„Sowohl die Kerzen, als auch die Leuchter (ſagte er) waren künſtlich zubereitet. Die letzteren gab mir der Unbekannte, und ich brachte ſie unter dem Vorwande, daß ich ſie ihrer Wohlfeilheit wegen in der Stadt gekauft habe, der Gräfinn nach Hauſe. Aus beyden Kerzen war der Tocht von unten hinauf ausgezogen, bis auf ein Reſtchen von drey Zoll; ſobald alſo dieſes verbrannt war, mußten beyde Lichter nach dem vorher berechneten Zeitlaufe von ſelbſt verlöſchen. In der durch Ausziehung der Tochts hohlgewordenen Röhre einer jeden Kerze ſtack ein anderer zubereiteter ſteifer Tocht, mit einem zarten Gläschen umgeben, aus dem ihn eine Feder hinausſchlug, welche durch ein in den Leuchtern verborgenes Triebwerk zur beſtimmten Zeit losgelaſſen wurde; die hervordringende Spitze des Tochts war mit einer ent-

zünde-

zündbaren Materie versehen und brannte von selbst, sobald es in freye Luft kam.“

„Ich weiß nicht (fuhr Pileski fort) ob die glückliche Ausführung des ganzen Entwurfes mehr auf Rechnung des Grafen oder des Unbekannten zu schreiben ist, wovon dieser die Anordnung und Leitung, jener die Ausübung auf sich genommen hatte. Wenigstens scheint so viel gewiß zu seyn, daß beyde mit gleicher Thätigkeit und Geschicklichkeit einander in die Hände arbeiteten. Wir alle waren über den glücklichen Gang dieser Unternehmung entzückt. Doch Bestürzung trat an die Stelle der Freude, als wir die schlimme Wirkung des Gaukelspiels auf die Gesundheit der Gräfinn erfuhren? Nur die ungeheuern Geschenke des Unbekannten, und die Versicherung, daß die Kranke durch seine Vermittelung bald genesen soll, konnten verhindern, daß wir nicht die ganze Betrügerey verriethen.“

„War die Krankheit der Gräfinn wirklich so gefährlich, als man mir durch meinen Bedienten berichten ließ?"

„Sie erhielten von uns lauter übertriebene Berichte, und zwar auf Anstiften des Unbekannten. Wenn Sie für Amalien eine Neigung gefaßt hätten, meinte er, so würde diese in eben dem Grade wachsen, als die Gefahr die Geliebte zu verlieren sich vergrößerte. Als wir ihn bey Ihrer Abreise befragten, warum er Ihre Entfernung nicht hindere, wenn es sein Plan wäre, sie beyde glücklich zu machen, gab er zur Antwort: Ihr verstehet euch schlecht auf die Liebe. Der Funke, welcher in beyder Busen glimmt, muß erst durch Hindernisse und Schwierigkeiten zur hellen Flamme angefacht werden; eine gewaltsame Trennung zweyer Liebenden schließt ihre Herzen nur näher an einander. Selbst die falsche Nachricht von dem Tode der Gräfinn schrieb ich auf Befehl des Unbekannten; er wollte aus der Wirkung, welche

che dieselbe auf Sie machen würde, sich des Grades Ihrer Leidenschaft für Amalien versichern. Mein Schreiben von der wunderbaren Wiederherstellung der Gräfinn hatte die Absicht, Sie über die erste Nachricht zu trösten, und zugleich, Ihnen einen hohen Begriff von der Macht des Unbekannten beyzubringen."

„Aber mit seinem Wissen und Willen schrieben Sie diesen Brief doch nicht?"

„Auf seinen Befehl."

„Und jener Wiederruf im Lustwalde zu *n?"

„War neuer Betrug?"

Ich sah ihn mit Erstaunen an.

„Um diesen Streich zu erklären, muß ich etwas weiter ausholen. Ich sagte Ihnen gnädigster Herr! schon vorhin, daß der Unbekannte alle Hoffnung aufgegeben hatte, Ihren Bedienten auf seine Seite zu bringen; und doch bedurfte er eines Menschen, der Ihres Umganges und Vertrauens genoß,

um durch ihn Ihre Handlungen, Wünsche und Gesinnungen zu erfahren, und durch dessen Vermittelung Sie unbemerkt nach seinem Willen zu lenken. Der Graf erboth sich einen Versuch zu wagen und Bekanntschaft mit Ihnen zu errichten. Allein es kam vor allem darauf an, den Scharfblick Ihres Hofmeisters zu hintergehen und in dieser Absicht begünstigte der Graf gleich bey seinem ersten Auftritte dessen Haß wider den Unbekannten. Er erklärte diesen für einen Betrüger, um dadurch sich das Ansehen eines redlichen und helldenkenden Mannes zu verschaffen, und er beharrte standhaft auf seiner Erklärung, um sie beyde zu bestärken, daß ers ernstlich meine. In dieser Rücksicht schlug er sich mit Ihnen, er zeigte den Brief auf, worin ihm Amalie die wahre Umstände ihrer Wiederherstellung entdeckte, und wodurch also mein fabelhaftes Schreiben widerlegt wurde, er beschuldigte sogar den Unbekannten eines Einverständnißes mit mir, um auch die lei-

feste Vermuthung, daß er mit einem von uns beyden in Verbindung stehe, für immer zu zernichten. Der Graf würde es sicher nicht gewagt haben, so weit zu gehen, wenn er nicht vorausgesehen hätte, daß eine Scene wie diejenige, welche ich im Lustwalde zu spielte, all das in Ihren Augen wieder gut machen, und den Unbekannten von dem Verdachte, daß er mit mir einverstanden war, gänzlich reinigen werde. Der Erfolg überzeugte ihn, daß er sich nicht geirret habe, und nun war es nach seiner Rechnung Zeit, das Blatt zu wenden. Bisher hatte der Graf, so wichtige Dienste er auch dem Unbekannten geleistet hatte, doch wenigstens dem Scheine nach gegen ihn gearbeitet, da er sich aber nun Ihres Vertrauens vollkommen versichert glaubte, so fieng er an, sich für denselben zu erklären. Er konnte leicht voraussehen, welche verführerische Wirkung dieser neue Ton auf Sie machen würde. Denn natürlich mußte in Ih-

nen zuerſt der Gedanke aufſteigen, daß der Graf ſein ungünſtiges Vorurtheil von dem Unbekannten, welches er ſo lange mit aller Hartnäckigkeit behauptete, bloß von der Wahrheit und Größe ſeiner Wunderthaten bezwungen endlich abgelegt habe, und in dieſer Vorausſetzung mußten Sie ſich um ſo mehr berechtiget glauben, der erhabenen Vorſtellung, die Sie bisher von der Macht des Unbekannten oft wider Willen hatten, ſich nun mit ganzer Seele zu überlaſſen. Aber unmöglich konnte der Graf, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen, den Ton früher umſtimmen, als bis der Unbekannte ſowohl in ſeinen als Ihren Augen hinlänglich gerechtfertiget erſchien, und aus dieſem Grunde ward jenes Gaukelſpiel im Luſtwalde zu "n veranſtaltet."

„Ich begreiffe Sie ganz (ſagte ich und knirſchte mit den Zähnen) Aber das Gaukelſpiel ſelbſt?"

„War

„War theils von meiner, theils von des Grafen Erfindung. Ich hielt mich schon einige Tage vorher zu *n verborgen, und hatte mit dem Grafen alles, was ich in Ihrer Gegenwart thun und reden würde, aufs genaueste verabredet. Wir wählten zur Ausführung gefliessentlich einen Abend, an dem wir aus sicheren Anzeichen ein Donnerwetter vermutheten, damit die Sache mehr Feyerlichkeit gewann. Zum Schauplatze ward eine unbesuchte abgelegene Gegend im Walde ausersehen, wo ich unter den Trümmern einer morschen Hütte meine zerrissene Pilgermaske anzog, und unbemerkt ihre Ankunft erwartete. Um meine Gestalt noch auffallender zu machen bestrich ich mein Gesicht mit weisgelber und meine Füße mit rother Farbe und so stürzte ich dann zu rechter Zeit mit Geschrey aus dem Hinterhalte hervor.

„Sie fielen wie sinnlos auf den Boden, gebärdeten sich wie ein rasender, wozu dieses?“

„Bloß um den Eindruck zu verschärfen und meiner Erzählung mehr Gewicht zu geben.“

„Sie behaupteten den Unbekannten zu sehen; war er wirklich in der Nähe, oder wollten Sie mich täuschen?“

„Das letztere; denn er war damahls noch viele Meilen von *n entfernt?“

„Aber was Sie mir von jenem Einsiedler erzählten, hatte doch seine Richtigkeit, oder war auch dieß nur eine eingelernte Rolle?“

Seine Antwort wurde durch eine plötzliche Ohnmacht gehindert, die ihm vermuthlich das viele Reden zugezogen hatte. Auf mein Klingeln eilte der Mönch, dann der Krankenwärter herein, und ich entfernte mich mit dem Vornehmen, morgen früh die Fortsetzung von Pileski's Entdeckungen zu hören.

Welches unnennbare Gefühl begleitete mich auf dem Heimwege? Ich freute und

fürch-

fürchtete mich, den Grafen zu Hause zu treffen. Mich entzückte der Gedanke den entlarvten in seiner demüthigenden Blöße mit einem Blicke zu messen, in dem er alle Verachtung zusammengepreßt finden würde, die er verdiente. Aber ich erschrack vor dem Triebe nach Rache, der sich in meinem Busen empörte, und mich eine Genugthuung nehmen hieß vor der mein guter Genius mich warnte. Doch — zu meinem und seinem Glücke — traff ich den Grafen nicht zu Hause. Er hatte, wie mir Pedro sagte, während meiner Abwesenheit einige Papiere aus seinem Koffer zu sich gesteckt, und ohne ein Wort zu verlieren sich schnell hinweggegeben. Der Abend, die Nacht verging, ohne daß der Graf sichtbar wurde, und als ich früh morgens nach dem Spitale fuhr, war er noch nicht zurück.

Voll Begierde die Fortsetzung von Pileski's Aufschlüssen zu erfahren trat ich in sein Zimmer. Ach! — ich traff ihn in den

letzten Zügen. Er verschied nach wenigen Minuten in meiner Gegenwart.

Was hätte ich damahls gegeben, um das Leben dieses Menschen auf einige Stunden verlängern zu können! Seine Erzählung hatte wie ein Blitzstrahl, der durch ein unterirdisches Gewölbe fährt, nur einen Theil meiner dunkeln Geschichte beleuchtet, ein großer wichtiger Theil derselben lag noch in grause Finsterniß gehüllt. Nie in meinem Leben hatte ich es tiefer empfunden, daß halb befriedigte Neugierde und Ungewißheit quälender sind, als gänzliche Unwissenheit und als die schrecklichste Gewißheit. Wie sehr bereute ich es nun, daß ich Pileski nicht am vorigen Tage um das Schicksal meines Hofmeisters, um Amaliens Gesinnungen gegen mich, und ihren Aufenthalt befragte. Zwar hatte mir der Unbekannte tröstliche Aussichten auf diese mir so theuren Menschen eröffnet, allein was konnte ich auf die Verheißungen eines Betrügers bauen? — Mir

selbst

selbst überlassen mußte ich es seiner Großmuth oder einem günstigen Zufalle anheimstellen, ob mir je die Freude des Wiedersehens würde zu Theile werden.

Leidige Hoffnungen! und doch waren sie mir unentbehrliche Stützen, um mich in meiner gegenwärtigen Lage aufrecht zu erhalten. In einer mir fremden Welt, ohne Führer, ohne Freund, von den unsichtbaren Netzen zweyer Betrüger umgeben, von einer ungewißen dunkeln Zukunft bedroht gab ich mich gerne den lieblichen Vorstellungen der Möglichkeit hin, um mich über die traurige Wirklichkeit zu trösten.

Zwey Tage waren schon vorüber, und noch kam der Graf nicht zum Vorschein. Ich hielt nun das für gewiß, was ich gleich anfangs geahndet hatte, daß er entflohen war. Ein Blick auf seinen Koffer erregte einen Gedanken in mir, den ich festhielt. Die Folge davon war, daß ich durch einen Nachschlüssel den Koffer öffnen ließ, um zu forschen,

ob

ob ſich nicht vielleicht noch einige Papiere darin befänden, welche mir über die Dunkelheiten in meiner Geſchichte Licht geben dürften. Wirklich fand ich mehrere Schriften, die aber in Chiffern abgefaßt waren. Nun wurde es mir klar, warum mich der Graf öfters gefragt hatte, ob ich mich auf Chiffer verſtehe. Da ich aus einer Vorſicht, die ich mir über dieſen Punkt von jeher zum Geſetze machte, immer mit Nein geantwortet, ſo hatte er jene Schriften, vermuthlich in der feſten Meinung, daß ſie mir unverſtändlich wären, zurückgelaſſen, um in der Eile diejenigen zu retten, welche mit gewöhnlicher Schrift geſchrieben waren. Allein der Graf hatte ſich dießmal betrogen, denn ich verſtand das Dechiffriren ſehr gut. Ich nahm von den Papieren, die mit 1. 2. 3. ꝛc. bezeichnet waren, eines zur Hand, allein mit Verwunderung bemerkte ich gleich beym erſten Verſuche, daß meine Kunſt eine ſehr ſchwere Probe würde zu beſtehen haben.

Doch

Doch schreckte mich dieses nicht ab, sondern spornte mich vielmehr allen meinen Kräften aufzubiethen, um den Schlüssel zu dem ersten Papiere zu finden, indessen mein Bedienter bemüht war die übrigen Schriften getreu zu kopiren.

Schon kam der zweyte Nachmittag heran, ohne daß ich meine Arbeit belohnt fand. Ich warf eben voll Unwillen das Blatt hin, als mein Bedienter, den ich auf die Post geschickt hatte, mit einem Briefe eintrat. Welche Ueberraschung, er war vom Grafen:

„Was Ihnen durchlauchtiger Herr! Pi„lesti von mir immer entdeckt haben mag, „so bin ich doch versichert, daß er nichts ge„sagt haben kann, was ich vor dem Richter„stuhle meines Gewissens nicht verantworten „könnte, aber vor keinem geistlichen und welt„lichen Gerichte zu verantworten vermag. Ich „habe Sie getäuscht, aber zu einem großen „edeln Endzwecke, und auf Befehl des Ge„waltigen, in dessen Macht ich und Sie ste-

hen.

„ben. Ich würde mich selbst verachten, wenn
„niedrige, oder eigennützige Absichten mich zu
„dem bewogen hätten, was ich that. Thä-
„tige Theilnahme an der Befreyung Ihres
„Vaterlandes bey Ihnen zu erwecken, und
„zu erhalten, war eine Ursache, warum Sie
„getäuscht wurden. Aber auch ohne Pileski's
„Entdeckung hätte diese Täuschung nicht lange
„mehr gewährt, der Ihnen Unbekannte wür-
„de die Binde selbst von Ihren Augen genom-
„men und Sie in ein neue Welt eingeführet
„haben, zu der jene Täuschung nur Vorberei-
„tung war. Durch Irrthum gelangt der
„Mensch nach einer ewigen Regel der Natur
„zur Wahrheit. Sie mußten mit Blendwer-
„ken bekannt gemacht werden, damit ihr Blick
„für künftige Erkenntniß geschärft werde, Sie
„mußten die höchste Stuffe des Betruges kennen
„lernen, um die Fähigkeit zu gewinnen nimmer
„betrogen zu werden. Dann und nicht früher
„war der Zeitpunkt da, wo der Ihnen Un-
„bekannte sich in seiner wahren Gestalt gezeigt,

und

„und Sie nicht nur als einen Retter Ihres
„Vaterlandes, sondern auch als einen Ein-
„geweihten des Heiligthums, das den stum-
„pfen Augen gewöhnlicher Menschen ewig ver-
„borgen bleibt, umarmet hätte. Eine Macht
„und eine Seligkeit, wovon Sie noch keine
„Ahndung haben, würde Ihr Lohn gewesen
„seyn. Ihr Hofmeister genießt ihn bereits,
„und wäre Ihr Geistesblick scharf genug ge-
„wesen den Nebel der Blendwerke, womit man
„Sie prüfend umgab, ohne fremde Hülfe zu
„durchdringen, so wären auch Sie dieses Loh-
„nes schon würdig erkannt worden. Mehr darf
„ich jetzt nicht sagen. Aber warnen muß ich Sie,
„daß Sie Ihre Reise nicht verzögern,
„und weder an dem Unbekannten noch
„an mir auf irgend eine Art zum Verräther
„werden. Ueberschreiten Sie eine dieser
„Warnungen, so werden Sie sich selbst
„alle übeln Folgen, die daraus entstehen,
„zuschreiben müssen, so werden Sie weder
„Ihren Hofmeister noch Amalien je in Ihrem

„ben wieder ſehen. Ich beſchwöre Sie, die-
„ſes für keine neue Täuſchung zu halten. Sind
„Sie aber geſonnen ſich nach dieſen Warnun-
„gen zu richten, ſo beſchleunigen Sie nach
„Kräften Ihre Reiſe, die erſt mit Ihrer An-
„kunft in der Hauptſtadt *niens in M*t wird
„geendiget ſeyn. Sie werden auf dem Wege
„dahin den Unbekannten, Amalien und Ihren
„Hofmeiſter finden. Zu *ubia kehren Sie in
„dem Gaſthofe zum Spiegel ein, wo Sie ei-
„nen wichtigen Beſuch erhalten werden. Mei-
„nen Koffer erſuche ich Sie zu **zin ins Poſt-
„haus zu liefern, wo ich ihn werde abholen
„laſſen. Ich bin mit aller Verehrung und Lie-
„be, womit ich Ihnen Herzog! immer erge-
„ben war, u. "

Ein ſolches Schreiben, ich geſtehe es, hatte ich nimmermehr erwartet. Einen Brief voll Demuth und Reue vermuthete ich, als ich ihn erbrach, und fand das Schreiben eines Mannes voll guten Bewußtſeyns, fand Zurechtweiſungen und Warnungen. Was

er

er von einer neuen Welt von einem verborgenen Heiligthume sagte, in das mich der Unbekannte nach überstandener Prüfung habe einführen wollen, war mir gänzlich räthselhaft, noch räthselhafter, was er von meinem Hofmeister sagte. Ich hielt anfangs das alles für Beschönigung des verübten Betruges, und für eine List mich neuerdings zu kören. Allein der Gedanke: wenn es vielleicht doch Wahrheit wäre, beunruhigte und die wegen Unterlassung der Reise beygefügte Drohung erschreckte mich. Die blosse Möglichkeit ihrer Erfüllung war hinreichend mich zur Fortsetzung meiner angefangenen Reise zu bestimmen. Pedro mein treuer Diener suchte mich zwar durch Vorstellungen und Thränen von meinem Entschluß abzuziehen, aber ich blieb dabey. Um Amalien und meinen Hofmeister wieder zu sehen wäre ich allen Gefahren und Schrecknissen entgegen gegangen. Am frühesten Morgen des folgenden Tages fuhr ich ab.

Zu **zin lieferte ich des Grafen Koffer ins Posthaus, nachdem ich die Schriften, wovon die Copien in meinen Händen waren, hineingelegt, und das Schloß durch einen Nachschlüßel zugemacht hatte. Zu ***jelo endlich glückte es mir die Chiffrerschrift zu enträthseln, die ich faßt für unauflöslich zu halten anfieng. Ich hatte es schon mit allen Sprachen, deren ich kundig war, versucht, mit der lateinischen gelang es. Wie hoch fand ich meine Mühe belohnt, als ich entdeckte, daß es Abschriften von Briefen wären, die der Unbekannte an Pinto R***io geheimen Rath des Herzogs von B*** in Ansehung meiner geschrieben hatte. Hier ist die Entzifferung davon:

„Eurer Exzellenz wissen, wie sorgfältig „wir den Ort unserer geheimen Zusammenkünf„te — um ihn vor Besuchen ungebetheuer „Zeugen zu sichern — in dem Ruf erhielten, „daß er von Poltergeistern bewohnet würde. „Allein das konnte dennoch nicht hindern, daß

Ge-

„gestern ein junger Cavalier, der mit sei-
„nem alten Freunde auf Reisen ging, des
„Nachts in dem Schloße einkehrte, und zwar
„in der Absicht, mit den Geistern Bekannt-
„schaft zu machen. Wir hatten kaum ihre Ein-
„kehr in das Schloß erfahren, als Georgio
„de M** es auf sich nahm sie für ihren Vor-
„witz zu züchtigen. Die zwölfte Stunde war
„zur Ausführung bestimmt. Er kleidete sich
„zu dem fürchterlichsten Gespenste um, das
„je um Mitternacht erschien. — Weil aber
„aus dem Beginnen der beyden Fremden zu
„vermuthen war, daß sie Muth und Ent-
„schlossenheit besässen, so panzerte er sich und
„zog noch überdieß eine aus Ochsenhaut verfer-
„tigte Maske an um sich gegen Stich und Schuß
„festzumachen. Eine Vorsicht, die, wie die Er-
„fahrung nachher zeigte, nicht überflüßig war.

„So gerüstet näherte er sich mit dem
„Schlage Zwölf von uns begleitet lärmend
„dem Zimmer, das die beyden Fremden zu-
„nächst an der Treppe genommen hatten Die

„Thüre war von innen, wie wir vermutheten,
„verriegelt, da aber hier so wie in allen übri-
„gen Zimmern, der Hacken, worein der Riegel
„paßte, die Wand durchdrang, und an der
„draußen vorstehenden Spitze nur mit einem
„durchgezogenen Stift befestiget war, so ko-
„stete es Georgio, sobald er den Stift her-
„aus gezogen hatte, keine Mühe die verrie-
„gelte Thüre so aufzustossen, daß inwendig
„der Hacken an dem eisernen Schleber hängen
„blieb. Ich stand unbemerkt vor der Schwelle
„um den Ausgang abzuwarten. Georgio trat
„kaum hinein, um auf denjenigen loszugehen,
„der nahe an dem Fenster neben einen mit
„zwey brennenden Kerzen besetzten Tische lag,
„als der ältere aufsprang und auf seinen zum
„Glück bepanzerten Rücken einen Stoß mit
„dem Degen führte. Georgio aber warf ihn
„dafür mit solcher Gewalt zur Erde, daß er
„sich nicht mehr regte. Durch diesen Anblick
„entwaffnete er den jüngern, der eben eine
„Pistole auf ihn abdrücken wollte. Er ging

nun

„nun mit donnernder Stimme auf ihn los,
„löschte die beyden Lichter aus, und verfuhr
„mit ihm, als ob er ihn zermalmen wollte.
„Da Georgio's Kleidung ganz mit Phospho-
„russalbe bestrichen war, so schien er im fin-
„stern ein aus Feuer zusammengesetztes We-
„sen. Der schreckliche Eindruck, den alles
„dieses auf den Jüngling machen mußte, wur-
„de noch durch das Heulen, Winseln und
„Poltern vermehrt, welches einige der unsri-
„gen über dem Zimmer erweckten; er schien
„ganz außer sich zu seyn. Sobald Georgio
„dieses bemerkte, nützte er den Augenblick,
„zündete mit Phosphorus die beyden Kerzen
„an, steckte an der Thürwand den Hacken durch
„die Oeffnung, befestigte ihn außen mit dem
„Stift, zog die Thüre zu, und entfernte sich."

„Theils um zu sehen, was dieser Auf-
„tritt für eine Wirkung gemacht habe, theils
„um den beyden Fremden alle Lust zu einem
„zweyten Besuche zu vertreiben, kam Georgio
„nach einer Stunde wieder, und erneuerte

die

„vorige Scene. Beyde lagen wie das erste-
„mahl auf ihren Betten. Der ältere aber
„blieb dießmahl unbeweglich liegen, daher er
„auch verschont wurde. Sobald Georgio mit
„dem jüngern fertig war, verließ er das Zim-
„mer ohne die Kerzen anzuzünden, weil er
„besorgte, daß derselbe nicht so wie das erste-
„mahl die Besonnenheit verloren haben und
„ihn vielleicht beobachten möchte. Er hatte
„sich nicht geirrt. Aber wer würde dem frem-
„den Jüngling die Kühnheit zugemuthet ha-
„ben, daß er bey der Rückkehr des Gespen-
„stes durch einen langen finsteren Gang nach-
„schleichen und dessen Spur verfolgen sollte.
„Georgio, der auch nichts weniger als das
„erwartete, sah sich weder im Gehen um,
„noch zog er die offene Fallthüre zu, durch
„welche er in das untere Gewölbe auf ein zu-
„bereitetes Lager von Stroh und Heu hin-
„absprang. Er hatte sich kaum entfernt, so hör-
„te man einen Schuß fallen. Einige der unse-
„rigen, die in der Nähe waren, eilten in

schwar-

„schwarze Mäntel vermummt mit Lichtern her-
„bey, und fanden den jungen Fremden auf dem
„erſterwähnten Lager. Er war durch die Oeff-
„nung, welche er im Finſtern nicht bemerkte, in
„das Gewölbe hinabgeſtürzt und ſeine Piſtole
„hatte ſich entladen. Man führte ihn ſogleich in
„den Conferenzſaal, wo an einer langen Tafel
„die Verbündeten ſaßen, welche das Geſicht,
„um ſich unkenntlich zu machen, mit Larven be-
„deckt hatten. Als man ihm den Tod zur Stra-
„fe ſeines Unternehmens ankündigte, both er
„Troz und zog ſeinen Degen. Aber er ward ent-
„waffnet, und in ein Seitenzimmer abgeführt.

„Stellen ſich Eure Excellenz unſer Er-
„ſtaunen vor, als wir ſahen, wer derjenige
„war, dem man ſo übel mitgeſpielt hatte.
„Es war Miguel der Sohn des Herzogs von
„*ina und Markgrafen von Villa**, der Alte
„war Graf *erez ſein Hofmeiſter. Die meiſten
„Verbündeten kamen überein, beyde dem Tode
„zu übergeben, damit unſer Geheimniß nicht
„verrathen würde. Allein ich beſtand darauf,

„daß man sie erst verhören, und darnach das „Urtheil abfassen sollte. Dieß geschah. Wir „erfuhren nun, daß Miguel von seinem Va„ter geschickt wäre die merkwürdigsten Städ„te Europens in Gesellschaft seines Hofmei„sters zu bereisen, und daß ihn die Erzählun„gen des Pfarrers, bey dem er eingekehrt war, „neugierig gemacht hätten, die Bewohner „dieses Schlosses näher kennen zu lernen. So„bald beyde nach geendigtem Verhör abge„führt waren, ergriff ich das Wort, und „sprach also.“

„Glaubt man durch ihren Tod vor „Entdeckung gesichert zu seyn? Ich glaube „vielmehr das Gegentheil. Der Bediente, „der Pfarrer und sein Hausgesinde weiß, daß „sie in diesem Schloße übernachtet haben, und „wenn sie heute nicht zurückkehren, so weiß „das ganze Dorf die Geschichte. Sie wird „und muß zu den Ohren des alten Herzogs „von Lina kommen, und wer kann wohl im „Ernste vermuthen, daß dieser so leicht-

„gläubig seyn werde den Tod seines Soh-
„nes auf Rechnung der Gespenster zu schrei-
„ben? Ein solches Leben ist dem Vater und
„Staate zu wichtig, als daß dessen Verlust
„nicht die strengste Untersuchung nach sich
„ziehen sollte. Das Schloß wird umrun-
„gen, durchforscht und wir werden entde-
„cket werden, oder wir müssen durch die
„Flucht zuvorkommen. In beyden Fällen
„sind wir gezwungen den Ort zu verlassen.
„Das ist der natürlichste Gang der Sache.
„Gerade der Tod dieser Menschen würde
„unser Verräther seyn. Lassen wir sie also
„leben. Ich kenne das Haus der Villa**'s
„genauer, Miguel und Graf *erez sind Män-
„ner von Ehre; nehmen wir von beyden das
„Ehrenwort die Geschichte dieser Nacht ge-
„heim zu halten, und wir sind sicher. Aber
„das ist nicht alles, was ich durch die Er-
„haltung ihres Lebens zu erzielen gedenke.
„Ein weit höherer Zweck liegt mir am Her-
„zen. Ich will Miguel für unsere Parthey

„ gewinnen. Er ſoll den Knoten löſen helfen,
„ der wir geſchürzt haben, und den Gang des
„ großen Schauſpieles beſchleunigen. Ich
„ ſehe Befremdung und Staunen, aber ich
„ pflege nichts zu unternehmen, was ich nicht
„ auszuführen vermag. Ich will mich in der
„ Folge deutlicher erklären. Jetzt nehmen
„ wir von den Gefangenen den Eid der Ver-
„ ſchwiegenheit, und laſſen ſie frey."

„ Das geſchah. Und ich ergriff ſogleich
„ die Feder um Eurer Exzellenz dieſen Vor-
„ fall zu berichten."

Nie hätte ich gedacht, daß der Unbekannte der Verfaſſer dieſes Briefes wäre, hätten mich nicht die folgenden davon überzeugt. Immer betrachtete ich mein Abenteuer in jenem Schloße als einen einzelnen Auftritt in meiner Geſchichte, den ich mit unſerer Entlaſſung aus demſelben für glücklich beendiget, aber auch für gänzlich geſchloſſen hielt. Nie war die leiſeſte Vermuthung in mir erwacht, daß meine nachherigen Aben-

teuer

teuer mit jenem erſten in Beziehung, viel weniger daß ſie in einer ſo engen Verbindung ſtänden. Wohl ſah ich jene Verlarvten im Schloße ſogleich für Perſonen von hohem Range an, allein daß ſie die Häupter der Verſchwornen wären, die ſich hier zur Befreyung meines Vaterlands in geheim verſammelten, kam mir bisher noch niemahls in den Sinn. Ich war immer der Meinung, der Unbekannte habe erſt dazumahl, als er in dem ſonderbaren Bettleranzuge mit uns zuſammentraff, ſeinen Anſchlag auf mich gefaßt; daß er ihn ſchon in jenem Schloße faßte, daß er es war, der durch ſeinen Vorſpruch mich und meinen Hofmeiſter vom Tode rettete, hätte ich mir nie träumen laſſen. Um ſo mächtiger überraſchte mich das alles. Ich ſchwor bey mir, dem Unbekannten dieſen edeln wichtigen Dienſt, den er ohne unſer Wiſſen uns leiſtete, nie zu vergeſſen. Wie merkwürdig war mir der

ſo

ſo mühſam entzifferte Brief, der zweyte war es nicht minder.

„Mein Plan geht dahin, Miguel durch „die Blendwerke der ſogenannten Magie „nach meinem Willen zu leiten. Eure Ex„cellenz dürften vielleicht denken, daß dieſer „Plan bey einem Jünglinge fehlſchlagen müſ„ſe, der ſo gar nichts an Geiſter glaubt, „daß er bey Nacht in einem wegen der„ſelben berufenen und gefürchteten Schloße „einkehrt. Allein wenn ich auch annehmen „wollte, daß er bey dieſer Einkehr keine „andere Abſicht hatte, als ein Abenteuer zu „beſtehen, ſo bewies er ſchon dadurch Hang „zu Schwärmerey, freylich von derjenigen „ganz verſchieden, zu der ich ihn geſtimmt „brauche; doch Schwärmerey, wie ſie auch „immer ſich äußern mag, bleibt Schwärme„rey, und es kommt bloß darauf an, daß „ich ihr eine zu meinem Zwecke paſſende „Richtung gebe, welches mir bey einem Jüng„ling von ſeinem Temperament, ſeiner Wiß-

„begierde und bey seinen noch unbefestigten „Grundsätzen eben nicht sehr schwer wer„den soll.

„Man würde aber gewiß zu weit ge„hen, wenn man aus seiner Einkehr in dem „Schlosse folgern wollte, daß er von dem „Ungrunde der Geistergeschichten überzeugt „war. Ich ziehe vielmehr daraus den ent„gegengesetzten Schluß, und ich denke, mit „vollem Rechte. Denn wäre Miguel von „der Nichtigkeit der Geistererscheinungen „und Gespenstermärchen schon im voraus „überzeugt gewesen, so hätte er sich davon „nicht erst durch die Erfahrung überzeugen „wollen, aber eine geheime Stimme, die „in ihm trotz seiner Philosophie für die Mög„lichkeit der Erscheinungen sprach, erregte „seinen Vorwitz, und dieser bestimmte ihn „zu dem Entschlusse. Wäre Miguel versi„chert gewesen, daß die Bewohner des Schlos„ses Niemand anders als Menschen seyn „können, so war seine Einkehr nicht nur

über-

„überflüßig, ſondern unſinnig, indem er „aus keinem andern Grund, als das zu er„fahren, was er ohnehin ſchon wußte, ſein „Leben in die Hände unbekannter Menſchen „lieferte. Allein eben der Mangel an Ueber„zeugung, das Schwanken zwiſchen Glau„ben und Unglauben war die Urſache, daß „er um zur Gewißheit zu gelangen ſo vieles „wagte. Hätte das Geſpenſt ſeine Rolle „mit mehrerer Beſcheidenheit geſpielt, ich „bin gewiß, Miguels Philoſophie hätte eine „gewaltige Erſchütterung gelitten.

„Dieß letztere durch Feinheit, und die „Künſte natürlicher Magie zu bewirken, „wird mein erſtes — und ich hoffe, nicht „fruchtloſes — Beſtreben ſeyn. Habe ich es „denn nur dahin gebracht, daß Miguel, „aus Unfähigkeit meine Thaten natürlich zu „erklären, mir mehr als menſchliche Kräfte „zuzumuthen anfängt, ſo iſt er in meiner „Gewalt, die ich werde zu benützen wiſſen. „Seine Wißbegierde, und ſein Hang zum

„Aber-

„Abenteuerlichen wird mir die Arbeit,
„welche ich bey einem anderen hätte, um
„vieles erleichtern. Und um Kopf und Herz
„zugleich zu verſtricken, will ich ihn mit ei-
„ner Schwärmerinn in Verbindung bringen,
„die durch die wunderlichen Schickſale ihres
„Lebens geſtimmt iſt, an Wunder und über-
„natürliche Erſcheinungen aller Art zu glau-
„ben. Schwärmerey ſteckt an, und theilt
„ſich deſto ſchneller und bezaubernder mit,
„wenn die Schwärmerinn ein ſo ſchönes
„reitzendes Weibchen, wie die Gräfinn von
„C — v — l iſt. In ihrer Geſellſchaft will
„ich Miguel bald zu einem Schwärmer
„bilden, der eben ſo fähig iſt Geiſter zu
„ſehen, als ſein Leben für die Geliebte und
„das Vaterland aufs Spiel zu ſetzen.

„Iſt er aber einmahl dahin geſtimmt,
„dann kann ich raſch mit ihm zum Ziel eilen.
„Alle Gründe der Philoſophie und Vater-
„landsliebe wären nimmer im Stande, ihn
„ſo gewiß und ſchnell dahin, wo wir ſei-

„ner nach unſerem Plane bedürfen, zu
„bringen, als das Wort eines Mannes,
„dem er übermenſchliche Macht und Sen-
„dung von Oben zumuthet. Ich werde
„es für meine Pflicht halten, Eurer Excel-
„lenz von jedem wichtigen Schritte, den ich
„in dieſer Sache vorwärts thue, Rechen-
„ſchaft zu geben, weil Sie als die Seele
„unſeres Unternehmens jede Verrichtung der
„einzelnen Glieder wiſſen müſſen, um ihren
„Einfluß auf das Ganze zu berechnen. Nur
„bitte ich, dem Erzbiſchoffe von Liſſabon nichts
„von meinen magiſchen Operationen zu ſa-
„gen. Eure Excellenz kennen ſeine ſtrengen
„Grundſätze; ſo thätig er auch die Ver-
„ſchwörung begünſtiget, und ſo ſehr ihn
„die an Miguel gemachte Eroberung freuen
„wird, ſo würde er doch die Mittel, wodurch
„ich denſelben zu gewinnen gedenke, ohne
„Gnade mißbilligen. Ich ſelbſt könnte mir
„den Betrug, welchen ich dem edeln Jüngling
„ſpielen will, nimmer vergeben, wenn ihn nicht

„die Größe des Endzweckes in meinen Au-
„gen entschuldigte, und wenn ich nicht
„den festen Vorsatz hätte, dem getäuschten
„selbst die Augen zu öffnen, sobald der End-
„zweck erreicht ist. Ich bin ꝛc.“

Die letzteren Zeilen bestätigten jene Aeußerung des Grafen, daß der Unbekannte nach Verlauf einiger Zeit selbst die Binde von meinen Augen würde genommen haben. Allein das rechtfertigte ihn vor mir noch keineswegs. Wenn er auch die Täuschung in der Folge selbst zerstört hätte, war ich nicht dennoch betrogen, und er ein Betrüger, so lange die Täuschung währte, und kann je ein an sich niedriges unerlaubtes Mittel durch einen edeln Endzweck geadelt werden? — Indessen kann ich nicht läugnen, daß ich den Scharfblick, womit der Unbekannte meine schwache Seite ausgespürt, die Geschicklichkeit, womit er diese Entdeckung benützt, und die Feinheit der Künste, wodurch er mich hintergangen hatte, eben

so.

ſo ſehr bewunderte, als ich andererſeits über mich ſelbſt erbittert war, daß ich die Probe, auf welche meine Philoſophie geſtellet wurde, ſo ſchlecht beſtand. Sehr angenehm aber fand ich mich überraſcht, den Erzbiſchoff von Li'bon in der Zahl der Verſchwornen zu treffen. Ich kannte ihn gut, und es ſchmeichelte meinem Stolze, an einem Unternehmen Antheil zu haben, womit ſich dieſer gelehrte und würdige Prieſter befaßte. Eben ſeine ſtrengen Grundſätze, die der Unbekannte fürchtete, waren mir ſichere Bürgen für die Gerechtigkeit des Unternehmens. Voll Begierde die Nahmen der übrigen Verſchwornen zu erfahren, griff ich nach dem dritten Blatt, aber es war eines ganz andern Inhalts:

„Ich habe an Miguel und ſeinem Hof„meiſter mein erſtes Probeſtück abgelegt. Da „ich aus ihrer eigenen Ausſage beym Ver„höre den Weg wußte, welchen ſie nehmen wür„den, ſo eilte ich gleich nach Tagesanbruch mit

„meinen zwey Dienern voraus, und erwar-
„tete sie am Rande des ***ulano Waldes,
„eine Meile vor der nächsten Stadt. Ich
„wählte, um einen überraschenden und blei-
„benden Eindruck auf sie zu machen, den
„auffallendsten abenteuerlichsten Anzug. Ein
„alter zerlumpter Rock, der mühsam an
„meinem Leibe hielt, stach seltsam gegen
„eine neue goldgestickte Weste ab, die so
„lang war, daß sie meine Schenkel bedeck-
„te; der übrige Theil der Beine blieb nackt.
„Am Kinne hatte ich mir künstlich einen
„weißen Bart befestiget, der sich mit mei-
„nen schwarzen Haupthaaren schwer zu-
„sammenreimen ließ. Sobald Miguels Wa-
„gen Abends angefahren kam, hinkte ich auf
„einer Krücke hervor, und ersuchte den Hof-
„meister, Schuhe und Strümpfe auszuzie-
„hen, und sie mir zu geben. Eure Excellenz
„hätten das Erstaunen über diese unerwar-
„tete Kühnheit sehen sollen. Da ich aber mit
„der unverschämten Zudringlichkeit eines ächs-

„ten Bettlers auf meiner Bitte beharrte
„und ohne mich durch Scheltworte und Dro-
„hungen abschrecken zu lassen, am Schlage des
„Wagens fest angeklammert stehen blieb, so
„bequemte sich endlich der Alte mein Gesuch zu
„erfüllen. Wie er um die Schnallen aufzulösen
„sich niederbeugte, bemerkte ich seitwärts am
„Polster, wo er saß, eine Brieftasche, die er viel-
„leicht mit dem Schnupftuche herausgestreut
„hatte; und so, wie ich mit einer Hand nach
„den dargereichten Schuhen und Strümpfen
„langte, haschte ich mit der andern die
„Brieftasche und steckte sie zu mir. Ich
„ging dann zu Miguel, den ich um Rock und
„Beinkleid bath. Nun riß beyden die Ge-
„duld, man befahl mir augenblicklich zu flie-
„hen. Ich sah Miguel mit blitzenden Augen
„an und lachte so fürchterlich auf, daß man
„erschrocken den Kutscher fortfahren hieß.
„Aber rasch sprang ich vor, und schlug das
„eine Pferd mit meiner Krücke so heftig
„an die Schamthelle, daß es niederstürzte

Diese

„Diese That wirkte. Miguel fieng an, sich „zu entkleiden. Als er das Beinkleid aus„zog, nahm er seine Börse heraus, und „steckte sie in den Rock, welchen der Bedien„te aus dem Reisekoffer geholt hatte. Ich „aber ersah meinen Zeitpunkt, und während „sich Miguel mit dem Anziehen des neuen „Beinkleides beschäftigte, ward seine Bör„se von mir durch einen geschickten Griff in „die Rocktasche entwandt. Nachdem er mit „dem Aus- und Ankleiden fertig war, dank„te ich beyden für die empfangene Gabe, „und ermahnte sie, bey ihrer Ankunft in der „Stadt den Gasthof zum **zu vermeiden, „und sich hier nach drey Tagen um die „nähmliche Zeit wieder einzustellen. Ich „hinkte dann nach einer höflichen Verbeu„gung mit meiner Beute beladen in den Wald, „wo ich sie stückweise, mit dem Wollustge„fühle eines Siegers, nach gewonnener „Schlacht, beschaute. Und im Ernste! wenn „es gleich keine Heldenthat war, so war es

„doch

„doch keine Kleinigkeit, in der erbärmlichen
„Gestalt eines Bettlers ohne Waffen als
„meine Krücke einem Grafen Strümpfe und
„Schuhe, und einem Herzogssohne Rock
„und Beinkleid vom Leibe weg, in ihrem
„eigenen Wagen, abzufordern und zu er-
„halten. Jederman wird mir eingestehen,
„daß dieser Streich nur durch einen beträchtli-
„chen Grad von Entschlossenheit, Kühnheit,
„Standhaftigkeit und Geistesgegenwart ge-
„lingen konnte. Von der Entfremdung der
„Börse und Brieftasche, die bloß auf ein
„wenig Klugheit und Geschwindigkeit an-
„kam, will ich gar nichts sagen. Aber für
„Miguel und seinen Hofmeister ist dieser
„Streich nicht minder wichtig als der vori-
„ge. Wie viel habe ich für meinen Zweck
„gewonnen, daß es mir gelang, gleich bey
„dem ersten Auftritte mich auf eine Art
„anzukündigen, die Beyden in jeder Rück-
„sicht unvergeßlich seyn muß. Ich habe
„nun Muth, weit kühnere Versuche mit

der

„der zuverläßigen Hoffnung eines glückli-
„chen Versuches zu wagen. Selbst die
„Verschwornen, denen ich sogleich durch
„einen meiner Diener die Kleidungsstü-
„cke, nebst einem kurzgefaßten Berichte
„von deren Eroberung, in das Schloß schick-
„te, werden diese Siegeszeichen für Bür-
„gen künftiger noch herrlicherer Siege er-
„kennen, die ich über Miguel zu erfechten
„versprach. Und dazu sind auch bereits alle
„Anstalten getroffen. Nicht umsonst wählte
„ich die benannte Gegend zum Schauplatze
„meiner Handlung; in dem Walde steht ein
„Gebäude, das vormahls der Fürst von
„Ge** bewohnte, und welches jetzt der
„Gräfinn von T—v—l, jener Schwärme-
„rinn, von der ich Eurer Excellenz in mei-
„nem letzten Briefe Meldung machte, zum
„Aufenthalte dient. Dahin gedenke ich Mi-
„guel zu locken, wenn er nach drey Tagen
„an dem Platze erscheint, wohin ich ihn be-
„schieden habe. Und erscheinen wird er ge-

„wiß, wenn nicht aus Neugierde, doch aus „Hoffnung die Börse und Brieftasche, wel„che er in meinen Händen weiß, zurückzu„bekommen; das wird und muß er auch, „denn ich will in seinen Augen für einen „Tausendkünstler, und nicht für einen Beu„telschneider gelten, aber er soll sie nirgends „als in dem Hause der Gräfinn erhalten. „Ich habe einen Plan darüber entwor„fen, von dem ich mir vieles verspreche, „und den Eure Excellenz im nächsten Briefe „erfahren werden.

„Daß ich Miguel bey meinem Abschiede „ermahnte, im Gasthofe zum ** nicht einzu„kehren, hatte gleichfalls seinen guten Grund, „denn ich wollte mich aus der Beobachtung „oder Hintansetzung dieser Warnung versi„chern, ob meine Worte bey ihm Eingang „und Glauben fänden oder nicht. Ich eilte „daher, als es finster wurde, von meinem „Diener begleitet in einem ordentlichen un„verdächtigen Anzuge nach der Stadt, und

„kehr-

„kehrte in jenem Gasthofe ein, um zu er-
„fahren, ob man meine Warnung befolgt
„habe. Leider erfuhr ich das Gegentheil,
„denn Miguel und sein Hofmeister sind hier,
„und daran ist wahrscheinlich der letztere
„Schuld, aber ich will ihn so bestrafen,
„daß er es gewiß bereuen soll hier einge-
„kehrt zu haben. In dieser Rücksicht mie-
„thete ich das Zimmer, welches gerade an
„das seinige stößt, und in welchem ich die
„Geschichte des heutigen Tages für Eure
„Excellenz niederschreibe. Sie werden aber
„erlauben, daß ich jetzt die Feder aus der
„Hand lege um zum Handeln zu schreiten,
„denn es ist spät in der Nacht und die Zeit
„meinen Entwurf auszuführen rückt heran.
„Ich bin ꝛc. "

Das folgende Blatt enthielt die Fort-
setzung:

„Was ist nicht alles seit der kurzen
„Zeit geschehen, als ich Eurer Excellenz zu
„schreiben die Ehre hatte! Meine Unter-

„nehmungen gehen rasches Ganges fort und
„selbst das Schicksal scheint sie zu begünsti-
„gen. Ich hatte, wie ich schon jüngsthin
„berichtete, in jener Nacht einen Plan ge-
„faßt Miguels Hofmeister für seinen Unge-
„horsam gegen mich zu züchtigen, diesen
„Plan zernichtete ein Zufall, wodurch aber
„meine Absicht nur noch herrlicher erreicht
„wurde. Schon hatte ich eine Art von
„Mönchskutte, die in meinem Felleisen lag,
„angezogen, und den weissen Bart (der
„aber aus Unvorsichtigkeit durch eine bren-
„nende Kerze bald in Flammen aufgelodert
„wäre) an meinem Kinne befestiget, und
„schon wollte ich so angethan aus dem Zim-
„mer treten, um meinen Entwurf auszu-
„führen, als plötzlich Feuerlärm im Hause
„entstand. Die dringende Gefahr gestattete
„nicht, mich erst umzukleiden, und ich flüch-
„tete daher so, wie ich war, mit meinen
„Habschaften auf die Gasse, wo ich sie in
„einem abgelegenen sicheren Winkel verbarg.

Ich

„Ich stellte mich dann mit meinem Diener
„so, daß Miguel und sein Hofmeister, so-
„bald sie aus dem Hause kämen, uns in
„die Augen fallen mußten. Allein wie hoch
„stieg mein Besorgniß, da der Brand schon
„schrecklich um sich griff, und wir sie noch
„immer nicht entdeckten. Ich fieng schon
„an, das schlimmste zu fürchten, als sie
„plötzlich aus dem Hause herausstürzten.
„Mein Diener, dem ich den Auftrag gege-
„ben hatte, ihre Schritte und Reden genau
„zu beobachten, ging ihnen auf der Ferse
„nach, ich selbst folgte in einer kleinen Ent-
„fernung mit verhülltem Gesichte. Sie hat-
„ten kaum Halt gemacht, als Miguel sich
„erinnerte, daß er das Bildniß seiner Mut-
„ter auf dem Tische zurückgelassen habe;
„hätte ihn sein Hofmeister nicht abgehalten,
„er wäre fortgerannt es zu hohlen, so sehr
„hieng sein Herz daran. Mein Diener, der
„mir davon Bericht gab, ließ sich durch
„seine Liebe zu mir und — zu den sechs

„Zechinen, die ich ihm anboth, bewegen,
„das Wagstück zu unternehmen. Er for-
„derte unter dem Vorwande löschen zu hel-
„fen eine nasse Decke, hüllte sich darein,
„drang ins Haus, gelangte glücklich in
„Miguels Zimmer, ergriff das Portrait,
„und sprang damit, um die gefährliche Rück-
„kehr zu ersparen, zum Fenster hinaus, das
„nicht höher als ein Stockwerk war. Ha-
„stig machte er sich durch das Gedränge der
„Menschen, die ihn laut bewunderten,
„Platz, und eilte zu mir. Ich nahm das
„Portrait, trat zu Miguel, und gab es
„ihm mit einem sehr ernsten Verweise, daß
„er meine Warnung übertrat. Er staunte
„mit starrem Blicke anfangs mich, dann
„das Bildniß an, ich aber drehte mich in
„eben den Augenblick um, und trat hinter
„meinen Diener. Zugleich riß ich meinen
„Bart los, und verwandelte meine künstlich
„zugerichtete Kutte durch einen Zug der
„daran hangenden Schnüre in eine andere

Mas-

„Maske, die von jener ganz verschieden war.
„Ich mußte lachen, als Miguel, nachdem
„er das Bild satt angesehen, meinen Diener
„in der Meinung, daß ichs wäre, beym
„Arm ergriff, und, da er seinen Irrthum
„einsah, rund herum nach mir fragte, mich
„rund herum vergebens mit den Augen such-
„te, obwohl ich kaum sechs Schritte von
„ihm entfernet stand."

„Nothwendig mußte das alles den er-
„sten Eindruck, den ich als Bettler auf ihn
„machte, verstärken, mußte mich bey ihm
„in den Verdacht eines Wahrsagers und
„Zauberers bringen. Das war mir aber
„recht, denn er wurde dadurch nur desto
„mehr angefeuert am dritten Tage auf dem
„bestimmten Platze zu erscheinen, um mit
„mir nähere Bekanntschaft zu machen.

„Eure Exzellenz können sich leicht vor-
„stellen, daß ich diese drey Tage nicht un-
„benützt ließ, mich auf Miguels Empfang
„gehörig vorzubereiten. Meine erste Sorge

„war,

„war, die Leute der Gräfinn, in deren „Haus ich ihn einführen wollte, zu gewin„nen, damit ich allda ohne der Gräfinn „Wiſſen meine Rolle ſpielen könnte. Es „glückte mir, mit einer groſſen Summe Gel„des ſie zu erkaufen, und gelehrig zu ma„chen. Meine zweyte Sorge war, alle We„ge, Gebüſche und Schlupfwinkel des Wal„des genau kennen zu lernen, um mich der„ſelben nach Erforderniß der Umſtände zu „bedienen. Und endlich ging mein Bemühen „dahin, meine Untergeordneten zu den Rol„len abzurichten, die ich ihnen auftrug, „um mein Spiel zu unterſtützen. Ihre Zahl „belief ſich auf acht Mann, denn mein „Diener Manuel, welchen ich mit den be„wußten Kleidungsſtücken nach dem Schloße „abgeſandt hatte, war am zweyten Tage „mit ſechs anderen zurückgekommen, die „mir zum Behufe meiner Unternehmungen „von den Verſchwornen mit dem Bedeuten „geſchickt wurden, daß ich mich auf ihre

„Treue,

„Treue, und Thätigkeit verlassen dürfte.
„Und wirklich leisteten mir diese Leute, wie
„die Folge zeigen wird, treffliche Dienste.
„Unter andern darf ich einer komischen
„Begebenheit nicht vergessen, die sich wäh-
„rend den drey Tagen mit mir ereignete.
„Auf einem Spaziergange durch die Vor-
„stadt gerieth ich zwey liederlichen Gesellen
„in die Hände, welche vom Geisterban-
„nen Profession machen. Ich ließ mich
„bereden mit ihnen in ihre vier Treppen
„hohe Wohnung hinauf zu steigen, wo dann der
„eine die Beschwörung unter vielen Grimas-
„sen und Zerimonien vornahm. Ich sah der
„ganzen Comedie mit erzwungenem Ernste
„zu. Als aber das Gespenst erschien, konn-
„te ich mich nicht länger verstellen und brach
„in ein lautes Gelächter aus. Diese Aeuf-
„serung zu einer Zeit, wo man Furcht und
„Zittern bey mir erwartete, überzeugte die
„Geisterbanner auf der Stelle, daß ich den
„Spaß verstände. Sie sahen sich schon im

„Ge-

„Spur zu entfernen. Beydes war mir mit
„Einbruch der Nacht gelungen. Allein nun
„machte Miguel ernſtliche Miene zurückzu-
„kehren und mich laufen zu laſſen. So wie
„ich dieſes merkte, warf ich ein mit Phos-
„phorusſalbe beſtrichenes Mäntelchen, das
„ich aus der Weſtentaſche zog, um den Leib,
„ſchwang mich auf den Aſt eines Baumes
„und arbeitete, als ob ich unwillkührlich
„an den Zweigen hängen geblieben wäre,
„mit Armen und Füßen, um die Meinung
„zu erwecken, daß ich ſtrebe mich loszureißen.
„Der leuchtende Mantel machte Miguels
„bald dieſes Schauſpiel ſichtbar, und huſch!
„eilte er in der gewißen Hoffnung ſich mei-
„ner nun zu bemächtigen herbey; doch ich
„ließ bey ſeiner Annäherung weislich den Aſt,
„woran ich mich gehalten hatte, fahren,
„und warf mich in die Flucht. Aufgebracht
„durch dieſe neue Täuſchung und durch des
„Mantels verrätheriſches Licht gereizt jagte
„mir Miguel neuerdings ſo lange nach, bis

„ich

„ich den Mantel von den Schultern nahm,
„und in die Tasche steckte, mich selbst aber,
„ohne von ihm bemerkt zu werden, in einem
„dichten Gebüsche verbarg.

„Ich hatte nun meine Absicht erreicht; denn
„wir befanden uns bereits in der Gegend,
„wo meine acht dienstbaren Geister ausge-
„stellt waren. Sie lagen rück- und seitwärts
„im Gesträuche vertheilt, so daß Miguel
„von unsichtbaren Wächtern eingeschlossen
„nur vorn freye Bahn behielt. Vergebens
„rufte er seinem Hofmeister und Bedienten,
„vergebens schalt er sich selbst einen Thoren,
„es war zu spät! Er warf sich trostlos auf
„die Erde. Einer der meinigen, welcher
„in der Nähe verborgen lag, regte sich;
„das Geräusch trieb Miguel empor, weil
„er aber Niemanden entdeckte, ließ er sich
„wiederum nieder. Allein der verborgene
„im Busche regte sich nach einiger Zeit noch-
„mahl, da erhob sich Miguel und setzte sei-
„ne Wanderung fort mit entblößtem Degen.

„Es war bereits finſter geworden, und
„zugleich machte ſich ein heftiger Sturm-
„wind auf, ſo daß meine Leute ohne Beſorgniß
„geſehen oder gehört zu werden aus den Gebü-
„ſchen hervorrückten, und den Wanderer in klei-
„nerer Entfernung begleiteten und verfolgten.
„Sie erhoben ein Geſchrey, worin ſie das
„Brüllen wilder Thiere ſo natürlich nach-
„ahmten, daß Miguel voll Entſetzen fort-
„ſtürzte. Hinter und neben ihm erſchallte
„das Gebrüll, alſo ſtand ihm nur vorwärts
„der Weg zur Flucht offen, und das wollte
„man eben, denn es war der Weg zum Hau-
„ſe der Gräfinn. Sobald er ins freye kam
„und das Schloß, welches vermöge meines
„Einverſtändniſſes mit den Hausleuten auf
„dieſer Seite beleuchtet war, von fern er-
„blickte, flog er darauf zu, um ſich den Un-
„gethümen zu entziehen, die ihn noch im-
„mer brüllend verfolgten. Das wiederhohl-
„te Reiſſen an der Thorglocke und ſein Ru-
„fen verriethen deutlich ſeine Todesangſt

„Der

„Der Pförtner, welcher schon vorbereitet
„war, öffnete das Thor, und ließ ihn hinein.
„Sobald sich Miguel an Ort und Stel-
„le befand, beorderte ich meine Mannschaft
„den Hofmeister aufzusuchen, aber ihn, falls
„er schlafend gefunden würde, nicht zu we-
„cken, sondern es mir bekannt zu machen.
„Meine Absicht war, ihm Schrecken und
„zugleich Respekt vor meiner Macht einzu-
„flössen, denn ich konnte es nicht vergessen,
„daß er jüngsthin meine Warnung wegen
„des Gasthofes so schnöde hintansetzte. Ma-
„nuel entdeckte ihn zuerst und brachte mir
„Nachricht. Sobald die übrigen alle an
„den bestimmten Platz zurückgekommen wa-
„ren, gingen wir zusammen in die Gegend,
„wo sich der Schläfer befand. Hier vertheil-
„te ich die sechs, welche die Verschwornen
„mir gesandt hatten, in einiger Entfernung
„zwischen Hecken und Stauden mit dem
„Befehle, den Hofmeister und Bedienten,
„wenn sie aufbrechen würden, mit Dolchen

„zu überfallen, ohne jedoch ihr Leben in Gefahr
„zu ſetzen, beſonders geboth ich ihnen, den
„Hofmeiſter zu ſchonen, und ſich mit Aus-
„drücken großer Beſtürzung zu entfernen,
„ſobald ich unter ſie treten würde. Trotz
„meiner Vorſicht aber wäre aus dem Spaß
„bald Ernſt geworden, denn der Hofmei-
„ſter und Bediente, welche mit Seitenge-
„währen verſehen waren, vertheidigten ſich
„ſo ungeſtümm, daß in kurzer Zeit das Ge-
„fecht hitziger wurde, als ich für gut fand.
„Ich eilte alſo aus meinem Hinterhalte hervor,
„um der Sache ein Ende zu machen. Dank
„und hohes Erſtaunen las ich in des Hof-
„meiſters Mienen, da er die ſechs Burſche
„bey meiner Erſcheinung heulend davon
„fliehen, und ſich gerettet ſah. „Gehen Sie
„ohne Beſorgniß nach der Stadt, jetzt ſind Sie
„ſicher" ſagte ich, und entfernte mich ſchnell,
„weil ich eine Unterredung vermeiden wollte.

„Aber die Weiſung nach der Stadt zu
„gehen gab ich ihm nicht umſonſt. Wäre

„er

„er noch länger im Walde umher gewan-
„delt, so hätte er das Schloß der Gräfinn
„entdecken und sich allda nach Miguel er-
„kundigen können, — was ich für höchst
„überflüßig hielt. Eure Excellenz werden
„vielleicht begierig seyn, zu erfahren, wie
„es Miguels im Schloße ergieng? ich wer-
„de daher nicht zögern im nächsten Briefe
„ausführlichen Bericht davon abzustatten ꝛc.“

In den nächsten drey Abschriften fand ich eine umständliche Beschreibung der Streiche, die mir schon Pilesky kurz vor seinem Tode erzählte. Ich werde also, um unnöthige Wiederhohlungen zu vermeiden, hier nur diejenigen Stellen ausheben, in denen Dinge erkläret werden, von denen mir Pilesky nichts sagte, vermuthlich, weil er nichts davon wußte.

„— — Wenn ich mich in Miguels Cha-
„rakter nicht ganz irre, so wird er sich ge-
„wiß bey der Geistererscheinung einfinden,
„die ich der Gräfinn versprochen habe. Ich

„ge-

„gestehe, daß mir an seinem Beyseyn viel
„gelegen ist, und daß ich sie vorzüglich darum
„Amalien zusagte. Um ihn einigermassen
„auf die Erscheinung vorzubereiten, schickte
„ich sogleich Manuel zu den zwey Geister-
„bannern, wovon ich in einem meiner vorigen
„Briefe Meldung machte, und ließ denselben
„bedeuten, daß sie nicht fern vom Ausgange
„des Waldes Miguel erwarten, und ihn be-
„reden sollten, einem ihrer Gaukelspiele bey-
„zuwohnen. Meinem Diener Manuel gab
„ich den Auftrag, ihnen Miguels Gestalt
„und Kleidung genau zu beschreiben, damit
„sie ihn unmöglich verfehlen könnten. Ich
„dachte also: gelingt es den beyden Ma-
„giern ihn zu täuschen, so wird er für das
„Schauspiel, welches ich vor ihm aufführen
„will, nicht nur empfänglicher, er wird
„auch neugieriger darauf werden. Gelingt
„es ihnen nicht, und er schaut den Betrug
„durch, so wird er meine Täuschung eben
„darum, weil er das feingesponnene Ge-

„we-

„wede derſelben nicht wird durchſchauen kön-
„nen, um ſo leichter für baare Wahrheit
„nehmen, und, weil ſeine Philoſophie und
„Erfahrung nicht hinreicht die Erſcheinung
„natürlich zu erklären, ſie für über-
„natürlich halten. — — — — Aber wenn
„Miguel wider alles Vermuthen ſich dabey
„nicht einfände? — Selbſt dann würde mei-
„ne Mühe nicht fruchtlos ſeyn, denn er wür-
„de doch in der Folge aus dem Munde
„der Gräfinn eine Beſchreibung hören,
„die — ihre Weiblichkeit läßt michs erwar-
„ten — das Wunderbare des Schauſpieles
„vielmehr vergröſſern als verkleinern dürf-
„te, und wie gerne wird Miguel den un-
„verdächtigen Worten der ſchönen Schwär-
„merinn glauben. — — — — — — — —
„— — — — — —

„Triumph! Miguel und ſein Hofmeiſter
„wohnten der Geiſterſcene im Hauſe der
„Gräfinn bey Sie ſelbſt war es, die ohne
„ihr Wiſſen meinen wärmſten Wunſch erfül-

„te,

„te, und beyde als Zuſchauer einlud. Es „iſt ein merkwürdiges Beyſpiel von den „Widerſprüchen des weiblichen Herzens, „daß eben die Dame, welche ein ſo groſſes „Verlangen trug ihren verſtorbenen Ge„mahl zu ſehen, am Tage, wo es befrie„diget werden ſollte, ein ſolches Grauen da„vor empfand, daß ſie ſogar, ohne Rück„ſicht auf weibliche Delikateſſe, ein eigenhän„diges Einladungsbillet an Miguel ſchrieb. „Wie erfreut war ich beym Empfang „dieſer Nachricht, daß ich bey der Zuberei„tung des Schauſpieles nicht ermangelt hat„te alles zu verwenden, was ſelbſt den ſcharf„ſinnigſten Kopf verwirren, und dem Blend„werke den höchſten Schein der Wahr„heit geben mußte. Der Graf C—v—l ſpiel„te die Rolle ſeines verſtorbenen Bruders — „Eure Excellenz kennen ihn doch dieſen fei„nen durchtriebenen Kopf, der durch die „verwickelten Schickſale ſeines Lebens, durch „eine lange Reihe von Erfahrungen aller„

„Art

„Art und durch eigenes Nachdenken ſich die
„Geſchicklichkeit erworben hat alles mit glück-
„lichem Erfolge zu wagen — der cMl. dfbhrI:
„qlqms . . hmrf. cgt Tml. mgsrlm. FschgpSr.
„hlnyhs: rpqvbs. grbn. sbC . . BvnmD.
„lgHzmm. nfl. Zu meinem Glücke war er
„nicht mehr als fünf Meilen entfernt, ich
„ſchickte einen reitenden Bothen nach ihm
„und er kam. Er mußte wohl kommen ver-
„möge nrm . . Bvndrgn . . . hglgs: tbt. ggrmm..
„hlt. tscTs . . . . Crsth: pssrs: tfqn . . lnsnM.
„bttr. — — “

Ich führe dieſe Worte, welche ich mit aller Mühe nie entziffern konnte, bloß darum an, weil es möglich iſt, daß ein Geſchickterer als ich den Schlüſſel auffindet. Die nähmliche Chifferſchrift kam in den übrigen Blättern noch einigemahl vor, und mir fiel meine Unfähigkeit ſie zu enträthſeln um ſo ſchmerzlicher, da der Unbekannte damit wahrſcheinlich Geheimniße von großer Wichtigkeit bezeichnete.

Von

Von dem folgenden Briefe verdient hier nur das Ende angeführt zu werden.

„Es ist mir kein Zweifel mehr, daß sich „zwischen Miguel und Amalie eine Liebe ent„sponnen hat, die bald hellere Flammen „schlagen dürfte; das Geschenk, welches er „ihr mit einem Ringe von ungemeinem Wer„the machte, und welches sie annahm, sei„ne Blicke an ihrer Tafel, und Amaliens „ausgezeichnete Freundlichkeit gegen ihn, „seine Bestürzung über ihre Unpäßlichkeit „sind mir Beweise davon. So erwünscht „mir nun die Gründung dieser wechselseiti„gen Zuneigung ist, weil sie mir ein sicheres „Mittel an die Hand gibt den flatternden „Miguel zu körnen, so eilig muß ich doch „die Fortschritte dieser keimenden Leiden„schaft zu unterbrechen trachten, weil er „sonst von ihr eingenommen, und über„mannt für meine höheren Absichten unbrauch„bar würde. Ich habe daher schon der Er„scheinung Worte in den Mund gelegt, von

„de-

„ denen ich voraus sah, daß sie ein Mißver-
„ hältniß zwischen beyde Liebende bringen
„ müßten. Eure Excellenz werden sich erin-
„ nern, daß der Geist den Vater Miguels
„ als seinen vormahligen Mörder anklagte.
„ Dadurch hoffte ich, wenigstens den ferneren
„ Umgang zwischen Miguel und Amalie auf-
„ zuheben, denn der Sohn des angeblichen
„ Mörders könnte es doch schwerlich wagen
„ der Gattinn des ermordeten unter die Au-
„ gen zu treten, und falls er es wagte,
„ würde doch sie seine Besuche sich verbitten
„ oder zum mindesten ihm kalt und zurück-
„ stossend begegnen. Allein dieses Mißver-
„ hältniß dürfte wohl nicht von langer Dau-
„ er seyn, denn bey einer genauern Untersu-
„ chung würden sich beyde von der Erschei-
„ nung betrogen finden, und die Liebe würde ihre
„ vorigen Rechte wieder behaupten. Ich habe
„ daher einen dringenden Brief an Miguels
„ Vater, jedoch ohne meine Nahmensunter-
„ schrift, abgeschickt, worin ich ihn auffordere

„ sei-

„ seinem Sohne eine weite und schleunige Ent-
„ fernung zu befehlen, damit er von einer thö-
„ richten Leidenschaft, die er für die Gräfinn
„ von Barbis faßte, geheilet werde. Ich
„ hoffe, der Brief soll bald die erwünschte
„ Wirkung thun; und auf diesen Fall will
„ ich mich reisefertig halten, um Migueln
„ mit meinen dienstbaren Geistern überall
„ nachzufolgen, wohin er auch immer sich
„ begeben mag, denn mein Plan erfordert un-
„ umgänglich, mich nicht von ihm zu trennen."

Der folgende Brief ist so wichtig, daß ich ihn ganz einrücke.

„ Eure Excellenz werfen mir in Ihrem
„ Schreiben von 12ten dieses Monats vor, daß
„ es eben so unredlich, als unklug war den
„ Grafen in der Rolle des Geistes eine Un-
„ wahrheit sagen zu lassen, welche die Ehre
„ eines untadelhaften Mannes verletzt, und
„ welche, wenn sie von seinem Sohne oder
„ der Gräfinn auf was immer für eine Art
„ entdeckt wird, mich und den Geist als Be-

trü-

„trüger stempelt. Ich hätte diesen harten
„Vorwürfen Eurer Excellenz zuvorkommen
„können, wenn ich bey meinem letzten Schrei-
„ben Zeit gehabt hätte mich umständlich über
„die Sache zu erklären. Fürs erste ist die
„Aussage des Geistes nicht Unwahrheit, son-
„dern bloß eine orakelmäßige Zweydeutigkeit,
welche man bey Wesen dieser Art schon gewohnt
„ist. Wirklich ließ den Gatten Amaliens der
„Mann, den Miguel Vater nennt, ermorden;
„er ist aber nicht sein Erzeuger, sondern nur der
„Erhalter seines Lebens; mit einem Worte:
„der Staatssekretair Vas**os ists, den Miguel,
„weil er ihn als Knaben aus einer Todesgefahr
rettete, seinen zweyten Vater zu nennen pflegt.
„Diesen meinte der Geist bey seiner Aussage
„und also sagte er keine Lüge, er wurde bloß
„mißverstanden. Dieses Mißverständniß hatte
„den zufälligen — und wenn Eure Excellenz
„wollen, erwünschten Nutzen, daß es zwi-
„schen Miguel und der Gräfinn eine Scheide-
„wand setzte. Damit es jedoch nicht zum

„wesentlichen Schaden des Markgrafen von „Villa** gereichte, und Amalie versucht wer„den möchte an ihm den Tod ihres Gatten zu „rächen, so fügte der Geist vorsichtig die Wor„te bey: Sey edel und vergib meinem Mör„der. Die Ehre des Markgrafen, welche el„gentlich nicht durch die Aussage des Geistes „sondern durch das Mißverständniß litt, „soll — ich schwöre es — vollkommene Ge„nugthuung erhalten. Mir selbst liegt zu viel „daran, daß Miguel und Amalie den ächten „Mörder ihres Gemahls kennen lerne, da„mit sowohl das gute Vernehmen zwischen „beyden Liebenden in Zukunft wieder herge„stellt, als auch der Verbrecher für die Strafe „reif erkannt werde, die über seinem Haup„te schwebt. Eure Excellenz haben das „Todesurtheil, welches die übrigen Ver„schwornen über Vas**os den Unterdrücker „vaterländischer Freyheit aussprachen, mit „der vollen Ueberzeugung, wie sehr er es „verdiene, unterschrieben; allein könnte nicht

„Mi-

„Miguel in ihm mehr den Retter seines Lebens
„als den Tyrannen sehen, und durch Mit-
„leiden oder Dankbarkeit getrieben ihn vom
„Tode zu retten suchen? Wenn er aber be-
„lehret wird, daß der Erhalter seines Le-
„bens sowohl Unterdrücker der vaterländi-
„schen Freyheit, als auch Mörder des Gat-
„ten der Gräfinn ist, dann wird die Liebe
„zu der letzteren seinem Patriotismus Schnell-
„kraft geben und seine Dankbarkeit gegen
„Vas**os überstimmen, dann wird der Zuruf
„des Vaterlandes und der Geliebten, wel-
„che Rache über den Verbrecher schreyen,
„die Stimme seines Herzens, welche zum Scho-
„nung gegen seinen Retter bittet, über-
„tönen, er wird der Gerechtigkeit auf Ko-
„sten seiner Empfindsamkeit ein Opfer brin-
„gen, und in Vas**os Tod willigen. Nicht
„umsonst ließ ich die Erscheinung in einer
„so jammervollen Gestalt auftreten, nicht
„umsonst ließ ich ihr die blutenden Todeswun-
„den aufweisen, nicht umsonst seine schänd-
„liche

„liche Ermordung durch Helfershelfer offen-
„baren; auch den kälteſten Zuſchauer hätte
„das alles in heftige Bewegung ſetzen müſ-
„ſen, um wie viel mehr mußte es den Liebhaber
„des unglücklichen Weibes zum Unwillen ge-
„gen den Mörder entflammen? — Eure Ex-
„cellenz ſehen hier den zweyten geheimeren
„Endzweck, den ich mit der Geiſteserſchei-
„nung erreichen wollte, und zugleich wer-
„den Sie überzeugt ſeyn, daß ich weder den
„Geiſt noch mich der Gefahr preisgab auf
„einer Lüge betre[illegible] zu werden, wenn auch
„wirklich Amalie und Miguel entdeckt hät-
„ten, daß ſein leiblicher Vater der Thä-
„ter nicht war. Allein zu dieſer Entdeckung
„konnte es nicht kommen, da Miguel ſeit
„jener Zeit die Gräfinn zu beſuchen vermied,
„und endlich von ſeinem Vater den durch mein
„Schreiben glücklich erwirkten Befehl erhielt,
„den Ort ſogleich zu verlaſſen. Amaliens
„Hausleute lockten dieſe mir höchſt erfreuliche
„Nachricht aus dem Bedienten heraus, und

„ich

„ich verſäumte nichts mich und meine „Leute in den Stand zu ſetzen, Mi„guein am Tage ſeiner Abreiſe theils zu „Pferde, theils in Wägen zu folgen. Dem „Kammerdiener der Gräfinn, den ich mir ganz „verpflichtet habe, ertheilte ich ein paar „wichtige Aufträge, die Eure Excellenz nächſtens ausführlich erfahren ſollen, indem „die abgehende Poſt mir für dieſesmahl nicht „länger zu ſchreiben erlaubt.“

Ich befand mich ſchon zu Tubia in dem vom Grafen bezeichneten Gaſthofe, als ich dieſes Blatt entzifferte. Es war Abend, und ich dachte eben über den wichtigen Beſuch nach, welchen der Graf mir allhier verſprochen hatte, als ich das Gerolle eines Wagens hörte, der vor meinem Fenſter ſtille ſtand. In wenig Augenblicken trat mein Bedienter mit der Nachricht ins Zimmer, daß ein Irländiſcher Schiffskapitain mit Nahmen Dromley angekommen wäre, der mich zu ſprechen wünſchte. Bey dem Worte Irländiſcher

lief mirs heiß und kalt durch alle Nerven. — Er mag kommen, sagte ich, und drehte mich weg, um dem Bedienten mein Gesicht zu verbergen, auf welchem meine Empfindungen mit deutlichen Farben sich mahlen mußten.

Ich trat ans Fenster um mich zu sammeln, die Thüre flog auf, ein Officier in blauer Uniform trat herein — ich ging ihm zwey Schritte entgegen, und sah den Unbekannten vor mir.

Sein Anblick raubte mir die Sprache. „Sie werden sich wundern Herzog! mich hier zu sehen (sagte er) Allein die Angelegenheiten Ihres Herzens, — denn nur diesen gilt mein Besuch — sind mir zu wichtig, als daß ich mich nicht über jede Bedenklichkeit hinwegsetzen sollte."

Der Irländer schwieg. Noch kam kein Laut über meine Zunge. Er sah mit ruhiger Entschlossenheit mich an, und trat um einen Schritt näher. „Herzog! (hob er mit einem sanften einschmeichelnden Tone an) Sie lieben

die

die schöne Gräfinn von C—v—l! aber Sie würden sie ewig fruchtlos lieben, hätte Ihnen nicht meine Macht ihre Gegenliebe zugesichert.“

Jetzt war das Band meiner Zunge gelöst. „Haben Sie ihr also entdeckt, (rief ich) daß nicht mein wirklicher Vater der Mörder ihres Gatten war?“

Der Irländer schien betroffen, er forschte prüfend in meinen Augen. Nach einigen Stillschweigen aber fuhr er in einem festeren eingreiffenderen Tone fort: Diese Entdeckung war meine Pflicht, sie würde jedoch nimmer hingereicht haben Ihnen Amaliens Gegenliebe zu versichern, hätte ich nicht noch etwas gethan, was nicht meine Pflicht war.

„Was haben Sie gethan? Ich bin in dem Begriffe von Ihren Thaten so irre gemacht worden, daß ich Ihnen nicht im voraus danken kann.“

„Danken! (versetzte er mit Stolz) Als ob ich je des Dankes wegen etwas gethan hätte. Um Ihren Dank desto sicherer zu ver-

meiden, will ich nicht sagen, was ich für Sie that.“

Der Ton, in dem er sprach, machte mich verlegen. Ich schwieg.

„Damit Sie aber die Wirkung des Dienstes, den ich Ihnen leistete, nicht selbst zerstören, so hüten Sie sich, mich der Gräfinn als einen Betrüger, wofür Sie mich halten, darzustellen. Sie werden in der Zukunft einsehen, wie nöthig die Befolgung dieser Warnung zu Ihrem eigenen Glücke sey.“

„Aber um des Glückes, daß Sie mir bereitet haben, genießen zu können, muß ich doch erst von Ihnen Amaliens Aufenthalt erfahren.“

„Nicht eher, bis Sie mir Ihr Ehrenwort geben jene Warnung zu befolgen.“

„Sollte ich Amalien hintergehen lassen, wie ich hintergangen ward, sollte ich einer Täuschung ihre Gegenliebe verdanken?“

„Wer sagte Ihnen, daß ich die Gräfinn täuschte? Sie wissen ja nicht, was ich

that, es wäre also billig, daß Sie nicht im voraus darüber urtheilten, wie Sie nicht im voraus dafür danken wollen."

„Ich schließe aus Ihren vorhergehenden Handlungen, die ich jetzt sehr gut kenne, auf eine That, die ich noch nicht kenne. Ist dieser Schluß so unbillig?"

„Er ist voreilig Herzog! Jeder Plan muß den Umständen, jede Handlung dem Plan angepaßt werden, sobald sich also Umstände und Plan änderen, darf man aus den vorhergehenden Handlungen nicht auf die gegenwärtigen schließen."

„Ich verstehe Sie nicht ganz."

„Sie wurden durch Täuschungen geprüft. Die Zeit dieser Prüfung aber ist vorüber. Die Blendwerke schwinden von der Morgenröthe der Wahrheit, die Ihnen aufgeht."

„Wer gab Ihnen das Befugniß mich zu prüfen?"

„Wer gab mir das Befugniß Sie vom Waſſertode zu retten?“

„Was ſoll dieſe Frage ſtatt einer Antwort?“

„Ihnen ſagen, daß jedermann das Befugniß hat einem Andern zu nutzen, ohne deſſen Vorwiſſen und Erlaubniß.“

„Ich werde es Ihnen wohl gar noch als eine Wohlthat danken müſſen, daß Sie mich hintergingen.“

„Wenn Täuſchungen glücklich machen, wenn ſie zur Wahrheit führen, ſo ſind ſie allerdings Wohlthat.“

„So? Nach meinen Begriffen kann ſich wirkliche Glückſeligkeit ſo wenig auf Täuſchung, als die Wahrheit auf Irrthum gründen. Täuſchung und Irrthum ſind Hinderniße, aber keine Mittel zur Glückſeligkeit und Wahrheit.“

„Dann mögen Sie die Natur anklagen, die nach einem Ihren Begriffen entgegengeſetzten Plane handelt. Machte ſie nicht

die

die Phantasie, diese Mutter der Illusion zur Quelle unnennbarer Freuden? sie allein gewährt, was die Wirklichkeit nicht geben kann, nimmersatten Genuß. Sie bewahrt, erneuert und erhöht jedes Vergnügen, was die Sinne dem Menschen verschaffen — wer anders als die Phantasie ist die Schöpferinn der reinsten höchsten Entzückungen der Liebe? — Oder denken Sie vielleicht, daß die sinnlichen Empfindungen frey von Täuschung sind, daß wir von den Organen, welche die Natur uns verlieh, nicht hintergangen werden? Ja wenn wir mittelst derselben die Gegenstände selbst, und nicht bloß deren Bilder, wenn wir das Wesen, nicht bloß die Oberfläche der Dinge erkennen könnten, so würden Sie recht haben; allein da sie uns nie die Sache selbst, sondern nur den Schein derselben darstellen, so ist die Wahrheit der sinnlichen Empfindungen ziemlich verdächtig. Und da aus diesen sogar unsere deutlichsten Begriffe abgezogen werden, so

wird man endlich ſelbſt die Zuverläßigkeit der ſogenannten Vernunftſchlüße bezweifeln oder aber zugeben müſſen, daß Täuſchungen der Weg zur Wahrheit ſind. Die tägliche Erfahrung beſtätiget es, daß man durch Fehlen lerne. So gewiß die Finſterniß dem Lichte voraus ging, ſo gewiß geht der Irrthum vor der Wahrheit her. Wenn alſo die Natur ſelbſt den Menſchen durch Täuſchung und Irrthum zur Glückſeligkeit und Wahrheit führt, ſo können Sie mirs um ſo weniger verdenken, daß ich Sie zu dieſem Ziele auf dem nähmlichen Wege leiten wollte."

„Aber zu welcher Glückſeligkeit und Wahrheit? Da alle unſere Empfindungen, und Begriffe auf Täuſchungen gegründet ſind, ſo giebt es ja keine wahre Glückſeligkeit und keine reine Wahrheit."

„Es gibt beydes Herzog! aber was die Menſchen gewöhnlich dafür halten, iſt weit davon entfernt."

„ Sie wollen mich also mit einer neuen Glückseligkeit und Wahrheit bekannt machen, und führten mich dem ungewöhnlichen Lichte auf dem gewöhnlichem Wege, — auf der Heerstraße der Illusion entgegen.“

„ Der Mensch muß menschlich behandelt und stufenweise geführet werden. Der Uebersprung aus der Dämmerung in das unmittelbar strahlende Sonnenlicht, aus dem Lande süßer Schwärmereyen in reine Paradiesesseligkeit würde ihn außer sich setzen. Sie mußten daher durch alle Mittelstufen der Täuschung, aber nicht der alltäglichen sondern einer ungewöhnlichen Täuschung gehen, um zu dem Besitz eines ungewöhnlichen Schatzes zu gelangen. Der Platz, wo der Talisman, durch den derselbe gehoben wird, vergraben liegt, ist die höchste Stufe der Täuschung, aber eben darum auch die letzte. Wer sie glücklich erstiegen hat, tritt aus dem Labyrinthe der Bezauberungen hinaus, er sieht einen neuen Himmel, eine neue

Erde

Erde vor ſich liegen, und ſchreitet wie neu-geſchaffen in das Reich unverfälſchter Wahrheit und Seligkeit hinüber, wo er ſich dann im Vorhofe jenes ewigen Tempels befindet, von dem ihn nur noch das Grab trennet.“

„Ich verſtehe dieſe Bilderſprache nicht ganz. Wollen Sie ſich nicht deutlicher erklären?“ Ich both ihm einen Stuhl, wir ließen uns nieder.

„Die Geſchichte aller Zeiten und Völker (fieng der Irländer an) und die tägliche Erfahrung überzeuget uns, daß aller Menſchen Streben — nach Glückſeligkeit, aber nur der Edleren Streben — nach Wahrheit gerichtet ſey, nicht als ob die letzteren nicht gleichfalls trachteten ſich glücklich zu machen, ſondern weil ſie theils in der Beſchauung der Wahrheit ihre Glückſeligkeit finden, theils weil dieſe nach ihrer Meinung nicht beſtehen kann, ohne auf Wahrheit gegründet zu ſeyn. Gleichwie aber die erſtere Klaſſe die Glückſeligkeit auf verſchiedenen und

ver-

verkehrten Wegen sucht und wenn sie dieselbe gefunden zu haben glaubt, ein liebliches Schattenbild umarmet, so sucht die zweyte Klasse auf nicht minder verschiedenen und verkehrten Wegen die Wahrheit, und wenn sie endlich dieselbe entdeckt zu haben wähnt, so weidet es sich an dem Schimmer eines Irrlichtes. Manche nehmen die Täuschung wahr, manche nicht. Die ersteren suchen auf den einmahl betretenen Wegen weiter fort, und weil sie immer durch neue Schattenbilder und Irrlichter sich geäfft finden, so verbreiten sie endlich das Geschrey: es gebe hienieden gar keine ächte Wahrheit und Glückseligkeit. Wie wäre es nun, wenn einmahl ein Mensch von seltener Geistesgröße, in dem festen Glauben, daß sie hienieden zu finden seyn müßten, sich aufgemacht, sie auf ungewöhnlichen bisher nie betretenen Pfaden gesucht — endlich nach ungeheuern Verirrungen, welche bey seiner Wanderung auf ungebahnten Wegen nicht zu vermeiden

ren, die Wahrheit und Glückſeligkeit in urſprünglicher Reinigkeit und ſchweſterlicher Eintracht gefunden, und das Geheimniß ſeinen Freunden mit der Bedingung anvertraut hätte, daß ſie es nur wenigen, und auch dieſen nicht früher mittheilen dürften, bis ſie durch ungewöhnliche Täuſchungen mancherley Art, wie er, wären geprüft worden; — würden Sie es mir vergeben Herzog! wenn ich Sie in dieſer Abſicht getäuſcht hätte?“

„Dann bin ich Ihnen nicht Vergebung, ſondern hohen Dank ſchuldig. Allein weil die Zeit der Prüfung, wie Sie ſelbſt ſagten, ſchon vorbey iſt, dürften Sie mir nicht einige Strahlen von dem Lichte mittheilen, das ich bald im vollen Glanze zu ſehen hoffe?“

„Mein Auftrag lautet, Sie erſt nach der Befreyung Ihres Vaterlandes mit dem Geheimniße näher bekannt zu machen.“

„Alſo

„Also wäre wohl die Prüfung noch nicht ganz vollendet?“

„Die Zeit der Täuschung ist vorüber. Aber dafür tritt die Epoche des Handelns ein, zu dem jene nur Vorbereitung und Antrieb war. Nützen Sie ihre Kräfte zur Rettung des Vaterlands, dann haben Sie die letzte Probe überstanden?“

„Wie soll ich das?“

„Zu M**t werden Sie es erfahren.“

„Morgen früh breche ich dahin auf.“

„Zu **** zwey Meilen von hier mögen Sie auf kurze Zeit Halt machen, aber merken Sie wohl, auf kurze Zeit. Sie werden allda Amalien wieder sehen —“

„Amalien!“

„Und sie anders gesinnt finden, als Sie ohne meine Vorsorge sie gefunden hätten.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Die Gräfinn hatte dem Manne ihres Herzens geschworen, treu zu bleiben bis an

ihren Tod. Oft hatte ſie dieſes ſtrenge Gelübde an dem Grabmahle, das ſie ſeinem Andenken weihte, erneuert, und dadurch dem geliebten Schatten mit ſeltener Selbſtverläugnung in der Blüthe ihrer Jahre ein Opfer zugeſichert, das alle Männer und Jünglinge, die durch ihre Schönheit bezaubert wurden, zur Verzweiflung brachte. Dahin Herzog! würde auch Sie Ihre Liebe geführt haben, hätte nicht ein Wunder meiner Macht den ſchrecklichen Bund zerriſſen, den Amalie dem Geiſte des Verſtorbenen zu halten gelobte."

Ich ſprang auf wie ein Raſender. „Das hätten Sie gethan? (rief ich) das hätten Sie gethan?"

Kalt erhob ſich der Irländer von ſeinem Sitze. „Mäſſigen Sie Ihre Freude, (ſagte er) Es iſt Ihnen ja noch unbewußt, ob ich die Gräfinn nicht täuſchte."

„D

„O vergessen Sie, was ich vorhin sagte. Wesen Ihrer Art sind über alle Lästerungen erhaben. Vergeben Sie, was ich sagte.“

„Wenn Sie zu **** ankommen, so lassen Sie sich in dem Gasthofe zum heiligen Jakob nieder, und Sie sollen dann aus meinen Handlungen sehen, daß ich Ihnen vergeben habe.“ Er drückte mir die Hand und ging. —

Wer ist dieser unbegreifliche Mensch? (sagte ich zu mir selbst, als sein Wagen hinwegrollte) War ich nicht vor einer halben Stunde sein geschworner Feind, und bin nun sein Freund und Verehrer wieder, liege vom neuen in den Fesseln, von denen ich mich für immer losgemacht zu haben glaubte? Ist mein Schwäche Schuld daran, oder geht ein Zauber von ihm aus, der mit geheimer Macht alle Herzen nach Belieben lenkt? —

O du, der einst diese Geschichte liest, wer du auch immer seyn magst, blicke nicht im übermüthigen Gefühle deiner Geistesstärke auf meinen Rückfall nieder. Du hast das Gesicht dieses Menschen nicht gesehen, hast nicht ihn sprechen gehört; Nicht so viel das, was er sagte, als wie er es sagte, riß mich dahin. Die Zauberkraft, welche er durch Blick, und Miene, Ton und Gebärde in seine Worte zu legen wußte, machte selbst das Unwahrscheinliche glaubwürdig, und erhob das Wahrscheinliche zu Gewißheit. So lang er sprach, dachte ich wenig daran, ihn durch Einwendungen zu unterbrechen, ich überließ mich zu gern dem Anschaun der lieblichen Bilder, die er vor mir aufstellte; erst dann, als ich allein mit ruhigem kalten Blicke die Kette seiner Behauptungen zergliederte und prüfte, entdeckte ich Schwächen, Lücken, und Unwahrscheinlichkeiten, die meinen Glauben bis in den Grund erschütterten, und die reitzenden Aussichten trübten, die er meinen

trun-

trunkenen Augen eröffnete. Aber bey einer Vorstellung verweilte ich mit freudiger Zuversicht. Sie wird in Erfüllung gehen (rief ich) wenn auch alle übrigen Verheißungen des Irländers leere Phantome sind. Ich werde dich sehen Amalie! und glücklich seyn.

Allein auch diese Hoffnung fing zu schmelzen an, da ich am folgenden Tage zu **** in dem Gasthofe, wohin der Irländer mich beschied, von acht Uhr früh bis sieben Uhr Abends umsonst seine Ankunft erwartete. Ich ergriff so eben meine Guitarre um die Schmerzen getäuschter Erwartung in Töne auszuströmen, als mein Bedienter mir die Nachricht brachte, daß ein Mädchen vor der Thüre stehe, die mich zu sprechen verlangte. Ich ließ sie vor; nach vielen Bücklingen und Umschweifen kam die unbekannte Schöne endlich mit dem Antrage heraus: ich möchte die Gnade haben ihre Herrschaft mit einem Besuche zu beehren. Auf die Fra-

ge, wer ihre Herrschaft wäre, erhielt ich zur Antwort, das dürfe sie nicht sagen, sie habe aber den Auftrag, mir den Weg zum Schloße zu weisen. „Wenn es keine Dame ist, die ich besuchen soll, so hat sie sich umsonst hieher bemüht, denn ich werde nicht mitgehen" sagte ich in der Absicht, sie auszuhohlen. Freylich sey es eine Dame, denn bey gnädigen Herren nehme sie keine Dienste. „Und die Dame selbst hat sie zu mir gesandt?" — Gott bewahre! (erwiederte sie) meine Herrschaft weiß kein Wort davon. Ihro Gnaden müssen sogar unter einem fremden Nahmen sich melden lassen. — „Wer gab ihr denn also diesen Auftrag?" fragte ich erstaunt. Ein Officier in blauer Uniform, (versetzte sie) der vor einiger Zeit meine Herrschaft besuchte. Er sagte mir auch, wo ich Ihro Gnaden finden würde; aber ich bitte um alles in der Welt, mich nicht zu verrathen, denn er hat mir ein Goldstück geschenkt, daß ichs geheim halten soll.

Nun wußte ich, wie ich daran war. Ich hätte der Schwätzerinn um den Hals fallen und sie küssen mögen. Hier! (sagte ich und leerte meine Börse in ihre Schürze) Führe sie mich nun auf den Flügeln der Winde zu ihrer Herrschaft. Das Mädchen außer sich vor Freude flog die Treppe hinab, ich hinterdrein. In der zweyten Gasse hielt sie still und sagte, daß wir zur Stelle wären. Ich ließ mich als Marchese Albertini melden, und wurde vorgelassen. Mit ungestümmklopfenden Herzen eilte ich durch das erste Zimmer, und als das zweyte geöffnet wurde, kam mir eine unbekannte ältliche Dame entgegen, die mich freundlich empfieng. Ich stand — und stand — wie einer, der durch Feenkunst geblendet in die Arme einer unsterblichen Schönen zu stürzen wähnte, und auf den Schwung der Zauberruthe sich in den Armen einer alten Matrone erblickt. Die Dame schien gleichfalls — ich

wußte nicht über mich oder meine Verlegenheit — erſtaunt und ich bath ſtammelnd um Vergebung, daß ich mich verirrt — daß ich in der Meinung, die Gräfinn von C—v—l zu treffen, mir die Freyheit genommen habe, hier einzuſprechen, — ſieh! da ging die Thüre des dritten Zimmers auf und eine Geſtalt ſchön wie ein Engel, weiß gekleidet, mit einer ſchwarzen Binde umgürtet, mit freyen wallenden Locken trat heraus — ich flog hin und drückte — Amaliens Hand an meine Lippen.

Angenehm erſtaunt ſchien ſie unwillkührlich ihre Hand in der meinigen ruhen zu laſſen. „Sie hier Herzog? (ſagte ſie endlich) wie ſoll ich mir das erklären?“ und zog ſanfterröthend ihre Hand zurück.

„Weiß ichs ſelbſt? (rief ich) Ein Wunder meines Lebens verdrängt das andere, und es iſt gewiß eines der ſchönſten, das mich hieher führte gnädigſte Gräfinn!“

„Sie

„Sie treffen mich in der Gesellschaft einer Freundinn (sagte Amalie, indem sie mich jener Dame vorstellte) die ich in meiner frühesten Jugend verlor, durch einen wunderbaren Zufall, den ich unter die glücklichsten Ereignisse meines Lebens zähle, vor vier Monathen wieder fand, und die auch Ihnen nicht ganz unbekannt ist.“

Ich machte der Dame eine stumme Verbeugung, sie war mir so unbekannt, als der Sinn von Amaliens Worten.

Amalie schien das zu merken und lächelte. „Erinnern Sie sich nicht, daß ich in der Erzählung meiner Jugendgeschichte Sie mit einer weißen Frau bekannt machte, die mir einst in der Dämmerung bey der Grotte des väterlichen Gartens erschien und die wie ein himmlisches Wesen meine Kindheit leitete und erquickte?“

„Sehr wohl! und diese weiße Dame?“

„Ist die Baronesse von Delier, welche vor Ihnen steht.“

Iſts möglich! rief ich.

„Es iſt wirklich!“ verſetzte die Dame mit einem halben flüchtigen Lächeln.

Erſt jetzt betrachtete ich ihr Geſicht genauer. Es war eine treffliche Phiſiognomie voll Geiſt, und ſelbſt die Zeit hatte die Spuren von Schönheit nicht vertilgen können, die einſt auf dieſem Geſichte muß geblüht haben.

„Gnädige Frau! (ſagte ich) die Gräfinn erzählte mir ſo viel Edles und Wunderbares, daß mein Erſtaunen ſo natürlich, als meine Neugierde verzeihlich iſt.“ —

„Ich werde Ihnen alſo wohl gar einen Dienſt erweiſen (fiel Amalie ein) wenn ich die Baroneſſe um die Gefälligkeit bitte die Geſchichte zu erklären.“

„Warum nicht? (verſetzte die Frau von Delier) Wollen wir uns niederlaſſen? Man ſagt, das Alter ſey geſchwätzig, aber ich werde mich kurz faſſen:

„In einem Hauſe, das nur durch zwey Gärten von dem väterlichen Hauſe der Grä-

sinn getrennet war, lebte eine Freundinn, welche die Eltern derselben und die grausame Behandlung, die Amalie von ihrer Mutter ertragen mußte, genau kannte. Die Schilderung, welche mir meine Freundinn öfters davon machte, griff desto tiefer in mein Herz, da ich von jeher eine außerordentliche Liebe zu den Kindern trug. Ich beschloß das harte Schicksal der unglücklichen Kleinen zu mildern, und entwarf in dieser Rücksicht einen Plan, den ich durch Hülfe der Wärterinn ausführte, die ich mit guten Worten und einer Summe Geldes bestach. Die Gärten meiner Freundinn und der Aeltern Amaliens waren bloß durch eine Mauer getrennt, in der sich eine kleine Thüre befand, die aus dem Garten der ersteren in die Grotte des andern Gartens führte. Diese Thüre ließ ich mir durch die Wärterinn öffnen, welche sich aber vermöge unsers Einverständnißes zur Zeit meiner Erscheinung immer entfernen und am

Ein-

Eingange des Gartens Wache halten mußte, um mich durch ein verabredetes Zeichen vor Ueberraſchung zur warnen. Was ich in der Grotte mit Amalien ſprach und verhandelte, werden Sie Herzog! bereits aus ihrem Munde wiſſen.“

„Aber warum (fragte ich) machten Sie aus Ihrem Nahmen und Stande der Gräfinn ein Geheimniß?“

„Damit ich unentdeckt geblieben wäre, wenn die Kleine in einem Anfalle kindiſcher Plauderhaftigkeit die Zuſammenkunft mit der weißen Dame ausgeſagt hätte. Als Amalie älter wurde, ſpielte ich das Geheimniß fort, weil ich bemerkte, daß es meinen Werth in ihren Augen erhöhte, und meinen Tröſtungen und Belehrungen ein größeres Gewicht gab. Doch nicht für immer wollte ich unerkannt bleiben; in jenem verſigelten Papiere, das ich der Tochter meines Herzens beym Abſchiede übergab, und das ſie hernach verlor, hätte ſie nebſt meinem

Bil-

Bilde die Enträthselung des Geheimnißes gefunden.“

Wenn ich mich recht erinnere, so übergaben Sie das Papier mit dem Auftrage, daß es die Gräfinn erst dann eröffnen sollte, wenn sie den Jüngling ihrer Liebe gefunden hätte.“

„Allerdings! weil es einige Lehren enthielt, die für ein verliebtes Mädchen höchst wichtig waren.“

„Sie sagten gnädige Frau! bey ihrem Abschiede der Gräfinn vor, daß ihr hartes Schicksal nach drey Monathen eine glückliche Wendung nehmen würde, und diese Wahrsagung ging wirklich durch die Tante der Gräfinn in Erfüllung —“

„Das war sehr natürlich, weil ich die ganze Sache durch meine Freundinn, welche die Tante sehr gut kannte, damahls schon vermittelt hatte.“

„Aber warum ſetzten Sie Ihre geheimen Beſuche nicht bis zur Ankunft der Tante fort?“

„Weil ich mit meinem Gemahle wegreiſen mußte.“

„Und ſeit dieſer Zeit ſahen Sie und die Gräfinn ſich nimmer?“

„Und würden uns auch nimmer geſehen haben, hätten nicht nach dem Tode meines Gatten mich wichtige Geſchäfte nach **** gerufen, wo ich eines Tages, als ich eben aus der Thüre der Domkirche trat, meine vielgeliebte Gräfinn aus dem Wagen ſteigen, und ohne daß ſie mich unter dem Gedränge bemerkte, auf mich zukommen ſah. O Herzog! was ſind alle Freuden gegen die Freuden eines ſolchen Wiederſehens? Ihre Ausbrüche waren auch ſo lebhaft, daß wir, um nicht von der Menge der ſtaunenden Zuſchauer erdrückt zu werden, uns in den Wagen werfen mußten, der mich dann wie im Fluge nach Amaltens Einſiedeley führte.“

„Nein!

„Nein! (rief die Gräfinn bis zu Thränen bewegt und drückte der Baroneſſe Hand an ihre Bruſt) dieſen Tag werde ich nimmermehr vergeſſen, ſo lange dieſes Herz hier ſchlägt!“

„Und doch (fuhr die Frau von Delier nach einer rührenden Pauſe fort) — ſollten Sie es glauben Herzog — ſo erfreut meine edle Freundinn war, mich wieder gefunden zu haben, koſtete es mich doch nicht geringe Mühe ſie zu bereden, daß ſie ihr Wald-Schloß verließ und ſich nach dem meinigen begab, wo wir nun beyde ein Leben voll ſeliger Zufriedenheit führen. Wahrhaftig! meine Amalie war ſchon ganz zur Einſiedlerinn geworden.“

„Ich geſtehe es meine Theuerſte! (erwiederte dieſe) Der Ort meines damahligen Aufenthaltes hatte ſo vielen Reitz für mich, das einſame ſtille Leben war mir ſo ſehr zur Natur geworden, daß ich beydes nur um

dieſen Ort, und um dieſes Leben vertauſchen konnte."

Das Geſpräch wurde tief in den Abend verlängert. Endlich brach ich auf und kehrte nach erhaltener Einladung morgen wieder zu kommen wonnetrunken nach Hauſe zurück.

„Ja wohl! (rief ich auf meinem Zimmer) du haſt recht gute Frau: was ſind alle Freuden gegen die Freude des Wiederſehens." — Amalie war mein letzter Gedanke vor dem Entſchlafen! Amalie mein erſter Aufruf beym Erwachen, und Sie ſelbſt war es, aus deren Blicken, und Worten ich den größten Theil des Tages hindurch neues ſeeliges Leben ſog.

Aber von Tag zu Tag nahm ihre Heiterkeit ab. Ein Flor ſchien ihren ſonſt hellen freyen Blick zu umdämmern. Ihre angebohrne Offenheit und Freundlichkeit wandelte ſich in Verſchloſſenheit, und Melancholie, die ſie umſonſt zu bergen ſuchte. Ich

über-

überraschte sie einigemahl, wie ihre Augen betrachtend auf mir ruhten und bey meinem Hinblicke betroffen zur Erde sahen — sie sprach wenig und zerstreut — aber in ihrem Betragen war nichts abstossendes — ihr Busen schien ein geheimes Anliegen zu verschließen, nach dessen Entdeckung ich vergebens forschte. So oft ich von dem Unbekannten zu sprechen anfing, sah Amalie die Frau von Oeller verlegen und schüchtern an, und diese wandte dann das Gespräch schnell auf einen anderen Gegenstand. Daß der Irländer in dem Hause war, wußte ich gewiß, man gestand mir sogar, daß man durch ihn meine Erhebung zur Herzogswürde erfahren habe, aber weiter vermochte ich nichts herauszupreßen. Dieser Umstand und Amaliens Benehmen erweckte Vermuthungen in mir, die mich zwischen Himmel und Hölle herumwarfen. Länger als vier Tage konnte ich es nicht ertragen. Am Abend des vierten Tages benützte ich

den

den Augenblick, wo ich mit der Frau von Delier allein war, ſie dringend um die Auflöſung dieſer Räthſel zu bitten. Sie ließ ſich erweichen und beſchied mich, morgen Mittags in dem Fichtenwäldchen, das an den Schloßgarten ſtieß, zu erſcheinen, wo ſie meiner Bitte Genüge leiſten wollte.

Mit welcher Sehnſucht harrte ich dem Schlage der zwölften Stunde entgegen. Sie ſchlug endlich, und mit dem letzten Streiche eilte ich zur Thüre hinaus um nach dem Fichtenwäldchen zu fliehen. Aber der Irländer begegnete mir noch auf der Treppe. „Kommen Sie Herzog!“ rief er mir entgegen.

„Wohin?“

„Sie ſollen angenehm überraſcht werden. Kommen Sie nur. Mein Wagen erwartet Sie.“

„Ich kann ihre Einladung erſt in einer Stunde annehmen. Jetzt treibt mich ein Geſchäft von Wichtigkeit, das keinen Aufſchub leidet.“

„Mein

„Mein Geschäft leidet eben so wenig Aufschub und ist von weit größerer Wichtigkeit. Ich muß Sie bey einem alten Bekannten aufführen, den zu sehen schon lange Ihr wärmster Wunsch war.“

„Ein alter Bekannter — mein wärmster Wunsch — Sie meinen doch nicht“

„Ihren Hofmeister meine ich. So kommen Sie nur.“

Mit einem lautem Schrey der Freude stürzte ich an des Irländers Hals, drückte ihn mit Heftigkeit an mein Herz und sprang in den Wagen.

Wir fuhren zum Stadtthore hinaus. Die Pferde jagten in vollem Galopp, und doch schien mir die Fahrt so langsam. Haben wir noch weit? (rief ich endlich) Wo hält er sich denn auf, ist er gesund, weiß er, daß ich komme? — „Das alles werden Sie sogleich erfahren“ sagte der Irländer, und befahl dem Kutscher zu halten.

Wir ſtiegen aus. Die Sonne verfinſterte ſich, wie das Geſicht des Irländers — er ſchwieg, und deutete mir ſchweigend zu folgen.

Wir befanden uns in einer öden abgelegenen Gegend der Vorſtadt. An einer hohen Mauer, über welche die Wipfel alter Bäume hervorragten, ſtand der Irländer ſtille. Er ſah, ſo ſchiens mir, mit einem wehmüthigen Blicke mich an, und ſchlug dann mit geballter Fauſt an das Thor. Die Flügel dröhnten auf, und wir ſtanden an dem Eingang eines Kirchhofs.

Der Irländer ſchritt hinein. „Was wollen Sie hier?“ fragte ich mit erſtarrender Zunge. „Kommen Sie (erwiederte er) und ſeyen Sie ein Mann.“ Er zog mich hinein und die Thorflügel fielen knarrend hinter mir zu.

Die Stille ewiger Ruhe, welche hier herrſchte, und die Schauer der Verweſung, die mich umwehten, flüſterten mir vernehmlich

lich zu, daß dieser Ort kein Aufenthalt für Lebendige sey. — Ist mein Hofmeister hier? — fragte ich nach einer entsetzlichen Pause den Irländer, der sich mit verschränkten Armen vor mir hinstellte.

Er beantwortete meine Frage nicht.

„Hiermanfor! ist mein Hofmeister hier?"

„Er ist hier! "

„Ach! so ist er todt!" stammelte ich und schwankte an einen Leichenstein, um mich aufrecht zu erhalten.

Des Irländers Gesicht erheiterte sich, er reichte mir seine Hand: „Kommen Sie Herzog! und überzeugen Sie sich, daß auch auf dieser Stätte, wo gewöhnliche Menschen nur Tod und Verwesung sehen, die Blume des Lebens blüht."

Er führte mich um die Ecke einer kleinen Kapelle hinüber, und ich ſah — was ich im erſten Augenblicke meinen eigenen Augen nicht glaubte — ſah fünf Schritte vor mir meinen Hofmeiſter auf einem Grabhügel; er ſtand, durchaus weißgekleidet, in ruhiger Erwartung.

Antonio mein Freund! rief ich zitternd vor Freude, und flog mit ausgebreiteten Armen den Hügel hinauf. Aber ich taumelte vor Entſetzen zurück, als ich ſtatt meinen Freund zu umarmen — eine Dunſtgeſtalt durchgriff.

„Miguel! fürchte dich nicht! (ſagte das ätheriſche Weſen ohne den Mund zu öffnen oder ſich zu verändern) du ſiehſt keine Erſcheinung aus jener Welt. Ich lebe, aber meine dichtere Menſchenhülle iſt über hundert Meilen von hier entfernt. Mein Geiſt redet in dieſer Geſtalt zu dir. Du wirſt einſt

die-

dieſes Geheimniß begreiffen lernen, wenn du Hiermanſors Weiſungen folgſt. Jüngling! es gibt eine höhere Glückſeligkeit hienieden als Frauenliebe. Verlaß Amalien und eile nach M**t. Hilf die ſchändlichen Feſſeln zerreiſſen, womit ein Deſpot dein Vaterland an ſeinen Thron kettet. Nieder in den Staub mit Vas**os, der die Feſſel ſchmiedete, und täglich drückender macht. Wenn dein Vaterland frey iſt, ſollſt du mich wieder ſehen; ich ſelbſt werde dann Amalien in deine Arme führen. Bis dahin Miguel lebe wohl.“

Die Geſtalt zerfloß nicht, ſie verſank nicht, und erhob ſich nicht, und doch war ſie weg aus meinen Augen, ſchnell wie eines Menſchen Gedanke.

„Antonio mein Freund! (rief ich) wenn dein Geiſt noch hier weilt, ſo ſage mir, darf ich mich Hiermanſorn unbedingt überlaſſen?“

Die vorige Geſtalt ſtand wieder auf dem Grabhügel; ihr Erſcheinen war ſo ſchnell und unbegreiflich, als ihr Entweichen. „Ueberlaſſe dich Hiermanſorn, (ſagte ſie) wie du dich mir überließeſt. Er vertrete meine Stelle bey dir. Ich verkannte ihn einſt wie du, du wirſt ihn aber bald kennen, wie ich. Jüngling! dann wird uns beyde ein engeres Band umſchlingen.“

Die Geſtalt verſchwand, und hinter mir hörte ich laut den Unbekannten rufen.

Ende des zweyten Bandes.

Geſchichte eines Geiſterſehers.

Aus den Papieren des Mannes mit der eiſernen Larve.

Herausgegeben von Cajetan Tſchink.

Dritter und letzter Band.

Wien,
bey Franz Jakob Kaiſerer.
1793.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Yw 3270-3

Es war mir, als ob ich aus einem Traum aufgerufen wurde. Ich sah mit ungewissen forschenden Blicken rund um mich her — ich sah nach dem Irländer. Er kam herzu.

Der schnelle Wechsel der vorigen Eindrücke, der entgegengesezten heftigen Empfindungen, vorzüglich aber der letzte Auftritt hatte mich sehr angegriffen. Ich ließ mich auf dem Grabhügel nieder.

„Nicht wahr Hiermanfor! (sagte ich nach langem Stillschweigen) ich habe geträumt?"

Geträumt? versetzte er mit Erstaunen — Und was hätten Sie geträumt?

„Mich dünkte, mein Hofmeister stehe auf diesem Hügel und spreche wunderliche Dinge,

Ich hatte die nähmliche Erscheinung.

„Hiermanſor! treiben Sie nicht Kurzweil mit meinem Verſtande.“

Es iſt, wie ich ſagte.

„Es kann nicht ſeyn! (rief ich heftig) Es war eine Täuſchung. Denken Sie nicht, daß ich noch immer ſo leichtgläubig ſey. Geſtehen Sie nur, es war ein neues Blendwerk, wodurch Sie mich prüfen wollten.“

Ein Blendwerk erfordert Maſchinen. Ich erlaube Ihnen, ich bitte Sie ſogar darnach zu ſuchen. Sie mögen den ganzen Kirchhof durchwühlen, aber — Sie werden fruchtloſe Mühe haben.

„Immerhin! Es iſt vielleicht eines Ihrer feinſten Kunſtſtücke, es iſt aber dennoch Täuſchung.“

Es iſt Täuſchung, weil — Sie es befehlen.

„Hiermanſor! — was wollen Sie, daß ich glauben ſoll?“

Was Sie glauben können.

„Hier ſtand die Geſtalt meines Hofmeiſters und hier ſtand ich, und wir haben beyde miteinander geſprochen.“

Es

Es kann Ihnen geträumt haben, es kann eines meiner feinsten Kunststücke gewesen seyn.

„Was vermögen Sie dagegen aufzubringen?“

Nichts Herzog! nichts!

„Ich beschwöre Sie, was können Sie einwenden?“

Einerseits könnte ich unwahrscheinlich finden, daß zwey Menschen stehend, wachend, mit offenen Augen das nähmliche träumen; — anderseits: daß es dem feinsten Tausendkünstler schwer fallen möchte bey hellem Tag, auf freyem Platz, eine Luftgestalt erscheinen zu lassen, die Ihrem Freunde vollkommen gleicht, vernünftig spricht, vorgelegte Fragen beantwortet, und auf Verlangen abermahl erscheint.

„Alles wahr! alles wahr! Allein ich begreife die Erscheinung eben so wenig, wenn ich sie für kein Blendwerk halte.“

Sie wird Ihnen begreiflich werden, versprach Antonio.

„Aber wann? Ich sterbe vor Wißbegierde.“

Darf ich ein freyes Wort reden Herzog?

„Ich

„Ich wünschte, Sie hätten vor mir immer frey gesprochen und offen gehandelt.“

Mein Wort könnte Sie beleidigen, darf ich es dennoch vorbringen? diese Frage geht nicht Miguel, sondern den Herzog an.

„Ich verstehe. Auch diesen wird Aufrichtigkeit nie beleidigen. Sprechen Sie frey.“

Es ist nicht Streben nach Wahrheit, bloß eitler Vorwitz ists, was Sie auf das gefährliche Meer des Wissens hinaustrieb, wo Sie ohne Steuerruder und Compaß auf gut Glück herum kreuzen, um — unbekannte Länder und bezauberte Inseln aufzusuchen. Ich begegnete Ihnen vor einiger Zeit auf dieser Fahrt, und — nahm Sie gefangen. Sie hätten eben so leicht in andere Hände gerathen können, die Ihnen eine schlimmere Sklaverey würden bereitet haben. Ich mißbrauchte meine Gewalt über Sie nicht. Sie arbeiteten zwar in den von mir angelegten Fesseln, aber nicht in meinem Dienste, nicht für mich, sondern für Ihr Vaterland, was Sie — mir thuts leid, es sagen zu müssen — als freyer Mann nicht würden gethan haben. Sie versuchten nichts, oder

doch

doch so viel als nichts, jene Ketten zu zerreissen, wohl aber sich dem Dienste des Vaterlandes zu entziehen. Ich hielt Sie dazu fest, indem ich die Fesseln enger zusammenzog. Allein zufällige Umstände führten Sie aus der Gefangenschaft heraus, und jetzt erst schien ich Ihnen ein böser Korsar, der sich Ihrer widerrechtlich bemächtiget und bedienet hätte, da Sie mich doch vorher für ein übermenschliches Wesen hielten, unter dessen Gewalt Sie sich freywillig begeben zu haben glaubten. Mein theurer Herzog! ich bin weder ein Böswicht, noch solch ein erhabenes Wesen, aber Sie sind nicht imstande, mich zu beurtheilen. Es ist wahr, ich besitze wichtige Geheimnisse, durch derer Anwendung ich wunderbare Dinge bewirken kann, allein ich darf davon keinen Gebrauch machen, bis alle gewöhnliche menschliche Mittel nicht hinreichen zu meinem Zweck zu gelangen. *) So, wie ich Sie kannte Herzog! reichten die Spiele der natürlichen Magie, reichten die Künste der Feinheit und

Klug-

*) Sieh den ersten Band S. 294.

Klugheit hin, um Sie für meine Absichten zu gewinnen. Aber jetzt, da die Binde von Ihren Augen genommen ist, da jene Blendwerke, die Sie durchschaut haben, nichts mehr über Sie vermögen, jetzt durfte ich zu meiner höhern Macht Zuflucht nehmen, und durch diese habe ich die Erscheinung Ihres Hofmeisters bewirkt. Sie aber beurtheilen meine Werke so unrichtig, als mich selbst. Vorhin hielten Sie wirkliche Täuschungen für Wunderwerke, jetzt halten Sie das Werk eines großen wichtigen Geheimnißes für Täuschung. Woher dieses plötzliche Abspringen von einem Extrem zum andern? Was rückt immer den wahren Gesichtspunkt, von dem Sie die Dinge sehen sollten, aus ihren Augen? Die Quelle dieses Uebels liegt tief, ich will sie Ihnen entdecken, denn Sie dürften sie zu spät finden, weil sie — in Ihnen selbst liegt. Ein Trieb ist Ihnen angeboh-ren, und durch ihre lebhafte Phantasie groß-gezogen — ein Trieb, der sich mächtig in Ihnen regt, und nach Befriedigung strebt, der Trieb zum wunderbaren. Zu spät suchte ihn Ihr Hofmeister durch die kalten Specu-

lationen der Philoſophie niederzuſchlagen, anſtatt ihn zu beſchränken und zu leiten. Bey Gott! Ihr Freund iſt ein edler Mann, der es gut mit Ihnen meinte, aber ſeine Philoſophie hielt nicht durchgängig die Probe. Eine vorgefaßte Verachtung gegen geheime Wiſſenſchaften jeder Art hinderte ihn unbefangene Unterſuchungen darüber anzuſtellen, und indem er alle Erſcheinungen und Ereigniße, die mit dem gewöhnlichen Lauf der Natur nicht übereinſtimmten, im voraus als Werke der Betrügerey oder zufälliger Conjunkturen erklärte, verſündigte er ſich ſelbſt gegen die Philoſophie, indem er das als erwieſen vorausſetzte, was er erſt hätte erweiſen ſollen. Ihr Gefühl Herzog! ließ Ihnen wohl das mangelhafte und übertriebene in ſeinen Behauptungen merken, allein Ihre Vernunft reichte nicht aus, es durch Gründe zu berichtigen oder zu widerlegen, und ſo nahmen Sie die Grundſätze Ihres Hofmeiſters nicht aus voller innigter Ueberzeugung, ſondern aus Vertrauen auf ſeine Gelehrſamkeit und Redlichkeit an, und indem Sie Ihrem Lehrer glaubten, glaubten Sie ſeine Philoſophie.

Hier-

„Hiermanſor! mir ſcheint wahrhaftig: Sie haben recht!“

Laſſen Sie mich vollenden. Es ſtand alſo nicht philoſophiſche Ueberzeugung gegen die Eingebungen Ihres Hanges zum wunderbaren, ſondern bloß Glaube gegen Glauben. Der erſtere gründete ſich auf das Anſehen Ihres Lehrers, der zweyte auf eine geheime innere Stimme. Dem erſteren Glauben anzuhängen forderte die Achtung für Ihren Freund Sie auf, und die Ehre für einen Philoſophen zu gelten; dem andern ſich zu überlaſſen ſpornte Sie ein angebohrner Trieb. Und ſo warfen ſie ſich bald dem einem, bald dem andern Glauben in die Arme, je nachdem der eine oder der andere Beweggrund ſtärker wirkte. Aber immer waren dieſe Beweggründe nur Gefühle, nicht reine unbezweifelte Vernunftgründe. In dem Verhältniße alſo, wie die Gefühle der einen oder der anderen Art Nahrung und Bekräftigung von auſſen her erhielten, traten Sie nun zu jener, nun zu dieſer Parthey über. Sobald ich meine magiſchen Maſchinen ſpie-

len

len ließ, bekam der Wunderglaube bey Ihnen die Oberhand; sobald Ihr Hofmeister Ihnen seine Lektion wiederhohlte, saß wieder die Philosophie auf dem Throne. Sie waren ein Ball, der bald in seine, bald in meine Hände flog, weil es Ihnen an fester Ueberzeugung fehlte, an der Sie sich hätten halten können. Zuletzt aber würde es doch mir bloß durch meine Gaukelspiele gelungen seyn, mich Ihrer ausschliessend zu bemächtigen, weil Ihr Hang zum wunderbaren, und Ihre Einbildungskraft, welche in meinen Werken Rechtfertigung und Befriedigung fanden, das Uebergewicht über erlernte philosophische Sentenzen würden erhalten haben. Pilecki entdeckte Ihnen, was Sie selbst hätten entdecken sollen, daß meine Künste Blendwerke waren — und nun ziehen Sie den Schluß, daß ich nichts als Blendwerke hervorbringen kann. Sie gehen vielleicht noch weiter und läugnen sogar die Möglichkeit der Geistererscheinungen, weil ich Ihnen einst in Amaliens Hause einen Geist erscheinen ließ, der keiner war. Im Grunde bleiben Sie Ihrem Charakter getreu, Sie traten zu meiner Parthey

über

über, weil Ihr Gefühl dabey seine Rechnung fand; Sie finden sich getäuscht, und fliehen wieder zur Parthey Ihres Hofmeisters zurück, weil Sie allda die Wahrheit zu treffen meynen. Immer ist es nur blinder Trieb, Gefühl, Meynung, was Ihre Schritte leitet. Und mit diesen Führern hoffen Sie ins reine zu kommen? — Unglücklicher Jüngling! Sie sind dazu gemacht sich selbst zu täuschen, und getäuscht zu werden.

Nach einer Pause sagte der Irländer:

Vergeben Sie meiner Freymüthigkeit, Herzog! Ich habe ausgeredet.

„Sie zeigten mich mir von einer Seite, die ich noch nicht kannte, und die mich erschreckt. Hiermanfor! wenn Ihnen noch etwas auf dem Herzen liegt, sagen Sie es heraus. Ich werde Ihnen desto mehr Dank wissen, je freyer sie sprechen."

Ja Herzog! Sie verdienten ein besseres Schicksal als Sie sich selbst bereiten. Sie besitzen eine — Fürstensöhnen seltene Tugend: den Muth bittere Wahrheiten anzuhören; ein edles Herz schlägt in Ihrer Brust, Wißbegierde haben Sie mehr als Sie sollten,

Sie

Sie sind voll gutes Willens — aber mit allen diesen herrlichen Eigenschaften werden Sie dennoch zu Grunde gehen. Innere Festigkeit mangelt Ihnen, Sie werden wie ein Rohr von jedem Anhauch hin- und hergetrieben. Sie sind dazu gemacht, ewig bestimmt zu werden, nie sich selbst zu bestimmen. Jene unerschütterliche Beharrlichkeit auf einem Entschlusse, die eine Folge gründlicher Ueberzeugung ist, zählen Sie nicht unter Ihren Eigenschaften. Ihre Vernunft hat zu wenig Macht über Sinnlichkeit und Phantasie, die Sie ungestümm auf Abwege fortreissen. Ja, ich behaupte es, Ihre Sucht nach geheimer Weisheit war bisher nichts anders als sinnliche Begierde — Ihr Vergnügen am Wunderbaren sinnliche Lust, es kitzelte Ihren Ehrgeitz, mehr zu wissen, als andere Menschen; es schmeichelte Ihrer Eigenliebe, über die Kräfte der Natur gebiethen zu können, es war für Ihre Augen ein angenehmes Schauspiel ausserordentliche Ereignisse zu sehen, ungefähr wie es in einem gewissen Alter eine angenehme Unterhaltung ist, schauerliche Mährchen zu hören — Und mit dieser

Stimmung hielten Sie sich für würdig in ein Heiligthum eingeführt zu werden, vor dessen Betretung selbst die ernste uneigennützigste Wahrheitsliebe sich reinigen muß? Wessen Sie würdig waren, haben Sie erfahren — mit mystisch klingenden Worten, mit Taschenspielerkünsten, und Gaukeleyen verdienten Sie abgeführt zu werden; auch waren Sie ja damit ganz zufrieden. Erst nachdem Ihnen andere die Augen geöffnet hatten, nahmen Sie es hoch übel, daß man sich unterstanden Ihnen Täuschung statt Wahrheit aufzutischen, — statt Wahrheit! als ob je reine Wahrheitsliebe Sie geleitet hätte, und ob das, was Sie dafür hielten, etwas anderes als eitle Neugierde gewesen wäre. Dennoch lasse ich mich bewegen Ihnen ein Werk meiner höhern Macht zu zeigen, ich lasse Ihnen den Geist Ihres entfernten noch lebenden Freundes auf eine geheimnißvolle Art erscheinen, und Sie beweisen sogleich, wie wenig Sie diese Würdigung verdienen. Sie finden zwischen dieser Erscheinung und den vorigen Gaukeleyen gar keinen Unterschied, halten sie für einen Traum, für ein

neues

neues Blendwerk. Junger Mann! lernen Sie erst Wahrheit von Täuschung unterscheiden, üben Sie sich vorher in den Vorbereitungswissenschaften, ehe Sie es wagen nach geheimer Weisheit zu streben, lernen Sie erst sich selbst kennen, ehe Sie nach Kenntniß verborgener Dinge haschen, suchen Sie durch kaltes Nachdenken Ihre Phantasie, durch Selbstverläugnung Ihre Sinnlichkeit zu bezähmen, ehe Sie über die Kräfte der Natur zu gebiethen sich erkühnen wollen.

„Wie klein erst eine ich in meinen Augen. Hiermanfort! fahren Sie fort mich zu demüthigen.“

Es ist viel für den Menschen gewonnen, wenn er seine Schwäche kennen gelernt hat, aber auch seine Stärke darf ihm nicht verborgen bleiben. O Herzog! ein göttliches Vermögen liegt in uns, es heißt: Vernunft. Allein wie sehr von dem verschieden, was man gewöhnlich dafür gelten läßt! die Vernunft muß vorerst von allem, was nicht sie selbst ist, geläutert, und geheiliget werden, wenn sie uns eine untrügliche Führerin seyn soll. Durch sie bezwingen wir unsere Sinn-

lichkeit, durch sie heben wir über die sichtbare Natur uns empor. — Sinnlichkeit ist allein das irdische an uns, die Vernunft setzt uns mit höhern Geistern in Gemeinschaft. Je mehr wir die erstere bezwingen lernen, desto mehr Macht erhalten wir über die Kräfte der Natur, je mehr wir die zweyte reinigen, in desto nähere Verbindung treten wir mit höheren Wesen. Der Mensch, das Mittelding zwischen Engel und Thier ist das einzige Geschöpf, das vermittelst seiner Sinne mit der physischen Natur, und durch seine Vernunft mit Geistern im Zusammenhange steht, und daher auf beyde zu wirken vermag. Ahnen Sie nichts Herzog? es liegt ein tiefer Sinn in diesen Worten, aber seine Entwicklung würde mich zu weit führen.

„O nur einige Tropfen aus dieser heiligen Quelle!"

Ein andermahl Herzog! Jetzt rufen mich wichtige Geschäfte. Wollen Sie mich in die Stadt begleiten?

„Mit Vergnügen."

Der Kutscher hatte in einiger Entfernung von dem Kirchhofe mit dem Wagen gewartet.

ket. Der Irländer befahl ihm, uns schnell zurückzufahren. Auf dem Wege sagte er mir, daß ich in zwey Tagen nach M** d aufbrechen müßte. Zugleich beschied er mich auf übermorgen um eilf Uhr Nachts an einen dritten Ort, wo er die heute abgebrochene Materie fortzusetzen versprach.

An meinem Hause ließ er den Wagen halten und nahm Abschied.

Es war Ein Uhr vorüber und die Stunde versäumet, welche mir die Frau von Delier gegeben hatte. In einer andern Gemüthsstimmung würde mir das höchst peinlich gewesen seyn, jetzt nahmen wichtigere Dinge mir den Kopf ein. Was ich auf dem Kirchhof sah und hörte, hatte einen tiefen Eindruck in meiner Seele zurückgelassen. Je mehr ich über die Erscheinung nachdachte, desto mehr überstieg sie mein Fassungsvermögen. „Der Betrug (sagte ich bey mir) scheut das Licht, er sucht Dämmerung oder Finsterniß um die Augen des getäuschten zu blenden; der Betrug läßt seine Maschinen in verschlossenen zugerichteten Orten spielen; er bemüht sich durch Vorbereitungen den Zuschauer

in eine dem Blendwerk angemessene Stimmung zu versetzen; hier war von allen dem nichts. Die Erscheinung gieng am Mittage vor sich, auf einem offenen freyen Platze, ich war, als der Irländer mich abholte, auf dem Wege über eine Liebesangelegenheit Erkundigung einzuziehen, und also in einer für Geistererscheinungen sehr unvortheilhaften Stimmung. Der Betrug, fuhr ich fort, sorgt dafür, daß man seinen Machwerken nicht zu nahe komme, ich stand nahe genug, um die Gestalt zu berühren; der Betrug gibt seine verborgenen Maschinen nicht der Gefahr der Entdeckung preis, der Irländer forderte mich sogar auf, die strengste Untersuchung anzustellen. Und die Erscheinung selbst, — dem Ansehen nach eine leibhafte Menschengestalt, und dennoch so körperlos, daß meine Arme sie durchgriffen ohne eine Spur in ihr zurückzulassen, — die Aehnlichkeit mit Antonio so weit getrieben, daß sie das lebendige Original selbst zu seyn schien. Und diese Gestalt sprach, gab auf alle meine Fragen passende Antworten; — freylich bewegte sie bei dem Sprechen die Lippen nicht, auch glich die Stim-

me

nie nicht ganz der Stimme meines Freundes — aber seine Sprachwerkzeuge waren ja auch nicht mehr die nämlichen und der Ton ließ sich deutlich neben mir hören. Endlich das Verschwinden und abermahlige Erscheinen auf mein Verlangen — setzt es nicht eine freye Willkühr der Gestalt voraus?" — Kurz! jemehr ich der Sache nachdachte, desto mehr gewann sie an Wahrheit.

„Und wenn es denn Wirklichkeit ist, was ich sah — fuhr ich fort — welch ein erstaunungswürdiges Geheimniß liegt dahinter verborgen? Wie geht es zu, daß ein noch lebender abwesender Mensch seinem Freunde auf eine Art erscheint, wie sonst von Verstorbenen die Sage geht? wie kann seine Seele auf einige Zeit den Körper verlassen, und sich in eine nachgeahmte Gestalt verhüllen?"

Zwar hatte mir der Irländer am Ende der Unterredung einen Wink über die Möglichkeit solcher Wunder gegeben. Aber wie weit war ich entfernt, diesen leisen Wink zu verstehen — und wie sehr dürstete meine

Seele nach der versprochenen Fortsetzung des Gespräches.

„Er hat recht, (sagte ich zu mir) ich war bisher eines höheren Unterrichts nicht werth, ich verdiente mit leerem Schaum abgespeißt zu werden. Wie schlecht paßte mein neugieriges, ungestümmes Wesen für einen Schüler geheimer Weisheit, wie klein mußte ich in seinen Augen seyn! Wie groß zeigte er sich in den meinigen! Mit welcher Allwissenheit hatte er im innersten meiner Seele gelesen, mit welchem Tiefblick meine Schwächen ausgehohlt, mit welcher Freymüthigkeit sie mir entdeckt. Wäre es seine Absicht, mich ferner zu täuschen, so würde er dieselben im stillen zu seinem Vortheile benützt, und sich wohl gehütet haben meine Aufmerksamkeit darauf zu leiten. Einen unverdächtigeren, überzeugenderen Beweis hätte er mir von der Güte und Lauterkeit seiner Gesinnungen gegen mich nicht geben können. Diese Aufrichtigkeit, dieser Edelmuth verdienen von meiner Seite Dank und Erkenntlichkeit. Ja Antonio! er vertrete meine Stelle bey dir! Wie ich

mich

mich die überließ, will ich mich ihm überlassen."

Abends gieng ich zu Amalien, um ihr meine Abreise anzukündigen.

Sie war eben mit ihrem Claviere beschäftiget, und grüßte mich mit einem freundlichstillen Blick ohne sich im Spiele stören zu lassen. Die Baroneße empfieng mich mit kalter Höflichkeit; ich wußte wohl: warum; aber es war keine Gelegenheit da, mich wegen der verabsäumten Stunde zu entschuldigen. Ich setzte mich Amalien gegenüber. Die rührenden Stücke, welche sie mit unbeschreiblichem Zauber spielte, fiengen an, meine ganze Seele in süsse Wehmuth zu schmelzen. Plötzlich dachte ich an den Irländer, an meinen Entschluß, an meine Abreise. Ich verließ meinen gefährlichen Platz.

Amalie hörte bald zu spielen auf. Ich war an ein offenes Fenster, das in den Garten ging, getreten; sie folgte mir dahin.

„So in Gedanken verliest Herzog!"

„Ich denke an meine Abreise."

„Sie werden doch nicht —

„Ueber-

„Uebermorgen werde ich abreiſen. Dringende Geſchäfte erfordern meine perſönliche Gegenwart in M** d.“

Dieſe Neuigkeit brachte Ueberraſchung und Stillſchweigen hervor. Die Kälte der Frau von Delier fieng aufzuthauen an. „Die Geſchäfte (ſagte ſie) werden doch nicht gar ſo dringend ſeyn werther Herzog!“

„Leider ſo, daß ſie keinen Aufſchub zulaſſen.“

„Leider! (wiederholte Amalie) Als ob dieſe Abreiſe Ihrem Herzen etwas koſten könnte!“ Sie erröthete, als hätte ſie etwas unvorſichtiges geſagt.

„Ach! nur zu viel koſtet ſie meinem Herzen, aber wer bekümmert ſich um mein Herz!“

Ey, verſetzte die Baroneſſe, Sie denken ſehr unfreundſchaftlich von uns.

Es iſt ein trüber Abend, ſagte Amalie, indem ſie ans Fenſter trat.

Und der vorige Gang des Geſpräches war nun abgeſchnitten. Ich gab mir Mühe es wieder dahin zu lenken; ich bemerkte aber, daß man verlegen, verſtimmt, mit ſich ſelbſt un-

meinig war. Auf hundert der verschiedenſten unwichtigſten Dinge fiel die Rede, nur wollte die Gräfinn die vorige Saite nicht mehr berühren, ſo oft ich ſie auch bald laut, bald leiſe anſchlug.

Endlich brach ich auf. Die Frau von Delier war ſo gefällig mich bis über die Treppe zu begleiten. Ich ſagte ihr, daß ein wichtiger Beſuch des Irländers, den ich auf keine Art abweiſen konnte, mich verhindert hätte um die geſetzte Zeit zu erſcheinen. Sie nahm die Entſchuldigung ſehr gütig auf, und beſchied mich morgen früh um zehn Uhr in das Fichtenwäldchen.

Unruhe und Neugierde trieben mich zur beſtimmten Zeit dahin. Ich fand die Baroneſſe ſchon zugegen. Die Gräfinn iſt in der Kirche, ſagte ſie, laſſen Sie mich die kurze Zwiſchenzeit zu einer kleinen Verrätherey anwenden. Aber weh Ihnen, wenn Sie mich wieder verrathen und meiner Freundinn plaudern.

Gewiß nicht! erwiederte ich, deſſen Erwartung durch dieſe Einleitung nur noch höher geſpannt wa

„Was

„Was ich Ihnen zu entdecken habe, besteht eigentlich in zwey Worten: Sie werden geliebt Herzog!"

„Gnädige Frau —

„Lassen Sie mich ordentlich erzählen (fuhr die Baronesse fort, die sich an meinem Erstaunen sehr zu vergnügen schien.) Erinnern Sie sich Ihrer ersten Bekanntschaft mit der Gräfinn. Schon dazumahl, als sie den Ring aus Ihrer Hand annahm, waren Sie ihr nicht gleichgültig. Nur wußte die gute Gräfinn es damahls selbst noch nicht. Sie hielt ihre Empfindungen bloß für Wirkungen der Dankbarkeit, die sie ihnen schuldig zu seyn glaubte, weil Sie die veranlassende Ursache von der langgewünschten Erscheinung ihres verstorbenen Gemahls waren. Allein diese Erscheinung, welche Sie hernach für den Sohn des Mörders ausgab, legte eben dadurch Amalien die Pflicht auf, ihr Wohlwollen gegen Sie zu unterdrücken. Die Mühe, welche es ihr kostete, dem Ruf der Pflicht zu folgen, offenbarte ihr erst, daß in ihrem Herzen mehr als Dankbarkeit für Sie schlagen möchte. Zum Glück hatte der

Geist

Geist selbst meine Freundinn aufgefordert dem Mörder zu vergeben, sie hielt sich daher um somehr berechtiget auch auf den Sohn desselben die Vergebung auszudehnen. Sie hatte nicht vorgesehen, daß die Zärtlichkeit durch diesen Vorwand gedeckt sich nur desto sicherer an den kaum verlassenen Platz wieder einschleichen würde. Erst dann, als dieselbe auf einen Grad stieg, der Amalien keinen Zweifel mehr übrig ließ, wie sie daran sey, dann erst sah sie ein, daß an der Bereitwilligkeit sich mit Ihnen wieder auszusöhnen, die Aufforderung des Geistes weniger als die ihres eigenen Herzens Antheil hatte.

„ Bester Herzog! das alles aus dem Munde der Gräfinn herauszulocken kostete mich viele Mühe. Sie verschloß sorgfältig eine Neigung in ihrem Busen, deren Daseyn sie sich selbst kaum zu gestehen wagte. Sie hatte dem Verstorbenen ewige Treue geschworen, und obschon sie solche durch unwillkührliche Empfindungen nicht gebrochen zu haben glaubte, so schien ihr doch ein Geständniß dieser Empfindungen, auch nur in dem

Busen

Busen einer Freundinn niedergelegt, eine Entweihung jenes Gelübdes. Indessen zog ich schon aus dem Umstande, daß sie öfters die Gelegenheit ergriff, von Ihnen mit Theilnehmung zu sprechen eine Vermuthung dessen, was mir der Besuch des Irländers bald näher aufklärte.

„Sie wissen, daß er vor einiger Zeit in unserem Hause war, daß er uns von Ihrer Erhebung zur Herzogwürde Nachricht gab, und die Aussage des Geistes in Ansehung des Mords in das wahre Licht setzte. Allein Sie wissen das wichtigste noch nicht. Ich übergehe hier, was er sowohl von Ihrer Familie als von Ihnen insbesondere schönes und rühmliches sagte. Ich melde hier nur, daß er am Ende hinzufügte, die Gräfinn von C—v—l selbst, wenn sie den Herzog näher kännte, würde gewiß ihrer Liebe ihn würdig achten. Amalie gerieth durch diese plötzliche Wendung in sichtbare Verwirrung. Sie zweifle an des Herzogs Liebenswürdigkeit nicht, sagte sie, allein sie hätte ihrem Gemahl unverbrüchliche Treue gelobt. Wenn es nur das ist, versetzte der

Irlän-

Irländer, so kann ich Sie darüber beruhigen. Der Verstorbene selbst soll Sie eines Schwures entbinden, dessen Beobachtung ihm weder Nutzen noch Freude bringt; es stehet in meiner Macht, ihn dazu aufzufordern. Nein! nein! rief Amalie erschrocken, die Ruhe des Todten soll nicht noch einmahl gestört werden, ich würde seinen Anblick nimmer aushalten. Keine Erscheinung Gräfinn! war seine Antwort, Sie sollen den Verstorbenen weder sehen noch hören. Und nun erklärte sich der Irländer näher. Er zog aus seiner Brieftasche ein weisses Blat Papier und ersuchte Amalien, obenauf folgende Worte zu schreiben: „Geist des Grafen E—v—l! soll ich meinem Gelübde gemäß; Herz und Hand dir treu bewahren bis an meinen Tod?“ Sobald die Gräfinn, welche dazu schwer zu bewegen war, dieß geschrieben hatte, bath sie der Irländer das Blatt in eine Stube zu bringen, wo Niemanden ohne ihr Wissen und Willen der Zugang möglich wäre. Amalie wählte die Kammer, welche an ihr Schlafzimmer stößt. Die Fensterladen wurden von innen verschlossen,

sen, das Blatt auf einen Tisch gelegt, und die Kammer von dem Irländer stark gerüchert, wobei er einige uns unverständliche Worte sprach. Hierauf entfernte man sich, nur die Gräfinn gieng auf sein Verlangen noch einmahl zurück das Blatt zu besehen, sah aber nichts, als die von ihr darauf geschriebenen Worte. Sie schloß alsdann die Thüre, und steckte den Schlüssel zu sich.

„Schlafen Sie ruhig, sagte der Irländer, und öffnen Sie die Kammer nicht eher, als Morgen früh, Sie werden eine Antwort auf die Frage finden. Hiemit begab er sich hinweg.

„Es war schon eilf Uhr Nachts, und Amalie kam nicht mehr aus ihrem Schlafzimmer. Sie legte sich bald zu Bette, aber Unruhe und Neugierde liessen sie die ganze Nacht kein Auge schliessen. Indessen blieb es in der Kammer stille. Früh Morgens gieng Amalie hinein, und fand auf dem Pupiere unter ihren Zeilen eine blasse, doch lesbare Schrift, die Sie sogleich für ihres vorigen Gemahls Hand erkannte. „Dein Ge„lübde, das mich an eine Lebende auf Erden

„und

„und dich an einen Abgeschiedenen fesselt,
„hemmt meine und deine Freyheit. Ich zer-
„reisse diese Fesseln. Der Mann, der mich
„einst morden ließ, ist Bas''os.“

„Stellen Sie sich Amaliens Erstaunen über eine Begebenheit vor, die offenbar die Wirkung einer höheren Macht war, indem der Eintritt in das Gewach, dessen Fensterladen von innen verriegelt worden, und dessen Thüre in Amaliens Schlafzimmer gieng, schlechterdings jeder menschlichen Kunst widerspricht. Auch war dieses Wunder für meine Freundinn entscheidend, die sich von nun an für frey erkannte.

„Sie werden es leicht glauben Herzog, daß jene zärtliche Neigung, die in einem verschlossenen Herzen Eingang gefunden hatte, sich in einem freyen desto wirksamer bewies. Der Geist schien ja selbst durch die beygefügte Angabe des ächten Mörders stillschweigend die Liebe zu einem Fürsten, dessen Vater durch einen ungerechten Verdacht gekränkt worden war, zu begünstigen. Dennoch suchte Amalie mir noch immer ihren innern Zustand zu verhehlen,

und lieber wollte die Eigensinnige mir ihn errathen lassen, als selbst etwas gestehen, das man für eine Schwachheit hätte halten können. Allein eben der Zwang, den ihr die Zurückhaltung eines Geheimnisses kostete, das einen Ausweg suchte, einzelne Reden, die ihr unbewußt entfielen, der umwölkte Blick, die stille Melancholie — kurz! alle jene Züge, die Ihnen Herzog! so gar nichts von Amaliens geheimen Empfindungen gesagt zu haben scheinen, überzeugten mich bald, daß Liebe die stille Angelegenheit ihres Herzens sey. Ich theilte ihr meine Entdeckung mit, und sie gestand mir endlich deren Richtigkeit ein.

„O Himmel (rief ich) sie gestand es —

Zugleich untersagte sie mir aber aufs strengste, Ihnen etwas davon verlauten zu lassen. Und wissen Sie warum?

„Nein!

„Amalie vermuthete keine Gegenliebe. Schon aus dem Umstande, daß Sie, während ihrer Krankheit, sich entfernten ohne auch nur schriftlich Abschied zu nehmen, schloß sie, wie gleichgültig sie Ihnen wäre.

In

In dieser Meynung wurde sie nachher dadurch bestärkt, daß Sie nichts mehr von sich hören ließen. Und auch Ihr Betragen während Ihrem jetzigen Aufenthalt hat die Gräfinn eben so wenig von diesem Wahn befreyt, als die Ankündigung Ihrer Abreise.

„Amaliens Blicken hätte meine Leidenschaft entgehen können?“

„Den meinigen nicht. Ich faßte sorgfältig alle Aeußerungen derselben auf, und stellte sie meiner Freundinn vor. Sie fand darinn weiter nichts als Beweise von Artigkeit, die ein Mann von feinerer Erziehung jeder jungen Dame darzubringen pflegt. Würde wohl, sagte sie, eine wahre feurige Liebe so lang eine deutliche Erklärung zurückhalten? Und in der That Herzog! was läßt sich gegen diesen Einwurf sagen?

„O gnädige Frau! daß ich an keine solche Erklärung denken konnte, so lang jenes Mißverständniß wegen des Mordes nicht gehoben war, wenn ich auch den Aufenthalt der Gräfinn gewußt hätte, der mir aber seit ihrer Entfernung aus dem Waldschloß verborgen blieb. Daß ich auch jetzt noch keine

Erklärung wagte, daran ist das räthselhafte Betragen der Gräfinn schuld. Eben das, woraus Sie mein Glück schlossen, ließ mich mein Unglück ahnen — ich fürchtete, Amalien schon durch meine Gegenwart beschwerlich zu fallen. Verhaltenen Widerwillen gegen mich, höchstens Mitleiden, aber ihre Liebe vermuthete ich nie.

„Ich sehe schon, Sie sind ein Neuling in diesem Punkte; (sagte die Frau von Delier mit Lächeln) Und ich habe also wohl etwas recht gescheides gethan, daß ich Ihnen die Augen öffnete.

„O meine Theuerste! (rief ich, indem ich ihre Hand faßte) mein Dank kann nur mit meinem Leben —

„Stille, stille! (fiel sie ein und hielt mir den Mund zu) Sie haben bisher nur gute Neuigkeit gehört — die schlimme kömmt jetzt nach.

Was kann das seyn? fragte ich betroffen.

„Hören Sie Amaliens eigene Worte: „Der Herzog liebt mich nicht, sagte sie, aber falls er mich liebte, falls er mir auch seine

Lie-

Liebe erklärte, so soll er das Geständniß meiner Gegenliebe, doch nie meine Hand erhalten. Zwar ist mein Gelübde gelöst, allein eben meine freye Willkühr erhöht die Treue gegen meinen verstorbenen Gemahl, welche vorher nur Pflicht gewesen wäre, jetzt zum Verdienst, und ich will sie ihm halten, in so fern ich vermag. Ich kann über meine Liebe zum Herzog nicht gebiethen, aber über meine Hand kann ich schalten.“

„Wie tief haben Sie mich von dem Gipfel meiner Seligkeit herabgestürzt!“ sagte ich nach einer Pause.

„Und eine Grille der Gräfinn könnte Sie so muthlos machen? Herzog! Sie bedenken nicht, wie leicht die Liebe eines Lebenden die Treue gegen einen Todten verdrängen kann. Amaliens Herz gehört Ihnen, seyn Sie getrost, die Hand wird schon folgen.

„Nicht diese Ungewißheit allein bekümmert mich. Die Gräfinn liebt mich, weil sie muß. Kann mich eine Liebe glücklich machen, die ich keiner freywilligen Neigung zu danken habe?

„Wie Sie schwärmen! Was Sie stolz und freudig machen sollte, schlägt Sie nieder. Wodurch kann Amalie unwillkührlich zu Ihnen hingezogen werden, als durch das Bewußtseyn Ihrer Vollkommenheiten, durch eine unwiderstehliche Sympathie, die Beyder Herzen aneinander knüpft, und was kann erwünschter, inniger, dauerhafter seyn, als solche Bande? Herzog! die Liebe hat alles für sie gethan, und Sie nichts für die Liebe. Eröffnen Sie erst Amalien Ihre Empfindungen, theilen Sie Ihre Zärtlichkeit ihr mit, und die unwillkührliche Neigung wird sich bald in eine freywillige verwandeln.

„Meine theure Freundinn, meine Trösterinn! (rief ich) welcher Geist spricht aus Ihnen, und bemächtiget sich meines ganzen Wesens?

„Der Geist der Liebe — ich habe einst geliebt; und weiß theilzunehmen an Herzensangelegenheiten und zu rathen. — Aber jetzt sagen Sie mir Herzog! würde Ihr Vater jemahls in eine Heyrath unter Ihrem Stande willigen?

„Wenn auch nicht. Ich bin Herzog.

„Ich

„Ich begreiffe Sie. Allein Amalie, beforge ich, wird ſich nie zu einer Verbindung entſchlieſſen, welcher der Segen des Markgrafs von Villa** mangelt.

„Mein Vater liebt mich, er wird ſeinem einzigen Sohne nicht in einer Sache entgegen ſeyn, von der die Glückſeligkeit ſeines Lebens abhängt.

„Nun wohl! ich übergebe Sie Ihrem guten Schickſale. Was meine Wenigkeit vielleicht hinzuthun kann, dieſe Verbindung zu bewirken, daran ſoll es nicht fehlen. Uebrigens (ſetzte ſie mit Würde und Nachdruck hinzu) hoffe ich von Ihrer Billigkeit, daß Sie meine Verwendung, ſo wie dieſe Unterredung nicht aus einem unrechten Geſichtspunkt anſehen.

„Ich ſehe beydes aus dem Geſichtspunkt an, in dem Sie als meine unſchätzbare Freundinn erſcheinen.“

„Und als Amaliens Freundinn, fügen Sie hinzu. Meine Kinder! (fuhr ſie mit rührender Herzlichkeit fort) wie eine Mutter liebe ich euch beyde. Ich konnte es nicht länger anſehen, daß zwey Menſchen, die

mir für einander bestimmt scheinen, sich in einer Entfernung halten, die jede nähere Herzensergiessung hemmt. Sie werden Amalie glücklich machen Herzog! oder alle meine Menschenkenntniß müßte mich trügen. In diesem Glauben überliefere ich sie Ihnen. Einen Engel, dessen früheste Bildung mein Werk und mein Stolz ist, dessen Vollkommenheiten Sie kaum zur Hälfte kennen, das reinste, beste, vortreflichste Geschöpf übergebe ich in Ihre Hände. Schliessen Sie auf das Vertrauen, das ich in Sie setze."

„Ich werde mich dessen würdig beweisen."

„Jetzt entfernen Sie sich, sonst könnte uns Amalie überraschen. Daß Sie ihr aber ja von dieser Zusammenkunft, von unserer Unterredung keine Vermuthung geben. Nicht einmahl früher als gewöhnlich dürfen Sie heute Abends kommen"

Ich versprach es und entfernte mich.

Vom Anfange des Gespräches her war mein ganzes Wesen in einer fieberhaften Bewegung. Kaum vermochte ich die unentbehrlichsten Antworten auf die Reden der Baronesse

neſſe hervorzubringen. Von Amalien geliebt werden! Mit dieſer Gewißheit that ſich ein Himmelreich vor mir auf, und das überraſchte Herz vermochte kaum die Fülle von Seligkeit zu faſſen. *) — Ich ging nach Hauſe wie ein träumender, ich ging wieder aus, und mir unbewußt trugen mich meine Füſſe nach der Gegend, wohin ein inneres Drängen mich trieb. Aber der Baroneſſe ſtrenges Geboth hatte einen weiten Kreis um Amaliens Wohnung gezogen, der mich zurückſtieß. Ich klatterte wie ein gebannter Geiſt an dem Rande deſſelben, und ſeufzte nach dem Glockenſtreich der geſetzten Stunde. Nie

iſt

*) Ich habe hier ſo, wie in der Folge mir die Freyheit genommen ähnliche Stellen, wo der Herzog als Liebender, oder Geliebter ſeine Gemüthsſtimmung ſchildert, abzukürzen, manchmal ſogar: ſie wegzulaſſen, wenn die Geſchichte dadurch nichts verlor. Sein Charakter verbunden mit den Situationen, worin er ſich befindet, wird Leſern von lebhafterem Gefühl und Einbildungskraft jederzeit den Zuſtand ſeines Herzens leicht errathen laſſen; die übrigen können dieſe Lücken eben ſo leicht aus Romanen erſetzen.

Anmerk. des Herausgebers

ist ein Abend sehnlicher herbeygewünscht worden, und ach! — nie däuchte mich die Sonne später den Horizont zu verlassen.

Endlich schlug die Glücksstunde. Aber in dem Augenblicke, wo ich mich auf den Weg begab, gesellte sich eine grosse Bangigkeit zu meinem Entzücken. Ich sollte Amalie durch mein Betragen nicht veranlassen, die Entdeckung der Baronesse zu vermuthen, und doch schien mir jetzt eine solche Zurückhaltung bey der fortdauernden Heftigkeit meines Zustandes so gut als unmöglich. Dieß war der Grund jener Bangigkeit, die mich aber nur desto mehr in Gefahr setzte, mich zu verrathen, weil sie mir den kleinen Ueberrest von Fassung raubte, den noch die freudige Trunkenheit mir gelassen hatte.

Indessen trat ich ins Hausthor. Das Kammermädchen sagte mir: die Gräfinn befinde sich im Garten. Ich ging durch mehrere Alleen, ohne sie zu finden. Es war einer von den Abenden, wo der Mond hinter aufgeschuppten Wölkchen bald hervortritt, bald sich wieder verbirgt. Die Größe des Gartens und mein ungestümmer Gemüths-

zu-

zustand hinderten mich noch mehr sie zu entdecken, die ich suchte. Endlich als ich aus einem mit hohen Hecken besetzten Seitenweg hervortrat, glaubte ich in der Ferne bey einer Statue sich etwas regen zu sehen. Nach einigen Schritten ließ der Schimmer, womit die vom Monde beleuchtete Bildsäule Amalien verklärte, mich nicht länger in Zweifel. Ich näherte mich mit wankenden Schritten. Sie stand am Fußgestelle der Diana hingelehnt und in sich vertieft. Schon war ich sehr nahe, als das Rauschen meiner Tritte sie aufstörte.

„Guten Abend Herzog! (sagte sie mit merklicher Verwirrung) begegnete Ihnen Frau von Delier nicht?

„Mein gnädigste Gräfinn."

„Sie ging vorhin weg, und könnte schon wieder hier seyn."

„Sonderbar! ich komme Abschied zu nehmen — und Ihnen führt mich der Zufall zuerst entgegen."

„Abschied? (sagte sie betroffen) Also reisen Sie morgen wirklich?"

„Ich muß!"

Eine

Eine lange Pause.

„Und nach M''d geht Ihr Weg?

„Nach M''d und von da in mein Vaterland.

Sie schwieg abermahl. Endlich sagte sie mit Nachdruck und Empfindung: „Reisen Sie glücklich Herzog!"

„Beste Gräfinn —

„Was ist Ihnen? (rief Amalie, als sie mich näher ins Gesicht faßte) wie sehen Sie aus?"

Die Bewegung meines Herzens war schrecklich. Meine volle gepreßte Brust drohte zu springen. „Gott weiß, (versetzte ich mit brechender Stimme) ob ich Sie je wieder sehen werde.

„Wir werden uns gewiß wiedersehen„ sagte sie mit einem Blick zum Himmel.

„O mein Gott! sollten meine Hoffnungen erst jenseits des Grabes blühen!"

„Welche Hoffnungen? „fragte sie mit forschender Verwunderung.

„Und Sie ahnen nicht, was diese Trennung meinem Herzen kostet?"

Amalie blickte um ſich — ihre Augen ſchienen die Frau von Delier zu ſuchen, und kehrten zweifelhaft auf mich zurück.

„Herzog! (ſagte ſie) Ihre Worte und Ihr Betragen ſind mir ein Räthſel.

„So nehmen Sie die Erklärung gütig auf, (erwiederte ich, indem ich auf ein Knie ſinkend ihre Hand ergrif) ich liebe Sie.

Die Gräfinn ſchwieg überraſcht — „Und das ſagen Sie mir zum Lebewohl? „lispelte ſie endlich.

Ich glaubte einen leiſen Druck ihrer Hand zu fühlen, meine glühenden Lippen erwiederten ihn. Sie neigte ſich herab mich aufzurichten.

Die Frau von Delier trat zwiſchen uns „Was iſt das? (rief ſie mit verſtelltem Erſtaunen) Eine Liebeserklärung?

Amalie ſchwieg. Die Baroneſſe wiederhohlte die vorige Frage an mich.

„Eine Erklärung gnädige Frau! (ſagte ich) aber — keine Antwort!

„Meine ſüſſe Freundinn! (flüſterte ſie ſchalkhaft der Gräfinn zu) ſtürzen Sie ihn doch nicht in Verzweiflung.“

„Ich

„Ich faſſe es noch immer nicht, (verſetzte Amalie) warum Herzog! bringen Sie mir dieſes Geſtändniß zum Abſchiede?

Ich ſagte hierüber ungefähr dasſelbe, was ich am Morgen der Baroneſſe geſagt hatte. Amalie ſah mich lange mit Verwunderung an. „Ein Mißverſtändniß alſo? (erwiederte ſie) Und ein Mißverſtändniß auf beyden Seiten! — Es iſt doch wahrlich wunderbar!“ Sie ſchüttelte lächelnd den Kopf.

„Liebes Täubchen! (rief die Baroneſſe) ſehen Sie doch den Herzog an! wie er Ihnen jeden Blick, jedes Wörtchen ablauert in Hoffnung eine Antwort zu erfahren.

Amalie ſchien in einiger Verlegenheit zu ſeyn, aber nach kurzem Stillſchweigen ſagte ſie mit der Faſſung einer ſchönen edlen Seele: „Wenn Sie eine Gemahlinn ſuchen Herzog! ſo bitte ich Sie, mich zu vergeſſen. Suchen Sie aber nur ein Sie liebendes Herz, ſo — (fügte ſie erröthend und etwas leiſer hinzu) haben Sie es gefunden.“

Ich weiß nimmer, was ich darauf antwortete, ich weiß nicht, was ich nachher ſprach. Von dem Augenblick an, als das

Ge-

Geſtändniß der Gegenliebe aus ihrem Munde kam, dünkte ich mir, dem Erdeleben entrückt in einer neuern beſſeren Sphäre zu athmen. Der Beſitz von Amaliens Herzen, von ihr ſelbſt mir zugeſichert, hatte jeden irdiſchen Wunſch aus meiner Bruſt verdrängt, mein ganzes Weſen ſchien mir erhöht und geläutert, und die Flamme, von der es durchdrungen war, ein heiliges Feuer, von jedem Stoffe der Sinnlichkeit geſchieden. O Liebe voll Unſchuld! die aus der Verwandſchaft zweyer reingeſtimmter Seelen hervorgeht, du biſt vielleicht die einzige Art von Verbindung und Genuß, die uns Erdebewohnern einigen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmliſcher Geiſter zu geben fähig iſt. Was Wunder alſo, wenn es uns, beſonders in den erſten Momenten des Genuſſes an Vermögen fehlt, ſolche Empfindungen in eine Sprache zu kleiden. Aber dennoch ſchien Amalie mein Stammeln, meine verworrenen Ausdrücke, meine abgebrochene Reden ſo deutlich zu verſtehen, als ob ſie unmittelbar in meiner Seele läſe, das konnte ich aus ihren Worten und aus dem noch

beredteren Spiele ihre Minen entnehmen. Die Liebe hatte ihrem Gesichte, ihren kleinsten Bewegungen einen neuen unnennbaren Reiz verliehen, der sie mit einem solchen Zauber umgab, daß sie mir mehr als eine Sterbliche zu seyn schien. Und von ihr mich geliebt wissen! — wäre ich nicht schon vom Morgen her mit meinem Glück bekannt gemacht worden, ich wäre der Uebermacht dieses Gefühles unterlegen.

Die Frau von Delier, welche uns die ganze Zeit über allein gelassen hatte, erschien endlich mit den Worten: „Wißt ihr auch Kinder, daß es nicht mehr weit von eilf Uhr ist?“ Ich fuhr wie bey einer Todespost zusammen, denn ich gedachte des Irländers.

Eilf Uhr war die gesetzte Stunde, der Ort, wohin er mich beschieden hatte, eine ziemliche Strecke entfernt. Ich mußte von Amalien Abschied nehmen.

Abschied nehmen! — ohne zu wissen, wann ich sie wieder sehen würde, denn Morgen in aller Frühe sollte ich reisen. Dieser Gedanke übermannte mich so sehr, daß ich Amalien und mir selbst versprach, sie mor-

gen noch einmahl vor meiner Abreise zu besuchen.

Dennoch war die Trennung so ängstlich, das Losreissen auf beyden Seiten so schwer, und das Lebewohl kam aus der beklemmten Brust gebrochen über unsere Lippen. — Ach! eine geheime Ahnung schien es uns zuzuflüstern, daß wir uns nicht wieder sprechen würden. Wie oft versuchte ich zu gehen und blieb wieder stehen — wie oft gieng ich und kam wieder zurück, um Amalien zu versichern, ich würde sie gewiß wieder sehen. — Ihre Aeusserungen schienen zwar ruhiger als die meinigen, aber ich durchblickte sie, ich merkte den Kampf, den sie im stillen kämpfte, ich sah ihre Augen naß und ihres Busens heftige Bewegung.

Die Frau von Delier blieb nicht länger eine müssige Zuschauerinn. Sie bedeutete uns, das alles auf morgen zu sparen, und uns heute lieber der Freude zu überlassen. Sie drängte mich von der Gräfinn weg und führte sie fort.

Auf der Terrasse blieb ich noch einmahl stehen; ich sah beyde die Allee langsam hinab=

abwandeln, sah Amalie sich noch zweymahl nach mir umwenden, und mir zuwinken. Meine Thränen flossen, meine Arme streckten sich nach ihr aus, die Dunkelheit entzog sie meinen Blicken.

Ich drang besinnungslos auf die Strasse hinaus. Ich fand mich an dem bestimmten Orte, ohne zu wissen, wie ich dahin kam. Es war ein abgelegener mit einigen Bäumen besetzter Ort. Der Irländer liess mich nicht lange warten.

„Meine Zeit ist kurz, (sagte er) die Dinge, welche ich Ihnen zu sagen habe Herzog! sind viel; lassen Sie uns niedersitzen.“ Mit diesen Worten führte er mich zu einer steinernen Bank, die unter einem Baume stand.

Er schien es zu bemerken, daß ich stark bewegt war, und beobachtete eine Weile ein ernstes tiefes Stillschweigen, um mir Zeit zu lassen, mich zu fassen. — „Ich wünsche mein theurer Herzog! (fing er endlich an) daß Sie von dieser Unterredung nicht mehr erwarten, als ich Ihnen geben darf. Sie muß sich auf den theoretischen Theil jener

geheimen Philosophie einschränken, in die ich Sie nach Verlauf der bestimmten Zeit einzuweihen versprochen habe. Aber es geht hier, wie bey allen übrigen Wissenschaften. Der Schüler von Kopf erräth schon aus der Theorie, welche Aufschlüße er von dem praktischen Theile der Wissenschaft zu erwarten hat, — ungefähr wie ein Mahler in einer gegebenen Skizze schon das künftige Gemählde erblickt, oder wie ein Architekt in den Umrissen auf dem Papier, schon das auszuführende Gebäude in seiner Vollendung sieht. Begnügen Sie sich also indeßen mit dem, was ich geben darf."

„Ich bescheide mich gern, nicht mehr zu erfahren, als ich jetzt ertragen kann."

Der Irländer schwieg abermahls eine Weile, und hob dann also an:

„Wäre unsere Vorstellungskraft bloß auf Sinnlichkeit beschränkt, so würde die sichtbare Welt alle unsere Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Hoffnungen einschließen. Keine Idee von einem Geist, von Gott, von Unsterblichkeit würde uns über die materielle Sphäre hinausheben. Um diese Ideen

hervorzubringen und zu fassen, ist ein ganz eigenes übersinnliches Vermögen nöthig, das wir Vernunft nennen, und das näher betrachtet, mit den übrigen Seelenkräften gar keine Aehnlichkeit hat. Die Vorstellung der gesammten Sinnenwelt biethet uns nichts dar, was nicht körperlich, endlich, vergänglich wäre. Aber auf dem Gebiethe der Vernunft öffnet sich eine Aussicht in eine Welt ohne Grenzen, und von einer ewigen Dauer, in ein Reich der Geister, das von Einem unendlichen Geiste nach heiligen Gesetzen regiert wird. Wie dem Blindgebohrnen, wenn er durch die Kunst des Arztes den Gebrauch seines Gesichts erhält, sich eine neue nie geträumte Welt darstellt, so geht auch mit der Entwickelung der Vernunft für uns eine unbekannte Welt hervor, wovon die Sinnlichkeit uns nichts ahnen liess, für welche sie auch keine Begriffe, keinen Massstab hat. Sie sehen also schon, an welche Seelenkraft wir uns bey unserer Untersuchung halten müssen, wenn wir durch diese in das Reich der Geister uns einen Weg bahnen wollen."

„An die Vernunft."

„Es

„Es ist kein anderes Mittel. Aber eben darum lassen Sie uns schätzen und gebrauchen lernen dieses Licht, das uns leuchtet in den Finsternissen, in denen dem Auge des sinnlichen Menschen alle Gegenstände schwinden oder nur dunkel erscheinen, daher er auch entweder ihr Daseyn ganz läugnet, oder ihnen die Form der Schatten gibt. Ja mein Bester! wie der Blindgebohrne, um mich auf mein voriges Gleichniß zu berufen, entweder das Daseyn der Farben als eine lächerliche und ungereimte Meynung verwirft, oder, wenn er dem einstimmigen Zeugnisse der Sehenden glaubt, sich die Farben ungefähr wie Töne vorstellt, so wird auch der Mensch, dessen Vernunft durch die Sinnlichkeit unterdrückt wird, oder eine falsche Richtung genommen hat, entweder die Existenz der Geister und unser Verhältniß zu ihnen läugnen, oder diese Wesen mit der Form seiner regellosen Phantasie ausstatten. Der Unglaube und Aberglaube liefern uns unzählige Beyspiele von solchen Menschen. Immer waren es nur die billigeren, welche behaupteten, man müsse über diese Gegen-

stände sein Urtheil zurückhalten, und immer waren es nur die weisesten, welche wirklich ein richtiges Urtheil fällten.

„O Hiermanfor! führen Sie mich in den Kreis der letzteren ein. Allen übrigen Partheyen bin ich schon in den verschiedenen Perioden meines Lebens angehangen. In meiner frühern Jugend glaubte ich an Geistererscheinungen so, wie nur immer der gemeinste aus dem Volke glauben kann. In spätern Jahren hielt ich mich von der Unmöglichkeit solcher Erscheinungen überzeugt. Seit der Zeit als ich Sie kennen lernte, schwankte ich zwischen Aberglauben und Unglauben. Und erst vor kurzem habe ich beschlossen, mein Urtheil über diese Gegenstände bis auf bessere Ueberzeugung zu verschieben. Gewähren Sie mir diese."

„Das will ich, aber Sie hörten schon, daß es nur auf dem Wege der blossen von aller Sinnlichkeit geläuterten Vernunft geschehen kann. Es wird Ihnen beschwerlich seyn auf diesem Wege zu wandeln, und mich Mühe kosten, Sie zu führen. Ich muß mich aller Bilderſprache enthalten, um die über-

sinn-

ſinnlichen Begriffe in ihrer Reinigkeit Ihnen mitzutheilen, und Sie müſſen ſich darauf verſtehen, die abgezogenſten feinſten Ideen handzuhaben, wenn auch dieſe mit Ihrer bisherigen Vorſtellungsart in Widerſpruch gerathen dürften.“

„An Aufmerkſamkeit und gutem Willen werde ich es wenigſtens nicht fehlen laſſen.“

„Es iſt bey gegenwärtiger Betrachtung vor allen nöthig, daß wir uns über den Begrif Geiſt vereinigen. Um nicht eigenmächtig dabey zu verfahren, ſo laſſen Sie uns auf den allgemeinen Sprachgebrauch Rückſicht nehmen. Wenn man ſagt: der Menſch beſteht aus Leib und Seele, ſo begreift man unter dem erſten Beſtandtheil ein körperliches, und unter dem andern ein unkörperliches Weſen. Wir haben alſo einen gemeinſchaftlichen Punkt, von dem wir bey unſerer Unterſuchung ausgehen können. Geiſt iſt dem Körper entgegengeſetzt. Darüber ſind wir nach dem allgemeinſten Sinn und Gebrauch des Wortes einverſtanden?

„Ich bin es.“

„Lassen Sie uns sehen, was daraus folgt: Jeder Körper ist ein zusammengesetztes, ausgedehntes, undurchdringliches, und den Gesetzen der Bewegung unterworfenes Wesen, also ist jeder Geist ein einfaches, unausgedehntes, durchdringliches, von den Gesetzen der Bewegung unabhängiges Wesen."

„Richtig."

„Körper sind ausgedehnt, das heißt: sie nehmen einen Raum ein, und das Verhältniß, worin ein Körper zu dem anderen im Raume steht, macht seinen Ort aus. Geister sind nicht ausgedehnt, sie existiren also nicht im Raum und an keinem Ort."

„Wie wäre das?"

„Wie ich gesagt habe. — Aber ich will meinen Beweis noch mehr beleuchten. Warum können zwey Körper nicht zugleich an einem Orte existiren? Weil sie wegen Ihrer Ausdehnung und Undurchdringlichkeit einander ausschliessen. Zwey Körper müssen daher zur nähmlichen Zeit auch zwey Orte einnehmen, das heißt: jeder Körper muß seinen

nen eigenen Ort haben. Und warum muß jeder Körper seinen Ort haben?

„Eben wegen seiner Ausdehnung und Undurchdringlichkeit.

„Gut! b yde Eigenschaften aber können einem Geist nicht zukommen, also kann ihm auch kein Ort zukommen.

„Das scheint wirklich zu folgen.

„Der Beweis läßt sich auch so führen. Ein Geist hat als einfaches Wesen weder eine rechte noch linke, weder eine Rück- noch Vorder-Seite, er kann also mit allen Dingen, die im Raume vorhanden sind, von keiner Seite im Verhältniß stehen. Die Schlußfolge ergibt sich von selbst.

„Für den Geist würde also in der ganzen materiellen Welt kein Platz übrig seyn?

„Wollen Sie ihm vielleicht in der immateriellen Welt einen Ort anweisen? Wie können Sie sich in einer solchen Welt Raum und Ort ohne Widerspruch denken? Wenn kein Geist einen Raum einnimmt, so können auch alle zusammen keinen einnehmen, wie sollte es also ein Verhältniß unter ihnen im Raume — einen Ort geben?

„Ich

„Ich verstehe Sie und verstehe Sie wieder nicht. Sie wollen mich von der Möglichkeit der Geistererscheinungen überzeugen, und heben das Daseyn der Geister auf. Denn wenn diese weder in der sichtbaren noch unsichtbaren Welt Platz finden, wo sollen sie denn existiren?

„Was Ihre Begriffe doch sinnlich und verworren sind! Merken Sie denn nicht, daß Ihre Frage nichts anders heißt, als: an welchem Orte sollen die Geister existiren? und folglich in Ihrer Frage dasjenige voraussetzen, dessen Ungereimtheit ich eben klar genug bewiesen habe? Sehen Sie denn nicht ein, daß Raum und Ort nur äußere Eigenschaften, nur Verhältnisse materieller Dinge sind? Und glauben Sie denn, daß die Existenz eines Wesens nur von äußeren Eigenschaften und materiellen Verhältnissen abhängt?

„Haben Sie Geduld mit mir.

„Ich habe sie, denn ich weiß, wie schwer es ist, uns von sinnlichen Vorstellungen loszumachen, allein, da diese auf Geister nicht passen, so müssen wir darauf Verzicht thun,

oder wir dürfen die Grenzen der Sinnenwelt nicht überschreiten.

„Ich bitte Hiermanfor! fahren Sie fort.

„Wir wissen bisher aus unserer Untersuchung nicht viel mehr, als was ein Geist nicht ist, und was ihm nicht zukommen kann. Wir müssen uns erst zu überzeugen suchen, welche reellen Eigenschaften seine innere Natur ausmachen. Eine davon haben wir schon oben berührt: es ist die Unabhängigkeit von den Gesetzen der physischen Natur oder die freye Willkühr. Eine andere Eigenschaft dringt sich uns eben so schnell auf, nähmlich die Vorstellungskraft, die so wie jene unserer Seele mit allen übrigen Geistern gemein ist. Und nun befinden wir uns schon im Stande einen zwar unvollständigen, aber bestimmten Begriff von einem Geist festzusetzen: „er ist ein einfaches mit Vorstellungskraft und freyer Willkühr begabtes Wesen.“ Finden Sie nicht, daß diese Erklärung dem allgemeinsten Sprachgebrauch entspricht?

„Ein Bürge mehr, für ihre Richtigkeit.

„Wie

„Wie also der Körper durch seine materiellen Wirkungen im Raume sein Daseyn beweiset, so sichert uns der Geist das seinige durch die Aeußerung seiner Vorstellungs- und Willenskraft zu. So allgemein einleuchtend und angenommen dieser Satz ist, so macht man doch eine sehr unrichtige Anwendung davon — denn es ist, wie aus dem vorhin gesagten erhellt, schlechterdings falsch und weiter nichts als eine Art optischer Täuschung, wenn wir uns die Seele in dem menschlichen Körper oder wohl gar in einem bestimmten Orte desselben eingeschlossen vorstellen. Man kann dieser Täuschung eine andere entgegen setzen: es gibt Zerstreuungen, Abwesenheiten des Geistes, wo das denkende Principium unsern Körper so ganz verläßt, daß in dem letzteren nur mehr die animalischen Kräfte wirksam sind, und bey der Rückkehr des wiedererwachenden Selbstgefühls scheint der Geist aus weit entfernten Regionen zurückzukommen. Aber auch das ist nur Schein. Alles, was wir von der Verbindung zwischen Seele und Körper sagen können, besteht darin: unser

Geist

Geist ist sich eines körperlichen Organs bewußt, dessen Veränderungen mit seinen Vorstellungen und Willenshandlungen auf das genaueste übereinstimmen. Allein so wenig Ihr Geist, wenn er sich mit allen seinen Gedanken und Empfindungen in Amaliens entfernte Wohnung versetzt, von den Mauern derselben eingeschlossen wird, eben so wenig schließt ihn Ihre körperliche Hülle ein, in welche er gewöhnlich versetzt zu seyn scheint. Nein! mein Bester! die Bande des Raumes können nicht ein immaterielles Wesen an ein materielles fesseln."

„Das fließt freylich aus dem vorhergehenden; aber durch welche Bande würde denn die Gemeinschaft zwischen Seele und Körper unterhalten?"

„Ihre Frage bezieht sich auf eine Thatsache, und die Antwort gehört folglich in den praktischen Theil dieser Philosophie. Indessen (fügte der Irländer nach einigem Nachdenken hinzu) kann ich Ihnen einen vorläufigen Wink hierüber geben. Jede Substanz, also auch der Körper muß eine innere Thätigkeit als den unsichtbaren Grund der äußerlichen

Wirk-

Wirksamkeit, welche im Raume sichtbar ist, besitzen. Dieses innere Princip des Körpers wirkt auf den Geist, so wie der Geist auf dieses Princip. Folglich nicht unmittelbar, sondern nur durch dieses Medium können Seele und Leib wechselweise auf einander wirken. — — Wie aber alle materiellen Wesen zusammengenommen ein grosses Ganze ausmachen, das die physische Welt heißt, so macht der Inbegriff aller geistigen Wesen die sogenannte immaterielle Welt aus. Es ergiebt sich aus dem bisher gesagten, daß die Verbindung, Ordnung und Regelmäßigkeit, welche in der erstern Welt sichtbar werden, von der Regelmäßigkeit, Ordnung und Verbindung, welche in der andern herrschen, ganz verschieden sind. Alle materiellen Wesen sind dem Scepter der eisernen Nothwendigkeit unterworfen, und werden durch physische Gesetze in Ordnung erhalten; der Rang, den diese Wesen gegeneinander behaupten, ist auf angebohrne oder durch Convention gewürdigte Eigenschaften gegründet; und nach Art der Verhältnisse, in die sie durch Zeit und Raum gesetzt werden, sind sie ein-

ander

ander näher oder ferner. — Wie ganz anders in der Geisterwelt! Für vernünftige mit freyer Willkühr begabte Wesen gelten keine andere Gesetze, als die der Sittlichkeit; die Vorzüge und Abstufungen, welche unter ihnen statt finden, hängen von den verschiedenen Graden ihrer Weisheit und Tugend ab; und nach der Gleichheit oder Ungleichheit ihrer Denkungs- und Empfindungsart sind sie sich näher oder ferner, das heißt: harmoniren, oder disharmoniren sie untereinander. Der Mensch gehört mittelst seines Geistes und Körpers beyden Welten an, und steht daher mit beyden in Verbindung. Es kann sich also gar wohl fügen, daß derjenige, welcher vermöge seiner physischen oder politischen Lage auf Erde eine wichtige Rolle spielt, zu gleicher Zeit unter den Ueberirdischen die letzte Stufe einnimmt; — daß die Seele eines Körpers, dessen Schönheit hier alle Augen bezaubert, in der Geisterwelt ein gleichgültiger oder verächtlicher Gegenstand ist, daß die Seelen eines Saturn- und eines Erdebewohners in Ansehung ihrer geistigen Gemeinschaft nähere

Nach-

Nachbarn sind, als die Seelen derjenigen, die unter einem Dache hausen."

„Das begreife ich."

„Der menschliche Geist steht also schon in diesem Leben mit den Gliedern der unsichtbaren Welt in Verbindung, und diese ist ihm wesentlich und bleibend, indeß jene mit dem Körper nur zufällig und vorübergehend ist. Nun läßt sich aber eine Verknüpfung zwischen Substanzen, das ist: thätigen Naturen nicht ohne wechselseitige Einwirkung denken, also muß auch die menschliche Seele auf die Geister, mit denen sie in Gemeinschaft steht, und diese wieder auf sie einen wirklichen Einfluß haben. Woher kömmt es denn aber, daß wir uns dieser wechselseitigen Einflüsse und Mittheilungen nicht wie derjenigen bewußt sind, welche zwischen unserer Seele und unserm Leibe statt finden? Die Ursache liegt eben nicht tief versteckt. Der menschliche Geist kann wegen seines körperlichen Organs nur die Gegenstände der materiellen Welt klar empfinden, er ist daher nicht einmahl einer unmittelbaren klaren Anschauung seiner selbst und um so weniger

sei-

seiner immateriellen Verhältnisse gegen andere Geister fähig; zwischen den Vorstellungen, welche in ihm mittelst seiner Geistigkeit und Gemeinschaft mit geistigen Wesen entstehen, und den Vorstellungen, die er durch Mitwirkung des Körpers erhält, oder von sinnlichen Gegenständen abzieht, ist ein so wesentlicher Unterschied, daß die Vorstellungen der erstern Art mit denen der letztern in keine Verbindung treten können, daher wir uns ihrer auch gar nicht oder nur dunkel bewußt werden, — aber sie erheben sich zum deutlichen Bewußtseyn, sobald die Verknüpfung der Seele mit dem körperlichen Organ aufhört."

„Dieß Hiermanfor! scheint einigermassen im Schlafe der Fall zu seyn, wo die sinnlichen Werkzeuge von ihren Verrichtungen ruhen. Sollten also wohl jene Philosophen des Alterthums recht behalten, welche uns in Träumen für die Einflüsse höherer Naturen, und überirdische Eingebungen empfänglich glaubten?"

„Etwas wahres liegt unstreitig zum Grunde. Nur daß wir jene Empfänglichkeit nicht im Traume, sondern im festen Schlafe

be-

besitzen. Man meynt gewöhnlich, wir hätten in dem letztern Zustande nur dunkle Vorstellungen, und diese Meynung rührt daher, weil wir uns derselben bey dem Erwachen nicht mehr erinnern. Allein mit welchem Rechte kann man daraus folgern, daß sie während dem Schlafe nicht klar gewesen wären. Solche Vorstellungen dürften leicht klärer und ausgebreiteter seyn, als selbst die hellsten im Wachen, indem bey gänzlicher Ruhe der sinnlichen Werkzeuge die Thätigkeit unsers Geistes durch nichts modificirt und beschränkt wird. Aber eben darum, weil hier der Körper keinen Antheil nimmt, und also dessen begleitende Idee beym Erwachen mangelt, können wir solche Vorstellungen nicht ins Bewußtseyn zurückrufen; sie bleiben isolirt in der Seele, indem sie mit denjenigen, die wir vor und nach dem festen Schlafe haben, und an denen immer der Körper mehr oder weniger Theil nimmt, in keinem Zusammenhange [illegible]. Bey Träumen ist das anders. In diesen wirkt die Thätigkeit des Geistes nicht mehr rein und unbeschränkt. Träumen ist ein Mittelzustand

zwischen Schlafen und Wachen. Wir empfinden dann schon in einem gewissen Grade klar, und weben unsere Geisteshandlungen in die Eindrücke der äussern Sinne, wodurch ein wunderliches, oft sehr lächerliches Gemische entsteht, dessen wir uns aber beym Erwachen noch zum Theil erinnern."

„Sie haben nur die Wahrscheinlichkeit deutlicher Vorstellungen im festen Schlaf dargethan, könnten Sie nicht die Wirklichkeit derselben erweisen?"

„Allerdings! diese Beweise gehören nur nicht in den theoretischen Theil unserer Philosophie. Indessen will ich Sie hier im Vorbeygehen die Handlungen einiger Nachtwandler nicht zu vergessen bitten, welche zuweilen im festen Schlafe mehr Verstand als sonst äussern, obwohl sie beym Erwachen sich dieser Aeusserungen nicht erinnern."

„Das ist wahr! (rief ich) das wirft ein wunderbares Licht auf diese Materie."

„Doch nicht bloß im festen Schlaf (fuhr der Irländer fort) auch im Wachen kann mancher Mensch fähig seyn, sich der Gemeinschaft mit der Geisterwelt und ihrer Wirkun-

gen klar bewußt zu werden. Zwar liegt die Ungleichartigkeit der geistigen und der menschlichen Vorstellungen ein wichtiges, aber kein unübersteigliches Hinderniß in den Weg. Es ist wahr, der Mensch kann sich wegen der Mitwirkung seines körperlichen Organs nicht unmittelbar jener geistigen Vorstellungen bewußt werden, darauf muß er schlechterdings Verzicht thun, allein dieselben können nach dem Gesetz der vergesellschafteten Begriffe diejenigen Bilder, welche mit ihnen verwandt sind, im Gemüth rege machen, und somit analogische Vorstellungen unserer Sinne erwecken, die wohl nicht die geistigen Wirkungen selbst, aber derer Symbole sind."

„Ich merke, wo sie hinzielen."

„Durch Beyspiele wird Ihnen die Sache noch deutlicher werden. Die Erfahrung lehrt, daß unsere höhern Vernunftbegriffe, die sich den geistigen Vorstellungen ziemlich nähern, gewöhnlich ein körperliches Kleid annehmen, um sich in Klarheit zu setzen. Daher schaft der Dichter die Weisheit in eine Göttinn Minerva, die Gewissensbisse in Furien um, er personificirt Tugenden und Laster: der Ma-

thematiker bildet die Zeit wie eine Linie ab; und welcher Philosoph denkt selbst die Gottheit immer ohne Beymischung menschlicher Eigenschaften? Auf solche Art können auch Vorstellungen, die uns durch einen geistigen Einfluß mitgetheilt sind, sich in die Zeichen derjenigen Sprache, die uns gewöhnlich ist, und die gefühlte Gegenwart eines Geistes kann sich in das Bild einer menschlichen Gestalt einkleiden. Beydes hat die Erfahrung bey der neulichen Erscheinung Ihres Hofmeisters bestätiget. — — Hiermit ist die Theorie aller übersinnlichen Eingebungen und Gesichter begründet; die Geistererscheinungen haben also mit den Träumen dieses gemein, daß wir uns Dinge, die in uns vorgehen, als ausser uns vorstellen, aber sie unterscheiden sich zugleich dadurch, daß ihnen wirklich eine Einwirkung von außen, ein geistiger Einfluß zum Grunde liegt. Dieser Einfluß kann aber nicht unmittelbar, sondern nur durch verwandte Bilder der Einbildungskraft, welche die Lebhaftigkeit wirklich empfundener Gegenstände erreichen, sich unserem Bewußtseyn offenbaren. Sie sehen also

schon, welch ein wesentlicher Unterschied zwischen den Phantomen der Träume und zwischen Geistererscheinungen obwaltet. Aber hier ist auch die Grenze der Theorie. Die Kriterien, wodurch sich Geistererscheinungen in jedem Falle mit Sicherheit von leeren Hirngespinnsten, übersinnliche Eingebungen von natürlichen Einfällen unterscheiden lassen, die Mittel Erscheinungen zu bewirken, durch geistige Wesen Beystand und Aufschlüsse zu erhalten, — diese und noch mehrere Dinge gehören in den praktischen Theil der geheimen Philosophie.

Mein Geschäft, bester Herzog! ist also für dieses Mahl vollbracht, und ich lasse den Vorhang fallen. Der Mangel an Zeit nöthigte mich eine Sache, die durch viele Unterredungen noch lange nicht erschöpft werden würde, ins kurze zusammenzuziehen, allein ich darf die Erweiterung und Ausbildung dieses Grundrisses kühn Ihrem eigenen Verstande überlassen. Genug, daß ich Sie in den Stand setzte die Erscheinung Ihres Freundes begreiflich zu finden, und einzusehen, daß die Vernunft, weit entfernt über Gegen-

stände dieser Art ein Verwerfungsurtheil zu sprechen, vielmehr das einzige Mittel ist, uns darüber Licht und Sicherheit zu verschaffen. Auch mögen Sie aus der aufgestellten Theorie urtheilen, ob es der Mühe lohne, sich in die Geheimniße des praktischen Theiles dieser Philosophie einweihen zu lassen. Indessen werden sie schon überzeugt seyn, daß zu diesem Unterrichte, und um so viel mehr zur Ausübung desselben kein Sterblicher zugelassen werden kann, der sich nicht durch Bezähmung seiner sinnlichen Natur, durch Reinigung und Erhöhung seiner geistigen Kräfte gewürdiget hat. Sind Sie das zu thun entschlossen?

„Ich bins. Stellen Sie mich auf die Probe."

„So treten Sie mit Sonnenaufgang die Reise nach M** d an, ohne von der Gräfinn Abschied zu nehmen.

Der Irländer hatte treflich gewählt, grausamer konnte keine Forderung von seiner Seite, größer kein Opfer von meiner seyn. Der Kampf, den es mich kostete einen Entschluß zu fassen, war fürchterlich, aber kurz. Ich

versprach dem Irländer, seinen Willen zu thun.

„Gut! (sagte er) Und nun hören Sie die ferneren Maßregeln. Sobald Sie in M** d werden angekommen seyn, eilen Sie, dem *nischen Staatsminister O*va* und dem Staatssekretair Su*ez sich vorzustellen. Vermeiden Sie aber sorgfältig, dem einen oder andern politische Absichten merken zu lassen; sagen Sie nur, daß sie gesinnt wären einige Zeit allda zu verweilen um dem Vergnügen zu leben. Wiederhohlen Sie Ihre Besuche so oft, bis Ihnen beyder Vertrauen zu Theil geworden ist. Ihr einnehmendes Betragen Herzog! und die Verhältnisse, in denen Sie mit Vas** os stehen, werden Ihnen diese Eroberung sehr leicht machen. Leben Sie wohl! In M** d sehen wir uns wieder."

Wir schieden. Der Irländer kehrte noch einmahl um. „Ihre Lebensweise in M** d (sagte er) wird Aufwand nöthig machen, und es darf Ihnen an baarem Gelde nicht gebrechen. Ich habe dafür gesorgt. Sie werden zu Hause eine Summe finden, mit der

Sie

Sie nach Belieben schalten können.“ Er ging schnell hinweg.

Als ich nach Hause kam, fand ich auf meinem Tische zwey Geldsäcke und in jedem tausend Dukaten. Pedro sagte mir, ein Bedienter des irländischen Seekapitains hätte sie Abends gebracht.

Man wird es mir gern glauben, wenn ich sage, daß ich nun dem Irländer mit ganzer Seele angehörte; schon durch jenes Gespräch auf dem Kirchhof fühlte ich mich überredet, durch das letztere hingegen überzeugt, daß ich nichts besseres thun könne, als mich ganz seiner Führung zu überlassen, und wenn ich vorher durch die siegende Uebermacht seines Geistes zu diesem Entschluß bestimmt worden war, so bestärkte mich jetzt der volle Beyfall meiner eigenen Vernunft darin. Ja ich würde nun, falls sich der Irländer von mir hätte losmachen wollen, mich selbst an ihn gedrängt und um seine Freundschaft gebuhlt haben, so sehr hatte mich die tiefe Weisheit seiner Unterredung bezaubert. Jetzt waren auch die kleinsten Ueberreste von Mißtrauen, die noch gegen seine verborgene Macht

in

in mir hätten aufkeimen können, aus meiner Seele vertilgt, und selbst meine Achtung gegen Philosophie, welche mich vorhin wider ihn eingenommen hatte, war nun eines der stärksten Bande, die mich gegenwärtig an ihn fesselten. Wie angenehm fand ich mich überrascht, in der Vernunft selbst, die ich ehedem für die stärkste Widersacherinn des Wunderglaubens hielt, die wichtigsten Gründe für denselben anzutreffen, und mit den nähmlichen Waffen, womit ich vorhin gegen den Irländer kämpfte, mich von ihm besiegt zu sehen, ohne daß sich der Sieger einer Kriegslist, eines unerlaubten Vortheiles über mich bedient hätte. Die Aufrichtigkeit, Strenge und Bündigkeit, die jeden Schritt seines philosophischen Unterrichtes bezeichneten, waren mir die unverwerflichsten Bürgen für die Richtigkeit des Resultats. Hätte er seine Beweisgründe in einer blumenreichen und geheimnißvollen Sprache durch den Zauber der Deklamation unterstützt vorgetragen, so würden sie mir verdächtig geworden seyn, allein von allen sophistischen Kunstgriffen entblößt führte er die einfache, verständliche,

kalte

kalte Sprache der Vernunft, ging von allgemein angenommenen Grundsätzen aus, zog keine Folgerungen, als wozu ihn die Vordersätze berechtigten, zerstörte Wahnbegriffe und Vorurtheile, die er zu Trugschlüssen hätte benutzen können, ja es schien, als ob er dessen, was er beweisen sollte, uneingedenk, es bloß darauf wollte ankommen lassen, wohin der Gang einer unpartheyischen Untersuchung endlich von selbst führen würde, und mit Verwunderung sah ich mich am Schluße derselben am ausgesteckten Ziele, von dem uns der eingeschlagene Weg gänzlich zu entfernen drohte.

Ich sage nichts von den wundersamen kühnen Gedanken, welche die erhaltenen Aufschlüße in mir erweckten, nichts von den schauerlich-angenehmen Empfindungen, von denen jene Gedanken begleitet wurden. Die aufgehende Sonne traf mich noch in diesem unbeschreiblichen Zustand und erinnerte mich durch ihre Strahlen, daß es Zeit zur Abreise sey.

Ich traf sogleich die nöthigen Anstalten und nach einer Viertelstunde saß ich im Wagen. Ich sah noch einmahl nach der Gegend hin, wo Amalie wohnte — und wieder einmahl — und fuhr zum Thore hinaus.

Auf der ersten Station schrieb ich an sie. Ich entschuldigte mich, daß ein unvorgesehener wichtiger Zufall mich genöthiget habe meine Reise so früh des Morgens anzutreten, daß es unschicklich gewesen wäre den versprochenen Besuch abzustatten; ich verhieß, auf den Flügeln der Liebe zurückzukehren, sobald meine Geschäfte in M** würden beendiget seyn. Alle Schmerzen der Trennung, alle Zärtlichkeit eines tiefbewegten Herzens ließ ich laut in diesem Briefe sprechen, um Amalie zu überzeugen, daß nicht meine freye Wahl an der Unterlassung des Besuches Schuld gewesen war.

Ach! je weiter mich mein forteilender Wagen von ihr entfernte, desto tiefer fühlte ich das Opfer, welches ich dem Irländer gebracht hatte. Um mich zu zerstreuen stürzte ich in meinen Aufsätzen, Briefen und Papie-

pieren herum. Ich fand noch eine Copie von des Irländers Briefen, welche mir zu dechiffriren übrig geblieben war, und ich fieng sogleich die Arbeit an. Hier ist der Brief:

„Bald wären meine Anschläge auf Mi„guel mit seinem Leben verloren gegangen. „Und gewissermassen war ich es selbst, der „ihn an den Rand des Abgrundes führte. „Aber wer hätte auch so was voraussehen „können! Erlauben Euer Excellenz! daß ich „die Geschichte ausführlich erzähle."

„Ich hatte einen Theil meiner Diener„schaft abgeschickt, Miguel auf seiner Reise „zu folgen. Ich selbst blieb zurück, um „einen Versuch zur Wiederherstellung der „Gräfinn zu wagen, für deren Genesung „die dumme Behandlung des Arztes mir „bange zu machen anfieng. Mein Versuch „gelang über alle Erwartung. Einige Tro„pfen von einem Elixier, die ich der Gräfinn „eingab, wirkten so schnell, daß sich in „einigen Stunden die deutlichsten Merkmahle „der Genesung einstellten. Als ich dieses er„fuhr

„fuhr, machte ich mich gleich am zweyten „Tage mit dem Rest meiner Leute auf den „Weg, Migueln zu folgen. Allein vorher „ertheilte ich dem Kammerdiener der Gräfinn „folgende Aufträge: Er sollte nach drey Ta„gen an den Herzog schreiben, Amalie wäre „gestorben — und einige Tage darauf: sie „wäre von mir wieder erweckt worden. Er „selbst aber sollte von der Gräfinn seinen „Abschied begehren und mir folgen, weil ich „ihn zur Ausführung meiner fernern Ent„würfe brauche. Meine Absicht bey dem „ersten Auftrage war, mich aus der Art, „womit Miguel die Nachricht von Amaliens „Tode aufnehmen würde, zu überzeugen, „ob seine Liebe zu ihr nur eine flüchtige „Neigung gewesen, oder ob er eine ernstliche „Leidenschaft für Sie gefaßt hätte, und auf „welchen Grad diese schon gestiegen wäre. „Wie nöthig ich das zu wissen brauchte, „darf ich Eurer Excellenz nicht erst erklären. „Der zweyte Auftrag hatte nicht bloß den „Zweck auf die Wunde Miguels Balsam zu „giessen, sondern ich wollte in seinen Augen „als Wunderthäter, als sein und Amaliens

„Freund

„Freund erſcheinen, um ſein Zutrauen zu
„gewinnen.“

„Ich beſchleunigte meine Farth ſo ſehr,
„daß ich Miguel noch auf halbem Weg ein-
„hohlte,, und mit meinen vorausgeſchickten
„Leuten zuſammenſtieß. Sobald derſelbe,
„und wir mit ihm zur Stelle anlangten,
„quartirte ich meine Leute an verſchiedenen
„Orten ein, ſo, daß er von ihnen auf allen
„Seiten umgeben war. Ich ſelbſt miethete
„mir ein bequemes Haus in der Vorſtadt,
„um ſeinen Blicken deſto ſicherer auszu-
„weichen.

„Nach drey Tagen kam der Brief an
„Miguel, worin dieſer von dem Tode der
„Gräfinn benachrichtigt wurde. Die Wir-
„kung, welche die Nachricht auf ihn machte,
„muß eine Art von Raſerey geweſen ſeyn.
„Einer von meinen Leuten, die alle ſeine
„Schritte belauerten, hinterbrachte mir ſpät
„am Abend: Miguel wäre mit allen Zeichen
„der Verzweiflung im Geſichte, aus ſeinem
„Hauſe gekommen, und mit ſolcher Heftig-
„keit fortgeeilet, daß er mit ſeinen Kamer-
„raden ihm kaum zu folgen vermochte. Nach

„ei-

„einem zweyſtündigen zweckloſen Herum„ſchweifen hätte Miguel endlich nicht ferne „von hier an dem Ufer des Fluſſes Halt ge„macht, wo er gegenwärtig in ſich vertieft „auf und nieder wandle.

„In kurzer Zeit kam ein zweyter Bothe, „und meldete: Miguel habe ſich in den Fluß „geſtürzt, einer von ihnen aber, der in ei„nem nahen Gebüſch ihn beobachtete, wäre „nachgeſprungen, und hätte ihn gerettet, „man ſey auf dem Wege, ihn hieher zu „bringen. In wenig Minuten brachte man „Miguel wirklich, er glich einer Leiche, ſein „Puls ſchlug kaum merklich, das Bewußt„ſeyn fehlte ihm ganz. Ich ließ ihn ſogleich „in ein weites leeres Gewölb tragen, und „indeſſen ein Theil meiner Leute ſich bemü„hen mußte, den Unglücklichen zu ſich zu „bringen, beſchäftigte ich mich mit ſchnellen „Anſtalten, ihn bei ſeinem Erwachen auf „eine treffende Art zu züchtigen.

„Sobald man wahrnahm, daß er im „Begriffe ſey, ſich zu erhohlen, ließ ich ihn „in die Mitte des Gewölbes legen, ſtellte „mich tief vermummt in ziemlicher Entfer„nung

„nung gegenüber, winkte den Anwesenden „in das anstossende Gemach abzugehen, und „die Lichter mitzunehmen. Kaum war alles „in Ordnung, als ich aus einem tiefen Athem„zug Miguels merkte, daß er zu sich gekom„men. Sonderbar genug mag dieses Er„wachen gewesen seyn. Die Erinnerung sagte „ihm, daß er sich an einem Orte, wo er „Niemanden zugegen sah, ins Wasser ge„stürzt habe, und nun erwachte er in ei„nem trocknen, leeren, finsterem Raum, es „muß wie das Aufwachen in einer andern „Welt gewesen seyn. Auch scheint diese Em„pfindung ihn mit ihrer ganzen Schärfe „durchdrungen zu haben, denn er stieß einen „lauten Schrey aus, von dem das Gewölbe „wiederhallte. *) Dieß war für meine Leute

im

*) Hier ist ein Irrthum, denn soviel wir aus dem Berichte des Herzogs im I. B. 170 S. wissen, so entfuhr ihm der Schrey darum, weil ihn, als er aufspringen wollte, eine unsichtbare Macht niederzog. Da aber der Irländer von diesem Umstande nichts gewußt zu haben scheint, und auch in der Folge keine Erwähnung davon geschieht, so ist zu vermuthen, daß die unbekannte

„im anstoſſenden Gemach ein Signal, ſie „entzündeten die bey einer Oefnung in der „Mauer angebrachte Stange, welche mit „Flachs umwunden, und mit Spiritus be„ſtrichen, einen matten Schimmer im Ge„wölbe verbreitete. Das Erſtaunen Mi„gnels, als er rund umher ſah, und „nichts als einen Vermummten erblickte, „überſteigt allen Ausdruck. Seine Angſt „wurde dadurch vermehrt, das ich ſtarr und „und ſtumm ſtand, ſeine Anrede unerwiedert „ließ, und daß einer der verborgenen drey„mahl in einem Jammerton Weh rief. Als „ich endlich vortrat und mich zu erkennen „gab, ſtürzte er wie vor einem höhern We„ſen nieder. Ich aber hielt ihm über ſeine „That eine ernſtliche Strafpredigt, die, um „ähnliche Unbeſonnenheiten in der Folge zu „verhindern, ziemlich derb ausfiel, zugleich

„ſuch-

Urſache jenes Niederziehens keine andere als ein Arm oder Fuß des Herzogs ſelbſt war, womit er noch halb betäubt ohne es zu wiſſen den Mantel niederhielt, als er ſich, um aufzuſtehen, anſtemmte.

Anmerk. des Herausg.

„suchte ich seinen Ehrgeiz zum Dienste des „Vaterlandes zu entflammen, was mir auch „gelang. Plötzlich stimmten die verborgenen, „meiner vorhergehenden Abrede gemäß, eine „sanfte Musik an, wobey eine Singstimme „sich hören ließ, die Miguel verkündigte, „daß Anualle noch lebe. Sein Entzücken „glich beynahe seiner vorigen Bestürzung. „Allein ich hieß ihn schweigen, verband ihm „die Augen, und übergab ihn einem meiner „Diener mit dem geheimen Befehl ihn nach „Hause zu begleiten, doch auf alle seine Fra„gen nichts zu erwiedern. Mein dienstbarer „Geist machte seine Sachen recht gut. Er „führte schweigend ihn bis in die Gegend, „wo er wohnte, und als Miguel um die „Ecke eines Hauses hinüberschritt, zog er „den Stift, der das Tuch um dessen Augen „zusammenhielt, heraus, sprang hinter der „Ecke in eine offene Hausthüre, und ließ „Miguel gehen. Diesem muß es ganz wun„derbar vorgekommen seyn, als nach eini„gen Schritten das Tuch von seinen Augen „fiel, und er Niemanden um sich erblickte.

„Zum Glück war es schon spät in der Nacht,
„und die ganze Begebenheit blieb verborgen.

„So glücklich endigte sich ein Abenteuer,
„das so übel angefangen hatte.

„Aber Pilesli hat einen dummen Streich
„gemacht, den ich ihm schwer vergeben kann.
„Er verlangte von der Gräfinn seine Ent-
„lassung, und da sie ihm diese als einem
„treuen Diener, wofür er in ihren Aug
„galt, nicht gern bewilligen wollte, so ging
„er heimlich davon. Er soll für diese Un-
„besonnenheit büssen. Ich bin ꝛc.“

In so fern mich dieser Brief belehrte, daß ich den erzählten Auftrit einst mit Unrecht der Mitwirkung einer höhern Macht zuschrieb, sagte er mir nichts neues, weil der Irländer selbst kein Geheimniß daraus machte, daß bey allen meinen wunderbaren Begebenheiten vor Pilesli's Entdeckung Täuschung im Spiele war; — aber um desto merkwürdiger war es mir zu erfahren, wie und durch welche künstliche Anstalten ich getäuscht wurde. Ich muß bekennen, daß meine Verwunderung über den Irländer jezt, da ich den ganzen Hergang so natürlich entwi-

wickelt vor mir sah, nicht viel geringer war als zur Zeit, wo ich ihn für mehr als natürlich hielt, und ich wünschte sehnlich, über noch einige Begebenheiten aus dieser Epoche, die ich mir nicht enträthseln konnte, bald Aufschluß zu erhalten. —

Als ich in M**d ankam, säumte ich nicht, dem Minister gleich in den ersten Tagen meine Aufwartung zu machen. Er empfieng mich, mit eben so vieler Achtung als Freundlichkeit, und unterhielt sich über eine Stunde mit mir, obwohl die überhäuften Staatsgeschäfte ihm so wenig Musse übrig liessen, daß er sich allen Fremden verläugnete. Nicht minder glücklich war ich beym Staatssekretär Su*ez, den ich in einer halben Stunde so sehr gewonnen hatte, daß er das Glück meiner Bekanntschaft nicht hoch genug preisen zu können glaubte. Beyde ersuchten mich beym Abschiede, sie während meinem Aufenthalt in M**d öfters mit meinem Besuch zu ehren, — eine Einladung, wovon ich Gebrauch zu machen wußte.

Mit Verwunderung und Freude wurde ich bald gewahr, daß ich meinem Zwecke viel

früher nahe kam, als ich anfangs vermuthet hatte. Zwar bin ich der Meynung, daß die sichtbar zunehmende Neigung dieser Höflinge gegen mich zum Theile persönlich war, indessen hatte doch der Irländer recht, wenn er dafür hielt, daß mir der Zugang zu beyder Vertrauen durch die Verhältnisse würde erleichtert werden, worin sie mit Vas**os standen, und ich mit ihm. Su*ez besaß des Ministers innigstes Vertrauen und war mit Vas**os verwandt. Die Freundschaft des letztern bahnte mir also zum Su*ez, und die Freundschaft von diesem — zum O*va* den Weg. Die beyden Staatssekretaire waren die nächsten Reichsverwalter: Su*ez in dem Rathe von Port** zu M**d, und Vas**os in dem Staatsrathe zu Li*bon, beyde arbeiteten als Untertyrannen meines Vaterlandes dem O*va* in die Hände, der im Nahmen des Königs von *nien das Steuerruder des Despotismus führte.

Daß der Irländer alle diese Verkettungen gut berechnet habe, wird man aus dem Plane sehen, den er darauf baute.

Ich

Ich hatte gleich bey meiner Ankunft in M**d an Amalie und an die Frau von Deller geschrieben, und erhielt jetzt Antwort von beyden. O der himmlischen Liebe und Güte, die aus jeder Zeile der ersteren athmete! o Zartheit des Gefühls und Schönheit einer durch traurige Schicksale geläuterten Seele, die sich in diesem Briefe wie in einem reinen Spiegel unverkennbar darstellten! wie oft habe ich ihn geküßt und gelesen und wiedergelesen, bis ich endlich — o süsses Spiel meiner trunkenen Phantasie! die liebenswürdige Schreiberinn selbst vor mir zu sehen und die Worte, welche auf dem Papiere standen, aus ihrem Munde zu hören glaubte. — *)

In

*) Sowohl dieser Brief der Gräfinn, als die ganze Correspondenz, welche zwischen ihr und dem Herzog fleißig fortgesetzt wurde, ist noch vorhanden. Damit aber der Gang der wichtigeren Begebenheiten nicht unterbrochen, und das Werk zu weit ausgedehnt werde, so findet man nöthig, keinen Gebrauch davon zu machen, so interessant übrigens diese Briefe, besonders die der Gräfinn

man-

In dem Briefe der Frau von Delier fiel mir besonders folgende Stelle auf: „Ich „habe weder Amaliens Brief, noch sie den „meinigen gelesen; aber wenn sie aufrichtig „war, so wird sie Ihnen viel liebes geschrie„ben haben, wie ich aus der Betrübniß „über Ihre Entfernung, und der Wärme, „womit sie von Ihnen spricht, muthmassen „kann. Ich denke, daß Amalie den Ent„schluß unverheyrathet zu bleiben, wenn „nicht früher, doch gewiß dann aufgeben „wird, wenn der Mörder ihres Gemahles „nicht mehr am Leben ist. Nicht als ob sie „etwas ähnliches geäußert hätte, oder als „ob ich glaubte, daß in einer so reinen ed„len Seele rachgierige Gesinnungen Platz „haben könnten, sondern weil vielleicht die „fromme Schwärmerinn wähnt: der Geist „des;

manchen Lesern seyn dürften. Um jedoch keinen Sprung in dem Laufe der Liebesgeschichte geschehen zu lassen, merke ich noch an, daß die Briefe Amaliens immer zärtlicher, und die des Herzogs immer feuriger wurden. Wohin dieß führte, wird sich zuletzt wohl zeigen.

Anmerk. des Herausg.

„des ermordeten werde dann erst einer voll-
„kommenen Ruhe und Seligkeit geniessen,
„wenn der Thäter die verdiente Strafe em-
„pfangen hat. — Suchen Sie bester Her-
„zog! Ihre Geschäfte in M** d bald zu
„vollenden, um uns wieder mit ihrer Ge-
„genwart zu erfreuen.“

Den letzten Punkt glaubte ich besonders Amalien beantworten zu müssen; ich schrieb ihr daher: „Meine Verrichtungen allhier gewin-
„nen schnellen und glücklichen Fortgang.
„Bald werde ich Sie wiedersehen theuerste
„Gräfinn! Aber ach! ist es genug Sie wie-
„der zu sehen? O selig, wer unaufhörlich
„seine Augen auf die Ihrigen heften könn-
„te! selig, wer Ihr Bruder wäre Amalie!
„um beständig um Sie zu seyn, und Sie zu
„sprechen, oder Ihr Sklave, um Ihnen
„stäts zu dienen, unter Einem Dache mit
„Ihnen zu athmen, Ihnen überall zu fol-
„gen, und mit den Blicken jeden Wink,
„jede Miene von Ihrem Angesichte wegzu-
„haschen. — —“

Ungefähr drey Wochen befand ich mich in M** d, als ich eines Abends den Mi-

nister

nister besuchte, und in Gesellschaft eines Mannes fand, der mir schon von ferne vermöge seiner Kleidung von hohem Stande, übrigens alt und hinfällig zu seyn schien, aber als ich näher kam, vermochte ich kaum meine Fassung zu behalten, ich glaubte in den Umrissen seines Gesichtes — den Irländer zu erkennen, alles andere hingegen war an ihm verändert; eine Perüke deckte sein Haupt, seine sonst dunkeln Augenbraunen waren weißlicht, die Gesichtsfarbe gelb, seine schwache Stimme wurde oft durch einen anhaltenden Husten unterbrochen. Der Minister trat mir mit den Worten entgegen: Herzog von *ina! ich habe die Ehre Ihnen hier den Marchese Ricieri vorzustellen, der unlängst von einer Reise durch Ihr Vaterland zurückgekommen ist. Der Marchese erhob sich mit Mühe, wie es schien, von seinem Sitze, und nach den wechselseitigen Höflichkeitsbezeugungen und einem kurzem Gespräche nahm er Abschied.

Erstaunt folgten ihm meine Augen bis in das Vorzimmer, und nur mit grosser Anstrengung konnte ich dem zurückkommenden

den Miniſter meine Empfindungen verbergen. Dieſer ſagte mir, der Marcheſe habe ihm unangenehme Nachrichten aus Port'' mitgebracht, wo der Geiſt der Unruhen ziemlich laut herrſchen ſoll. Weil ich nicht wußte, wie weit ich mich, ohne gegen des Irländers Abſichten zu verſtoſſen, über dieſen Punkt herauslaſſen dürfte, ſo antwortete ich ihm nur im allgemeinen, und ſuchte dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben. Auch kam bald groſſe Geſellſchaft; ich unterhielt mich noch eine Stunde, dann entfernte ich mich.

Im Heimgehen zupft mich jemand und eine bekannte Stimme grüßt mich. Ich ſehe auf — und der Irländer ſteht vor mir, in ſeinem gewöhnlichen Anzuge, ſchwarz gekleidet, im rothen Mantel. Ich halte betroffen ſtille. Glück zu, Herzog! ſagt er freundlich, Ihre Unternehmungen gehen doch nach Wunſch? — Nach Wunſch, erwiedere ich — Wollen Sie mich nicht in mein Hotel begleiten? füge ich nach einer Weile hinzu. — Er ließ ſichs gefallen.

„Sorgen Sie dafür (ſagte er, als wir auf meinem Zimmer waren) daß wir allein

und

und unbehorcht blejben. Dieſe Vorrede lieſſ mich wichtige Dinge vermuthen, auch betrog ich mich nicht. Sobald ich ihm erzählt hatte, was ich bey O*va* und Su*ez ausgerichtet, äuſſerte er mir ſeine Zufriedenheit und ſagte: Es iſt nun Zeit, der Sache näher zu kommen. Zwey Aufträge lege ich in Ihre Hände, beyde von gleicher Wichtigkeit, beyde nur durch Sie ausführbar.

„Laſſen Sie mich hören.“

„Erſtens müſſen Sie durch den Miniſter eine königliche Verordnung auszuwirken ſuchen, kraft deren die Adelichen von Port** bey Verluſt ihrer Güter gehalten ſind*niſche Dienſte zu nehmen.

„Mein Gott! was iſt das?

„Zweytens (fuhr er fort ohne ſich an meinen Ausruf zu kehren) müſſen Sie dem Miniſter ein Mittel angeben, wie er ſich des Herzogs von B*** bemächtigen könne.“

Ich ſah mit ſtorren Augen den Irländer an. „Alſo geht die Revolution zurück?“ ſagte ich nach einer Pauſe voll banges Erſtaunens.

„Im

„Im Gegentheil, sie soll dadurch gesichert und beschleuniget werden.“

„Ich ergründe Sie nicht, (rief ich); entweder Sie handeln Ihrem eigenen Plan entgegen, oder die Revolution geht zurück. Ich sehe hier keinen Mittelweg.“

„Mein guter Herzog! man muß oft einem Plan entgegen zu handeln scheinen, um ihn desto gewisser durchzusetzen. Ich will mich deutlicher erklären.“ (Er rückte seinen Stuhl näher und sprach etwas leiser:) „Lassen Sie uns einen kurzen Ueberblick auf den Zustand ihres Vaterlandes werfen. Ich will hier nichts von dem Verluste der Besitzungen sagen, den es während der *nischen Regierung auswärts erlitten hat, der Verlust ist ungeheuer, aber der innere Zustand des Reiches ist noch weit jammervoller. Die Könige von *nien sehen es nur wie eine im Krieg eroberte Provinz an, sie haben die Maxime das Reich in ein gänzliches Unvermögen zu setzen, um es desto leichter in Unthätigkeit zu erhalten; die königlichen Einkünfte von Port** sind alle vertheilt und versetzt, mehr als dreyhundert Galeeren, mehr als zwey-

tau-

tausend Canonen sind nach 'nien gebracht, der Adel wird durch unbillige Forderungen beeinträchtiget, die Klerisey sieht ihre Pfründen in fremder Hand, das Volk wird durch übermässige Steuern erschöpft — kurz! alle Saiten sind beynahe auf das höchste gespannt. Desto besser! das ist eben ein Zeichen, daß unsere Unternehmung zum Ausbruche reift. Lassen Sie uns die Saiten noch höher spannen und — sie springen.

„Und was alsdann? (sagte ich rasch) allgemeine Bewegung, aber auch allgemeine Verwirrung, aus der nicht die Freyheit meines Vaterlandes, sondern eine noch drückendere Sklaverey hervorgehen wird. Wenn nicht das Volk durch den Adel unterstützt und beyde unter ein gemeinschaftliches Haupt geordnet werden, so sehe ich einen zügellosen Haufen, der so lange toben wird, bis ihn 'nische Ruthen wieder zu paaren treiben.“

„Sie haben wie aus meiner Seele gelesen.“ Sagte der Irländer.

Und ich war wie aus den Wolken gefallen. „So habe ich Sie vorhin nicht verstanden! (versetzte ich) ich sollte eine Verordnung

nung auszuwirken suchen, kraft deren die Adelichen bey Verlust ihrer Güter gehalten sind in *nische Dienste zu treten; ich soll dem Minister ein Mittel angeben, wie er sich des Herzogs von B** bemächtigen könne. Sagten Sie nicht so?

„Wörtlich so.“

„Wenn aber die Adelichen in *nische Dienste treten, wie sollen sie denn im Dienste des Vaterlandes wirken? Wenn der Herzog von B*** gefangen wird, wie soll er das Haupt der Verbündeten vorstellen?

„Der Himmel verhüte, daß Ihre Wenn in Erfüllung gehen!“

„Warum also die Anstalten dazu? — Ich verstehe Sie nicht.“

„Sie haben mich vorhin nicht ausreden lassen. Das Volk muß durch den Beytritt des Adels und der Klerisey unterstützt, und alle Stände durch Einen Anführer geleitet werden, darin haben Sie recht, dazu sind auch alle Vorkehrungen getroffen, und die Bewegung wird in allen ihren Theilen einstimmend und ordentlich geschehen, wann sie einmahl vor sich geht. Aber bester Herzog!

Sie

Sie betrachten das schon als gegenwärtig, was noch künftig ist. Ich sagte vorhin: die Saiten sind beynahe aufs höchste gespannt — beynahe! ein Augenblick von Voreiligkeit kann den künstlichsten Plan verderben. Es ist wahr, das Volk und die Klerisey wartet sehnlich auf das Signal einer Umwälzung, aber der Adel bedarf noch des letzten Sporns. Schon einmahl wurde er durch eine Verordnung aufgefordert in *nische Dienste zu einem Zuge gegen die Ca**nier zu treten; er begnügte sich aber seinen Unwillen durch die schlechte Befolgung des Dekrets stillschweigend zu bezeigen. Lassen Sie nun in diesen Umständen die Verordnung noch einmahl erscheinen, lassen Sie die Uebertreter mit dem Verlust ihrer Güter bedrohen, und der im stillen glühende Unwille wird bald helle Flammen schlagen — dann sind alle Stände gleich gestimmt, dann ist es Zeit, daß der Herzog von B** das Zeichen zum Ausbruch gebe.

„Aber eben dieser Herzog soll ja verhaftet werden?"

„So

„So wenig, als der Port**ische Adel *nische Dienste nehmen. Er soll aber gleich diesen durch den Druck einer äußern Triebfeder zur Thätigkeit aufgeregt, zum letzten Entschluße bestimmt werden.“

„Bey seinem Vater würde ein solches Hülfsmittel unnöthig gewesen seyn. Aber der Geist des Verewigten ruht auf dem Herzog nicht.“ *)

„Der

*) Schon die Großmutter des Herzogs von B*** suchte ihre Rechte auf den Thron geltend zu machen, sie mußte ihn aber der Macht des Stärkern überlassen. Sein Vater konnte den Verlust der Krone so wenig verschmerzen, daß er sich einfallen ließ den König von *zien, als diese, auf einer Reise nach Li*bon in Vi***eiosa bey ihm einkehrte, gefangen nehmen, und nicht eher entlassen zu wollen, bis er ihm das Reich abgetreten hätte. Kluge Freunde stellten ihm vor daß dieß Beginnen unmöglich einen guten Ausgang gewinnen könne. Indessen mußten doch seine Leute zu Li*bon einigemahl mit den königlichen Bedienten Händel anfangen, wobey der Pöbel zur Genüge blicken ließ, wie gewogen er dem Hause B*** sey, aber dabey hatte es sein Bewenden. Noch war die Stunde nicht gekommen, in der Port** seinem Hause wieder beimfallen

„Der schnelle Entschluß ist nicht immer der festeste, und die rasche That selten die beste. Das Unternehmen des Herzogs von B*** ist überdieß von der Art, daß er dabey nichts geringeres als sein und seines Hauses Wohlfart wagt, und es ist daher allerdings einer längeren Erwägung werth.“

„Wenn er zurückträte?“

„Eben darum muß man den Weg hinter ihm vollends abtragen, damit ihm das Umkehren unmöglich wird. Dahin zielt auch der zweyte Auftrag, den ich in Ihre Hand legte.

„Wie soll ich das verstehen?

„Nicht wahr? das Mittel scheint etwas hart und gewaltsam, allein es ist nicht ein bloß willkührlicher Kunstgriff, sondern von den

sollte, darüber grämte sich der Vater des Herzogs von B*** so sehr, daß er endlich seiner Sinne nicht mehr mächtig blieb, von nichts als Krieg und Waffen sprach, und sterbend den Seinen befahl, ihn auf königliche Art zu begraben, was auch von seinen Bedienten, jedoch heimlich, geschehen ist.

Anmerk. d. Marquis von S.

den Umſtänden entlehnt, in denen ſich der Herzog von B*** wirklich ſchon befindet. Dem *niſchen Staatsminiſter ſind die Bewegungen in Port** nicht mehr unbekannt, und da er den Herzog für die Quelle derſelben hält, ſo iſt ſein Augenmerk vorzüglich auf ihn gerichtet. Doch was hätte O*va* bisher gegen ihn unternehmen können? Gewalt wäre fruchtlos geweſen, und würde den allgemeinen Aufſtand nicht nur befördert, ſondern auch die Handlungen des Herzogs entſchuldiget haben. Er mußte alſo zur Kunſt ſeine Zuflucht nehmen. Allein drey ſeiner Verſuche mißlangen. Zuerſt trug er dem Herzog, um ſich ſeiner zu bemächtigen, die Statthalterſchaft von Ma** an, dieſer lehnte aber die Ehre mit dem Vorgeben ab, daß er nicht genug Kenntniß des Landes und der Geſchäfte beſitze, um ein ſo wichtiges Amt nach Würde zu bekleiden. Bald fand ſich eine andere Gelegenheit, die dem Miniſter Stoff gab, ein neues Netz zu ſpinnen: der König von *nien wollte in eigener Perſon ausziehen, um die aufrühriſchen Ca**nier zu züchtigen. Dazu wurde nun

der Herzog auf das höflichste eingeladen, welcher sich aber damit entschuldigte, daß zu einem solchen Zuge großer Aufwand erfordert würde, den ihm gegenwärtig der Mangel an baarem Gelde nicht verstatte. Durch diese abschlägigen Antworten ließ sich O'va' dennoch nicht abschrecken, neuerlich einen dritten Versuch zu wagen. Es ging das Gerücht, eine Flotte aus 'r — n' nähere sich den port''ischen Küsten, vermuthlich in der Absicht eine Landung vorzunehmen. O'va' schickte dem Herzog eine fast unumschränkte Vollmacht die gehörigen Anstalten dagegen zu treffen, besonders alle Hafen zu besichtigen, sie zu befestigen, Besatzung einzulegen, über die Schiffe zu gebiethen, indessen erhielt aber der 'nische Admiral O''rio den geheimen Befehl, mit der Flotte an einem Ort, wo er den Herzog gegenwärtig wüßte, unter dem Vorwande, daß ihn das ungestümme Meer dazu genöthiget habe, einzulaufen, denselben auf die Flotte zu laden, und wenn er sich seiner bemächtiget hätte, mit ihm nach 'nien zu segeln. Allein dieser Anschlag scheiterte durch einen wirklichen

Sturm,

Sturm, der die Flotte zerſtreute, und den Admiral zwang die port**iſchen Hafen unbeſucht zu laſſen. — Seitdem iſt kein neuer Verſuch geſchehen, und der Miniſter brütet im ſtillen. Dieſe Ruhe aber iſt ohne Vergleich fürchterlicher als jene Angriffe waren. Ich weiß, daß er ſeinen Mann in Port** hat, welcher im verborgenen für ſeine Abſichten arbeitet *). Die Freyheit, vielleicht das Leben des Herzogs ſtehen in Gefahr, und der Todesſtoß, der das Haupt der Revolution träfe, würde auch alle Glieder erſtarren machen, — ſchon mit der Gefangennehmung des Anführers ſind auch die Hände der Verbündeten gefeſſelt. — Wenn alſo die Unternehmung vor ſich gehen ſoll, ſo muß der Herzog von den geheimen Nachſtellungen des Miniſters geſichert werden; ich ſage: vor den geheimen, denn wenn ſie bemerkbar ſind gleich den drey erwähnten Verſuchen, ſo kann man wie bisher Mittel ihnen auszubeugen finden. Es kommt demnach vorerſt

*) Dieſer Unbekannte wird ſpäterhin ſichtbar werden.

darauf an, den Minister zu bewegen, daß er auf dem vorhin eingeschlagenen Weg seine Angriffe gegen den Herzog fortsetze. Und dieß zu bewirken steht in Ihrer Macht. Sie sollen sogar die Angriffe eigenhändig entwerfen und lenken."

„Ich fürchte, (sagte ich zu dem Irländer) Sie muthen mir mehr zu, als ich vermag."

„Hören Sie erst meinen Plan. Sie gehen nach zwey Tagen zu O*va*, melden ihm, Sie hätten durch Briefe aus Port** von den alldort herrschenden Unruhen Nachricht erhalten —

„Ohnehin (fiel ich ein) sagte mir O*va* heute, daß er durch einen gewissen Marchese Ricieri, der von einer Reise aus Port** zurückkam, von diesen Bewegungen wäre unterrichtet worden."

„Desto besser! (versetzte der Irländer, ohne meinen forschenden Blick zu erwiedern, oder bey dem Nahmen Ricieri eine Miene zu verändern) desto besser! so haben Sie schon einen Vorredner, an dessen Einleitung Sie um so leichter Ihren Vortrag anknüpfen kön-

können. Sagen Sie also dem Minister, daß es Ihnen nun aus den bemeldten Briefen begreiflich wäre, warum der Herzog von B*** die Einladungen, welche von Seite des *nischen Hofes an ihn erlassen wurden, alle ausgeschlagen habe. O*va* wird Sie um eine nähere Erklärung dieser Worte ersuchen. Geben Sie zur Antwort, der Herzog von B*** dürfte es nöthig finden, die Nähe eines Hofes zu vermeiden, gegen den er die schuldige Treue ausser Acht gesetzt zu haben sich bewußt ist. Der Minister wird nach solchen Aeusserungen noch stärker in Sie dringen. Sagen Sie dann, daß es Ihnen zwar leid thue, sich wider den Herzog von B*** als Ihren Verwandten erklären zu müssen, daß aber die Stimme Ihres Gewissens lauter als die Stimme des Blutes rufe, daß Ihre Pflichten gegen den König von *nien und gegen Ihr Vaterland, welches durch die beständigen innerlichen Unruhen in den traurigsten Zustand versetzt werde, Ihnen nicht länger erlauben, sich als Freund desjenigen zu betragen, der an den Unruhen so vorzüglichen Antheil habe. Auf solche Art wer-

den

den Sie und der Miniſter ſich in kurzer Zeit verſtändigen und der letztere wird bald mit der Frage herausrücken: welche Maßregeln nach Ihrem Gutdünken die ſchicklichſten und wirkſamſten wären ſich des Herzogs zu bemächtigen. Ergreiffen Sie dieſe Gelegenheit, O*va* zu überzeugen, daß und warum gewaltſame Mittel jeder Art von dem übelſten Erfolge ſeyn würden, preiſen Sie den Weg, welchen die Weisheit ſeiner Politik ſchon ſelbſt einſchlug, als den ſchicklichſten an, auf dem der Herzog ſo lange verfolgt werden müſſe, bis ihm keine Ausflucht mehr offen ſtehe. O*va* wird hierüber eine beſtimmtere Erklärung verlangen, und dann ſprechen Sie alſo: „Meine Meynung iſt, Sie berichten dem Herzog das Unglück mit der Flotte, und geben ihm unter dem Vorwande, daß man jetzt deſto mehr auf die Sicherheit des Reichs bedacht ſeyn müſſe, den Auftrag, alle feſten Plätze des Königreiches zu beſehen, ſie, wo es nöthig iſt, zu verwahren und befeſtigen. Zugleich ertheilen Sie den Befehlshabern in allen Feſtungen, die ohnehin *gier ſind, eine geheime Weiſung

sung, sich des Herzogs in der möglichsten Stille zu versichern, wozu sich leicht eine Gelegenheit finden wird. Damit aber der letztere nicht wieder Mangel am baaren Gelde vorschütze, um Ihren Antrag abzulehnen, so überschicken Sie ihm eine Summe, wovon er sowohl die zum gemeinen Besten, als zu seiner Reise nöthigen Kosten bestreiten soll."

„Gesetzt, (sagte ich) dieser Vorschlag wird angenommen, wie soll der Herzog von B.*** der Schlinge entgehen?"

„Genug, daß man ihn davon unterrichten kann. Weiß er kein Mittel, ihr durch List zu entgehen, so gilt Gewalt; er mag in die Lärmtrompete stossen, und — die Revolution beginnt. Das ist ja eben der Punkt, wohin wir ihn bringen wollen."

„Es läßt sich (fuhr der Irländer fort) mit einer Art von Gewißheit voraussagen, daß O'ya' den Vorschlag, welcher wie aus seiner Seele genommen, und nur eine Fortsetzung seines vorigen Entwurfes ist, sich werde gefallen lassen. Sobald Sie auf dieser Seite Ihren Zweck erreicht haben, eilen

Sie

Sie die Verordnung gegen den Adel auszuwirken. Berufen Sie sich abermahl auf die erhaltenen Briefe, aus denen Sie ersehen hätten, daß der größte Theil des Adels dem Herzog von B*** anhänge, und ihn bey dem Ausbruch eines Aufstandes unterstützen würde. Ziehen Sie daraus den Schluß, daß die Unruhen in Port** nie aufhören würden, und alle Maßregeln gegen den Herzog, selbst dann, wenn sie gelingen sollten, ohne den beabsichtigten Erfolg bleiben dürften, so lange der Adel nicht anderwärts beschäftigt, und zur Beobachtung jener weisen Verordnung angehalten würde, die ihm auferlegt in *nische Dienste zu treten. Fügen Sie hinzu, daß die Nachsicht, womit man bisher die schlechte Befolgung der Verordnung duldete, den Adel immer kühner und ausschweifender, den Herzog von B*** immer fürchterlicher mache. Dringen Sie endlich auf die Erneuerung und Verschärfung jener Verordnung."

Nach einer kleinen Weile sagte der Irländer.

„In

„In dem Munde eines andern könnten diese Vorschläge L***'s Verdacht erwecken, nur nicht in Ihrem. Sie haben sein Zutrauen schon so sehr gewonnen, daß es dadurch vielmehr bestärkt werden wird. Und in der That! treffen auch bey Ihnen alle Umstände zusammen, die jede Spur eines Argwohns von Ihrer Person entfernen müssen. Nicht nur, daß die Vorschläge selbst den Schein haben, die Entwürfe des Herzogs von B*** und der Verbündeten zu vernichten, sondern sie waren auch zur Zeit, als man dieselben in Port** schmiedete, auf Reisen, wie sollten Sie daran Theil haben? So lange Sie sich allhier aufhalten, geht Ihre Zeit in Belustigung und Zerstreuungen dahin, wie wären Sie imstande sich mit tiefliegenden Staatsintriguen zu beschäftigen? Hingegen ist dem Minister, Ihres Vaters Treue gegen den König von *nien und der stille Haß, den Ihr Haus gegen den Herzog von B*** hegt, nicht unbekannt, wie könnten ihm demnach Ihre Vorschläge anders als ganz natürlich und aufrichtig vorkommen? Ihre Freundschaft mit Vas**os

wäre

wäre allein schon hinreichend, ihn dieses glauben zu machen.“

„Ich habe kaum nöthig zu erinnern (sagte der Irländer, indem er aufbrach) daß Sie bey Ihren Verhandlungen auch den Staatssekretair Su°ez in das Interesse ziehen müssen.

„Lassen Sie uns annehmen (versetzte ich) daß ich diese Aufträge zu Ihrer Zufriedenheit ausrichte, wie soll ich es anfangen, daß die Sache meinem Vater verborgen bleibt?“

Der Irländer bedachte sich kurz; „Verlangen Sie von O°va°, wenn er Ihre Vorschläge genehmiget hat, geradezu, daß er dem Markgrafen nichts davon melde, weil Sie gesonnen wären, ihn nach dem glücklichen Ausgang der Sache durch selbst eigenen mündlichen Bericht angenehm zu überraschen.“

Beym Weggehen empfahl mir der Irländer Feinheit, Kühnheit und Betriebsamkeit.

Hing es von der Befolgung dieses Rathes oder von der Leichtigkeit des Geschäftes selbst, oder von den günstigen Umständen ab, daß ich bey dem Minister meinen Zweck erreichte? genug! ich drang mit beyden Vor-

schlä-

schlägen durch. Nach zehn Tagen erging der Auftrag an den Herzog sammt einer Summe von vierzigtausend Dukaten; nach drey Wochen folgte die den Adel betreffende Verordnung.

Allein der Herzog von B*** zog sich auch diesesmahl fein aus der Schlinge. Zwar erfüllte er den Auftrag des *nischen Hofes buchstäblich, er durchzog das ganze Reich, sah überall mit Vergnügen, wie gewogen ihm das Volk sey, machte sich mit dem empfangenen Geld und der anvertrauten Gewalt allenthalben gute Freunde, aber erschien in den Festungen jedesmahl so wohl begleitet, daß keiner von den *nischen Befehlshabern seine Verhaftung zu unternehmen wagte.

Der Irländer, welcher mir diese Nachricht brachte, gab mir zugleich neue Verhaltungsregeln, nach denen ich mich richten sollte, wenn der Minister über den vereitelten Anschlag klagen würde. Das geschah auch bald; mit dem äußersten Unmuthe machte D'va* mir dem schlechten Erfolg unseres Unternehmens kund. „Es ist nur halb mißlungen,

gen, (gab ich ihm nach einigem Nachdenken ziemlich kaltblütig zur Antwort.) Wenn Sie den abgerissenen Faden wieder anknüpfen wollen, so läßt sich leicht ein neues Netz spinnen, dem sich endlich der Herzog nicht wird entwinden können. Sie haben jetzt die schönste Gelegenheit einen Befehl an ihn zu senden, daß er sich in M** d einfinden, und Seiner Majestät von dem Zustande des besichtigten Königreichs mündlichen Bericht abstatten soll."

Dem Minister gefiel dieser Rath, und er säumte nicht, ihn zu befolgen. Der Herzog von B***, welcher wohl einsah, daß der Befehl des *nischen Hofes nicht mehr abzulehnen sey, schickte einen seiner Cammerjunker nach M** d, der allda einen Pallast miethen, Bediente annehmen, Livreen verfertigen lassen mußte. Er selbst aber blieb dennoch aus. Bald gab er vor: er befinde sich nicht wohl, bald: es fehle ihm am Gelde, bald wollte er seinen Rang zu M** d wissen. Es gelang mir aber durch des Irländers Rath den Minister so zu leiten, daß er alle Schwierigkeiten hob, und dem Herzog

zog zur Bestreitung der Reisekosten zwanzigtausend Thaler schickte.

Jetzt, sagte der Irländer zu mir, sind dem Herzoge von B*** alle Auswege abgeschnitten, und es bleibt ihm nichts mehr übrig als entweder nach M**d zu reisen, was er aber wohl unterlassen wird, oder das Zeichen zum Ausbruche der Revolution zu geben. Ihr Geschäft ist geendigt Herzog! und Sie haben weiter nichts mehr als das strengste Stillschweigen zu beobachten. Wann Ihr Vaterland frey ist, sehen wir uns wieder, dann werde ich Ihnen meine Verheißungen erfüllen.

Ich dankte ihm, und fragte, als er schon wegehen wollte: Was macht unser königlicher Einsiedler?

„Er — befindet sich wohl. Wenn der Königsthron durch den Herzog von B*** wieder in Port** errichtet und befestiget seyn wird, sollen Sie schon mehr von ihm hören.

„Aber mein alter Freund —

„Wird Sie in kurzer Zeit an sein Herz drücken.

„Und

„Und Amalie?“

„Nach dem Verhältniß, worin Sie bereits mit ihr stehen, zu urtheilen — kann Ihnen meine Macht entbehrlich seyn.„ Und hiemit nahm er freundlich von mir Abschied.

Es war in der That! hohe Zeit, daß mich der Irländer frey gab. Ich hatte in M** keine bleibende Stelle mehr. Zu ihr, die mit zauberischen Banden mich umwunden hielt, zu Amalien zog eine unwiederstehliche Gewalt mich zurück. Die Entfernung und ihre Briefe hatten meine Leidenschaft auf den höchsten Grad gespannt; zwar waren diese Briefe von allem feurigen Ungestümm der Liebe so weit entfernt, sie waren so sanft und rührend, aber eben dieß war Oel in meine Flamme. Ich fühlte es: ich könne ohne sie nicht leben. Freylich fanden sich meine Hofnungen auf ihre Hand, durch sie nicht begünstiget, aber auch nicht zurückgewiesen, und durch mehrere Aeusserungen der Frau von Delier aufrecht erhalten. Mit Entzücken berechnete ich schon die Wirkung, welche meine unvermuthete Ankunft bey Amalien hervorbringen würde. Ich ließ daher,

ohne ſie von meiner Rückreiſe zu benachrichtigen, alle Anſtalten treffen; aber mein Geiſt eilte dieſen Anſtalten ſchon zuvor, und nur der geringere Theil von mir befand ſich noch in M**d, — was Wunder alſo, daß die Briefe meines Vaters und des Marquis von F*, welche mich nach Port** zurückriefen, keinen Eindruck auf mich machten?

„Ich weiß nicht, (ſchrieb der Marquis) „was deinen Vater bewogen hat, in dieſem „Jahre viel früher als ſonſt nach der Haupt„ſtadt zu ziehen. Aber ſo viel kann ich dir „ſagen, daß du ihn bey deiner Zurückkunft „kaum mehr kennen wirſt. Seit jener Zeit, „da er den verſtorbenen Grafen von San* „will geſehen haben, iſt eine unbegreifliche „Veränderung mit ihm vorgegangen. Er iſt „ſtille, düſter, verſchloſſen — ich möchte ſa„gen, er iſt abergläubiſch geworden. Er „ſucht, beſonders ſeit ſeiner letzten Krankheit, „jeden Umgang, ſelbſt den meinigen zu ver„meiden, in ſo fern es die Schicklichkeit zu„läßt. Nur Ein Menſch hat bey ihm freyen „Zugang, nur er ſcheint ſich ſeines ganzen

„In-

„Zutrauens bemächtigt zu haben, und diesen
„Menschen muß ich dir beschreiben."

„Stelle dir einen ältlichen Mann über
„die mittlere Grösse vor, mit einem langen
„eingefallenen Gesichte von gelber Farbe, ei-
„ner starkgefurchten Stirn, tiefliegenden klei-
„nen brennenden Augen, übrigens mit star-
„ren fast erstorbenen Zügen, die, wenn er
„lächelt, in eine Art von Grinsen übergehen.
„Diese Physionomie, die sich unmöglich durch
„Worte ganz schildern läßt, und von der
„Natur auf das unvortheilhafteste ausge-
„zeichnet ist, wird durch eine erkünstelte
„Miene von Frömmigkeit gemildert, aber,
„wenn man sie näher und länger beschaut,
„sticht sie nur desto abschreckender durch den
„erborgten Schleyer hervor. Mir kommt
„dieses Gesicht wie ein fürchterliches Geheim-
„niß vor, und ich kann es nie ohne stilles
„Grauen ansehen. Das übrige des Mannes
„paßt ganz zu diesem Kopf — ein schleichen-
„der Gang, ein gesenkter Nacken, ein graues
„Kleid — doch du mußt und wirst ihn selbst
„sehen. Mir ist er in innerster Seele ver-
„haßt. Ich denke, daß er keiner guten That

„fä-

„fähig ist, und daß schon seine bloße Ge„genwart hinreicht, auch in anderen Herzen „alle edeln Gesinnungen zu ersticken.

„Unbegreiflich würde es mir seyn, wie „dein Vater mit ihm umgehen kann, wenn „er nicht durch die Scheinheiligkeit und er„baulichen Gespräche desselben verblendet wäre. „Der Mann — er läßt sich Alumbrado nen„nen — behauptet, daß sein innerstes auf„gethan sey, und spricht viel von den Ga„ben des übernatürlichen Lichtes. Dein Va„ter, der alles, was aus diesem Munde „kömmt, steif und fest glaubt, scheint von „ihm täglich mehr bezaubert zu werden. O „eile mein Freund! ihn von dieser unrühmli„chen, und — wie ich fürchte — gefährli„chen Bezauberung zu befreyen. Ich halte „dafür, daß gerade eine solche Gemüthser„schütterung, als dein Anblick nach langer „Trennung bey dem Markgrafen verursachen „wird, nöthig sey, ihn wieder zu sich selbst „zu bringen, u. s. w.“

Meine Lage machte, wie ich schon gesagt habe, dieses Schreiben unwirksam. Mir kamen die Besorgniße des Marquis übertrie-

ben, ſeine Verurtheilung des Alumbrado aus phyſiognomiſchen Gründen ſogar unbillig und liebloß vor, und ich hielt meinen Vater für alt und vernünftig genug die Gefahr, falls doch eine vorhanden ſeyn ſollte, ſelbſt einzuſehen und zu vermeiden. Die Rückreiſe zu der Gräfinn däuchte mich weit dringender als nach Port**. Ich nahm von O**va* und Su**ez Abſchied, und verſicherte beyden, daß der Handel mit dem Herzog von B*** bereits auf einen Punkt getrieben ſey, wo die Entſcheidung ohne unſer Zuthun nächſtens von ſelbſt erfolgen müße. Sie weren gleicher Meynung und entlieſſen mich unter den verbindlichſten Complimenten.

Schon hatte ich alles in Ordnung gebracht, und die Abreiſe auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt, als ein Brief von Amalien und der Baroneſſe mein Vorhaben zernichtete. Die erſtere meldete mir, daß ein dringendes Schreiben ihres kranken Onkels, der ſie vor ſeinem Tode noch einmahl zu ſehen wünſche, ihr die Pflicht auferlegt habe nach Cad* zu eilen. In dem Briefe der Baroneſſe, welcher unter andern die Adreſſe

an

an die Gräfinn in Cad* enthielt, lag der letzteren Portrait.

Amaliens Portrait! Wiederschein jener himmlischen Reize, in deren Anschauen selbst Engel sich vergnügen könnten, und die in der leblosen Nachahmung noch so bezaubernd wirkten! — mit welcher Wollust sogen meine trunkenen Augen sie ein, wie setzte ihr Anblick in meinem Innersten alle die süssen Regungen in Aufruhr, die sonst die Gegenwart des Urbildes darinn erweckte. Dieß milderte den Schlag, der mich von dem Ziele des Glückes, welchem ich mich schon so nahe gewähnt hatte, plötzlich so weit zurückschleuderte. Ach! dieser Schlag traff schwer auf mein Herz, das alle seine süssen Vorgefühle des Wiedersehens auf einmahl in die nahmenlosen Schmerzen einer neuen Trennung verwandelt fand. Doch der Anblick des Gemähldes, das mir die entfernte Geliebte vergegenwärtigte, noch mehr aber der geheime Sinn dieses Geschenkes war es, was mich tröstete, und zu freudigen Hoffnungen ermunterte. Von wem konnte das Geschenk kommen als von ihr? zwar enthielt

ihr Brief nur einige schwache Winke, zwar lag das Bild in dem Briefe der Frau von Delier, allein das machte mich nicht irre — ich kannte Amaliens Delicatesse. Mein Entschluß war gefaßt — zu dem Markgrafen zu eilen und ihn auf meine Verbindung mit der Gräfin vorzubereiten.

Ich that wohl daran, daß ich ihn mit meiner Ankunft überraschte, sonst hätte ich mich schwerlich des freundlichen Empfanges zu erfreuen gehabt, wozu mein unvermutheter Anblick ihn hinriß. Sobald die ersteren Augenblicke vorüber waren, sagte er mit einer etwas kalten Miene: die Welt muß für dich viel Reiz gehabt haben.

„Den Reiz der Neuheit, mein Vater!"

„Du konntest dich ja gar nicht losreissen, hattest beynahe den Weg nach Hause vergessen."

„Ich hatte viel zu sehen, und habe viel erfahren."

„Das glaube ich; es mochte dir wenig Zeit bleiben an deinen Vater zu denken."

Ich suchte diesen Vorwurf, auf den ich mich schon gefaßt gemacht hatte, nach Kräften von mir abzulehnen. Es gelang mir ziemlich. Der Markgraf wurde wärmer,

wortreicher, freundlicher. Er fragte nach meinem Hofmeister und nach dem Grafen von E — v — l.

Daß ich ihm von dem ersteren keine neueren Nachrichten geben konnte, schien er mit tiefem Schmerz aufzunehmen. Von dem letzteren sagte ich ihm, daß eine wichtige Familienangelegenheit ihn plötzlich von mir weggerufen habe.

Aber mein Vater schien mir jetzt nicht in der Stimmung zu seyn, daß ich von der Gräfinn sprechen durfte. So sehr mich auch der Drang meines Herzens dazu aufforderte, so rieth doch die Klugheit einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten.

Dieser schien mir am folgenden Morgen schon vorhanden zu seyn. Mein Vater war in sehr heiterer Laune, und ich veranstaltete, daß er mich mit Amaliens Bildniß in der Hand antraf.

„Was hast du da?“ fragte er.

„Das Portrait der verwittweten Gräfinn von E — v — l.“

„In wie fern ist sie mit deinem Reisegefährten verwandt?

„Sein

„Sein Bruder war ihr Gemahl.“

„So jung und schon Wittwe. (Sagte er, das Bild betrachtend.) Ich hätte es für das Protrait eines siebenzehnjährigen Mädchens gehalten. Doch die Mahler verstehen die Kunst zu verjüngen.

„Ich versichere Ihnen, das Original ist in jeder Rücksicht nicht zur Hälfte erreicht.

„So muß die Gräfinn sehr hübsch seyn.

„Es ist eine Engelgestalt.“

„Das Gesicht ist mehr interessant, als schön.

„Es ist beydes in gleich hohem Grade.“

„Du bist verliebt.“

„Mein Vater —

„Das wäre mir sehr unangenehm.“

„Warum?“ fragte ich betroffen.

„Die junge Fürstinn von L* — wie findest du Sie.

„Nicht nach meinem Geschmack.“

„Das würde mir leid thun, ich habe sie zu deiner Gemahlinn ausersehen.“

„Mein Herz hat schon gewählt. Ihre Einwilligung mein theurer Vater!“

„Die

„Die Gräfinn von C — v — l? Nimmermehr!“

„Sie kennen sie nicht. Ihre Familie und ihr Vermögen ist sehr ansehnlich.

„Du wirst Sie doch in diesen Rücksichten nicht mit der Fürstinn von L* vergleichen?“

„Nein! aber der liebenswürdige Charakter der Gräfinn.“

„Die Fürstinn ist von dieser Seite ohne Tadel. Mein Sohn! denke an den Glanz, an die Erhöhung unsers Hauses. Denke daran, mir eine Freude zu machen. Als du auf mein Verlangen dich von einer gewissen Barbis losrissest, erneuertest du meine Hoffnung dich mit dem Geschlechte der L* verbunden zu sehen; vernichte nicht durch eine neue Liebschaft meinen Plan, woran ich lange im stillen gearbeitet, und an dessen Ausführung mein Herz hängt. Du bist zwar frey und kannst dir nach Belieben eine Gemahlinn wählen. Aber meine Einwilligung und mein Segen soll nur deine Verbindung mit der Fürstinn begleiten. Ich sehe, es wird dir Mühe kosten, der Gräfinn zu entsagen,

ſagen, eben darum will ich jetzt nicht weiter in dich dringen. Erſt nach ſieben Wochen werde ich um deinen Entſchluß fragen. Bis dahin rede mir kein Wort von der Sache.“

Als er ſah, daß ich ſprechen wollte, ergriff er meine Hand. „Sey ein Mann, der über jugendliche Leidenſchaften zu ſiegen weiß. Erwirb dir meine Achtung, wie du meine Liebe erworben haſt. Mein Leben iſt freudenleer, mache nicht, daß ich es zu haſſen anfange. Mein guter Sohn! ich habe ſchon viel für dich gethan, thue jetzt deinem Vater auch etwas zu lieb.“ Mit dieſen Worten verließ er mich.

O warum mußte er auf ſolche Art mich zu einem Opfer auffordern, das ich ihm nicht bringen konnte. Es war das erſtemahl in meinem Leben, daß ich wünſchte, er hätte in einem drohenden, gebietheriſchen oder auch nur in einem rauhen Ton mit mir geſprochen, ſo würde ich doch Urſache gehabt haben mich entgegen zu ſtemmen und meinen Willen geltend zu machen. Aber woher hätte ich den Muth genommen, dieſem ſanften Anbringen, dieſem bittenden Zureden eines Vaters zu widerſprechen. Und doch! mußte ich

nicht

nicht noch etwas schlimmeres thun, mußte ich ihm nicht zuwider handeln? Nie fühlte ich es tiefer als jetzt, daß es mir unmöglich sey, auf Amaliens Besitz Verzicht zu thun. Ach! nie war eine Lage unglücklicher als die meine, und noch ist kein Herz in einen schrecklicheren Widerstreit mit sich selbst durch zwey so theure Menschen gebracht worden, als mir Amalie und mein Vater waren.

Mit nassen Augen sah ich umher, ich sah nach einem Menschen, in dessen Busen sich mein volles gepreßtes Herz ergiessen konnte. Ich ging zu dem Marquis von F.—*)

Ich hatte ihm nichts von meiner Zurückkunft gemeldet; er schrie bey meiner Ankunft laut vor Freude auf. Diese verwandelte sich aber bald in Traurigkeit, als ich ihn mit meiner unglücklichen Lage bekannt machte. „Ja mein Freund! (sagte er, nachdem

*) Ich streiche hier eine Schilderung aus, die ein allzuparthenischer Mahler von mir entwarf, als daß ich in dieser Verschönerung mir ähnlich sehen könnte.

Anmerk. d. Marquis von F.

dem er mich lange voll Mitleid angesehen hatte) wenn es in deiner Macht steht diese Leidenschaft zu unterdrücken, so bitte ich dich —

„Rede nicht aus, (fiel ich ihm ins Wort) es ist unmöglich."

„Nun denn! so stehen dir zwey Wege offen deines Vaters Einwilligung zu erhalten, der erste ist langwierig und beschwerlich, aber gerade."

„Und der ist?"

„Die erschlafften Nerven des Vaterherzens in eine Bewegung zu bringen, worin seine Liebe zu dir das Uebergewicht über seinen Ehrgeiz erhält."

„Und der zweyte!

„Ist ein Nebenweg, der kurz und zuverlässig zum Ziele führt, aber — Schlangen lauern auf diesem Wege, Tyger liegen im Hinterhalt —

„Nenne ihn nicht!

„Ich nenne ihn, um dich davor zu warnen, er heist — Alumbrado. O mein Freund! (er drückte mit Wärme meine Hand) gehe den geraden Weg."

„Das

„Das will ich. Du hast mir viel böses von diesem Aumbrado geschrieben.“

„Kein Wort, das ich zurücknehmen möchte.“

„Wo ist er? ich habe ihn noch nicht gesehen.“

„Er ist jetzt verreiset.“

„Ich bin neugierig ihn kennen zu lernen.“

„Komm ihm nicht zu nahe! Er möchte das Netz, womit er den Markgrafen bestrickt, auch nach dir auswerfen.“

„Fürchte nichts! ich will meinen Vater aus dieser schimpflichen Gefangenschaft befreyen.“

„O wenn du es vermöchtest! Aber daß nicht der, den du herauszuziehen strebst, dich mit in die Grube reisse — sey auf deiner Hut.“

Ich versprach es ihm, und er schloß mich in seine Arme.

Vor meiner Abreise aus Port** hatte ich mit dem Marquis verabredet, daß ich auf dem Wege eine Art von Tagebuch führen, das merkwürdigste darin eintragen, und

ihm

ihm bey meiner Zurückkunft mittheilen würde. Nach diesem Tagebuch fragte er mich nun.

„Es ist reichhaltig geworden (gab ich zur Antwort) und du wirst wunderliche Dinge erfahren; ich habe dir davon geflissentlich nichts geschrieben, um dich desto stärker zu überraschen. Doch du mußt deine Neugierde noch eine Zeit bezähmen, bis ich meine Papiere werde geordnet und ins Reine gebracht haben.“ — Der Marquis wars zufrieden.

Mein edler Freund! du wirst mir diese List vergeben. Der Vorwand sollte nur dienen, dich bis zum Ausgange der Revolution hinzuhalten, denn ich hatte dem Irländer versprochen, bis dahin das strengste Stillschweigen zu beobachten. Es war also nicht Mißtrauen gegen dich, was mein Verfahren bestimmte, sondern Pflicht, die mein gegebenes Wort mir auferlegte. Und wie wohl ich daran that, dieses so pünktlich zu halten, lehrte bald der Erfolg. Es waren nicht mehr als vier Tage verflossen, als ich spät des Abends, auf dem Wege nach Hause von dem Irländer angehalten wurde. Seine

Au-

Augen flammten, alle Geſichtszüge waren aus ihrer gewöhnlichen Richtung, ſeine Miene war mir ſo unbekannt, als ſchrecklich. „Unglücklicher! (ſagte er mit einem durch die Zähne hervorgepreßten Ton) haben Sie dem Bas**os die Unternehmung entdeckt?" Nein! erwiederte ich. „Haben Sie ihn auf irgend eine Art vor Gefahr gewarnet?" Nein! „Haben Sie jemand andern, einem Ihrer Freunde das Geheimniß vertraut?" Keiner Seele. „Können Sie alles das auf Ehre betheuern?" Auf meine Ehre.

Dieſe Fragen that er ſchnell hinter einander, und eilte eben ſo ſchnell wieder fort. Ich ſtand eine Weile wie erſtarrt über dieſen Auftritt. Aber meinem Erſtaunen folgte bald eine andere Empfindung, denn ich ſchloß aus den Worten und dem Affekte des Irländers nichts geringeres, als daß die Unternehmung verrathen wäre. Die Erkundigungen, welche ich nachher einzog, ſchienen dieß zu beſtätigen. Bas**os hatte ſein Schloß verlaſſen und über den Ta*fluß geſetzt, — ein Umſtand, der billig den Verdacht erweckte, er habe durch ſeine unzähligen Kundſchafter

die Sache entdeckt, und würde sofort Anstalt treffen, sich der Verbündeten zu versichern. Allein der Erfolg widerlegte noch in der nämlichen Nacht diese Vermuthung. Vas**o war nur bey einem Gastmahle gewesen und kam spät mit lauter Fröhlichkeit und Musik nach Hause. Er ahnete nicht, daß er morgen um diese Zeit schon würde begraben seyn.

Ich selbst, obwohl ich den Ausbruch der Revolution in der Nähe wußte, hätte ihn doch nicht so bald vermuthet. Am folgenden Tage (den 1. Dezember 16**) früh gegen 8 Uhr zogen die Verbündeten allgemach aus allen Gegenden der Stadt theils zu Pferde, theils zu Fuß; die meisten aber — um die mancherley Waffen besser zu verbergen — in Wagen und Sänften vor den herzoglichen Pallast. Die Zahl der Adelichen, welche größtentheils Häupter ihrer Familien waren, belief sich auf fünfzig, die Zahl der Bürger auf zweyhundert. Als es auf dem Thurm der Domkirche Acht schlug, gab des Herzogs geheimer Rath Pinto R***io mit einem Pistolenschuß das letzte Zeichen zum Angriff,

und

und die Verbündeten brachen in vier Schaaren getheilt nach ihrem bestimmten Posten auf.

Pinto N*** io zog mit seiner Schaar nach Vas**os Schlosse. Der letztere hatte von diesem Ueberfall so gar nichts geahnet, daß er kaum mehr Zeit fand, sich in einen Schrank zu verbergen. Allein er wurde entdeckt, mit einer Pistolenkugel begrüßt, und dann mit vielen Stichen durchbohrt über das Fenster geworfen, zugleich rief man hinab: „Der Tyrann ist todt, es lebe die Freyheit, „und Jo* der neue König von Port**!" Das unten versammelte Volk wiederhohlte diesen Ausruf mit einstimmigen lauten Freudengeschrey. Um den Leichnam den Mißhandlungen des tobenden Volkes zu entziehen, drängte sich die Bruderschaft der Barmherzigkeit herbey, und trug ihn auf einer nur für Sklavenkörper geeigneten Bahre zu Grab.

Indessen war eine andere Schaar der Verbündeten mit Gewalt in den Pallast der Unterköniginn gedrungen. Diese befand sich eben in Gesellschaft des Erzbischofes von

*aza,

•age, der bey den erſten Aeußerungen des Aufſtandes über eine verborgene Treppe hieher gekommen, um dem geheimen Rathe beyzuwohnen. Dieſer Erzbiſchof, ein naher Freund des Vas••os, war von den Verbündeten durch Stimmenmehrheit gleichfalls zum Tode verurtheilt, aber auf Al••da's Fürbitte wieder freygeſprochen worden. Die Unterkönigiun wandte ſich an die Eindringenden mit der Erklärung: daß Vas••os ihren Haß wohl verdient hätte, daß ſie aber, wenn ſie weiter giengen, ſich des Verbrechens der Empörung würden ſchuldig machen. Man antwortete ihr, ſo viele Edle haben ſich nicht eines Menſchen wegen, der von dem Henker ſeinen Lohn hätte empfangen ſollen, ſondern in der Abſicht verſammelt, um dem Herzog von B*** die Krone aufzuſetzen, die ihm gebühre. Die Unterköniginn fieng an von der Macht zu ſprechen, welche ihr durch den König von *nien anvertraut ſey. Man erkenne keinen andern König, unterbrach man ſie, als den Herzog Jo* von B***. Jetzt wollte ſie zum Saale hinaus, um ihr Heil bey dem Volk zu verſuchen; man hielt ſie

aber

aber mit den Worten zurück: es würde zu gefährlich seyn, sie vor einem über lange Unterdrückung aufgebrachten Volk erscheinen zu lassen. Und was könnte mir denn das Volk thun? sagte sie mit verächtlicher Miene. Nichts anders als Eure Hochheit zum Fenster hinaus werfen, erwiederte einer der Adelichen. Der Erzbischof von *aga wurde über diese Rede so entrüstet, daß er sich eines Degens bemächtigte, um die Unterkönigiun zu rächen. Aber Al**de umarmte und ersuchte ihn, sich zu entfernen, indem er ohnehin sein Leben von den Verbündeten nur mit Mühe erbethen hätte. Diese Entdeckung entwaffnete mit einemmahle den Eifer des Prälaten. Indessen wurden die vornehmsten *nier gefangen herbeygebracht. Die Verbündeten ersuchten jetzt die Unterkönigiun um die Ausfertigung eines Befehles, daß die Besatzung von St. Ge* sich ergeben möchte. Denn dieses Schloß, von dem die ganze Stadt konnte beschossen werden, war noch in *nischer Gewalt. Die Unterköniginn weigerte sich. Als man aber drohte, daß diese Weigerung allen gefangenen *niern das Le-

ben kosten sollte, fertigte sie den verlangten Befehl in der stillen Hoffnung, er würde nicht befolgt werden, aus. Allein der Schloßoberste, welcher es nicht wagte sich zu vertheidigen, gehorchte buchstäblich, — und so ward die Stadt von aller Furcht befreyt.

Es ist fast unglaublich, mit welcher Schnelligkeit und Leichtigkeit alle vier Schaaren der Verbündeten sich der angewiesenen Posten bemeistert und ihren Zweck erreicht hatten.*) Noch erstaunungswürdiger ist es, wie bereitwillig und geschwind nicht nur das ganze Königreich, sondern auch alle auswärtigen ihm angehörigen Länder und Plätze dem Beyspiele der Hauptstadt folgten. Die Revolution fieng kaum an, so hatte sie schon den erwünschten Ausgang erreicht. Sie ist einzig in ihrer Art, und die Geschichte wird nicht leicht eine ähnliche liefern. Ihre Ausführ-

*) Wie wenig Menschenblut diese Revolution kostete, läßt sich daraus ermessen, daß von den Vertheidigern des Vaterlandes keiner getödtet, nur ein einziger verwundet wurde.

Anmerk. des Herz. v. Sina.

führung beweist, mit welcher Weisheit sie entworfen und geleitet wurde.

Für meinen Vater aber war sie ein Donnerstreich, der ihn desto stärker rührte, je unerwarteter er schlug. Ihm war in seiner Abgeschiedenheit von der Welt das allmählige Zusammenziehen des Gewitters, das stille Brüten am politischen Horizonte verborgen geblieben, und selbst die deutlichen Anzeichen, die sich zuletzt seinen Augen aufdrangen, dünckten ihn bloß ein leeres Wetterleuchten vorüberziehender Dünste. Jetzt da er den plötzlichen allgemeinen Ausbruch und dessen Folgen sah, stand er wie erstarrt. Doch bald ging er aus dem Zustande der Betäubung zu den lautesten Aeußerungen seines Unmuthes über, und nur durch oft wiederhohltes Zureden: daß man der Nothwendigkeit und Uebermacht nachgeben müsse, gelang es mir endlich, ihn zum Schweigen zu bringen. Aber der Unwille blieb in seinem Herzen zurück; mit sichtbaren Mißvergnügen, und, wie ich denke, nicht ohne heimlichen Vorbehalt huldigte er dem neuen Regenten, indessen ich in die Hände desselben dem wahren

noch verborgenen König den Eyd der Treue schwur.

Mein Vaterland war von *nischen Joche befreyt, allein mein Herz lag noch in der alten Gefangenschaft. Blumenketten waren die Fesseln und dennoch fester als diamantene, wie hätte ich Willen und Kraft gehabt meinem Vater, der sie zerbrochen wissen wollte, zu gehorchen? Diese Gefangenschaft war mir so süß, und dadurch, daß ich sie mit einem angebetheten Weibe theilte, noch süsser als alle Freyheit geworden; ich wünschte nichts wärmer, als die Bande, welche uns beyde vereinigten, noch enger zusammengezogen zu sehen. Aber mein Vater wollte von einer Heyrath mit Amalien schlechterdings nichts wissen, und ohne seine Einwilligung durfte ich die ihrige nicht hoffen! Der Marquis von F* erschöpfte vergebens seine Beredsamkeit, den Unerbittlichen zu bewegen. In dieser unseligen Lage schickte ich einigemahl nach Alumbravo's Beystand hin, aber ich bebte immer vor dem Gedanken zurück, mich diesem Menschen zu verpflichten. Ich fand bey seinem ersten Besuche die Bemerkungen des

Mar-

Marquis beſtätigt, und alle Höflichkeit, womit Alumbrado mich überhäufte, diente zu nichts, als meinen Widerwillen gegen ihn zu vermehren.

Finſter, wie meine äußere Lage war, umzog es ſich auch in meiner Seele. Ach! die Ausſicht nach meinem Himmel wurde durch immer dichtere Wolken verdunkelt. In dieſer Nacht flimmerte nur noch ein einziger Stern, auf welchen ich aber voll Hoffnung meine naſſen Augen richtete. Ich zweifelte nicht daß der Irländer meine mißlichen Umſtände kennen, und mit ſeiner Macht mir zu Hülfe kommen würde. Jetzt hat er Gelegenheit, dachte ich, mein Vertrauen auf ihn zu belohnen, jetzt wird er aus unüberſteiglichen Hinderniſſen die mir verheiſſene Glückſeligkeit hervorgehen laſſen. — Indeſſen rückte der Zeitpunkt, wo der Markgraf meinen Entſchluß wegen der Verbindung mit der jungen Fürſtinn von L* erwartete, immer näher herbey, und der Irländer erſchien noch immer nicht. Angſt kämpfte mit meiner Hoffnung. Ich ging, ich forſchte allenthalben nach ihm, ich ging und forſchte vergebens.

Fort-

Fortsetzung

durch den Marquis von F**.

In den Papieren des Herzogs von **** findet sich hier eine große Lücke: die aber um so weniger unergänzt bleiben darf, weil sonst ein wichtiger Theil seiner Geschichte verloren und der übrige dunkel wäre. Es ist Pflicht des letzten Freundschaftdienstes, welchem ich dem Unglücklichen noch zu erweisen vermag — daß ich diese Lücke ausfülle. Ich nehme daher die abgebrochene Erzählung auf, um sie bis dahin fortzuführen, wo ich den Faden an die noch übrigen Papiere des Herzogs wieder anknüpfen kann.

Der Kummer, welcher das Herz meines Freundes bestürmte, drückte sich bald in seinem äußern so sichtbar ab, daß ich für sein

ne Gesundheit zu zittern anfieng. Meine Furcht ging leider nur zu bald in Erfüllung, indem eine Nachricht, die ihm der Bruder des neuen Regenten schrieb, seine Leiden auf einen Grad erhöhte, dem seine Kräfte unterlagen.

„Mein Lieber! (schrieb ihm der Prinz) „ich habe die Nachforschungen, die ich wegen ihres Hofmeisters, als Sie hier waren, *) anstellte, seit Ihrer Abreise keineswegs aufgegeben. Allein ich hätte sie immer mit aller Klugheit und Betriebsamkeit „fortsetzen können, ohne doch meinem Zwecke näher zu rücken, wäre ich nicht durch „eben denselben, den ich so lange vergebens „suchte, einer undankbaren Bemühung überhoben worden.

„Ja mein Freund! Ihr Hofmeister „Graf Perez selbst war es, der durch seine „unvermuthete Ankunft mich auf die angenehmste Art überraschte. Aber o mein Bester! halten Sie, wenn Sie dieses lesen, „Ihre Freude zurück. Der Wiedergefundene „war

*) Siehe den 1ten Band. Seite 284.

„war nur wie eine liebliche Erſcheinung,
„die ſich auf einige Augenblicke zeigt und
„wieder verſchwindet. Ihr alter Freund kam
„und ging — ging dahin, wo keine Rück-
„kehr mehr ſtatt findet.“

„Es iſt nun der fünfte Tag, daß er
„früh Morgens durch ſeinen unerwarteten
„Beſuch mich in Erſtaunen ſetzte. Ich merkte
„aber bald mit Befremdung, daß er die
„Aeußerungen meiner Freude nicht ſo ganz
„erwiederte, daß ſein Blick forſchend und
„zweifelhaft auf mir ruhte. Seine Erzäh-
„lung klärte mir bald dieſes Räthſel auf.“

„Werden Sie es glauben mein Freund,
„daß er an jenem Abend, wo wir ſeiner mit
„ſolcher Sehnſucht und Ungeduld harrten,
„heimlich aufgehoben, entführt, und ver-
„haftet wurde? Er war ſchon auf dem Wege
„zu uns, als er einen Wagen heranfahren
„ſah, den er wegen Aehnlichkeit der Equi-
„page für den meinigen hielt. In dieſer
„Meynung wurde er beſtärkt, als man die
„Pferde halten ließ, der Bediente herbey-
„ſprang, und ihm den Schlag des Wagens
„öffnete. Zwey unbekannte Herren, die dar-

„in

„in fassen, ersuchten ihn, einzusteigen, in„dem sie vorgaben, daß sie von mir geschickt „wären, ihn abzuhohlen. Er nahm ohne „Bedenken Platz, und als der Kutscher statt „den Weg nach meiner Wohnung zu neh„men zum Thore hinausfuhr, wurde ge„sagt, man müsse noch einen von den gela„denen Gästen abhohlen. Dieser vorgebliche „Gast erschien in einer entlegenen Gegend der „Vorstadt; sobald er eingestiegen war, setzte „er Ihrem Hofmeister den Dolch auf die „Brust, indessen die anderen zwey sich sei„ner Hände bemächtigten, und sie zusam„menbanden. Alles dieses war das Werk „einer Minute, ehe Graf 'ere; Zeit zur Ge„genwehre gewinnen konnte, die wohl auch „eben so gefährlich als fruchtlos gewesen „wäre. Man bedeutete ihm, daß, wenn „er stillschweigend sich in sein Schicksal er„gebe, ihm nichts widriges begegnen sollte, „daß man aber, sobald er nach Hülfe riefe, „ihn durchstossen würde. Zugleich verband „man ihm die Augen, und nachdem man „noch eine halbe Stunde kreutz und quer „herumgefahren war, hob man ihn aus dem

„Wa-

„Wagen, führte ihn über mehrere steinerne „Treppen durch lange Gänge in eine Stube, „verschloß sie und ließ ihn allein.

„Als Graf *erez die Binde von den „Augen nahm, erblickte er sich in einem ge„räumigen durch Lampenschein erhellten Zim„mer, an das noch zwey andere stießen, wovon „aber keines ein Fenster hatte. Nach einiger „Zeit brachten ihm zwey Masken Speise und „Trank, welches in der Folge jeden Mittag „und Abend wiederhohlt wurde. Ueberhaupt „ließ man es ihm an nichts fehlen, als — „an Freyheit. Seine Zimmer, die von aussen „verschlossen waren, konnte er nie verlassen, „und da noch überdieß seine maskirten Auf„wärter sich gegen alle seine Fragen taub und „stumm bezeigten, so blieb ihm kein Weg „übrig zu erfahren, durch wen und wo er ge„fangen wäre. Jedoch vermuthete er aus der „Nähe des Glockengeläutes, der Kirchenge„sänge, und aus anderen kleinen Umständen, „daß er sich in einem Kloster befinde."

„Es ist merkwürdig, daß er während „seinem Aufenthält einem Bildhauer sitzen „mußte, der seine Statue so meisterhaft ar-

„bei-

„beitete, daß ſie in jeder Rückſicht die höchſte „Aehnlichkeit hatte. Der Künſtler war gleich„falls maskirt, und ließ ſich auf keine Weiſe „die Entdeckung ablocken, wozu ſie beſtimmt „ſey.“

„Endlich erſchien die Stunde der Erlö„ſung. Man weckte den Gefangenen des „Morgens zwiſchen ein und zwey Uhr, hieß „ihn, ſich reiſefertig machen, verband ihm „die Augen, führte ihn auf die Gaſſe hin„aus, wo er in einen Wagen gehoben, und „mit dem Tode bedrohet wurde, wenn er „ſich nicht ſtille verhielte. Man fuhr gegen „eine halbe Stunde mit ihm herum, hob „ihn hierauf aus dem Wagen, und jagte „ſogleich in vollem Galopp davon. Als er „merkte, daß er allein wäre, nahm er die „Binde vom Auge, und ſah ſich in einem „öden Winkel der Vorſtadt. Sobald es licht „wurde, kam er zu mir.“

„Nachdem Graf *erez ſeine Erzählung „geendiget hatte, ließ ich, um mich vor ihm „von einem Verdacht, der mich tief kränkte, „der aber begreiflich war, zu reinigen, ſogleich „meine Bedienten zuſammen rufen, und ſtellte

„vor

„vor seinen Augen die strengste Untersuchung
„an. Allein es wies sich aus, daß zur
„Stunde, wo der Graf aufgehoben wurde,
„alle meine Bedienten sowohl, als meine
„Wagen und Pferde zu Hause waren. Es
„blieb daher nichts anders zu glauben übrig,
„als daß meine Equipage durch jenen be-
„wußten Unbekannten nachgeahmt wurde,
„um den Grafen durch diese List desto sche-
„rer in die Falle zu locken."

„Er fragte viel und mit grosser Wärme
„nach Ihnen, ich sagte ihm, was ich wußte,
„das genügte ihm nicht. Gleich am folgen-
„den Tage machte er sich auf, Ihnen nach-
„zureisen, und ich ritt neben dem Wagen
„her, um ihn eine Meile weit zu begleiten.
„Die Ungeduld Ihres Hofmeisters Sie bald
„zu sehen verursachte, daß ihm der Kutscher
„allzu langsam zu fahren schien, er ermahnte
„ihn, die Pferde stärker anzutreiben. Die-
„sen verdroß es und er fuhr noch langsamer,
„der Graf erinnerte ihn jetzt etwas hitzig,
„ohne zu beobachten, daß der Weg eben
„an dem Abstürz-den Sie kennen, vorbey-
„gehe; der Kutscher über die Ermahnung

„auf-

„aufgebracht, peitschte wie rasend in die „Pferde, diese wurden wild — und der Wa„gen lag in dem Abgrund. Der Graf athmete „kaum, als man zu Hülfe eilte, der Kut„scher war todt."

„Ich ließ für unsern Freund sogleich „alle nur mögliche Sorge tragen, allein ein „heftiger Blutsturz, die Folge einer Brust„quetschung, endigte am folgenden Tage „sein Leben. Kurz vor seinem Tode schrieb „er noch beyliegenden Zettel, wobey ihn „eine Ohnmacht unterbrach."

„Vorhin trennten uns Menschen, jetzt „trennt uns Gott. Ich murre nicht, aber „gern hätte ich Sie noch einmahl gesehen. „Sterbend strecke ich meine segnende Hand „nach dir aus, edler Jüngling! Weine nicht „über mich, wir werden uns dort begegnen, „wo alle gute Seelen sich wieder finden wer„den. Ehre mein Andenken dadurch, daß „du den Grundsätzen getreu bleibst, die aus „meinem Geist in deinen übergingen.—"

Zwey so tiefe Wunden, als die unglückliche Liebesgeschichte und der Tod seines Hofmeisters dem Herzen meines Freundes schlu-

gen

gen, hefteten ihn auf das Krankenlager. Jetzt geschah, was ich befürchtet hatte, ohne es jedoch verhindern zu können — Alumbrado, der von seiner Reise zurückkam, drängte sich an das Bette des Herzogs und ersah hier die Gelegenheit sich den sichersten Weg zu seiner Gunst zu bahnen. Mein Freund war in dem Zustande, worin er sich befand, schwach genug, ihm die Angelegenheit seiner Liebe zu eröffnen; und Alumbrado säumte nicht, von seinem Vater die Einwilligung zu der gewünschten Heyrath auszuwirken. So groß war Alumbrado's Macht über den Markgrafen, daß dieser sich bewegen ließ einen eigenhändigen Brief an die Gräfinn zu schreiben, worin er sie auf die ehrenvollste und schmeichelhafteste Art einlud, seinen Sohn mit ihrer Hand zu beglücken. Der Herzog schrieb an dieselbe nur diese wenigen Zeilen:

„Meine Theuerste! nahe am Rande des „Grabes wende ich mich an Sie; Ihre Hand „kann mich retten oder hinabstoßen, in ihr „liegt also die Entscheidung meines Schick„sals. O komm du angebethetes Weib! „um mich an deinem Arm von den Pforten

„des

„des Todes in ein paradisisches Leben zu „führen, komm meine Liebe zu belohnen, „die noch allein mein sterbendes Herz belebt.“

N. S. „Vas**os hat unter den Schwerd- „streichen der Befreyer meines Vaterlandes „seinen Tod gefunden.“

Die Antwort der Gräfinn lautete also:

„O daß dieser Brief Flügel hätte, um „Ihnen früh genug Freude und Genesung zu „bringen! Ja, Ihr Verlangen sey gewährt. „Empfangen Sie o Geliebter! dem mein Herz „schon lange sich ganz ergeben hat, empfan- „gen Sie auch meine Hand und den Ver- „mählungskuß. Da mein Onkel von seiner „Krankheit wieder hergestellt ist, so soll mich „nichts abhalten, mich dem ersten Schiffe „anzuvertrauen, das von hier nach Port** „segeln wird. Der Gedanke, daß Ihre be- „sten Wünsche, der Segen Ihres Vaters „und meines Onkels und der Schutzgeist der „Liebe auf meiner Fahrt mich begleiten, wird „mir meine Furcht vor dem Meere überwin- „den helfen. Ich hätte noch viel zu schrei- „ben, wenn dieser Brief nicht eiligst abgehen „müßte, und wenn nicht eine Freundinn, die

„vor

„vor zwey Tagen wider Vermuthen hier an„gekommen ist, die Feder entführte

Ihrer Amalie C—v—l.“

„Nur um Ihnen hochzuverehrender Bräu„tigam! Glück zu wünschen und die Frage „vorzulegen: ob Sie jetzt nicht als eine Wahr„sagerinn anerkennen

Ihre ergebenste Anna v. Delier.“

Schon seit der Zeit, als der Markgraf in das Verlangen seines Sohnes willigte, fieng dieser sich zu erhohlen an, Amaliens Brief vollendete seine Genesung. Man konnte sich keinen glücklicheren und froheren Menschen denken als den Herzog von *ina. Es war natürlich, daß Alumbrado, welcher als der Schöpfer seines Glückes auf Dankbarkeit Anspruch hatte, in seinen Augen einen Werth erhielt, der den ersten Widerwillen gegen denselben verdrängte. Davon wurde ich gar bald belehrt, als ich bey einer Gelegenheit mir ein paar Worte über Alumbrado entfallen ließ. „Ich weiß nicht (versetzte der Herzog lebhaft) warum du so sehr gegen diesen Mann eingenommen bist; es ist wahr, seine Gesichtszüge sprechen nicht zu

sei-

seinem Vortheil, aber es ist doch sehr unphilosophisch jemanden auf sein blosses Gesicht zu verdammen." Sage, was du willst, erwiederte ich, ein unerklärbares abstossendes Gefühl, das mich gewiß nicht betrügt — „Du hast nun einmahl die Antipathie (fiel der Herzog ein) und die läßt sich nicht durch Gründe widerlegen; aber ich will dir ein Geschichtchen erzählen, das hier ein Wort zu seiner Zeit seyn dürfte. Sokrates, dessen Physionomie, wie du weißt, sehr unvortheilhaft war, befand sich einst im Zirkel seiner Freunde, als ein Philosoph auftrat, der sich für einen Gesichtskundigen ausgab. Man ersuchte ihn den Charakter des ihm unbekannten Sokrates aus seinem Gesichte zu beurtheilen. Der Philosoph nannte mehrere Laster her, die er ganz deutlich in demselben zu lesen vorgab. Ein allgemeines Gelächter folgte auf dieses Urtheil, Sokrates allein blieb ernsthaft und erklärte, er habe wirklich von Natur einen vorzüglichen Hang zu diesen Lastern gefühlt, durch sein Bemühen aber unterdrückt. Die Anwendung der Geschichte, fügte der Herzog hinzu, überlasse

ich dir selbst. „Wie? (rief ich voll Erstaunen auf) du willst Alumbrado mit Sokrates, einen abgeschmackten Asceten mit dem ehrwürdigen Weisen, die Scheinheiligkeit mit der Tugend vergleichen?“ Diese ungeheure Verblendung ärgerte mich so sehr, daß ich meiner Zunge freyen Lauf ließ. Ich sah aber bald, daß meine Worte nicht den geringsten Eindruck machten. Da ich es also aufgeben mußte, des Herzogs Meynung zu ändern, so war ich desto mehr bedacht, den Umgang zwischen Alumbrado und ihm wenigstens bis zu seiner Verbindung mit der Gräfinn abzuschneiden, denn hernach hoffte ich, sollte dieser Engel bald jenen Unhold von seiner Seite verscheuchen. Ich schlug dem Herzog eine Reise nach *ina, die er schon lange im Sinne hatte, zur Befestigung seiner Gesundheit vor, und both mich an, ihn zu begleiten. Er willigte um so lieber ein, weil er durch Zerstreuung und Bewegung die Zeit zu betrügen dachte, welche ihm bis zur Ankunft Amaliens unerträglich langsam fortzuschleichen schien. Allein meine Absicht wäre auch ohnedieß erreicht worden, denn

Alum-

Alumbrado selbst reiste ab; indessen ging doch auch unsere Reise vor sich.

Wir befanden uns aber kaum sieben Tage in *ina, als der Herzog wieder fort wollte. So unwahrscheinlich es auch war, daß Amalie schon ankommen möchte, so ließ ihm doch dieser Gedanke keine Rast. Wir traten also am achten Tage die Rückreise an, und setzten sie Tag und Nacht fort.

Es war fünf Uhr des Morgens, als wir in seinem Hause ankamen. Wir waren noch kaum in die Zimmer getreten, als sein Sekretär mit einem Billet in der Hand erschien, das, wie er sagte, spät am verflossenen Abend von dem Lootsen wäre gebracht worden. Der Herzog erröthete und erblaßte, als er es öffnete. Sie ist da! rief er, und ließ vor Entzücken das Blatt fallen. Sie ist da! wiederhohlte er, indem er es aufhob, küßte, und nochmals durchlas. Seine Gemüthsbewegung war so heftig, daß er sich setzen mußte. Amalie ist da! sagte er nochmals, stand auf, und umarmte mich. Das Billet war folgendes Inhalts.

„Hat Ihnen mein Geliebter! Ihr Herz „nicht gesagt, daß ich nahe bin? Ich wäre „vielleicht schon bey Ihnen, wenn der Ka„pitän mir erlaubt hätte mit dem Boote des „lootsen ans Land zu gehen. Aber wegen „der zu grossen Entfernung, und der trotz „aller Windstille hohen See hat er es durchaus „nicht zugeben wollen. Wenn uns der Him„mel günstig ist, so wird Sie morgen sehen

Ihre Amalie."

„Nun! (sagte der Herzog, als ich ihm das Blatt zurückgab) war meine Vermuthung unrichtig, und that ich nicht wohl, daß ich meinem Kopf folgte? — Aber was verweilen wir hier? (rief er) fort, fort nach dem Seehafen!

Sogleich wurden Pferde gesattelt, die wir in unsern Reisekleidern bestiegen. Pedro allein begleitete uns. Wir ritten scharf, und jeder überließ sich sprachlos seinen Empfindungen. Der Himmel hing finster über uns, die allgemeine durch kein Lüftchen unterbrochene Stille schien nichts gutes zu prophezeyhen. Endlich glaubten wir mit grosser Verwunderung das dumpfe Rollen des Don-

ners

nens zu hören, aber wir merkten bald, daß es bloß der Wiederhall von Kanonenschüssen war. Diese fernen Stückschüsse und der Anblick des nahen Sturms preßten mir einen Angstschweiß aus; denn ich vermuthete, das Schiff müsse in grosser Noth seyn. Bald darauf hörten wir nicht mehr schiessen, und diese Ruhe war mir noch schrecklicher als jenes Krachen. Wir spornten unsere Pferde ohne ein Wort zu sprechen, denn keiner wagte es zu gestehen, was er besorgte.

Endlich kamen wir an. — O Schauspiel des Entsetzens, das wir erblickten! Die Brandung war fürchterlich, die Klippen und der Strand waren mit einem blendend weissen Schaum überzogen. Die Sonne vermochte nicht sich durch den Nebeldust hervorzuarbeiten, der brütend über der See lag. Wir konnten daher die Insel, wo das Schiff sich befand, nicht entdecken, sie stellte sich bloß wie eine finstere Wolke dar, die ungefähr eine halbe Viertelstunde von der Küste entfernt schien. Der Schleyer, welcher die Gefahr des Schiffes vor unsern Augen verhüllte, diente, unsere Angst zu verstärken.

Bey-

Beynahe zugleich mit uns war unter Men**os Anführung ein Trupp Schiffvolk und Soldaten an dem Ufer eingetroffen. Man schlug die Trommeln und feuerte ein Generalsalve. Sogleich leuchtete auf der See ein Blitz und gleich darauf fiel ein Stückschuß. Wir eilten alle nach der Seite hin, wo wir das Zeichen bemerkt hatten. Hier wurden uns durch den Nebel das Gebäude und die Segelstange eines grossen Schiffes sichtbar. Wir waren so nahe, daß wir trotz dem Brausen der Wellen das Pfeifen und Rufen der Matrosen hören konnten. Von dem Augenblick an, wo man auf dem Schiffe gewahr wurde, daß Hülfe in der Nähe sey, hörte man nicht auf, alle drey Minuten ein Stück zu lösen.'

Ich bewunderte die Seelenstärke des Herzogs, der bey einem Anblick, der ihn ganz zu Boden schlagen sollte, Fassung genug behielt für die Rettung des Schiffes thätig zu sorgen. Ich sah ihn sehr angelegentlich mit Men**os sprechen, und den Anwesenden Geld und Befehle austheilen. Man zündete grosse Feuer am Strande an, man schaffte

Bret-

Bretter, Thaue, leere Fässer, und Lebensmittel herbey.

Alles schien einen nahen Orkan zu verkündigen. Die Wolken waren in der Mitte von einer gräßlichen Schwärze und kupferfarbig am Rande. Das Laub bewegte sich an den Bäumen, und doch ging kein Wind. Die Luft ertönte von dem Geschrey der Seevögel, die von allen Gegenden auf der Insel Schutz suchten.

Endlich vernehmen wir mit einemmahl von der Seeseite her ein fürchterliches Brausen, als ob sich ganze Wasserströme von hohen Bergen stürzten. Alles ruft: das ist der Orkan! und in dem Augenblick hebt ein heftiger Wirbelwind den Nebel weg, der über der Insel gelagert war. Nun konnten wir das ganze Schiff frey liegen sehen. Sein Verdeck war voll Menschen, seine Flaggen aufgezogen, sein Vordertheil lag vor vier Ankern, sein Hintertheil an einem. Das Vordertheil stellte sich den Wellen, die aus der offenen See brüllend daher rollten, entgegen, und wurde so hoch emporgehoben, daß man seinen ganzen Kiel in der Luft sah,

indeſſen das Hintertheil ſo tief untertauchte, als ob es verſinken wollte. Die mißliche Lage, worin ſich das Schiff befand, machte ihm ſowohl den Rückzug, als das Auslaufen auf den Strand unmöglich.

Fürchterlich war das Heulen der Winde und das Rauſchen der See, das mit jedem Augenblicke höher ſchwoll. Der ganze Kanal zwiſchen dem Land und der Inſel war ein weiſſer dicker Schaum von hohlen ſchwarzen Wellen durſchnitten. Der Horizont hatte alle Zeichen eines langanhaltenden Sturmes. Einige Wolken von fürchterlicher Geſtalt ſonderten ſich von Zeit zu Zeit ab, und ſchoſſen mit Pfeilesſchnelligkeit fort, andere blieben unbeweglich gleich ungeheuern Felſenmaſſen. Nirgends zeigte ſich ein blaues Fleckchen am Firmament, nur ein bleicher fahler Schein erhellte Himmel, Erde und Waſſer.

Die Todtenbläſſe auf dem Geſichte des Herzogs, ſein unruhiger bald ſchneller, bald langſamer Gang, ſeine geſtammelten Worte, die Zuckungen ſeiner Lippen waren Zeugen des Sturmes, der in ſeinem Innern vorging, und dem äußeren auf der See an Heftig-

keit

keit gewiß nichts nachgab. Der Unglückliche blickte bald himmelwärts, bald sah er ängstlich, als ob er Jemanden suchte, um sich her, und einigemahl hörte ich ihn deutlich Hiermansor rufen. Es war ein Anblick, der tief in meine Seele schnitt und heisse Thränen mir aus den Augen preßte.

Indessen ereignete sich auf der See eine schreckliche Begebenheit. Durch das heftige Schwanken des Schiffes rissen die Ankerthaue an seinem Vordertheile, und da es jetzt nur an einem einzigen Hinterthaue hing, so wurd es auf die nahen Felsen geworfen. Bey diesem Anblick brachen wir alle in ein lautes durchdringendes Geschrey aus. Der Herzog wollte sich in der See stürzen, und nur mit grosser Anstrengung hielt ich ihn am Arm zurück. Allein da seine Verzweiflung keinen Vorstellungen Gehör gab, so banden ich und Pedro ihm ein langes Seil um den Leib, und hielten das Ende des Seiles. Nun sprang er in die kochende Fluth, die ihn sogleich verschlang, dann wieder emportrieb; und so näherte er sich dem Schiffe, indem er bald schwamm, bald auf den Klippen

pen faßte. Einigemahl hatte er Hoffnung das Schiff zu erreichen, denn die See ließ es in ihren unordentlichen Bewegungen zuweilen ganz auf dem Trocknen, aber plötzlich kehrten die Fluthen mit neuer Wuth zurück, und begruben es unter die ungeheuren Wassermassen, die den Herzog halbtodt an das Ufer schleuderten. Kaum erhielt er den Gebrauch seiner Sinne wieder, so sprang er auf und eilte mit neuem Muth nach dem Schiffe. Allein vor dem Ungestümm der Wogen fing dieses zu bersten an. Das Schiffsvolk, welches nun an seiner Rettung verzweifelte, stürzte sich haufenweise auf Raa, Brettern, Pflöcken, Kisten in die See.

O Anblick des Jammers, den ich nie vergessen werde! Zwey Frauenzimmer erschienen jetzt auf dem Hintertheil des Schiffes, die eine war die Gräfinn, die Frau von Delier die andere. Amalie streckte ihre Arme nach dem aus, der allen seinen Kräften aufboth zu ihr zu gelangen, sie hatte ihren Geliebten an seiner Unerschrockenheit erkannt. Die Baronesse rang bittend die Hände gegen die Zuschauer, und deutete auf Amalien

hin,

hin, als wollte sie sagen: Ueberlaßt mich meinem Schicksale, aber retet nur diese. Wir alle waren bis ins innerste erschüttert, doch wagte keiner ein eben so gefährliches als fruchtloses Unternehmen. Indessen stand Amalie ohne Zeichen der Furcht, und mit einem edeln gesetzten Anstand winkte sie uns mit der Hand, als ob sie auf ewig von uns Abschied nehmen wollte. Alle Zuschauer weinten und schrieen laut. Der Herzog strengte kämpfend mit der Fluth, seine letzten Kräfte an, die gegen ihn hinstrebende Geliebte zu retten, aber jetzt zwängte sich ein Wasserberg von fürchterlicher Gröſſe zwischen die Insel und die Küste, und schoß untergangdrohend nach dem Schiffe. In dem Augenblick stürzte die Baronesse auf Amalie zu, beyde umschlangen sich fest, und in dieser Umarmung wurden sie sammt dem Schiff von der Fluth verschlungen.

Betäubt und erstarrt hatten wir kaum Besonnenheit und Kraft genug den Herzog an dem Seile ans Ufer zu ziehen. Der Unglückselige schien mit der Geliebten seinen

Geist

Geiſt ausgehaucht zu haben, er lag heftig blutend ohne Zeichen des Lebens vor uns.

Ich ſank vor Schrecken und Wehmuth an ihm nieder, ich bedeckte ſein blaſſes, vom Schmerz verzogenes Geſicht mit Küſſen, ich rief ihm ſeinen, meinen, endlich Amaliens Nahmen ins Ohr; da er aber bey dem letzteren unbeweglich blieb, ſo glaubte ich wahrhaftig, er ſey todt. Pedro ſchlug ſich auf die Bruſt, und füllte die Luft mit ſeinem Jammergeſchrey. Die Anweſenden drängten ſich herzu und da nach vielen Verſuchen noch Spuren des Lebens in den Herzog bemerkt wurden, trug man ihn ins nächſte Haus zu Bette. Hier unterſuchte ein Feldchirurg die Quetſchungen und Wunden, die er durch das Anprallen an die Felſen empfangen hatte, ſie waren nicht tödtlich. Mit einem lauten Freudengeſchrey warf ich mich auf die Knie und dankte Gott. Der Herzog ſchlug die Augen auf und ſchloß ſie wieder. Der Arzt befahl uns denſelben in Ruh und allein zu laſſen.

Indeſſen Pedro nach Hauſe ritt, um dem Markgrafen die Geſchichte ſeines Soh-

nes

nes zu berichten, ging ich den Strand entlang um zu sehen, ob das Wasser Amaliens und der Baronesse Leichname auswerfen würde. Allein da der Wind, wie bey Orkanen zu geschehen pflegt, sich plötzlich gedreht hatte, so mußte ich die Hofnung aufgeben, ihnen die Ehre des Begräbnißes zu erzeigen.

Der Herzog lag in einem bewußtseynlosen Hinbrüten. Ach! sein Geist schien nur gezwungen und mit Unwillen in einer Welt zu verweilen, die ihn von der Geliebten trennte. Doch warum soll ich aufs neue in meinen Wunden wühlen? ich werde mich auf keine Beschreibung seines Zustandes einlassen. Ohnehin ertönen bey der leisesten Erinnerung noch immer in meinen Ohren die Schreye der Angst, des Entsetzens, und die wilden Aufrufungen der Freude, die er während einem wüthenden Fieber ausstieß, je nachdem seine Phantasie ihm die Geliebte bald in schrecklich[illegible], bald in glücklichen Situationen aufführte. Beständig war seine Einbildungskraft und seine Zunge nur mit ihr beschäftiget. Als endlich das Fieber vor-

über

über ging und die Besonnenheit sich wieder einstellte, so hielt er auch Amaliens wirkliche Unglücksgeschichte nur für einen fieberhaften Traum. Ungeachtet aller meiner Behutsamkeit diesen Wahn nur allmählich zu zerstören, griff ich dennoch die Entdeckung so hart an, daß ich besorgte, er würde darüber, wo nicht das Leben, doch den Verstand verlieren.

Ich darf hier einen Auftritt nicht unberührt lassen, der sich bey beginnender Genesung des Herzogs ereignete. Der Markgraf hatte ihn, sobald er besser geworden war, zu sich ins Haus tragen lassen, wo er ihn mit väterlicher Sorgfalt pflegte. Einmahl, als der Herzog schlief und ich an seinem Bette saß, kam er, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Er neigte sich über den Schlafenden, und schien in dessen Gesichte nach den Spuren der Genesung zu forschen. Bey dieser Gelegenheit nahm er auf der Brust seines Sohnes eine blaue Schleife wahr, die sich aus dem Hemde hervorgeschoben hatte. Er zog leise an dieser Schleife und das Bild der Königinn von

r—n kam hervor. Die erste Miene des Markgrafens war die eines Menschen, der seinen Augen nicht traut, aber bald darauf sah ich ihn bis in den Mund verblassen und heftig zittern. Sobald er ein Wort hervorbringen konnte, bath er mich, das Zimmer zu verlassen.

Erst nach zwey Stunden kam er in starker Bewegung heraus, er ging an mir vorüber ohne mich zu bemerken. Als ich in das Zimmer trat, fand ich den Herzog in Thränen. Die Schleife hing ohne das Bildniß der Königinn an seiner Brust.

Ich bezeigte ihm mein Erstaunen. Er nahm meine Hand und sagte: du bist mein einziger Freund, vor dem ich kein Geheimniß zu haben wünschte. Und doch bin ich so unglücklich, daß mir auch dieser Wunsch versagt ist. Dringe nicht in mich das, was zwischen meinem Vater und mir abgehandelt wurde, zu erfahren. Ich habe ihm einen fürchterlichen Eyd schwören müssen, es mit mir in das Grab zu nehmen. — In das Grab! (fügte er nach einer Weile hinzu) mich

mich verlangt ſehr nach dieſer Wohnung, ſeit Amalie und Antonio darin Platz nahmen.

„Miguel! (rief ich, indem ich mich an ſeinen Buſen drückte) verſcheuche dieſe finſteren Gedanken. Du ſollſt erfahren, daß man nicht alles auf der Welt verloren hat, wenn man noch einen ſolchen Freund wie mich beſitzt.“

„Ich kenne dich und danke dir. (erwiederte er gerührt) Laß uns zuſammen ſterben, dieſe Welt iſt nichts für uns. Was ſollen wir in einer Welt, (ſetzte er mit wildem Blick hinzu) in der nur das Laſter glücklich iſt, und die für gute Menſchen nichts — als ein Grab hat.

Man nehme dieſe Rede des Herzogs nicht für die Wirkung einer bloſſen Aufwallung, ſie ging aus einem durch den Zuſammenfluß der traurigſten Schickſale verbitterten Herzen hervor, und dieſe Verbitterung ſaß tiefer als ich anfangs vermuthete. Sie trieb bald in ſeiner Seele giftige Sproſſen, die ſeiner Religion verderblich wurden. Er erklärte es für unmöglich, daß ein guter Gott gutgeſinnte Menſchen ſo planmäßig

elend

elend mache, als er gemacht worden war. Er wälzte den Grund seines Unglücks auf ein böses Urwesen, das als Theilnehmer an der Weltregierung seinen Verstand bloß dazu gebrauche, seinen bösen Willen zu befriedigen. Er behauptete, es wäre wider die Natur eines unendlich guten Wesens was immer für Zwecke, selbst gute, durch schlimme Mittel auszuführen, und wenn man auf der Welt eben so viel Unordnung, Unvollkommenheiten, und Unglück, als Harmonie, Vollkommenheiten und Glückseligkeit wahrnähme, so wäre eben dieses ein Beweis, daß ein böser und guter Gott die Welt gemeinschaftlich schuffen und beherrschen. Kurz! er pflichtete ganz dem Systeme der Manichäer bey.

Mit Verwunderung und Schmerz nahm ich diese neue Verirrung seines Geistes wahr, von der ich ihn um so schneller zurückzuführen für Pflicht hielt, weil Sie ihn des letzten Trostes in seinen Leiden beraubte. Ich zeigte ihm daher, daß die Begriffe eines bösen, und guten Urwesens einander aufhe-ben, daß ein böser Gott ein wahrer Wi-

verſpruch ſey, daß alſo die Grundideen ſeines Syſtemes widerſinnig wären, und mit ihnen das Syſtem ſelbſt fallen müſſe. Ich zeigte ihm, wie die Uebel dieſer Welt füglich mit der Güte und Vorſehung Gottes beſtehen können, und daß ſelbſt das Glück der Laſterhaften und die Leiden der gutgeſinnten in dieſem Leben, weit entfernt unſern Glauben niederzuſchlagen, vielmehr unſere Hoffnung auf ein beſſeres Leben, in dem jeder den gerechten Lohn ſeiner Thaten von Gott empfangen wird, begründen. Allein ſo überzeugend meine Vorſtellungen für jeden unbefangenen würden geweſen ſeyn, ſo wenig machten ſie auf den Herzog Eindruck, der durch die Verſtimmung und Düſterheit ſeines Gemüthes für jenes troſtloſe Syſtem allzuſehr eingenommen war. Er fand darin ſogar nichts anſtößiges, daß er vielmehr durch die Annehmung eines böſen Gottes den guten gegen die Klagen und Vorwürfe der Unglücklichen zu ſichern glaubte, indeſſen ſein eigenes Herz ein Behagen darin fand, ſeine ganze Bitterkeit auf jenes böſe Weſen, den Urheber ſeiner Leiden, frey auszugießen

zu können. Er war daher mit Ernſt darauf bedacht, die Gründe, welche ich gegen ſeinen neuen Glauben vorgebracht hatte, zu — widerlegen, und ſobald er ſein Bette verlaſſen konnte, ſuchte er am Schreibpulte ſeinen Behauptungen Ordnung, und Bündigkeit zu geben, um ſie gegen meine Einwürfe zu ſichern. Er war mit dieſer Arbeit faſt zu Ende, als Alumbrado von ſeiner Reiſe zurückkam.

Man kann ſich kaum vorſtellen, mit welchem Schein von Wahrheit und Innigkeit dieſer Mann ſeine Betrübniß über das unglückliche Schickſal des Herzogs äuſſerte, ſo daß der leztere von ſeiner warmen Theilnahme ganz bezaubert, die günſtige Meynung, welche er für ihn gefaßt hatte, hinlänglich gerechtfertigt glaubte. Alumbrado begnügte ſich nicht, ihn zu bedauern, er ſuchte ihn auch zu tröſten. Als er aber unter andern auf die wunderbaren Wege Gottes, der ſelbſt das Uebel zu unſerem Glück zu wenden wiſſe und vermöge, zu ſprechen kam, ſchüttelte der Herzog verneinend den Kopf. Alumbrado darüber befremdet fragte ihn um

die Bedeutung seines Mißfallens. Der Herzog, welcher ihn schon seines Vertrauens würdig hielt, war unvorsichtig genug seinen neuen Glauben zu enthüllen, ja er vergaß sich soweit, daß er ihm ein Stück von seinem Aufsatze vorlas. So sehr ich darüber erschrack, so war ich doch nicht wenig begierig bey dieser Gelegenheit Alumbrado's Betragen und Urtheil zu erfahren. Allein mein Erstaunen stieg aufs höchste, als derselbe mit einer Freymüthigkeit, die sonst nur der Wahrheitsliebe eigen ist, gegen die Behauptungen des Herzogs loszog, als er mit einer Evidenz und Wärme, welche nur das Licht der Religion zu geben vermag, den Glauben an die Güte und Vorsehung des einigen Gottes vertheidigte. Die Würde, die Salbung, die Kraft, womit er sprach, rissen den Herzog unwiderstehlich hin, er sah verwirrt, stumm, beschämt zur Erde.

Ich gestehe gern, daß ich jetzt selbst zu glauben anfing, ich habe mich in Alumbrado's Charakter gewaltig geirrt. Ich that ihm Abbitte in meinem Herzen, und wenn ich ihn gleich nicht lieben konnte, so hielt ich es

dennoch für Pflicht, ihm nicht länger meine Achtung zu versagen.

Allein in kurzer Zeit ereigneten sich zwey Dinge, die mich besorgen liessen, ich habe mein Urtheil zu voreilig geändert. Mir blieb es nicht verborgen, daß Alumbrado in dem Hause eines Mannes aus und ein gehe, dessen Charakter in schlechtem Rufe stand. B'eza war sein Nahme. Das wichtige Amt, welches er bey dem Zollwesen bekleidete, und der große Handel, den er durch ganz Europa trieb, verschaften seinem Hause Glanz, Reichthum, Macht — nur nicht Ehre. Er war Jude von Geburt, hatte aber — aus politischen Absichten, wie man allgemein dafür hielt — das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt. Sein Betragen wenigstens widerlegte die Meynung nicht, daß er die neuangenommene Religion bloß mit dem Munde bekenne, und es erregte daher grosses Aergerniß, als O'ba' ihm den Christusorden ertheilte. Ueberhaupt stand er mit diesem Minister in dem besten Verhältnisse, das durch die Revolution keineswegs erschüttert, sondern nur geheimer fortgesetzt wurde, was ei-

einem ausgelernten Heuchler wie B* eza nicht schwer fiel. Man wird leicht begreiffen, daß mir Alumbrado's Umgang mit diesem Manne aus mehr als einer Rücksicht mißfallen mußte.

Noch ein zweyter Umstand erweckte meine Aufmerksamkeit. Der Herzog vermißte ein Blatt von dem Aufsatze über das manichäische System. Alumbrado hatte ihn öfters besucht, war zuweilen ganz allein auf dem Zimmer gewesen, und der Aufsatz lag unverschlossen in dem Schreibpulte. Der Herzog aber weit entfernt, auf ihn einen Verdacht zu werfen, glaubte vielmehr, er selbst könnte wohl das Blatt verstreut, oder unter andere Papiere verschoben haben, und da er auf Alumbrado's Zureden dem System entsagt hatte, so bekümmerte er sich auch um den Aufsatz nicht weiter.

Obgleich ihn vorhin meine Warnung und erklärte Abneigung vor Alumbrado nicht zurückhielten, sich mit diesem einzulassen, so hielten sie ihn doch ab, engere Bande zu knüpfen; allein seitdem er wußte, daß ich selbst eine günstigere Meynung von Alumbrado gefaßt hatte, schloß er sich näher an

der=

denſelben. Der alte Markgraf bemerkte dieß mit großem Vergnügen, hingegen ſah er mit nicht geringerem Kummer, daß die Geneſung ſeines Sohnes nur ſehr langſame Fortſchritte mache. Die Urſache davon war eine ſtille, aber tiefe Schwermuth, in die ſich ſeit ſeiner religiöſen Sinnesänderung jener wüthende Schmerz, jene überflieſſende Bitterkeit ſeines Herzens umgewandelt hatte. Dieſe Melancholie fraß wie ein ſchleichendes Uebel inwendig um ſich, und hinderte nicht nur die Lebensſäfte des unglücklichen Jünglings, ſondern auch die Spannkraft ſeiner Seele in ihrer Thätigkeit. Er befand ſich daher in einem bloß leidenden Zuſtande, der ihn für äuſſere zu ſeiner Gemüthsſtimmung paſſende Eindrücke deſto empfänglicher machte, je weniger Vermögen er zum Widerſtehen und Selbſtwirken beſaß. So war er ein Inſtrument, auf dem Alumbrado nach Belieben ſpielen konnte. Noch ſchien aber der letztere mit ſich nicht einig zu ſeyn, welche Saiten er zur Erreichung ſeiner Abſichten anſchlagen ſollte. Doch der Herzog ſelbſt führte ihn nachher auf die rechte Spur.

Er-

Seine liebste Unterhaltung bestand darin, sich mit dem neuen Vertrauten von dem Wiedersehen geliebter Seelen in bessern Welten zu besprechen, und wenn er sich jetzt mit mir weniger zu schaffen machte, so geschah es bloß darum, weil ich über diese Materie wenig zu sagen wußte, indessen sich Alumbrado's Phantasie und Beredsamkeit unerschöpflich bewies. Ich hatte keine Hoffnung, dem Geiste des Herzogs eine andere Richtung zu geben; die natürliche Lebhaftigkeit, die sonst seine Aufmerksamkeit bald von einem Gegenstande abzog, und zu andern oft entgegen gesetzten Gegenständen hinriß, diese Lebhaftigkeit war verschwunden, eine düstere Einförmigkeit, die den einmahl gefaßten Gesichtspunkt unverrückt festhielt, hatte die Stelle derselben eingenommen. Jede irdische Freude war ihm mit Amalien, Delier und Antonio gestorben, die Quelle, woraus er gegenwärtig sein Vergnügen schöpfte, floß jenseits des Grabes. Wie gern hätte er die Kluft, welche ihn von den geliebten trennte, mit Gewalt übersprungen, hätten ihn nicht meine und Alumbrado's Vorstellungen zu-

rück-

rückgehalten. Desto begieriger sah er sich nach einer künstlichen Brücke um, die ihm den Uebergang zu dem Geisterreich gewähren möchte, ohne daß er diese Welt ganz verlassen dürfte. Mit einem Worte! alle in der Schule des Irländers eingesogenen Ideen erwachten in dem Herzog mit verdoppelter Stärke. Was vorhin nur ein Gegenstand der Wißbegierde seines Geistes gewesen war, wurde nunmehr auch die wichtigste Angelegenheit seines Herzens. Er überraschte einst Alumbrado mit der Frage: Ob er den Umgang mit Geistern nicht früher als nach dem Tode möglich halte? Dieser zog sich vorsichtig genug aus dem Handel, indem er versetzte, eine solche Frage liesse sich weder im allgemeinen noch in Kürze beantworten. Ich merkte aber, daß Alumbrado, obwohl er sogleich den Faden des Gespräches abriß, den Herzog scharf beobachtete, und nachdenkend wurde.

Man wird sich schwerlich vorstellen, mit welcher Sehnsucht der Herzog der Ankunft des Irländers entgegen sah, von dem

er

er die letzten Aufschlüsse über diese Materie zu erhalten hofte. Man sollte vielmehr denken, daß sich der Irländer durch sein wortbrüchiges Betragen um allen Glauben bey ihm gebracht hätte, denn sowohl die erste Verheissung, daß er durch seine Wundermacht dem Herzog Amaliens Besitz verschaffen würde, als auch die zweyte, daß er nach Beendigung der Revolution ihn besuchen und in die praktischen Geheimnisse seiner wunderbaren Weisheit einweihen wolle, waren unerfüllt geblieben. Der Herzog aber, anstatt sich für hintergangen zu halten, entschuldigte ihn. Hiermansor, sagte er, ist nicht allmächtig, wie konnte er den Streich des Schicksales von Amaliens Haupt abwenden? Hiermansor hat mir den Tag seiner Wiederkunft nicht bestimmt, er ist vielleicht durch Geschäfte von hoher Wichtigkeit aufgehalten, vielleicht will er auch das Maß meines Zutrauens prüfen; was immer die Ursache seines Zögerns seyn mag, er wird nicht unterlassen mir sein Wort zu erfüllen. — Alumbrado fragte, wer denn dieser Hiermansor wäre? — und der Herzog erzählte

ihm

ihm sehr ausführlich seine Begebenheiten mit demselben, ohne jedoch den Antheil, welchen er an der Revolution hatte, zu verrathen. Ich erwartete, daß Alumbrado, der mit einemmahle einen so gefährlichen Nebenbuhler kennen lernte, nichts unversucht lassen würde, ihn zu stürzen. Ich irrte mich. Alles, was er sich über den Irländer zu sagen erlaubte, bestand darin: daß der Schein zwar wider ihn wäre, daß man jedoch sein Urtheil über einen so großen und tiefen Charakter so lange zurückhalten müsse, bis unumstößliche Beweise gegen ihn zeugten.

Diese schonende Aeusserung reichte keineswegs hin, den Herzog von seiner Verblendung zu heilen. Indessen, wenn sich gleich sein Vertrauen auf den Irländer stark bewies, so war doch seine Geduld desto schwächer; und obschon meine Gründe wider Hiermanfor seinen Glauben an diesen nicht zerstören konnten, so machten sie ihn doch unruhig. Einigemahl war er Willens öffentliche Nachfragen anzustellen, aber der Gedanke, daß derselbe dadurch möchte beleidiget und doch nicht gefunden werden, wenn

er

er ſich nicht finden laſſen wollte, hielten ihn immer wieder zurück. Endlich aber, da nach langem Harren der Irländer noch immer nicht erſchien, kam mein Freund auf den Einfall nach dem Grafen zu forſchen, und, falls er ihn entdecken ſollte, ſich ſeiner mit Liſt oder mit Gewalt zu bemächtigen, weil er durch ihn Beſcheid über den Irländer zu erhalten hoffte. Alumbrado fragte den Herzog, wie der Graf ausſehe. Er iſt faſt von meiner Größe, erwiederte er, aber blond, von einnehmender Bildung, auf ſeinem Geſichte ruht gewöhnlich ein ſtiller ſanfter Ernſt, der aber oft der muthwilligſten Laune Platz macht, um ſeine ſprechenden blauen Augen liegt ein kaum merkbarer Zug von Schwärmerey, ſeine Naſe iſt etwas gebogen und edel, ſein Mund beynahe weiblich ſchön, das Kinn ſinkt ein wenig zurück ohne ihn zu entſtellen. — Wiſſen Sie was, ſagte Alumbrado lächelnd, ich will es verſuchen den Grafen zu bannen, aber dazu brauche ich ſein Bildniß, wollen Sie ihn auf Papier zeichnen? — Der Herzog, welcher ſo wenig als ich wußte, was er aus dieſer Rede machen

ſoll-

sollte, sah bald ihn, bald mich an. In Wahrheit, sagte jener, ich wünsche das Bildniß des Grafen zu besitzen, überlassen Sie mir den Erfolg. Wenn ihnen darum zu thun ist, versetzte mein Freund, so sollen Sie es haben.

Geschickt im Zeichnen, glücklich im Treffen, brachte er durch seine Phantasie unterstützt, das Portrait schon am folgenden Tage zu stande, und überlieferte es an Alumbrado. Wir erwarteten begierig, was dieser damit machen würde; allein er ging vier Tage bey dem Herzog aus und ein, ohne des Bildes zu erwähnen; aber am fünften Tage kam er mit der Nachricht, in welchem Gasthof der Graf zu finden sey. Wir sahen ihn noch mit stummen-Erstaunen an, als er hinzufügte: Eilen Sie, jetzt können Sie ihn überraschen, und wenn er nicht gutwillig gehen will, so bedeuten Sie ihm, daß die Wache in der Nähe warte.

Es befand sich, wie Alumbrado gesagt hatte. Der Herzog traf den Grafen auf seinem Zimmer. Dieser konnte anfangs vor Bestürzung kein Wort vorbringen, als er

sich

ſich erhohlte, ſtammelte er Entſchuldigungen, daß er jetzt die Einladung nicht annehmen könne. Wie er aber den Herzog von der Wache ſprechen hörte, und einſah, daß er ſo gut als gefangen wäre, ergab er ſich in ſein Schickſal. Der Herzog ließ deſſen Koffer auf ſeinen Wagen packen, und ſo fuhr er mit ihm nach Hauſe.

Da zu vermuthen war, der Graf möchte in Gegenwart eines dritten minder frey und aufrichtig bekennen, ſo hatten Alumbrado und ich mit Wiſſen des Herzogs uns in ein Nebenzimmer verfügt, wo wir ſie hören und ſehen konnten, ohne bemerkt zu werden.

Die Einleitung ihrer Unterredung war ſchon in Wagen vorhergegangen, wir hörten alſo nur die Fortſetzung. Sobald ſie eingetreten waren, erſuchte der Herzog den Grafen um den Kofferſchlüſſel, der ohne Weigerung ausgeliefert wurde. Während aber jener den Koffer aufſchloß und nach Papieren ſuchte, die ſich nicht fanden, zog dieſer ſeine Brieftaſche, ging zum Camin und — die Brieftaſche lag im Feuer.

So

So schnell auch der Herzog hinzu sprang sie zu retten, war sie doch schon von den Flammen ergriffen, und ein Theil davon verzehrt, den Ueberrest verschloß er in einen Schrank.

Warum thun sie mir das? sagte er zornig zu dem Grafen.

„Weil ich mir nicht gern meine Geheimniße durch Gewalt entreissen lasse.“

Der Herzog ging einigemahl auf und nieder, um sich zu fassen, dann schellte er. Wein! sagte er zu dem eintretenden Bedienten. Dieser brachte ihn und entfernte sich.

Graf! sagte der Herzog mit sanftem Ton, der Wein hat die Tugend, daß er redselig und aufrichtig macht. Lassen Sie uns trinken.

„Meine Geheimniße soll man mir weder durch gewaltsame noch künstliche Mittel entwinden. Ich will doch wenigstens das Verdienst behalten freywillig zu bekennen, was ich bekennen darf und kann.“

„Das ist schön. Aber der Wein besitzt noch eine Eigenschaft, er verscheucht Erbitte-

rung und Verlegenheit. Wir wollen immerhin trinken.“

Der Graf ließ sichs gefallen.

Vor allem, sagte der Herzog, nachdem sie sich gesetzt hatten, beantworten Sie mir die Frage: Wo ist Hiermanfor? Er versprach mir, sobald Port**. von *nischen Joch frey wäre, mich zu besuchen, und er hat nicht Wort gehalten.

„Er konnte nicht. Geschäfte von Wichtigkeit riefen ihn nach Brasil**, wo er sich vermuthlich noch befindet.

„Sie denken, daß er mir nach seiner Zurückkunft sein Versprechen erfüllen wird?

„Allerdings! Was macht Ihnen aber seinen Besuch so wünschenswerth?

„Er verhieß mir die letzten Mysterien einer höheren Philosophie aufzuschliessen. Sind Sie vielleicht im Stande seine Stelle zu vertreten?

„Mein Herzog!

„Aber Sie sind imstande, mir über jene Täuschungen, wodurch ich geprüft wurde, Licht zu geben?

„Ja!

„Ja!“ antwortete der Graf nach einer Pauſe.

„Ich verlange nur über die dunkleren und wichtigſten dieſer Täuſchungen Aufklärung, dann hoffe ich die übrigen wohl ſelbſt zu enträthſeln.

„Die meiſten und wichtigſten ſind Ihnen ſchon durch jene Papiere enthüllt worden, die Sie vormahls aus — in meinem Koffer fanden.

„Wie wiſſen Sie das?“ fragte der Herzog mit groſſer Verwunderung.

„Durch Hermanſor.“

„Und woher wußte es dieſer?“

„Von Ihnen ſelbſt.“

„Von mir? — Ich erinnere mich nicht, ihm etwas davon geſagt zu haben.

„Nicht geradezu,“ aber Sie haben ſich verrathen.

„Bey welcher Gelegenheit?“

„Als Sie zu Nubia von ihm Beſuch erhielten. Erinnern Sie ſich noch an Ihre Frage, ob er Amalien entdeckt hätte, daß nicht Ihr wirklicher Vater der Mörder ihres

Gatten war?*) dieß hätten Sie schlechterdings nicht wissen können, hätten Sie nicht in die erwähnten Papiere gesehen.

„Das ist wahr!“ (sagte nach einigem Stillschweigen der Herzog) Aber diese Papiere reichten nur bis zu dem Auftrit, wo Hiermanfor in Ihrer und meines Hofmeisters Gegenwart verhaftet wurde. Ich war eben damahls auf Anrathen des ersteren im Begriffe in den Abgrund eines wüsten Gebäudes hinabzusteigen, um einer allda schlafenden Jungfrau die Schmucknadel aus dem Haare zu nehmen.“

„Ich weiß das. Sie würden weder die Jungfrau, noch irgend etwas von den Wunderdingen, die Hiermanfor Ihnen vorspiegelte, angetroffen haben, wenn sie hinabgekommen wären.“

„Was sagen Sie? Er hätte einen Betrug gewagt, worauf ich ihn so leicht hätte ertappen können?“

„Er wußte im voraus, daß Sie das Ende der Treppe nicht erreichen würden.

Es

*) Sieh den II. Band Seit. 303.

Es war schon verabredet, daß ich frühzeitig genug mit der Wache erscheinen und Sie durch den Pistolenschuß zurückrufen sollte.

„War es das? (sagte der Herzog mit Verwunderung) Ich besinne mich zugleich eines sonderbaren Umstandes. Auch ohne Ihre Dazwischenkunft wäre ich vielleicht nicht hinabgestiegen, so eine ungewöhnliche Bangigkeit ergriff mich, und verstärkte sich bey jedem Schritte, den ich vorwärts that. Ich weiß nicht, wie es kam, aber es schien ein unsichtbarer Arm mich zurückzudrängen."

„Das will ich Ihnen erklären. Sie erinnern sich doch, daß Ihnen von unten herauf ein dicker Qualm entgegen dampfte? Man hatte in der Tiefe ein Räucherwerk angezündet, das die Eigenschaft besitzt die Brust mit einer erstickenden Beklemmung zu erfüllen."

„Ich gestehe (sagte der Herzog nach einer Weile) die Ausführung war so vorsichtig, als der Plan listig. Wirklich wurde ich damahls zu glauben hingerissen, daß Hermanfor nicht nur die geheime Kenntniß unterirrdischer Schätze, sondern auch die Macht

und den Willen habe, mich daran Theil nehmen zu lassen, und daß es bloß meine Schuld wäre, leer ausgegangen zu seyn. Besonders hatte er durch die flüchtige Anzeige dessen, was ich in der Tiefe des Gebäudes finden würde, meine Phantasie in Thätigkeit gesetzt, und ich war nach diesen Wunderdingen weit begieriger als nach den Edelsteinen.

„Sie konnten es mir gar nicht vergeben, daß ich dieses Abenteuer durch Hiermansors Verhaftung unterbrochen hatte.“

„Ja wohl! Aber was hatte es denn mit der Verhaftung für ein Bewandtniß?“

„Es mußte mir daran liegen, mich vor Ihnen und Ihrem Hofmeister auf eine unwiderlegliche Art als einen geschwornen Feind Hiermansors zu beweisen. Wie konnte ich das besser als durch seine Gefangennehmung? Der Magistratsrath war mein vertrauter Freund, und mit ihm die ganze Posse verabredet, die man vor Ihren Augen aufführte.“

„Der Irländer wurde nicht ernstlich verhaftet?“

„Die Häscher hatten den Auftrag ihn frey zu lassen, so bald er weit genug aus unserem Gesichtskreis entfernt war.

„Nun begreiffe ich, warum Sie sich so hartnäckig widersetzten, als ich meinen Hofmeister aufforderte zur Befreyung Hiermanfors einen Versuch zu wagen. — Doch was würden Sie angefangen haben, wenn ich auf dem Gedanken verharret wäre diesen Schritt zu thun?"

„Dann hätten Sie ihn wahrlich nicht allein gethan; ich selbst hätte Sie zum Magistratsrathe geführt, und dieser würde schon gewust haben, Sie über das Schicksal des Irländers zufrieden zu reden. Indessen schien es doch nicht rathsam, Sie länger in der Nähe des Schauplatzes zu lassen. Sie hätten ohne unser Wissen hinter den Vorhang schauen, Ihr Hofmeister insgeheim Nachforschungen anstellen können. Ein Zufall hätte sie vielleicht, bey dem Verfolg des vorgeblichen Processes gegen Hiermanfors, auf Entdeckungen geleitet. Kurz! es war weder Sicherheit noch Freyheit des Spieles, solange sie in der Nähe waren, daher muste der

Magiſtratsrath ſie zu einer ſchnellen und weiten Entfernung zu bereden ſuchen, und es iſt Ihnen bekannt, wie ihm das gelang."

„Jetzt liegt es am Tage, wie Hiermanſor ſich bey ſeiner Verhaftung ſo ruhig verhalten, mich in 'n wieder zu ſehen verſprechen, und ſein Verſprechen erfüllen konnte."

„Das letztere war freylich ein leichtes; aber ihm war darum zu thun, ſeine Wiedererſcheinung durch begleitende Umſtände intereſſant zu machen. Ein trauriger Zufall arbeitete für ihn. Sie erinnern ſich an Franziska's Hinrichtung, an die leider zu ſpäte Entdeckung ihrer Unſchuld, an das nächtliche Leichenbegängniß, wozu ich Sie einlud. Eine merkwürdigere Gelegenheit hätte ſich Hiermanſorn nicht darbiethen können, vor Ihnen aufzutreten. In dem Zeitpunkte, wo Ihre ganze Seele mit düſtern, wehmüthigen, ſchauerlichen Empfindungen durchdrungen war, mußte die Erſcheinung eines Mannes, den Sie in Feſſeln, oder wohl gar ſchon auf dem Scheiterhaufen hingerichtet wähnten, den tiefſten Eindruck machen. Sie

wiſ-

wissen, daß er nichts unterließ, diesen Eindruck zu verstärken."

„Wie konnte er mich aber schon damahls Herzog von *ina grüßen?"

„Er hatte Ihre Erhebung zu dieser Würde früh genug aus dem Schreiben eines Freundes erfahren, der mit dem Sekretär Ihres Vaters in Bekanntschaft stand."

„Lassen Sie uns von den Auftritten jener Nacht abbrechen, sie sind mit zu schrecklichen und schmerzlichen Erinnerungen verknüpft. Wir wollen in die stille Zelle des Einsiedlers übergehen, wo es auch nicht an Wundern fehlt. Ich frage Sie zuförderst: Halten Sie denselben für den alten verbannten König?"

„Dafür halte ich ihn wirklich, nicht bloß, weil Hiermanfor mich dessen versicherte, sondern weil auch seine ganze Gestalt mit dem Bildniß des ächten Königs übereinstimmt."

„Aber wann wird er den Thron von Port** besteigen?"

„Ich vermuthe: bald."

„Das vermuthen Sie? Ich sehe noch keine Anstalten dazu. Nicht einmahl gespro-

chen

chen wird von dem alten König; jedermann hält ihn noch immer für todt; ich dächte, es wäre doch Zeit die Nachricht zu verbreiten, daß er noch lebt.

„Ich gestehe Ihnen, daß ich seit der Zeit, als wir beyde seine Hütte verliessen, nichts mehr von ihm gehört habe. Ich hoffe, Hiermansors Zurückkunft soll der Zeitpunkt seiner Thronbesteigung seyn. Vielleicht, daß er ihn triumphirend in Port** einführt."

„Wenigstens scheint zwischen diesen beyden ein enges Verhältniß obzuwalten. Wissen Sie noch, wie Hiermansor Nachts um Ein Uhr von dem königlichen Einsiedler gerufen, auf eine eben so geheimnißvolle als erstaunenswürdige Art erschien?"

„O, was dieses Gaukelspiel betrifft —

Der Herzog fuhr von seinem Sitze auf. „Ein Gaukelspiel — (rief er) auch das wäre ein Gaukelspiel gewesen?"

„Kann diese Entdeckung Sie so sehr befremden?"

„Der Auftritt war in der That wunderbar genug, daß man ihn für mehr als natürlich halten konnte."

„Sie

„Sie haben recht. Auf den ununterrichteten Zuschauer mußte das Kunststück eine erstaunliche Wirkung thun. Der Einsiedler spricht, indem er das Bild dreymahl küßt, einige unverständliche Worte; auf einmahl läßt sich ein Gerassel hören, eine Flamme schlägt über das Gemählde hin, das Licht im Glase verlischt und erscheint wieder. Das alles ist sehr überraschend. Wenn man aber weiß, daß der Altar, worauf das Bild steht, eine versteckte Maschine ist, daß ein Fingerdruck des Einsiedlers eine Stahlfeder losschlägt, und das Triebwerk in Gang bringt, daß die Kerze im Glase mit demselben in Verbindung steht, durch die hohle Röhre des Leuchters hinabgezogen, und wieder hinaufgeschoben wird — wenn man ferner weiß, wie Hiermansor in die Zelle hineinkam, so verliert diese Geschichte alles wunderbare."

„Eben die Erscheinung Hiermansors war mir ganz unbegreiflich."

„Und doch ist sie sehr einfach. Unter den braun bemahlten Brettern, woraus die Ereutenhütte zusammengefügt war, befand sich in der Ecke ein bewegliches, das sich ohne Ge-

räusch

Lauſch auf- und zuſchieben ließ. Durch dieſen heimlichen Eingang ſchlich Hiermanſor herein, ſobald er auſſen durch ein kleines Loch das Licht in der Zelle verlöſchen ſah. Da Sie, mit dem Rücken gegen ihn gekehrt, Ihre Aufmerkſamkeit auf den Altar und die Thüre daneben hefteten, ſo war er ganz auſſer Gefahr bemerkt zu werden.

„Alſo war alles ſchon vorbereitet und mit dem König verabredet?“

„Ja wohl.“

„Sein ganzes Betragen war alſo eine eingelernte Rolle?“

„Allerdings.“

„Das wunderbare (ſagte der Herzog nach einer Pauſe) fällt jetzt freylich von dem Schauſpiele weg, dafür haftet es aber auf dem König. Wie iſt es möglich, daß dieſer ehrwürdige Greis ſich darauf verſtand, mich auf eine ſo durchgedachte Weiſe zu hintergehen?“

„Er war dazu ſchwer genug zu bringen. Nachdem aber Hiermanſor ſeine Beredſamkeit lange vergebens angewandt hatte, und der König noch immer unbeweglich blieb, er-

erklärte er ihm endlich mit dürren Worten, daß keine andere Wahl übrig sey, als entweder seine Krone auf ewig in unrechtmäßigen Händen zu lassen, oder sich zu diesem unschädlichen Betrug, zu dieser durch den Endzweck gerechtfertigten List zu verstehen. Der König glaubte es dem Reiche und sich selbst schuldig zu seyn das letztere zu wählen."

Langes Stillschweigen auf beyden Seiten. Endlich sagte der Herzog: „Hermanfor ließ mich die Gestalt meines Hofmeisters auf dem Kirchhofe sehen — wie geschah dieses?"

„Erlauben Sie, daß ich diese Frage unbeantwortet lasse."

„Warum?" versetzte der Herzog mit scheinbarer Kälte.

„Weil Ihnen meine Antwort nichts erklären würde."

„Wie so? Bisher haben mich Ihre Aufschlüsse vollkommen befriediget."

„Sie betrafen auch nur solche Dinge, zu derer Einsicht das Maß Ihrer Kenntnisse hinreicht."

„Das

„Das soll aber kein Compliment für meinen Kopf seyn.“

„Verstehen Sie mich nicht unrecht Herzog! Sie haben vorhin selbst gesagt, daß Sie von Hiermanforn noch nicht in die letzten Mysterien seiner Weisheit eingeweiht sind.“

„So ist es auch. Und daraus folgt?“

„Daß es Ihnen noch an den gehörigen Kenntnissen fehlt die Erscheinung Ihres Hofmeisters zu begreifen.

„Sie werden mich also überreden wollen, daß diese Erscheinung ein Werk von Hiermanfors Wundermacht war?“

„Ich will Sie nichts überreden. Ich sage nur, was ich weiß.“

„Und ich nur, was ich nicht glaube. Wie? Alles übrige wäre Gaukelspiel gewesen und nur Antonio's Erscheinung war keines?“

„Antonio's Erscheinung war keines.“

„Das werden Sie mich nimmermehr glauben machen.“

„Ich kann es Ihnen nicht verdenken.“

„Warum?“

„Ich.

„Ich habe bey Ihnen das Recht verwirkt Glauben zu verdienen.“

Der Herzog schwieg und sein Auge ruhte auf dem Grafen. Der letztere fuhr fort:

„Auch kann es mir gleichgültig seyn, was Sie von der Sache halten. Hiermanfor mag Sie darüber selbst belehren.“

„In welchem Verhältnisse stehen Sie mit ihm?“ fragte der Herzog.

„Ungefähr in demselben, worin Sie stehen. Er hat sich meiner bemächtiget, und nun diene ich ihm.“

„Dienen Sie ihm mit Widerwillen?“

„Mit Ergebung.“

„Also werden Sie doch wohl wissen, wer der ist, dem Sie ergeben sind.“

Ich weiß von ihm nicht viel mehr als Sie.“

„Auch das wenige, was Sie mehr wissen, wäre mir merkwürdig, wenn es — zuverläßig ist.

„Sollte ich alle die Unwahrscheinlichkeiten und Mährchen, die man sich von ihm erzählt, wiederhohlen, so würde ich Ihre Geduld ermüden. Aber eben der glaubwür-

Ihren Nachrichten über dieſen Menſchen ſind ſehr wenig."

„Ich geſtehe, daß ich ſie wiſſen möchte."

„Schon der wahre Geſchlechtsnahme Hiermanſors iſt mir unbekannt. Er ſoll in Irland von bürgerlichen Aeltern gebohren ſeyn. Ein naher Anverwandter, der ſich mit Sterndeuterey abgab, hatte bey ſeiner Geburt die Geſtirne beobachtet, und groſſe Dinge von ihm geweiſſagt. Eben dieſer bewegte die Aeltern, daß ſie den Jungen ſtudiren lieſſen, welches ſie nachher um ſo weniger gereute, da ſie die erſtaunlichen Fortſchritte, welche er im Lernen machte, wahrnahmen. Als er älter wurde, gab ihm der Anverwandte in der Mathematik und Aſtronomie ſelbſt Unterricht. Der Ruf von Hiermanſors ausgebreiteten Kenntniſſen erwarb ihm in ſeinem achtzehnten Jahre die Stelle eines Lehrers in einem ſehr vornehmen Hauſe. Die ältere Tochter ſah ihn bey ihren Brüdern, und ihre auf ihm verweilende Augen verriethen den Eindruck, den er auf ſie gemacht. Sie war eine blühende Schönheit, die ſchon viele Freyer von hohem Range her-

herbeygelockt und abgewieſen hatte. Hiet-manſorn war es aufbehalten in dieſem Herzen den erſten Strahl der Liebe zu entzünden, und doch ſchien er gegen ſein Glück unempfindlich zu ſeyn. Er war es nicht. Allein Redlichkeit ſowohl als Klugheit befahl ihm ſeine Empfindungen gegen eine Perſon zu verheimlichen, die ſo weit über ſeinen Stand erhaben war. Nur iſt das jugendliche Alter nicht immer mächtig genug die ſtrengen Vorſchriften der Vernunft gegen die verführeriſche Stimme der Neigungen aufrecht zu erhalten, und ſo entwiſchte Hiermanſorn in einem Augenblick der Schwäche das Geheimniß ſeiner Liebe, welches von der Geliebten mit Freude aufgenommen, und in ihrem Buſen verwahret wurde. Aber von dem Augenblick dieſer Eröffnung legte er ſich die Pflicht auf, alle Kräfte anzuſtrengen, um ſich in eine Lage zu verſetzen, wo er ohne zu erröthen um die Hand ſeiner Geliebten werben könnte. Dieſer kühne Gedanke hatte kaum in der Seele des entſchloſſenen Jünglings Platz gegriffen, ſo wurde auch ſchon der Plan zur Ausführung entworfen. Hier-

manſor hielt die See für den kürzeſten Weg ein glänzendes Glück zu machen, und ſogleich wurde die Seewiſſenſchaft der Gegenſtand ſeines eifrigſten Studiums. In kurzer Zeit befand er ſich im Stande davon Gebrauch zu machen, was er gröſtentheils der Unterſtützung des Hauſes, in dem er das Amt eines Lehrers bekleidete, zu danken hatte. Die ausgezeichnete Geſchicklichkeit, welche er im Seedienſte bewieß, erhob ihn zum Rang eines Kapitains, als — ſeine Geliebte ſtarb. Hiermanſor legte ſeine Stelle nieder und ging in das Kloſter der **iten.

„Es iſt mir unbekannt, aus welcher Abſicht er ſich in den Orden nur als Layenbruder aufnehmen ließ, aber ſo viel weiß ich gewiß, daß man ihm öfters die Prieſterwürde antrug, und er ſie immer von ſich ablehnte. Als er die Gelübde abgelegt hatte, wurde er nach R* verſetzt, wo der Orden gleichfalls ein Kloſter beſaß, in dem ſich ein durch ſeine Kenntniſſe in der Phyſik und Naturkunde berühmter Prieſter, mit Nahmen R** befand. Unter ſeiner Anweiſung machte Hiermanſor in dieſen Wiſſenſchaften ſchnelle

und

und wichtige Fortschritte, und verschafte sich jene groſsen Kenntnisse in der natürlichen Magie, wozu sein Anverwandter schon den Grund in ihm gelegt hatte.

„Allein einem solchen Geist kann die klösterliche Stille und das spekulative Leben nicht in die Länge Befriedigung gewähren. Der Orden schickte eine Mission nach Indien, und Hiermanfor erbath von seinen Obern die Erlaubniß mitzureisen. Dort unter den Bramanen soll er jene wundervolle Weisheit gehohlt haben, in deren Geheimnisse er Sie einzuweihen versprochen hat.

„Ich weiß nicht, was ihn bewog in der Folge den Orden zu verlassen. Da man ihn sehr ungern vermißte, so machte man ihm in Ansehung der Dispensation grosse Schwierigkeit. Endlich aber entließ man ihn doch unter der Bedingung, daß er nie feindlich gegen den Orden handle. — Das ist alles, was mir von seiner Lebensgeschichte als zuverlässig bekannt ist."

„Was der Magistratsrath und der Einsiedler von Hiermanfor erzählt, sind also

bloſſe Mährchen?“ fragte der Herzog nach langem Stillſchweigen.

„Nicht doch! (verſetzte der Graf) faſt jeder dieſer Erzählungen liegt eine wahre Geſchichte zum Grunde, aber erdichtete Nebenumſtände veränderten immer die wahre Geſtalt. Indeſſen wurden die erzählten Thatſachen von Hiermanſorn nur durch Hülfe der natürlichen Magie ausgeführt.

„Zum Beyſpiele: Die Befreyung des alten Königs aus dem Schloſſe zu St L**r — was hatte es damit für ein Bewandniß?

„Sie wurde zuverläſſig durch Hiermanſors Liſt, obſchon nicht durch ſeine Hände allein bewirkt. Die näheren Umſtände ſind mir unbekannt.

„Und Antonio's Erſcheinung auf dem Kirchhof?

„Halte ich für ein Werk ſeiner höhern Macht.

„Graf! bey allem, was Ihnen theuer iſt, bey Hiermanſors Freundſchaft, bey unſerer Wiederverſöhnung! wofür halten Sie dieſe Erſcheinung?

„Für eine Wirkung ſeiner höhern Macht.

Der

Der Herzog ſtand auf und faßte des Grafen Hand. „Haben Sie irgend einen Wunſch, den ich befriedigen kann, es koſte, was es wolle, fordern Sie, und ich will ihn erfüllen, aber bekennen Sie frey und aufrichtig.

„Ich habe ſchon bekannt.

„Wenn Sie vielleicht Ihre wahre Geſinnung hier zu eröffnen Bedenken tragen, ſo beſtimmen Sie einen Ort, welchen Sie wollen, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort: Ihr Geheimniß ſoll Niemand auf dieſer Welt erfahren.

„Mein beſter Herzog! ich ſagte Ihnen in Wahrheit, was ich denke.

„Graf! bey allem, was heilig iſt, bey den Schauern der Ewigkeit! (der Herzog umſchloß ihn mit ſeinen Armen) bey Amaliens Schatten! — Wofür halten Sie jene Erſcheinung?

„Jene Erſcheinung, halte ich für eine Wirkung von Hiermanſors höhern Macht.“ antwortete der Graf nach einigem Stillſchweigen.

Der Herzog trat zurück, und als er ihn eine Weile mit ſtarrem Blick betrachtet hatte, ſagte er: Sie ſind mein Gefangener, wiſſen Sie, daß ich Sie dem Gericht übergeben kann?

„Ich bin in Ihrer Gewalt.

„Wo man Ihnen die Wahrheit nicht durch Bitten abfragen wird.

„Auch auf der Folter werde ich mir nicht widerſprechen.“

Kommen Sie (ſagte der Herzog, nachdem er einigemahl ſtumm und nachdenkend auf und nieder gegangen war,) kommen Sie, noch gebe ich ihnen Bedenkzeit.“

Er führte den Grafen in ein anderes Zimmer, wo er ihn einſchloß; und kehrte dann zu uns zurück.

„Was ſoll ich mit dem Menſchen thun? (ſagte er) Ihm glauben und die Freyheit ſchenken, oder mißtrauend ihn zurückhalten?

Ihn zurückhalten, war meine Antwort, wenn er Ernſt ſieht, wird er ſchon mit der Sprache herausrücken.

Das nähmliche ſagte auch Alumbrado.

Aber unser Rath wurde nicht befolgt. Als ich ihn am folgenden Morgen besuchte, war der Graf schon freygelassen. Die Sache verhielt sich also:

Abends hatte der Herzog ihn nochmahl besucht, um bey ihm über Amaliens Lebensgeschichte Erläuterung einzuhohlen; er fragte ihn, ob er in der Erzählung derselben immer getreu gewesen, oder vielmehr ein Märchen statt einer Geschichte vorgetragen habe. Der Graf gestand freymüthig, daß er dabey eben nicht sehr gewissenhaft zu Werk gegangen, daß er in sein Gemälde viele erdichtete Züge aufgenommen, und sogar die Hauptbegebenheiten durch Beymischung falscher Umstände entstellet habe — um durch seine abenteuerliche Erzählung die Stimmung des Herzogs für das wunderbare zu erhöhen, und ihre Amalie selbst interessanter zu machen. Der Herzog fragte, wie er einen Betrug wagen konnte, den ihm die erste Zusammenkunft mit der Gräfinn leicht hätte aufdecken können. Ich wußte wohl, erwiederte der Graf, daß sowohl Sie als Amalie bey dem zärtlichen Einverständniß, welches zwischen ihren Herzen

gen waltete, es vermeiden würden, auf eine Erzählung von Begebenheiten zu kommen, wo von ihrem verstorbenen Gemahl und ihrer Liebe gegen denselben hätte müssen gesprochen werden. Der Herzog fragte, ob nicht der Irländer mit der Frau von Delier wäre verstanden gewesen? Nur in sofern, versetzte der Graf, als er sich derselben bediente den Gang der Liebe zu leiten, die sich zwischen Ihnen und Amalien entsponnen hatte; die näheren Bestimmungen und Bedingungen, unter denen die Baronesse Ihrer wechselseitigen Verbindung förderlich seyn sollte, sind mir nicht bekannt. Auf die Frage, ob jener wunderbare Zettel, der Amalie von dem Gelübde gegen ihren abgeschiedenen Gatten lossagte, ein Kunststück von Hiermansors natürlicher Geschicklichkeit, oder die Wirkung einer höhern Macht gewesen sey, versicherte der Graf — das letztere. Der Herzog war durch diese wiederhohlten Erinnerungen an Amalie so weichmüthig geworden, daß seine Thränen zu fliessen anfingen. Der Graf glaubte diese Stimmung des Herzogs benützen zu müssen, um seine Loslas-

sung

sung von ihm zu erhalten, und er erhielt sie. Was hätte Amalliens Schwäger in diesen Augenblicken nicht alles von ihm erhalten können?

Alumbrado schien über diesen Ausgang nicht weniger unzufrieden als ich. Meine Hoffnung, daß der Graf durch die vollständige Entdeckung der Gaukeleyen des Irländers dessen übermenschliches Ansehen bey dem Herzog vernichten würde, war nun dahin, indem der Graf gerade das wichtigste Geheimniß, die Erscheinung Antonio's auf dem Kirchhof, unenthüllt gelassen hatte. Indessen trösteten mich doch die zurückgebliebenen Papiere, von denen ich vermuthete, daß sie dem Herzog darüber einiges Licht geben dürften. Er selbst schien diese Hoffnung zu nähren, und obwohl die Papiere zur Hälfte vom Feuer verzehrt, zur Hälfte vom Rauch entstellt waren, so ließ er doch den Muth nicht sinken, und unternahm diese mühsame Leserey. Wir entfernten uns, um ihn nicht zu stören.

Am folgenden Morgen kam Alumbrado zu mir mit Vermelden, er habe den Herzog

be-

besuchen wollen, wäre aber nicht vorgelassen worden. Wir schlossen daraus, er müsse mit den Schriften noch nicht im reinen seyn. Nach einer Stunde, eben als Alumbrado gehen wollte, erschien der Herzog selbst. Mit finsterer Miene überreichte er mir einige Blätter, und sagte: hier ist so viel als ich herausbringen konnte, lies und erbaue dich.

„Lieber Getreuer" fieng ich laut zu lesen an. Der Herzog unterbrach mich: „Es ist ein Schreiben von der Gemahlinn des vormahligen Herzogs von B***, zu einer Zeit, da seine Königswürde noch im Reich der Möglichkeit lag; der Brief ist an Hermansor gerichtet.

„Lieber Getreuer! ich habe jeden Eurer „Briefe an unsern Geheimschreiber sammt „dem Billete gelesen, in dem Ihr ihm von „eurem Vorhaben, Miguel mit dem Einsiedler „bekannt zu machen, Nachricht ertheilt. Ich „habe immer Eure Briefe mit Bewunderung „aus der Hand gelegt, allein ich muß gesteh„en, eben das, was mir einerseits Bewun„derung ablockte, flößt mir andrerseits den „Zweifel ein, ob euch nicht mehr um diese

„als

„als bloß um die Eroberung Miguels zu
„thun war. Miguel, sollte ich denken, wä-
„re auf einem sicherern, leichtern und kürzern
„Weg zu erhalten gewesen, und Ihr wür-
„det, wenn Ihr solchen eingeschlagen hättet,
„Euch selbst einen grossen Theil von Zeit und
„Mühe haben ersparen können. Wozu der
„Aufwand von Erfindungen, wozu so kost-
„bare, verwickelte, künstliche, und ich füge
„hinzu, eben darum so leicht zerbrechliche Ma-
„schinen, um Miguel zu bestricken? Eine
„solche Maschinerie ist immer der Gefahr ei-
„ner zufälligen Entdeckung ausgesetzt, wel-
„che, wenn sie eintrifft, leicht dem ganzen
„Spiel ein Ende machen kann."

„Ihr werdet antworten: Wenn er auch
„eine solche Entdeckung machte, es würde
„nicht viel zu bedeuten haben. Ihr kennt
„diesen Miguel zu gut, seyd Euch eurer Ue-
„berlegenheit zu wohl bewußt, Ihr habt euch
„ihm nun einmahl nothwendig gemacht, mag
„immerhin das wunderbare Netz im Rauch
„aufgehen, Ihr haltet ihn noch an genug
„Ketten, die nicht so leicht zerreissen. Aber
„wozu denn gleich anfangs mehr? Wozu

„Wun-

„Wunder und Geister? um Miguel in das „Interesse unseres Bundes zu ziehen hätte die „Liebesintrigue mit Amalien und der Zauber „Eurer Beredsamkeit hingereicht.“

„Es kann seyn, daß ich mich irre, aber „ich begreiffe Euch nicht, wenn ich nicht an„nehme, daß Euch eine übermüthige Thä„tigkeit getrieben hat, außerordentliche In„triguen anzulegen und wundersame Maschi„nen ins Spiel zu setzen. Das sieht Leuten „von Euerm Genie gleich. Ihr verschmäht „die gewöhnlichen Wege der Alletagsmenschen, „brecht euch über unersteigliche Gebirge neue „Pfade, umwindet Euern Mann mit hun„dert Zauberbanden, und habt eure Lust zu „sehen, wie der Gefangene, wenn er Ein „Band zerreissen will, sich nur desto stärker „in die übrigen verwickelt. Eurem Geiste „gewährt der einfache Gang eines Schau„spieles kein Vergnügen, das Schürzen und „Entwickeln grosser Knoten, das Treiben „künstlich zusammengesetzter Maschinen, selbst „Hindernisse und Gefahren geben der Wirk„samkeit Eures Geistes Genuß. Vielleicht „auch — war Euch Miguel nur ein Gegen„stand,

„stand, an dem Ihr Eure Kräfte und Kunst-
„stücke versuchtet, um zu sehen, wie weit
„ihr damit bey wichtigern Gelegenheiten,
„ausreichen möchtet."

„Doch dem sey, wie ihm wolle, so bin
„ich mehr euch für den Eifer Eurer Verwen-
„dung zu danken verpflichtet, als die Wahl
„Eurer Mittel zu beurtheilen berechtiget.
„Vollendet, was Ihr angefangen habt, und
„seyd meiner immerwährenden Gunst und
„thätigen Erkenntlichkeit versichert."

Indessen ich gelesen hatte, war der Her-
zog mit starken Schritten auf und niederge-
gangen. Jetzt blieb er stehen. „Nun Mar-
quis! nun Alumbrado! sagte er, ich spiele
in diesem Briefe eben keine glänzende Fi-
gur?"

Wir schwiegen, denn wir sahen, daß er
heftig bewegt war.

„Man gibt mir die Figur eines Blöd-
sinnigen, eines Schwachkopfs, eines alber-
nen Jungen. Nicht wahr?

„Wie du übertreibst! (sagte ich) Uner-
fahrenheit wird dir in diesem Briefe zuge-
muthet, und das ists alles."

„O

„O Marquis! siehst du nicht, in welchem Tone, mit welcher Geringschätzung das stolze Weib von mir spricht!“

„Es ist ein Weib, das dich verkannt hat.“

„Himmel und Erde! und ich sollte ihre Beleidigung ungerächt erdulden?“

„Herzog! (sprach Alumbrado) in welchem Verhältnisse standen sie denn mit dieser Fürstinn? Ich sehe den Zusammenhang der Sache nicht ein.“

Der Herzog klärte ihm diesen Zusammenhang dadurch auf, daß er den Antheil offenbarte, den er an der Revolution hatte.

Alumbrado horchte bey der Erzählung sehr aufmerksam, und schien, als sie schon geendigt war, tief in Gedanken versunken.

„Mein Freund! (sagte ich zu dem Herzog) hier sind noch einige beschriebene Blätter —

„Es ist Hiermanfords Antwort auf den vorigen Brief. Lies!“

„Mit nicht geringer Ueberraschung finde „ich in dem Schreiben, womit Eure Durch-

„laucht

„laucht mich zu beehren die Güte hatten,
„mich wegen eines Punktes zur Rechenschaft
„aufgefordert, von dem ich wünschte, daß
„er nie wäre berührt worden. Denn so sehr
„dessen Berührung dem scharfsinnigen und
„alles durchdringenden Blick Eurer Durch-
„laucht Ehre macht, eben so demüthigend
„ist für mich das Geständniß, welches mir
„dadurch entrissen wird, und daß ich jeder-
„mann, nur nicht einer so erhabenen Auf-
„forderinn, auf immer würde verweigert
„haben."

„Wie ich darauf verfallen bin, Miguel
„durch die Künste der natürlichen Magie in
„unsern Bund zu ziehen, habe ich in mei-
„nem zweyten Briefe an Ihren Geheimschrei-
„ber *) dargethan, und ich glaube nicht,
„daß es nöthig sey, den allda angeführten
„Gründen neue hinzuzufügen, wenn Eure
„Durchlaucht die Güte haben wollen dieselben von allen Seiten zu erwägen. Auch
„treffen Ihre Vorwürfe nicht sowohl das
„Mittel, welches ich gewählt habe, als die
„Art

*) Sieh den zweyten Band S. 262, 263, ꝛc.

„Art seiner Anwendung. „Wozu der Auf-
„wand von Erfindungen, (heißt es in Ih-
„rem Schreiben) wozu so kostbare, verwi-
„kelte und künstliche Maschinen — um Mi-
„guel zu bestricken?“ In Wahrheit! Eu-
„re Durchlaucht denken von Miguein zu klein.
„Sein Scharfsinn sowohl als seine Kennt-
„nisse erheben ihn weit über die gewöhnli-
„chen Menschen von seinem Alter, sein Ver-
„stand in der Schule eines Antonio von
„Perez gebildet ist nicht so leicht zu hinter-
„gehen. Und wenn ich es von jeher nur mit
„ihm allein hätte zu thun gehabt — allein
„sein Hofmeister, der ihm nicht von der Sei-
„te wich, stand immer in Bereitschaft die
„Zauberbande zu zerschneiden, womit ich ihn
„zu umfangen bemüht war.“

„Doch warum stehe ich noch länger an,
„ganz mit der Sprache herauszurücken. Mein
„Anschlag ging nicht bloß auf Miguel, son-
„dern — auf seinen Hofmeister selbst. Die-
„sen durch meine magischen Künste in un-
„sern Bund zu ziehen — war mein geheim-
„stes, aber angelegentlichstes Bestreben. Da-
„rum der Aufwand von Erfindungen, darum

„so

„so kostbare und verwickelte Maschinen. Wä-
„re es mir gelungen ihn zu erobern, so wä-
„re mir Miguel ohnehin gewiß gewesen."

„Eure Durchlaucht werden fragen, was
„mich bewog einen so verwegenen Entwurf
„anzulegen, und was mir Hoffnung machen
„konnte ihn auszuführen? Ich bitte Sie,
„folgende Punkte zu erwägen."

„Graf von *erez war mir auf meinem
„Wege zu Miguel ein unübersteigliches Hin-
„derniß. Ich mußte ihn also entweder für
„unsere Parthey gewinnen, oder auf die Sei-
„te räumen. Warum ich das erstere zu ver-
„suchen mich entschloß, liegt am Tage, wenn
„man den Vortheil erwägt, den seine Ero-
„berung unserer Sache hätte verschaffen kön-
„nen. Dieser Vortheil wäre in nichts gerin-
„gerem bestanden, als durch Antonio's Ver-
„mittlung den R*schen Hof in unser Inte-
„resse zu ziehen. Antonio war des jetzt re-
„gierenden Fürsten in R*, ehe dieser noch
„den Thron bestieg, so wie mehrerer Per-
„sonen von hohem Range geliebter Freund.
„Durch ihn hätten wir also zuverläßig er-
„warten dürfen, die Gunst eines Hofes zu

„ge-

„gen innen, welcher, wenn er sich nicht für „uns erklärt, unser gefährlichster Feind wer„den kann. Und ich fürchte, ich fürchte, er „werde sich schwerlich für uns erklären. *)

„Welch ein Triumph für mich, wenn „es mir gelungen wäre diesen Mann durch „meine magischen Operationen mir unter„würfig zu machen und durch Ein Netz zwey „für unser Bündniß so wichtige Personen: „Miguel und seinen Hofmeister zu fangen. „Der Gedanke, mich des letztern gleichfalls „durch Wunder und Geister zu bemächtigen, „war zwar kühn, aber nicht unüberlegt, wie „er beym ersten Blick scheinen dürfte. An„tonio brachte die frühern Jahre seiner Ju„gend zu N* in einem Kloster hin. Ich „wußte zwar, daß er in der Folge durch „Welt-

*) An dem Rande steht von der Hand eines Ungenannten geschrieben: Der Irländer hat es errathen, denn schon sind zur Zeit, als ich dieses schreibe, neun Jahre seit der Revolution verflossen, und noch immer ist der König von Port** von dem r*schen Hofe nicht anerkannt worden.

„Welterfahrung und Selbſtdenken ſeinen Kopf
„von den allda eingeſogenen Vorurtheilen ge-
„reiniget hat, aber ich wußte auch, daß die
„Jugendeindrücke nie ganz verlöſchen, und bey
„gewiſſen Veranlaſſungen wieder mit Lebhaf-
„tigkeit erwachen. Zudem war mir ſeine Phi-
„loſophie als eine ſolche bekannt, die keines-
„wegs die Exiſtenz der Geiſter leugnet, und
„die Hoffnung der Zukunft, welche er immer
„mit Enthuſiasmus vertheidigte, macht uns
„nur zu ſehr geneigt Geiſtererſcheinungen, wenn
„ſie die Miene der Wahrheit haben, Glau-
„ben beyzumeſſen. Selbſt ſein Hang zum
„Grübeln, ſein in ſich zurückgezogenes We-
„ſen, ſein Intereſſe an überſinnlichen Gegen-
„ſtänden, ſein melancholiſches Temperament
„lieſſen mich vermuthen, daß meine Künſte
„Eingang in ſeinem Herzen finden dürften.
„Und wenn einmahl das Herz für etwas
„eingenommen iſt, dann iſt auch der Verſtand
„meiſtens ſchon zur Hälfte gewonnen. Nur
„verſteht ſich, daß derjenige, der ihn ganz
„gewinnen will, einem hellen gewandten Ko-
„pfe keine Blöße geben darf, und daher

„mußte ich auch die Täuschung auf das äus-
„serste zu treiben suchen, ich mußte trachten,
„es dem Grafen von *erez unmöglich zu ma-
„chen meine Blendwerke zu durchschauen."

„Eure Durchlaucht sehen hieraus, daß
„ich bey meinem Entwurf, so kühn er auch
„war, doch nicht ohne Rechnung zu Werke
„gegangen bin. Daß ich mich verrechnet
„hatte, davon ließ ich mich erst dann über-
„zeugen, als der Graf von T—o—l mit
„dem Grafen von *erez in ein engeres Ver-
„hältniß trat, und seine nähere Bekanntschaft
„machte. Er bath mich einen Entwurf auf-
„zugeben, der schlechterdings nicht durchzu-
„setzen wäre. So sehr dieß meinen Stolz
„kränkte, so geboth mir doch die Klugheit,
„nachzugeben. Jetzt war also auf nichts
„als ein geschicktes Mittel zu denken, den
„Grafen *erez ohne Verlust seines Lebens
„auf die Seite zu schaffen, weil sonst zu
„befürchten stand, daß er auch meinen An-
„schlag auf Miguel dürfte scheitern machen.
„Eure Durchlaucht wissen, wie glücklich es
„uns gelang, ihn aus dem Wege zu räu-
„men.

„Ich

„Ich sehe hier der Frage entgegen, ob „Graf *erez nicht durch irgend ein anderes „Mittel als durch Magie in unseren Bund „wäre zu ziehen gewesen? Ich antworte: „durch kein anderes. Miguel hätte aller„dings auf anderen Wegen, aber auf kei„nem kürzeren, (und hier war an Eile alles „gelegen) in unser Interesse können verfloch„ten werden, aber nicht so sein Hofmeister. „Dieser ist mit unerschütterlicher Treue dem „Könige von *ien zugethan, weil er es für „seine Pflicht hält ihm ergeben zu seyn — „und ein fünfzigjähriger Mann mit so festen „Grundsätzen ist von dem, was er für Pflicht „hält, nicht eher abzubringen, als bis es „ihm Pflicht zu seyn aufhört. Welcher ir„dischen Macht aber könnte ein solcher Kopf „die Loszählung von einer Pflicht zutrauen? „Hier müssen überirdische Mächte auftreten „und ihn losbinden, Wesen aus der ande„ren Welt müssen als Bürgen erscheinen."

„Ich kann es kaum für meine Schuld „halten, daß ich diesen Plan nicht durch„setzte, denn ich habe alle Mittel aufgebo„then ihm meine Wunder und Geister wahr-

„scheinlich zu machen. Eben dieß hat mich „andererseits in eine unangenehme Nothwen„digkeit verstrickt. Ich muß nun Miguel, „dem sogar meine höhern Kunstwerke durch „seinen Hofmeister sind verdächtig gemacht „worden, durch eine noch gespanntere An„strengung meiner Kräfte auf dem eingeschla„genen Wege zu erhalten suchen, ich muß „vielleicht um den unstäten immer abseits„wärts strebenden Jüngling zu fixiren etwas „ganz ausserordentliches leisten. — Und so „glaube ich denn die Frage: wozu der Auf„wand von Erfindungen, wozu so kostbare, „verwickelte und künstliche Maschinen! hin„länglich beantwortet zu haben.“

„Warum ich aber meinen Anschlag auf „Miguels Hofmeister so geheim hielt? — „Um, falls er mir gelänge, alle Verbünde„ten desto angenehmer mit der glänzenden „Eroberung zu überraschen, oder falls er „mir mißlänge, mir die Demüthigung et„was über meine Kräfte versucht zu haben „zu ersparen. Ich hoffe, daß Euere Durch„laucht die Aufrichtigkeit meines Bekenntnis„ses

„ſes mit einer ewigen Geheimhaltung deſ„ſelben belohnen werden.“

Ich gab dem Herzog den Brief zurück. Langes Stillſchweigen auf allen Seiten. Er brach es zuerſt:

„Mein Freund! du kennſt meine Geſchichte mit dieſem Irländer — was denkſt du von ihm?“

„Wie kannſt du nach allen Aufſchlüſſen, die wir bereits von ihm haben, noch dieſe Frage thun?“

„Ich will ſie von dir beantwortet haben.“

„Ich denke (ſagte ich in einem pathetiſchen Tone) dieſer Irländer iſt — ein übermenſchliches Weſen.“

„Spotte, wie du willſt — ich finde dennoch etwas unerforſchliches in ihm.“

„Mein lieber Herzog! was von dem Irländer zu halten iſt, das weiß ich, aber was ich von dir denken ſoll, weiß ich kaum.“

„Dir mißfällt meine Geſchichte mit dieſem Menſchen?“

„Sie mißfällt mir recht ſehr.“

„Sag es nur immerhin frey heraus, was du auf dem Herzen haſt, es drückt dich ohnehin ſchon lange, wie ich merke.“

„Du warſt krank, und ich wollte dich ſchonen.“

„Ich will keine Schonung dieſer Art. Sprich!“

„Ein andermahl, mein Freund! ein andermahl.“

„Keinen Aufſchub. Alumbrado weiß meine Geſchichte, und mag alſo auch hören, was du mir darüber zu ſagen haſt.

„Du forderſt mich auf, und ſo muß ich dir den meinen Unwillen kund thun, den Unwillen, der mich bey dem Gedanken ergreift, daß der Menſch, welcher ſo verwegen war, mit deinem Verſtande ſein Spiel zu treiben, den Triumph genoß dich am Gängelbande dahin zu führen, wo er dich haben wollte. Ich freue mich, daß du ihm ſeine magiſche Arbeit ſauer machteſt, ich freue mich des Widerſtandes, den du ſeinen Angriffen entgegenſetzteſt, aber es ärgert mich in die Seele, daß er dich ſo unredlich und hinterliſtig bekämpfte. Ich laſſe dir die Gerech-

rechtigkeit widerfahren, daß der Betrug, dem dein Scharfsinn unterlag, ungeheuer war, aber es wurmt mich, daß es dem Manne, den du schon als einen falschen Spieler erkannt hattest, gelang nochmahls mit dir zu spielen.“

„Du denkst also, daß mich der Irländer zuletzt nicht minder hinterging als anfangs?“

„Ich halte es für ausgemacht.“

„Daß seine ganze geheime Weisheit nur in Taschenspielerkünsten bestehe.“

„In natürlichen Künsten allerley Art.“

„Durch welche natürliche Kunst hätte er denn die Erscheinung des Antonio auf dem Kirchhof bewirkt?“

„Das weiß ich nicht, aber wir hätten es wahrscheinlich durch den Grafen erfahren, wenn er nicht so schnell entkommen wäre.“

„Gut, daß du mich an den Grafen erinnerst. Warum hielt er ungeachtet meiner Bitten und Drohungen mit der Erklärung jener Begebenheit zurück, und gab sie für das Werk einer höhern Macht aus, da er doch selbst alle übrigen Werke des Irländers

für

für Täuschungen erklärte. Wozu sollte er, nachdem die Revolution bereits vorüber und folglich der Entzweck erreicht ist, mich noch länger zu hintergehen suchen?"

„Hat er nicht eingestanden, daß er im Dienste des Irländers stehe? weiß man, welche Aufträge er von ihm hat? War der geheimnißvolle Schleyer, den der Graf über jene Begebenheit deckte, nicht das einzige Mittel seinen Herrn und Meister noch bey einigem Ansehen zu erhalten? Wer weiß, was er gebeichtet hätte, hättest du Ernst gezeigt deine Drohungen zu erfüllen."

„Es war Schwäche und Voreiligkeit ihn so schnell freyzulassen, ich gestehe es."

„Im Grunde ist wenig daran gelegen. Was könntest du auch auf die Aussagen eines Mannes bauen, der dich vormals mit solcher Dreistigkeit hintergangen hat? Und wie? wenn ich dir zeige, er habe dich auch das letztemahl belogen."

„Du setzest mich in Erstaunen."

„Erinnerst du dich nicht, daß er jene Begebenheit mit dem Zettel, durch den Amalie von dem Eyde gegen ihren verstorbenen

Ge-

Gemahl losgebunden wurde, Hiermansors höherer Macht zuschrieb?"

„Nicht bloß der Graf, Hiermansor selbst machte mich dieses glauben."

„So haben dich beyde belogen."

„Mein Freund! wie wirst du dieses beweisen?"

„Dadurch, daß ich jenes Wunder für ein Taschenspielerstückchen erkläre.

„Du spannst meine Erwartung aufs höchste."

Ich habe das Kunststück von einem hier durchreisenden Taschenspieler gelernt, und es ist sicher das nämliche, dessen sich der Irländer bediente. Er gab Amalien ein weisses Blatt Papier, und ließ sie oben die Frage an ihren verstorbenen Gatten schreiben. Hier mußt du drey Dinge bemerken, erstens, daß er es war, der das Papier hergab, zweytens, daß er die Frage obenan schreiben ließ, und drittens, daß er ihr die Frage selbst in die Feder sagte. Alsdann legte er das Blatt auf den Tisch, räucherte die Stube stark mit einem selbstverfertigten Räucherwerk, und befahl der Gräfinn erst des Morgens früh

das

das Papier zu besehen. Es war sehr natürlich, daß sie unten auf der Blatte die Antwort fand, welche schon Abends vorher mit unsichtbar sympathetischer Dinte darauf geschrieben stand, aber erst in der Nacht durch den Rauch leserlich gemacht wurde. Vermuthlich hatte sie der Graf geschrieben, der seines Bruders Hand nachzuahmen wußte."

Der Herzog sah mich lange mit stummer Verwunderung an — endlich schlug er freudig seine Hände zusammen und rief: „Mein Freund! welches Licht hast du mir angezündet!"

„Ein Licht (versetzte ich) bey dem du hinlänglich sehen kannst, wie unendlich der Irländer und der Graf bis ans Ende mit dir umgegangen sind. Sie suchten dir weiß zu machen, daß sie dich anfangs bloß zur Prüfung getäuscht hätten, seit Pilesky's Entdeckung aber dich mit baarer Wahrheit bedienten. Du armer Betrogener! man umgab dich immerfort mit Lügen und Blendwerken — der Unterschied liegt nur darin, daß die letzteren feiner als die erstern waren.

„Die

„Die Erscheinung auf dem Kirchhof ist demnach eben so gut ein Gaukelspiel gewesen als die Begebenheit mit dem Wunderzettel?"

„Ja! und nach allen Regeln muß ich mit Ja antworten. Wenn ich jemanden einmahl auf Betrug ertappe, so darf ich mit Recht schliessen, er habe mich schon öfters betrogen; wenn ich aber überzeugt bin, daß mich jemand so oftmahl betrogen hat, so muß ich mit vollem Rechte schliessen, ich sey von ihm auch, das letztemahl betrogen worden."

„Du hälst eine ächte Geisterercheinung für unmöglich?"

„Wie kömmst du darauf? — die Frage ist hier nur: ob der Irländer, oder irgend ein Mensch eine solche Erscheinung bewirken kann?"

„Du willst meiner Frage ausweichen?"

„In Wahrheit nicht."

„So antworte, hälst du Geisterercheinungen für möglich?"

„Sage

„Sage mir, ist deine Frage nicht mit folgender gleichlautend: Sind wir Menschen fähig Geister zu sehen?"

„Allerdings."

„So antworte ich mit Nein."

„Du läugnest also allen Menschen schlechterdings diese Fähigkeit ab?"

„Und mit Recht. Wir können nur solche Dinge, die ein Bild auf die Netzhaut unsers Auges werfen, folglich nur ausgedehnte Dinge sehen, ein Geist hat keine Ausdehnung, folglich können wir ihn nicht sehen."

„Du machst es kurz."

„Mein Beweis ist bündig."

„Du hast aber nichts weiter bewiesen, als daß wir keine puren Geister sehen können. Die Fähigkeit Geister in einer körperlichen Hülle zu sehen bleibt uns unbenommen."

„Und ich gebe sie mit beyden Händen zu, denn die tägliche Erfahrung bestätiget sie. Ich sehe Menschen, folglich sehe ich Geister in einer körperlichen Hülle.

„Du suchst mir durch eine Wendung zu entschlüpfen, aber das sollst du nicht. Du

räumst

räumst alſo ein, daß wir Geiſter in einer körperlichen Hülle ſehen können?

„Was wir ſehen, iſt immer nur die körperliche Hülle, ob dieſe von einem Geiſte bewohnt werde, müſſen wir erſt aus andern Merkmahlen und Umſtänden ſchlieſſen. Ueberhaupt kömmt in dem ganzen Gebiethe unſerer ſinnlichen Erkenntniß kein Weſen vor, das unſerer Idee von einem Geiſte entſpricht, dieſe Idee iſt bloß durch Vernunftſchlüſſe hervorgebracht, und daher kann ein Geiſt nie ein Gegenſtand unſerer Anſchauung werden.

„Sonderbar! (verſetzte der Herzog, indem er den Kopf ſchüttelte) der Irländer ſagte ungefähr das nähmliche, und dennoch fand er einen Weg aus, mir die Möglichkeit der Geiſtererſcheinungen zu beweiſen. *)

„Ich habe dieſen Beweis geleſen, er iſt aus der Dialektik hergehohlt. Schon dieſer Umſtand hätte dir ihn verdächtig machen ſollen. Oder biſt du denn in beſagter Wiſſenſchaft ein ſolcher Neuling, der nicht weiß, weh-

*) Sieh Seite 49.

welche unendliche Geschmeidigkeit sie hat sich allen Meynungen anpassen zu lassen. Sowohl die Philosophen, welche alle Wesen des ganzen Weltalls für Geister halten, als auch diejenigen, welche das Daseyn der Geister läugnen, schöpfen ihre Beweise aus einer und derselben Quelle: der Dialektik. Was für eine Ungereimtheit gibt es doch, die nicht mit einer bodenlosen Weltweisheit könnte in Uebereinstimmung gebracht werden.

„Du gehst zu weit. Der Irländer stellte unstreitig mehrere Sätze auf, die sich durch ihre Evidenz als Wahrheit aufdringen."

„Das läugne ich nicht. Aber es gehört viel philosophischer Scharfsinn, ein geübter fester Blick dazu, um das wahre und falsche, welches seine Behauptungen in einem sonderbaren Gemisch enthalten, auseinander zu wickeln. Man fühlt wohl oft das unrichtige sophistischer Spitzfindigkeiten, und ist doch nicht im Stande sie zu widerlegen.

„Ich möchte nur wissen, was du gegen die Lehre des Irländers von der Möglichkeit der Geistererscheinungen überhaupt einzuwenden hast.

„Da-

„Dazu wird vorerſt nöthig ſeyn, daß ich ſeine Lehre ins kurze zuſammenfaſſe. Wenn ein Geiſt — behauptet der Irländer — auf den meinigen wirkt, ſo iſt er mir gegenwärtig. Wäre ich ein bloß vernünftiges Weſen, ſo würde ich mich damit begnügen, mir die Gegenwart des Geiſtes außer mir zu denken, allein da ich vermöge meiner Natur auch ein ſinnliches Weſen bin, ſo ſtellt ſich meine Phantaſie, den Gegenſtand, welchen mein Verſtand denkt, ſinnlich, das heißt: unter einem Bilde vor. Die Gegenwart eines Geiſtes ſetzt daher mittelſt des obern Erkenntnißvermögens, mein unteres in Thätigkeit, ich denke ihn nicht bloß auſſer mir, ich nehme auch auſſer mir eine ihm entſprechende Geſtalt wahr, ich faſſe nicht bloß die Gedanken, die er mir einflößt, auf, ich kleide ſie auch in Worte ein. Kurz ich ſehe den Geiſt, ich höre ihn ſprechen. — Mein Freund! glaubſt du, daß ich die Lehre des Irländers begriffen habe?

„Vollkommen.“

„Die Geſtalt, in der ich einen Geiſt ſehe, iſt alſo nichts wirkliches, ſondern nur ein

Werk

Werk meiner sinnlichen Vorstellungskraft, meiner Phantasie.

„Richtig.

„Folglich liegt beym Geisterſehen zwar eine geistige Einwirkung zum Grunde, die aber nach Willkühr unserer Einbildungskraft geformt und gemodelt wird. Bey jeder Geistererscheinung wäre daher Wahrheit mit Schein untermengt, und unsere Erziehungsbegriffe, alle in der Kindheit eingesogenen Vorurtheile würden dabey eine wichtige Rolle spielen?

„Ich sehe schon, wo du hinzielest."

„So sage mir denn, was könnte uns die Gabe Geister zu sehen nützen, da die geistige Wirkung nothwendig in das Hirngespinnst der Einbildung so genau würde verwebt werden, daß es unmöglich seyn müßte das wahre von den groben Blendwerken, die es umgeben, zu unterscheiden?"

Der Herzog stand nachdenkend ohne zu antworten. Ich fuhr fort:

„Siehst du nicht, daß auf solche Art dem Aberglauben Thor und Thüre geöffnet würde, indem man bey der abgeschmackte-

ſten Täuſchung der Phantaſie doch immer für möglich annehmen müſte, daß eine geiſtige Einwirkung zu Grunde liege?

Der Herzog ſprach noch immer nicht. Ich fuhr fort:

„Und ſiehſt du nicht ein, daß man einen Geiſterſeher von einem Wahnſinnigen nicht würde unterſcheiden können?“

Der Herzog fuhr auf: „Was? von einem Wahnſinnigen?“

„Allerdings. Das Eigenthümliche des Wahnſinns beſteht darin, daß man bloſſe Objekte ſeiner Einbildung auſſer ſich verſetzt, und für wirklich gegenwärtige Dinge anſieht. Daran iſt die Verziehung der Hirngefäſſe ſchuld, die aus ihrem Gleichgewichte gebracht ſind. Dieſe Störung des Gleichgewichtes kann durch Nervenſchwäche, oder durch ein zu ſtarkes Andringen des Blutes gegen den Kopf bewirkt werden, und dann erſcheinen ſelbſt beym Wachen bloſſe Bilder der Phantaſie als wirkliche Gegenſtände auſſer uns. Wenn auch ein ſolches Bild anfangs nur ſchwach wäre, ſo würde doch die Beſtürzung über eine Erſcheinung, welche

nach der natürlichen Ordnung der Dinge nicht vorgehen sollte, bald die Aufmerksamkeit rege machen, und der Scheinemfindung eine solche Lebhaftigkeit geben, die den getäuschten Menschen an der Wahrheit derselben nicht zweifeln liesse. Es ist daher kein Wunder, wenn der Phantast manches sehr deutlich zu sehen und zu hören glaubt, was Niemand auffer ihm wahrnimmt, oder wenn solche Hirngespinste ihn plötzlich erscheinen, und verschwinden, oder wenn sie bloß Einem Sinne, dem Gesichte vorgaukeln, ohne durch einen andern Sinn, zum Beyspiel das Gefühl empfunden zu werden, und daher durchdringlich scheinen. Die Krankheit des Phantasten betrift nicht unmittelbar den Verstand sondern die Täuschung der Sinne, daher der Unglückliche seine Verblendung durch keine Vernunftgründe heben kann, weil die wahre oder scheinbare Empfindung der Sinne selbst vor allem Urtheil des Verstandes vorhergehet, und eine unmittelbare Evidenz hat, die jede Ueberlegung weit übersteigt. Ich kann es also keinem Menschen verdenken, der die Geisterseher, anstatt sie

für

für Halbbürger der andern Welt anzusehen, kurz und gut als Kandidaten des Hospitals abfertiget."

„Marquis! Marquis! (sagte der Herzog lächelnd) du spielest den Geisterſehern übel mit. Ich würde sie dir ganz preisgeben, wenn mir nicht der Irländer die Mittheilung eines Kennzeichens versprochen hätte, durch welches man wirkliche Geistererscheinungen von leeren Blendwerken der Einbildung mit Zuverläßigkeit unterscheiden kann."

„Schade, daß er es dir nur versprochen hat, denn er wird es damit, wie mit seinen übrigen Verheissungen halten, derer Erfüllung er immer schuldig bleibt."

„Wir wollen sehen."

„Auch dann noch, wenn ich dir beweise, daß er kein solches Kennzeichen offenbaren kann?"

„Wenn du dieses zu beweisen vermöchtest —

„Das ist nicht schwer. Das Kennzeichen eine ächte Geistererscheinung von einer bloſen Täuschung zu unterscheiden müßte entweder ein äusseres oder ein inneres Kennzeichen

seyn, das heißt: du müßtest bey einer Erscheinung entweder aus dem, was deine Sinne wahrnehmen, oder aus dem, was in deiner Seele vorgeht, die Gegenwart des Geistes unfehlbar zu erkennen im stande seyn. Nicht wahr?"

„Noch sicherer würde es seyn, wenn beyde Kennzeichen zugleich eintreffen."

„Wäre nur eines von beyden möglich, so wollte ich dir gewonnen Spiel geben. Aber du wirst gleich sehen, wie es um diese Kennzeichen steht. Alles was du bey einer Erscheinung mit deinen Sinnen wahrnimmst oder wahrzunehmen glaubst, sind entweder wirkliche Gegenstände materieller Art, womit dich vielleicht ein Betrüger, vielleicht die an ihren Wirkungen unerschöpfliche Natur, vielleicht ein Zusammentreffen sonderbarer Umstände überrascht — oder es sind nur scheinbare Gegenstände, die deine starkbewegte Einbildungskraft dir vorspiegelt, niemahls aber kann das, was du mit den Sinnen wahrnimmst, der Geist selbst seyn, denn dieser ist ein unkörperliches Wesen, und kann also weder gesehen, noch gehört, noch gefühlt,

fühlt werden. Folglich gibt es kein äusseres Kennzeichen von der Aechtheit einer Geistererscheinung."

„Das ist, däucht mir, unumstößlich bewiesen."

„Aber vielleicht gibt es ein inners Kennzeichen? Um dieses zu erforschen müssen wir darauf Rücksicht nehmen, was bey einer Erscheinung in der Seele des Menschen vorgeht. Das erste ist die lebhafte Vorstellung von der Gegenwart eines Geistes, die Empfindung des Schreckens, des Erstaunens, der Ehrfurcht, — allein diese Vorstellung und Empfindung können die bloße Folge eines ungewöhnlichen und doch natürlichen äussern Eindruckes, oder einer fieberhaften Einbildung seyn, und sichern uns also keineswegs die wirkliche Gegenwart eines Geistes zu. Doch vielleicht wird uns diese durch das Entstehen gewisser ausserordentlicher Begriffe, Gefühle, Erkenntnisse verbürgt? Nein! denn um zu wissen, daß sie durch die Einwirkung eines Geistes in uns sind hervorgebracht worden, müßte man überzeugt seyn, daß sie nicht natürlicher Weise in unserer Seele ha-

len entstehen können. In diesem Falle müßten wir den ganzen Vorrath unserer klaren und dunkeln Vorstellungen, alle Beziehungen, worin sie gegen einander stehen, alle möglichen Zusammensetzungen, welche die Einbildungskraft damit vorzunehmen vermag, kennen, was nur der Allwissenheit allein vorbehalten ist. Geschieht es doch manchmahl im Traume, daß wir die wundersamsten Erscheinungen haben, die bündigsten Vernunftschlüsse machen, neue Wahrheiten entdecken, Dinge vorhersagen, die in der Folge wirklich eintreffen, warum sollte die nähmliche Seelenkraft, welche in unseren Träumen so erstaunliche Wirkungen hervorbringt, uns nicht auch manchmahl im Wachen, wenn sie in eine heftige Bewegung geräth, mit ähnlichen Operationen überraschen? Kurz! mein Freund! es fehlt an einem innern Wahrzeichen so gut als an einem äussern, um uns von der Aechtheit einer Geistererscheinung zu überzeugen."

„O Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft! (rief hier der Herzog jammernd aus) zweydeutiges Vermögen, durch das wir uns

der

der Gottheit ähnlich wähnen, und das uns doch weit unsicherer als der Instinkt die Thiere leitet! Noch vor kurzem hielt ich es der Vernunft gemäß an Geistererscheinungen zu glauben, jetzt sehe ich das Gegentheil ein. Deine Gründe haben eingerissen, was die des Irländers aufgebaut haben. Und so werde ich immer von einer Ueberzeugung zu einer entgegengesetzten hingetrieben. Wo finde ich denn endlich jenen festen Punkt, auf dem ich unbeweglich ruhe? O glücklich derjenige, wer von dem regen Triebe des Denkens und Forschens frey mit kindlicher Einfalt in den Armen des Glaubens liegt."

Ich stand noch erstaunt über die Rede des Herzogs, als Alumbrado nach einer kurzen Pause zu mir sagte:

„Sie erklären also den Glauben an Geistererscheinungen für unvernünftig?"

„Ein Glaube, der keinen zureichenden Grund hat, ist unvernünftig."

„Eine Erscheinung mag also beschaffen seyn, wie sie will —

„So werde ich sie für Täuschung halten, deren Quelle entweder ausser mir in einer ver-

verborgenen natürlichen Ursache, oder in meiner Einbildung selbst, oder in beyden zugleich liegt.“

„Noch eine Frage beantworte mir (sagte der Herzog) was hältst du von Hiermansors geheimer Weisheit, die er bey den Bramanen gehohlt haben soll?“

„Daß sie in einer tiefen Kenntniß der Physik und Naturgeschichte bestehe.“

„Und die höhere Macht, deren er sich rühmt —

„Besteht in einer geschickten Anwendung jener Kenntnisse.“

Der Herzog schwieg eine Weile: „Eine Macht, welche die Kräfte der Natur übersteigt, wäre also eine lügenhafte Anmassung?“

Ich lächelte.

„Sie glauben wohl auch an die Möglichkeit der Wunder nicht?“ sagte Alumbrado mit schrecklichem Blick, den er aber sogleich wieder versüßte.

„Ich bin von der Möglichkeit der Wunder überzeugt, (war meine Antwort) denn es leuchtet von selbst ein, daß Gott als Ur-

heber

heber der Naturgesetze sie ändern und aufheben kann, aber das kann nur der Urheber — ein Mensch ist folglich nicht imstande Wunder zu wirken.

„Aber Menschen können doch Werkzeuge seyn, (fuhr Alumbrado freundlich fort) deren sich Gott zur Ausführung seiner Wunder bedient?“

Allerdings! nur keine solchen, wie der Irländer. Eines Menschen, der Scheinwunder für ächte verkauft, mit Lügen und Trug umgeht, wird sich die ewige Wahrheit und Heiligkeit nie als eines unmittelbaren Werkzeuges bedienen.

„Welcher Sterbliche ist ohne Fehler? (sagte der Herzog) du denkst von dem Irländer zu übel und zu klein. Er täuschte mich nicht aus Bosheit oder Eigennutz, sondern eines gerechten edlen Endzweckes willen.“

„Handlungen, die an sich unsittlich sind, wie Trug und Lüge, können durch die Gerechtigkeit ihres Zwecks nicht sittlich werden, und ein Organ der Gottheit kann sie nicht als Mittel gebrauchen. Aber mein Freund!

wenn du die Beförderung der Revolution für eine gerechte edle Sache hieltst, warum mußte denn der Irländer alle seine Künste aufbiethen um dich dazu zu bewegen?"

Die Blicke des Herzogs wandten sich von mir weg, und weilten auf dem Boden. Alumbrado empfahl sich und ging. Der Herzog stand noch verwirrt und stumm.

Ich ergriff seine Hand.

„Es war nicht mein Wille (sagte ich) mich in Alumbrado's Gegenwart über deine Geschichte mit dem Irländer zu erklären, du selbst hast mich dazu gezwungen. Da ich nun einmahl sprechen mußte, so mußte ich auch freymüthig sprechen."

„Ich danke dir dafür."

„Dein Eigensinn und meine Freymüthigkeit dürften mir etwas theuer zu stehen kommen."

„Wie so?"

„Sie kosten mir vielleicht Freyheit und Leben."

„Was ist dir, was hast du denn?"

„Ich habe mich wider den Glauben an Geistererscheinungen erklärt, und wer steht

mir

mir dafür, daß Alumbrado nicht jetzt auf dem Weg ist, mich bey dem Inquisitionsgerichte zu verklagen?

„Erwacht dein alter Verdacht gegen ihn schon wieder? Sey unbesorgt — und höre endlich einmahl auf, ungerecht von einem Menschen zu urtheilen, dem du nichts vorzuwerfen hast, als ein Gesicht, das dir mißfällt.“

„Du bemerktest den tödtlichen Blick nicht, der ihm gegen mich entfuhr. O mein Theurer! es ergehe über mich, was da wolle, ich dulde es gern, wenn es mir nur gelungen ist, dich von deinen Verirrungen zurückzuführen.“

„Habe Dank für deine Liebe, aber fast fürchte ich, daß ich zu den Unglücklichen gehöre, von denen du sagtest, daß sie ihre Verblendung durch keine Vernunftgründe heben können. Ich fühle es, die sinnliche Empfindung hat eine unmittelbare Evidenz, der jede Ueberzeugung des Verstandes weichen muß, — das fühle ich, so oft ich an die Erscheinung auf dem Kirchhof denke.“

„Du

„Du blickſt mich mitleidig an, (fuhr der Herzog fort.) Ich verſtehe dich. Aber hätteſt du geſehen, was ich ſah —

„Dann würde ich (war meine Antwort) über die Feinheit des Blendwerks, und über die Kunſt des Irländers, der es hervorbrachte, erſtaunt ſeyn. Das gebe ich zu."

„Noch mehr! du würdeſt eben ſo wenig als ich begreiffen, wie es natürlich herging.

„Auch das räume ich ein. Aber darum, weil ich nicht begreiffe, wie etwas natürlich hergeht, ſchlieſſe ich noch keineswegs, daß es nicht natürlich hergehe. Es gab eine Zeit, wo du auch die Geiſtererſcheinung in Amaliens Hauſe nicht für natürlich hieltſt, und ſie war es dennoch. Wer wird ſo kindiſch ſtolz ſeyn, ſeine Faſſungskraft für den Maßſtab der Naturkräfte, und ſeine Kenntniſſe für die Grenzen der menſchlichen Kunſt zu halten? — Indeſſen hat die Erſcheinung auf dem Kirchhof auch als Kunſtwerk betrachtet einige Mängel, die der Urheber trotz ſeiner Geſchicklichkeit nicht wegzutilgen vermochte, und die in den Augen des kältern Beobachters die Illuſion bald zerſtören dürften. Der Irländer

wuß-

wußte dem Phantom nicht die Sprache deines alten Freundes zu geben, so gut er auch dessen übrige Züge nachzuahmen verstand. Daß die Gestalt weder Auge, noch Mund, noch irgend ein Glied bewegte, ich gleichfalls ein bedenklicher Umstand, der von den Schranken des Künstlers zeugt. Der bedenklichste Umstand aber, den man gegen die Wahrhaftigkeit der Erscheinung anführen kann, ist unstreitig dieser, daß dein alter Freund selbst nichts von allen dem gewußt zu haben scheint, was vorgeblich sein Geist, also sein eigentliches Ich dir auf dem Kirchhof vortrug; denn hätte er etwas davon gewußt, so würde er es nicht dem Prinzen von B***, in dessen Armen er starb, am allerwenigsten dir in seinem Abschiedsschreiben verheimlichet haben. Desto merkwürdiger aber ist, was er dem Prinzen von seinem Ebenbild erzählte, das man während seiner Verhaftung aus Holz geschnitzet hat, und dessen sich wohl der Irländer bey seinem Blendwerk auf irgend eine Art bedient haben mag."

Der

Der Herzog starrte mich an, wie einer, der einem tiefen Geheimnisse auf die Spur zu kommen glaubt. — Marquis! (sagte er endlich) mir ist, als ob Schuppen von meinen Augen fielen. Aber dennoch ist mein ungewohnter Blick nicht imstande eine Thatsache zu durchschauen, die ich nicht aus meinem Gedächtnisse verdrängen kann.

„Schon wieder 'eine Geistergeschichte?"

„In die aber nicht ich, sondern mein Vater im vorigen Jahre verwickelt war."

„Du meynst die Erscheinung des Grafen von San*?"

„Die nämliche." *)

„Dein Vater hat sie mir mit allen Umständen erzählt. Ich muß gestehen, daß mich die Geschichte sonderbar überraschte. Aber ich habe darüber nachgedacht und glaube, sie natürlich erklären zu können. Dein Vater erfuhr zwey Tage vor der Erscheinung aus einem Briefe, daß Graf San* an einer gefährlichen Krankheit darniederliege, von der sein Alter kein Aufkommen mehr hoffen lasse.

* Siehe den ersten Band Seite 37, 38 ꝛc.

lasse. Diese Nachricht ergriff ihn sehr heftig und die Vorstellung von dem nahen Tode seines innigstgeliebten Freundes war von nun an die herrschende Idee. Die Melancholie deines Vaters schien stündlich zu wachsen, sie machte ihn den Tag hindurch einem Träumenden gleich, und beunruhigte des Nachts seinen Schlaf. In der zweyten Nacht glaubte er, so oft er aufwachte, jemanden seufzen zu hören; der Seufzende war aber zuverläßig er selbst, und die Ursache seines Erseufzens der Druck des Blutes gegen die Brust. Dieser Druck weckte ihn sodann früh Morgens nochmahl und zwar mit Heftigkeit aus dem Schlafe. Er schlummerte aber in einigen Minuten wieder ein, und was war natürlicher, als daß der Traum, welcher ihn da überschlich, den Graf von San* zum Inhalt hatte. Dein Vater hielt den Traum für eine wirkliche Erscheinung, und nichts ist ihm leichter zu vergeben als dieser Selbstbetrug. Die Sonderbarkeit liegt nur darin, daß der Graf in der That zu eben der Stunde starb. Allein ich frage dich, ist es denn etwas gar so erstaunliches, wenn die Einbil-

bildungskraft, welche uns tausendmahl mit ihren Vorspiegelungen hintergeht, endlich einmahl zufälliger Weise mit der Wahrheit zusammentrift?"

„Man sollte sich vielmehr darüber wundern (sagte der Herzog) daß dieses so selten der Fall ist."

„Hier hast du also zwey Beyspiele von Geistererscheinungen, (fuhr ich fort) die darin übereinstimmen, daß sie Täuschungen sind, aber darin von einander abweichen, daß die eine auf dem Kirchhof — ihren Entstehungsgrund außer dir, die andere den ihrigen in der Einbildung deines Vaters hatte. Nicht immer sind wir zwar so glücklich Erscheinungen auf eine natürliche Art erklären zu können, aber unsere Ungeschicklichkeit und Unwissenheit gibt uns ja kein Recht, sie für übernatürlich zu halten."

„Du suchst also den Ursprung des Glaubens an die Erscheinungen und Einflüsse der Geister bloß in der Unwissenheit auf?"

„Allerdings. Gleich unbekannt mit den Gesetzen der Natur und seines Denkens mußte der noch ungebildete Mensch bald ausser sich

bald

bald in sich Phänomene gewahr werden, die er aus dem kleinen Vorrath seiner Erfahrungskenntnisse nicht zu erklären wußte. Durch das Gesetz seines Verstandes genöthiget zu jeder Wirkung eine Ursache zu suchen, setzte er da, wo er keine bekannten Ursachen finden konnte, unbekannte hin, und eben darum, weil diese im verborgenen wirksame Wesen ihm unsichtbar waren, hielt er sie für Geister."

„Ich gebe es dir zu, mein Freund, der Glaube an die Einflüsse und Erscheinungen dieser Wesen stützt sich, seiner Entstehung nach, auf einen offenbaren Fehlschluß. Indessen war es sehr oft das Schicksal der Wahrheit, daß ihre erste Entdeckung auf unrichtigen Vordersätzen beruhte; die Unrichtigkeit in der Art, wie ein Begrif erzeugt wird, macht also seine innere Wahrheit noch nicht verdächtig, es kömmt nur darauf an, ob er sich aus anderen Gründen richtig ableiten läßt."

„Deine Bemerkung ist fein und wahr, aber auf den gegenwärtigen Fall nicht anwendbar, denn ich habe schon bewiesen, daß

wir weder ein äusseres noch inneres Kennzeichen besitzen, an dem wir die Einflüße und Erscheinungen jener unsichtbaren Wesen erkennen können, und daß es uns folglich an einem zureichenden Grunde fehle an dieselben zu glauben."

„Auch dieses räume ich ein. Allein dadurch hast du nur die Unmöglichkeit eines Erkenntnißgrundes für die Einflüsse der Geister, aber keineswegs die innere Unmöglichkeit dieser Einflüsse selbst bewiesen. Es bleibt immerhin denkbar, daß diese Wesen Erscheinungen auffer uns, Wirkungen in uns hervorbringen, daß wir mit ihnen in einer geheimen thätigen Verbindung stehen, wenn wir uns gleich davon nicht überzeugen können. Und so lange diese innere Unmöglichkeit nicht erwiesen ist, so ist es auch nicht ungeräumt zu denken, daß Menschen, welche ihre Sinnlichkeit ertödten, sich ganz in sich selbst zurückziehen, und den Blick bloß auf überirdische Dinge gerichtet halten, von geistigen Wesen häufigerer Einflüße, einer engeren Verbindung gewürdiget werden."

„Was

„Was diese Klasse von Menschen betrift, so weiß ich zwar nicht, ob sie sich durch die erwähnte Kasteyung immer zu Geistersehern bilden, aber so viel ist gewiß, daß sie auf dem Wege sind, Schwärmer und Wahnsinnige zu werden. Auch halte ich es für sehr übel gethan, alle Freuden des Menschenlebens aufzuopfern, die Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft zu vernachlässigen, um der Möglichkeit einer Sache willen, für deren Annehmbarkeit wir keine Gründe haben. Es ist nicht schlechterdings undenkbar, daß ich noch einst Mandarin in China werde, aber die leere Möglichkeit wird mich wahrlich nicht bewegen, daß ich mir, um zu dieser Würde mich vorzubereiten, mit Erlernung der chinesischen Staatspolitik den Kopf beschwere. Noch mehr! es ist nicht bloß möglich, es ist wahrscheinlich, daß es Einwohner im Monde gebe, aber ich werde in meinen Handlungen fürwahr keine Rücksicht darauf nehmen, den Mann im Monde nicht zu beleidigen. Im Ernst! mein Freund! bey unserer Frage handelt sichs nicht darum, ob Einwirkungen der Geister auf uns und

und die äußeren Gegenstände möglich sind, sondern ob wir ein zuverlässiges Kennzeichen für die Wirklichkeit dieser Einwirkungen besitzen, und daß wir keines besitzen, habe ich erwiesen. Ich sage noch mehr; ein Ding sey nicht bloß möglich, es sey wirklich vorhanden, so ists doch in Rücksicht meiner, als existire es gar nicht, so lange mir nicht ein zuverläßiger Grund dessen Daseyn verbürgt, so lange es sich nicht durch sichere Kennzeichen meinem Bewußtseyn offenbart."

„Aber dein Einwurf (sagte ich nach einigem Stillschweigen) läßt sich noch weiter verfolgen. Du behauptest: ich könne die innere Unmöglichkeit der geistigen Einwirkungen nicht beweisen, und darin hast du Recht, aber ich behaupte mit gleichem Rechte daß du mir eben so wenig die reelle Möglichkeit derselben beweisen kannst. Denn dazu würde erforderlich seyn, daß wir beyde nicht bloß wüßten, was ein Geist unserem Begriffe nach, sondern was er an sich selbst äst: dieses zu wissen ist aber bloß dem Urheber der Geister vorbehalten. Kennen wir doch unsere selbeigene Seele nur aus ihren

Wirkungen, was diese Ursache aller unserer Vorstellungen und Willenshandlungen als Wesen an sich ist, vermag kein Sterblicher zu enthüllen. Allein eben deßwegen wird es auch ein Geheimniß bleiben, ob und in welchen Verhältnissen sie hienieden mit puren Geistern stehe? Stehst du hier mein Freund! die Grenze der menschlichen Vernunft, die du nicht überschreiten kannst, ohne in den leeren Raum sophistischer Luftbilder zu gerathen. Solange du immer in dem rechtmäßigen Bezirke bleibst, wirst du nie Ursache haben, dich über die Unzulänglichkeit und Unzuverläßigkeit der Vernunft zu beklagen, wie du vorhin thast. Aber es ist sträfliche Anmaßung den heiligen Markstein zu überspringen, den ihr die ewige Weisheit selbst gesetzt hat, welche nicht minder verehrungswürdig in dem ist, was sie uns versagte, als in dem, was sie uns zu Theil werden ließ. Steige demnach o mein Freund! steige aus dem leeren Raum, in den der Irländer dich entführte, wieder auf den festen Boden der Erfahrung und des gemeinen Menschenverstandes herab. Glücklich derjenige,

nige, der diesen Boden als den uns angewiesenen Platz betrachtet, woraus wir niemahl ungestraft hinausgehen, und der auch alles einschließt, was uns befriedigen kann, so lange wir uns am nützlichen halten."

Ungefähr sechs Wochen nach dieser Unterredung geschah es, daß ich Abends bey dem Markgrafen in Gesellschaft seines Sohnes und Alumbrado's speiste. Das Gespräch, welches die neue Regierung betraf, wurde geradezu sehr lebhaft, als eine Wanduhr rauschte, und Zehn schlug. Mit einmahl verfärbt sich Alumbrado und verstummet, seine Augen bleiben in starrer Richtung, er selbst scheint zu einer Bildsäule geworden zu seyn. Wir übrigen sehen einander mit Befremdung an, der alte Markgraf ist der erste, welcher ihn anruft, und als er keine Antwort erhält, mit Bestürzung aufspringt. Der Herzog und ich folgen seinem Beyspiele, aber unser Bemühen, Alumbrado zu sich selbst zu bringen, ist fruchtlos, er verharret in tiefer Erstarrung. Ungewiß, was ihm zugestossen sey, wollte man eben nach Aerzten schicken, als er wie einer, dem ganz und gar nichts un-

gewöhnliches begegnet iſt, vom Stuhle aufſteht, unter uns tritt, und mit aller Unbefangenheit ſagt: „In dieſem Augenblick hat ſich hundert Meilen von hier eine ſonderbare Geſchichte zugetragen. Zu *li* im Gaſthof zur Sonne gab das Gemählde des neuen Königs, welches allda im Speiſezimmer hieng, Gelegenheit über denſelben zu ſprechen. Einer von den Gäſten brachte viel zu ſeinem Lobe vor, äußerte aber das Beſorgniß, der König von *nien möchte die verlorne Krone nicht ſo ruhig verſchmerzen, und ſie wohl mit Gewalt zurückfordern. Ein anderer Gaſt nannte dieß eine leere Grille und behauptete, der neue Regent ſitze ſo feſt auf ſeinem Throne als ſein Bild dort drüben an der Wand. Aber zu gleicher Zeit ſtürzte das Bild mit Gepraßel zertrümmert zu Boden.“

Alumbrado ſchwieg. Indeſſen wir alle ſtumm und ſtarr vor Verwunderung ſtanden, ſah er uns mit dem feſten ſtillerwartenden Blick eines Menſchen an, der eine Neuigkeit, von der er Augenzeuge war, hinterbracht hat. Erſtaunen und Grauen übernahmen mich,

und

und ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Der Herzog erhohlte sich zuerst, und fragte ihn: Woher er alles das wisse? — Ich muß Sie bitten (erwiederte Alumbrado nach einer Weile etwas leiser) eine Frage zu unterdrücken, die ich nicht beantworten darf. Uibrigens (fügte er mit Nachdruck hinzu) ist meine Nachricht ächt, darauf können sie sich verlassen."

Und so war es auch. Schon am sechsten Tage kamen glaubwürdige Briefe aus "li", welche die nämliche Geschichte berichteten und am neunten Tage las man sie in auswärtigen Zeitungen. Sie trug sich an eben dem Abend und zu eben der Stunde zu, in der sie uns Alumbrado erzählte.

Mir wurde nicht Zeit gelassen, den Quellen seiner Wahrsagerkunst nachzuspüren, noch den Herzog, der sehr zurückhaltend gegen mich zu werden anfieng, um seine Meynung darüber auszuforschen, denn der neue Regent beehrte mich mit höchst unerwarteten Aufträgen, die mich weit von Port** wegriefen. Es gieng mir nahe, den Herzog bey so kritischen Umständen in Alumbrado's Armen

men zu laſſen, allein meine Entfernung litt keinen Aufſchub. Der Herzog wand ſich mit Thränen aus meinen Armen los, und verſprach mir fleiſſig zu ſchreiben.

Ich reiſte zu Waſſer unter glücklichen Zeichen. Eine Woche nach meiner Ankunft erhielt ich ſchon von ihm ein Schreiben, woraus ich das hieher gehörige einrücken will.

„——Ich habe in dieſen Tagen eine „wichtige Unterredung mit Alumbrado ge„habt. Der nächſte Gegenſtand derſelben „war der alte verborgene König von Port", „für deſſen Wiedereinſetzung ich mich ver„wendet hatte. Können ſie im Ernſte glau„ben (ſagte Alumbrado) es ſey der ächte „König geweſen, mit dem Sie ſich in der „Eremitenzelle beſprachen? Sie vermuthen „alſo nicht einmahl, daß man mit dem al„ten Manne ein Gaukelſpiel vor Ihnen auf„führte, das gleichen Endzweck mit den „übrigen Blendwerken des Irländers hatte? „Wenn wir auch annehmen, der König ſey „in jener Schlacht gegen die Sarazenen nicht „geblieben, er und kein anderer ſey es ge„weſen, der in dem Schloſſe zu St. Lkr.

„ver-

„verhaftet wurde, wovon aber weder das „eine noch das zweyte erwiesen ist, wer hat „Sie denn versichert, daß der Einsiedler eben „dieselbe Person sey? Setzen Sie sich immer„hin über die Unwahrscheinlichkeit hinweg, „daß der Gefangene aus dem wohlbewach„ten Schlosse entführt wurde, daß er unge„achtet der Mühseligkeiten, die er im Felde „und Gefängniße erlitt, ein Alter von hun„dert acht Jahren erreichte, aber bedenken „Sie nur, wer Ihnen den Einsiedler als „den König darstellte, — der Irländer wars. „Bedenken Sie ferner, daß der Einsiedler „sich mit ihm einverstanden hatte Sie zu „hintergehen, wie der Graf selbst bekannte, „und sagen Sie mir dann, mit welchem „Rechte Sie auf das Zeugniß zweyer Be„trüger eine solche Unwahrscheinlichkeit an„nehmen können? Vielleicht um der Merk„mahle willen, die der Einsiedler mit dem „ächten Könige gemein hatte? Allein haben „nicht lange vorher drey Menschen, die sich „gleichfalls für den König ausgaben, solche „Merkmahle als Beweise für die Aechtheit „ihrer Person aufgezeigt, und sind dennoch

„als

„als Betrüger entlarvt worden? Mein gu-
„ter Herzog, alles wohl erwogen, so scheint
„man bey diesem Gaukelspiele sehr auf Ih-
„re Jugend und die Abwesenheit Ihres Hof-
„meisters gerechnet zu haben.

„Ha! woran erinnern Sie mich! (rief
„ich auf) jener Brief der Königinn und die
„Antwort des Irländers —

„Richtig! (fiel Alumbrado ein) beyde
„Briefe zeigen genugsam, daß man Sie als
„einen Jüngling betrachtete, der zur Aus-
„führung des entworfenen Planes als ein
„blindes Werkzeug zu gebrauchen wäre. Und
„worin dieser Plan bestand und in wessen
„Kopf er entstand, ist itzt wohl kein Ge-
„heimniß mehr. Der stolzen Herzoginn von
„B*** gelüstete nach der königlichen Krone,
„und sie war es, die ihren Mann berede-
„te seine Hand darnach auszustrecken. Zur
„Erreichung derselben bedurfte man Ihrer
„Beyhülfe mein theurer Herzog, aber man-
„sah zugleich voraus, daß Sie diese versa-
„gen würden, weil man Ihre Abneigung
„gegen den erlauchten Anverwandten kannte.
„Man machte Ihnen daher weiß, der Her-

„zog

„Herzog von B*** führe nur die Sache des al-
„ten Königs und suche dem Hause *ien bloß
„in der Absicht die port**'sche Krone zu ent-
„reissen, um sie dem rechtmäßigen Eigenthü-
„mer aufzusetzen. Allein man mußte Sie
„auch zu überzeugen trachten, daß dieser
„wirklich noch am Leben und in Sicherheit
„sey, zu diesem Behuf trat der Einsiedler
„auf, der seine Rolle nicht übel spielte.

„Verdammtes Complott! rief ich hier
„ungestümm aus. Stille, stille! (unter-
„brach mich Alumbrado) jetzt sind Aufwal-
„lungen zur Unzeit. Hüten Sie sich solche
„laut werden zu lassen, der neue Regent
„möchte schon vergessen haben, daß Sie sein
„Anverwandter sind, oder daß Sie die Stu-
„fen, worauf er zum Throne emporstieg,
„erbauen halfen. Jetzt ist Ihnen nichts üb-
„rig, als sich in Demuth vor ihm zu beu-
„gen. Noch weniger lassen Sie die Ehr-
„furcht, welche Sie der Königinn schuldig
„sind, ausser Acht, denn sie beherrscht ih-
„ren Mann und das Reich. Am allerwenig-
„sten aber erwarten Sie einen andern Regen-
„ten, als der bereits auf dem Throne sitzt.

„Und

„Und wenn Sie mir nicht glauben, so fra-
„gen Sie ihn selbst nach dem alten König,
„ich kann Ihnen die Antwort im voraus
„sagen: Er hat mir die Regierung über-
„lassen, wird es heissen, weil er sie Alters
„halber nicht mehr zu übernehmen vermag,
„oder wohl gar, er ist gestorben.“

„Mein lieber Marquis! was sagst du
„zu dem allen? Ich fürchte Alumbrado ha-
„be recht, und bin in einer Stimmung, in
„der ich nicht bey Hofe zu erscheinen wage.
„Aber sobald der Aufruhr in meiner Brust
„gedämpft ist, will ich unserem neuen Kö-
„nig einen Besuch machen, durch den ich
„ins Klare zu kommen hoffe.

N. S. Adressire deine Briefe nur im-
„mer nach Li**bon, denn ich habe so wenig
„Lust als mein Vater, diesen Sommer die
„Stadt zu verlassen.

Ich hatte noch nicht Zeit gewonnen die-
sen Brief zu beantworten, als ich schon ei-
nen zweyten folgenden Inhalts empfieng.

„Wirst du es glauben, mein Freund!
„daß ich dreymahl um Audienz ansuchen
„mußte, ehe mein königlicher Vetter mich

„vor-

„vorzulaſſen geruhte. Dieſer gänzliche Man-
„gel an Rückſicht und Erkenntlichkeit brach-
„te mein Blut, welches ich vorher mit Mü-
„he zur Ordnung gewieſen hatte, neuerdings
„ſo ſehr in Aufruhr, daß ich auf eine Art,
„die der Hofetikette eben nicht am ſtrengſten
„Genüge leiſtete, in den Saal trat. Der
„neue Monarch aber kam mir ſehr freund-
„lich entgegen, und bedauerte, daß die
„überhäuften Staatsgeſchäfte ihm nicht eher
„erlaubt haben einen Beſuch anzunehmen,
„der ihm nicht anders als angenehm ſeyn
„kann.

„Ich komme eben (verſetzte ich) Ihnen
„meine Verwunderung darüber mitzutheilen,
„daß der alte König noch immer nicht er-
„ſcheint, um ſie den Beſchwerden der Staats-
„verwaltung zu entheben.

„Wiſſen Sie denn noch nicht, daß er
„geſtorben iſt?

Was bey dieſen Worten in mir vor-
ging, kann ich unmöglich beſchreiben, aber
meine Erſtarrung, mein Verdrießen, mein
Schweigen mußte etwas davon verrathen.

„Was

„Was setzt Sie denn so sehr in Erstau-
„nen? doch nicht das Hinscheiden eines
„hundert und acht jährigen Greises?"

„Nein! (erwiederte ich nach einer Pau-
„se) sondern der Umstand, daß es so zur
„rechten Zeit eintraff."

„Erklären Sie sich deutlicher."

„Ich meyne, es ist ein sonderbarer Zu-
„fall, daß der königliche Greis eben zur
„Zeit, wo er sich seinem Volke wieder als
„Regent zeigen sollte, in das Himmelreich
„einging, und Eurer Majestät die irdische
„Krone zurückließ."

„Es ist ein Zufall."

„Und ein sehr glücklicher für Euere Ma-
„jestät."

„Was nennen Sie Glück? die Krone
„von Port** gehörte rechtmässig meinem
„Hause, und mir um so mehr, da ich sie
„mit Gefahr meines Lebens an mich brach-
„te. Ich würde Sie aber freudig auf das
„Haupt meines geliebten Uronkels gesetzt
„haben, hätte nicht sein Tod diesen Plan
„vernichtet. Sie irren sich, wenn Sie es
„für ein so beneidenswerthes Schicksal hal-
„ten:

„ten: König zu seyn. Die Last der Regie-
„rung drückt schwer.“

„O es gibt Erleichterungsmittel!

„Wovon ich so wenig als möglich Ge-
„brauch machen werde, denn es soll meine
„Sorge und Freude seyn mein Volk glück-
„lich zu machen.

„Wer könnte auch daran zweifeln,
„Aber was den verstorbenen König betrifft,
„so dächte ich, man soll seinen Todesfall öf-
„fentlich bekannt machen.

„Wenn wir nur erst die Leute überwei-
„sen könnten, daß er noch in unseren Ta-
„gen gelebt hat. Das strenge Incognito,
„hinter welches er sich verbarg, legt uns
„ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg.
„Was wir auch dagegen sagen mögen, es
„wird uns Niemand glauben.

„Wahrhaftig! ich glaube es selbst nicht
„mehr.“

„Sie — haben recht, man braucht das
„nicht zu glauben, wovon man überzeugt ist,
„denn Sie haben ihn mit Ihren Augen ge-
„sehen. Hätte ihm das Schicksal gegönnt
„sich öffentlich zu zeigen, so würde er von je-

„der-

„dermann als der erkannt worden seyn, wer „er war, der alte rechtmässige König von „Port**. Da er aber unerkannt lebte und „starb, so mag die Sache auch ferner ein „Geheimniß bleiben, und zwar um so mehr, „weil die Entdeckung nichts nützen würde. „Es ist demnach mein königlicher Wille, daß „weder mündlich noch schriftlich eine öffentli„che Erwähnung geschehe. Lebt wohl! (fügte er nach einer Pause hinzu) ich bleibe „Euch in Gnaden gewogen."

„Hiemit hatte die Audienz ein Ende. „Verlange nicht mein Freund! daß ich dir „die Gedanken und Empfindungen eröffne, „die sie mir einflößte. Ich selbst arbeite „daran, sie bis auf die Erinnerung aus mir „zu verbannen.

„Alumbrado ist sehr übel mit mir zu„frieden, daß ich so mit dem Könige sprach. „Glauben Sie denn, sagte er, sein beleidigter Stolz werde Ihnen je die Qual der „Selbstüberwindung vergeben, die es ihn „kostete, ihren Reden Gelassenheit entgegen „zu setzen. Das Opfer, welches er dadurch „der Politik brachte, wird er, daß können

„Sie gewiß seyn, an Ihnen nicht ungeahn-
„det lassen. Thun Sie von nun an auf alle
„Hoffnung einer Erhebung Verzicht, denn
„einen so kühnen Kopf, wie Sie ihm schei-
„nen mußten, sucht man in Unterthänigkeit
„und Entfernung zu erhalten. Dieß ist wohl
„das geringste, was Ihnen widerfahren
„kann; Ihre Hitze, Ihre übel angebrachte
„Freymüthigkeit dürfte leicht noch schlimme-
„re Folgen nach sich ziehen. Aber warum
„waren Sie nicht auf Ihrer Huth? Ich
„habe Sie vorher gewarnt, ich habe Ihnen
„eingeprägt: dem König mit Demuth zu
„begegnen."

„Alumbrado meynte es bey diesem
„freundschaftlichen Verweise gut mit mir,
„er wußte nicht, daß jedes seiner Worte ein
„zweyschneidiges Schwert sey, welches sich
„blutig in mein Herz grub."

„Ich bin in meinem Schreiben unter-
„brochen worden, und zwar durch den Besuch
„eines Geistlichen von hohem Range. Er kam
„um meinem Vater und mir die Neuigkeit
„zu erzählen, daß man die vormahlige Un-
„terkönigiun von Port** auf Befehl des

„neu-

„neuen Regenten in engere Verwahrung „brachte, wo sie scharf gehalten wird. Die „Ursache ist, daß sie sich irgendwo verlau„ten ließ, er habe sich des Thrones hinter„listig bemächtiget, und jeder Bewohner „Port**s wäre im Gewissen verbunden den „König von *nien als seinen rechtmässigen „Herrn anzuerkennen, indem der erste Eid, „welcher diesem freywillig geleistet wurde, „durch den zweyten, welchen der Herzog von „B*** durch List und Uebermacht abgedrungen „hat, nicht könne aufgehoben werden. Ich „sehe nicht ein, fügte der Prälat hinzu, „was man gegen die Wahrheit dieser Be„hauptung einwenden kann, nichts deste„weniger darf Niemand sich beygehen lassen „sie laut zu bekräftigen, ohne gleiches Schick„sal mit der Unterköniginn zu theilen.

„Mir scheint die Unterköniginn und der „Prälat haben recht. Aber was ist zu „thun? — Lebe wohl mein Freund! und „antworte mir bald.

N. S. „Eben erhalte ich aus dem Or„te, wo der Einsiedler lebte, Antwort auf „einen Brief, den ich gleich nach der Au-

„dienz dahin abschickte und worin ich mich „wegen dem Hinscheiden des alten Mannes „erkundigte. Eine sehr zuverläßige Hand „schreibt mir, daß derselbe vor vier Mona„ten eines natürlichen Todes gestorben sey.“

Ich ahnete schon aus dem ersten Schreiben, noch stärker aber aus dem eben angeführten, wie nahe der Herzog daran wäre einen Weg zu betreten, von dem ihn die Hand eines Freundes nicht zu frühzeitig entfernen konnte. Jetzt erst glaubte ich einen bestimmten Zweck von Alumbrado's Bemühungen abzusehen und mir schauderte vor dem Gedanken, daß er erreicht werden möchte. Dennoch war mein Verdacht gegen Alumbrado nichts mehr als eine Vermuthung, die mir bey weitem noch kein Recht zur Anklage gab. Nach reifer Ueberlegung hielt ich es unterdessen fürs beste, ihm den Herzog, auf den die Stärke seines Planes angelegt schien, zu entführen. Und dadurch hoffte ich zwey Vortheile mit Einem Zug zu erhalten, indem ich erstens die Nerven von Alumbrado's Unternehmen zu zerschneiden, zweytens

den Herzog von den ihm gelegten Fallſtricken zu ſichern glaubte.

In dieſer Abſicht ſchrieb ich dem letzteren. "Deine Briefe waren für mich von groſſer Wichtigkeit, aber die Antwort muß ich dich bitten ſelbſt bey mir abzuhohlen. Laß mich keine Fehlbitte thun mein Freund! komm in die Arme deines Freundes, dem an einem Orte, wo die Natur das Füllhorn ihres Segens ausgegoſſen hat, zum Glück des Lebens nichts als deine Gegenwart mangelt. Hier wollen wir uns über die politiſchen Angelegenheiten, welche dir ſo viel zu ſchaffen machen, mündlich berathſchlagen, denn ſchriftlich geht das aus mehr als Einer Urſache nicht an, und meine Geſchäfte, die ſich in die Länge zu dehnen ſcheinen, dürften mir die Rückkehr nicht ſo bald geſtatten. Die Reiſe wird deiner Geſundheit zuträglich ſeyn und auch dein Geiſt, den jetzt eine trübe Einerleiheit der Ideen niederdrückt, bedarf einer Aufmunterung und Zerſtreuung. Ich bin im voraus überzeugt, in die Paradieſe, welche hier blühen, wird dich die Melancholie nicht verfolgen. Und wenn nur erſt

ſie

ſie dich verlaſſen hat, dann wirſt du manche Dinge, die dir jetzt in einer widrigen Geſtalt erſcheinen, in einem milderen Lichte ſehen. Auch kannſt du wohl vermuthen, daß die Aufträge, welche der König in meine Hand legte, mich in Stand ſetzen, dir über manche politiſche Gegenſtände Aufſchlüſſe zu geben, die ich jedoch nur unmittelbar in deine Bruſt als Geheimniſſe niederlegen darf. Komm mein Freund! es ſoll dich gewiß in keiner Rückſicht reuen dieſe Reiſe unternommen zu haben.“ u. ſ. w.

Mein Brief that die erwünſchte Wirkung. Der Herzog antwortete ſehr freundſchaftlich, und verſicherte mir, daß er nach Verlauf von zehn Tagen die Reiſe antreten werde. Wie freudig und ſehnſuchtsvoll ſchlug mein Herz ſeiner Ankunft entgegen. Aber er blieb aus. Statt ſeiner kam ein Brief, den ich hier wörtlich mittheile.

„Warum ich nicht komme? Frage das „den Himmel, nicht mich, denn ich habe alles „gethan, dir mein Verſprechen zu erfüllen. „Trotz Alumbrado's Widerrathen beſtieg ich „am zehnten Tage das Schiff und fuhr ab.

„Der

„Der günſtige Wind, welcher in unſere Se-
„gel blies, ſchwellte meine Hoffnung dich
„bald zu umarmen. Der Abend kam, und
„noch immer günſtiger Wind und ein heiterer
„Himmel. So kam auch der zweyte und
„dritte Abend, und noch immer war unſere
„Fahrt die angenehmſte geweſen.

„Ich weiß nicht, warum an dieſen Abend
„das Andenken an Amalie mit beſonderer
„Lebhaftigkeit in mir erwachte. Doch war
„es nicht mit ſchmerzlichen, ſondern jenen
„bitterſüſſen Empfindungen verbunden, die
„tieffühlenden Seelen oft eine weit ſchmack-
„haftere Wolluſt als reine Freude gewähren.
„Von Gefühlen ging ich unvermerkt zu Phan-
„taſien über. Ich ſah nach dem Stern der
„Liebe, und glaubte in ſeinem Silberglanz
„Amaliens Geiſt verklärt zu erblicken. Mei-
„ne Seele ſchwang ſich über den unermeß-
„lichen Raum, der uns trennte, empor,
„und koſtete von den Vergnügungen der Se-
„ligen — o warum mußte ſie ſo bald die
„Schranken ihrer Kraft fühlen, die ſie wie-
„der auf den Erdball zurückzukehren zwangen!

„Ich

„Ich spürte eine Erschöpfung, die mich „zur Ruhe einlud, und nachdem ich von der „See und dem gestirnten Himmel Abschied „genommen hatte, begab ich mich in die „Cajüte, wo bald ein sanfter Schlaf meine „Augen schloß.

„Eine Stunde vor der Morgenröthe er„wachte ich. Da ich mich ganz munter fühl„te, verließ ich das Lager und ging aufs „Verdeck, um die Sterne noch einmahl vor „ihrem Verschwinden zu begrüßen. Aber welch „ein Anblick! Das Firmament schien nicht „mehr über uns zu seyn, wir schienen „auf demselben zu fahren. Ich zweifelte, „ob ich wache, oder träume, ich rieb mir „wiederhohltermahlen die Augen. Umsonst! „ich mochte hinauf, oder unter mich sehen, „der Anblick blieb immer derselbe: Dichtes „Dunkel verhüllte den Himmel, und alle „seine Sterne und Milchstrassen schienen auf „dem Wasser zu seyn.

„O Natur! nie wird dir dein dankbarer „Sohn den Genuß vergessen, den ihm die„ses alle Beschreibung übertreffende Schau„spiel gewährte. — Mein verschlingender

„Blick

„Blick war lange über die ganze leuchtende „Waſſerfläche ausgegoſſen, eh er ſich auf „die einzelnen Schönheiten einzulaſſen ver„mochte. Ueberall, wo mein Auge auf der „Fläche ſich hinwandte, begegneten ihm „Strahlen, aber nicht alle Theile ſchimmer„ten gleich ſtark und anhaltend. Einige Stel„len blitzten ſchnell auf, indeſſen andere durch „mehrere Sekunden funkelten. Vor uns her „ſchoß das getheilte Waſſer in Lichtſtrömmen „fort, und die Furche, welche das Schiff „hinter uns zog, bildete einen weiſſen glän„zenden Streif mit himmelblauen Punkten „durchſäet. Vielfach und blendend ſpielte „das Licht in den ſich kräuſelnden Wellen, „der Schaum, den die Luftblaſen darauf „erregten, flimmerte, wie ſilberfarbiger „Schnee. Welch ein Gewühl von Leben und „Licht! ich hätte mich hinabſtürzen mögen, „um in dieſem Himmel unterzugehen.

„Die kommende Sonne machte dieſem „Zauber ein Ende. In dem Schiffe wurde „es lebendig. Ich eilte den erwachten ent„gegen, und erzählte ihnen, welche Scene „ſie verſchliefen. Ein Greis lächelte. Man

„ſieht

„sieht wohl, sagte er, daß Sie noch ein „Neuling auf der See sind; diese Erschei„nung ist zu allen Jahreszeiten besonders „unter den heißeren Himmelsstrichen nichts „seltenes, nur über ihren Grund haben sich „die Naturkündiger noch nicht vereinigen kön„nen; einige suchen denselben in leuchtenden „Insekten, andere in einer fetten Materie „verfaulter und ausdünstender thierischer Kör„per. Manche wollen behaupten, daß diese „Erscheinung einen nahen Sturm andeute, „aber das ist falsch."

„Der Alte mochte übrigens recht haben, „allein seinen letzten Ausspruch widerlegte „dießmahl die Erfahrung. Die Wölkchen, „welche vereinzelt am Himmel schwebten, „zogen sich allgemach zusammen, und ver„düsterten die Sonne. Ein schwarzes Ge„witter stieg nordostwärts am Himmel em„por. Das St. Elmsfeuer gleitete wie ein „Wurm vom Verdeck herab. Das Schiffsvolk „fing eben an, sich auf einen Sturm zu rüsten, „als mit einemmahle ein heftiger Gegenwind „sich aufmachte, und das Schiff mit Pfei„lesschnelligkeit forttrieb. Wir verloren da„

„bey

„bey einen von unſern Ankern, der mit ſchmet-
„ternden Eepraſſel vom Verdeck herabſtürzte.
„Einige laute Donnerſchläge gaben das Sig-
„nal zu dem vollen Ausbruch des Gewit-
„ters. Das Licht des Tages verſchwand,
„rauſchend wälzten ſich die Wellen der em-
„pörten See über einander, das Feuer der
„Blitze ſchien ihre Oberfläche mit Blut zu
„färben, jeder Schlag drohte den Maſt des
„Schiffes in tauſend Stücke zu ſplittern.
„Das Brüllen der Wogen, das Geheul der
„Winde, das Krachen des Donners verkün-
„digten dieſer Weltgegend den Zuſtand des
„erſten Chaos."

„Bey dem ſtarken Leuchten der Blitze
„entdeckten wir plötzlich Land in der Nähe.
„So erfreulich dieſer Anblick bey heiterem
„Wetter iſt, eben ſo erſchrecklich war er uns
„jetzt wegen der Gefahr zu ſtranden. Die
„ausgeworfenen Anker ſchienen der Wuth,
„womit Winde und Wogen das Schiff be-
„ſtürmten, nicht in die Länge widerſtehen zu
„können."

„Alle dieſe Umſtände brachten in meiner
„Seele das Bild jener ähnlichen Begeben-
„heit.

„heit, wodurch ich Amalie einbüßte, so leb-
„haft hervor, daß ich alles, was ich da-
„mahls empfand, vom neuen erlitt. Dieß
„raubte mir die Kraft, womit ich sonst den
„Schrecken, welche mich umgaben, wider-
„standen hätte. Jetzt hämmerte mein Herz
„mächtig gegen die Brust, und ich unter-
„schied mich von denen, welche heulend und
„händeringend um mich standen, bloß da-
„durch, daß ich aus Schaam meine Empfin-
„dungen nicht laut werden ließ."

„Plötzlich schüttelt mich jemand am Ar-
„me, und als ich umsehe, steht — Alum-
„brado vor mir. Wie bey der Erscheinung
„eines Verstorbenen, so fahre ich bey seinem
„Anblick zusammen. Entsetzen und Erstau-
„nen rauben mir beynahe die Besinnung. Er
„hatte ohne mein Wissen die Reise mitge-
„macht, und Mittel gefunden sich bisher vor
„mir verborgen zu halten — wie heftig muß-
„te mich also in diesen Augenblicken der Auf-
„tritt dieses Menschen erschüttern, welchen
„ich noch in Li*bon vermuthete."

„Was haben Sie jetzt davon, daß Sie
„meinen Rath verachteten?" sagte Alum-
„brado

„brado und ſchwieg. „Es hat das Anſe-
„hen (fuhr er nach einer Weile fort) daß
„Sie Ihren Freund auf dieſer Welt nicht
„mehr ſehen werden.“ Es vergingen eini-
„ge Minuten, ehe ich ſprechen konnte. Alum-
„brado unterredete ſich nicht lange mit mir.
„ Laſſen Sie uns jetzt das erhabenſte Schau-
„ ſpiel der Natur ſchweigend genieſſen.“ So
„ſagte er, und ſah ruhig, als ob er fern
„von der Gefahr am ſicheren Ufer ſtände, in
„den Tumult hinaus, welcher das Schiff
„bald gegen die flammenden Wolken empor-
„hob, bald in den Schlund der ſiedenden
„See verſenkte. Dieſe anhaltende Ruhe auf
„Alumbrado's Geſicht bey dem wüthenden
„Kampf der Elemente, bey dem wahrſchein-
„lichen Untergang des Schiffes, bey dem
„Jammergeſchrey der verzagenden Menge —
„ſchien mir mehr, als die Menſchlichkeit ver-
„mag. Ich ſtand beſtürzt vor einem Weſen,
„das an einem Schauſpiele, welches die Haa-
„re auf jedem Scheitel emporſträubte, ſich
„vergnügen konnte.“

„Endlich leuchteten die Blitze ſchwächer,
„die Schläge verminderten ſich, die Winde

„ſchie-

„schienen ihre Wuth erschöpft zu haben, aber
„noch war die See so stürmisch, daß man
„fürchtete, die Ankerthaue würden die hef-
„tige Bewegnng des Schiffes nicht mehr
„länger aushalten können. Vergebens for-
„derten wir durch unsere Kanonen mensch-
„chen Beystand um Rettung auf; die unge-
„heuern Wellen spotteten der Fahrzeuge, wo-
„mit man uns vom Lande aus zu Hülfe zu
„kommen strebte."

„Eitles Bemühen menschlicher Kräfte,
„gegen die Allgewalt der Natur anzukäm-
„pfen!" rief ich bey diesem trostlosen Anblick
„auf. Alumbrado wandte sich zu mir. „Wol-
„len Sie nach Lissabon zurückkehren (sagte er)
„so werde ich diese aufrührischen Wellen zur
„Ruhe weisen." Ich sah ihn zweifelhaft mit
„sprachlosen Staunen an. „Es ist mein
„Ernst (fuhr er fort) wollen Sie nach Lissabon
„zurückkehren?" Ob ich will? versetzte ich,
„ob ich will? Unbegreiflicher! machen Sie,
„daß ich kann. Alumbrado verließ mich oh-
„ne etwas weiter zu reden.

„Aber nach drey Minuten stand er schon
„wieder bey mir. Sie werden jetzt ein Wun-

„der-

„derwerk ſehen, (ſagte er) doch verlange ich „von Ihnen, daß ſie den Thäter keinem Men„ſchen entdecken.“

„Ich verſprach es ihm. Das Wunder „geſchah. Die ungeſtümme, wildrauſchende; „wogenthürmende See ward ruhig und glatt. „Wir ließen uns ans Land ſetzen, und fan„den uns nicht weiter als eine Tagreiſe von „Li'bon entfernt.“

„Du ſiehſt mein Freund, daß eine hö„here Fügung, der ich nicht zu widerſtreben „wage, meine Reiſe hintertrieb. Ich habe „die Geſchichte derſelben ohne Anmerkungen „erzählt, um dir in deinem Urtheile nicht „vorzugreifen. Was mich betrifft, ſo bin „ich überzeugt: ich habe endlich in Alumbra„do den gefunden, den meine ahnende Seele „ſo lange ſuchte.“

Dieſes Schreiben ſetzte mich allerdings in groſſes Erſtaunen, vermehrte aber andrerſeits meine Beſorgniſſe nicht wenig. Ich beantwortete es auf eine Art, wodurch ich mich weder für, noch gegen Alumbrado's Wundermacht erklärte, weil ich den Herzog in ſeinem Glauben auf dieſelbe zu beſtärken

eben

eben so sehr fürchtete, als ich seine Vertraulichkeit gegen mich zu unterhalten wünschte, denn wie hätte ich ohne diese hoffen dürfen, fortgesetzte Nachrichten von seinen Verhältnissen mit Alumbrado zu empfangen? woran mir vorzüglich gelegen war.

Obwohl ich diese Vorsicht anwandte, so verging doch ein Monath, und noch hatte der Herzog meinen Brief nicht erwiedert. Ich schrieb nochmahls an ihn; aber jetzt erhielt ich von dem König den Auftrag zurückzureisen, und ihm von den ausgerichteten Geschäften mündlichen Bericht abzustatten. Ich mußte also aufbrechen, ohne die Antwort des Herzogs erwarten zu können.

Desto mehr freute ich mich den Herzog selbst durch meine Ankunft zu überraschen. Sobald ich in Li°bon angekommen war, eilte ich zu ihm. Er schien beym meinem Eintritte mehr betroffen als entzückt, und fragte mit einer Art von Aengstlichkeit, ob ich sein letztes Schreiben schon empfangen hätte. Als ich mit Nein antwortete, schien er ruhiger, und als ich beyfügte, ich hätte Anstalt gemacht, daß es mir sogleich nachge-

geschickt würde, bewölkte sich seine Stirne vom neuen.

Das alles gefiel mir nicht. Ich fragte um die Fortsetzung seiner Geschichte mit Alumbrado. Er bat mich die Ankunft seines Schreibens abzuwarten, durch das ich dieselbe umständlich erfahren würde. Umsonst both ich sowohl die Macht der Freundschaft, als meine Geschicklichkeit auf, um ihn auszuforschen. Er entschlüpfte mir immer, nicht selten durch sehr gezwungene Wendungen. Diese Verschlossenheit und Zurückhaltung verdroß mich, ich nahm von ihm sehr trockenen Abschied.

Die ganzen zwey folgenden Tage besuchte weder er mich noch ich ihn. Ich darf nicht vergessen hier anzumerken, daß ich am zweyten Tag einen Brief von einer mir unbekannten Hand erhielt. Als ich den ersten Umschlag wegnahm, fand ich einen verschlossenen Brief, sammt folgenden an mich gerichteten Zeilen. „Sie werden morgen von einem „alten guten Freunde Besuch erhalten, dem „Sie beygelegten Brief zu übergeben die Güte haben. Sollte er aber wider Vermuthen „bis übermorgen früh nicht erscheinen, so

„erbrechen Sie den Brief, worin sie alsdann „das weitere erfahren werden.“ Ich konnte weder vermuthen, woher diese Zuschrift komme, noch wer der gute Freund sey, dessen Besuch mir zugesagt wurde.

Tages darauf erhielt ich früh morgens das mir nachgeschickte Schreiben des Herzogs. Ich öffnete es mit Hastigkeit, und las:

„Mir wird es immer wahrscheinlicher, „mein Freund! daß Alumbrado, um mich „für meinen Ungehorsam gegen seinen Rath „zu züchtigen, das Ungewitter erregt hat, „welches unserem Schiffe den Untergang droh„te. Wie? sollte derjenige, der die stürmi„schen Wellen der See bändigen kann, nicht „auch im Stande seyn, sie in Aufruhr zu „bringen?

„Sage, was du willst, hier liegt eine „übernatürliche Macht zum Grunde, und „wer vermag ihre Ausdehnung, ihre Schran„ken zu bestimmen? Mein Vater und ich „verehren seit jener Begebenheit Alumbrado „als einen Wunderthäter, so sehr sich auch

„die-

„dieſer hinter der Demuth heiligen Mantel „verbirgt.

„O warum war Alumbrado nicht bey „jenem Seeſturm zugegen, der meiner Ama„lie das Leben koſtete, er hätte ſie gerettet, „und ich wäre ein Glücklicher, den alle Göt„ter der Erde beneiden müßten. Um „nichts geringeres hat mich der Irländer „durch ſeine nichterfüllte Verheiſſung betro„gen.“

„In Anſehung dieſes Irländers hat mir „Alumbrado einen ſonderbaren Wink gege„ben. „Der Marquis von F* hat unſtreit„ig recht (ſagte er) wenn er behauptet, daß „Gott die Macht Wunder zu wirken nie in „die Hand eines Betrügers lege. Aber er „irrt, wenn er die ſprechende Luftgeſtalt, „die Ihnen Hiermanſor auf dem Kirchhof „erſcheinen ließ, bloß für ein natürliches „Kunſtſtück hält; mir, der ich die Stärke „und Schranken menſchlicher Kunſtweisheit „ſo ziemlich kenne, wird Niemand weiß ma„chen, daß dabey nicht mehr als natür„liche Kräfte im Spiele waren. Mehr als „natürliche Kräfte und doch kein Wunder?

„Allerdings, denn konnte nicht Hiermanſor
„durch den Beyſtand des Vaters der Lügen
„Ihnen ein Blendwerk vor Augen ſtellen?
„Ich will mich hierüber nicht näher erklären,
„aber ich halte den Irländer für einen gleiſ-
„neriſchen Böſewicht, der ein verdammliches
„Handwerk treibt. Es iſt Ihnen Glück zu
„wünſchen, daß er Sie zu gutgeſinnt fand,
„um Sie in ſeine ſchrecklichen Geheimniſſe
„einzuführen. Nicht umſonſt warf er Ihnen
„Mangel an Selbſtſtändigkeit und Enſchloſ-
„ſenheit vor, denn man bedarf eines entſetz-
„lichen Grades von Seelenſtärke um Bünd-
„niſſe einzugehen, durch die der Sterbliche
„dem furchtbaren Ewigen Troz biethet. Aber
„Ihr guter Genius wachte über Ihnen, und
„ob Sie gleich eine Zeit lang in den Schlin-
„gen der Bosheit gefangen lagen, ſo entriß
„er Sie doch dieſen Schlingen eher, als ſie
„unauflöslich zuſammen gezogen wurden.
„Danken Sie es der Gnade des Allgütigen,
„und ſeyn Sie künftig auf Ihrer Huth.
„Finden Sie Männer, welche übermenſchli-
„che Werke thun, ſo können Sie ſich bald
„überzeugen, weſſen Geiſtes Kinder ſie ſind;

er-

„erlauben ſich dieſelben Lügen und Betrug,
„ſo gehören ſie dem Geiſte der Finſterniß
„an, iſt ihnen aber Wahrheit und Gerech-
„tigkeit heilig, ſo ſind es Kinder des Lichts.
„Hätten Sie den Irländer nach dieſem Maß-
„ſtab geprüft, ſo würden Sie bey der Er-
„ſcheinung auf dem Kirchhofe mit Schrecken
„vor ihm geflohen ſeyn, ſo hätte es ihm
„nicht gelungen, Sie in ein Unternehmen zu
„verwickeln, das dem König von *nien einer
„rechtmäßigen Krone raubte. Schon ſeine
„Lehren und Grundſätze hätten Ihnen den
„Irländer verdächtig machen ſollen. Er ſuch-
„te Ihnen einerſeits die Vernunft auf Ko-
„ſten des Glaubens als die einzige untrüg-
„liche Erleuchterinn und Führerinn anzuzei-
„gen, und trachtete andererſeits eben dieſe
„Vernunft durch die künſtlichſten Trugſchlüſſe
„zu verwirren, wie der Marquis von F*
„meiſterhaft zeigte. Der Irländer hütete ſich
„wohl, Sie auf die Schranken der Vernunft
„und menſchlichen Kräfte aufmerkſam zu ma-
„chen, weil dann ein ſo richtiger Kopf als
„der Ihrige leicht auf die Unentbehrlichkeit
„göttlicher Erleuchtung und Gnade hätte

„ſchlieſ-

„schliessen dürfen, und nichts suchte er mehr,
„als das Licht der Religion zu entfernen,
„denn seine Werke mußten immer in täu-
„schende Nebel eingehüllt seyn. Auch wer-
„den Sie ihn nie die Kirche besuchen, nie
„gottesdienstliche Handlungen verrichten ge-
„sehen, nie gewisse heilige Nahmen aussprc-
„chen gehört haben. Ich kenne diese Art
„von Menschen, die desto gefährlicher sind,
„je mehr Geschicklichkeit sie besitzen ihre wah-
„re Gestalt hinter reitzende Masken zu ver-
„bergen. Zwar scheint die immer weiter um
„sich greifende Freygeisterey, die rasende
„Sucht alles natürlich erklären zu wollen,
„den Glauben an das Daseyn, ja sogar an
„die Möglichkeit der Wunder und der Zau-
„berey zu verdrängen, allein diese haben
„darum nicht aufgehört. Die Meynungen
„der Menschen können sich ändern, die Din-
„ge selbst bleiben dennoch. Eben die All-
„macht, durch dessen Beystand Moses das
„israelitische Volk trockenes Fusses durchs
„rothe Meer führte, zeiget sich auch noch in
„unseren Tagen durch Zeichen und Wunder
„herrlich, wenn diese gleich von den blinden

„nicht

„nicht anerkannt werden. Eben der vervor-
„sene Geist, welcher vormahls durch das
„Orakel zu Delphos sprach, und durch des-
„sen Beystand Simon der Magier wirkte,
„beweiset sich auch in unseren Tagen noch
„thätig. Und ist es denn etwas so unbe-
„greifliches, daß Menschen, welche durch ihre
„Heiligkeit, über andere Sterbliche erhaben,
„der Gottheit sich nähern, dieser auch an
„Macht ähnlich, und eines unmittelbaren
„Einflusses von ihr gewürdiget werden? Ist
„es denn etwas so unbegreifliches, daß der
„Geist der Finsterniß mit jenen Menschen, die
„durch Bosheit und schwarze Thaten sich
„zu seinem Ebenbilde machen, in eine thä-
„tige Gemeinschaft tritt, und ihren Willen
„zum bösen auch mit dem physischen Ver-
„mögen ihn allezeit zu erfüllen ausrüstet?
„Freylich werden Menschen von beyderley
„Art immer selten seyn, der Aberglaube
„wird viele dafür halten, die nicht unter
„ihre Zahl gehören, aber wer kann bewei-
„sen, daß sie ganz von der Erde verschwun-
„den sind? Ich bin keineswegs ein Feind
„der ächten Aufklärung, aber meines Be-

„dünk-

„dünkens iſt es eben ſo thöricht alles wun-
„dare hartnäkig zu verwerfen, als blind-
„lings anzunehmen. Ich ſchätze die Ver-
„nunft, nur muß ſie immer in den angewieſe-
„nen Grenzen bleiben, wie der Marquis
„von F * richtig bemerkte, nur muß ſie nicht
„den Glauben verdrängen wollen. Es gibt
„überſinnliche Dinge, heilige Wahrheiten,
„die jene nimmermehr begreifft, die nur die-
„ſem aufbehalten ſind. Der Glaube findet
„auch da noch Sonnenlicht, wohin der Ver-
„nunft bebender Schimmer nicht reicht. In-
„deſſen ſie oft durch ein Gewinde von Schlüſ-
„ſen und Folgerungen langſam und unſi-
„cher fortſchreitet, genießt er eines unmit-
„telbaren klaren Anſchauens der Wahrheit
„mit aller Stärke ihrer Evidenz. Aber die
„Zeit iſt gekommen, wo man anfängt ſich
„ausſchlieſſungsweiſe den kalten Spekulati-
„onen der Vernunft hinzugeben, und dieſe
„unſelige Maxime veroffenbaret ſich auch im
„praktiſchen Leben nur allzu ſichtbar. Sel-
„ten wird etwas unternommen, was man
„nicht vorher mit einer kleinlichen Genauig-
„keit von allen Seiten berechnet und wie-

„der

„der überrechnet hat. Dafür sind wir aber
„auch so arm an groſsen Thaten. Der Be-
„geisterung heiliges Feuer erlischt und mit
„ihr alle Schwungkraft der Seele. Indessen
„diese ihr ganzes Vermögen in unfruchtba-
„ren Grübeleyen erschöpft, bleiben die For-
„derungen und Bedürfnisse des Herzens un-
„befriedigt, das Gefühl wird stumpf, das
„Gemüth feige, alle edlen Regungen er-
„sterben. Nein! das ist kein Zeitalter, in
„dem groſse Geister reifen werden. Das
„Raisonniren hat noch wenig unsterbliche Tha-
„ten bewirkt, aber der Glaube — war es
„auch nur der Glaube eines Mannes auf
„seine eigenen Kräfte — hat oft das un-
„mögliche möglich gemacht. Was muſs erst
„der Glaube an den Beystand einer allmäch-
„tigen Kraft für Wunder wirken? — Der
„erste König von Port** hat uns davon
„ein glänzendes Beyspiel gegeben. Er zog
„wie Sie aus der Geschichte wissen, mit
„vier tausend Mann gegen die Ungläubigen
„und ihm stellten sich nicht weniger als fünf
„Könige mit vierhunderttausend Mohren ent-
„gegen. Bey dem Anblick dieser ungeheuern

„Ueber-

„Uebermacht verließ seine Armee aller Muth,
„aber die berühmte Erscheinung *) durch
„welche ihm Gott den Sieg verhieß, belebte
„denselben wieder. Und was anders als
„der Glaube auf diese Verheissung konnte
„ihn eine Schlacht unternehmen und gewin-
„nen machen, in der Ein Mann gegen hun-
„dert zu fechten hatte?“

„Mein lieber Marquis! ich bin aber-
„mahl durch den unvermutheten Besuch ei-
„nes sehr vornehmen Geistlichen in meinem
„Schreiben aufgehalten worden, und zur
„Fortsetzung desselben will ich hier das merk-
„würdigste von dem aufzeichnen, was die-
„ser Geistliche gesprochen hat.

„Die Juden (sagte er) haben, wie Sie
„wissen werden, dem neuen Regenten gleich
„nach seiner Thronbesteigung eine grosse Sum-
„me

*) Es würde wenig Kunst seyn, diese Erscheinung na-
türlich zu erklären, falls hier der Ort dazu wäre.
Indessen muß ich gestehen, daß sie eine Erscheinung
zur rechter Zeit war; und Alf** hatte ihr wirk-
lich sowohl den Sieg als die Königskrone zu
danken.

Anmerk. d. Marquis von J*.

„me Geldes angeboten, wenn er ihnen
„die Freyheit gestatten möchte, als äußer-
„liche Christen im Königreiche zu wohnen,
„und Handel zu treiben, ohne daß die In-
„quisition ihnen etwas anhaben dürfte. —
„Es wäre zur Aufnahme der Religion zu
„wünschen gewesen, daß die Juden diese
„Freyheit erlangt hätten, denn hätten sie
„auch anfangs die christlichen Kirchen nur
„zum Schein besucht und den Gottesdienst
„nur äußerlich mitgemacht, so würden doch
„gewiß viele in kurzer Zeit so erbaut und
„hingerissen worden seyn, daß sie im Ernste
„zu unserer Religion übergetreten wären. Auch
„machte die Inquisition selbst dem König ins-
„geheim diese Vorstellung. Allein der —
„wie soll ich ihn benennen? — dem die
„Verbreitung des Glaubens so wenig am
„Herzen liegt, schlug den Juden ihr Gesuch
„ab. Die Inquisition hat jetzt die Sache
„nach R* berichtet; und der heilige Vater,
„welcher ihm bisher den königlichen Titel
„verweigerte, wird sich nun um so mehr
„hüten, einen Freygeist, der dem Interesse
„der Kirche bey jeder Gelegenheit zuwider

„han-

„handelt, in seiner angemaßten Würde zu „bestätigen. Aber ich müßte mich sehr trü„gen, oder unserem neuen Regenten sind „diese Entzweyungen recht, und er hat sie „zu einem entsetzlichen Endzwecke beabsichti„get. Nicht genug, daß er die Nation von „ihrem rechtmäßigen König losriß, so sucht „er auch eine Gelegenheit herbey zu führen, „um sie von dem Oberhaupte der Kirche „loszureissen. O Markgraf! o Herzog! wel„che Aussichten für uns alle, die in dem „Glauben ihrer Väter zu leben entschlossen „sind.

„Halten Sie ein! (rief der Markgraf) „nein! es wird nie so weit kommen. Beym „Himmel! so weit soll es nie kommen." — „Mein Vater sprach noch, als der Geistli„che, von dem ich dir neulich schrieb, sich „bey uns melden ließ. Die beyden Prä„laten waren sehr erfreut, sich hier zu „treffen, und sie hatten vor einander so „wenig Geheimnisse, daß sie ihre Mey„nungen über den neuen König ohne Rück„halt an den Tag legten. Ich weiß nicht „(sagte der letztere, indem er sich an mei-

„nen

„nen Vater und mich wandte) wie sie, „in deren Adern selbst königliches Blut „fließt, die Erniedrigung ertragen können, „einem Usurpator des Reiches zu gehorchen, „der noch dazu nichts unterlassen wird, ihr „Haus so klein als möglich zu machen. Se„hen Sie denn nicht, daß er immer andere „als seine Blutsfreunde zu den höchsten Aem„tern befördert, indessen er diese aus einer „feigen Politik in Entfernung und Unterthä„nigkeit erhält. Der König von *nien kennt „ihre Verdienste und ist im Stande dieselben würdig zu belohnen. Wer wollte nicht „lieber unter dem größten Monarchen ein „wichtiges Amt bekleiden, als unter dem „kleinsten Könige von Europa in Unthätigkeit, und ruhmlos leben. So denken viele „Edle in diesem Reiche, die mit unwandelbarer Treue noch ihrem alten Oberherren „ergeben sind. — —"

„Lieber Marquis! mein Herz ist be„klemmt, und in meinem Kopfe schwirren „sonderbare Gedanken. Was soll ich thun? „Alumbrado sagt: „nichts, als die Sache „Gott anheim stellen."

— —

— — — Ich erhielt heute deinen Brief,
„worin du mir über langes Stillschweigen
„Vorwürfe machest, und doch bereue ich es
„kaum, daß mein Schreiben, welches ich
„schon vor einigen Tagen abschicken wollte,
„durch meine Vergessenheit liegen blieb,
„denn ich kann es jetzt mit der Erzählung einer
„sehr wichtigen Begebenheit schliessen.

„Ich pflegte eine Zeit her alltäglich ge-
„gen Abend unsere Lieblingsgegend ausser
„der Stadt zu besuchen, die theils durch
„ihre kunstlose Schönheit, theils durch ihre
„ungestörte Ruhe mich besonders an sich zog.
„Auf der linken Seite eine fortlaufende Reihe
„mahlerisch gruppirter Hügel, auf der rech-
„ten ein in der Ebene sich hinziehender Forst,
„in der Mitte die Aussicht auf entfernte
„blaue Berge — du weißt, welche bezau-
„bernde Wirkung diese Gegend vorzüglich
„bey Sonnenuntergang thut, daher wall-
„fahrtete ich immer um diese Zeit dahin.
„Der Weg führt an einer alten Kapelle vor-
„bey, die mit einer zum Theil eingesunke-
„nen Mauer umgeben ist. Als ich gestern
„dahin kam, trat — Alumbrado hervor.
„Halt!

„Halt! (sagte er) wissen Sie, daß Sie auf „dem Wege zum Tode sind?“ Alumbrado's „unerwartete Erscheinung, seine Bothschaft „und der Ernst, womit er sie vorbrachte, „zogen meine Nerven krampfhaft zusammen. „Zum Tode? (sagte ich.) „Ja wohl! (er= „wiederte er) Prophezeyte ich Ihnen nicht, „daß der König seine Rache nachtragen wür= „de? Gehen Sie fünfzig Schritte weiter, „so fallen Sie unter den Händen seiner Ban= „diten. Sie starren mich an? (fuhr er fort) „Damit Sie sich überzeugen können, so „kommen Sie herein, und lassen uns die „Kleider wechseln; ich will dann in ihren „Mantel verhüllt vorwärts gehen, und die „gedungenen Mörder werden in der Mey= „nung, es mit Ihnen zu thun zu haben, „die Aufträge des Königs an mir voll= „strecken. Steigen Sie in diesen Thurm „hinauf, von dem Sie den ganzen Auftritt „bequem übersehen können.“ — Ich trat „mit Schrecken zurück, und wollte es schlech= „terdings nicht zugeben, aber Alumbrado „bestand darauf.“ Sorgen Sie für mein „Leben nicht! (versetzte er) machen Sie keinen

„Lärm,

„kärm, wenn Sie mich fallen ſehen; gehen „Sie ſtill und unbekümmert nach Hauſe, „ohne irgend jemanden von dem zu ſagen, „was Sie geſehen haben. Wir werden uns „wieder ſprechen.“ — Alle meine Einwen„dungen halfen nichts; wir tauſchten die „Kleider, er begleitete mich in den Thurm hin„auf, zeigte mir den beſten Standpunkt, und „ging fort. — Ich verfolgte ihn mit geſpann„ten Augen und mit hochſchlagenden Herzen.

„Alumbrado war kaum längſt dem For„ſte fünfzig Schritte gegangen, ſo knallte „ein Schuß und er ſtürzte zuſammen. So„gleich ſah ich drey Kerl aus dem Forſte „hervorſpringen, die ihm einige Stiche ver„ſetzten, und ihn darauf hinter die Bäume „trugen. — Ich wankte vom Thurm herab „und nach Hauſe. Was in meinem Innern „vorging, kann ich dir nicht beſchreiben. „Bis nach Mitternacht blieb ich auf. Kein „Alumbrado erſchien. Aber um ſechs Uhr „früh ließ er ſich melden. Ich begreiffe nicht, „wie mir bey ſeinem Anblick war. Er both „mir unverſehrt und freundlich einen guten „Morgen, und doch ſchauerte ich vor ihm

„zu-

„zusammen. Alumbrado! (sagte ich nach
„langer Pause) was habe ich gestern vom
„Thurm gesehen, und dennoch stehen Sie
„so vor mir?“ Wer unter Gottes unmit-
„telbaren Schutze wandelt (war seine Ant-
„wort) über den vermögen Kugeln und
„Dolche nichts. — Kommen Sie (fügte er
„hinzu) lassen Sie uns den Markgrafen
„besuchen.

„Wir trafen meinen Vater schon ange-
„zogen. Ich erzählte ihm die Geschichte des
„gestrigen Abends. Er stand wie versteinert.
„Die unmenschliche Bosheit des Königs und
„die übermenschliche Macht Alumbrado's
„schienen ihn ausser sich zu setzen; der Dank,
„den er dem letzteren wegen der Erhaltung
„meines Lebens sagen wollte, schwebte zu
„gleicher Zeit mit Verwünschungen gegen
„den König auf seiner Zunge: er konnte
„nicht sprechen.

„Wir wollen in die freye Luft, (sagte
„Alumbrado) lassen Sie uns in den Garten
„gehen. Wir gingen. Was allda verhan-
„delt wurde, will ich nicht niederschreiben;
„aber glaube nicht, daß Alumbrado Oel in

„die Flamme goß. „Der Herzog von B***
„(sagte er) ist nun einmahl König, und steht
„unter keinem als Gottes Gericht. Kein
„Sterblicher darf die strafende Hand nach
„ihm ausstrecken, so lange nicht Gott oder
„sein Statthalter auf Erden es befehlen.
„An mich ist kein solcher Befehl ergangen,
„und ich denke, auch nicht an Sie. Alles,
„was Sie thun können, ist: sich vor dem
„König zu hüten, und die Geschichte zu
„verheimlichen. Versprechen Sie mir das,
„wäre es auch nur, um ihrer eigenen Si-
„cherheit willen.“ Wir versprachen es.

„Ich konnte nicht umhin, mein Erstau-
„nen über Alumbrado's Unverletzlichkeit zu
„bezeigen: „Glauben sie denn (sagte er)
„daß nur die, welche mit dem Geiste der
„Finsterniß im Bunde stehen, gegen Schuß
„und Stich fest sind, daß die Kinder des
„Lichtes sich dieser Gabe nicht zu erfreuen
„haben? Kleingläubiger! Sie sollen eine
„Probe sehen; lassen sie Flinte und Kugeln
„hohlen, hier ist Pulver.“ Hiemit zog er
„ein Pulverhorn, das ich seit einigen Ta-
„gen vermißte, aus der Tasche „Sie ha-

„ben

„ben es (fügte er hinzu) entweder verlo-
„ren oder es ist Ihnen gestohlen worden,
„ich habe es in den Händen der Banditen
„gefunden." Was wollen Sie denn mit
„Flinte und Kugeln? sagte mein Vater voll
„Erstaunen. „Das sollen Sie sogleich se-
„hen, (war Alumbrado's Antwort) lassen
„Sie nur erst beydes hohlen." — Ich rief
„Pedro, der mir beydes aus meinem Zim-
„mer bringen mußte. Und nun flüsterte mir
„Alumbrado zu, den Bedienten fortzuschi-
„cken. Sobald dieser weg war, ersuchte er
„mich, die Flinte zu laden, doch vorher
„Pulver, Kugeln und Gewehr genau zu un-
„tersuchen. Ich that seinen Willen. Nach-
„dem ich geladen hatte, sagte Alumbrado
„zu dem Marggrafen: jetzt nehmen Sie die
„Flinte und schiessen auf mich. Mein Vater
„über diese Zumuthung erschrocken sah ihn
„eine Weile mit starrem Blick an, und rief
„dann: Nein, das werde ich niemahls
„thun. — Also auch bey Ihnen Mangel an
„Glauben? (sagte Alumbrado; er blickte
„hierauf gegen den Himmel) o Gott! wie
„tief sind selbst die treueren Bekenner deines

„Sohnes gesunken.“ — Ich thue es nur „darum nicht (versetzte der Markgraf) weil „ich Gottes Allmacht nicht versuchen will. „Nicht Versuchung (antwortete jener) sondern „Verherrlichung derselben sey der Zweck dies„ses Unternehmens. Falle ich, so bin ich „ein Frevler und verdiene die Strafe. Blei„be ich aber unbeschädigt, so hat Gottes „Macht die Kugel geleitet, und Sie wissen „dann, wie Sie mit mir daran sind.“ „Alumbrado entblößte seine Brust, trat rück„lings einige Schritte zurück, und erwar„tete den Schuß.

„Mein Vater hob zaudernd die Flinte „und legte an. Ich verbitte mir jede Scho„nung, rief Alumbrado, ich will, daß Sie „nach meinem Kopf oder Herzen zielen. Der „Markgraf zielte, fieng aber so heftig zu „zittern an, daß er die Flinte niedersetzen „mußte. Alumbrado hieß mich zu sich kom„men. Er nahm meine Hand und legte sie „an seine blosse Brust. Fühlen Sie (sagte „er) ob dieses Herz so ängstlich schlägt, wie „das Herz jenes Mannes dort. Diese Re„de muß den Stolz des Markgrafen empört

„ha-

„haben, denn er befahl mir sogleich, auf
„die Seite zu gehen, legte die Flinte an,
„und schoß. Die Rauchwolke verhüllte uns
„auf einen Augenblick Alumbrado's Zustand.
„Wer wäre vermögend mein Gefühl wäh-
„rend diesem Augenblick und dem nächstfol-
„genden zu schildern, als ich ihn in der vo-
„rigen Stellung erblickte und rufen hörte:
„Sie haben gut gezielt Markgraf, aber die
„Kugel prallte von meiner Brust ab, hier
„liegt sie im Staube. Mein Vater sank auf
„ein Knie nieder, und hob bethend seine
„Hände gegen den Himmel. Ich streckte mei-
„ne Arme sprachlos nach Alumbrado aus.

„Herzog! (sagte der letztere) Laden
„Sie die Flinte noch einmahl.„ Der Mark-
„graf rafte sich von der Erde auf, und
„rief: wozu? — „Damit Ihr Sohn die
„That wiederhohle.„ — Nein, es ist ge-
„nug, versetzte mein Vater, die Allmacht
„des Ewigen ist in Ihnen schon verherrli-
„chet worden.„ — Vorhin waren Sie zu
„kleingläubig (sagte Alumbrado) jetzt sind
„Sie zu leichtgläubig. Wie? wäre es nicht
„möglich, daß Sie mich verfehlten? daß

„die

„die Kugel zufälliger Weise auf einen an„dern Gegenstand traff und hieher prallte? „Aber falls Sie auch überzeugt sind, daß „Sie richtig zielten und trafen, ist darum „auch der Herzog überzeugt?„ — Kurz! „ich mußte nochmahl laden, und Alumbra„do stellte seine Brust nochmahl zum Ziele „dar.

„Ich konnte mich auf die Flinte und „meinen Schuß verlassen, und zwar um so „mehr, da ich nur ungefähr sieben Schritte „entfernt stand. Ich zielte nach Alumbra„do's Kopf, ich faßte ihn gut und — drück„te los. Aber Alumbrado trat wie ein hö„heres Wesen unversehrt aus dem Rauche, „und die Kugel lag abermahl zu seinen „Füßen.

Jetzt riß er einen Dolch aus der Tasche, er „stieß ihn zweymahl tief — tief in die ent„blößte Brust, und zog ihn zweymahl, oh„ne daß eine Wunde oder nur eine Spur „zurückblieb, heraus.

„O du, dem ich dieses schreibe, walle„fahrte hieher, um zu den Füssen dieses er„staunenswürdigen Menschen die üble Mey„nung

„nung zu bereuen, die du einſt gegen ihn „hegteſt. Erröthe über deine Philoſophie, „durch welche du ſo oft meinen Hang zum „wunderbaren bekämpfteſt. O ich habe es „ja immer geahnet, daß dieſem unvertilg„baren Triebe irgend ein Gegenſtand ſeiner „Befriedigung entſprechen müſſe, nur der „Weg: auf dem er zu finden ſey, war mir „unbekannt. Alumbrado hat mir ihn ge„zeigt: und ſeitdem hat eine neue Epoche „meines Lebens angefangen. Wie klein, „abgeſchmackt und leer erſcheint mir alle „Weisheit und Herrlichkeit der Welt, ſeit„dem ich jenes höhere Gut kenne, was den „meiſten Sterblichen hienieden verborgen „oder unzugangbar iſt. — —

N. S. „Ich überleſe meinen Brief, und „finde darin ein paar Stellen, die mich be„ſtimmen könnten, ihn, wegen der ſtrengen „Wachſamkeit des Königs auf alle abge„henden Briefe, nicht fortzuſchicken, wenn „man mir nicht verſichert hätte, daß denen, „welche an dich gerichtet ſind, freyer Ab„zug geſtattet ſey.

Als ich dieſes Schreiben des Herzogs von *ina geleſen hatte, ſo wußte ich nicht, ob ich zuerſt zu ihm, oder zu ſeinem Vater — oder zu Alumbrado eilen ſollte. Ich befahl ſogleich meinen Wagen anzuſpannen, und als ich eben aus der Thüre treten wollte, ſo ſtürzte mir mein Kammerdiener bleich und athemlos entgegen. Gnädigſter Herr! ſtammelte er, als ich — man hat — Nun? ſagte ich — Es iſt kaum zu glauben, fuhr er fort, aber das allgemeine Gerede — Er hielt wiederum inne. Seine Beſtürzung ſteckte mich an. So rede doch — rief ich mit erzwungener Faſſung. Der Marquis von Villa * und ſein Sohn, ſagt man, aber erſchrecken Sie nicht gnädigſter Herr — Was? verſetzte ich mit halberſtarrter Zunge, wirſt du — Ich konnte nicht weiter ſprechen. Der Herzog von *ina und ſein Vater ſollen — wegen einer Verſchwörung gegen den König ſeyn verhaftet worden.

Bey dieſen Worten ſtrickten Schrecken und Entſetzen meine Sehnen los, mein Leben ſchien mich zu verlaſſen — aber bald gab die Verzweiflung mir meine Kraft wieder.

der. Ich warf mich in den Wagen, um bestimmtere Nachricht einzuhohlen. Als ich durch die Gassen fuhr, fand ich alles in Bewegung, und erhielt nur zubald die Bestätigung jenes Gerüchtes; ich erfuhr zugleich, daß nebst dem Markgrafen und seinem Sohne noch 45 Personen wären eingezogen worden. Vor dem königlichen Pallaste versammelte sich das Volk, mit wüthendem Geschrey verlangte es, daß man die Verräther ihnen ausliefern möchte. Allein der König dankte für diesen Eifer und ließ die Obrigkeit rufen, den ergrimmten Haufen zur Ruhe zu bringen.

Meine Bestürzung, meine Angst und Verwirrung und eine Unpäßlichkeit, welche die heftige Gemüthsbewegung mir zugezogen hatte, liessen mich vergessen, daß heute der Tag sey, an dem der Freund, welcher mir in jenem Schreiben von unbekannter Hand angekündiget wurde, erscheinen sollte. Erst am darauffolgenden Tage fiel mir jenes Schreiben wieder in die Augen, und weil der Freund mich nicht besucht hat-

hatte, so bediente ich mich der ertheilten Erlaubniß es zu öffnen.

Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich die Handschrift des Herzogs von *ina erblickte. „Wann du dieses liesest (schrieb „er) so ist die That gethan, und Port* „steht wieder unter *nischen Scepter. Ver„zieh mir, daß ich dieses mahl dein Ver„trauen hinterging, aber das Verhältniß, „in dem du mit dem neuen Regenten stehest, „verbot mir, dich um die Sache früher, als „bis sie geschehen ist, wissen zu lassen. Da„her ersann ich die List mit diesem Briefe, „der dich zwar von dem ganzen Hergange „unterrichten, aber erst dann erbrochen wer„den soll, wenn man den Anschlag nimmer „hintertreiben kann.“

„Nicht nur mein Vater und ich, nicht „nur jene zwey Prälaten, deren ich schon „öfters in meinen Briefen erwähnte, son„dern auch andere Adeliche und Edle kamen „nach mehreren Unterredungen darin über„ein, daß der unrechtmäßige Besitzer des „Reiches gezwungen werden müsse, die „Krone dem Könige von *nien zu„rück-

„rückzustellen. Allein der Anschlag schien so „gefahrvoll und ließ so wenig einen glück„lichen Ausgang hoffen, daß weder der „Markgraf noch ich Hand daran zu legen „wagten, so lange wir nicht Alumbrado's „Einwilligung und Beystand erhielten. Wir „bathen ihn daher eines Tages, beydes uns „nicht länger zu versagen. Er bedachte sich „lange und sprach endlich: „Wohlan! — „aber ich weiche nicht von der festgesetzten „Bedingung, keinen Schritt gegen den Re„genten zu begünstigen, bis ich nicht über„zeugt bin, daß es Gottes Wille sey. Die„sen zu erfahren, ist kein anderer Weg als „das Gebeth. Ueber den frommen Bethen„den walt Gottes Geist, und die Einge„bungen, die man in diesem Zustand erhält, „sind Gottes Stimme. Lassen Sie uns also „diese Nacht hindurch im Gebethe verhar„ren; jeder wache einzeln, und morgen früh „wollen wir zusammen kommen, um einan„der mitzutheilen, was uns der Herr geof„fenbaret hat. Wenn Ihr Vorhaben auch nach „vollbrachter Andacht noch fest in ihrer Seele

„steht,

„ſteht, ſo iſt es der Wille des Ewigen und „wir wollen dann ans Werk ſchreiten.“

„Ich hatte ſchon lange den Gedanken „in mir herumgetragen, eine Nacht allein „in einer Kirche zuzubringen, was ich mir „immer als einen Genuß vorſtellte, der ganz „einzig in ſeiner Art ſeyn müſſe. Ich be„ſchloß alſo Alumbrado's Vorſchlag zu be„folgen, und zugleich mir den erwähnten „Genuß zu verſchaffen. In dieſer Rückſicht „ließ ich mich Abends in die Domkirche „einſperren. Die erſte Idee, welche ſich „mir, als ich hier allein war, aufdrang, „war die Vorſtellung von der unmittelbaren „Gegenwart des Ewigen, und dieſe Idee „ergriff mich in ihrer ganzen furchtbaren „Erhabenheit. Ich ging zu dem Hochaltar, „und warf mich an den Stufen auf mein „Angeſicht nieder. Anbethung war meine „erſte volle Herzensergieſſung, dann ging „ich zur Bitte um Erleuchtung und Beyſtand „über. Ich zerfloß in Schauer der Andacht, „ich bethete, wenn ich mich ſo ausdrücken „darf, in allen meinen Sinnen und Gedan-

„ken,

„ken, und meine Seele folgte dem Strome
„heiliger Begeisterung, die sie dahin riß.

„Es schlug eilf auf dem Kirchthurm,
„als ich wieder zu mir selbst zurückkam.
„Ich stand auf und sah umher. Die Kirche
„lag in einem heiligen Dunkel eingehüllt;
„die einzelnen Lampen, welche vor den Al-
„tären und Bildern brannten, brachten an
„den entgegengesetzten Theilen des Gebäu-
„des grosse Massen von Licht und Schatten
„mächtig und erhaben in ihrer Wirkung
„hervor, indessen sie in dem übrigen Raume
„nur eine matte Dämmerung verbreitete.
„Die Gegenwart des Allerheiligsten, das me-
„lancholische Schweigen der Nacht, der
„weite Umfang des gothischen Gebäudes
„liessen mich mit einer Art von Schauer
„meine Einsamkeit an diesem Orte fühlen.
„Die herrschende tiefe Stille wurde nur zu-
„weilen von einem Knistern und Krachen,
„von den Rasseln der Kirchenfenster, von
„dem Säuseln eines Luftzuges durch die lei-
„setönenden Orgelröhren, von den Wim-
„mern seiner Glocke unterbrochen. Als ich
„weiter ging, befremdete mich das Geräusch

„mei-

„meiner lang nachhallenden Fußtritte, und „erinnerte mich, daß der Marmorboden auf „Gewölben ruhe, unter denen die Geistlichen „des Ordens begraben liegen. Ich schritt „durch einen Seitengang hin, und stand „bald vor einem Altar, bald vor der Bild„säule eines Heiligen, bald vor einem Grab„mahl in ehrfurchtsvoller Betrachtung stille; „das alte kunstwidrige Aussehen mancher „Gemählde und Statuen trug nicht wenig „bey, ihren feyerlichen Eindruck zu verstär„ken. Eine Kapelle, wo ein Christusbild „in Lebensgröße am Kreutze hing, zog be„sonders meine Aufmerksamkeit an sich, denn „das schnellwiederhohlte Aufflimmern der „allda schwebenden Lampe hatte die Täu„schung in mir erregt, daß sich das Bild „bewege. Ueberhaupt brachte die ganz ei„gene Verflössung und Vertheilung von Fin„sterniß, Dämmerung und Licht in dieser „Kirche, das plötzliche Emporlodern und „Ersterben der Lampen die verschiedensten, „nicht selten überraschendsten Wirkungen für „das Auge hervor, und die Einbildungskraft „hatte immer reichlichen Stoff.

„Ende

„Endlich trugen mich meine herumir-
„renden Füße durch eine groſse Halle, die
„in den hinterſten Kreuzgang und zu einem
„verſchloſſenen Kirchhof führte. Mein erſter
„Blick, der dahin fiel, zuckte betroffen zu-
„rück. Ich ſah nochmal hin, und ſah, wie
„zuvor, mehrere weiſſe Geſtalten, die ran-
„ſchend erſchienen und verſchwanden. Ich
„muß geſtehen, daß ein kalter Schauer mich
„anflog, und daß ich wie eingewurzelt ſte-
„hen blieb. In wenig Augenblicken kam
„aus dem Hintergrunde ein Mönch mit ei-
„ner Laterne hervor; und eine kurze Beſin-
„nung löſte mir jetzt das ganze Räthſel.
„Das Geräuſch, welches ich hörte, kam
„von ſeinen Tritten und die Geſtalten wa-
„ren nichts als weiſſe Bildſäulen, die ſo,
„wie er im Gehen ſeine Laterne bewegte,
„bald ſichtbar, bald unſichtbar wurden. Er
„hatte vermuthlich im Kreuzgange gebethet,
„und ging jetzt nach ſeiner Zelle zurück; ich
„drückte mich an die Wand, um von ihm
„nicht bemerkt zu werden.“

„Eine Müdigkeit, die von der kühlen
„Nacht und der Unterdrückung des Schlafes

„her-

„herrühren mochte, lud mich ein, meine „Wanderung einzustellen. Ich setzte mich in „einen Stuhl, wo ich mich dem ungebunde„nen Gange meiner Gedanken überließ. Als „ich aus meinen Phantasien erwachte, däm„merte schon das Gewölbe der Kirche auf, „und der Schein der Morgenröthe fiel ver„klärend auf ein Marienbild, das dem Fen„ster gegenüber stand. Ich war lange in „diesem Anblick wie verloren. Aber das an„genehme Hinstaunen wurde bald durch eine „herzlichere Empfindung verdrängt, ein from„mes Vertrauen regte sich in meinem Bu„sen und ich wollte mich eben vor der Hoch„gebenedeyten auf die Kniee werfen, als „ich die Kirche aufsperren hörte. Hastig „verbarg ich mich in eine Ecke, und sobald „der Schliesser in die Kirche getreten war, „schlüpfte ich unbemerkt hinaus. Auf dem „Wege glaubte ich in der Ferne Hierman„sorn zu erblicken, es schien sogar, als ob „er sich mir nähern wollte, aber ich floh „mit Schrecken vor ihm.

„Nicht länger als eine Stunde befand „ich mich zu Hause, als schon Alumbrado

„er-

„erſchien. Ernſt und feyerlich trat er ein.
„Sein Geſicht ſagte mehr als ſein Mund.
„Wir gingen zu dem Markgrafen, der ſchon
„begierig unſere Ankunft erwartet zu haben
„ſchien. Er verneigte ſich tief vor Alum-
„brado."

„Sie haben die Nacht durchwacht (ſagte
„der letztere zu uns) und der Andacht ge-
„heiliget. Steht ihr Vorhaben noch feſt?

„Ja, antwortete mein Vater mit mir
„zugleich.

„Eine lange Pauſe. Alumbrado ſprach:
„Auch ich habe die Nacht durchwacht, und
„— ich trete hiermit in Ihren Bund ein.
„Er faßte zugleich eines jeden Hand. Ich
„habe zu Gott geredet (fuhr er fort) und
„er hat mich hoher Eingebungen gewürdiget.
„Verſprechen Sie mir Stillſchweigen, ſo
„will ich ſie Ihnen mittheilen.

„Wir verſprachen.

„Ja meine Freunde! (hob er an) Gott
„hat ſie auserſehen, Werkzeuge ſeiner ſtra-
„fenden und genugthuenden Gerechtigkeit zu
„ſeyn. Ihr Amt iſt ehrwürdig, aber fürch-
„terlich — fürchterlich, aber auch Segen

„verbreitend. Nur geziemt es einem Werk„zeuge weder zu grübeln, noch zu widerstre„ben. Wollen sie also in meine Hand ge„loben, blindlings zu folgen?

„Das wollen wir.

„Auch dann zu folgen, wenn Gottes „Befehle mit Ihren Meynungen und Ihren „Gefühlen in Widerstreit gerathen.

„Die Rathschläge des Ewigen sind un„erforschlich, aber immer gerecht und weise. „Wir gehorchen?

„Sie schwören also blinden Gehorsam?

„Wir schwuren. Und nun erfuhren wir „durch Alumbrado unsere Aufträge, und „den ganzen Entwurf des geheimen Bun„des. Eine Darstellung davon würde für „dich überflüssig seyn, indem, wenn du die„ses liesest, die Ausführung schon vorbey „und also der Plan dir auch bekannt ist. — „Lebe wohl mein Freund! auch dann noch „zärtlich von mir geliebt, wenn du mein „Feind werden solltest. Lebe wohl."

Dieses Schreiben lösete mir zum Theil das Räthsel der schrecklichen Geschichte, allein über den ganzen Zusammenhang der Ver-

ſchwörung und ihren Entwurf erhielt ich erſt dann volles Licht, als man die Schuldigen verhöret hatte. Ich begnüge mich hier einen kurzen Umriß der Geſchichte zu liefern.

Als der *uliſche Staatsminiſter O*va* im verfloſſenen Jahre die Anſtalten, welche der Herzog von B*** traf um die verlorne Königskrone wieder an ſein Haus zu bringen, durch drey Verſuche nicht zu hintertreiben vermochte *), ſchickte er Alumbrado, deſſen er ſich ſchon bey mehreren Gelegenheiten mit Vortheil bedient hatte, nach Li*bon, damit derſelbe die Bewegungen des Herzogs von B*** in der Nähe beobachte, und durch wirkſame Gegenanſtalten vereitle. Alumbrado warf ſein Augenmerk auf einen Mann, der ſowohl wegen des Ranges ſeiner Geburt und ſeiner Verdienſte um den Staat, als auch wegen ſeiner Reichthümer in groſſem Anſehen ſtand, nämlich auf den Markgrafen von Villa**, deſſen geheime Abneigung gegen den Herzog ihm aus O*va*s Reden bekannt war; mit dieſem wollte er

*) Siehe in dieſem Bande, Seite 97, 98.

gemeinschaftlich die Mine anlegen, welche das grosse Werk des Hauses B*** in die Luft sprengen sollte. Allein er traf den Markgrafen in einem Zustande, der ihm für seine politischen Absichten wenig hoffen ließ. Jene vermeynte Erscheinung des verstorbenen Grafen von San* und seine nachfolgende Krankheit hatten ihn aus einem Staatsmanne in einen frömmelnden Klausner umgeschaffen. Doch ein so durchtriebener Kopf als Alumbrado gab deßwegen seinen Anschlag nicht auf, er änderte nur seine Maßregeln, und gründete auf religiöse Schwärmerey und Aberglauben einen Plan, durch welchen er den Markgrafen für seine Absichten zu gewinnen hoffte. Allein er hatte sich vielleicht diese Arbeit leichter, oder die Fortschritte des Herzogs von B*** langsamer, als sie waren, vorgestellt — genug! die Revolution brach aus, ehe er mit der Ausführung seines Entwurfes zustandegekommen war. Dieser Streich drückte Alumbrado's Geist nicht darnieder. Er hatte dem Herzoge von B*** die Eroberung der Krone nicht streitig machen können, er faßte den Entschluß sie ihm wieder zu ent-

entreiſſen. In dieſer Rückſicht reiſte er nach *nien zurück und berathſchlagte ſich mit dem Miniſter. O*va* hatte ſich wirklich durch die Verſtellung des Herzogs von *ina verleiten laſſen zu glauben, daß es dieſem mit ſeinen Vorſchlägen gegen das Haus B*** Ernſt geweſen, und dieß war genug um den Schluß zu faſſen, daß Alumbrado nicht nur den Markgrafen, ſondern auch ſeinen Sohn für den Anſchlag wider den neuen Regenten zu gewinnen trachten müſſe. Daß und wie er dieſes gethan, zeigte der Gang der Geſchichte.

Allein Alumbrado hatte wohl eingeſehen, daß die Ausführung eines ſo gefährlichen Anſchlages viele mitwirkende Kräfte fordere, und hatte ſich daher bey Zeiten um mehrere Theilnehmer beworben. Einer der vorzüglichen war der Erzbiſchof von *aga Primas von Pore**, (den der Herzog von *ina in ſeinen Briefen an mich unter dem einen Geiſtlichen von hohem Range verſtanden hat) eine Eroberung, die dem Alumbrado ſo wenig Mühe machte, daß ihm der Erzbiſchof vielmehr auf halbem Weg entgegen kam. Dieſer

ſer hatte den glücklichen Ausgang der Staatsveränderung mit dem äußerſten Unwillen angeſehen, denn er war dem *niſchen Hofe und der Unterkönigiinn eifrigſt ergeben, welcher er ſeine Erhebung ſchuldig war. Schon bey dem Ausbruche der Revolution hatte er, um ſie zu rächen, gegen einen der Verbündeten den Degen gezuckt *), um ſo viel mehr glaubte er jetzt, da er ſie in Feſſeln ſah, alles zu ihrer Befreyung anwenden zu müſſen. Durch ſeine Vermittelung eroberte Alumbrado ſogar den Biſchof von *arda Groſsinquiſitor des Reiches. (und dieſer war der zweyte vornehme Geiſtliche, von dem in den Briefen des Herzogs von *ina Meldung geſchieht) Er wurde durch die Vorſtellung gewonnen, daſs er bey der neuen Regierung ſein wichtiges Amt nicht lange bekleiden würde, indem der König damit umgehe, die Inquiſition in ſeinem Lande aufzuheben.

Beyden Prälaten leuchtete ſehr wohl ein, wie nothwendig der Beytritt des Markgrafen und ſeines Sohnes ſey, wenn das Unter-

*) Sieh in dieſem Bande, Seite 129.

fernehmen gelingen sollte, und sie unterstüzten daher Alumbrado's Bemühungen: dieses Paar in den Bund zu ziehen, nach ihrem besten Vermögen, obwohl sie einem abgekarteten Plane gemäß sich anstellten, als wenn sie mit Alumbrado in gar keinem Verhältnisse ständen. Indessen suchte der leztere durch Beyhülfe der beyden Prälaten im stillen stäts mehrere Mitglieder anzuwerben und sie brachten auch nebst dem Grafen von Ar*mar einem Vetter des Primas und andern port**schen Edelleuten alle Partheygänger von *nien und die Juden auf ihre Seite. Die lezteren wurden auf eine besondere Art gewonnen. Es ist schon in den Briefen des Herzogs gemeldet worden, daß ihnen der neue Regent ihr Gesuch: als äuserliche Christen ohne Furcht von der Inquisition im Königreiche leben und handeln zu dürfen — abgeschlagen habe. Allein der Primas trug ihnen dieß freywillig an, er verhieß ihnen sogar insgeheim im Nahmen des Königs von *nien eine öffentliche Synagoge im Reiche! wenn sie zur Ausführung

des

des groſſen Anſchlages mitwirken würden; wozu ſie ſich denn auch verſtanden.

Der Anſchlag ſelbſt war ſchrecklich genug. Am 5ten Auguſt (im Jahre 16**) ſollten die Juden zur Nachtzeit nicht nur im königlichen Pallaſte, ſondern auch in allen Abtheilungen der Stadt an mehreren Orten Feuer anlegen, um das Volk zu beſchäftigen. Dann ſollten die Verſchwornen unter dem Vorwande zu löſchen in den Pallaſt eindringen, den König erſtechen, die Königinn aber ſollte mit den zwey jungen Prinzen durch den Herzog von *ina gefangen genommen werden, um das Schloß auf die nähmliche Art, wie man es mit der Unterkönigiun gemacht hatte, zur Uebergabe zu zwingen. Zu gleicher Zeit ſollten einige die Flotte im Hafen anzünden. Indeſſen wollte der Primas mit ſeinem ganzen Gefolge durch die Stadt ziehen, um das widerſtrebende Volk mit der Inquiſition zu bedrohen. Nach Ausgang der Sache ſollte der Marggraf von Villa** die Würde eines Unterkönigs bekleiden.

Dieß

Dieß war der Entwurf eines Unternehmens, welches nur tollkühne, oder verblendete wagen konnten. Alumbrado, der das abenteuerliche und halsbrechende desselben am besten begriff, sah wohl ein, daß selbst in dem Falle, wenn alles glücklich ablaufen sollte, dennoch nichts als die Hauptstadt und zwar mit offenbarer Gewalt würde gewonnen, und, wenn nicht sogleich eine äussere Macht den Verschwornen zu Hülfe käme, alles wiederum würde verloren seyn. Er fand daher für nöthig, daß eine *nische Flotte an der Küste warte, um bey dem Ausbruche des Feuers in den Hafen einzulaufen, und daß an den Gränzen ein kleines Heer *nischer Soldaten bereit stehe, um bey der ersten Nachricht von dem glücklichen Ausgange des Unternehmens in das Land einzubringen. Diese Hülfe sollte O*va* leisten. Daher mußte ihm der gefaßte Anschlag auf das umständlichste berichtet, und die genaueste Abrede genommen werden. Nur war die Frage, wie das Paket richtig und sicher nach *nien komme, indem der neue Regent in Rücksicht des verdächtigen Briefwech-

wechsels gute Anstalten an den Grenzen des Reiches getroffen hatte. B*eza, von dem ich schon oben Meldung that. *) war wegen seines ausgebreiteten Handels von dem Könige allein mit dem Privilegium beschenkt, freyen Briefwechsel nach *nien zu unterhalten. Alumbrado zog diesen wichtigen Mann in das Interesse der Verschwörung und ihm ward die Bestellung jenes gefährlichen Paketes anvertraut. Aber —

Der Irländer war von seiner Reise zurück gekommen. So geheim auch die Verfügungen, Werbungen und Anstalten der Verschworenen betrieben wurden, so fielen ihm doch hie und da Reden und Bewegungen auf, die ihm verdächtig schienen. Dennoch war es ihm schwer auf eine sichere Spur zu kommen. Es hatte ihm zwar gelungen, sich in B*eza's Hause unter der Gestalt eines ausländischen Kaufmannes Eingang zu verschaffen, und sich bey ihm durch einige beträchtliche Geldgeschäfte in Kredit zu setzen, allein in Rücksicht des geheim-

*) Sieh in diesem Bande. S. 165.

heimen Anſchlages war B*eza die Verſchwiegenheit ſelbſt, obwohl der Irländer, um ihn zu locken, manchmal auf die neue Regierung ſchimpfte. Als aber B*eza jenes Paket bekommen hatte, um es nach *nien zu ſchicken, ließ er eine Art von Aengſtlichkeit blicken, die dem Irländer nicht entging. Dieſer wußte, ohne irgend eine Abſicht zu verrathen, denſelben ſo künſtlich zu lenken, daß er das Paket an den Marquis von Aja**, Befehlshaber einer *niſchen Grenzfeſtung addreſſirte. B*eza ſchien der Meynung zu ſeyn, daß, wenn die Briefe nur einmahl in *nien wären, es alsdann mit der richtigen Beſtellung weiter keine Schwierigkeit hätte.

Die Veranſtaltung des Irländers war im Grunde bloſſe Vorſicht, denn B*eza's Aengſtlichkeit bey Beſtellung des Paketes konnte wohl auch ein kaufmänniſches Beſorgniß wegen Wichtigkeit der darin enthaltenen Handelspapiere ſeyn. Indeſſen ging doch die Vorſicht des mißtrauenden Irländers noch weiter; er ſchickte ſogleich ein Schreiben an ſeinen Freund den Marquis

von

von Aja** ab, worin er ihn auf die Ankunft jenes Paketes aufmerksam machte.

Als der Marquis es erhielt und bey Erbrechung des ersten Umschlages mit dem grossen Siegel des Primas von Port*** geschlossen, und an den *nischen Staatsminister O*va* gerichtet fand, so kam ihm die Sache nach jenes vorläufigen Erinnerung des Irländers desto verdächtiger vor. Er öffnete das Paket, und entdeckte die grosse Gefahr, in welcher sich der König von Port** befand. Der Marquis ein naher Anverwandter der Königinn von Port** und ihrem Gemahle zugethan, schickte das Paket in aller Eile an den letzteren zurück.

Man kann sich das Erstaunen und Entsetzen des Königs vorstellen, als er den schrecklichen Anschlag erfuhr, der über ihm und dem Reiche schwebte. Er rief sogleich den geheimen Rath zusammen, worin folgende Gegenanstalten beschlossen wurden:

Den 5ten August, an dem in der Nacht um eilf die Ausführung des Komplottes festgesetzt war, ließ des Morgens der König alle in der Nähe gelegenen Truppen un-

ter

ter dem Vorwand einrücken, daß er ſie auf dem groſſen Platze vor dem Pallaſt muſtern wolle. An demſelben Morgen händigte er ſelbſt den treueſten Officieren verſiegelte Briefchen ein, mit Befehl, ſie nicht eher als um die Mittagsſtunde zu erbrechen, und alsdann den Inhalt unverzüglich und auf das genaueſte zu vollziehen. Hierauf ward zum groſſen Staatsrathe um ein Uhr mit dem Bedeuten angeſagt: daß der König noch etwas beſchlieſſen wolle, ehe er die Kriegsübungen machen laſſe. Sobald der Erzbiſchof von *aga und der Markgraf von Villa** als Mitglieder des Staatsrathes erſchienen waren, wurden ſie verhaftet. Zu gleicher Zeit verſicherte ſich ein Hauptmann der königlichen Leibwache des Herzoges von *ina auf öffentlichem Platze. Und dieß war der Zeitpunkt, in dem alle beſtellten Officiere ihre verſiegelten Zettel öffneten, worin jeder den Nahmen deſſen, den er ergreiffen, und das Gefängniß, wohin er ihn bringen ſollte, angezeigt fand. Für jeden Beſchuldigten war ein eigener Verwahrungsort, und zur Verhaftung mancher, mehr als einer beſtimmt.

stimmt. Alle Beorderten fanden sich auseinmahl an den angewiesenen Plätzen ein, und richteten ihr Geschäft, so zu sagen, in einem Augenblick aus. Die Zahl der Verhafteten belief sich auf Siebenundvierzig.

Nun wurde ein hohes Gericht niedergesetzt, in dem wegen der Großen, die vor demselben verhöret wurden, mehrere Granden von Port** Sitz nahmen. Die Briefe wollte man ihnen nicht sogleich vorlegen, um den Marquis von Aja** nicht zu verrathen. B*eza wurde mit der Folter bedroht und bekannte der erste, die übrigen bestätigten seine Aussage mittelst der scharfen Frage. Der Marquis von Villa* aber, der Herzog von *ina und die zwey Prälaten gestanden freywillig.

Alumbrado hielt den ersten Grad der Folter aus und bekannte nicht. Als man ihn aber mit dem zweyten Grad bedrohte, fieng er zu beichten an.

Man wird vielleicht begierig seyn, die näheren Lebensumstände dieses Menschen zu wissen. Was ich davon in Erfahrung bringen konnte, will ich hier mittheilen.

Er

Er iſt in *a* gebohren. Wenn die Tugenden der Aeltern ſo erblich wie ihr Rang und Reichthum wären, ſo würde er nicht der Schandfleck eines eben ſo anſehnlichen als würdigen Hauſes geworden ſeyn. Schon in frühen Jahren zeigte er Spuren eines durchdringenden Verſtandes, einer beſonderen Faſſungskraft und Geiſtesgewandtheit — aber die Natur hatte ſo wie das Glück an einen Nichtswürdigen ihre Gaben verſchwendet. Die groſſe Strenge, womit ſein Vater über ſein Betragen wachte, diente zu nichts als ihn zu einem Heuchler zu bilden, denn er enthielt ſich von keinem Vergehen, wenn er es unbemerkt verüben konnte, obwohl er öffentlich für ein Muſter galt, das man anderen Kindern zur Nachahmung empfahl. In ſeinem neunten Jahre warf er ein Mädchen mit einem Stein aus der Schleuder todt, und war ſchon imſtande nicht nur die Schuld auf einen ſeiner Spielgeſellen zu wälzen, ſondern dieſes durch Betheuerungen und Thränen über die getödtete auch glaubwürdig zu machen. Der Lauf der Jahre änderte an ſeinem Charakter nichts, als daß

er an Bösartigkeit und an Geschicklichkeit sie zu verbergen zunahm.

Da ihn aber der Tod seines Vaters zum Herren eines ungeheuren Vermögens machte, wollte er sich für seine bisherige Zurückhaltung durch Zügellosigkeit schadlos halten, und übergab sich allen Arten von Ausschweifungen mit einer Wuth, die nicht minder seine Gesundheit als sein Vermögen zugrunde richtete. Der Gram über diese Lebensart tödtete seine Mutter. Das war ihm recht, weil er durch eine frische Erbschaft seinen Zustand zu verbessern hoffte. Aber er fand sich getäuscht. Seine Mutter, die es für Sünde hielt seine Ausschweifungen zu unterstützen, vermachte ihren Nachlaß einem Kloster. Um sich dafür zu rächen steckte er das Kloster in Brand, und ging durch.

Die Justiz verfolgte ihn, und die Dürftigkeit machte das Maß seines Elendes voll. Wohin er auch floh, folgten ihm beyde. Endlich gelang es ihm sich auf einem Schiffe einzubetteln, das eben in die See zu stechen bereit war. Dadurch entging er zwar den gerichtlichen Nachstellungen, aber nicht der

Strafe

Strafe des Himmels, denn das Schiff wurde von Korsaren angegriffen, übermannt, und er in die Gefangenschaft geschleppt.

Um sich dem Sklavendienste zu entziehen, nahm er Muhameds Religion an. Es glückte ihm durch die Fähigkeiten seines Kopfes sich emporzuarbeiten, und nach einigen vortheilhaften Streifzügen auf der See ein beträchtliches Vermögen zu sammeln, welches er während einer Zeit von zwanzig Jahren durch Spekulationen zu Wasser und Land zu einem unermessenen Reichthum erhöhte. Dabey unterließ er nicht, den Christen, wo er konnte, Abbruch zu thun, besonders war seine boshafte Kabale Schuld, daß Port** einen wichtigen Theil ihrer Besitzungen in A** verlor.

Allein sein Glück ward endlich die Ursache seines Unglückes, es machte ihn so übermüthig, daß er nach einer Würde im Staate strebte, zu der ein Renegat selten oder nie gelangt. Man wies sein Gesuch zurück. Dadurch wurde sein Ehrgeitz noch mehr entflammt, und er trachtete seinen Zweck durch große Bestechungen durchzusetzen; doch vergebens. Jetzt spann er eine abscheu-

liche Meuterey an, die aber ein Derwisch, den er mit verwickeln wollte, verrieth. Der Renegat hatte kaum Zeit genug, mit Zurücklassung aller Haabe, seinen Kopf durch die Flucht zu retten.

Als er die christlichen Länder wieder betrat, zog er ein Pilgerkleid an, in dem er die Rolle eines wallenden Büssers spielte. Ueberall, wo er durchreiste, gab er vor, er hätte das heilige Grab besucht, wäre von den Ungläubigen lange in harter Gefangenschaft gehalten, und endlich durch ein Wunder daraus befreyet worden. Er theilte Stückchen von Holz, Stein und Erde als kostbare Reliquien, die er aus Jerusalem mitgebracht hätte, unter die Leute aus, welche ihm diese Armseligkeiten mit schweren Gelde bezahlten.

So setzte er seinen Pilgerstab von einem Orte zum andern fort, und fand allenthalben Leichtgläubige, Obdach und Almosen. In A**juez lernte er den Bischof B*** kennen, der damahls das Amt eines r*schen Gesandten in *nien bekleidete. Durch seine pharisäische Scheinheiligkeit gelang es ihm,

sich

ſich bey dieſem würdigen Prälaten in Gunſt zu ſetzen, der ſich endlich ſo ſehr täuſchen ließ, daß er in ſeine Dienſte ihn aufnahm. Alumbrado ſchickte den Geheimſchreiber in die andere Welt, und rückte auf die er in ſeine Stelle ein. Der Prälat, weit von allem Argwohn entfernt, war mit Alumbrado's Geſchicklichkeit und Fleiß in ſeinen Amtsverrichtungen ſehr zufrieden, und als er im dritten Jahre *nien verließ um nach R* zurückzukehren, empfahl er ihn dem Staatsminiſter O*va* ſo nachdrücklich, daß dieſer ihn zu ſich bitten ließ.

O*va*'s Charakter war ſehr von dem Charakter des Biſchofs verſchieden, aber Alumbrado verſtand die Kunſt jeden nach ſeiner Weiſe zu behandeln. Er nahm ſeinen neuen Gönner in kurzer Zeit alſo für ſich ein, daß ihm derſelbe die Ausführung eines politiſchen Geſchäftes von Wichtigkeit auftrug, und Alumbrado richtete es zu groſſer Zufriedenheit des Miniſters aus, welcher daher bedacht war, ſich einen ſolchen Mann zu verbinden. Der letztere war nicht minder darauf bedacht, ſich in O*va*'s Gunſt zu be-

haupten, und suchte in dieser Rücksicht seine Lieblingsneigungen auszuforschen. Es konnte dem scharfspähenden Alumbrado nicht lange entgehen, daß der Minister grosse Achtung gegen die geheimen Wissenschaften trug; sogleich gab er ihm zu verstehen, er habe sich in denselben beträchtliche Kenntnisse auf seinen Reisen gesammelt. Von nun stand der Minister gewissermassen mehr in dem Dienste Alumbrado's, als dieser in dem seinigen.

Fünf Jahre verlebten sie in wechselseitigem guten Vernehmen, als die Bewegungen in Port** die Aufmerksamkeit und Gegenanstalten des *nischen Hofes erweckten. Und hier tritt die Epoche ein, wo Alumbrado von dem Minister nach Li*bon zu einem Geschäfte abgeschickt wurde, das nachher in diese Verschwörung überging — in diese schreckliche Verschwörung, die, wenn sie gelungen wäre, dem Könige von Port** das Leben gekostet, und das Reich in das gräßlichste Elend gestürzt hätte.

Unglücklicher Jüngling! der du durch den beyspiellosen Betrug eines Ungeheuers in den Anschlag mit verwickelt wurdest, haben

ben nicht alle Qualen der Hölle in deiner Seele gewütet, als das Blendwerk, womit Alumbrado dir das Abscheuliche deines Unternehmens zu verhüllen wußte, vor deinen Augen zerrann, als deinem Verführer vor Gericht die Larve abgerissen wurde, als du einsehen lerntest, in welchen Händen du dich befandest, und von welcher Art die Wunder waren, durch die du dich fangen ließest? — — Ein Bruchstück, das ich aus den Akten des gerichtlichen Verhöres hier einrücken will, wird dieses zur Genüge zeigen.

„Herzog. Es ist unmöglich, ich wiederhohle es.“

„Alumbrado. Und es ist doch so. Sie „selbst leiteten mich durch die Erzählung ih„rer Geschichte mit dem Irländer auf die „Idee, Sie durch scheinbare Wunder für „meine Absichten zu gewinnen. Diesen einzi„gen Weg ließ mir der Marquis von F* „noch frey, denn mit Geistererscheinungen „durfte ich nach dem, was er darüber zu „Ihnen gesprochen hatte, nicht mehr Ein„gang zu finden hoffen. Ich mußte mich „bey meinen Wundern vermöge der War-

nung,

„nung, die Ihnen Ihr philoſophiſcher Freund „gab, nur hüten, auf keinem Betrug ertappt „zu werden, und ich mußte den Heiligen „ſpielen. Um mich in einen deſto ſtärkeren „Gegenſatz mit dem Irländer zu ſtellen, und „dieſem zugleich den fernern Zugang zu Ih„nen abzuſchneiden *), erklärte ich ihn für „einen Zauberer. Dadurch gewann ich weit „mehr, als wenn ich ihn nur für einen Be„trüger erklärt hätte, denn mir lag daran „Ihnen einen blinden Glauben für auſſer„natürliche Wirkungen jeder Art, aber ein „blindes Vertrauen für meine Wunderwerke „allein einzuflöſſen. Es war mir ſehr er„wünſcht ein Mittel ausgefunden zu haben, „durch das ich auf Sie und den Markgra„ſen

*) Ein Zeichen, daß Alumbrado die Zurückkunft des Irländers fürchtete, und vielleicht vorzüglich darum, weil derſelbe dem Herzog von *ina über die Erſcheinung auf dem Kirchhof den gehörigen Aufſchluß geben dürfte. Die Zerſtörung eines ſo merkwürdigen Blendwerks würde den Wunderen Alumbrado's wenigſtens ſehr gefährlich geweſen ſeyn.

Anmerkung des Marq. v. F*.

„ſen zugleich wirken, und beyde zu einem „Ziele hinleiten konnte. Aber der Marquis „von F**, fürchtete ich, möchte mir hinter „meine Schliche kommen, und darum ſuchte „ich ihn durch eine dritte Hand bey dem „Könige für ein Geſchäft anzuempfehlen, das „ihn weit genug von uns entfernte.

„Herzog. Hölliſche Büberey! Böſewicht „ohne Gleichen! — Doch nein! Ihre Werke „ſelbſt zeugen gegen Ihre Ausſagen. Nein! „Alumbrado! ſolche Wunder kann menſchli„che Kunſt nicht hervorbringen. Die Natur „ſelbſt gehorchte Ihnen ja.

„Alumbrado. Ihre Einbildungskraft „allein gehorchte mir. Die Idee des Wun„derbaren war ſchon durch den Irländer in „Ihrem Kopfe befeſtiget, ich brauchte ſie „nur zu verſtärken, und das Vertrauen, „welches ſie jenem geſchenkt hatten, mir zu„zuwenden. Nur fand ich es für dienlich „meine Methode von jener des Irländers „zu unterſcheiden. Er baute ſeine Wunder„macht auf geheime Philoſophie, ich auf re„ligiöſe Myſtik. Sie vor den Verirrungen „einer vernünfteelnden Philoſophie,

„zu

„zu den Verirrungen des blinden Glau-
„bens hinüber zu führen, war mir so leicht,
„als, Ihnen Beweise meiner Wundermacht
„zu geben. Ein wenig Geschicklichkeit, ein
„wenig Glück auf meiner Seite, eine klu-
„ge Benützung der Umstände überlieferten
„Sie und den Markgrafen in meine Ge-
„walt. Meine Absichten wurden übrigens
„erreicht, das ist das ganze Wunder bey
„der Sache

„Herzog. Aber die Wirkungen, welche
„sie hervorbrachten, sind mir auch jetzt noch
„so unbegreiflich —

„Alumbrado. Und doch ging alles sehr
„natürlich zu.

„Herzog. Wie konnten Sie die Bege-
„benheit in dem Gasthofe zu "li" zur nähm-
„lichen Zeit wissen, als sie sich zutrug.

„Alumbrado. Weil ich selbst sie ver-
„anstaltete. Ich hatte durch Correspondenz
„mit einigen Bekannten in "li", und diese
„mit dem Gastwirthe das ganze Gaukelspiel
„abgekartet. Nun ist es wohl kein Geheim-
„niß mehr, wie ich Tag und Stunde so
„pünktlich wissen, wie die Begebenheit mit

mei-

„meiner Wahrſagung ſo genau zuſammen-
„treffen konnte.

„Herzog. Was beabſichtigten Sie bey
„dem veranſtalteten Gaukelſpiele?

„Alumbrado. Die erſte Idee von dem,
„wozu ich Sie verführen wollte, auf eine
„feyerliche Art in Ihr Gemüth zu bringen.
„Die Herabſtürzung des Bildes durch eine
„unſichtbare Hand ſollte Ihnen als Finger-
„zeig eines höheren Verhängniſſes von der
„Entthronung des Königs erſcheinen.

„Herzog. Aber die Beſänftigung der
„ſtürmiſchen See konnte kein Gaukelſpiel,
„und konnte kein Zufall ſeyn. Durch wel-
„che auſſerordentliche Macht bewirkten Sie
„alſo dieſelbe?

„Alumbrado. Eine bloſſe Vorſicht
„kam mir hier zu ſtatten. Die Erfahrung
„lehrte mich, daß dem Oele die beſondere
„Eigenſchaft zukomme, das ſtarkbewegte
„Waſſer ins Gleichgewicht zu ſetzen, und
„die aufrühreriſchen Wellen zu ſtillen. Ich
„pflegte daher nie über die See zu reiſen,
„ohne einige mit Oel gefüllte Fäſſer mitzu-
„nehmen, und auch dazumahl ließ ich meh-

„rere

„rere in einer Schaluppe mitführen. Als „ich nach jener Ankündigung des vorgebli„chen Wunders von Ihnen wegging, that „ich nichts, als daß ich meinen Leuten Be„fehl gab, die Reife der Fässer loszuschla„gen, und das Oel in die See zu schütten. „Dieses verbreitete sich mit Schnelligkeit auf „der Oberfläche des Wassers und stellte die „Ruhe her. *)

„Herzog. (nach einer Pause.) Ihr End„zweck war, mich nach Li*bon zurückzu„bringen, und den hatten Sie durch diese „That erreicht. Aber was hätten Sie an„gefangen, wenn Ihnen kein Sturm Gele„gen„

*) Schon Plinius kannte diese merkwürdige Wirkung des Oeles auf das Wasser. In den neueren Zeiten wurde sie durch Franklins Versuche bestätiget. Der rußische Hofrath und Akademiker Dsorezkowsky machte auf seiner physikalischen Wasserreise die nähmliche Erfahrung. Unter den Seefahrern überhaupt ist diese Kraft des Oeles nicht mehr unbekannt, und sie bedienen sich desselben bey Brandungen mit Nutzen.

Anmerk. des Herausg.

„genheit gegeben hätte, mich durch den Schein „eines Wunders zu verblenden?

„Alumbrado. Dann würde ich ſchon „andere Gelegenheiten herbeygeführt, an„dere Künſte hervorgeſucht haben, deßwe„gen machte ich ja ohne Ihr Wiſſen die „Reiſe mit.

„Herzog. Auf welche Art erhielten Sie „Ihr Leben unter den Händen der königli„chen Banditen?

„Alumbrado. Der ganze Auftritt, den „Sie vom Thurme ſahen, war von meiner „Erfindung. Die Leute, welche mich anfie„len, waren weder vom König beſtellt, noch „Banditen, ſondern von mir zu der Rolle, „die ſie zu ſpielen hatten, abgerichtet; ihre „Flinten waren nur blind geladen, und „ihre Dolchſtiche traffen mich nicht. Da „haben Sie die Auflöſung des ganzen Wun„ders.

„Herzog. Nicht vom König beſtellt, „ſagen Sie? Alſo kein Anſchlag auf mein „Leben?

„Alumbrado. Nein. So etwas kam „den König nie in den Sinn.

„Her-

„Herzog. O schändlich — schändlich „mich so zu betrügen! — Und zu welchem „Endzweck veranstalteten Sie den Betrug?

„Alumbrado. Um Sie und den Mark„grafen zur Rache gegen den König zu ent„flammen. Ich will Ihnen noch mehr sagen. „Mein Werk war es, daß Ihnen der Kö„nig mit Kälte begegnete, daß er sich hütete „Ihr Haus zu erheben, denn ich hatte sie „durch eine dritte Hand ihm als Menschen „schildern lassen, die seine neue Würde mit „Unwillen ansehen. Durch diese wechselsei„tige Verhetzung gewann ich für meinen „Plan den Vortheil, daß ihre persönliche „Abneigung gegen den König, durch sein „Betragen gereizt, in einen thätigen Haß „überging, der in ihren Augen den Schein „des Rechtes hatte.

„Herzog. Ha! jetzt fange ich an, die „abscheuliche Intrigue zu durchschauen. Und „Sie waren also derjenige, welcher sie ent„spann und leitete?

„Alumbrado. Was würde mir mein „Läugnen nützen?

„Her-

„Herzog. Und doch schienen Sie nicht „daran Theil zu nehmen. Der Anschlag „gegen den König war schon gefaßt, und „noch immer versagten Sie uns Einwilligung „und Beystand.

„Alumbrado. Mit gutem Vorbedacht. „Ich durfte mich nicht verrathen. Ihnen „unbewußt mußten meine Operationen, „mußte der Primas und der Großinquisitor „Sie zu dem Entschluß bestimmen, indessen „ich unsichtbar hinter dem Vorhang das „ganze Spiel lenkte. Wäre ich voreilig her„vorgetreten, ich hätte leicht mein eigenes „Werk zerstören können. Meine Zurückhal„tung befeuerte sie, und sicherte meinen Plan. „Erst nach dem letzten Scheinwunder glaubte „ich sie fest genug, und mich gegen allen „Verdacht hinlänglich gesichert, um befehlen „zu können im Nahmen Gottes.

„Herzog. Nach dem letzten Schein„wunder? Sie verstehen wohl darunter je„nen Akt, wo Sie sich unverletzbar gegen „Schuß und Stich bewiesen?

„Alum-

„Alumbrado. So iſts. Das ganze „Geheimniß meiner Unverletzbarkeit beſteht „darin, daß ich in das Pulverhorn, welches „ich aus Ihrem Zimmer entwendet hatte, „ein von meiner Kunſt zubereitetes Pulver „füllte, das die Kugel nicht weiter als auf „fünf Schritte trug. Da ich mich nun der „Flinte in einer Entfernung von ſieben Schrit„ten entgegen ſtellte, ſo war ich weit genug „auſſer Gefahr getroffen zu werden. Ich ließ „zweymahl auf mich ſchieſſen, um den Pul„vervorrath, der gerade dazu hinreichte, „ausleeren zu laſſen, eine Vorſicht, die Sie „auſſer Stand ſetzte, in der Folge die Be„ſchaffenheit dieſes Pulvers zu entdecken. „Eben ſo künſtlich war auch der Dolch zu„bereitet, mit dem ich gegen die Bruſt ſtieß. „Bey dem leiſeſten Widerſtand wich die we„nig geſpitzte Hälfte deſſelben in die hohle „Röhre zurück, welche die andere Hälfte „des Dolches bildete. Dieß brachte die Täu„ſchung hervor, als dränge der Vordertheil „des Stahles in meine Bruſt, und da ihn, „ſobald ich die Hand zurückzog, eine Feder „wieder in die vorige Stellung zurückdrück„te,

„te, so konnten Sie den Betrug in der „Ferne unmöglich entdecken. *)

„Herzog. Zu welchem Endzweck mach„ten Sie uns Ihre Unverletzbarkeit weiß?

„Alumbrado. Mußten Sie nicht alles „auf den Beystand eines Mannes bauen, „der Ihnen fest gegen Schuß und Stich „schien? — Doch ich habe von jedem mei„ner Scheinwunder bisher erst den beson„dern Zweck angegeben, alle zusammen „hatten einen gemeinschaftlichen, der darin „bestand: Sie und den Markgrafen zu über„führen, daß Gott selbst durch mich wirke „und spreche. Unser Anschlag war so ge„wagt, die Umstände so ungünstig, ein gu„ter Erfolg so unwahrscheinlich, daß immer „zu besorgen stand, sie möchten selbst nach „gefaßtem Entschluß bey Erwägung der Ge„fahr wieder zurücktreten. Ich hielt daher „für das klügste, mich Ihnen als Organ „der Gottheit darzustellen, denn wenn sie „einmahl fest glaubten, daß Gottes Wille

„und

*) Auf dem Theater bedienen sich die Schauspieler solcher Dolche zum Erstechen.

„und Macht auf Seite unſeres Anſchlages
„ſey, ſo hatten ſie nichts mehr zu fürchten:
„bey Gott iſt ja kein Ding unmöglich. Um
„Sie in jenem Glauben zu beſtärken, empfahl
„ich Ihnen das Gebeth —

„Herzog. Vermeſſener! wie konnten Sie
„dieſes wagen?

„Alumbrado. Warum nicht? Sie hat-
„ten, ehe Sie den Himmel um Rath frag-
„ten, ſchon den Entſchluß gefaßt. Seit
„langer Zeit war er die herrſchende Idee in
„Ihnen, und trat folglich bey jeder Ver-
„anlaßung, alſo auch im Gebethe hervor,
„nur mit dem Unterſchiede, daß ſie in dem
„letzteren Falle das für Gottes Ausſpruch
„hielten, was die Stimme ihrer aufgereitz-
„ten Empfindung war. Ob Sie nicht etwa
„durch die Andacht auf frömmere Gedanken
„möchten gebracht werden, war meine ge-
„ringſte Sorge, denn die Vernünfteley der
„Leidenſchaft und die zwey Prälaten hatten
„Sie ſchon vorher überredet, daß der An-
„ſchlag gerecht ſey; ich erwartete vielmehr,
„daß der Eifer des Gebethes, beſonders
„zur Nachtzeit, ihr Blut noch mehr in Wal-

„lung

„lung bringen, und ihren Muth zur Unter-
„nehmung erhöhen würde.

„Herzog. Ha Teufel! und noch ärger
„als er! denn vor ihm sind doch Kirchen
„und Altäre sicher, aber du legst deine Schlin-
„gen auch dort. Das heiligste, das ehr-
„würdigste, was dem Menschen gegeben ist:
„Glauben und Gebeth mißbrauchest du zu
„seiner Verführung, und du scheuest dich
„nicht das Antlitz des ewigen Himmels zu
„schauen? — Was würdest du gethan ha-
„ben Ruchloser! wenn während dem Gebeth
„ein Strahl göttlicher Erleuchtung meine
„Verblendung zerstört hätte?

„Alumbrado. Dieß besorgte ich nicht.
„Da Ihnen Ihre eigene Vernunft, wenn Sie
„diese mehr als Ihre Leidenschaften zu Rath
„gezogen hätten, das unerlaubte Ihres
„Vorhabens würde einleuchtend gemacht ha-
„ben, so durften Sie keine Erleuchtung von
„Oben erwarten. Gott wirkt da keine Wun-
„der, wo die natürlichen Kräfte hinreichen.

„Herzog. (Wie ausser sich und schrey-
„end) Wenn aber doch — denn wie kannst
„du der unendlichen Weisheit und Güte

„Gesetze Ihres Verhaltens vorschreiben? —
„wenn es ihr doch gefallen hätte, mich einer
„höhern Erleuchtung zu würdigen?

„Alambrado. (kalt) Dann hatte ich
„noch ein menschliches Mittel, welches ich
„mir auf den Fall, wenn alle Stricke rissen,
„vorbehielt. Sie erinnern sich wohl noch,
„daß Sie von Ihrer schriftlichen Vertheidi-
„gung der manichäischen Lehre ein Blatt
„verloren, ich war's, der es entwendete.
„Wären Sie von dem Anschlage zurückge-
„treten, dann hätte ich Ihnen mit allen
„Schrecken des Inquisitionsgerichtes gedroht,
„das Blatt war Ihre Handschrift, und der
„Großinquisitor auf meiner Seite, folglich
„blieb Ihnen kein Ausweg übrig dem fürch-
„terlichen Gerichte zu entrinnen, als der: —
„dem Anschlag treu zu bleiben.

„Herzog (mit schauderndem Abscheu)
„führt mich in meinen Kerker zurück, damit
„der Anblick dieses Ungeheuers mich nicht
„vollends vergifte."

Am Tage nach dem gerichtlichen Ver-
höre steckte mir der Sohn des Kerker-
meisters sehr geheimnißvoll einen Brief zu,

der

der zu meinem groſſen Erſtaunen vom Herzog ſelbſt kam, und folgendes Inhaltes war. *)

— — — — — — — — —

Schmerz, Entſetzen, Mitleiden, Hoffnung, Verzweiflung beſtürmten wechſelweiſe mein Herz, als ich den Brief geleſen hatte. Meine heißen Thränen benetzten ihn. Als dieſer heftige Zuſtand meines Gemüthes in ſo fern nachließ, daß ich wieder zu denken vermochte, überlegte ich, was zur Rettung des Unglücklichen zu thun ſey. Ich vergaß meiner Unpäßlichkeit, und fuhr zu dem Erzbiſchofe von Li*bon, der von jeher dem Herzoge von *ina ſehr zugethan war, und bey der Königinn in groſſer Achtung ſtand. Ich erſuchte ihn für demſelben Fürbitte bey der letzteren einzulegen. Ach! erwiederte er, ich habe es ſchon gethan, aber hören Sie den Beſcheid. Wie? Herr Erzbiſchof! ſagte die Königinn, Sie wollen einem ſolchen Verräther an Uns und dem Reiche das Wort

*) Dieſer Brief iſt dem Werke vorangeſchickt. Man ſehe den erſten Band Seite 1. 2. 3.

reden? alles, was Sie von mir erwarten können, besteht darin, daß ich vergessen will, was Sie gesprochen haben.

Diese Nachricht des Erzbischofes beugte mich tief, aber noch war meine Hoffnung auf den König selbst gerichtet, dessen gutes Herz ich kannte. Ich ließ ihn um Gehör bitten, das er mir auch sogleich gewährte. Auf meinen Knien flehte ich zu ihm um Gnade für den Herzog. Stehen Sie auf, sagte der König, es hätte Ihrer Fürbitte nichts bedürft, um meine Güte aufzufordern. Ich bin Willens, nicht nur den Herzog, sondern auch die übrigen Schuldigen durch Großmuth zu strafen, aber die Entscheidung hängt nicht von mir allein sondern auch von dem Ausspruche des Staatsrathes ab. Mit diesem Bescheid entließ mich der König.

Am folgenden Tage erhielt ich durch den Kerkermeister abermahls ein Schreiben von dem Herzog, das ich gleichfalls hier wörtlich mittheile:

„Noch einmahl mein theurer Freund! „darf ich schriftlich mit dir sprechen. Die „200 Dobra haben den Kerkermeister mitlei-

„diger gegen mich gemacht, und das Ver-
„sprechen einer Wiederhohlung dieſer Sum-
„me bewog ihn ſogar mir die Beſtellung die-
„ſes Briefes zuzuſichern. Ich muß dir
„eine wichtige Neuigkeit berichten, die ſich
„geſtern Nachts inner meinen Mauern zu-
„trug. Die Thüre meines Kerkers ging
„plötzlich auf und hineintrat — Hiermanſor.
„So viele Urſache ich auch habe, auf ihn
„böſe zu ſeyn, ſo kam er mir doch in Ver-
„gleichung mit Alumbrado wie ein Engel
„vor. Mein Herz richtete bey ſeinem An-
„blick ſich auf, aber bald ſank es mir, als
„er nach ernſtem Schweigen mit erſchütter-
„dem Nachdruck ſagte: Hier ſehen wir uns
„wieder?“

„Ich konnte nicht antworten; ſchwer
„wie eine Blutſchuld lag das Gefühl meines
„Vergehens auf mir. Der Blick des Irlän-
„ders ſchlug den meinigen nieder. Ohne
„durch meine Verwirrung gerührt zu wer-
„den — fuhr er nach einer Weile fort: Als
„einen edeln Jüngling verließ ich Sie, und
„als Rebellen ſehe ich Sie wieder?“

„War

„War es der Ton, womit die letzte Re-
„de gesagt wurde, oder war es ihre Wahr-
„heit, was mein Blut in plötzliche Wallung
„jagte, — genug, ich brach in die Wor-
„te aus: Hätten Sie die Pflicht: Ihr Ver-
„sprechen mir zu halten erfüllt, so würde
„ich die meinige vielleicht nicht übertreten
„haben. Der Irländer schien heftig bewegt.
„Bey Gott! rief er aus, es ist nicht meine
„Schuld Herzog! Eine Reise — Geschäfte
„von grosser Wichtigkeit hielten mich ab,
„Sie früher wiederzusehen. Aber ich verste-
„he ihre Rede nicht ganz, erklären Sie sich
„deutlicher.

„Geben Sie erst mir über etwas ei-
„ne deutliche Erklärung, die Sie mir noch
„schuldig sind, dann soll die meinige fol-
„gen."

„Worüber meynen Sie? sagte der Ir-
„länder.

„Ueber Antonio's Erscheinung auf dem
„Kirchhof. War sie ein natürliches Kunst-
„stück von ihrer Hand? — Halten Sie —
„sagen Sie —"

„Sie

„Sie war ein natürliches Kunſtſtück.

„O mein Gott!“

„Was iſt Ihnen denn?

„Fragen Sie nicht! den Aufſchluß — den „Aufſchluß.

„Die Erſcheinung ward durch Hülfe „eines Hohlſpiegels hervorgebracht, der die „beſondere Eigenſchaft beſitzt, daß er die Ge„genſtände nicht in ſich, ſondern auſſer ſich „in einer gewiſſen Entfernung in freyer Luft „darſtellt. *) Die Luftgeſtalt, welche Sie „umfaſſen wollten, war nichts anders als „das von dem Hohlſpiegel zurückgeworfene „Bild einer Statue Ihres Hofmeiſters, die „vor demſelben aufgeſtellt war.

„Aber wie kam es denn, daß ich den „Hohlſpiegel nicht ſah?

„Sie

*) Hier folgt eine umſtändliche Erklärung von der Natur und Beſchaffenheit des Hohlſpiegels, die aber in unſeren Zeiten ſchon zu bekant iſt, als daß ich die Beſchreibung nicht weglaſſen dürfte.

Anmerk. d. Herausg.

„Sie erinnern sich wohl noch, daß die „Erscheinung in der Nähe der Kapelle sicht„bar wurde. Hinter einer Mauer derselben „war der Spiegel so gestellt, daß Sie „ihn nicht bemerken konnten.

„Und Antonio's Bildsäule?

„Hätten Sie zwar, wenn Ihnen der „Anblick der Erscheinung Musse zu Neben„bemerkungen gelassen hätte, von einer Sei„te sehen können, da sie aber wie andere „Bildsäulen auf dem Kirchhofe weiß be„mahlt war, so würde sie Ihnen eine Hei„ligenstatue geschienen, und Ihre Aufmerk„samkeit nicht gefesselt haben.

„Wie konnte denn die Erscheinung ver„schwinden und auf mein Verlangen wieder „sichtbar werden?

„Das war leicht. Derjenige, der den „Hohlspiegel durch ein Kirchenfenster zu di„rigiren bestellt war, durfte ihn nur von „der Stelle weg, oder wieder hin rücken, so „stellte der Spiegel das Bild der Statue „bar, oder nicht.

„Wenn ich aber nach geendigtem Auf„tritte Untersuchung angestellt hätte?

Glau-

„Glauben Sie denn nicht, daß schon „im voraus schnelle Gegenvorkehrungen ab„geredet waren? Selbst dann, wenn Sie den „Hohlspiegel gesehen hätten, so würden Sie „ihn nicht als das, was er ist, noch we„niger seine Wirkung erkannt haben. Doch „vor Untersuchungen war mir nicht bange. „Ich wußte gar wohl, die Lust zum Nach„forschen würde Ihnen eben dadurch verge„hen, daß ich selbst Sie dazu aufforderte, „denn Sie mußten daraus schliessen, daß ich „mich vor Entdeckungen sicher hielt.

„Aber die Luftgestalt sprach ja auch — „wie war denn dieses möglich?

„Nicht das Luftbild, sondern der Graf „von C—v—l, der sich in der Kapelle auf „der Emporkirche befand, redete durch ein „Sprechhorn zu einer Oeffnung heraus. Die „Richtung des Horns und die täuschende „Aehnlichkeit des Luftbildes mit Ihrem Freun„de bewirkte, daß Sie die Sprache der Er„scheinung zueigneten.

„Hiermanſor! ſagte ich nach einer Pau„ſe, alſo auch Ihr letztes Wunder war Blend„werk?

„Sie haben mein Bekenntniß.

„Und doch betheuerten Sie einſt ſo „feyerlich, es wäre ein Werk Ihrer höhern „Macht!

„Das that ich, mit dem geheimen Vor„behalt nach erreichtem Endzweck, nach ge„endigter Revolution zu widerrufen. Un„vorgeſehene Umſtände waren Schuld, daß „dieß erſt jetzt geſchieht.

„Warum wiederrief nicht an Ihrer Stel„le der Graf, den ich ſo dringend um aufrich„tiges Geſtändniß erſuchte?

„Der Graf hatte in dieſer Rückſicht gar „keine Aufträge von mir, und vielleicht hielt „er eben deßwegen zurück.

„Sie verhieſſen mir einſt eine neue „Weisheit, eine neue Glückſeligkeit, die an„dern Sterblichen verborgen iſt.

„Da verhieß ich etwas, das ich nicht „leiſten kann. Ohne Umſchweife: ich hinter„ging Sie.

„Und

„Und Sie haben die — den Muth, mir „das ins Gesicht zu sagen?

„Ich sage, was wahr ist, und erwar„te Vergebung von Ihrem Herzen. Ja ich „hinterging Sie, und das Glück der Revolu„tion hing großentheils von diesem unschuldi„gen Betruge ab. Ich hinterging Sie, weil „— vergeben Sie mir auch diese Freymü„thigkeit — weil Sie wollten hintergangen „seyn.

„Ihre Moral scheint bequem genug, um „sich mit Ihrer Politik zu vertragen.

„Daß Sie (sagte der Irländer bitter „lächend) sich zum Richter meiner Morali„tät aufwerfen, kömmt mir wirklich unver„wartet. Der Klang dieser Ketten stimmt „nicht wohl zu Ihren Sittenreden.

„Ich nahm alle meine Fassung zusam„men, und sagte: Wenn ich Ihnen aber „bewiese, daß der sogenannte unschuldige Be„trug, womit Sie mich umgaben, eine wich„tige Veranlassung zu meinem Verbrechen, „zu diesen Ketten, und wahrscheinlich zu mei„ner Hinrichtung sind?

„Das verhüte der Himmel! sagte der „Irländer erschrocken.

„Sie reihten meinen Hang zum Wun„derbaren durch Ihre Blendwerke. Sie be„stärkten ihn. Die Auflösung derselben ver„nichtete keineswegs diese Wirkung, indem „ich den Wahn, daß die Erscheinung auf dem „Kirchhofe von Ihnen durch eine höhere „Macht hervorgebracht sey, nie ganz aus „meiner Seele verbannen konnte. Ein schreck„licher Betrüger benützte meine Gemüths„stimmung, und leitete mich durch neue Ver„blendungen zu dem Unternehmen, das mich „in diesen Kerker warf. Verstehen Sie jetzt „jene Rede, worüber Sie vorhin eine deut„lichere Erklärung verlangten?

„Der Irländer stand blaß und schwei„gend. Aber plötzlich ermannte er sich und „stürzte fort. Wohin? rief ich nach. Zum „König, sagte er, indem er sich umdrehte. „Was wollen Sie beym König? fragte ich. „Ihn um Ihr Leben, war des Irländers „Antwort, um Ihre Befreyung bitten. Ver„gib mir unglücklicher Jüngling! fuhr er „fort, vergib! Alles, was ich über den

„Kö-

„König vermag, will ich zu deiner Rettung „aufbiethen. Mit diesen Worten eilte er „hinweg, und ich sah ihn seitdem nicht wie„der. *) Ob er etwas, und wie viel er über „den König zu meinen Gunsten erhalten hat, „muß ich erwarten.

„Mein Freund! lebe wohl! Ich fürchte „das Abscheiden aus dieser Welt nicht, denn „Amalie ist ja todt, Antonio ist todt, und „ach! — auch mein Vater wird ohne Gnade „sterben müssen. Aber der Tod von öffent„licher Schande begleitet, erfüllt mich mit „Angst und Schrecken. Gütiger Himmel! „wenn es möglich ist, so laß ihn vorüber „gehen."

Zwischen Hoffnung und Furcht getheilt sah ich dem Tage entgegen, wo das Gericht des

*) Ueber die nähern Lebensumstände dieses Irländers ist ein Schleyer ausgebreitet. Ich konnte ungeachtet meiner Nachfragen nie mehr erfahren als was der Graf von C—v—l Seite 190 ꝛc. davon erzählte. Ich habe aber Grund zu glauben, daß diese Erzählung zuverläßig ist.

Anmerk. d. M. von F*.

des Herzogs Schicksal entscheiden sollte. Er kam.

Meine Erzählung neigt sich zu Ende — warum zittert meine Hand weiter zu schreiben? warum fliessen meine Thränen, die ich schon versiegt wähnte, vom neuem? O halte noch auf kurze Zeit aus, mein Herz! dann magst du brechen.

Die Richter, welche über die Schuldigen das Urtheil fällen sollten, versammelten sich an dem bestimmten Tage. Ihr Ausspruch war, daß der Markgraf von Villa** und der Herzog von *ina als Empörer gegen einen König, dessen Rechtmässigkeit sie durch Unterzeichnung jener von den Ständen darüber ausgefertigten Erklärung anerkannt hatten, enthauptet, die übrigen gehangen und geviertheilt werden sollten. Die Strafe des Primas und des Großinquisitors ward dem König überlassen.

In dem Staatsrathe, der über diesen Urtheilsspruch gehalten wurde, stimmte der König dahin: daß man einige der Schuldigen züchtige, allen aber das Leben schenke. Allein der Marquis von **ira drang auf

die

die Vollziehung der gesetzmässigen Strafe; und die übrigen Mitglieder stimmten ihm bey. Doch verwandelte der König die Strafe derjenigen, die zur Viertheilung oder zum Strange verdammt waren, in die gelindere des Schwertes. Das Urtheil über die beyden Prälaten, welches man ihm überlassen hatte, war ewiges Gefängniß.

Am folgenden Tage hörte ich bey Hofe, Alumbrado sey aus dem Gefängniß entkommen. Man hielt dafür, O°va° habe zur Loslassung desselben den Kerkermeister durch grosse Geldsummen bestechen lassen, was mir mir um so zuverlässiger schien, da auch der letztere nirgends zu finden, also vermuthlich mit dem Verbrecher entflohen war, welcher aber — ich will es zum Glücke der Menschheit hoffen — seiner Strafe *) doch nicht entrinnen wird. Man suchte die Geschichte des Alumbrado zu unterdrücken.

Was

*) Er entrann ihr auch nicht, wenn anders, wie ich mit Grund dafür halte, Alumbrado und Di°o°va eine und dieselbe Person ist. Unter dem letzteren Nahmen kam er nach seiner Flucht

aus

Was ich jetzt erzählen werde, ist die Nachricht eines Augenzeugen, denn wie hätte ich selbstes ansehen können.

Am 28ten August wurde auf dem grossen Markte in Li*bon ein schwarzbekleidetes Ge-

aus Port** wieder in *nien an, bethörte durch seine vorgeblichen Kenntnisse in geheimen Wissschaften neuerdings den Minister, und stand noch, als dieser von der Staatsverwaltung und endlich vom Hof entfernet wurde, mit ihm in Verbindung. Allein eine Reise, die Alumbrado nach Tol**o machte, wo er seine magischen Gaukelspiele treiben wollte, war sein Verderben; die Inquisition bemächtigte sich seiner, und richtete einen Böserwicht, der schon lange seiner Thaten wegen den Tod von dem weltlichen Arme der Gerechtigkeit hätte empfangen sollen, als einen Neger und Zauberer hin. Auch O*va* als seine Verbindung mit demselben an das Licht kam, wurde von der Inquisition eingezogen, aber, wie man sagt, von seinen Verwandten mit Gift auf die Seite geräumt, um ihn der Schmach der Hinrichtung zu entziehen.

Anmerk. des M. von Sou*.

Gerüſte vor dem Haus errichtet, worein man die Verurtheilten aus ihrem Gefängniſſe in der vorhergehenden Nacht gebracht hatte, und aus dem ſie durch ein Fenſter gleich einer Thüre heraustreten konnten. Auf dieſem Trauergerüſte waren drey Erhöhungen gemacht, auf jeder Staffel ſtand ein Stuhl, der oberſte für den Herzog von *ina, der mittlere für den Markgrafen von Villa** der unterſte für den Grafen Ar*mar.

Der Markgraf trat zuerſt aus der Thüre. Er bath die Anweſenden mit wenig Worten ihm zu verzeihen, und ward auf ſeinem Stuhle mit verbundenen Augen enthauptet.

Sobald der Körper zugedeckt war, kam der Herzog von *ina heraus. Sein bleiches ſtarres Geſicht ſchien ſchon das Geſicht eines Todten zu ſeyn. Kein Laut trat über ſeine Zunge. Er ſetzte ſich ſchnell auf den Stuhl, und ein Schwertſtreich trennte den Kopf vom Leibe.

Die Feder entſinkt meiner Hand, die Kraft meiner Seele erliegt unter dieſer Vorſtellung. Aber du, der einſt dieſe Blätter leſen wird, blicke mit ernſter Erwägung noch

einmahl auf den Weg zurück, worauf ein Jüngling mit den treflichſten Anlagen des Kopfes ſowohl als des Herzens ſich endlich zu dem Verbrechen verführen ließ, das er mit ſeinem Leben büßte.

Anhang.

Fortsetzung der Geschichte

durch einen Ungenannten.

Als ein Nachlaß des Marquis von F*, der aus Gram über das Schicksal des Herzogs von *ina nach neun Wochen starb, kamen diese Memoiren in meine Hand. Was ich ihnen noch beyfügen werde, ist einerseits so merkwürdig als abenteuerlich, andererseits betrifft es ein so tiefes unverbrüchliches Geheimniß, daß erst nach dem Tode der Personen, die es angeht, diese Blätter an das Licht treten dürfen. —

Neun Jahre sind bereits seit der Verschwörungsgeschichte, und dem Hinscheiden des Marquis von F* verflossen, und noch lebt — der Herzog von *ina, eben derselbe, dessen Hinrichtung jener als Thatsache beschrieben, die auch von jedermann geglaubt wird', etwelche Personen ausgenommen, denen die geheime Geschichte und der verborgene Aufenthalt des Herzoges bekannt sind.

Ich sehe so wenig Wahrscheinlichkeit vor mir, die Nachwelt zu überreden, daß sie eine so anscheinende Ungereimtheit wie meine Behauptung ist, auf mein bloſſes Wort, gegen das einstimmige Zeugniß mehrerer tausende, die den Herzog öffentlich enthaupten wollen gesehen haben, als ein wahres Faktum annehme, wenn ich nicht durch gewisse Entdeckungen die Möglichkeit darthue, wie alle jene Augenzeugen getäuscht wurden.

Der König, welcher einerseits dem Herzog das Leben retten wollte, ohne ihn jedoch, weil er ihn für gefährlich hielt, auf freyen Fuß zu setzen; andererseits aber dem Staatsrathe, der die öffentliche Hinrichtung beschlossen hatte, nicht entgegen zu handeln

wagte, befand sich in keiner geringen Verlegenheit. Aber der Irländer, dem es um die Rettung des Herzogs nicht minder zu thun war, löste durch seine Feinheit und Kunst den gordischen Knoten. Ich könnte, sagte er zu dem König, eine Larve verfertigen, die dem Gesichte des Herzogs so ähnlich sieht, als ob ihm seine Physionomie wäre gestohlen worden, diese Larve könnte ich sodann auf einem anderen Gesichte so geschickt befestigen, daß Jedermann glauben müßte, der Kopf des Herzogs sitze auf einem fremden Rumpfe. Es käme also nur darauf an, eine Person mit einem Rumpfe von gleicher Höhe und gleichem Wuchse wie der des Herzogs ist zu finden, welche zugleich Lust hätte ihren Kopf anstatt seiner zu verlieren, und diese Person soll — Alumbrado selbst sein. Er hat ungefähr gleiche Statur mit jenem, und wenn man ihm kund thut, daß er von dem Staatsrathe verurtheilt sey gevierttheilt zu werden, so wird er gern die leichtere Strafe des Schwertes und die Maske wählen. Weil er aber in diesem Falle als Alumbrado unsichtbar werden müßte,

te, so sprengt man aus, er sey aus dem Gefängniß entwischt.

Alles dieses wurde mit Wissen und Willen weniger Personen, die sich nebst einem Eyd mit ihrem Leben verbindlich machen mußten, das strengste Stillschweigen hierüber zu beobachten, ins Werk gesetzt und so geschickt ausgeführt, daß keinem Menschen, der den Alumbrado in seiner Maske enthaupten sah, ein Zweifel über die Hinrichtung des Herzogs beykam.

Allein der Herzog wußte nichts von allem — denn wiewohl der Irländer sein Gesicht in Wachs abgedrückt hatte um nach diesem Modell die Larve zu arbeiten, so ward ihm doch nicht der entfernteste Wink von dem Endzwecke gegeben; — als der Herzog einige Stunden nach vollstrecktem Blutgerichte aus seinem Kerker abgehohlt und durch einen unterirdischen Gang geführet wurde, glaubte er auf dem Weg zum Tode zu seyn. Man führte ihn durch eine eiserne Thüre über geheime Treppen in ein dunkles Gemach, wo man ihn warten hieß. Aber bald öffnete sich eine andere Thüre, die in ein helles

Zim-

Zimmer führte, wo er den König an einem Tiſche ſitzen, neben ihm einen Mann mit einem Sack in der Hand und ein Schwert an der Seite ſtehen ſah, welcher ihm winkte ſich zu nähern. Als der Herzog eintrat, wurde die Thüre hinter ihm geſchloſſen.

In der feſten Erwartung des Todes näherte er ſich dem Tiſche. Der König ſah ihn lange unverwandt an, und ſprach dann alſo: Ihr habt nach dem Verderben Eures Vaterlandes, nach meiner Krone, nach meinem Leben, nach der Gefangennehmung meiner Familie getrachtet, was verdient Ihr? Den Tod! erwiederte der Herzog. Ihr ſeyd, fuhr der König fort, von dem Staatsrathe zu einer ſehr ſchmerzlichen Todesart verurtheilt worden, ich habe ſie in die gelindere des Schwertes verwandelt. Der Herzog dankte und ſah nach dem Manne, den er irrig für den Scharfrichter hielt. Das Gericht iſt ſchon vollzogen, ſagte der König nach einer Weile. Das Schweigen des Herzogs und der Ausdruck auf ſeinem Geſichte zeigte die Begierde nach einer Erklärung dieſer unbegreiflichen Rede. Ihr ſtaunt mich an, verſetz-

ſetzte der König, ihr zweifelt vielleicht, aber ihr ſollt ſelbſt ſehen — Hiemit gab er dem Manne, der neben ihm ſtand, einen Wink, worauf dieſer den Sack öffnete und einen abgehauenen Kopf herauszog, den er dem Herzog vorhielt. Dieſer trat mit einem Schrey zurück, als er an dem fremden Kopfe ſein eigenes Geſicht erblickte. Der Mann klärte ihm nun das ganze Geheimniß auf, und der König fügte hinzu: Ihr dankt Eure Erhaltung meiner Gnade und der Erfindungskunſt des Irländers. Aber — Euer künftiges Schickſal zu ändern ſteht nicht in unſerer Macht; Ihr gehöret lebend unter die Todten und ſeyd auf immer für die Welt verloren; vor ihrem Angeſichte verborgen werden eure Tage dahinflieſſen. Uebrigens — deß könnet ihr verſichert ſeyn — ſoll es euch an nichts mangeln als — an Freyheit.

Und ſo wie der König ſagte, wurde es auch in der Folge gehalten.

Fortsetzung.

durch einen anderen Ungenannten.

Ich befinde mich im Stande diese Schriften, welche mir ihr voriger Besitzer als ein Vermächtniß hinterlassen hat, durch einen wichtigen Zusatz zu vermehren.

Sechs Jahre nach dem Hinscheiden des Königs von Port** wurden zwischen seinem Nachfolger oder vielmehr seiner noch lebenden Gemahlinn und dem *r—n*schen Hofe heimliche Verhandlungen gepflogen, welche die Folge hatten, daß der Herzog von *ina in gröster Stille nach *r—n* übersetzt wurde. Andere glauben, er sey aus seinem Verwahrungsort entkommen, und habe selbst seinen Weg zu Wasser nach *r—n* genommen. Dem sey, wie ihm wolle, so erfuhr ich nachher, daß der traurige Zustand des

Her-

Herzogs dadurch um nichts verbessert wurde, und es scheint, daß nebst dem Geheimnisse seiner vorgeblichen Hinrichtung noch ein Geheimniß anderer Art auf ihm geruht habe; denn er wurde, sobald er an den *r—n* schen Küsten anlangte, sogleich auf dem Schlosse M*** verhaftet, nach einiger Zeit aber in einen Thurm übersetzt, wo man ihn eben so streng, als in dem Schlosse bewachte. Der Aufseher, welcher ihm beygegeben war, begegnete ihm zwar mit aller der Achtung, die der Größe seines Standes gebührte, und ließ es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlen, nichts desto weniger führte er immer zwey geladene Pistolen bey sich um den Gefangenen auf der Stelle zu erschiessen, falls er sich verrathen sollte. Daher war auch das Gesicht des letzteren immer mit einer künstlichen Larve von Eisen bedeckt, um unerkannt zu bleiben. Der Unglückliche erreichte in dem Thurm ein hohes Alter, ehe der Tod seine langen Leiden schloß.

Erinnerung des Herausgebers.

Aus dem Anhange, durch welchen von dem berufenen Geheimniß der eisernen Maske eine neue Vermuthung aufgestellt wird, kann man sehen, warum ich mir auf dem Titelblatte der Geschichte den Zusatz erlaubte: Aus den Papieren des Mannes mit der eisernen Larve. Zugleich aber gestehe ich, daß dieser Zusatz auf keine grössere Zuverlässigkeit Anspruch mache, als die Hypotese selbst, die keineswegs so unbescheiden seyn darf, ihren ältern Mitschwestern den Rang abstreiten zu wollen. Denn wenn gleich in der vorhergehenden Geschichte eines Geisterſehers sich einzelne Züge finden, die der neuen Vermuthung einiges Gewicht geben könnten, so ist doch, auch andere Unwahrscheinlichkeiten weggerechnet, schon der Umstand, daß beyde Abschnitte des Anhanges dem Ungenannten angehören, an und für sich so bedenklich, daß ich für das beste erachte,

dem

dem Leser selbst die Entscheidung über diese Sache zu überlassen. Indessen, hoffe ich, soll das Werk auch ohne Rücksicht auf den Anhang und die Hypotese noch genug Interesse haben um seine Bekanntmachung zu verdienen; denn — wenn ich meine unmaßgebliche Meynung als Herausgeber sagen darf — Die Geschichte des Geisterseehers, samme der Fortsezung des Marquis von S* enthält so viel wahres und merkwürdiges, so viel zur Belehrung und Warnung, als mancher von den historischen und moralischen Romanen, die man des Herausgebens und Lesens werth achtet, als manche von den Schriften, die zum Nuzen und Vergnügen erscheinen. Aber hierdurch bin ich weit entfernt zu bestimmen, ob und in wie fern dieses Werk in literarischer Hinsicht einen Werth habe, — ein Urtheil, das weder einem Verfasser noch Herausgeber geziemt, indem die Entscheidung über diesen Punkt lediglich vor das Forum des Publikums und der Kunstrichter gehört.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Neue Verlagsbücher, welche bey J. J. Kaiſerer, Buchhändler, herausgekommen ſind.

Wundergeſchichten ſammt den Schlüſſeln zu ihrer Erklärung, von Caj. Tſchink (Verfaſſer der Geſchichte eines Geiſterſehers.) mit 1 Kupf. 8. Wien 792. auf Druckp. 1 fl. 15 kr. Schreibp. 1 fl. 40 kr.

(Innhalt: Die verdoppelte Nonne. Die nächtliche Erſcheinung. Der Schatzgräber. Die Hexe. Der verwandelte Zwerg.)

Schauſpiele von F. W. Ziegler. 3 Bände. Enthalten: Eulalia Meinau, oder die Folgen der Wiedervereinigung, ein Schauſpiel, (Fortſetzung von Menſchenhaß und Reue.) Rache für Weiberraub, ein Ritterſchauſp. Mathilde Gräfin von Gießbach, Trſp. Liebhaber und Nebenbuhler in einer Perſon, Luſtſp. Die Pilger, ein Schauſp. und der ſeltene Onkel, ein Luſtſp. 8. Wien 792. Druckp. ohne Kupf. 1 fl. 48 kr. mit Kupf. 2 fl. 15 kr.

Angenehme Bibliothek. 6 Bändchen. Enthält: Soarrons tragiſch-komiſche Novellen. Momus von Alberti. Lazarillo von Tormes, ein komiſcher Roman. mit Kupf. 8. Wien 790. 3 fl.

Contes de Fées, par Charles Perrault et Mad. la Comtesse de Murat. Ornés des Figures, 8. à Vienne 792. 1 fl.

Sammlung hinterlaſſener Schriften vom ſeligen Alex. Enders (J. G. Major und J. De. Artillerie-Diſtrikts-Kommandanten) mit ſeinem Portrait, von Hr. Adam geſtochen. 8. Wien 793. 1 fl. 15 kr.

Die Freymäurer nach ihren verſchiedenen Abſichten im hellen Lichte dargeſtellt. gr. 8. Wien 793. 30 kr.

Gedanken über das Chriſtenthum. 8. 793. 34 kr.

Stifft (A.) praktiſche Heilmittellehre. 2 Bde. gr. 8. Wien 792. 4 fl. 20 kr.

Beer (J. G.) praktiſche Beobachtungen über verſchiedene, vorzüglich aber über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entſpringen, oder öfters mit demſelben verbunden ſind. mit illuminirten Kupf. gr. 8. Wien 791. 1 fl. 45 kr.

Geſchichte von Halitſch und Wladimir bis 772. verbunden mit Auseinanderſetzung und Vertheidigung der Oeſterreichiſch-Ungriſchen Beſitzrechte auf die Königreiche, von Ch. Engel. 2 Thle. gr. 8 Wien 792. 2 fl.

Inv. N. 1064

Wundergeschichten

sammt

den Schlüßeln

zu

ihrer Erklärung.

von C. Tschink.

Wien und Prag
bey Franz Haas.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Beyer

Die verdoppelte Nonne.

Auszug

aus den hinterlaſſenen Handſchriften eines Mönchs.

Vier Monathe hatte ich zu *i* in den Kloſter der ***innen das Amt eines Seelſorgers bekleidet, als ſich eines Tages ein Mädchen von ungefähr drey und zwanzig Jahren ſehr einfach, aber reinlich gekleidet bey der Vorſteherinn des Kloſters meldete und als Layenſchweſter in den Orden aufgenommen zu werden bath. Sie wäre (ſagte ſie) von bürgerlicher Herkunft und zu B**n geboren, hätte ſich aus dem Hauſe ihrer Aeltern,

die protestantischer Religion sind, geflüchtet, um die katholische anzunehmen, wäre einige Zeit als Stubenmädchen in Diensten gestanden, hätte aber um den Fallstricken der Verführung zu entgehen den Entschluß gefaßt um den Schleyer anzuhalten. Die Aebtissinn, ein eben so frommes, als gutes Weib lobte ihr gottseliges Vornehmen, und da die redliche Minne der Bittenden für die Wahrheit ihrer Aussage Bürgschaft leistete, so nahm sie dieselbe ohne Anstand in das Kloster auf.

Ich muß gestehen, daß mir wunderlich um das Herz wurde, als ich zum erstenmahl die Beicht der neuen Nonne hörte. Nicht sowohl die Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge, als die Unschuld, Sanftheit und eine gewisse Traurigkeit, die in einer ganz sonderbaren Mischung über dieses Gesicht ausgegossen waren, machten mehr Wirkung auf mich, als je eine weibliche Schönheit gemacht hatte. Der

Schleyer

Schleyer erhöhte den Reitz der lieblichen Gestalt; in ihrem Ton und Benehmen lag etwas das mehr als eine bürgerliche Erziehung verrieth.

Aufmerksam auf sie beobachtete ich in der Folge ihr Betragen genauer, aber ich konnte mich nicht darein finden. Ganz in sich zurückgezogen nahm **Ottilie** an allem, was um sie vorgieng, nur äußerlich Antheil. Indessen ihr Körper, wie eine Maschine in Nonnentracht, die klösterlichen Uebungen mechanisch verrichtete, schien ihre Seele außer den Mauern des Klosters herumzuirren. Solche Abwesenheiten des Geistes merkte ich öfters nur zu deutlich aus den Antworten, die sie mir auf meine Fragen ertheilte. Dieser Zustand nahm mit der Schwermuth, die ich gleich anfangs auf ihrem Gesichte las, bald ab, bald zu. Ihre Brust schien ein Geheimniß in sich zu tragen, zu dem ich ungeachtet aller Versuche keinen Schlüssel

finden konnte. Ihr Blick kam mir vor als ob er immer jemanden jenseits des Grabes ſuchte. Nicht ſelten waren ihre Augen ganz roth geweint. Bey allem dem verhielt ſie ſich ruhig und befolgte die klöſterlichen Vorſchriften und Gebräuche mit pünktlicher Genauigkeit.

Ich muß hier eines Umſtandes erwähnen, der in dieſer Geſchichte einen ſehr wichtigen Einfluß hat. In dem Kreuzgange des Kloſters war auf einem Altar ein Marienbild, das bey den Nonnen in großem Rufe ſtand, und dem jede ihre geheimſten Herzensangelegenheiten vertraute. Zu dieſem Bilde nun nahm auch Ottilie ihre Zuflucht. War es vielleicht Glaube an deſſen Wundermacht, oder blos Drang die Geheimniße ihres Buſens in Seufzer und ſtille Gebethe auszuhauchen — genug, ſie kniete oft ſtundenlang vor dem Altar, und ihre ganze Seele ſchien dann in ihren aufwärts

ge-

gerichteten Blicken zu schweben. Ich selbst, als man mich eines Abends zu einer kranken Nonne berief, traf auf dem Wege durch den Klostergang die betende Ottilie in einem Zustande von Begeisterung. Sie sah und hörte mich nicht, so nahe ich auch hinzutrat; ihre Augen ruhten unverwandt an dem Marienbilde; um ihre Lippen, die sich wie ihr ganzer Körper in einer Art von Erstarrung befanden, schwebte ein kaum merkbares Lächeln, und ein Mondstrahl, der durch ein Fenster des dunkeln Ganges auf ihr Gesicht fiel, gab ihr das Ansehen einer Verklärten.

Ich bemerkte, daß diese Andachtsübungen allmählig ihre vorige Schwermuth milderten, und in ihr Herz eine Ruhe brachten, die in ihrem Gesichte himmlisch widerstrahlte. Dennoch wurde weder ihr Mund beredter, noch ihr Betragen offener als vorhin. Sie begegnete

ihren

ihren Mitschwestern sanft, aber nicht mittheilend, daher sie unter ihnen weder Freundinn noch Vertraute hatte. Allein wenn sie gleich nicht geliebt wurde, so wurde sie doch wegen ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit geschätzt.

Ottiliens Probejahr war um, und die Zeit vorhanden, das Kloster zu verlassen, oder der Welt durch einen Schwur auf ewig Lebewohl zu sagen. Ich stellte ihr unverhohlen auf beyden Seiten die Gründe und Gegengründe vor; Ottilie bestand auf der Wahl des Klosterlebens, und schwor am folgenden Tage in meiner und aller Nonnen Gegenwart die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Sie schwor mit Entschlossenheit, aber — mir entging es nicht — mit unwillkührlichen Schauern.

Seit diesem Tage gieng in Ottilien eine merkwürdige Veränderung vor. Sie fieng an, daß im Ernste zu seyn, was

sie

ſie bisher nur vorgeſtellt hatte. Den Vorſchriften und Geſetzen des Ordens, die ſie vorher nur von Amtswegen erfüllte, hieng ſie jetzt mit ganzer Seele an; und die Gewiſſenhaftigkeit, womit ſie ſelbſt die unbedeutenderen Gebräuche beobachtete, grenzte wirklich an ſchwärmeriſche Aengſtlichkeit. An freywilligen Kaſteyungen des Geiſtes und Körpers that ſie es allen ihren Mitſchweſtern zuvor, und die Andachtsübungen vor dem Marienbilde wurden mit verdoppeltem Eifer fortgeſetzt. Alle ihre Gedanken und Empfindungen ſchienen ſich nur auf den engen Kreis, in den ſie lebte, einzuſchränken, und ſie würdigte die Welt nicht nur keiner Wunſchesäußerung, ſondern auch keines Rückblicks.

Aber mit einemmahle wurde ſie derſelben ſo nahe gebracht, daß öftere Rückblicke unvermeidlich waren. Die Kloſterpförtnerinn ſtarb, und Ottilie wurde an deren Stelle ernannt. Zwar vertraute

man

man dieſen wegen ſeiner Verbindung mit der Welt gefährlichen Poſten des Pfortendienſtes ſonſt nur betagten Nonnen, allein die Aebtiſſin, welche die Schlüſſelgewalt in den Händen der Frömmigkeit ſicherer als in den Händen des Alters glaubte, machte dießmahl eine Ausnahme, und Ottilie mußte dem Gelübde des Gehorſams zufolge ein Amt antreten, daß mit ihrer Neigung ſchlecht zuſammenſtimmte.

Ein halbes Jahr gieng vorbey, ohne daß ich an ihr eine Veränderung merkte. Aber eines Tages, als ich das Nonnenkloſter beſuchte, öffnete ſie mir zitternd d' Pforte, alle ihre Geſichtszüge waren zerſtört, ſie bath mich, das ich ihr einige Minuten in ihrer Zelle Gehör geben möchte.

Ich war kaum über die Schwelle ihrer Thüre getreten, als ſie den Riegel vorſchob, und ſich dann in der heftigſten Bewegung vor mir niederwarf: Ehrwür-

diger Herr! rief ſie, rathen ſie mir, retten ſie mich, oder ich bin die unglückſeligſte Perſon auf Gottes Erde. Ein Thränenguß erſtickte ihre letzteren Worte.

Ich konnte vor Erſtaunen kaum zu mir ſelbſt kommen. Was iſt vorgegangen? ſagte ich, indem ich ſie aufhob. Faſſen ſie ſich Ottilie! erklären ſie ſich.

O mein Gott! ſchluchzte ſie, warum überlegte ich ihre Gründe nicht beſſer, warum folgte ich meinem Eigenſinne und legte die Gelübde ab!

"Ich will nicht hoffen, daß ſie jetzt einen Schritt bereuen, der nicht mehr zurückgethan werden kann."

Nicht mehr zurückgethan? rief ſie händeringend, ſo bin ich denn verloren — ſo iſt keine Hilfe für mich!

"Ottilie, meine Tochter! Verſchlieſſen Sie ihr Ohr dem Troſte nicht, den Vernunft und Religion dem Leidenden anbiethet."

Nicht mehr zurückgethan! (fuhr ſie fort) und Sie wären Prieſter — und hätten die Macht zu binden und zu löſen?

"Sie haben nicht mir, Sie haben Gott geſchworen. Ich beſitze die Macht, die Sündenvergebung zu ertheilen, oder zurückzubehalten, aber nicht die Macht feyerliche Gelübde zu vernichten.„

Sie verbarg ihr Geſicht in ein Tuch und weinte laut.

So ſehr mich der ungeſtümme Ausbruch dieſes verſchloſſenen Charakters überraſchte, eben ſo ſehr erweichte mich der Anblick ihrer Thränen. "Ottilie öffnen Sie mir ihr Herz (ſagte ich) erklären Sie mir den Grund dieſer unbegreiflichen Veränderung — vielleicht —„

"Was meinen Sie?„

"Vielleicht kann ich, wenn auch nicht Hilfe, doch Rath verſchaffen.„ Sie ſchien ſich zu bedenken. Ihre Geſichtszüge fiengen an, eine ordentlichere Geſtalt

zu gewinnen. Sie sah mich wehmüthig, aber gelassener an, und sagte:

"Ehrwürdiger Herr! Sie werden von dem, was Sie durch mich erfahren, keinen mir nachtheiligen Gebrauch machen, — ich darf mich auf Ihr biederes Gesicht verlassen.

Ich reichte ihr schweigend meine Hand.

"So vernehmen Sie denn (sagte Ottilie) die geheime Geschichte der unglücklichen Tochter des Freyherrn von S**r.

"Also ist meine Ahndung wahr, Sie sind nicht von bürgerlicher Herkunft, wie Sie aussagten?"

"Meine ganze Aussage war falsch und erdichtet — weil ich mit dem Geständnisse der Wahrheit in den Orden nicht aufgenommen zu werden befürchtete, und weil ich alle möglichen Nachforschungen meines Vaters sowohl als der Aebtissinn

sinn von der wahren Spur entfernen wollte.„

"Also war auch der Geburtsort, den Sie angaben, wohl nicht der ächte?„

"Ich bin in D** gebohren. Mein Vater war so gut ein Katholik, als irgend einer. Nicht Religionsveränderung sondern — — Liebe war die Ursache, warum ich das väterliche Haus verließ.„ Eine Scharlachröthe überzog Ottiliens Angesicht, als sie mit niedergeschlagenen Augen dieses Bekenntniß hervorstotterte. Sie schwieg eine Weile, und fuhr dann mit mehr Entschlossenheit fort.

"Siegfried von Diet* heim hieß der Jüngling, der mich seine Geliebte nannte. Sein Gesicht war der Abdruck seiner schönen Seele. Er gewann auf den ersten Anblick mein Herz, aber nach vielen und harten Prüfungen, die er zu seinem Vortheile überstand, erhielt er erst mein Ver-

trauen

trauen und die Erklärung meiner Gegenliebe. Da er in unſerem Hauſe freyen Zutritt hatte, ſo genoſſen wir all das Glück, welches ſeine Liebe gewähren kann, durch zwey Jahre in vollen Maße; ſelbſt mein Vater ſchätzte ihn, aber von meiner Verbindung mit ihm wollte er durchaus nichts hören. So gut auch mein Vater im Grunde war, ſo hatte er doch in manchen Fällen einen unüberwindlichen Eigenſinn, und dieſer war die Urſache, daß er mich mit einem gewiſſen Lord Bolingy* vermählt wiſſen wollte. Weder meine noch Siegfrieds Vorſtellungen und Bitten vermochten ſeinen Entſchluß zu ändern. Ach! wir waren nun ſo unglücklich, als wir vorhin glücklich waren.

"Mein Vater mußte auf einige Zeit in Geſchäften von Wichtigkeit verreiſen. Laß uns dieſe Gelegenheit benützen, (ſagte Siegfried) laß uns fliehen! Mein Onkel wird uns mit Freuden aufnehmen,

wir

wir werden in seinem Hause das seligste Leben führen. Nach langem Widerstre, ben gab ich endlich seinen dringenden Zureden und — der Stimme meines Herzens nach. Mein Bruder und meine Schwester, die beyde auf unserer Seite waren, begünstigten die Flucht.

Und ihre Mutter? (fiel ich Ottilien in die Rede)

"Ach! die war lange todt, (erwiederte sie) meine Geburt kostete ihr das Leben.

"Sie flohen also?

"Siegfried seinem Stande gemäß, und ich als Stubenmädchen gekleidet. Wir erreichten glücklich die Gränze. Um das Ende unserer Reise zu beschleunigen fuhren wir Tag und Nacht. Aber —

Ottilie hielt inne. Ihre Blicke verwirrten sich, ihre Lippen zuckten, sie ließ den Kopf auf ihre Brust sinken. "Aber —"

fuhr

fuhr sie mit gepreßter Stimme fort und hielt wiederum inne.

Erwartung und Mitleiden fesselten mir die Zunge. Meine Augen ruhten unverwandt auf ihr.

"Ach! (ersenfzte sie endlich, und richtete ihren Blick gegen den Himmel) du schienst mit Unwillen auf diese Flucht herabzuschauen. — Es war schrecklich, all unsere Hoffnungen da vernichtet zu sehen, wo wir uns schon am Ziele derselben wähnten. O Ehrwürdiger Herr! mit Recht sage ich: am Ziele, denn schon befanden wir uns in jenem Walde, der, wie Sie wissen, nur noch eine halbe Stunde von der Stadt entlegen ist. Es war früh um Ein Uhr. Aber plötzlich geschieht ein Schuß, der Kutscher fällt vom Sitze, die Pferde stehen still, der Wagen wird an der Seite wo Siegfried sitzt, aufgerissen, ich stürze auf der andern Seite

hinaus,

hinaus, und fliehe in der ersten Betäubung so weit mich meine Füße tragen.

"Als ich wieder zu mir selbst kam, erstaunte ich nicht wenig, daß Siegfried mir nicht gefolgt war. Ich rief, aber Siegfrieds Stimme antwortete mir nicht. Ein Gedanke voll Entsetzen stieg in mir auf, ich wollte eben zurückkehren, als ich Fakeln in der Fern erblickte. Die Furcht: den Räubern zur Beute zu werden, machte mein Blut in allen Adern gerinnen. Ich kroch in einen Busch. Die Räuber kamen indeß näher, — die Angst entdeckt zu werden, überwältigte meine Kräfte, ich sank in eine Ohnmacht aus der ich erst am hellen Morgen erwachte.

"Freude war mein erstes Gefühl, denn ich glaubte geträumt zu haben. Da ich aber mich im Gesträuch und Siegfried nicht an meiner Seite sah, da ich emporsprang, und auf mein wiederhohltes Ru-

fen Niemand antwortete, da ſich die Geſchichte der vergangenen Nacht mir als Wirklichkeit aufdrang, da ſtieg meine Beſtürzung bis zur Verzweiflung. Ach! er iſt todt, rief ich, und warf mich händeringend auf die Erde.

"Eine Empfindung verdrängte die andere; ich raffte mich auf. In der ſchrecklichen Hoffnung wenigſtens Siegfrieds Leichnam zu finden, flog ich tiefer in den Wald hinein. Nach langem fruchtloſen Herumirren kam ich endlich an die Stelle, wo wir Nachts überfallen worden — Ich fand ſie leer, mit Blut überdeckt, und fiel mit einem Schrey des Entſetzens ſinnlos zu Boden.

"Der Gemüthszuſtand zu dem ich mit der Rückkehr meines Bewußtſeyns erwachte, gränzte an Verrückung. Der Anblick des Blutes, der unbezweifelte Verluſt meines Geliebten, die ſchreckliche Art dieſes Verluſtes, meine gänzliche

Verlaſſenheit — alle dieſe Vorſtellungen drangen mit einer Heftigkeit auf mich ein, die meine Gehirnnerven zu zerreiſſen, und mein Herz zu zermalmen drohten. Wirklich war dieſer Zuſtand zu gewaltſam, als daß die weibliche Natur ihn länger auszuhalten vermochte. Eine Erſchlaffung aller meiner Kräfte war die Folge. Es währte eine geraume Zeit, bis ich im Stande war, mich aufzurichten. Ich ſchwankte auf den Stamm eines abgehauenen Baumes hin, wo ich mich dem Ausbruche meiner Thränen überließ, die nun glühend über meine Wangen ſtrömmten.

"Bis Mittag weinte ich, dann gieng ich nach der Stadt. Ich forderte im nächſten Gaſthaus ein Zimmer, wo ich mich den ganzen Tag mit meinem Schmerz eingeſchloſſen hielt. Des andern Morgens kam der Wirth auf mein Zimmer und ſuchte mich durch Neuigkeiten allerley Art

zu zerſtreuen. Ganz am Ende fügte er hinzu, daß man geſtern früh im Walde einen unbekannten jungen Menſchen ermordet und ſeines Geldes beraubt gefunden, und Abends begraben hätte. Das iſt Siegfried! fuhrs wie ein Wetterſtrahl durch meine Seele, und kaum vermochte ich die Worte zu ſtammeln: Wie war er gekleidet? Er hatte ein grünes Kleid, antwortete der Wirth. Es iſt Siegfried! rief abermahl eine ſchreckliche Stimme in meinen Innern, die mich beynahe zu Boden warf.

"Ich ließ mir den Begräbnißort des Ermordeten zeigen, weinte drey Tage und drey Nächte über ſeinem Grabhügel und nahm dann den Schleyer."

Unglückliche! (ſprach ich zu Ottilien) unvorſichtige! was haben Sie gethan? Ich erinnere mich dieſer Mordgeſchichte ſehr gut, der todtgefundene war, wie man in der Folge erfuhr, der Sohn ei-

nes Küſters, der aus dem Auslande hie-her reiſte um die hohe Schule zu beſuchen.

"Ja wohl unglücklich! (ſeufzte Ot-tilie) ja wohl unvorſichtig! aber wer kann ſeinem Schickſal entgehen. In der Gemüthsverfaſſung, worin ich mich da-mahls befand, bey dem wunderbaren zu-ſammentreffen der Umſtände, verbunden mit der Ausſage meines Wirthes — wie hätte ich Siegfried nicht für todt halten ſollen? Ach! ſeit dem Tage, da ich das Grab, auf welches meine Thränen floſ-ſen, für Siegfrieds Grab hielt, war mein einziger Wunſch: mit ihm vereint unter der kühlen Erde zu ruhen. Ich haßte das Tageslicht und das Leben, mir war des Nachts auf dem Kirchhofe ſo wohl! Doch umſonſt quälte ich mich, zu ſterben — die Kräfte meiner Jugend wi-derſtanden meinem Verlangen; du kannſt nicht ſterben, ſagte ich endlich ungeduldig zu mir ſelbſt, aber du kannſt lebendig be-

gra-

graben werden. Ich gieng hin, und bat um die Aufnahme in das Kloſter. „

Wie Ottilie? (rief ich) welche gehäßige, ſchwarze Vorſtellung haben Sie von dem Kloſterleben?

„O wem jenſeits dieſer Mauern nur der kleinſte Funken von Hoffnung glimmt, wem noch der Strahl der aufgehenden Sonne die Thränen, welche die Nacht hindurch floſſen, vom Auge zu troknen vermag, wen nur ein einziger auch noch ſo dünner Faden an das Intereſſe des Lebens knüpft — der fliehe weit vor dieſem Aufenthalte wandelnder Leichname, in dem die Schreknisse der Gräber ohne ihr Labſal hauſen. „

Die wilde Begeiſterung, womit Ottilie das ſagte, zeugte von der Lebhaftigkeit, mit der ſie die Qualen ihres Zuſtandes fühlte.

„Aber bin ich nicht ungerecht, (fuhr ſie nach einiger Zeit, nachdenkend fort)

daß

daß ich einen Aufenthalt läſtere, den ich aus freyer Willkühr erwählte. Ach! wie wandelbar iſt des Menſchen Sinn! So lange ich Siegfried für todt hielt, war mir hier ſo wohl! Nun ich ihn lebend weiß, iſt mir in dieſen Mauern ſo eng und bang, als ob ſie über mir zuſammenſtürzen würden.„

"Aber wiſſen ſie denn, daß er noch lebt?„

"Er lebt! (rief ſie freudig ſchwärmend) dieſe Augen haben ihn ja geſehen, dieſe Hände ihn berührt.„

"Ottilie!„

"Es war kein Bild meiner Phantaſie, wie ich im erſten Augenblicke wähnte. Er war es ſelbſt — an meinem Buſen ſchlug ſein Herz, und noch brennt ſein Kuß auf meinem Munde.„

"Ottilie!"

"Ach! er ſah ſo bleich und hager aus! aber ſcharf iſt der Blick der Liebe—

ich erkannte ihn ungeachtet ſeiner abgeblühten Geſtalt, er erkannte mich ungeachtet dieſer Vermummung.

"Wann geſchah das?„

"Geſtern nachmittags, als ich die Pforte öffnete, um die Einkäuferinn des Kloſters einzulaſſen. Er gieng ſo eben vorüber und ſah von ungefähr her. Er blieb wie eingewurzelt ſtehen, ſeine Augen ſchienen mich zu verſchlingen, ich glaubte ſeinen Geiſt zu erblicken, der Name Siegfried entfuhr mir mit einem Schren, er ſtürzte herzu und lag in meinen Armen.

"Sah Niemand dieſen Auftritt?„

"Ich weiß es nicht — ich glaube nicht. Um mich herum war die ganze Welt vergangen — ich hatte keinen andern Gedanken, keine andere Empfindung als: Siegfried lebt! Erſt dann, als die erdrückende Freude des Wiederſehens ſich in ſanftere Empfindungen aufgelöſt hatte, als wir einander um die Möglichkeit der

„[illegible] Wirklichkeit zu fragen anfiengen — „horte [illegible] fern im Kreutzgange Fußtritte „hallen — ich vernahm der Aebtiſſin Stim„me, riß mich von Siegfried los, ſchlug die Pforte zu und begab mich in meine Zelle.„

„Und die Aebtiſſinn?„

„Hatte zu viel Vertrauen auf mich, um etwas von dem, was vorgegangen war, zu ahnden. Eine Viertelſtunde gieng vorüber, ehe ich es wagte, meine Zelle zu verlaſſen, und die Kloſterpforte zu öffnen. Aber Siegfried war weg. Erſt heute Früh kam er wieder und gab mir dieſen Brief.

Ottilie zog ihn, indem ſie das ſagte, aus dem Buſen und überreichte mir ihn. Ich las:

„O du, die mein liebender Geiſt „ſeit neunzehn ſchrecklichen Monathen jen„ſeits des Grabes ſuchte, theure Wie„dergefundene! wo nehme ich Worte her

„um

„um dir mein Erſtaunen, mein Entzü-
„cken, meine Erwartungen, meine Selig-
„keit zu beſchreiben? Welch ein Wunder
„hat dich in jener entſetzlichen Nacht ge-
„rettet, in der wir beyde getrennet wur-
„den — ach ohne Hoffnung uns hienieden
„jemahls wieder zu finden? — Aber ſieht
„nicht auch meine Erhaltung einem Wun-
„der gleich; und muß ſie dir nicht eben
„ſo unerklärbar ſeyn, als mir die deinige?
„Höre alſo mit wenig Worten meine Ge-
„ſchichte:

„Kaum war bey jenem nächtlichen
„Ueberfall im Walde die Thüre unſers
„Wagens aufgeriſſen, ſo fühlte ich ſchon
„im laufen Arm einen Stich. Umſonſt
„zog ich den Degen, um dich und mich
„zu vertheidigen, ich erlag in wenig Au-
„genblicken der Uebermacht und verlor die
„Beſinnung. Als ich wieder die Augen
„öffnete, befand ich mich im Bette, um-
„geben von fremden Menſchen, die alle

„ein-

„einmüthig riefen: Er lebt. Man that „einige Fragen an mich, ich konnte keine „einzige vor Schmerz und Erschöpfung „meiner Kräfte beantworten — auch ver„lor ich in etwelchen Minuten das Be„wußtseyn wieder. Erst am Morgen des „fünften Tages kehrten Besonnenheit und „Sprache zurück. Meine erste Frage „war nach dir, aber Niemand wußte mir „Bescheid zu geben. Alles, was mir „Baron von Feldern (so nannte sich mein „Hauswirth) zu sagen wußte, bestand „im folgenden:

"Er wäre, als er in jener Nacht „von einer Lustpartie durch den Wald „zurückfuhr, von den nähmlichen Räu„bern, die uns überfielen, angegriffen „worden. Er hätte sich aber mit Hülfe „zweyer anderer Cavaliere, die mit ihm „in den Wagen saßen, glücklich so lange „vertheidigt, bis noch ein zweyter Wa„gen von seiner Gesellschaft ankam, bey

dessen

„deſſen Erblickung die Räuber die Flucht „ergriffen. Mit groſſem Erſtaunen wäre „er bald auf meinen Wagen geſtoſſen, „bey dem ich, der Kutſcher und Bedien„te ausgezogen und im Blute ſchwimmend „auf der Erde lagen. Er hätte uns alle „drey aufnehmen und ſamt dem Wagen „nach ſeinem Schloß führen laſſen, wo „man mich mit unſäglicher Mühe wieder „ins Leben brachte. Bey dem Kutſcher „und Bedienten aber wären alle ange„wandten Mittel fruchtlos geweſen.

„Anfangs glaubte ich, daß mir „der Baron deinen Tod nur aus Scho„nung verheimlichen wollte. Als er mir „aber auf Ehre betheuerte, daß er nichts „davon wüßte, fieng ich an einige Hoff„nung von deinem Leben zu ſchöpfen. Ich „machte ihm eine genaue Beſchreibung „von deiner Perſon, und beſchwor ihn, „er möchte alles aufbieten, um von dir „Erkundigung einzuziehen. Der Baron

„be-

„besorgte meine Angelegenheit mit einem
„Eifer, als ob sie seine eigene wäre;
„noch am Abende des nähmlichen Tages
„kam er mit der Nachricht zu mir: man
„habe in dem Walde noch einen jungen
„Menschen ermordet gefunden, aber von
„einem getödteten Mädchen keine Spur
„entdeckt; hingegen habe ein Gastwirth
„in der Stadt ein lebendes beherbergt,
„das ganz das Original von der Kopie
„zu seyn scheine, die ich ihm gemacht —
„nur den Nahmen des Mädchens ausge-
„nommen, der ganz anders laute. Die-
„se Nachricht beschleunigte die Herstellung
„meiner Gesundheit so nachdrücklich, daß
„ich schon nach dem zweyten Tage mich
„selbst zu dem Gastwirthe begeben konnte.
„Ich erfuhr aber von ihm ausser dem
„obenerwähnten nichts mehr, als daß die
„schöne Fremde sehr traurig gewesen sey,
„und am vierten Tage sein Haus verlassen
„habe. Nun bereiste ich alle umherlie-

„gen-

„genden Gegenden, erkundigte mich mündlich und schriftlich, selbst in deiner Geburtsstadt — aber vergebens! Eine Woche, ein Monath, ein Vierteljahr war vergangen, und noch hatte ich nicht die leiseste Spur von dir. Mit jedem Tage schwand meine Hoffnung, und endlich nach mancherley geschöpften und wieder verworfenen Vermuthungen von deinem Verschwinden stand der entsetzliche Gedanke fest: du hättest dein Leben in den Fluthen geendigt.

"Seit dieser Zeit war mir das Leben eine niederdrückende Bürde, die ich schon lange würde abgeworfen haben, wenn nicht mein guter Engel den Entschluß immer vereitelt hätte. Selbst das grosse Vermögen, welches durch den Tod meines Onkels in meine Hände fiel, hatte keinen Reitz für mich, indem ich die einzige vermißte, mit der ich es zu theilen wünschte.

„Wer ſtellt ſich meine Ueberraſchung
„vor, als ich geſtern dieſe Einzige in
„Nonnentracht bey der Pforte des Klo-
„ſters erblickte? Ich begreife kaum,
„wie es zugieng, daß mich die Freude die-
„ſes Anblickes nicht tödtete? Welche nie
„geträumte Seligkeit hat der Himmel mir
„aufbewahrt! — O komm Mädchen!
„komm in die Arme deines glücklichen
„Siegfrieds; wirf dieſe Kleidung von dir,
„welche das Leichentuch der Liebe iſt,
„und einer irdiſchen Braut nicht geziemt.
„Nachmittags um drey Uhr bin ich wie-
„derum bey der Pforte und will die Ant-
„wort aus deinem Munde hören.„

Kalt und ſchweigend gab ich den Brief Ottilien zurück, die mit ſchüchter-nen Blicken in meinen Augen nach einer Antwort ſeufzte.

„Was ſoll ich thun?„ liſpelte ſie endlich.

„Was haben Sie beſchloſſen?„

„Nichts

"Nichts ohne Ihren Rath zu unter„nehmen.„

"Wenn dieſes Wort aus ihrem Her„zen kömmt, ſo nehmen Sie dafür die „Verſicherung, welche nicht minder aus „meinem Herzen kömmt: Ich wünſchte, „Ihnen helfen zu können.„

"Sie wünſchen es? (ſagte ſie, in„dem ſie freundlich meine Hand ergriff) „Sie wollen es alſo?„

"Wenn ich könnte! Ich kann nicht „Otilie!„

"O mein Gott!„ Sie ließ meine Hand fahren.

"Sie hatten Selbſtverläugnung ge„nug, an dem Tage ihrer feyerlichen Ein„weihung alle Verhältniße mit der Welt „aufzuheben; Otilie! haben Sie nun auch „Muth, das letzte Band zu zerreiſſen, „daß ſie an dieſelbe zurückzieht.

"Nie-

„Niemahls (rief ſie heftig) niemals hätte ich die Gelübde abgelegt, wenn ich gewußt hätte, daß Siegfried lebt.„

„Sie haben durch einen Irthum verleitet geſchworen; es iſt ſchrecklich, ich geſtehe es; aber der Irrthum war nicht unüberwindlich, er hebt Ihre Schwüre nicht auf.

„Arme Ottilie! (ſagte ſie in ſich gekehrt) du wähnteſt einen Freund vor dir zu haben, und du haſt einen Prieſter.

„Stoſſen Sie mit dem letztern nicht auch den erſteren zurück. Was kann der Prieſter dafür, daß ihm ſeine Pflicht verbietet ſich als Freund zu beweiſen? was kann der Freund dafür, daß Sie ſelbſt durch Verſchloſſenheit, Eigenſinn, und Mißtrauen ſich in eine Lage verſetzten, aus der Sie der Prieſter nicht befreyen darf?

„Ich

"Ich fühle das Gewicht ihrer Vorwürfe, aber — ich kann meiner Liebe nicht gebiethen."

"Haben Sie das Maaß Ihrer Kräfte ſchon verſucht? der Menſch vermag mehr, als ſie in den Augenblicken ihrer Schwäche ihm zutrauen. Aber! um zu können muß man auch wollen."

"Sie würden anders ſprechen ehrwürdiger Herr! kännten ſie die Liebe!"

Ein Bekenntniß ſchwebte mir auf den Lippen, der Stolz hielt es zurück. Aber ein Drang anderer Art hieß mich reden.

"Ottilie! — warum ſollte ich mich ſchämen, meine Menſchlichkeit zu geſtehen — ich kenne die Liebe, denn ich habe geliebt."

"Haben Sie? —

"Ein Mädchen, das Ihnen gleicht, feſſelte mein Herz. Es war meine erſte Liebe und mächtig brannte die neue Flam-

me; aber ich habe ſie erſtickt, denn meine Pflicht geboth's.„

"Ich bewundere Sie. — Doch muthen Sie, was dem Manne gelang, nicht der Schwäche des Weibes zu.„

"Wie Sie ſich täuſchen! Glauben Sie das erſte Mädchen zu ſeyn, das Ihre Leidenſchaft bekämpfte und beſiegte. Soll ich Ihnen Beyſpiele aus der Geſchichte anführen?

Sie wurde nachdenkend.

Ach! (ſagte ſie) wenn ichs auch vermöchte, was ich bisher für unmöglich halte — wird Siegfried nicht verzweifeln?

"Wenn er ein Mann iſt, ſo wird er meinem Beyſpiele folgen.„

"Nein, nein! das wird er nicht. Deine Kloſtergelübde ſind kraftlos, wird Siegfried zu mir ſagen, du haſt mir ewige Treue geſchworen. Dieſer frühere Schwur macht deine ſpäteren ungültig.„

"Ha-

Haben Sie geſchworen, ihn zu heyrathen?

Ottilie ſchien überraſcht; „das nicht —

„Nun denn! (erwiederte ich) wenn Sie ihm nur ewige Treue geſchworen haben, ſo dürfen Sie dieſen Schwur nicht brechen. In dieſen Mauern ſollen Sie keine Gelegenheit finden einen andern zu lieben. Sie können demnach das frühere Gelübde halten, ohne die ſpäteren zu verletzen.

„Es wäre alſo nicht wider meine Gelübde, Siegfried zu lieben?„

„Ottilie! ſie klagten vorhin, daß Sie nur den Prieſter ſprechen hörten, hören Sie nun den Freund:

„Kein Geſetz kann uns verbinden unſchuldige Empfindungen zu erſticken. Sie haben das Gelübde der Keuſchheit, nicht der Gefühlloſigkeit geſchworen. Aber ich warne Sie auf Ihrer Hut zu ſeyn. Lie-

be iſt eine verrätheriſche Empfindung, die den Menſchen oft unter der Maske der Unſchuld in Netze verwickelt, in denen ſeine Tugend unterliegt. Allein wenn auch von dieſer Seite keine Gefahr wäre, ſo bitte ich Sie, um der Ruhe Ihres Herzens willen, ſuchen Sie eine Leidenſchaft zu unterdrücken, die nie in Mittheilung übergehen darf, und ſich alſo in ſich ſelbſt verzehren muß; denn Sie müſſen ſchlechterdings alle Gemeinſchaft mit Siegfried von Dietheim aufgeben.

Sie ſchwieg, aber ihre Thränen ſprachen.

"Ottilie! erinnern Sie ſich an den Muth, mit dem Sie in den Tagen, wo Sie Siegfried für todt hielten, Ihr Schickſal ertrugen. Rufen Sie dieſen ſchönen Muth zurück, und geben Sie Siegfried für verloren. Bringen Sie mit edler Selbſtverläugnung der Pflicht ein

Opfer,

Opfer, das Sie doch am Ende der Nothwendigkeit bringen müßten.„

"O mein Gott! (ſchluchzte ſie) Ich kann — Siegfrieden dieſe Nachricht — nicht überbringen.„

"Ich nehme ſie auf mich. Verlangen Sie, wenn er heute kömmt, ſeine Addreſſe. Ich will ihn beſuchen, will ihn mit Ihrer Geſchichte und Ihrem Entſchluße bekannt machen. Sind Sie es zufrieden?„

Ottilie ſchien einen heftigen Kampf mit ſich zu kämpfen. Endlich machte ſie mit dem Kopf eine bejahende Bewegung — denn ſprechen konnte ſie nicht.

Mein Herz wollte brechen. Ich eilte hinweg.

Als ich ſie des andern Tages beſuchte, fand ich ſie ſchlummernd auf dem Stuhle ſitzen. Ihr Geſicht ruhte halbverſteckt auf dem rechten Arme, der auf dem Tiſchchen ausgeſtreckt lag. Die linke

ke Hand, an der noch Thränen glänzten, war herabgesunken. Ihr Aussehen zeigte, daß sie die ganze Nacht nichts geschlafen hatte. Ich wollte mich wieder entfernen, aber das Geräusch der Thüre weckte sie auf. —

Zitternd gab sie mir die Addresse. Weinend bath sie mich den unglücklichen Siegfried zu trösten. Ich versprach es, und begab mich zu ihm.

Ein schöner schlanker Jüngling kam mir durch drey Zimmer entgegen, und begrüßte mich höflich, doch mit einer Miene, als ob er schon den Unglücksbothen in mir ahndete. Ich brauchte nur wenige Minuten, um mich zu überzeugen, daß ich es mit einen hochüberspannten Schwärmer zu thun habe. Als ich ihm die Geschichte Ottiliens erzählt hatte, warf er sich mir ungestüm um den Hals, und beschwor mich das Mädchen zu retten. Ich verkündigte ihm Ottiliens Entschluß.

ſchluß. Er ſchien das für leeren Vorwand zu halten, und drang von neuem in mich. Als ich ihm aber mit aller nur möglichen Kälte erklärte, daß daran gar nicht zu denken wäre, gieng er zum Trotz über, ſprach von Gewalt — Entführung — ich blieb kalt und gleichgültig wie vorhin. Endlich both er mir eine groſſe Geldſumme, wenn ich ihm zu Ottiliens Beſitz verhelfen wollte. Ich ſtand verachtend auf und entfernte mich.

Mein erſter Gang war zu Ottilien. Ich ſagte ihr mit dürren Worten, daß ſie zwiſchen zwey Wegen zu wählen habe, entweder der Stimme der Vernunft und Nothwendigkeit Gehör zu geben, und dann müſſe ſie alle Gemeinſchaft mit Siegfried von Dietheim aufheben — oder ihre Zuſammenkünfte bey der Pforte fortzuſetzen, und dann müſſe ſie ſich gefallen laſſen, falls ſie dabey betreten würde,

ihre

ihre Tage für immer unter der Erde zu verjammern.

Ich verließ sie schnell ohne ihre Antwort zu erwarten.

So hart dieses mein Verfahren auch scheinen mag, so dünkte es mir doch nöthig, um alle Hoffnungen, womit schwärmende Liebe gegen die Hindernisse anzukämpfen pflegt, mit einenmahle zu vernichten, und somit beyde zur Ergebung in ihr Schicksal zu bewegen. Doch hatte ich bey mir beschlossen, falls sich Ottilie dazu gar nicht sollte verstehen können, das letzte Mittel zu versuchen, und für sie um Auflösung ihrer Gelübde bey dem Ordensgenerale zu Rom anzuhalten — ein Schritt, von dem ich wenig erwartete, weil solche Auflösungen äußerst selten und nur aus den wichtigsten Gründen ertheilet wurden, welche bey Ottilien nicht statt fanden.

Um so angenehmer war es mir, daß Ottiliens Betragen mir diesen Schritt ersparte. Obschon sie die ersteren Tage untröstlich schien, so war sie doch in kurzer Zeit von ihrer Verzweiflung bis zur Melancholie genesen, und auch diese machte bald wieder ihrer vorigen Ruhe und Heiterkeit Platz. Ja ich bemerkte sogar eine Art von Zufriedenheit und Munterkeit an ihr, die sie vorhin niemahls geäußert hatte. Diese Bemerkung erregte bey mir den Verdacht, daß insgeheim die Zusammenkünfte mit Siegfried fortgesetzt würden; ich fieng daher an Beobachtungen anzustellen. Da ich aber zu allen Stunden des Tages an der Pforte vorübergieng ohne etwas zu bemerken, und da man auch im Kloster keinen Verdacht schöpfte, so gab ich meine Vermuthung auf, und schrieb die schnellen Uibergänge von Ottiliens Betragen auf Rechnung ihres Temperamentes und ihrer Weiblichkeit. Ich

freute

freute mich, ſie ſobald von einer Wunde hergeſtellt zu ſehen, die ich faſt für unheilbar gehalten hatte.

Allein in einem halben Jahre war alles wieder ganz anders. Ich nahm mit Betrübniß wahr, daß Ottilie ihre blühende Geſichtsfarbe verlor, daß ſich ihre Augen trübten und ihre Wangen einfielen. Man fand ſie ein paarmahl ohnmächtig vor dem Marienbilde, man brachte ſie nur mit vieler Mühe zu ſich. Sowohl ich, als ihre Mitſchweſtern waren ſchon an die Ebbe und Fluth ihrer Heiterkeit und Schwermuth ſo gewohnt, daß uns das nicht beſonders auffiel. Ich bemühte mich daher um ſo weniger in das Geheimniß dieſer Umſtimmung einzudringen, da ſie mir nicht nur auf keine Weiſe entgegen kam, ſondern auch jede Unterredung mit mir zu vermeiden ſuchte.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß Ottilie einen Beſuch von ihrem Bruder erhielt.

hielt. Die Freude der Ueberraſchung gab ihr neues Leben. Sie ſchien in der kurzen Zeit von einer Woche wie neu geſchaffen.

Ottiliens Bruder war ein ſehr liebenswürdiger Menſch. Ich hatte mich ein einzigmahl im Sprachzimmer mit ihm unterhalten, aber dieſes einzigemahl reichte hin mich ganz an ihn zu feſſeln. Er war wohlgebaut, und einen Kopf höher als ſeine Schweſter, mit der er nur eine flüchtige Aehnlichkeit im Geſichte hatte. In ſeinem Betragen lag etwas hervorſtehend edles, das bloſſe Erziehung nicht zu geben vermag. Sein Herz hieng mit warmer Bruderliebe an Ottilien, von deren traurigen Schickſal er innigſt durchdrungen ſchien. Er hatte ihren Aufenthalt durch Siegfried erfahren, und war herbeygeeilt, um ſich ſelbſt von dem Daſeyn einer Schweſter zu überzeugen, die er ſchon für verweſt hielt. Allein drin-

gende

gende Geschäfte, die der Tod seines Vaters ihm auferlegt hatte, erlaubten ihm diesesmahl nicht länger als eine Woche in dieser Stadt zu verweilen. Am achten Tage nahm er von seiner Schwester Abschied, und Siegfried von Dietsheim, dem, wie er sagte, ohne Ottiliens Besitz der Aufenthalt in dieser Gegend unerträglich wäre, reiste mit ihm. Mir fiel mit seiner Abreise ein Last von Herzen.

Die verlassene fügte sich mit Ergebung in ihr Schicksal, und es vergiengen zwey Jahre, ohne daß ich an ihr eine vorzügliche Veränderung wahrnahm. Aber an einem Morgen — nie wird der Eindruck dieses allen Glauben übersteigenden Auftrittes, in meinem Gemüthe geschwächt werden! — an einem Morgen als ich die Nonnen Beichte zu hören in das Kloster kam, war dieser Ort der Ruhe in einen lärmenden Tummelplatz verwandelt, die Nonnen liefen kreuz und

quer

quer durch die Klostergänge, oder standen kreuzweise beysammen und ereiferten sich in lauten Gesprächen. Sobald sie mich erblickten, ward ich umringt, und zur Aebtissinn geführt.

Diese winkte mir, ihr in das zweyte Zimmer zu folgen. Schon bey meinem Eintritte schien mir ihr Gesicht ganz verstört, jetzt sah ichs deutlich, daß sie geweint hatte. Kann man sich denn gar auf keinen Menschen mehr verlassen, (fieng sie nach einigen Stillschweigen an) soll man wirklich allen Glauben an Tugend aufgeben? Diese Ottilie — wer hätte sie nicht für ein Muster von Frömmigkeit gehalten? sie hatte nicht nur mein unumschränktes Vertrauen, sie hatte auch meine Liebe; und nun —

Und nun? erwiederte ich mit hohen Erstaunen, hat sie sich ihres Vertrauens ihrer Liebe unwürdig gemacht?

"Wie? Sie wiſſen die Geſchichte noch nicht?

"Welche Geſchichte?„

"Das Ottilie dieſe Nacht entflohen iſt?„

"Nimmermehr!„

"Sie ſollen es aus ihrem Munde hören.„

"Wenn ſie entflohen iſt?„

"Sie befindet ſich wieder hier.„

"Man hohlte ſie alſo ein.„

"Sie iſt aus eigenen Antrieb zurückgekehrt.„

"Wie geht das zuſammen?„

"Weiß ich es ſelbſt? Als Schweſter Agathe dieſen Morgen durch den Kreutzgang geht, um zur Mette zu läuten, öffnet ſich plötzlich die Pforte, und eine weltliche Frauensperſon tritt herein. Agathe glaubt das Geſicht zu kennen, und tritt mit dem Lichte näher. Die Perſon ſcheint betroffen, fällt Agathen

zu Füßen, und bittet sie zu schweigen. Agathe schaut, hört und erkennt Ottilien.

"Es ist nicht möglich!"

"Doch! ehrwürdiger Herr! doch. Agathe ruft, und ruft so laut, daß andere Mitschwestern herbeyeilen. Diese locken durch ihr Geschrey wieder andere herzu, das ganze Kloster geräth in Aufruhr; der Lärm dringt bis zu meinen Zimmer — ich trete heraus um zu sehen, was es gebe — und erblicke in weltlichen Kleidern Ottilien, die man so eben daher schleppte.

"Hat denn eine Bezauberung alle Augen geblendet?

"Hören Sie nur weiter. Ottilie wagte nicht, ihren Blick zu erheben; sie stand todtenblaß und zitternd an allen Gliedern, während mir Agathe den Vorfall erzählte. Als diese vollendet hatte, warf sich Ottilie vor mir nieder: Ich

bin

bin verrathen, rief ſie, haben Sie Barmherzigkeit mit mir, ich will alles bekennen. Es ſind nun zwey Jahre, daß ich das Kloſter verließ, und viele Meilen entfernt in den Armen der Liebe lebte. Hier ſchrieen alle Nonnen laut auf. Biſt du verrückt? (ſagte ich) zwey Jahre? So iſts erwiederte ſie, zwey volle Jahre. Jetzt entbrannte mein Zorn. Wie elende! du wagſt es noch deinen Scherz mit uns zu treiben? Fort mit ihr! (ſetzte ich hinzu, indem ich mich zu den Anweſenden wandte) führt ſie in den tiefſten Kerker, damit ſie dort Muſſe habe ſich eines beſſeren zu beſinnen. Mit dieſen Worten kehrte ich Ottilien den Rücken zu, und gieng in mein Zimmer?„

„Alſo ſitzt Ottilie im Kerker?„

„Seit Tagesanbruch.

„Aber bemerkten ſie denn nicht, daß die Arme verrückt iſt? Ohnehin hatte ſie einen vorzüglichen Hang zur Schwermuth,

die

die endlich wahrſcheinlich ihr Gehirn angegriffen, ihren Verſtand zerrüttet hat. Selbſt die ſchnelle Rückkehr von ihrer Flucht beſtätiget dieſe Meinung. Laſſen Sie Ottilien nicht für eine That büſſen, die ſie im Zuſtande des Wahnſinnes begieng.„

„Sie hatte weltliche Kleidung, woher nahm ſie dieſe? das ſetzt Anſtalten, und Beſinnung voraus, die keine verrückte bezeichnen. Doch davon können wir uns bald überzeugen. Ich habe Befehl gegeben, daß ſich die Ordensſchweſtern im Kapitelſaale verſammeln. Schon läutet man die Glocke; wollen Sie Ottiliens feyerlichen Verhöre beywohnen, ſo ſind Sie willkommen.„

Ich ergriff das Anerbiethen mit Begierde. Wir begaben uns in den Saal.

Hier waren ſchon alle Nonnen verſammelt, auf einen Wink der Aebtiſſinn ſetzten ſie ſich in einen Halbzirkel; ſie ſelbſt

 ließ

ließ ſich obenan bey einem ſchwarzgedeck-ten Tiſche nieder, auf dem ein Krucifix, ein Todtenkopf und ein ſilbernes Glöckchen ſtand. Mir ward neben ihr ein Stuhl angebothen.

„Es iſt euch bekannt (fieng die Aebtiſſinn an) warum wir uns hier verſammelt haben. Ich will nochmahls in eurer Gegenwart Ottiliens Bekenntniß vernehmen, und dann eure Stimmen einhohlen, um darnach ihr Urtheil zu beſtimmen. Fern von euch ſey Partheylichkeit; Gerechtigkeit leite euern Ausſpruch.„

Als ſie das geſagt hatte, klingelte ſie. Eine Thüre gieng auf, und zwey Nonnen führten Ottilien herein.

O Anblick, den ich nie vergeſſen werde! Mit einem langen himmelblauen Kleide angethan, eine weiſſe Haube mit einem blaßrothen Band auf dem Haupte, ſchritt ſie langſam mit niederhangenden Armen, und geſenktem Antlitz in die Mit-

se des Cirkels. Ihre Führerinnen wichen zurück.

Eine tiefe Stille herrschte im Saale.

"Ottilie! warum stehst du hier?„ (nahm endlich die Aebtissinn das Wort).

Ottilie sah empor. Sie erblickte mich und stand wie vom Donner gerührt.

Warum stehst du hier? Fragte die Aebtissinn mit geschärften Nachdruck.

"Um mein Bekenntniß zu wiederhohlen (sagte sie mit leiser Stimme) und dann wieder in den Kerker zu gehen, damit ich allda meine Schuld mit Thränen und Gebethen büsse.„

"Wie lautet dein Bekenntniß?„

"Ich liebte einen Jüngling (antwortete Ottilie mit mehr Fassung) und darum verließ ich das Kloster.„

"Wie gieng das zu?„

Ottilie schwieg eine Weile. "Betrifft diese Frage meine Liebe, so kann

ich ſie nicht beantworten. Betrifft ſie meine Flucht, ſo antworte ich: die Schlüſſel des Kloſters waren in meinen Händen.„

„Warum weicheſt du der erſten Frage aus?„

„Weil ich dieſe heiligen Mauern nicht durch Erzählung einer weltlichen Begebenheit entweihen, und meinen frommen Mitſchweſtern nicht durch die Mittheilung einer Liebesgeſchichte Aergerniß geben will.„

„Wo kamſt du mit deinem Verführer zuſammen?„

„Bey der Pforte, wo wir auch die Flucht verabredeten.„

„Warum kehrteſt du zurück?„

„Weil die That mich reuete, weil ich mein Vergehen büſſen wollte.„

„Um welche Stunde der Nacht verlieſſeſt du geſtern das Kloſter?„

„Geſtern verließ ich es nicht. Ich habe es ſchon geſagt, was ich hier noch-

mahls

mahls öffentlich betheure: es ſind zwey volle Jahre, ſeit ich das Kloſter verließ.„

Ein lautes Gemurmel erhob ſich im Saale, das aber ein Wink der Aebtiſſinn ſtillte.

„Ottilie! wie kannſt du auf einer ſo unſinnigen Ausſage beſtehen, der alle Umſtände offenbar widerſprechen?„

„Widerſprechen? (ſagte ſie mit dem Ausdruck der höchſten Verwunderung) offenbar widerſprechen — da, wo alle Umſtände ſich vereinigen müſſen meine Ausſage zu unterſtützen?„

„Unerhörte Halsſtärrigkeit!„ rief die Aebtiſſinn, indem ſie ſich zu mir wandte.

„Ottilie! (ſagte ich mit ſehr ernſtem Nachdruck) die Verſammlung, vor der Sie ſtehen, verlangt Wahrheit aus Ihrem Munde.„

„O ehrwürdiger Herr! ich habe ſie geſagt. Würde ich wohl ſo thöricht ſeyn

eine

eine Lüge zu ſagen, die zu nichts diente, als meine Schuld zu vergröſſern?„

"Das iſt freylich unwahrſcheinlich, (erwiederte ich). Unmöglich hingegen iſts, daß Sie ſeit zwey Jahren im Kloſter und zugleich auſſer dem Kloſter gelebt haben können.

"Man mußte mich ja während dieſer Zeit allhier vermiſſen.„

"Sie wurden aber nicht vermißt, denn Sie waren da.„

Ottilie gieng händeringend zu dem Tiſch, und warf ſich vor dem Bilde des Gekreutzigten nieder: "O ſo entwirre du dieſes Räthſel, du, der die Stunden und Jahre gezählt haſt, in denen ich viele Meilen entfernt ein Leben führte, das nur dir allein bekannt iſt. Und du o Hochgebenedente, die ich auch auſſer dem Kloſter mit heiſſer Andacht verehrte —„ Sie hielt inne, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, eine Minute ſchwieg ſie

und

und die ſtaunende Verſammlung mit ihr, dann ſtand ſie mit erhellten Blick auf und ſagte:

"Sollte vielleicht — aber ich wage es kaum zu denken — ſollte die Hochgebenedeyte ein Wunder der Gnade gewirkt haben, ſollte ſie, unterdeſſen ich ferne von dieſem Orte war, hier in meiner Geſtalt —

"Rede nicht aus! (fiel die Aebtiſſinn ein) Häufe nicht Frevel auf Frevel.

Ottilie trat einige Schritte zurück und ſchwieg.

Die Verſammlung wurde laut.

Eine alte Nonne ſtand auf: "Frevlerinn! kann ſie läugnen, daß ſie es war, die geſtern Abends mein Geſangbuch, das ich im Chore vergaß, auf meine Zelle brachte?„

Mehrere Nonnen erhoben die Stimme: "Und daß ſie noch geſtern unter uns ſpeißte?„

Eine Nonne rief: "und daß ich erſt vor zwey Monathen ihr wie den übrigen Mitſchweſtern die Haare ſchor? „

"Und daß ich ſie vor acht Tagen Beicht hörte? „ dachte ich bey mir.

Ottilie, die mit der Miene der äuſſerſten Verlaſſenheit dageſtanden war, erhob wie neubeſeelt ihr Angeſicht und wandte ſich entſchloſſen gegen die Verſammlung: "Ich will alle Einwendungen mit einer Antwort widerlegen. Welche ſagte, daß ſie mir vor zwey Monathen die Haare ſchor?

"Ich ſagte und wiederhohle es„ die Nonne trat hervor.

Ottilie riß die Haube herab, und ihre braunen Haare fielen in langen Locken auf ihre Schultern.

Die hervortretende Nonne prallte zurück. In verſteinerten Gruppen ſtanden und ſaßen die übrigen. Kein Laut, kein Athemzug wurde gehört. Alle Augen

wur-

wurzelten mit Bewunderung und Schrecken auf Ottilien, die ruhig und schön wie eine Magdalena in der Mitte ſtand.

Eine Minute dauerte die allgemeine Erſtarrung, dann drängte ſich alles zu Ottilien, um die Aechtheit ihrer Haare zu unterſuchen. Als man ſie wirklich für ihre eigenen erkannte, widerhallte der Saal von einem verwirrten Geſchrey. "Ein Wunderkind! eine Heilige!„ riefen einige. "Eine Zauberinn! eine Zauberinn! riefen die anderen.

Die letzteren Stimmen übertönnten die vorigen, die Aebtiſſinn ſelbſt wurde davon durchdrungen. Sie erhob ſich vom Stuhle und rief: "Man führe ſie augenblicklich in den Kerker zurück und ſchmiede ſie in Feſſel.„

Ottilie wurde umrungen und abgeführt. Im Weggehen warf ſie noch einen Blick auf mich, den ich verſtand. Es war der Scheideblick einer zum Tode beſtimm-

ſtimmten, welcher um Mitleid und Rettung bath. Und in der That drohte ein ſchreckliches Schickſal, dieſen verworrenen Knoten zu zerhauen. Durch den Verdacht der Zauberen, welchen man gegen Ottilien erregt hatte, war für ſie der Weg zum Scheiterhaufen oder — wenn es gelinde kam — zum ewigen Gefängniß gebahnt. Die Aebtiſſinn brauchte nur die Stimmen zu ſammeln und Ottiliens Loos war entſchieden. Jetzt, da ich die Unglückliche am Rande des Verderbens ſah, ergriff mich das heftigſte Mitleiden, das durch den Blick, womit ſie im Abgehen mich angeſehen hatte, noch mehr entflammet wurde. Ich ſchwor bey mir, ſie, wenn es möglich iſt, zu retten. Aber wie groß waren die Schwierigkeiten, welche ſich dieſer Möglichkeit entgegenſtellten. Ottilie hatte keine einzige Nonne zur Freundinn, durch die Entweichung aus dem Kloſter hatte ſie ſich vollends alle zu

Feindinnen gemacht. Und auf welche Art ſollte ich Ottilien retten? Eben die nahe Gefahr, welche mich einerſeits dringend dazu aufforderte, hinderte mich andererſeits auf geſchickte Maßregeln zu denken. Das ſchlimmſte war, daß ich ſelbſt keinen Ausweg einſah, die Geſchichte ſo, wie ſie vor Augen lag, natürlich zu erklären.

Die Aebtiſſinn, welche eine Weile in tiefen Nachdenken verloren dageſeſſen hatte, kam einigermaſſen meiner Verlegenheit zu Hülfe.

„Man muß doch (ſagte ſie) Ottilien fragen, an welchem Orte ſie während ihrer Abweſenheit ſich aufgehalten habe. Man könnte vielleicht von daher Erkundigungen einziehen, welche die Wahrheit oder Falſchheit ihrer Ausſage beſtätigen.„ — Das iſt wahr! rief ich, das haben wir vergeſſen. Und ſogleich wurden zwey Nonnen nach Ottiliens Kerker

ge-

geſchickt, um ſie darüber zu befragen. Allein ſie kamen bald wieder mit der Nachricht zurück, Ottilie hätte einen Eid geſchworen den Ort nicht zu nennen. Dieſe Wendung erregte neuen Verdacht, und erbitterte ſowohl die Aebtiſſinn, als die übrigen Nonnen ſo ſehr, daß man ohne weiters zur Sammlung der Stimmen ſchreiten wollte. Aber ich beſchwor ſie, ſich in einer Sache nicht zu übereilen, in der man noch viel zu wenig Licht habe, um ein richtiges Urtheil zu fällen; ich ſtellte vor, daß durch den Aufſchub nichts verloren, aber durch Nachforſchen und zufällige Umſtände vielleicht manche wichtige Entdeckung gemacht werden dürfte; daß es ungereimt wäre Ottilien der Zauberey zu beſchuldigen, indem ſie durch die Andacht, welche ſie während ihres Aufenthaltes im Kloſter bewies, und ſelbſt durch ihre freywillige Rückkehr in daſſelbe, jeden Verdacht dieſer Art hinlänglich

von sich abgelehnet habe. Dieser letzteren Behauptung suchte ich alles nur mögliche Gewicht zu geben, und ich sprach noch, als die neue Klosterpförtnerinn mit dem Bericht in den Saal trat, daß ein Diener der Polizey die Aebtissinn zu sprechen verlange. Mit grossen Erstaunen verließ diese die Versammlung, und kam mit nicht geringern Erstaunen zurück. "Was werde ich noch alles erfahren! (sagte sie). Diese Nacht um zwölf Uhr soll nach Aussage des Polizeydieners nicht fern von unserm Kloster ein Wagen gehalten haben, bald darauf eine durchaus weißgekleidete Frauensperson aus der Pforte getreten, und in den Wagen gestiegen seyn. Der Wächter, welcher um die Stunde auszurufen zu eben der Zeit in die Gegend kam, soll sie angeschrieen, und, da er keine Antwort erhielt, Lärm gemacht haben, allein der Wagen hätte im vollen Galopp zum nächsten Thore hin-

hinausgejagt, und es wäre unmöglich gewesen ihn zu verfolgen.„

Die Nonnen sahen einander mit Verwunderung an; keine schien mit sich einig, was sie von diesem Vorfalle denken sollte. Ich glaubte diese Stimmung benützen zu müssen, um den letzten entscheidenden Schritt zu Ottiliens Rettung zu thun; und da alles schwieg, ergriff ich das Wort.

Es hatte mir schon vorhin gelungen den Verdacht der Zauberey von Ottilien hinlänglich zu entfernen, und die gegen sie feindselig gesinnte Parthey zu besänftigen. Ich glaubte nach dieser Vorbereitung die Meinung der schwächeren Parthey, welche Ottilien für ein Wunderkind ausgerufen hatte, begünstigen zu dürfen, und auf solche Art beyde Theile einander näher zu bringen. In dieser Rücksicht suchte ich durch meine Darstellung das wunderbare in Ottiliens Geschich-

te

te theils zu erhöhen, theils in ein vortheilhaftes Licht zu ſetzen, und folgerte endlich daraus, daß es ſchlechterdings unmöglich wäre die Begebenheit zu erklären, ohne dabey die Einwirkung himmliſcher Mächte anzunehmen. Ich wagte es meine Rede damit zu beſchlieſſen, daß ich die Nachricht von der nächtlichen Erſcheinung der weißen Frauensperſon an der Pforte benützte, um die Vermuthung, welche Ottilie bey dem Verhöre, von einer übernatürlichen Stellvertretterinn während ihrer Abweſenheit, geäußert hatte, glaubwürdig zu machen.

Der Ernſt und das Feuer, womit ich ſprach, das Vertrauen, welches man in meine Worte zu ſetzen gewohnt war, und vor allem der Aberglaube der Nonnen half mir, meine Abſicht erreichen. Ottilie wurde durch Mehrheit der Stimmen unter der Bedingung frey geſprochen, wenn Sie ſich getraute, auf die Behaup-

lung ihrer zweyjährigen Abweſenheit aus dem Kloſter, das h. Abendmahl zu nehmen.

Dieſes geſchah am folgenden Morgen in Gegenwart aller Nonnen. Von dieſer Stunde an wurde Ottilie, die noch geſtern als eine Abtrünnige, Laſterhafte, als eine Zauberinn verabſcheuet ward, mit derjenigen Ehrfurcht behandelt, die man einer Perſon ſchuldig zu ſeyn glaubte, welche der Himmel durch ein Wunder ſeiner Gnade auszuzeichnen gewürdiget hat. Man trug kein Bedenken, von der Geſchichte ſo viel, als man für gut fand, laut werden zu laſſen; und das Marienbild, auf deſſen Rechnung man das Wunder ſchrieb, von dieſer Zeit an in der Kirche zur öffentlichen Verehrung aufzuſtellen.

Ottiliens Leben und Ehre war gerettet, aber leider! um einen allzutheuern Preis — auf Koſten der Wahrheit gerettet.

ret. Nur der Drang der Menſchlichkeit und des Mitleidens gegen eine Unglückliche kann es entſchuldigen, daß ich die Leichtgläubigkeit der Nonnen hintergieng; aber nichts kann mich von dem Vorwurfe rechtfertigen, daß ich wider meine Ueberzeugung andern den Glauben an ein Wunder aufdrang, welches mir noch weit unbegreiflicher, als die Geſchichte Ottiliens dunkel vorkam. Allein eben der Umſtand, daß ich mir dieſelbe weder durch natürliche noch übernatürliche Gründe erklären konnte, trieb meine Begierde, den Schlüſſel dazu aus Ottiliens Händen ſelbſt zu empfangen, auf das äußerſte.

Wer ſich ihn aber auf keine Weiſe entwinden ließ, war Ottilie. Mit Thränen des Dankes nannte ſie mich ihren Wohlthäter, ihren Retter, aber knieend beſchwor ſie mich, ſie nicht zur Verletzung eines Gelübdes zu zwingen, vermöge deſſen ſie nie in ihrem Leben ihr Geheimniß

offenbaren dürfe. Ihre Standhaftigkeit hielt meiner Neugierde das Gleichgewicht, und da auch ihr Bruder, von dem ich vielleicht Aufschluß hätte erhalten können, gestorben war, so blieb nichts übrig als meine Wißbegierde zu bezwingen. Aber vier Jahre vergiengen, ohne daß es mir gelang, sie ganz zu unterdrücken.

Ottilie, die während dieser Zeit im Rufe der Heiligkeit gelebt hatte, erkrankte. In wenig Tagen war alle Hoffnung zur Genesung verschwunden. Sie ließ mich rufen, und ersuchte mich, ihre letzte Beichte zu hören. Als sie damit zu Ende war, zog sie unter dem Kopfküssen ein versiegeltes Papier hervor, und übergab es mir mit der Bitte, es nicht früher als nach ihrem Tode zu erbrechen. Diese Bedingung wurde nach wenigen Stunden erfüllt, denn sie starb noch denselben Abend. Ich eröffnete das Paket und

fand beſchriebene Blätter folgendes Inhalts:

"Wenn Sie ehrwürdiger Herr! dieſe Zeilen leſen, ſo hat der langgewünſchte Tod mich von dem Gelübde mein Geheimniß zu bewahren losgebunden, und Sie mögen nun meine Schande und mein Unglück ohne Schleyer ſehen. Die Entdeckung wird nun Ottiliens Wange nicht mehr zu erröthen zwingen, und ihr ſtarres Auge nicht den gerechten Unwillen auf Ihrer Stirne leſen dürfen. Ich ſetze mein Andenken der Verachtung aus, aber ich kann vielleicht auch auf Mitleiden rechnen.

"Ich fange die Geſchichte da zu erzählen an, wo ſie aufgehört, mit Ihren Wiſſen fortgeſetzt zu werden."

"Umſonſt hatte mir Ihr ſtrenges Verboth alle Gemeinſchaft mit Siegfried unterſagt! Er bat mich ſchriftlich, ihm nur Eine geheime Zuſammenkunft zu ge-

ſtatten, damit er von mir doch wenigſtens Abſchied nehme. Ich zitterte vor der Gefahr dabey betreten zu werden, aber Siegfried bat ſo rührend, daß ich auf Mittel ſann, die Vermeidung der Gefahr mit der Erfüllung ſeines Wunſches vereinigen zu können. Ich beſchied im Vertrauen auf ſeine Rechtſchaffenheit ihn Nachts um halb zwölf zu der Pforte. Er erſchien mit dem Glockenſtreiche und ich ließ ihn ein. Noch jetzt weiß ich nicht wie es kam — aber nachdem die erſte Heftigkeit des Affektes vorübergieng, ward ich gewahr, daß Siegfried ſich in meiner Zelle befand. Was ich vermeiden wollte, war nun geſchehen, und die Gemüthsſtimmung, in der wir uns beyde befanden, beruhigte mich bald über dieſen Umſtand. Siegfrieds Liebkoſungen wechſelten mit ſeinen Thränen, und ſeine Freude mich zu ſehen rang fürchterlich mit dem Schmerze mich auf ewig verlaſſen zu müſ-

ſen.

sen. Ich selbst war bis ins innerste bewegt. Schon fieng der Tag zu grauen an, und noch war es ihm unmöglich sich für immer zu trennen. Mir blieb, um ihn zu entfernen, kein Mittel übrig, als daß ich ihm noch einen Besuch auf die folgende Nacht gestattete.

"Ich hatte fest beschlossen, es sollte der letzte seyn, aber wie wenig kannte ich das menschliche Herz und mich selbst. Der zweyte Besuch veranlaßte einen dritten, und dieser wieder einen folgenden. Siegfrieds Bescheidenheit, die Lauterkeit meiner Liebe, und die Unmöglichkeit uns bey Tage zu sprechen, benahmen diesen nächtlichen Zusammenkünften das Unschikliche; die Vorsichtigkeit, welche sowohl er als ich anwandten um sie dem Auge der Verrätherey zu entziehen, und das Gelingen derselben machten mich sicher; selbst die Verheimlichung der Zusammenkünfte hatte eine Art von romantischen

Reiz

Reitz für mich, und die öftere Wiederhohlung derſelben machten ſie mir immer unentbehrlicher. Ich fand in unſerem Verhältniße ganz und gar nichts unerlaubtes, denn Sie ſelbſt ehrwürdiger Herr! hatten mir ja geſagt, daß es nicht wider mein Gelübde wäre, Siegfried zu lieben. Wir freuten uns, die alten Rechte unſeres Bundes, auf die wir öffentlich Verzicht thun mußten, im verborgenen geltend machen zu können. In ſüſſer Schwärmeren glücklich, nannte mich Siegfried ſein theures ewig unvergeßliches Weib, ich ihn den Mann meines Herzens.

"In einer ſolchen Stunde der reinſten Zärtlichkeit geſchah es einſt, daß ich mit Siegfrieden Hand in Hand vor das Marienbild trat, welches im Kloſtergange nicht fern von meiner Zelle aufgeſtellt war. Hier erneuerten wir feyerlich den Bund ewiger Liebe und Treue, und das Bild der Hocherhabenen, die wir zur

Zeu-

Zeuginn anriefen, ſchien uns ſtillen Beyfall herabzuwinken. Die rund um uns herrſchende, durch den Schein der Altarlampe nur ſparſam gemilderte Dunkelheit, und die tiefe grauenvolle Stille erhöhte den ſchwärmeriſchen Ernſt dieſer Handlung. Wir ſchieden mit inniger Rührung, unter ſtummen Küſſen von einander.

"Seit dieſer Stunde betrachteten wir unſer Bündniß, wie durch eine höhere Sanktion geheiliget, die in unſeren Augen die Stelle der prieſterlichen Einſegnung vertrat. So unſchuldig dieſe Vorſtellungsart an und für ſich war, ſo gefährlich wurde ſie durch den Ton der Vertraulichkeit, welchen ſie in unſerem Umgange veranlaßte. Das Bewußtſeyn unſerer Tugend, die bisher in der Probe beſtanden war, gab uns Selbſtvertrauen genug, dieſe Gefahr nicht zu beachten. Ich glaubte, ohne etwas dabey zu wa-

gen, mich Siegfrieds ganzer Zärtlichkeit überlaſſen zu dürfen. Unvermerkt wurde das Gefühl unſerer Rechte immer lebhafter, das Andenken an die ſtrengen Forderungen der Pflicht immer ſchwächer, meine Wachſamkeit nachläſſiger, Siegfrieds Liebkoſungen freyer, und ſo wurde allgemach jene unglückliche Stunde herbeygeführt, in der ich ſchwach genug war, die Gränzen zu vergeſſen, die unſere Verbindung von einer geſetzmäßigen unterſchieden.

"Das Erwachen von meinem Traum war ſchrecklich. Mit Zittern, aber zu ſpät erinnerte ich mich an Ihre Worte: "Liebe iſt eine verrätheriſche Empfindung die dem Menſchen oft unter der Maske der Unſchuld in Netze verwickelt, in denen ſeine Tugend unterliegt." Aber welche Beſtürzung ergriff mich, als ich die Folgen von der Uebertretung Ihrer Warnung zu empfinden anfieng. Vergeben

bens ſuchte Siegfried mich zur Flucht zu bereden. "Wenn man mich einhohlt (rief ich) wird dann meine Schande und Strafe nicht verdoppelt werden? und eingehohlt würde ich gewiß, denn bey dem Amte, das ich in dieſem Kloſter verwalte, muß man mich nur allzubald vermiſſen." Ich ſah keinen Ausweg zur Rettung, ich hielt mich für verloren.

Indeſſen rückte der fürchterliche Zeitpunkt, der meine Schande zu entdecken drohte, immer näher. Blutige Gedanken ſtiegen in mir auf, und meine Vernunft war geſchäftig, ſich zu deren Vollſtreckung ein Recht zu erkünſteln. Ich ſchaudere noch jetzt vor dem Abgrunde zurück, an deſſen Rand die Verzweiflung mich führte. Aber Siegfried der Urheber meines Unglücks war auch der Urheber meiner Rettung. Er berichtete die ganze Geſchichte meinem Bruder, der nicht minder über meine Erhaltung (denn

er

er hatte mich ſchon unter die Todten gezählt) erfreut, als über meine ſchreckliche Lage beſtürzt, ſich ſogleich mit meiner Schweſter berathſchlagte, was für meine Befreyung zu thun wäre.

Ich nähere mich der Enthüllung eines Geheimniſſes, das durch ſeinen dunkeln Schleyer, und durch Ihre Verwendung ehrwürdiger Herr! meiner Geſchichte den Anſtrich eines Wunders gab, deſſen Glanz auf mich unwürdige wohlthätig zurückſtrahlte, — eine von mir beabſichtigte Wirkung, die nur durch mein tiefes, ſogar mir Untergang drohendes Stillſchweigen erreicht werden konnte.

Brüderlich liebte mich mein Bruder, aber noch zärtlicher liebte mich Ulrike. Kam es vielleicht daher, daß wir beyde zugleich unter dem Herzen einer Mutter lagen, denn ſie war meine Zwillingsſchweſter; ſo viel iſt gewiß, daß von jeher die Harmonie unſerer Seelen eben ſo

groß

groß war, als die Aehnlichkeit unſerer Geſtalt. Wer nicht auf ein Maal, das Ulricke in Form eines Kornblümchens auf der Rückſeite des Halſes trug, Rückſicht nahm, konnte uns beyde durch nichts unterſcheiden, als durch die Kleidung. Auf dieſe Aehnlichkeit war der Plan meiner Rettung gebaut, den die Klugheit meines Bruders entwarf, und Ulrikens Liebe zu mir ausführen half. Es ward beſchloſſen, daß ſie, wenn es auf irgend eine Art ſich insgeheim thun lieſſe, anſtatt meiner die Kutte anziehen, und in den Monathen, die ich, um mich aus der Verlegenheit zu ziehen, auſſer dem Kloſter zubringen müßte, den Dienſt der Pforte verſehen ſollte. Da der Drang der Umſtände den geringſten Aufſchub der Hülfleiſtung gefährlich machte, ſo reiſten ſie eilig ab und ließen mir den Entwurf durch Siegfried zu wiſſen machen.

"Wie dem Unglücklichen am Hochgerichte, der alle Augenblicke den Schwerdtſtreich erwartet, und plötzlich Gnade! rufen hört, ſo ungefähr war mir bey Erhaltung dieſer Nachricht zu Muthe. Ich erwartete die Ankunft meiner Befreyer mit brennender Ungeduld. Sie kamen, aber nur mein Bruder erſchien öffentlich. Weislich hielt ſich Ulrike, um keine Spur von Verdacht zu erwecken, bey Tage verborgen. Nur des Nachts kam ſie auf die Art, wie Siegfried, in das Kloſter. Die Zeit, in der ſich mein Bruder in dieſer Gegend aufhielt, war hinreichend für mich, um Ulriken die Rolle zu lehren die ſie an meiner Stelle zu ſpielen hatte. Wir ſchlichen, wann alle Nonnen ſchliefen, mit einer Laterne baarfuß in den Kloſtergängen umher, damit ich ſie mit der Einrichtung, und den verborgenſten Winkeln des Kloſters bekannt machte; ich zeigte ihr die Zellen der Nonnen, ſchrieb

ihr deren Nahmen auf, und machte ſie mit allen klöſterlichen Verrichtungen und Gebräuchen bekannt. In der letzten Nacht wechſelten wir die Kleider, und ich fuhr, als der Morgen graute, mit Siegfried und meinen Bruder ab.

"Der letztere erkrankte auf der Reiſe und ſtarb. Mein Schrecken darüber warf mich aufs Lager, todt kam der Zeuge verbothener Liebe zur Welt, und nur Siegfrieds ſorgfältigſte Pflege erhielt die ſtrafbare Mutter bey Leben.

"Ich genaß. Und nun wäre es meine Pflicht geweſen, zurückzukehren, um meiner Schweſter die klöſterlichen Feſſel wieder abzunehmen. Allein das langvermißte Gefühl der eben erſt gekoſteten Freyheit hatte noch einen ſo ſtarken Reiz der Neuheit, der Anblick der erſt wiederbetretenen Welt hatte ſo viel bezauberndes, als der Gedanke an die Rückkehr in meinen Kerker entſetzliches hatte. Ich ließ

mich

mich daher gern von Siegfried bereden, die Monate, welche Ulrike ohne den unvorgesehenen Zufall in dem Kloſter hätte bleiben müſſen, auſſer demſelben zu genieſſen.

Aber ach! — noch hatte ich mich ſelbſt nicht beſſer gekannt, als zu der Zeit, da ich durch Siegfrieds erſten nächtlichen Beſuch im Kloſter mich verleiten ließ, ihm einen zweyten zu geſtatten, der dann die folgenden nach ſich zog. Die drey Monate, welche mir im Genuße der Welt nur allzuſchnell verfloßen, hatten mir den Gedanken an das Kloſterleben noch unerträglicher, die Freyheit, und den Umgang mit Siegfried nur noch unentbehrlicher gemacht. Dieß beſtimmte mich nach einem Kampfe mit mir ſelbſt endlich einen Entſchluß zu faſſen, der von der Verderbtheit zeugt, zu der ich ſeit einem ſo kurzen Zeitraume herabzuſinken fähig war.

"Ich reiſte nach dem väterlichen Hauſe, gab mich allda für Ulriken aus, und eignete mir die Erbſchaft zu, welche der Tod meines Bruders auf dieſelbe übertragen hatte. Ich entließ alle Hausleute ihrer Dienſte, und kaufte mir ein Landgut, um allda ungeſtört von Neidern und Verräthern Siegfrieden und der Liebe zu leben. Von meiner Schweſter fürchtete ich nichts, weil ich vorausſah, daß man ihr keinen Glauben beymeſſen würde, wenn ſie auch, um aus ihren Banden ſich zu befreyen, entdecken ſollte, daß ſie nicht Ottilie wäre.

"Allein deſto mehr hatten wir von ihrem Geliebten zu beſorgen. Zwar war dieſer über hundert Meilen entfernt und Ulrike hatte ihm vor ihrer Fahrt nach dem Kloſter gemeldet, daß ſie auf einige Monathe mit ihrem Bruder zu verreiſen gedenke, um ſich über den Tod ihres Vaters zu tröſten. Allein die Monathe waren

verflossen und der Briefwechsel mußte nun wieder fortgesetzt werden, wenn Gulderich (so hieß Ulrikens Geliebter) nicht Verdacht schöpfen sollte. Zum Glücke waren seine Briefe mit den übrigen Gerätschaften meiner Schwester mir in die Hände gekommen, es war daher nicht schwer, mich zu orientiren, und durch meine Briefe Gulderich in der Meinung zu erhalten, daß er noch immer mit Ulriken korrespondire. Dieser Briefwechsel hatte für mich noch einen zufälligen Nutzen von grosser Wichtigkeit. Ich wußte durch meinen Bruder, daß Gulderich erst nach einem Jahre zurückkehren würde, um Ulriken zum Altare zu führen; aber durch ein Schreiben des letzteren erfuhr ich, daß unvorgesehene Umstände seinen Plan geändert hätten, und ihn nöthigten, die Zeit seiner Rückkehr noch um ein Jahr über den gesetzten Termin zu verlängern.

"Erwünſchter konnte Siegfrieden und mir keine Nachricht ſeyn als dieſe. Ich beſchloß, erſt den letzten Monath vor Gulderichs Zurückkunft in das Kloſter heimzukehren und meine leidende Schweſter zu erlöſen; die Zwiſchenzeit ſollte mir dienen, um den Freudenbecher der Welt bis auf die letzten Tropfen zu leeren. An Erfüllung des letzteren ließ ich es nicht mangeln — der Himmel aber weiß, ob das erſtere würde geſchehen ſeyn, hätte nicht eine unvermuthete Begebenheit den Ausſchlag gegeben.

"Ungefähr zwey Monathe vor der zu Gulderichs Rückkunft beſtimmten Zeit ſaß ich Abends mit Siegfried auf dem Sopha, von ſeinen Armen umſchlungen, ſeine Lippen auf meinem Munde, als die Thüre aufgieng und jemand hereintrat. In der Meinung, es wäre die Magd, blieben wir in der Stellung ohne uns umzuſehen. — Plötzlich fährt ein Degen

durch Siegfrieds Leib, er ſtürzt zu meinen Füſſen, und in dem Augenblicke, iſt die Spitze des blutigen Stahls auf meine Bruſt geſetzt. "Ha! Verrätherinn! — rief Gulderich mit erſchrecklichem Ton und Blick — iſt das der Lohn für meine Treue?„ — "Tödte nicht Ulrikens Schweſter!„ war alles, was die Angſt des Todes mit einem Schrey aus meiner Kehle ſtieß. Dieſe Worte machten den Arm erſtarren, den Gulderich ſchon erhob, mich zu durchbohren.

"Nur ein Augenblick war nöthig, um ſelbſt einen Raſenden von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen; mir mangelte das Maal an der Rückſeite des Halſes, folglich konnte ich nicht Ulrike ſeyn. Allein auch nur der Augenblick der erſten Todesgefahr war vermögend, mir das Leben wichtig zu machen, an deſſen Erhaltung mir nun, da ich Siegfried todt zu meinen Füßen ſah, nichts mehr gele-

gen

gen war. Ich warf mich ohne weiter auf Gulderich zu achten, in ſtummer Verzweiflung auf den blutenden Leichnam.

"Viele Mühe koſtete es jenem, mich davon zu entfernen, und zum ſprechen zu bringen. Ich erklärte ihm endlich mit kurzen Worten wie ich ihn und Ulriken durch zwey Jahre hintergangen habe, und verlangte in das Kloſter zurückgebracht zu werden.

"Gulderichs Intereſſe gieng gleichen Schritt mit meinem Verlangen; wir ergriffen alſo noch in derſelben Nacht mit der Magd und dem Bedienten, welche Zeugen des blutigen Auftrittes waren, und durch eine große Geldſumme zu deſſen Verheimlichung beſtochen wurden, die Flucht, — und erreichten am ſechſten Tage glücklich das Ziel unſerer Reiſe.

"Ich bath Gulderich, mir freye Hand bey Ulrikens Befreyung zu laſſen, und ſchrieb ſogleich folgendes Billet:

„Mein liebe Ulrike! deine unwürdi„ge Schweſter und Gulderich iſt da, dich „zu erlöſen. Abends um acht Uhr ſollſt „du die nöthigen Kleider erhalten, und „Nachts um ein viertel über zwölf Uhr „harrt dein Geliebter mit dem Wagen „an der Ecke des Kloſters, dich zu em„pfangen. Berichte mir unverhohlen, „ob du bis jetzt meine Perſon unverdeckt „geſpielt, oder mich, wie ich verdiente, „verrathen haſt, damit ich darnach meine „Maßregeln nehmen kann. Mit hochpo„chendem Herzen erwartet dich im Gaſt„hofe heute Nachts — deine Schweſter.„

„Mit dieſem Billet ſchickte ich die Magd nach dem Kloſter. Ich hatte ihr den Auftrag gegeben, bey der Pforte nach Ottilien zu fragen und das Papier nur derjenigen Nonne einzuhändigen, deren Geſichtszüge den meinigen glichen. — Mit Furcht und Hoffnung erwarteten

Gulde-

Gulderich und ich die Zurückkunft der Magd.

"Diese kam mit freudigem Gesicht und froher Bothschaft. "Was habe ich gesehen? (rief sie) die Pförtnerinn des Klosters ist ja Ihr vollkommenstes Ebenbild. Sie wußte sich vor Freude über das Billet kaum zu fassen. Sie hat mir diesen Zettel mitgegeben." —

"Der Zettel war mit Bleystift geschrieben und ungesiegelt.

"Du lebst noch? Gulderich lebt noch? "Also haben mich meine stillen Hoffnungen doch nicht betrogen. Ich werde um "die bestimmte Zeit in seine Arme fliegen. "Deine lange Abwesenheit ist noch keiner "Seele im Kloster bekannt."

"Gulderich sprang vor Freude, aber mich drückte der Gedanke zu Boden, gegen eine so edle Schwester so unschwesterlich und schändlich gehandelt zu haben. Es war mir unmöglich ihr ohne Vorberei-

tung

tung unter die Augen zu treten. Ich ſchrieb einen Brief, in dem ich mich ohne Schonung anklagte, und um ihre Vergebung flehte. Dieſen Brief ſchickte ich ihr Abends ſamm: einem Anzuge von weißen Muſſelin, und einem künſtlichen Haaraufſatze, deſſen ich mich bey der Entweichung aus dem Kloſter bedient hatte, um den Mangel meiner Haare zu verbergen.

"Mit dem Schlage Zwölf verließ Gulderich den Gaſthof um nach dem Kloſter zu fahren. Seit dieſer Zeit ſah ich ihn nie wieder. Er hatte verſprochen meine Schweſter gerades Weges dahin zu bringen; allein die Glocke ſchlug Zwey und noch war der Wagen nicht zurück. Meine Angſt, die ſeit halb ein Uhr mit jeder Minute gewachſen war, hatte nun den höchſten Grad erreicht. Aber der Tag fieng zu grauen an, und es war die höchſte Zeit einen Entſchluß zu faſſen. Zwey Wege ſtanden mir offen — in dem Gaſthofe

hofe zu bleiben, oder in das Kloſter zurückzukehren. Gefahr drohte auf beyden Seiten. Vermißte man im Kloſter bey Anbruche des Tages die Pförtnerinn, ſo war nichts gewiſſers, als daß allenthalben Nachforſchungen ausgeſtellt, daß ich, falls man mich im Gaſthofe entdeckte, wegen meiner Aehnlichkeit mit Ulriken eingezogen und zur Strafe der Entweichung verurtheilet würde. — Hatte aber meine Schweſter aus Mangel an Gelegenheit noch nicht entkommen können, oder hatte man die Flüchtigen ertappt, ſo mußte meine Erſcheinung im Kloſter für ſie und mich von den ſchlimmſten Folgen ſeyn. War hingegen die Entführung glücklich vor ſich gegangen, und ihr Ausbleiben vielleicht eine von Gulderich an mir genommene Rache, oder die Wirkung eines unvorgeſehenen Zufalles, ſo ſtand mir zwar der Weg zur Rückkehr offen, allein eine wichtige Bedenklichkeit ſtellte ſich mir

entgegen; geſetzt auch, daß es mir gelänge unbemerkt in das Kloſter zu ſchleichen und mich in die Nonnenkleidung zu werfen, wie ſollte ich meine ſo langausgeſetzte Rolle mit täuſchender Geſchicklichkeit fortſpielen, da mir die Veränderungen, welche ſich ſeit meiner Abweſenheit im Kloſter ereignet hatten, gänzlich unbekannt waren?

"Welchen Weg zu betreten ich auch wählen mochte, ſo mußte ich wagen. Da mir aber der Aufenthalt in der Welt ſeit Siegfrieds Tode unerträglich war, und die Stimme des erwachenden Gewiſſens mich dringend an meine Pflichten erinnerte, ſo hatte das zweyte Wagſtück mehr Reitz für mich. Ich beſchloß es zu beſtehen.

"Es war halb drey Uhr Morgens, und noch ziemlich dunkel, als ich den Gaſthof verließ um mich nach dem Kloſter zu begeben. Ich hatte mir zum Glücke vor meiner Entweichung aus demſelben

Nach-

Nachschlüssel sowohl zur Pforte als zu meiner Zelle verfertigen lassen, und konnte also in dieser Rücksicht Ulrikens Beystand entbehren. Ich verdoppelte meine Schritte; aber so wie ich mich dem Kloster näherte, durchschauerte eine unglückweissagende Ahndung meine Seele, fieberhaft wallte mein Blut, meine Füße wankten. Doch Umkehren war jetzt zu spät! Ich öffnete die Pforte.

"Welches Schrecken, als ich Agathen erblickte! die Wachsamkeit einer Nonne zu dieser ungewöhnlichen Stunde, ihr Erscheinen mit dem Lichte in der Hand, ihr Entgegenkommen an der Pforte, selbst der Lärm, den sie trotz meinem Bitten machte — was konnte das anders bedeuten, als daß ich verrathen — daß man auf meine Ankunft vorbereitet, und Agathe als Aufseherinn bestellt war. Auch bey mehr Ruhe des Geistes, als die Ueberraschung zuließ, wäre diese Vermu-

thung

thung nicht unwahrſcheinlich geweſen; im erſten Schrecken war ſie mir Gewißheit. Ich nahm daher um ſo weniger Anſtand der Aebtiſſinn meine Schuld frey zu bekennen, weil ich durch eine falſchbefundene Ausſage meine Strafe zu vergröſſern fürchtete. Da ich aber das Bekenntniß meiner zweyjährigen Abweſenheit als ein Mährchen, als die Ausſage einer Verrückten aufnehmen ſah, ward ich freylich — nur zu ſpät überzeugt, daß Niemand mein Verräther geweſen war als ich ſelbſt.

"Im Kerker, bey ruhiger Erwägung der Umſtände und meiner Lage entſpann ſich der Gedanke, den ich nachher zur Ausführung brachte — der kühne Gedanke, aus eben der Unvorſichtigkeit, durch die ich mich verrathen hatte, Nutzen zu ziehen. Es wäre zwar in meiner Macht geſtanden meine Ausſage zurückzunehmen, allein was hätte ich dadurch gewonnen? Ich war einmahl aus dem Kloſter entſprun-

ſprungen — gleichviel ob ich eine Nacht oder zwey Jahre abweſend war — das änderte nur die Dauer der Strafe, aber hob ſie nicht auf; und was mir am meiſten am Herzen lag, meine Ehre blieb gebrandmarkt — ich wäre lebenslang ein Gegenſtand der Verachtung geweſen; doch alles würde eine ganz andere Wendung nehmen, (dachte ich) wenn es mir gelänge meine Mitſchweſtern durch die Vorſpiegelung eines Wunders zu täuſchen, und ich hoffte, meine bekannte Verehrung des Marienbildes ſollte dem Wunder Glauben verſchaffen. Ich hatte mich zum Theile, wie Sie wiſſen, nicht geirret, aber daß die gröſſere Anzahl der Mitſchweſtern das, was die andern als eine Gnade des Himmels anerkannten, auf Rechnung der Zauberey ſchreiben würden, hatte ich nimmermehr geahndet. Mir blieb in dieſer gefährlichen Lage nichts anders übrig, als auf meiner angeblichen Vermuthung ſtandhaft

haft zu beharren, und mit Ergebung die guten oder ſchlimmen Folgen davon abzuwarten.

„Ihnen Ehrwürdiger Herr! danke ich den glücklichen Ausgang des gefährlichen Spieles, das ich geſpielt habe. Aber das Bewußtſeyn, wie wenig ich die Achtung, welche man mir in der Folge erwies, verdiente, das immer nagende Gefühl meiner Schuld, das Andenken an Siegfrieds ſchreckliches Ende, und zum Theile die Ungewißheit von dem Schickſale meiner Schweſter vergällten mir das Vergnügen jenes Triumphes. Mir blüht keine Freude des Lebens mehr und ich ſehne mich, nicht ohne Furcht vor der Zukunft nach dem Grabe. Mein Gefühl ſagt mir, daß ich dieſes Ziel bald erreichen werde. O ehrwürdiger Herr! bethen Sie für die Seele der armen Ottilie.„

Die

nächtliche Erſcheinung.

Aus

einem Briefe des Prinzen A** von S**

an den Grafen Bell'ore.

Die nächtliche Erſcheinung.

Aus

einem Briefe des Prinzen A** von S** an den Grafen Bell'ore,

"—Nach ſo vielen ſchönen Abenthe-
ern, die ich in dieſer Stadt beſtanden habe, iſt mir vor kurzem auch eines ernſthafterer Art aufgeſtoſſen. Sie kennen den Herzog, kennen ſeinen immer heiteren Geiſt, ſeine warme Anhänglichkeit an mich. Aber Sie würden ihn, lieber Graf, wären Sie vor einiger Zeit hier geweſen, ſchwerlich wieder erkannt haben, ſo unähnlich iſt er ſich ſelbſt geworden. Es wird jetzt ungefähr ein Monath ſeyn, daß ich einen tiefen Trübſinn an ihm wahrnahm, welcher mich um ſo

mehr

mehr befremdete, weil er mir die Urſache davon verhehlte. Theils weil dieſer Mangel an Zutrauen mich ſchmerzte, theils weil ich vermuthete, daß die Nebel ſeines Geiſtes ſich bald von ſelbſt wieder zerſtreuen würden, überließ ich den Herzog ſich ſelbſt, aber dadurch wurde das Uebel nur ärger. Ich mußte mich ſeiner wie ein ſtarker gewappneter bemächtigen, und mich mit ihm in einen Strom von Zerſtreuungen ſtürzen, um ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Aber es währte leider nicht länger als eine Woche, ſo verdunkelte ſich ſeine kaum ausgeheiterte Stirne vom neuen, und das Ungewitter, welches ſich jetzt zuſammenzog, ſchien weit drohender und gefährlicher als das vorige. Meine Verſuche daſſelbe unſchädlich vorüber zu leiten, ſchlugen alle fehl, weil die Zauberkraft der Freundſchaft ihre Wirkung auf ihn zu verlieren anfieng. Mit Verwunderung und Traurigkeit ward ich

gewahr, daß er sich in eben dem Maße vor mir zurückzog, als ich mich ihm zu nähern suchte. Dieß gieng in kurzer Zeit so weit, daß er meinen Umgang mit einer Art von Aengstlichkeit vermied. Ich untersuchte alle meine Worte und Handlungen, deren ich mich zu erinnern vermochte, mit richterlicher Strenge, allein ich fand in beyden nichts, was ihn nur hätte verdrüßlich machen, viel weniger beleidigen können. Ich beschloß, mich mit Gewalt an ihn zu drängen, um die Ursache dieses Betragens auszuhohlen, aber — es war ihm nicht benzukommen. So oft ich ihn besuchen wollte, erlaubten ihm entweder dringende Staatsgeschäfte nicht, mich zu sprechen, oder er war von lästigen Zeugen umgeben. Sonst bothen mir Jagd, Spaziergänge oder Theater Gelegenheit dar ihn allein zu sprechen, jezt vermied er entweder diese Unterhaltungen oder wenn er sie auf keine schikliche Art

ablehnen konnte, ſo verſchanzte er ſich dahen mit Geſellſchaft, die mir jede vertraute Unterredung unmöglich machte. Es gelang mir zwar ein paarmahl ihn bey öffentlichen Feſten auf die Seite zu ziehen, allein er wich theils meinen Fragen durch Abſprünge aus, theils ſchützte er hypochondriſche Anfälle zur Entſchuldigung ſeines Betragens vor. Indeſſen ſchien etwas wahres darin zu liegen, denn ſeine ſonſt blühenden Wangen waren mit Fieberbläſſe überzogen, und die Schwermuth verzehrte nicht nur ſeine Munterkeit, ſondern auch ſeine Geſundheit. Mit Beſtürzung nahm der Hof dieſe Veränderung wahr, und erſchöpfte ſich in Vermuthungen über den geheimen Grund derſelben. Ich fieng den letzteren in einer unglücklichen Liebe aufzuſuchen an. Vielleicht, dachte ich, ſind ohne mein Wiſſen unſere Herzen auf einen ſchönen Gegenſtand zuſammen getroffen, vielleicht will der Prinz

den

dem auf ſeine Koſten begünſtigten Liebhaber nur ſeinen Gram und Unwillen ſichtbar werden laſſen, ohne ihn eines demüthigenden Geſtändniſſes zu würdigen. Doch dieſe Vermuthung wurde bald durch eine andere Bemerkung entkräftet. Immer aufmerkſam auf ſein Betragen glaubte ich aus kleinen unwillkührlichen Aeußerungen wahrzunehmen, daß ſein Wohlwollen gegen mich nicht erloſchen, ſondern nur irregemacht, ſein Kaltſinn gegen mich nur erkünſtelt, und ſeine Verſtellung mit einem harten inneren Kampfe begleitet wäre, daß ſein Kopf mit ſeinem Herzen uneinig ihn zurückhielt mich eine Zuneigung, die das letztere noch immer im ſtillen nährte, fühlen zu laſſen. Aber die erſte Quelle dieſes unſeligen Verhältniſſes konnte ich nicht ergründen. So viel war gewiß, daß zwiſchen uns beyden eine unſichtbare mächtige Hand walte, die den Fürſten zurückſtieß und mich von ihm wegdrängte,

wann wir uns einander nähern wollten; aber der Thäter selbst war in Wolken gehüllt, die ihn meinen forschenden Blicken entzogen.

Das Drückende meiner Lage wurde mir unerträglich. Ich beschloß, mich aus diesem Zustande der Ungewißheit zu reissen, wenn er gleich auf Kosten der Etikette und der Höflichkeit geschehen sollte. Mit dem festen Vorhaben den Herzog einsam auf seinem Zimmer zu überraschen, ersuchte ich den ersten Kammerherrn, der auf meiner Seite war, mir melden zu lassen, wenn sich derselbe allein befände. Der Kammerherr erfüllte mein Verlangen schon am folgenden Morgen — und ich trat unangemeldet ein.

Bestürzung, Verlegenheit drückten die Mienen und Worte aus, womit der Herzog mich empfieng. Ich komme Prinz! sagte ich, für die glücklichen Tage, die ich vormahls an Ihrem Hofe genoß, zu danken,

danken, und Sie von einem nunmehr überläſtigen Gaſte zu befreyen; ich komme von Ihnen Abſchied zu nehmen.

Dieſe Anrede kam ihm noch unerwarteter, als mein Eintritt, er ſah mich mit ſtarren Augen an.

Ich hoffte, fuhr ich fort, Ihnen mit dieſer Nachricht Freude zu machen, aber Ihr Geſicht ſagt nichts davon.

Warum Freude? (erwiederte er mit erzwungener Faſſung). Es thut mir vielmehr leid, daß Sie nichts mehr an meinem Hofe finden, was Sie hier feſſeln kann.

"Nichts! ſeitdem ich Sie verloren habe."

"Mich!" ſagte er mit ſcheinbarer Verwunderung.

"Prinz! der ganze Hof weiß es, und Sie fragen noch?

"Der Hof weiß gewöhnlich mehr, als ich."

"Und

"Und Sie wären noch der alte, und ich wär' Ihnen noch derselbe, der ich vorhin war?- unmöglich! warum mieden sie mich allenthalben, warum stießen Sie mich zurück, so oft ich Ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen kam?

"Eine unselige Laune, die mich eine Zeit her beherrscht —

"Sie wollen meiner Frage ausweichen? (ich both ihm die Hand zum Abschiede) Leben Sie wohl."

"Warum eilen Sie denn so? Ihre Reise wird ja nicht so dringend seyn, daß Sie nicht noch einige Tage abwarten könnten."

"Keinen Tag. Ich will nicht das Mährchen des Hofes und der Stadt seyn. Aber wissen möchte ich, ehe ich Sie verlasse, ob Sie ohne Groll von mir scheiden?"

"Sie haben mich nicht beleidigt."

„Nun bey Gott! und Sie können so ausgesucht mich quälen?„

„Wenn ich Ihnen weh gethan habe, so vergeben Sie mir, es war nicht mein Wille.„ Er drückte mir die Hand.

„In diesen Worten und Händedruck erkenne ich Sie wieder. O es waren schöne Tage, die wir miteinander verlebten. Eigennutz und Politik — die gewöhnlichen Freundschaftsbande der Grossen — hatten an unserer Eintracht keinen Antheil. So rein und harmonisch dürften selten zwey Fürstenherzen zusammenschlagen als die unsrigen. Wir werden beyde vergebens ein zweytes Herz suchen, das unseren zerrissenen Bund ersetzt.„

Der Herzog schien heftig bewegt. Ich fuhr fort:

„Nein! Es giebt keine Freundschaft mehr; ich habe den Glauben daran aufgegeben, seitdem ich die ihrige verloren habe — und warum verloren? Ich forsche

ſehe vergebens in meinen leiſeſten Gedanken, und ich finde keinen, der es nicht wagen dürfte öffentlich vor Ihnen zu erſcheinen. Mit dem Bewuſtſeyn eines ſchuldfreyen Mannes fordere ich Sie auf, mich des kleinſten Fehltrittes gegen die Pflichten der Freundſchaft zu zeihen. Was hat Sie alſo beſtimmt meiner Offenheit Verſchloſſenheit, Kaltſinn meiner Liebe entgegen zu ſetzen? Nur einen Laut, einen Wink: was konnte Sie zu einem ſo unnatürlichen Betragen verleiten?„

"O darinn haben Sie recht, die Urſache iſt etwas ſehr unnatürliches.„ Er ſah ſich erſchrocken im Zimmer um, wie einer, dem ein wichtiges Geheimniß entfahren iſt.

"Was ſagten Sie? was iſt Ihnen?

"Nicht weiter! ich beſchwöre Sie: fragen Sie nicht weiter. Verlaſſen Sie mich.„

"Ich

"Ich verlasse Sie nicht. Es ist nicht Neugierde, es ist Liebe, die mich auffordert Sie um Aufrichtigkeit und Mittheilung zu bitten. Ich kann es nicht länger ansehen, daß ein Geheimniß, welches in Ihrem Busen brütet, gleich einem giftigen Wurme Ihre Kräfte aussaugt, und Ihre Blüthen verwelken macht. Nennen Sie mir den Verräther, der Ihnen die Ruhe des Herzens und mir Ihre Liebe gestohlen hat."

"Sie irren sich. Eben meine Liebe ist die Quelle meiner Unruhe. Die Freundschaft zu Ihnen, welche ich nur mühsam verbergen, aber nicht unterdrücken kann, ist mein Verbrechen, und der Kampf den es mich kostet, Sie zu fliehen, ist die Ursache meiner Krankheit. Ich habe Ihnen schon zu viel gesagt — verlassen Sie mich.

"Unglücklicher! in welche Hände sind Sie gerathen? Wer darf sich erkühnen

dem

dem erſten des Staates Geſetze vorzuſchreiben: wen er lieben und haſſen ſoll? Wer darf die Freyheit Ihres Herzens — eine Freyheit, die dem ſchlechteſten Ihrer Unterthanen unbenommen iſt — mit deſpotiſchen Feſſeln umſtricken?„

„O ſtille! wir werden von unſichtbaren Ohren belauſcht.„

„In welcher Erniedrigung Prinz! erblicke ich Sie zum erſtenmahle? Von Verräthern und Spionen umgeben zittert der Mann, welcher in ſeinen Händen die zermalmenden Donner der Herrſchaft führt?„

„Ihr Verdacht ſchweift auf einer falſchen Fährte. Mich wird kein Menſch je zittern machen; aber die Donner meiner Macht reichen nicht in jene Welt hinüber.„

„Sie ſprechen immer dunkler und räthſelhafter —

„Da

"Darum verlaſſen Sie mich. Mit zerriſſenem Herzen nehme ich von Ihnen Abſchied. Aber ſo lange unſere Geſinnungen ſich über einen gewiſſen Punkt nicht vereinigen können, darf keine fernere Gemeinſchaft zwiſchen uns beſtehen."

"Und dieſer Punkt wäre?

"Religion."

Die Gluth ſeines Geſichtes zeigte, welche Anſtrengung ihm das Geſtändniß gekoſtet hatte. Ich ſtand einige Augenblicke wie verſteinert.

"Jetzt begreiffe ich, (rief ich endlich) was Sie vorhin ſagten: die Urſache Ihres Betragens gegen mich wäre etwas ſehr unnatürliches. Unnatürlicher kann in Wahrheit nichts ſeyn, als daß ein Mann von Ihrer Denkungsart mir wegen der Verſchiedenheit unſeres Religionsbekenntniſſes ſeine Freundſchaft aufkündiget; unnatürlicher kann nichts mehr ſeyn, als daß ein edels Herz ſich von Intoleranz

beſtri-

beſtricken läßt, und ein vorurtheilfreyer Geiſt nach Grundſätzen des Fanatismus handelt.„

Er ſchwieg und ſeine Blicke ruhten auf dem Boden. „Aber ich fange an (fuhr ich nach einigem Nachdenken fort) zur Erklärung dieſes Wunders einen Schlüſſel ausfindig zu machen. Schon lange mußte einer gewiſſen Klaſſe von Schwarzröcken Ihr Umgang mit mir ein Dorn im Auge ſeyn; ſie vermuthete, daß einige Anſtalten die von Ihnen eben nicht zu ihrem zeitlichen Vortheile getroffen wurden, durch mich veranlaßt wären, ſie hielt dieſe Anſtalten für Vorbothen noch unangenehmerer Folgen, und da mußte ſie freylich auf ſchnellwirkende Mittel denken das Band unſeres Umganges zu zerſchneiden. Aber ſchwer iſt es zu begreiffen, wie dieſe Mittel bey Ihnen Eingang finden konnten; — man muß Ihnen

nen die Hölle ſehr heiß gemacht haben Prinz!„

„Ihren Bitten konnte mein Geheimniß widerſtehen, allein Ihre Geringſchätzung ertrage ich nicht. O mein Freund! ich überſchreitte den Befehl eines furchtbaren Wesens, indem ich Ihnen mein Geheimniß verrathe.„

„Sie werden doch nicht gar eine Erſcheinung —

„Spotten Sie nicht! der Geiſt, welcher mir erſchien, trug eine ſehr ehrwürdige Geſtalt — es war die Geſtalt meines Vaters.

„Prinz! —

„Um Mitternacht weckte er mich aus dem Schlaf — es war ein Anblick, deſſen bloſſe Erinnerung mein Blut gerinnen macht — mit einem ſchrecklichen Ernſt befahl er mir Ihren Umgang zu meiden, und ſeine Erſcheinung zu verſchweigen.—„

„Und

"Und er drang durch die bewachten Thüren Ihres Schlafgemachs?

"So iſts; er erſchien vor meinem Bette."

"Beym Himmel! das iſt kühn!"

"Schon zweymal erhielt ich dieſen ſchauervollen Beſuch, und ich zittere vor einem dritten."

"Wollen Sie mir freye Hand laſſen Prinz!

"Wozu? was wollen Sie?

"Sie von den ferneren Beſuchen des Geiſtes erlöſen."

Er ſah mich mit Beſtürzung an — und ich hatte viele Mühe ihm wahrſcheinlich zu machen, daß es weiter nichts als ein Gaukelſpiel wäre, wodurch ihn meine Feinde zu ſchrecken und nach ihren Abſichten zu gängeln gewagt hätten. Die Größe dieſes Wageſtückes ſelbſt war es, was ihn daſſelbe bezweifeln machte, und er war lange geneigter an das unwahrſcheinliche

einer

einer übernatürlichen Erſcheinung als an das unwahrſcheinliche menſchlicher Frechheit zu glauben, welche ſogar in das Schlafzimmer des Regenten einzudringen, und mit ihm ihr frevelhaftes Spiel zu treiben ſich erkühnte. Ich mußte um ſeinen Eigenſinn zu brechen ſeinen Ehrgeitz erwecken, und den Glauben an Geſpenſter lächerlich machen, um meiner Behauptung Eingang bey ihm zu verſchaffen. Es ward endlich beſchloßen, daß ich das Abentheuer beſtehen ſollte, und dazu wurden folgende Vorkehrungen getroffen.

Der Herzog mußte um das Geſpenſt zu einem dritten Verſuche zu locken ſich öffentlich auf den alten Fuß mit mir ſetzen, hingegen Nachts ließ er mich heimlich durch eine verborgene Thüre in ſein Schlafzimmer ein, wo ich dann, ohne daß jemand bey Hofe das geringſte davon vermuthete, auf der Erde neben ihn ſchlief. Es war verabredet, daß er mich ſogleich

wecken ſollte, wenn ſich etwas hören oder ſehen ließe.

So gut auch der Prinz den Tag ſeine Rolle ſpielte, ſo nahm ich doch des Abends eine Aengſtlichkeit an ihm wahr, die ſich in eben dem Grade zu vermehren ſchien, je näher die Mitternacht heranrückte. Indeſſen vergieng zu ſeinem Troſte, und meinem Unwillen die erſte, zweyte, dritte Nacht ohne daß der gefürchtete und gehoffte Gaſt ſich zeigte. Aber in der vierten Nacht — es war ungefähr eine Stunde, daß ich geſchlafen hatte, — wurde ich plötzlich wach — die Stimme des Herzogs drang wie das Gewimmer eines Sterbenden in meine Ohren; und vor dem Bette ſtand — von dem hereinfallenden Mondenlichte erhellt — eine lange weiße Geſtalt, deren bleiches Geſicht dem verſtorbenen Vater des Prinzen ähnlich ſah — ich hörte nur noch die letzteren Worte: "Weh dir! wenn du meine

War-

Warnung noch einmahl übertrittſt; ungerathener Sohn! dieß iſt die letzte Erſcheinung, derer ich dich würdige.„

„Es iſt deine letzte!„ rief ich, indem ich aufſprang, und den Geiſt um den Leib faßte. Dieſer vor Schrecken ganz ſtarr, denn er hatte nichts weniger als eines Dritten Gegenwart vermuthet, ließ ſich ohne Widerſtand zum Fenſter ſchleppen. Als ich aber beyde Flügel aufriß, und er mein Vorhaben merkte, fieng er an, um Schonung zu bitten, und da dieſes nichts half, ſich zur Gegenwehre zu ſetzen. Er verlor dabey ſeine Larve, und bald darauf die Macht ſich zu vertheidigen, denn ich umſchloß ihn mit beyden Armen, und warf ihn mit dem Zurufe: „Wenn du ein Geiſt biſt, ſo mußt du auch fliegen können„ in den Stadtgraben hinunter.

Der anbrechende Tag bewies, daß er ſich ſchlecht auf dieſe Kunſt verſtand, denn er hatte ein Bein gebrochen. Aber dieſer Entdeckung folgte bald eine noch wichtigere — es zeigte ſich, daß der Geiſt — unter dem weißen Leichentuche einen ſchwarzen Rock trug, und daß alſo meine obenangeführte Vermuthung gegründet war. Was den Herzog betrifft, ſo ſchweige ich von dem Ausbruche ſeines Zornes bey dieſer Entdeckung, und — von ſeiner Schaam. Mir hat dieſelbe den wichtigen Dienſt geleiſtet, daß mein voriges Verhältniß mit dem Prinzen wieder hergeſtellt, und ſeine Freundſchaft zu mir für immer befeſtiget iſt.

"Leben Sie wohl."

Der Schatzgräber.

Nach einer alten Chronik.

Der Schatzgräber.

Nach einer alten Chronik.

An dem Ufer des Rheinſtroms hauſete ein abgelebter Edelmann auf ſeinem Rittergute, wegen ſeines Geitzes Junker Filz genannt — ein ausgetrokneter Hageſtolz, der um die Sünden ſeiner Jugend zu büſſen, den Winter ſeines Lebens der Andacht und Kaſteyung weihte; mit dieſem Nahmen wenigſtens belegte er ſeine Kargheit, vermöge welcher er ſich jedes andere ſinnliche Vergnügen verſagte, um das einzige zu genieſſen: ſeine Schätze wachſen zu ſehen. Er theilte ſeine Tage in himmliſche Betrachtungen, und Beſchauungen ſeiner Thaler, aber er konnte

troß ſeiner Frömmigkeit nicht umhin, bey den letzteren mehr inniges Behagen, als bey den erſteren zu empfinden.

Sein ganzer Hof beſtand in vier Bedienten, drey Mägden und ſeiner Mündel — einer ſchönen Brünnette von 18 Jahren. Traurig floß der armen der Frühling des Lebens dahin an der Seite ihres welken Vormunds, deſſen andächtiger Sinn gar nicht zu den ihrigen paßte. Vergebens predigte er ihr öfters von der Eitelkeit der Weltfreuden, und der Seligkeit des Kloſterlebens vor; ſie bezeigte keine Luſt ihn durch die Wahl des letzteren zum Herren ihres Vermögens zu machen, worauf er ſeine frommen Blicke gerichtet hatte. Lebe ich nicht ohnehin in einem Kloſter, ſagte ſie, was bedarf ich erſt in eines zu gehen? Wirklich glich des Edelmanns Aufenthalt mehr einer Karthauſe als einem Ritterſchloſſe, ein Tag gieng wie der andere vorüber — ſtill

und

und Freudenleer; kein Beſuch ſtörte das ewige Einerley, welches hier herrſchte, denn des Ritters Andächtelen und Geitz war weit und breit bekannt, und kein Gaſt hatte Luſt ſich in ſeiner Geſellſchaft zu langeweilen, oder an ſeiner Tafel zu faſten.

Aber der Gott der Liebe, welcher ſich gern verlaſſener Mädchen erbarmt, und in allen Nöthen Rath zu ſchaffen weiß, nahm ſich auch Roſaliens an. Er fügte es, daß ihr eines Abends, als ſie vom Felde, wo ſie den Schnittern nachgeſehen hatte, zurückkehrte, ein feiner Mann begegnete, der freundlich auf ſie zugieng, und ſie um dieſes und jenes fragte, was eben ſo gut ungefragt, als unbeantwortet hätte bleiben können. Allein in ſolchen Fällen nimmt man es nicht ſo genau, und der Grundſatz "ein Wort gebe das andere,, hat durch ſeine Anwendung ſchon manche liebe Bekanntſchaft geknüpft. Roſalie fand den fremden Mann hübſch,

er

er fand sie schön und es ist also nicht zu wundern, wenn das Gespräch bald interessanter wurde. Indessen vergaß Rosalie die Behutsamkeit vor ihren alten Vormund nicht; und als sie auf ungefähr zweyhundert Schritte sich dem Schloße genähert hatten, sagte sie dem Fremdling Lebewohl und eilte hinweg.

Doch am folgenden Nachmittage — obwohl es der Vormund nicht befohlen hatte — gieng sie abermahls auf das Feld, um den Schnittern nachzusehen, und als sie Abends nach Hause kehrte, begegnete ihr der Fremdling schon wieder. Das nämliche geschah auch am folgenden Tage. Rosalie fürchtete mit Recht, daß der Vormund diese Zusammenkünfte erfahren möchte, und die Folge davon war, daß man Anstalt traff dieselben zu verheimlichen; — sie wurden daher des Nachts, wann der Ritter und das Gesinde schlief, im Schloßgarten gehalten.

Man

Man sieht, daß die Fortschritte dieser neuen Bekanntschaft ein wenig schnell waren, wovon der Grund theils in Rosaliens Unschuld und Unerfahrenheit — denn sie liebte zum erstenmahle, theils in des Fremdlings zärtlicher Zudringlichkeit und Ueberredungskunst — denn er hatte schon öfters geliebt — liegen mochte; indessen, so schnell man bis auf den Punkt geheimer Zusammenkünfte vorgerückt war, hütete man sich wohl die heilige Gränzlinie zu überschreiten, welche die Liebe feinerer Seelen von jener der gemeinen unterscheidet.

Ob und in wie fern Rosaliens Benehmen oder die Sittlichkeit des Fremdlings selbst Ursache war, daß dieser ungeachtet der immer zunehmenden Vertraulichkeit, der wachsenden Leidenschaft und der verführerischen Gelegenheit, welche Zeit und Ort darboten, keinen Versuch auf die Tugend der Geliebten machte,

wollen

wollen wir hier nicht unterſuchen, nur ſo viel müſſen wir geſtehen, daß Hildenburg (ſo hieß der Fremdling) ſie eben ſo herzlich als ernſtlich liebte. Welche Abſichten ihn auch bey Errichtung dieſer Bekanntſchaft mögen geleitet haben, ein näherer Umgang mit Roſalien belehrte ihn bald, daß ſie ein Mädchen ſey, welches das Glück ſeines Lebens machen könnte. Er fühlte ſich unauflöslich an ſie gefeſſelt; aber wie ſollte er dieſes Band, welches ſein Herz an das ihrige knüpfte, auch auf ihre Hand ausdehnen, um dieſer Verbindung auch von außen Feſtigkeit und Dauer zu verſchaffen? Hildenburg war von bürgerlicher Herkunft, und hatte ſeit ſeinem zwanzigſten Jahre, wo er in die Welt trat um ſein Glück zu ſuchen, es auf ſo verſchiedenen und zum Theile ſo unſchicklichen Wegen aufgeſucht, daß er es nicht zu finden verdiente. Mit einem Worte: er war ein Abentheurer, und hatte ſeine

Glücks-

Glücksritterrolle erſt ſeit der kurzen Zeit niedergelegt, als eine Erbſchaft, die ihm eine alte Tante hinterließ, ihn von der Nothwendigkeit befreyte, das Glück länger zu verfolgen. Er war eben auf dem Wege mit dem abgehohlten Vermächtniß in ſeine Vaterſtadt zurückzukehren, als die Bekanntſchaft mit Roſalien ſeine Reiſe unterbrach. Wäre dieſe ein bürgerliches Mädchen geweſen, ſo hätte die Erbſchaft hingereicht ſie beyde glücklich zu machen; allein wie konnte er es wagen um ein Mädchen zu freyen, das ihm ſowohl am Stand als Vermögen ſo weit überlegen war? Zwar ſchien Roſalie, die er in den Wunſch ſeines Herzens blicken ließ, keine groſſen Prätenſionen an ihren künftigen Gemahl zu machen, und das Glück der Liebe als einen hinlänglichen Erſatz für Würde und Reichthum zu halten; aber der Geitz und Adelſtolz des alten Vormundes ſetzten unüberwindliche

Hinſ

Hinderniße entgegen; nie war ſeine Einwilligung in eine ſo ungleiche Heyrath zu erwarten. Andererſeits wurden die nächtlichen Zuſammenkünfte im Schloßgarten, ſo unentbehrlich ſie dem liebenden Paare waren, durch die Furcht vor Entdeckung nur deſto mehr verbittert, — ein Zufall konnte dem Alten das Geheimniß verrathen, und dann war ihr Verhältniß auf immer zerriſſen — ewige Trennung das Ende ihrer Liebesgeſchichte. Welchen Entſchluß ſollten ſie faſſen? — Aber wir müſſen ſie in dieſer mißlichen Lage verlaſſen, um uns wieder nach dem frommen Ritter umzuſehen.

Dieſer hatte die Gewohnheit Abends, nachdem er ſeinen Segen gebethet, einen kleinen Spatziergang durch eine Reihe von Bäumen zu machen, die von ſeinem Schloſſe an, in verſchiedenen Wendungen fortlief, und den Wanderer nach einer Viertelſtunde in einer Zirkelförmigen Linie wie-

der

der zu dem Schloſſe zurückbrachte. Dieſe Alee führte an einer kleinen Anhöhe vorüber, auf der die Ruinen eines alten Gebäudes ſtanden, von dem die Bewohner der Gegend verſchiedene Sagen erzählten. Der Ritter, welcher von Unglauben und Starkgeiſterey himmelweit entfernt war, gieng jederzeit mit ſtiller Ehrfurcht vorbey — obwohl er nie etwas von den Wunderdingen bemerkt hatte, die andere hier wollten gehört und geſehen haben. Aber eines Abends, als er in frommen Gedanken vertieft ſich dieſer Stelle näherte, ſchlug ein ſchmetterndes Getöſe an ſeine Ohren; er blickte nach dem verfallenen Gebäude hin, und ſah an deſſen finſterem Eingange eine helle Flamme emporlodern. Mehr brauchte es nicht, um den erſchlafften Beinen des Ritters Flügel zu geben; — er kam athemlos in ſeinem Schloſſe an.

Erſchrocken hörte das Hausgeſinde ſeine Erzählung, und ſelbſt Roſalie, die

weder

weder furchtſam noch abergläubiſch war, verbleichte. Die ganze Nacht hindurch träumte man von dieſem Abentheuer, und oft fuhr der Ritter aus ſeinem Schlummer auf, denn er glaubte jenes ſchmetternde Getöſe zu hören, und die Flamme lodern zu ſehen. Mit dem frühеſten Morgen verließ er das Bette. Er hatte kaum ſeinen Morgenſegen zur Hälfte gebethet, als ein Reiſender ſich anmelden ließ. Der Ritter überlegte noch, ob er ihn aufnehmen oder abweiſen ſollte, da flog die Thüre auf, und an der Schwelle zeigte ſich ein Mann von ungefähr dreyßig Jahren mit pechſchwarzen Augen, und Augenbraunen, in einer langen ſchwarzen Toga, mit losgebundenen Haaren, die um ſeine Schultern wehten, in der Hand ein dünnes Stäbchen, mit dem er ohne Wort und Verbeugung den ſtaunenden Edelmann begrüßte. Ein Blitz, den ſein Auge auf den Bedienten warf, trieb dieſen bey ei-

ner anderen Thüre zum Zimmer hinaus. Der wunderbare Mann trat nun vollends herein, schloß die Thüre und trat zwey Schritte dem Ritter näher.

"Falle nieder auf deine Kniee dreymahl Gesegneter! (sagte er) und vernimm die freudige Botschaft, welche dir dein glückliches Gestirn durch mich verkündiget."

Der Ritter näherte sich mit ehrerbietigem Erstaunen dem Manne, und fragte, wen er zu sprechen die Ehre hätte?

Der schwarze Mann heftete seinen Blick starr auf einen Punkt in der Luft, und sagte:

"Mein dienstbarer Geist! offenbare dem Ritter meinen Nahmen!"

"Propertius!" rief eine durchdringende Stimme. Der Edelmann, neben dem sie erschallte, fuhr mit Entsetzen zurück.

"Send

"Send ohne Sorgen! (sagte der schwarze Mann) Ich bin gekommen euer Glück zu machen. Ich befehle dir mein dienstbarer Geist! im Nahmen Salomons, dem edeln Ritter zu sagen, ob er Glück oder Unglück aus meiner Hand zu erwarten hat.

"Glück!" antwortete der unsichtbare Sprecher.

"Ja wohl Glück; (wiederhohlte der schwarze Mann). Es harret Eurer in den Ruinen des verfallenen Gebäudes, das nicht ferne von eurem Schlosse steht. Ists nicht so mein treuer Azael?"

"So ists!" sagte das Wesen, welches unsichtbar zwischen dem Ritter und schwarzen Manne zu schweben schien.

"Ihr send (fuhr der letztere mit grosser Gleichgültigkeit fort) vor 62 Jahren den 9ten März, um Ein Uhr Morgens und folglich in der günstigsten Constellation gebohren. Zwar waret ihr auf dem We-

ge Euch des Glückes, welches Euch die Sterne verhießen, durch die Ausschweifungen eurer Jugend unwürdig zu machen; aber des fromme, bußfertige Leben, welches ihr seit geraumer Zeit führt, hat den erzürnten Himmel versöhnt und ihn bewogen, Euch nebst den Schätzen seiner Gnade auch mit zeitlichen Schätzen zu beglücken. Mein hoher Beruf ist, den Günstlingen des Himmels die Wege zu ihrem Glücke zu zeigen, und ihnen zu dessen Erreichung hülfreiche Hand zu bieten. Ich bin hier, meinen Beruf bey Euch zu erfüllen. Als ich mit Anbruch des Tages an das verfallene Gebäude auf dem Hügel kam, schlug die Wünschelruthe, welche Ihr in meiner Hand erblickt, dreymahl wider den Boden, und offenbarte dadurch, daß an dieser Stelle ein Schatz begraben liege. Wir werden uns heute Mitternachts dahin verfügen, um den Geist, welcher den Schatz bewacht, zu

beſchwören. Seyd ohne Furcht, denn wo ich bin, haben die Mächte der Finſterniß ihre Gewalt verloren. Haltet euch alſo Nachts um zwölf Uhr bereit, mir zu folgen. Jetzt rufen mich höhere Pflichten. Komm mein treuer Azael. Lebt wohl frommer Ritter.„

Mit dieſen Worten entfernte ſich der geheimnißvolle Geiſt, warf ſich in den Wagen, der unten ſeiner harrte, und verſchwand.

Jetzt erſt kam der Edelmann aus ſeiner bisherigen Verſteinerung zurück. Er hohlte aus freyer Bruſt Athem, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn, und warf ſich in ſeinen Großvaterſtuhl — um ſich vom neuen in Verwunderung über dieſen Auftritt zu verlieren.

Er ſaß in tiefen Gedanken, als der entflohene Bediente ſchüchtern den Kopf zur Thüre hineinſteckte:

„Gnädiger Herr!„

„Halt!„

"Halt!„ rief der Edelmann, und ſah erſchrocken ſich um, denn er glaubte, der ſchwarze Mann wäre ſchon wieder zugegen. Als er aber ſeinen Irrthum gewahr ward, hieß er freundlich den Bedienten näher kommen. "Weißt du, was die Flamme, die ich geſtern bey den Ruinen ſah, bedeutet?„ fragte er lächelnd. Der Bediente ſchüttelte verneinend den Kopf. "Wenn du ſchweigen kannſt (fuhr jener fort) ſo will ich dir ſagen, daß an der Stelle dort nichts geringers als ein Schatz verborgen liegt.„ Und nun erzählte er ihm den Auftritt mit Propertius und ſeinem dienſtbaren Geiſte mit einer Weitſchweifigkeit, die ſeiner vollen Bruſt die gehörige Erleichterung verſchaffte. Der Bediente kreutzigte und ſegnete ſich, und rannte — die Geſchichte im ganzen Schloße bekannt zu machen. Roſalie, die kaum dem Bette entſchlüpft war, und durch die Magd die Zeitung vernahm,

eilte im Nachtgewande zu ihrem Vormunde, und dieser säumte nicht die Erzählung mit aller Umständlichkeit zu wiederhohlen. Siehst du, fügte er am Ende hinzu, so belohnt der Himmel die Frömmigkeit.

Der ganze Tag verfloß dem Ritter theils in Freude über den versprochenen Schatz, theils in Verwunderung über die Allwissenheit und Macht des Propertius. Als aber die Nacht einbrach, wurden diese Empfindungen durch Gefühle anderer Art verdrängt. Das Hausgesinde nannte den schwarzen Mann einen Hexenmeister, und seinen dienstbaren Geist den Teufel; es bath den Ritter sich in eine so gefährliche Unternehmung als eine Geisterbeschwörung ist, nicht einzulassen. Nun hatte zwar der Ritter von dem grossen Propertius und seinem Azael weit vortheilhaftere Begriffe; doch konnte dieß nicht hindern, daß die Geschwätzigkeit des

Gesindes einigen Eindruck machte, der seinen ritterlichen Muth in etwas erschütterte, und in dem Verhältniße, wie die Mitternacht näher rückte, die Nerven seiner Heldenkraft abspannte. Selbst die Scherze der ungläubigen und leichtsinnigen Rosalie konnten die Bangigkeit nicht verscheuchen, welche sich immer sichtbarer auf seinem Gesichte äußerte; und als mit dem Schlage zwölf Propertius in die Stube trat, — soll ihm etwas menschliches begegnet seyn.

"Seyd ihr bereit Ritter! (sagte jener) ein Augenzeuge meiner Gewalt über die Geister zu seyn?"

"Ich dächte, wenn meine Gegenwart nicht unumgänglich nöthig wäre —

"Das nicht! (versetzte Propertius) der Geist kann füglich ohne Euch beschworen, auch der Schatz ohne E. gehoben werden, aber ihr habt dann keinen Theil daran."

Dieſer Zuſatz wirkte wie ein magneſiſcher Strom auf die Nerven des Edelmanns — er wäre mitgegangen, hätten auch alle Schreckniſſe der Hölle ſich vor ihm aufgethan.

Nur ein einziger Bedienter durfte ſie mit einer brennenden Fackel begleiten. Als ſie bey dem Eingange der Ruinen ankamen, zog Propertius mit ſeinem Stäbchen um den Edelmann und Bedienten einen Kreis, und bath ſie nicht von ihrer Stelle zu weichen, weil er ſonſt für nichts ſtehen könnte. Dann trat er allein unter den Eingang, warf ſich auf ſeine Kniee, und ſenkte den Kopf auf die Erde. Nach ungefähr ſieben Minuten ſtieg er auf, und machte mit dem Stäbchen drey kreutzförmige Bewegungen in der Luft. "Wer du auch ſeyn magſt (rief er mit lauter Stimme) ein guter oder ein böſer Geiſt, der den verborgenen Schatz hier bewacht, ſo beſchwöre ich dich Kraft meiner Voll-

macht — erſcheine in menſchlicher Geſtalt; ich rufe dich zum erſtenmahle.

Ein hohles Gewimmer ertönte aus der Tiefe des Gebäudes. Der Edelmann klammerte ſich an den zitternden Bedienten.

Propertius wiederhohlte nach einer Pauſe die Bewegungen mit dem Stabe und den Ausruf. Das Gewimmer ließ ſich näher und lauter hören. Der Edelmann ergriff des Propertius Mantel.

„Ich rufe dich zum drittenmahl,„ ſchrie endlich der Beſchwörer und ſchwang ſeinen Stab. Ein donnerndes Geprasſel erſchallte, — im inneren des Gebäudes brannte eine Flamme auf, eine geharniſchte Figur mit aufgezogenem Viſir und todtenblaſſem Geſichte ſchritt aus dem Hintergrunde, und ſtellte ſich vor die Flamme. Dem Bedienten entfiel vor Schrecken die Fackel; Propertius hob ſie auf.

"Wer bist du?„ redete er die Erscheinung an.

"Der letzte von den Rittern, die vormahls dieses Schloß bewohnten, — Hüter der unterirrdischen Schätze. — Warum werde ich gerufen?„

"Damit du uns Bescheid ertheilest.„

"Unermeßlich sind die Schätze, die im Eingeweide dieses Grundes — ruhen, aber sie können nur theilweise gehoben werden; wo ist das Menschenkind, dem darnach gelüstet?„

Der Edelmann war einer Ohnmacht nahe.

"Frage nicht! (sagte Propertius) gib uns weitern Bescheid.„

"Entlasse mich, oder kehre die Spitze deines Stabes von mir hinweg, denn ich leide ausserordentliche Qual.„

"Sprich, sonst will ich alle Nächte hieher kommen und dich quälen; ungehor-

ſamer Geiſt! ſage an, wie können die Schätze gehoben werden?„

"Durch vieles Gebeth, durch Allmoſen und milde Stiftungen. Zehnfacher Lohn ſoll dem Geber werden, wenn die Spende durch deine Hand geht. Entlaſſe mich.„

"Nenne die Zeit des Zwiſchenraums von einer Hebung zur andern.„

"Zehn Tage.„

Propertius ſchwang den Stab: "ich entlaſſe dich.„

Die Erſcheinung ſchritt mit feyerlichem Gange in den Hintergrund zurück. Ein fürchterliches Getöſe begleitete ihr Verſchwinden.

Propertius gab dem Bedienten die Fackel — und gieng mit beyden bis zu dem Schloße zurück, wo er von dem Edelmann Abſchied nahm, mit dem Verſprechen, ihn morgen zu beſuchen.

Wer schildert die Freude Rosaliens und der Hausleute, als sie den Ritter — zwar etwas blaß und erschöpft, aber übrigens wohlbehalten wiedersahen. Wer beschreibt die tausend Fragen und Antworten, welche von beyden Partheyen gewechselt wurden, wer die Uebertreibung der Erzählenden und das Erstaunen der Horchenden? — Ich sage von dem allen nichts, sondern melde nur, daß der Morgen schon anbrach, als man sich zu Bette legte, und daß um zwey Uhr nachmittags Propertius sein Versprechen erfüllte.

Aber o Himmel! wie verschieden sah der heutige Propertius von dem gestrigen aus? — Der Ritter stieß fast mit der Nase auf ihn, ehe er ihn erkannte; — weg war die lange schwarze Toga und die Wünschelruthe, wie ein ordentlicher Mensch gekleidet trug er einen lichtbraunen Rock von dem feinsten Tuche; der übrige Anzug war schwarz, und sein Haar in einen

Zopf

Zopf gebunden. Er hatte in seiner neuen Gestalt alles fürchterliche für die Frauenzimmer verloren; man fand ihn sogar hübsch, selbst der stille Ernst in seinem Gesichte und Betragen nahm nur desto mehr für ihn ein; bey allen dem hütete man sich, ihm nahe zu kommen, weil man dafür hielt, er könne die Gedanken aus den Augen lesen.

Das dachte zwar der Edelmann auch, allein als ein erklärter Liebling des Himmels glaubte er keine Ursache zu haben den Blick des Herzensforschers zu scheuen. Er schloß sich mit ihm ein, damit sie ungestört den Artikel von der Hebung des Schatzes ins reine brächten. Propertius bestimmte die morgende Nacht dazu, und der Ritter zählte ihm freudig 30 Thaler im Golde auf, mit der Bitte, sie nach der Vorschrift des Geistes zu Werken der Wohlthätigkeit zu verwenden. Erfüllen Sie (sagte der Ritter) diese Be-

bingung, ich werde die andere erfüllen, und durch Gebeth und Faſten mich zu dem groſſen Geſchäfte vorbereiten.

Propertius nahm das Geld und trug es gerades Weges — zu dem Pfarrer des Orts. "Walten Sie mit dieſen hundert Thalern nach Ihrer Willkühr (ſagte er) die übrigen zwey hundert theilen Sie unter die dürftigen ihres Kirchſprengels aus." Man ſagt, der Pfarrer wäre von dieſer Stunde an ein groſſer Verehrer des weiſen Propertius geworden.

Indeſſen der Sinn des Edelmanns ſich mit den Procenten beſchäftigte, die er von dem ausgelegten Gelde zu ziehen hoffte, waren ſeine andächtigen Lippen in großer Bewegung, die Nacht herbey zu bethen, welche ihm das Kapital ſammt den Intereſſen zurückgeben ſollte. Sie erſchien endlich und mit ihr Propertius. Zwey Bediente mit Fakel und Spaden mußten ſie zu dem verfallenen Gebäude

begle-

begleiten. Muthig, wie ein junger Held zu einem schönen Abentheuer, schritt der Ritter an der Seite seines wunderthätigen Freundes durch die Finsternisse der Nacht den Gefahren des Schatzgrabens entgegen. Als sie bey dem Eingange der Ruinen ankamen, nahm Propettius die Fakel, gieng damit in das Gewölbe, schwang sie dreymahl und rief einige unverständliche Worte, die fürchterlich widerhallten. Da sich aber weiter nichts hören noch sehen ließ, kam er zurück und bezeichnete den Bedienten die Stelle, wo sie zu graben anfangen sollten, zugleich erinnerte er, daß von nun kein Wort dürfe gesprochen werden — eine Warnung, die man mit ängstlicher Genauigkeit befolgte. Kein Laut unterbrach die tiefe Stille als das dumpfe Rauschen der Spaden, welche die Erde aufwühlten. Bey jedem Stoß, der die Grube tiefer aushöhlte, schlug der Herzenshammer des Edelmanns

stär-

ſtärker — nicht aus Furcht, wie bey der Geiſterbeſchwörung, ſondern aus Sehnſucht und Freude. Plötzlich halten die Gräber ein, deuten durch Gebärden, daß ſie auf etwas geſtoſſen wären, bücken ſich um es dem Boden vollends zu entreiſſen, und ziehen einen alten vollgefüllten Sak herauf, der ſchon durch ſeinen Klang dem entzückten Ritter ſeinen Inhalt verkündigte. Schweigend bedeutet Propertius den Bedienten: das fernere Graben einzuſtellen, und die aufgeſcharrte Grube wieder mit Erde zu füllen. Sobald ſein Befehl vollzogen war, wiederhohlte er, das Geſicht gegen den Ritter gekehrt mit feyerlichem Ernſt die Worte des Geſpenſtes: "Unermeßliche Schätze liegen hier verborgen, aber ſie können nur theilweiſe gehoben werden. Man trat die Rückkehr nach dem Schloße an, wo Propertius von dem Edelmann abermahl mit dem Verſpre-

ſprechen ihn morgen zu beſuchen, Abſchied nahm.

Wer ſchildert die Freude Roſaliens und der Hausleute, als ſie den Ritter nicht nur wohlbehalten, ſondern wonnebe-rauſcht wieder ſahen? Wer beſchreibt das Erſtaunen und die Neugierde, womit man den Geldſack von allen Seiten beguckte, und befühlte? — Wer die Empfindungen der Zuſchauer, als bey deſſen Eröffnung eine Fluth alter Thaler herausſtrömte? Wer die Wohlluſt und Thätigkeit, womit der Ritter ſie zählte und wieder zählte? — Ich ſage von dem allen nichts, ſondern melde nur, daß ſchon der Morgen an-brach, als man ſich zu Bette legte, und daß um zwey Uhr Nachmittags Proper-tius ſein Verſprechen erfüllte.

"Der Schatz beträgt 3000 Thaler," ſagte er beym Eintritte. Wie wiſſen Sie die Summe ſo genau? erwiederte der Edel-mann mit Verwunderung. "Sehr natür-

lich,

lich! Sie gaben mir 300 Thaler; und zehnfacher Lohn soll dem Geber werden, wenn die Spende durch meine Hand geht — Erinnern Sie sich dieses Ausspruchs des Geistes nicht mehr?„ Dem Ritter gieng mit einemmahl ein Licht auf — o Thor! der ich war (rief er) daß ich dieses nicht früher bedachte! aber ich will das versäumte nachholen; ich will Ihnen 50000 —„ Nicht doch! (fiel ihm Propertius in die Rede) Sie mögen sich vorerst durch eine geringere Summe überzeugen, ob die Erklärung, die ich jenem dunkeln Ausspruch gab, auch die rechte sey. Wenden Sie diesesmahl die empfangenen 3000 Thaler daran, und wenn dann der Schatz, den wir in zehn Tagen heben werden, 30000 Thaler beträgt, so wissen Sie ein für allemahl, wie Sie daran sind, und es steht in Zukunft blos bey Ihnen, Ihr Glück soweit zu treiben, als Ihnen beliebt.„ Der Edelmann fand

diese

dieſe Rede voll Weisheit, und zahlte auf der Stelle die 3000 Thaler mit Freude aus. Wozu ſollen ſie verwendet werden? fragte Propertius. Das überlaſſe ich Ihnen, erwiederte der Ritter. Gut! ſagte jener, wir wollen darüber den Willen des Himmels berathen; mit dieſen Worten zog er eine Art von Brieftaſche heraus, und öffnete ſie. Richtig! hier ſteht es deutlich geſchrieben, ſagte er und gab dem Ritter die Brieftaſche. Dieſer las mit Erſtaunen auf einem Pergamentblatte folgende Worte: "Die 3000 Thaler ſollen in dem Franziskanerkloſter, das zwey Stunden von hier gegen Abend liegt, als ein Allmoſen niedergelegt werden." Wie kommen dieſe Zeilen hieher? fragte der Edelmann. Mit dieſem Blatte, antwortete Propertius, hat es eine ganz eigene Bewandtniß. So oft ich Rath oder Hülfe bedarf, ſo ſehe ich darnach, und ich finde es von einer unſichtbaren Hand

beschrieben. Doch davon sollen Sie bey Gelegenheit mehr, und vielleicht auch einen Theil meiner Lebensgeschichte erfahren; jetzt will ich das Geld an Ort und Stelle schaffen.„

Wirklich brachte es Propertius noch am nähmlichen Tage nach dem Franziskanerkloster, und am folgenden Morgen kam der Quardian selbst in das Schloß um sein Deo gratias im Nahmen aller Ordensbrüder dem Ritter zu bringen.

Doch es ist Zeit uns wieder nach dem liebenden Paare umzusehen, das wir in einer sehr bedenklichen Lage verließen, und jetzt in einer nicht minder bedenklichen antreffen. Hildenburg hatte seit der Erscheinung des Propertius für gut gefunden, den Besuch im Schloßgarten einzustellen, und Rosalie, so schwer es ihr auch fiel, hatte dazu ihre Einwilligung gegeben. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob die Furcht: daß ihr Liebeshandel von

dem

dem allwissenden Propertius, oder durch die Nachtwachen des Ritters und Hausgesindes entdeckt werden möchte, oder ob irgend ein anderer Grund beyde zu diesem Entschluße bestimmte, — so viel ist ausgemacht, daß sie ihre nächtlichen Zusammenkünfte nicht für immer aufgehoben, sondern nur auf einen günstigeren Zeitpunkt verschoben hatten.

Mit eben der Sehnsucht, als Rosalie diesem Zeitpunkte entgegen sah, blickte der Edelmann demjenigen, welcher ihm den Besitz der 30000 Thaler gewähren sollte, entgegen. Schon waren ihm unter bänglichen Harren und Hoffen acht Tage verflossen und eben wollte er sich mit seiner schönen Mündel zum frugalen Abendtische setzen, als Propertius ihn durch seinen Eintritt überraschte. Ich komme (sagte er) Ihnen zu berichten, daß ich heute Nachmittags durch Hülfe meiner Wünschelruthe in den Ruinen die Stelle ent-

deckt habe, wo wir übermorgen den Schatz heben werden. Entzückt über diese Nachricht wollte der Ritter Anstalt machen, um den Ueberbringer derselben auf eine anständige Art zu bewirthen, allein dieser verbath sichs, und drohte, sogleich wieder umzukehren, wenn er das Nachtessen unterbrechen sollte. Man rückte ihm also einen Stuhl zurechte, und der Ritter setzte sich mit Rosalien zu Tische.

Die letztere erröthete und verblaßte wechselweise, und jederman wird mir zugeben, daß sie wohl Ursache hatte. Wenn Propertius sie nicht ansah, blickte sie schüchtern nach ihm, und wenn seine Augen auf ihr verweilten, schlug sie die ihrigen nieder. "Das Fräulein hier ist Ihre Mündel?„ sagte endlich Propertius. Der Ritter bath um Vergebung, daß er sie ihm vorzustellen unterlassen habe. Thut nichts, versetzte Propertius, ich kenne Rosalien besser, als sie sich selbst kennt.

Das

Das werden Sie bezweifeln, aber ich will es beweiſen. Nicht wahr, das Fräulein ſcheint eine heftige Abneigung vor dem Kloſterleben zu haben?

"Auch das wiſſen Sie groſſer Mann (rief der Ritter) ſo iſt denn nichts vor Ihren Augen verborgen? Leider! habe ich an dieſem Weltkinde umſonſt meine Beredſamkeit verſchwendet, ihr Geſchmack am geiſtlichen Leben beyzubringen —

"Und doch — was wetten Sie, daß Roſalie innerhalb acht Tagen eine Nonne iſt?"

Roſalie lachte laut auf, ſelbſt der Edelmann konnte ſich nicht enthalten ſeinen Unglauben durch ein Lächeln zu erkennen zu geben.

Fräulein! (ſagte Propertius ſehr ernſt) Es ſteht bey mir Ihr Lachen in einem Augenblick in Schrecken zu verkehren.

Schon dieſes Wort war hinreichend Roſaliens Zwerchfell zur Ruhe zu bringen.

"So wenig auch das Kloſterleben (fuhr er fort) Ihren Neigungen ſchmeicheln mag, ſo iſt es doch Ihre Beſtimmung. Dieſer entgegen zu handeln ſteht zwar in Ihrer Macht, aber die Folgen davon ſind fürchterlich.

"Ich geſtehe (ſagte Roſalie nach einer Pauſe) daß ich ſie wiſſen möchte."

"Ich könnte Ihnen einen Spiegel vorhalten — aber ich will ſie nicht erſchrecken."

Roſalie beſtand auf ihrer Bitte; lange weigerte ſich Propertius, endlich zog er einen Spiegel heraus, und ließ ſie hineinſehen. Sie fuhr mit einem Schrey des Entſetzens zurück.

"Was iſts? "rief der erſtaunte Ritter.

"Schreck-

"Schrecklich! schrecklich!" war alles, was sie hervorbrachte.

"So sprich doch Mädchen, was hast du gesehen?

"Ach! ich habe mich selbst mit einem Dolch in der Brust gesehen."

"Das würde Ihr Schicksal seyn, (sagte Properzius und steckte den Spiegel in die Tasche) wenn Sie sich beygehen liessen den Fügungen des Himmels zu widerstreben. Sie würden die Gattinn eines Mannes werden, der ein Teufel in menschlicher Gestalt Ihnen das Leben zur Hölle machen, und Ihre Verzweiflung auf einen Grad treiben würde, wo Sie es für Wohlthat hielten Ihre Qual durch einen Selbstmord zu endigen.

"Erlauben Sie, daß ich mich auf mein Zimmer begebe," sagte Rosalie mit zitternder Stimme und eilte hinweg.

„Es hat gewirkt! (flüsterte Properstius zu dem Ritter) das Fräulein ist erschüttert.„

„Göttlicher Mann! (rief dieser, indem er mit Begeisterung vom Stuhle aufsprang) also nicht nur über die leblose Natur, auch über das Herz des Menschen können Sie gebiethen? woher haben Sie diese Macht, der nichts widerstehen kann?

„Ich versprach Ihnen neulich einen Theil meiner Lebensgeschichte (antwortete Propertius mit einer Kälte, die sonderbar genug gegen die Wärme des Ritters abstach) ich bin bereit mein Versprechen zu erfüllen, wenn Sie mir unverbrüchliches Stillschweigen geloben.„

Der Edelmann gab ihm sein ritterliches Wort.

„Es wird nun ungefähr 400 Jahre „seyn (hob jener an) als ich zu Rom in „einer Gruft das zweytemahl zu leben an„fieng.„

Der

Der Edelmann sah ihn mit Bestürzung an.

„Das erste dunkle Bewußtseyn (fuhr „Propertius gelassen fort) welches mein „Wiedererwachen zum Leben ankündigte, „mag sich mit dem Gefühle eines neuge„bohrenen Kindes, das erst den Schooß „seiner Mutter verläßt, vergleichen las„sen. Ich sah und hörte nichts, ich konn„te kein Glied bewegen, aber dennoch „fühlte ich durch meinen starren Körper „ein Leben schleichen, das man, bey dem „Uebergang aus einem tiefen tiefen Schlaf „zum Erwachen, zu empfinden pflegt. „In diesem Zustande war ich, wie gesagt, „keiner klaren Vorstellung fähig, aber so „wie die innere Lebenskraft zunahm und „sich allgemach gegen die äußeren Theile „zog, fieng sich auch das Bewußtseyn „meiner Existenz immer heller und heller „zu entwickeln an. Ich fühlte das Be„dürfniß zu sehen und mich zu bewegen,

„aber

„aber auch die Ohnmacht daſſelbe zu be-
„friedigen. Endlich — und für dieſe Em-
„pfindung habe ich keine Worte — hörte
„ich eine feine klare Stimme: "Erwache
„frommer Schläfer! erwache!„ zugleich
„war mir, als ob ſich ein Nebel von
„meinen Augen wegzöge, und ich erblick-
„te mich in einem gewölbten Raume, ne-
„ben mir ein Licht in einem Glaſe, zu
„meinen Füßen einen ehrwürdigen Alten,
„der unbeweglich ſaß und mich anſah. Ich
„ſelbſt lag auf dem Boden mit einer grauen
„Decke bedeckt, die aber, wie ich mich
„bewegte, in Staub zerfiel. Harmoniſch
„mit mir bewegte ſich der Alte, und als
„ich mich aufrichtete, richtete auch er ſich
„empor. Aber ſobald er auf den Beinen
„ſtand zerfloß er in Luft, und ſeine leere
„Kleidung fiel auf den Boden hin. Be-
„decke damit deine Blöße, ſagte die nähm-
„liche helle Stimme, die ich vorhin gehö-
„ret hatte; Azael, der dich durch 200

„Jahre

„Jahre hier bewachte, spricht mit dir.
„Ich warf mich in das Gewand, das
„nähmliche, welches Sie bey meinem er-
„sten Besuch an mir gesehen haben, —
„das Licht im Glase fieng an, seine Stel-
„le zu verlassen. Folge mir, sagte der
„Geist, eine Thüre öffnete sich und ich
„folgte dem Lichte, das vor mir hergieng.
„Die Erde, die du trittst, ist heilig,
„sprach Azael, wir befinden uns in den
„Grüften der Märtyrer. Ein langer ge-
„wölbter Gang stellte sich meinen Blicken
„dar, welcher schauerlich durch den Schein
„jener ewigen Lichter erhellet wurde, die
„in den auf beyden Seiten angebrachten
„Vertiefungen brannten. Furchtbarfeyer-
„lich war die rund um mich herrschende
„Stille, durch nichts als meinem Tritt
„und Athemzug unterbrochen. Drey sol-
„che Gänge schritt ich durch, aber nun
„bewegte sich das Licht, welches noch im-
„mer in freyer Luft vor mir her wandelte,

„über

„über eine Treppe hinunter, die 200
„Stufen tief war —„

Der Edelmann rückte mit gespannter Erwartung seinen Stuhl näher. Propertius schwieg eine Weile, und schien sich zu besinnen.

„Bey jeder Stufe, die ich tiefer hin„abstieg, wehte die Luft mich kälter an, „und als ich die zweyhunderste Stufe zu„rück gelegt hatte, schüttelte mich der „Frost, daß meine Zähne klapperten. „Nur hier und da flimmerte ein Lämpchen, „und kämpfte zitternd gegen den Druck „der Luft, die es zu verlöschen drohte. „Ich sah nichts als nackte schwarze Wän„de, — bis ich um eine Ecke trat, wo „sich mir eine Gallerie von Bildsäulen „darstellte, vor deren jeder eine Flamme „brannte. Ich gieng an diesen Bildsäu„len, deren starrer Blick auf mich gerich„tet, mir meine Kühnheit zu verweisen „schien, mit schaudernder Ehrfurcht vor„über.

„über. Eine schneeweiße Thüre in raben-
„schwarzer Mauer hemmte endlich meinen
„Schritt. Das wandelnde Licht gieng
„durch die Thüre hindurch, augenblicks
„öffnete sich dieselbe ohne das mindeste
„Geräusch, und ich befand mich am Ein-
„gang einer kleinen schwarzerleuchteten
„Kapelle, in deren Mitte eine Säule,
„und an dieser ein Todtengerippe gelehnt
„stand, das einen Stab in der Hand hielt.
„Nähere dich, sagte mein unsichtbarer
„Führer, und fasse den Stab. Ich ge-
„horchte, und in eben dem Augenblick
„stürzte das Todtengerippe in einen Bein-
„haufen zusammen, aus dem folgende
„Worte heulend hervordrangen: „Mosis
„Stab! Mosis Stab! du, dem er ward,
„wirst Wunder damit thun; aber dir selbst
„sey er eine Geißel, du sollst von nun
„an unvermögend seyn, das Vergnügen
„sinnlicher Liebe zu genieſſen.„ Sogleich
„empfand ich einen unaussprechlichen

Schmerz,

„Schmerz, der aber augenblicklich vor-
„über war. Das wandelnde Licht beweg-
„te sich weiter und leitete mich durch eine
„Hinterthüre in einen breiten ziemlich hel-
„len Gang, der aufwärts führte. Aber
„je höher ich kam, desto niedriger und
„schmaler, desto dunkler und immer dunk-
„ler wurde der Raum — bis mich end-
„lich tiefe schwarze Finsterniß umgab, in
„der ich nichts mehr sah als den feurigen
„Punkt, der vor mir herschwebte. Die
„eingeengte Luft verlegte mir den Athem,
„ich mußte durch die stäts mehr sich zu-
„sammenziehende Oefnung mit gebeugten
„Nacken, dann auf den Knieen und end-
„lich auf dem Bauche vordringen. Plötz-
„lich erweiterte sich der Raum, Azael
„rief: schlage mit dem Stabe an die ei-
„serne Pforte, vor der du stehst, und ich
„hatte sie kaum damit berührt, als sie
„mit dem betäubenden Getöse eines Don-
„nerschlags aufsprang. Der Anblick des

„her-

„herausströmenden Lichtes machte mich „auf einige Momente blind — aber was „sah ich, als ich den Gebrauch meines „Gesichtes wieder erhielt?„

Der Edelmann saß da mit offenen Munde, weit aufgesperrten Augen, seine Seele in seinen Ohren, und bereit jedes Wort von Propertius Lippen mit Heißhunger wegzuhaschen.

„Das blendende Licht (fuhr Proper„tius fort) strömte von der Decke des „Saales herab und fiel auf einen silbernen „Sarg, in dem ein weißgekleideter Rumpf „saß welcher mit beyden Händen sein „Haupt in dem Schooße hielt. In dem „Munde des Hauptes stack jenes Perga„mentblatt, daß Sie neulich gesehen ha„ben. Ich näherte mich mit schwankenden „Schritten dem Sarge. „Bemächtige „dich des Wunderblattes„ rief Azael. „Als ich zitternd meine Hand darnach „ausstreckte, öffnete das Haupt die Au„

„gen

„gen und ſtarrte mich an. Ich bebte voll „Entſetzen zurück. "Bemächtige dich des „Blattes„ rief Azael mit einer durchdrin„genden Stimme. Ich thats und in dem „Augenblicke ſaß das Haupt auf dem „Rumpfe. Todesbruder! redete es mich „an, du wirſt durch dieſes Blatt die ver„borgendſten Geheimniße entdecken, aber „dafür ſoll dir dein voriges Leben ein Ge„heimniß ſeyn. Alle Rückerinnerung ſey „aus deiner Seele vernichtet. Mit dieſen „Worten kollerte das Haupt wieder in den „Schoos herab, und ich fühlte einen ſchnell „vorübergehenden aber unausſprechlichen „Schmerz im Gehirne. Seit dieſer Zeit „weiß ich von meinem erſten Daſeyn nichts „mehr. Ich vermuthe bloß, daß ich in „der erſten Epoche meines Lebens um des „chriſtlichen Glaubens willen ſey enthaup„tet worden, und ich ſchlieſſe es daraus, „weil ich in den Grüften der Märtyrer „begraben lag, weil der Enthauptete mich

„Todes-

„Todesbruder nannte, und weil ich ein „gewisses Merkzeichen noch bis diese Stun„de trage.„

Propertius entblößte seinen Hals, und zeigte dem staunenden Ritter einen blu„igen Streif, welcher in der Form eines Ringes um seinen Hals lief. Er setzte dann seine Erzählung also fort.

„Ich eilte mit dem Blatte durch eine „offene Seitenthüre hinaus, und ward „von dem wandelnden Lichte Treppe auf, „Treppe ab geführt, bis ich endlich vor „einem weiten Loche in der Erde zu ste„hen kam. Hier verschwand das Licht „und ich hörte meinen Führer aus der „Tiefe rufen: "Folge mir nach." Ich „sah hinunter; und sah einen unermeßli„chen Abgrund, in dem das Licht nicht „größer als eine Nadelspitze erschien. Ich „trat schwindelnd zurück. Folge mir nach, „rief Azael mit jener durchdringenden „Stimme, der ich nie zu widerstehen ver-

„mag, und ich sprang in den Schlund.
„Als ich mich von der Betäubung erhohl-
„te, fand ich, daß ich unversehrt auf den
„Füßen stand, und nicht ferne von mir
„erblickte ich einen langen Säulengang,
„der zu einer glänzend weissen Wand mit
„einem rothen Pförtchen führte. Ich
„war kaum davor angelangt, so öffnete
„es sich von selbst, und ließ mich in ein
„Heiligthum schauen, daß mich mit schau-
„erlich süsser Gewalt an sich zog. Ein
„gleichförmig durch die Halle verbreitetes
„Helldunkel, worein die in gefärbten Glä-
„sern brennenden Lichter zauberisch spiel-
„ten, der Balsamduft, welcher aus Lam-
„pen mit wohlriechenden Oele gefüllt her-
„vorstieg und die laue Luft durchzitterte,
„ein gewisses leises Wehen und Wallen
„das einen rosenfarbnen Vorhang im Hin-
„tergrunde sanft zu bewegen schien — alles
„wirkte zusammen mir ein liebliches Ge-
„heimniß in diesen Mauern zu verkündi-

„gen

„gen. Ich ſtand eine Weile in angeneh-
„mes Hinſtaunen verloren. Zieh den
„Vorhang auf, ſprach Azael, und be-
„mächtige dich des Spiegels. Mit ſtiller
„Ehrfurcht näherte ich mich, und als ich
„den roſenfarbnen Tafft zurückſchlug, was
„glauben Sie, daß ich erblickte? —

Was wars? fragte der Edelmann mit bittendem Tone.

„O heiliges Schauſpiel, das noch
„lebhaft vor meinen Augen ſchwebt. Eine
„Jungfrau in römiſcher Kleidung lag auf
„Polſtern hingegoſſen — die Wange an
„die rechte Hand gelehnt, mit der linken
„den kleinen Spiegel haltend, den ich zu-
„vor Roſalien zeigte. Sie ſchien viel-
„mehr in einer magiſchen Entgeiſterung
„zu ruhen als todt zu ſeyn. Um ſie her-
„um brannten ſechs Lampen in ägyptiſchen
„Vaſen. Ich trat auf den Zehenſpitzen
„hin und nahm ihr ſanft den Spiegel
„aus der Hand. Da ſprach ſie ohne die

„Augen zu öffnen oder ſich zu regen:
„Du ſollſt andern durch dieſen Spiegel
„ihr künftig Schickſal weiſſagen, aber
„dein eigenes bleibe dir verborgen, die
„Ruhe iſt von nun an für dich dahin,
„deine Begleiter ſind Gram und Sorgen.„
„Sogleich gieng es wie ein Dolchſtich
„durch mein Herz — eine unſichtbare Ge-
„walt drängte mich fort, ich floh zur of-
„fenen Seitenthüre hinaus.

„Eine breite ſteile Treppe führte
„das wandelnde Licht mich hinauf. Wir
„verlaſſen jetzt die Grabſtäten der Heili-
„gen, ſprach Azael. Hundert Stufen
„hatte ich erſtiegen, als ich in einen ge-
„räumigen Vorhof trat, der mir im Grun-
„de eine große eiſerne Pforte zeigte. Das
„Licht gieng hindurch, und die Pforte
„ſprang raſſelnd auf. Eine Wolke von
„Staub und Moder wehte mir entgegen.
„Ich ſah eine ungeheure matterhellte Gruft
„vor mir, auf beiden Seiten derſelben

„Ver-

„Berge von aufgeſchichteten Todtengebei-
„nen; mitten durch gieng ein Weg. Als
„ich ihn betrat, kamen alle Gebeine in
„Bewegung — wie wenn das ſtille Meer
„mit einemmahle aufzubrauſen anfängt,
„ſo wogten ſie und rauſchten — ein gräß-
„liches Schauſpiel, Aeuſſerungen des Le-
„bens in der Verweſung! Kehre deinen
„Stab um, rief Azael, und faſſe deſſen
„Spitze in die Hand. So, wie ichs
„that, war die Ruhe hergeſtellt, nicht
„der leiſeſte Laut unterbrach meinen
„Durchzug.

„Ich kam, nachdem ich ungefähr
„achtzig Stufen beſtiegen, in einen Kreuz-
„gang, eine Pforte öffnete ſich und als
„ich hinaustrat, war ich auf der Straſ-
„ſe. Der Tag fieng zu dämmern an.

„O Rückerinnerung des herrlichen
„Gefühls, das mich in der freyen Mor-
„genluft durchſtrömmte, als ich das Ge-
„wölbe des Himmels wieder ſah, und die

„her-

„hervorbrechenden Strahlen der Sonne! —
„Drey Tage magst du in dieser Stadt
„verweilen, sprach mein unsichtbarer Be-
„gleiter, dann ziehe nach Deutschland,
„bekehre die Ungläubigen durch Wort und
„Wunder, belohne die Guten, strafe die
„Bösen.

"Und nun erst öffnet sich der eigent-
„liche Schauplatz meines Lebens und Wir-
„kens — reich an ausserordentlichen Auf-
„tritten, an schönen und schrecklichen
„Wundern. Es ist heute zu spät, aber
„nächstens sollen sie einige davon erfahren.
„Ich habe mit dem Wunderspiegel Ge-
„sichter erblassen gemacht, die keine
„Schaam oder Reue mehr färbte; Ge-
„wissen in Aufruhr gebracht, die schon
„in Todesschlaf versunken waren; Men-
„schen, die sich Erdengötter nannten,
„zittern gemacht. Ich habe durch Hülfe
„des Pergamentblattes Verbrecher ent-
„deckt, die einer stolzen Sicherheit genos-

„sen,

„sen; Anschläge auf Raub und Mord zer„nichtet, in den verborgensten Falten des „menschlichen Herzens gelesen, und selbst „die Rathschläge des Himmels ausgeforscht. „Ich habe Geheimniße erfahren, die erst „am Tage des Weltgerichts werden offen„senbar werden. Ich habe durch meinen „Stab Schlösser und Fesseln gesprengt, „Wasser getheilt, um trockenes Fußes „hindurch zu schreiten; habe Todte zum „Leben erweckt, Geister hervorgerufen, „und unterirrdische Schätze an das Ta„geslicht gebracht. Ich habe so viele „Menschen glücklich gemacht — nur ich „bin es nicht.„

Propertius schwieg eine Weile düster vor sich hinsehend, dann stand er plötzlich auf: "Gute Nacht Ritter!„ — Noch eins! (sagte er) Geben Sie auf Rosaliens Betragen wohl acht, suchen Sie ihre Gesinnungen auszuforschen. Treffen Sie auf jeden Fall Vorkehrungen, damit sie,

wenn

wenn ſie ins Kloſter gehen will, nicht durch Verzögerung der Reiſe in ihren Entſchluß wankend gemacht werde. Gute Nacht.„

Aber der Ritter hatte eine ſehr ſchlimme Nacht. Er wältzte ſich ſchlaflos auf ſeinem Lager, einen ſolchen Eindruck hatte Propertius Erzählung, in die er nicht den geringſten Zweifel ſetzte, auf ſeine Seele gemacht. Wenn er auch ein wenig zu ſchlummern anfieng, ſo ſah er im Traume die wogenden Gebeine, das ſprechende Todtengerippe und den Heiligen ohne Kopf nur noch lebhafter — er erwachte im Schweiß gebadet. Doch als der Morgen die Nacht verdrängte, wurden auch die ſchwarzen Phantaſien des Ritters durch Vorſtellungen freundlicher Art verdrängt. Roſaliens Entſchluß zum Kloſterleben fieng an, mehr als Wahrſcheinlichkeit für ihn zu erhalten. Die hohe Meinung, welche er von Propertius Weis-

heit

heit und Macht gefaßt hatte, gründete und berechtigte seine Hoffnung; er wühlte schon wonnetrunken in den Geldhaufen, die ihm dieser Schritt seiner Mündel — und ein Blick auf die Schätze in den Ruinen zusicherte. Mehr durch diese süssen Träume gestärkt, als ob er die ganze Nacht ruhig geschlafen hätte, verließ er sein Lager — um Rosalien zu besuchen.

Er fand sie nachdenkend, trübsinnig, verschlossen. Alle seine Fragen wurden mit unbestimmten Antworten abgefertiget — ein trauriger Umstand für den Ritter, indem seine schönen Hoffnungen dadurch zwar nicht aufgehoben, aber auch nicht bestätiget wurden. Der Kampf, den sie im stillen mit sich selbst zu kämpfen schien, machte ihn für den Ausgang zittern. Doch war es ihm lieb ihre Munterkeit in Melancholie, ihren Leichtsinn in ernstes Nachdenken verwandelt zu sehen; indem er dieß für eine Folge von

der

der Stärke des Eindrucks hielt, den die Begebenheit des vorigen Abends auf sie gemacht hatte. Und als er vollends ihren Tiefsinn mit jeder Stunde zunehmen sah, da fieng auch seine Hoffnung wieder zu wachsen an. Es schien, als gienge jeder Strahl von Heiterkeit, der von ihrem Gesichte verschwand, auf das seinige über.

Aber die Freude, welche ihm aus den Augen glänzte, hatte noch einen andern Grund: die sehnlich erwartete Mitternachtsstunde rückte immer näher und näher. Sein Vertrauen gegen Propertius war so unumschränkt, daß seine Erwartungen auch nicht durch den leisesten Zweifel unterbrochen wurden. Propertius ließ dasselbe nicht unbelohnt, indem er mit seiner gewöhnlichen Pünktlichkeit zur gesetzten Stunde sich einstellte, und drey starknervigten Bedienten des Edelmanns den Auftrag ertheilte, sie zu begleiten.

Bey der Ankunft in den Ruinen ergriff er die Fackel, und ersuchte die Gesellschaft, ihm zu folgen. Durch lange gewölbte Gänge, über halb verfallene Treppen führte er sie am eingestürzten Gemäuer vorüber, bald durch ungeheure Hallen, bald durch enge kaum durchzubringende Oeffnungen — immer weiter und weiter, immer tiefer und tiefer — so, daß endlich selbst die starknervigten Bedienten der Muth verließ. Aber wie ein wackerer General in der Feldschlacht, der seine schon umwendenden Soldaten durch Wort und That zum neuen Angriff zurückruft, so befeuerte der Ritter durch sein Zureden und Beyspiel die zagende Dienerschaft den Weg zu verfolgen, — selbst dann, als er im Uebermaße des Feuers seiner steifen Beine uneingedenk über einen Querbalken wegspringen wollte, und der Länge nach hinfiel, setzte er ungeach-

geachtet ſeiner blutenden Naſe mit wahrem Heldenmuthe ſeinen Weg fort.

„Halt! (rief Propertius endlich, als ſie eben in einen dumpfigen Keller hineingetreten waren) wir ſind zur Stelle!„ Und jetzt erſt bemerkte man bey einem Schwunge der Fackel einen ſchwarzen Hund, der auf einer kleinen Erhöhung ſaß, und gegen die Ankömmlinge die Zähne fletſchte. Bey dieſem Anblicke prallten die Diener zurück, — ſelbſt dem Ritter entſank der Muth.

Nur Propertius blieb ſich gleich. Er gab einem Bedienten die Fackel und näherte ſich mit kühner Zuverläßigkeit dem ſchwarzen Ungethüme. Ha! ich erkenne dich (rief er) welche Geſtalt du auch annehmen magſt — aber kennſt du auch dieſen Stab? Das Ungethüm zitterte. „Der Schatz (fuhr jener fort) iſt durch die gehörige Spende gelöſt. Entfliehe!„ Zugleich führte er mit der Wünſchelruthe

einen

einen Streich, der Hund floh heulend durch die entgegengesetzte Thüre hinaus.

Grabt nun in Gottesnahmen! sagte Propertius; und nicht ohne Todesangst fiengen die Bedienten mit den mitgebrachten Werkzeugen die Arbeit an. Sie stiessen bald auf etwas hartes, daß einen dumpfen Schall von sich gab. Erschrocken sahen sie nach der Thüre, ob nicht etwan das Ungethüm zurückkehrte — aber der dumpfe Schall, der wie Silberklang in die Ohren des Edelmannes tönte, rief dessen Lebensgeister mit einemmahl zurück; er winkte den erschrockenen durch die lebhafteste Gebärdensprache Muth und Thätigkeit zu. Er sah in kurzen seine Wünsche erfüllt — man zog eine lange mit Blech beschlagene Küste herauf. Propertius gab das Zeichen zum Abzug, die Bedienten schulterten die Küste auf, und wurden von ihm auf einem viel kürzern

Wege,

Wege, als sie gekommen waren, zum Ausgange der Ruinen geführt.

Am Schloße des glücklichen Edelmannes nahm Propertius, wie gewöhnlich, Abschied, und versprach, ihn morgen zu besuchen.

Wer schildert die Freude des Hausbofmeisters und der Mägde, als sie den Ritter — zwar mit einer blutrünstigen Nase, aber singend und tanzend wiedersahen? Wer beschreibt das Erstaunen und die Neugierde, womit man die Küste von allen Seiten beguckte und befühlte? — Wer die Gleichgültigkeit des Fräuleins, und das Entzücken des Edelmanns, als bey Eröffnung derselben Gold und Silber heraus glänzte? Wer seine freudige Raserey als er nach Zählung der Münzen die gehofften 30000 Thaler fand? — Ich sage von dem allen nichts, sondern melde nur, daß schon der Morgen anbrach, als man sich zu Bette legte, und daß Propertius

um

um zwey Uhr Nachmittags sein Verspre-
chen erfüllte.

Nur die Ehrfurcht hielt den Ritter zurück, daß er ihm vor Dankbarkeit und Freude nicht um den Hals fiel. Ich bringe eine Nachricht (sagte dieser) die günstig oder ungünstig ist, je nachdem Sie davon Gebrauch machen werden. Ich habe wegen des künftigen Schatzes mein Pergamentblatt berathen, und folgende Worte darauf gefunden. Er gab dem Edelmanne das Blatt, und dieser las: "Es ist der Rathschluß des ewigen Him-
"mels, daß der verborgene Schatz in den
"Ruinen nur noch einmahl heimgesucht
"werde, aber es steht in des Ritters
"Macht unter den bewußten Bedingungen
"davon zu heben, so viel er will." Bey den erstern Zeilen verblaßte der Edelmann bis in den Mund, die letztern aber gaben ihm seine natürliche Farbe zurück, das heißt: er wurde wieder grüngelb. "Ich

ehre

ehre die Rathſchlüſſe des Himmels (ſagte er zufrieden). Iſt es doch eins! ob ich mit einemmahl ein reicher Mann werde, oder nach und nach.„ Ich denke (erwiederte Provertius) das erſtere iſt beſſer. Aber wie reich wollen Sie werden?„ Das war eine verfängliche Frage. Die Geldgierde des Edelmannes gieng ins Unermeßliche, und eben darum war es ſchwer ſie in Zahlen zu beſtimmen. Andererſeits wollte er in den Augen des Propertius nicht ungenügſam erſcheinen. Zum Glücke riß ihn der letztere aus dieſer unbeſchreiblichen Verlegenheit. "Wären Sie (ſagte er) mit 3 Millionen Thalern zufrieden?„ Ja wohl! erwiederte der Edelmann; zwar könnte ich mit 6 Millionen mehr gutes thun, zwar ſtände es in meiner Macht mir noch zweymahl ſoviel eigen zu machen, aber man muß genügſam ſeyn. "Auch würde die Auslage doppelt und vierfach ſo groß ſeyn„ verſetzte

Proper-

Propertius. Welche Auslage? fragte der Ritter. Die Spende zu wohlthätigen Werken, war die Antwort; Sie haben doch die bewußten Bedingungen nicht vergessen.„ Gott! woran erinnern Sie mich? (rief der Edelmann) Wie hoch beläuft sich die Spende? „300000 Thaler zehnmahl vergolten machen 3 Millionen.„ Eine ungeheure Auslage! erseufzte der Edelmann und kratzte sich im Kopfe. Der Gewinn ist noch ungeheurer! (sagte Propertius kalt) indessen steht es bey Ihnen sich mit einem kleinern Gewinn zu begnügen.„ Diese Wendung bestürzte den Ritter: Man muß ein Glück (versetzte er hastig) welches der Himmel selbst anbiethet, nicht muthwillig ausschlagen. Ich will die erforderliche Summe — Hier trat Rosalie ein: „Sind Sie da? (rief sie, und eilte auf Propertius zu) o weiser Mann! seitdem mir Ihr Spiegel mein künftiges Schicksal weißsagte, habe ich keine Ruhe

mehr. Ich bin entschlossen den Schleyer zu nehmen.„ Bist du? schrie der Edelmann wie ausser sich, bist du wirklich? Hier faßte er sie um den Leib, und gab ihr einen schallenden Kuß. Rosalie gab ihm dafür eine eben so schallende Ohrf. Propertius trat mit funkelnden Augen in die Mitte: "Wie Ritter! Sie scheuen sich nicht, eine Himmelsbraut durch eine so fleischliche Handlung zu ärgern?„ Da aber der Edelmann noch sprachlos mit offenem Munde stand, wandte sich Propertius ar das Fräulein: In welches Kloster gedenken Sie? — Kaum hatte Rosalie den Ort benannt, erkundigte sich Propertius auch nach der Zeit. "Ach! sobald als möglich, (rief Rosalie) morgen wenn es seyn kann, denn ich habe hier kein Bleiben mehr.„ Er versprach ihr Sorge zu tragen, und begleitete sie bis zur Thüre.

Vergebung! (sagte der Edelmann, sobald Rosalie fort war) Vergebung, daß ich mich im Uebermaße der Freude hinreißen ließ meine Mündel zu küssen; aber es war ganz und gar keine fleischliche Absicht dabey. O wenn Sie wüßten, wie sehr Rosaliens Schritt meine Auslage erleichtert. Ihr Vermögen beträgt gerade die Hälfte derselben, und ich darf nun damit wie mit meinem Eigenthum schalten. — Lassen Sie uns lieber (versetzte Propertius) den Himmel berathen, zu welchen Werken der Wohlthätigkeit die Summe diesesmahl verwendet werden soll? Und hiemit zog er sein Pergamentblatt hervor. "Aber was lese ich hier? (fuhr er fort)„ zwanzig Meilen gegen Mittag, dort, wo drey Hügel ineinander laufen, soll für die 300000 Thaler ein Findelhaus erbauet und die Aufsicht dem Magistrate des Orts übergeben werden.„ Ich sehe nicht ein, fügte Propertius hinzu,

warum der Himmel von Ihnen ein Findelhaus fordert, aber es ſteht hier deutlich geſchrieben.„ Er gab dem Edelmanne das Blatt. "Laſſen wir das! (verſetzte der Ritter haſtig) die Rathſchläge des Himmels ſind unerforſchlich. Ich will die Summe zuſammenlegen.„ — Das mögen Sie hernach thun, ſagte jener, denn ich werde die Reiſe mit dem Gelde erſt morgen früh antreten. Jetzt laſſen Sie uns vielmehr Roſaliens Sache, die keinen Aufſchub leidet in Erwägung nehmen. Wie wäre es, wenn ich gleich morgen mit dem Gelde auch das Fräulein fortführte? Der Weg, den ich nehmen muß, geht ohnehin an dem Kloſter, wohin Roſalie will, vorüber; ich kenne die Aebtiſſinn, und die Aufnahme bedarf alſo keiner vorläufigen Verhandlungen. Auf dieſe Art könnten zwey Geſchäfte mit Einem Zuge, und ohne Verdopplung der Reiſekoſten abgethan werden. "Göttlicher

Mann!

Mann! herrlicher Einfall!„ rief der Ritter. — Aber sind auch die nöthigen Vorkehrungen zu des Fräuleins Abreise getroffen? "So, daß diese jede Stunde vor sich gehen kann.„ Gut! (sagte Propertius, indem er nach der Thüre gieng) morgen früh um zehn Uhr werde ich mit dem Wagen vor Ihrem Thore stehen.

Jetzt war die Glückseligkeit des Edelmanns auf die höchste Stufe gestiegen. Seine Mündel im Abzuge nach dem Kloster und drey Millionen im Anzuge nach seinem Schlosse zu denken — es war mehr, als er je in den ausschweifendsten Phantasieen seiner Geldgierde geträumt hatte. Er betrieb auch die erforderlichen Anstalten mit einer solchen Thätigkeit, daß, als Propertius am folgenden Tage mit dem Wagen erschien, sowohl das Fräulein als das Geld zur Abreise bereitet stand.

Der Ritter, dem noch immer die ſtille Sorge auf dem Herzen lag, Roſalien möchte am Ende ihr Entſchluß gereuen, konnte trotz des Zwanges, den er ſich anthat, die Freude nicht verbergen, da ſie im Wagen von ihm Abſchied nahm: "Fahre wohl liebes Täubchen! (rief er, und ſchnitt dabey verzweifelte Geſichter) mit Schmerzen entlaſſe ich dich — es zerreißt mir das Herz — eine Thräne (Er rieb ſich das linke Auge, denn das rechte troff gewöhnlich) O halten Sie ein! (ſtammelte Roſalie) Sie greiffen ſich zu ſehr an, Ihre Geſundheit — "Ach! was iſt daran gelegen? (fuhr er mit zitternder Stimme fort) da ich dich verliere, hat das Leben keinen Reitz mehr für mich, ich werde es wie du in einem Kloſter beſchließen." — Nein! (erwiederte das Fräulein) wenn Ihnen meine Geſellſchaft ſo unentbehrlich iſt, ſo will ich lieber hier bleiben. — "Gott bewahre! rief der erſchro-

ſchrockene Ritter) ich würde mir ewige Vorwürfe machen, dich in deinem frommen Entſchluße geſtört zu haben — nein! ich will dich dem heiligen Berufe nicht entziehen — Fahre wohl o Braut des Himmels — ein Chriſt, wie ich, muß ſich zu faſſen wiſſen — fahre zu Kutſcher!„

Und der Kutſcher fuhr, und weg war der Wagen. Der Edelmann ſtand noch lange mit Angſt und Zagen um zu ſehen, ob derſelbe nicht etwan zurückkehrte. Aber er kehrte nicht zurück und der Ritter gieng triumphirend nach ſeinem Schloſſe.

Die Freude dieſes Triumphes währte nicht lange. Die zum Schatzgraben beſtimmte Zeit nahte heran, und Propertius kam nicht — die beſtimmte Zeit gieng vorüber, Propertius ließ ſich noch immer nicht ſehen. Keine Sprache vermag den Schmerz des Ritters zu ſchildern.

Allein noch lag kein Tröpfchen Argwohn in dem Kelch seiner Leiden. Zwar zerrissen alle Qualen einer getäuschten Erwartung sein Herz, aber noch erquickte der Balsam der Hoffnung seine Wunden; er war der festen Meinung, Propertius wäre durch irgend eine wichtige Weltbegebenheit, die sein persönliches Zugegensenn und Mitwirken erforderte, bisher abgehalten worden sich einzustellen, würde aber nächstens erscheinen das versäumte nachzuholen.

Der Ritter wiegte sich eben recht angenehm in diesem tröstenden Traume, als er folgendes Schreiben erhielt:

"Hochedelgebohrner Herr! Rosalie und ich sind in Sicherheit und verheyrathet. Harren Sie also nicht ferner auf den Dienst meiner Wünschelruthe, deren Macht nur für den Besitzer wirksam ist; sie half mir den Schatz heben, der — nicht in den Ruinen, sondern in Ihrem

Schlo-

Schloße, und Ihren Geldkäſten verborgen lag: ich meine Roſalien und dreyhundert-tauſend Thaler. O Geſpenſt, das dieſen Schatz bewachte, verarge es mir nicht! denn ich habe denſelben mit nichts geringerem als meinem ganzen Vermögen gelöſt.

"Und in der That gnädiger Herr! Sie können doch als ein billiger Mann nicht verlangen, daß ich die Erbſchaft meiner ſeligen Tante umſonſt an Sie verzettelte? Ich habe Ihnen die mir übergebenen 300 und 3000 Thaler zehnfach vergolten, was iſt alſo billiger, als daß Sie mir hinwieder meine Ihnen zugeſtellten 30000 Thaler zehnfach vergelten? Doch was ſage ich? Die Hälfte der 300000 iſt ja Roſaliens Eigenthum, und ich habe alſo von Ihnen gnädiger Herr! nicht zehn, ſondern nur fünf Procenten genommen. Dieſen Bettel hätte ich wahrhaftig! ſchon für die Mühe verdient, die

es mich kostete — Sie glücklich zu machen. Oder wie? waren Sie nicht der glücklichste Mann auf Gottes Erde, so lange Sie in dem Wahn standen die Schätze in den Ruinen zu heben?

"Aber ich will nicht bloß billig, sondern sogar großmüthig gegen Sie seyn, ich will Ihnen noch den Aufschluß der Zauberstückchen unentgeldlich in den Kauf geben, durch welche es mir gelang, Sie bey Dero Nase herumzuführen. Sie sehen ein, ich könnte das Geheimniß dieser Künste für mich behalten, Ihre Neugierde unbefriedigt lassen, könnte es Ihnen anheim stellen, sich über die Wunder des weisen und mächtigen Propertius umsonst den Kopf zu zerbrechen, aber, wie gesagt, ich will großmüthig an Ihnen handeln.

"Zuvörderst müssen Sie wissen, daß die ganze Sache mit Ihrer Mündel abgekartet war. Ich lernte das gute Mädchen

einst

einſt auf dem Feldwege durch einen Zufall kennen, wir gefielen einander, und weil wir für nöthig fanden, Ihnen unſere Liebe zu verheimlichen, ſo hielten wir lange Zeit hindurch des Nachts im Schloßgarten unſere Zuſammenkünfte, in Ehr' und Züchten, verſteht ſich. Allein der Zwang der Verborgenheit mißfiel uns endlich, mein Sinn war auf eine Verbindung gerichtet, doch reichte mein Vermögen nicht hin, das Fräulein glücklich zu machen. Ich beſchloß durch Ihren überflüßigen Reichthum mein edelgebohrner Herr! dieſem Mangel abzuhelfen, und entwarf daher einen Plan, den ich Roſalien mittheilte. Sie wollte lange nicht daran, aber zuletzt ließ ſie ſich dennoch bereden, und ich muß es zu Ihrem Lobe ſagen, daß ſie zu deſſen glücklicher Ausführung nicht wenig durch ihr geſchicktes Benehmen beygetragen hat.

"Durch Roſalien erfuhr ich von Ihrer Lebensgeſchichte ſo viel, als ich brauchte, um vor Ihren Augen die Rolle eines Allwiſſers zu ſpielen. Mit den übrigen Wundern, die Sie ſo ſehr in Erſtaunen ſetzten, und mir Ihr unbeſchränktes Zutrauen erwarben, iſt es gleichfalls nicht weit her. Mein dienſtbarer Azael, den ich dazumahl, als er unſichtbar mit Ihnen ſprach, unter der langen ſchwarzen Kleidung verborgen hielt, ſitzt jetzt in Geſtalt eines Staars an meiner Seite; ich erhandelte das Gute Thier von einem Savojarden, der ihn die Kunſt gelehrt hatte auf gegebene Zeichen die Worte: Propertius, Glück, ſo iſts, auszuſprechen. Der ſchwarze Hund, welcher den Schatz im Keller bewachte, iſt mein treuer Phylax, und das Geſpenſt, welches ich in den Ruinen beſchwor, hat Fleiſch und Blut, und trägt jetzt meine Livere.

"Die

"Die erste Idee zu dem ganzen Gaukelspiele schöpfte ich eigentlich aus den Mährchen, welche man von dem verfallenen Gebäude erzählte. Ich wußte, daß Sie alle Abende daselbst vorbeyspazierten und ließ — um Sie zu dem Spiele vorzubereiten — jenes Getöse und Feuer veranstalten, welches Ihr Gemüth eben so sehr als Ihre Füße in Bewegung setzte. Es war nun leicht vorauszusehen, daß die Ankündigung eines Schatzes bey Ihnen geneigtes Gehör erhalten würde; es war aber eben so leicht vorauszusehen, daß da, wo nichts ist, auch nichts herauskömmt, und daher ließ ich immer des Nachts so viel Geld in den Ruinen eingraben, als ich Sie — um mir Credit zu verschaffen — wollte finden lassen. Aus dem Ausgange, den diese Schatzgräberey genommen hat, werden Sie von selbst begreiffen, worauf es abzielte, daß Sie, um Geld zu bekommen, immer vor-

her

her Geld auslegen und in meine Hand liefern mußten. Ich wußte wohl, wie sehr Sie von meiner Leitung abhiengen, und daß es bloß auf mich ankommen würde, sowohl die Zahl als Verwendung der auszuspendenden Summen zu bestimmen; ich konnte daher auch beydes schon im voraus auf das bewußte Pergamentblatt schreiben. Ich überlieferte die mir anvertrauten 300 und 3000 Thaler richtig an Ort und Stelle, um desto sicherer mit den 300000 durchgehen zu können.

"Allein Sie zur Auslage einer so großen Summe zu bewegen, war keine Kleinigkeit. — So sehr mir indessen Ihr Geitz von dieser Seite im Wege stand, so sehr kam er mir andererseits dadurch zu statten, daß Sie durch die Vorstellung von der Grösse des Gewinnes nur desto mehr gereitzt wurden. Um Sie vollends zu bestimmen gab ich eine Offenbarung des Himmels vor, vermöge deren

es

es Ihnen nur noch einmahl vergönnt wäre, ſich aus den Schätzen der Ruinen zu bereichern. Es war leicht vorauszuſehen daß Sie bey der letzten Ziehung aus dem Glückstopfe keine Koſten ſcheuen werden um ſich das glänzendſte Glück zu verſchaffen. Der Ausgang bewies, daß ich mich nicht verrechnet hatte.

"Doch das Fräulein ſollte die Früchte meiner Bemühungen mit mir theilen, und daher mußte auch von dieſer Seite Vorkehrung getroffen werden. Da Sie hochedelgebohrner Herr! das Mädchen ohnehin gern zu einer Nonne machen wollten, ſo war es nicht ſchwer auf den Einfall zu gerathen, daß ich durch den Vorwand, Roſalien ins Kloſter zu bringen, mir den leichteſten und ſicherſten Weg bahnen würde, ſie vor Ihren Augen zu entführen. Schwerer war es aber einen Vorwand auszufinden, der Roſaliens plötzlichen Entſchluß zum Kloſterleben, vor

dem

dem sie immer eine so heftige Abneigung gezeigt hatte, wahrscheinlich machte. Das Stückchen mit dem Spiegel that in dieser Rücksicht den erwünschten Dienst; Rosalie spielte dabey die erschrockene so natürlich, als hätte sie sich wirklich mit dem Dolch durchbohrt im Spiegel erblickt.

"Gestehen Sie es nur immerhin gnädiger Herr! daß unser Plan eben so vortrefflich angelegt, als ausgeführt ward. Er mußte gelingen, denn er war auf Ihren Geitz und Aberglauben gegründet. Ja die Blindheit, womit diese Eigenschaften Ihren Geist gefangen halten, ist so groß, daß wir wohl durch eine weniger feine Täuschung unsern Zweck bey Ihnen erreicht hätten. Auch kann ich es nur dieser Blindheit zuschreiben, daß Sie unter andern das Mährchen von meiner Wiedergeburt in der Gruft zu Rom für baare Münze nahmen. Ich möchte mich halb todt lachen, wenn ich an den Ernst denke,

womit

womit Sie dieſes alberne Gezeug anhörten, und den rothen Streif anſtaunten, den ich mir um den Hals gemahlt hatte.

"Ihnen mein edelgebohrner Herr! wird die ganze Komedie nicht ſo viel Spaß machen als mir, indem ſie Ihnen ein wenig theuer zu ſtehen kam. Allein wenn Sie aus derſelben auch keinen andern Nutzen ziehen ſollten als die Klugheitslehre: "Daß mit Schatz äberey nichts zu gewinnen ſey,, ſo habe Sie Ihr Geld nicht umſonſt ausgegeben. Ein Mann wie Sie, der alljährlich 8000 Thaler Einkünfte hat, mag ſich's immerhin etwas koſten laſſen, um — geſcheider zu werden.

"Leben Sie ſo wohl als ich mit Roſalien, und wiſſen Sie hochedelgebohrner Herr, daß ich nicht mehr Propertius heiſſe, ſondern Hildenburg.,,

Die erſte Wirkung, welche dieſes Schreiben auf den Edelmann machte, war eine Betäubung, in der er halb öhn-

mächtig auf einen Stuhl sank, und nach Luft schnappte. Die zweyte Wirkung äußerte sich durch eine Art wilder Verzweiflung, in der er vom Stuhle aufsprang und einigemahle mit dem Kopf gegen die Wand rannte. Die dritte Wirkung bestand darin, daß er heulend aus dem Zimmer durch die Schloßgänge lief, und seine Wut gegen das Hausgesinde [illegible] indem er alles prügelte, was ihm in den Weg kam. Die Bedienten, welche ihren Herren für toll hielten, eilten nach einem Wundarzte, und dieser ließ ihm zur Ader. Mit seinem Blute strömmte auch ein Theil seiner Wut weg. Sein Schmerz begann sich in Worte, in Klagen und Verwünschungen gegen Rosalien, vorzüglich aber gegen Hildenburg aufzulösen. Allein was half es? Der Betrüger genoß in Sicherheit seinen Raub, und dem Ritter blieb nichts übrig, als — sich zu trösten, so gut er konnte.

Die Hexe.

Aus den Akten ihres Prozesses.

Die Hexe.

Aus den Akten ihres Prozesses.

Anna Kü** bin ein gemeines Bauernweib wurde von ihrem sterbenden Manne in der größten Armuth und mit zwey Kindern zurückgelassen, von denen das erstere zwey, das andere ein Jahr alt war. Doch in sechs Monathen hatte, man wußte nicht wie, alle Noth ein Ende, und der Segen, welcher in ihrem Hause eingekehrt war, schien sich fast täglich zu mehren. Dieß erregte Aufmerksamkeit und Neid im Dorfe. Man fieng allerley zu munkeln an. Einige wollten deutlich den feurigen Drachen zu dem

Schor-

Schorstein ihres Daches hineinfahren gesehen haben, andere gaben vor, sie hätte einen Schatz gefunden, alle kamen darin überein, daß es nicht mit natürlichen Dingen hergehe. Man gieng bald weiter, und erzählte sich allerley Zauberstückchen welche die Wittwe dieser oder jener Nachbarinn zum Schaden gespielt haben solle.

Ein Bauernjunge von 19 Jahren, der gleichfalls seine Aufmerksamkeit auf Annen gerichtet hatte, verliebte sich in sie. Christophs Aeltern gaben sich zwar alle Mühe, sein Herz von einer so übel berüchtigten Person abzuziehen, allein Anne war erst 21 Jahre alt, war hübsch und bemittelt — Gründe genug für einen Bauernjungen über den bösen Ruf ein Auge zuzudrücken, und sie seiner Hand würdig zu finden. Jedermann hielt dafür, Anne hätte den armen Jungen bezaubert, und darin hatte jedermann in einem gewissen Sinne recht.

Christoph erklärte der schönen Wittwe seine Liebe. Aber sie lachte ihm ins Gesicht und schickte ihn mit einem Korbe fort.

Der Korb wäre noch hingegangen; allein in kurzer Zeit hielt man es für ausgemacht, daß Anne den Jungen noch obendrein behext hätte. Christoph bekam Convulsionen, er mußte sich zu Bette legen, Arzt und Pfarrer wurden berufen, Christoph erbrach sich in ihrer Gegenwart, und gab ein Bündel Haare, ein Stück Pech, einen leinenen Lappen, drey zerbrochene Nähnadeln, zwey Stückchen Alaun, und einige Splitter Besenreiser von sich.

Die Sache erregte grosse Gährung im Dorfe. Christophs Vater verklagte Annen vor Gericht, sie habe seinen Sohn behext. Sie wurde vorgefordert, und läugnete es. Ihre Vertheidigung war nicht in juridischer Form, aber selbst das

ungekünſtelte ihrer Beredſamkeit, die Feſtigkeit, womit ſie auf ihren Worten beharrte, und ein ſchuldloſes Ausſehen gaben ihrer Vertheidigung ein Gewicht, das den gröſſeren Theil ihrer Richter geneigt machte, ſie frey zu ſprechen. Allein dieſes gieng nicht ſo leicht an. Das Faktum war von Augenzeugen beſtätiget, der Arzt hatte ein Atteſtat ausgeſtellt, daß Chriſtophs Krankheit nicht natürlich wäre, und der Vater beſtand auf Unterſuchung. Das Gericht ſagte ſie ihm zu, und es entließ Annen unter der Bedingung, daß ſie auf den erſten Ruf ſogleich ſich ſtellen ſollte.

Nach der erſten Sitzung war beſchloſſen, den Jungen vorzuladen. Man richtete verſchiedene Fragen an ihn, die er nicht ſehr zuſammenhängend beantwortete. Die Richter fanden daher für gut ihn feſtzuhalten, und damit man ſeiner angeblichen Krankheit deſto ſicherer auf

die

die Spur käme, beorderte man in die Stube, welche ihm angewieſen wurde, ein paar geſchickte Aufwärter, die den Befehl erhielten ihn ſtrenge zu beobachten.

Nach einer Stunde bemerkten ſie, daß Chriſtoph plötzlich ganz ſtarr wurde. Er fiel der Länge nach hin, lag eine Weile ohne ſich zu regen, dann zog er Hände und Füße krampfhaft zuſammen, und bekam heftige Convulſionen; zugleich gab er durch den Mund verſchiedene Laute von ſich, die bald dem Brüllen eines Stiers, bald dem Klappern einer Eule, bald dem Ziſchen der Schlangen glichen. Dieſem gräßlichen Auftritte, der alle vier Stunden einmahl wiederhohlet wurde, wohnten am folgenden Tage einige von den Richtern bey. Einer von ihnen wollte verſuchen, ob dem Jungen, der die Augen während der Zuckungen offen und ſtarr hielt, wirklich die Gegenwart des Geſichtes mangle; er ſtellte ſich daher an,

als ob er ihn plötzlich in die Augen ſchlüge, und er bemerkte, daß der Junge blinzte. Dieß machte ihn neugierig durch Drohungen zu verſuchen, ob derſelbe auch höre und verſtehe. Er befahl ein Kerze zu bringen, damit er die Hexe verbrenne. Dieß ſchien aber auf Chriſtoph keinen Eindruck zu machen. Als man die brennende Kerze brachte, ließ der Richter ihm einige glühende Wachstropfen auf die Stirne fallen. Sogleich erhob er ein jämmerliches Geheul und der Paroxismus hatte ein Ende. Man trug den Krankenwärtern auf, bey jedem neuen Ausbruch das Brennen zu wiederhohlen. Nun erfolgten zwar am folgenden Tage einige kleine Anfälle, aber ſie währten ſo kurz, daß man niemahls zum Brennen kommen konnte.

Die Richter ſchloſſen aus allem dieſem daß die Convulſionen des Jungen weiter nichts als Betrug wären, und ſie

ſtell-

ſtellten ihn darüber zur Rede. Als er aber durchaus nicht bekennen wollte, fragten ſie ihn, wie er auf den Gedanken verfallen wäre, daß ſeine Krankheit von der Wittwe käme. Er verſetzte, ſie habe zu ihm geſagt, der Teufel ſollte ihm ſchon die Luſt zum Heyrathen vertreiben. — Anne wurde berufen und mit dem Jungen confrontirt. Dieſe läugnete es ihm gerade zu ins Geſicht, und ſeine Verlegenheit zeigte, daß er gelogen hatte. Nun erklärte ihm das Gericht: Wenn er bis morgen nicht aufrichtig und freywillig eingeſtände, was es mit ſeinen Zuckungen ſowohl, als mit dem Erbrechen für eine Bewandtniß habe, ſo ſollten ihm 25 Stockprügel zum Geſtändniß bringen. Mit dieſem Beſcheid wurde er in Verhaft zurückgeführt, und Anne bis auf weitern Befehl entlaſſen.

Anne hatte viele Feinde und Feindinnen im Dorfe. Sie waren bis jetzt

ſtille

ſtille geweſen, weil ſie vermutheten, daß ihr ſchon die Geſchichte mit Chriſtoph den Hals brechen würde. Allein aus der Wendung, welche die Sache jetzt genommen hatte, ſchloſſen ſie nicht ohne Grund, Anne dürfte wohl gar für unſchuldig erkläret werden. Daher eilten noch denſelben Nachmittag drey Weiber vor Gericht, die ſchwere Inzüchten gegen Annen vorbrachten.

"Ich habe (ſagte die erſte) mitten im ſtrengſten Winter auf der Delinquentinn Stube eine friſche blühende Roſe in einem Glaſe mit Waſſer gefunden."

"Sie hat mir das Buttermachen verhindert, (ſagte die zweyte). Auch hat ſie mir Milch in Blut verwandelt."

"Der feurige Drache hat ſie öfters heimgeſucht, (ſagte die dritte). Und ich habe ſie auf einer Ofengabel zum Schornſtein herausfahren geſehen."

Dieſe Wunderdinge erzählten die Weiber mit vielen Nebenumſtänden, und ſchloſſen endlich mit der Aeuſſerung, daß die böſen Dinger, derer Chriſtoph ſich durch Erbrechen entledigte, gewiß von Niemand andern als von Annen kämen.

Man berief die Angeklagte, und legte ihr die Beſchuldigungen vor; allein ſie vertheidigte ſich ſchlecht. Sie läugnete die angeführten Thatſachen mit Stottern, mit wechſelndem Erblaſſen und Erröthen, mit deutlichen Kennzeichen von Verwirrung und Aengſtlichkeit. Man ſetzte ſie in Verhaft, ihre Kinder gab man einem Bauernweibe zur Verſorgung.

Die Geſchichte wurde der Herrſchaft des Orts hinterbracht. Der alte Baron verlangte das gerichtliche Protokoll, und als er es durchleſen hatte, ſchüttelte er ſeine grauen Locken. Er gab Befehl, mit den Stockprügeln gegen Chriſtoph

inne

innezuhalten, und Annen auf das schärfste zu inquiriren.

Die Herrschaft des Ortes war in Ansehung der Geschichte verschiedener Meinung. Die alte Baronin zweifelte nicht im geringsten daran, daß Anne eine Hexe wäre. Fritz (so hieß der junge Baron) war ein starker Geist, und behauptete, daß es keine Hexen gebe. Die junge Baroneße schwankte zwischen dem Urtheile der Mama und ihres Bruders. Was der alte Baron dachte, konnte Niemand erfahren.

Der alte Baron war nun einmal so. Er liebte Aufrichtigkeit und gerades Wesen, aber in manchen Punkten schien er die Verschlossenheit selbst zu seyn. So unerbittlich streng er auf einer Seite war, so gütig war er auf der andern. Sein Wahlspruch lautete: Zuerst Gerechtigkeit, und dann Wohlthun. Er hörte gern guten Rath an, aber wenn er einmahl beschlos-

ſchloſſen hatte, blieb er eiſenfeſt auf ſeinem Sinne. Das Studium der Philoſophie war ſeine Sache nicht, aber Welterfahrung, und die Kunſt ſie anzuwenden, war ihm in einem hohen Grade eigen.

Seinen Befehle gemäß wurde Anne am folgenden Tage einer ſtrengen Prüfung unterworfen. Sie läugnete die Bezauberung Chriſtophs mit ungekünſtelter Freymüthigkeit. Die Beſchuldigungen der Weiber aber mit angenommener Dreiſtigkeit. Man konnte ſie weder durch Güte noch Drohungen zu einem Geſtändniß vermögen.

Als der Baron den Bericht erhielt, ſchüttelte er abermahls den Kopf, und befahl, daß man den Jungen, wenn er bis morgen nicht bekennen ſollte, die 25 Stockprügel gebe, mit Annen hingegen gütlich verfahre, und ſie nur vorzüglich zu dem Bekenntniß zu bringen ſuche, wo ſie das Geld hergenommen habe.

Der

Der Baron saß des Mittags mit seiner Familie zu Tische, als die junge Baroneß fragte, welche Strafe Annen würde zuerkannt werden, wenn man sie der Hexerey schuldig fände? Der Scheiterhaufen, antwortete der alte Baron kalt. Die Baroneß sah ihn mit Erstaunen an, Fritz schauerte zusammen; die alte Baronin fand in der Antwort nichts zu erstaunen noch zu erschrecken und sah andächtig gegen den Himmel.

Am folgenden Tage wurde Anne vor dem Gerichte befragt, wie sie zu Gelde gekommen wäre? Sie habe es, erwiederte sie, im Keller gefunden, wo es vergraben lag. — „Bey welcher Gelegenheit sie es entdeckt hätte?„ Ganz von ungefähr, versetzte sie, es mag gegen hundert Thaler betragen haben. „Die ganze Aussage sey verdächtig, besonders was die Art der Entdeckung beträffe.„ Sie erinnere sich nicht mehr, sagte sie, was

sie

ſie habe eingraben wollen, und da wäre ſie im Graben auf das Geld geſtoſſen. "Ob ſie nicht vermuthen könnte, wer daſſelbe in dem Keller verborgen habe?„ Das wiſſe ſie nicht, erwiederte ſie, aber ſie glaube nicht, daß es der Teufel hingelegt hätte. "Wie ſie auf den Gedanken von dem Teufel käme?„ Anne verfärbte ſich. Weil man, ſtammelte ſie, ihr böſe Künſte und ein Bündniß mit dem Teufel zumuthe. "Ob ſie nicht zu dieſer Zumuthung auf irgend eine Art Anlaß gegeben?„ Sie wüſſte ſich in nichts ſchuldig, lautete die Antwort. — Da es vergebliche Mühe war mehr aus ihr herauszubringen, ſo führte man ſie ab — und den Jungen vor.

Dieſer beharrte hartnäckig auf der Behauptung, Anne habe ihn behext; man verſicherte ihm 25 Stockſtreiche, wenn er die Wahrheit noch länger vorenthielte. Er verſetzte, er könne die Bezauberung

Niemand andern zur Laſt legen. Man band ihn auf eine Bank nieder, und bey dem dritten Stockſtreiche bath er um Gotteswillen: man möchte einhalten, er wolle die Wahrheit bekennen.

Sein Bekenntniß lautete, daß alles eitel Trug und Verſtellung geweſen wäre, um Annen zu ſchaden, weil ſie ihm ihre Hand verweigert habe.

Gericht. Wie es bey dem Erbrechen hergegangen wäre, und ob er die Sachen, welche er von ſich gegeben, nicht vorher in den Mund genommen habe?

Chriſtoph. Er habe ſie theils in den Mund, theils in die Hand verborgen, und beym Erbrechen in das Waſſerbecken geworfen, ohne daß es jemand bemerkte. Das Erbrechen ſelbſt wäre bloſſe Verſtellung geweſen.

Gericht. Was es mit den Zuckungen für eine Beſchaffenheit hatte?

Christoph. Er habe sie durch künstliche Anstrengung hervorgebracht, und sich vorher darin geübt, um sie recht natürlich zu machen.

Gericht. Ob der Vater um den Betrug gewußt.

Christoph. Weder sein Vater, noch jemand anderer.

Gericht. Ob seine Absicht nicht gewesen wäre, auf Anna Rü** bin die für Hexeren bestimmte Strafe zu laden.

Christoph. Ja; und habe er sich auf solche Art für den empfangenen Korb rächen wollen.

Das Gericht schickte dem Baron diese Aussagen samt der Anfrage, was mit Annen zu thun wäre. Sie festzuhalten bey Wasser und Brod, ließ er antworten, dem Jungen sollte das Gericht ein Urtheil sprechen, das dem Grade seiner Bosheit angemessen wäre.

Die Richter erklärten, daß Chriſtoph auf 4 Jahre zum Zuchthauſe verdammt, und dann des Landes verwieſen werden ſollte. Der Baron genehmigte das Urtheil, ſezte aber die Zuchthausſtrafe auf zwey Jahre herab, und befahle hingegen, daß Chriſtoph am folgenden Tage öffentlich 30 Stockſtreiche bekommen ſollte. Sobald die Exekution vorbey wäre, fügte er hinzu, möchte man die drey Weiber, welche Annen der Hexerey beſchuldigten, in Verwahrung bringen.

Faſt alle Einwohner des Dorfes verſammelten ſich am andern Morgen. Umſonſt bath Chriſtophs Vater um Gnade für ſeinen Sohn. Dieſer wurde auf öffentlichem Platze vorgeführt, und nach laut abgeleſenem Urtheile empfieng er die 30 Stockſtreiche mit entſetzlichem Geſchrey, das der Schmerz ihm abdrang. Die Exekution verbreitete unter alle gegen Anne feindlichgeſinnte groſſes Schrecken,

welches noch höher stieg, als die drey Weiber, welche auch bey dem Schauspiele zugegen waren, am Ende desselben eingezogen wurden.

Eine von ihnen warf sich sogleich den Richtern zu Füssen, und nahm ihre falsche Anklage zurück, indem sie bekannte, daß sie weder den feurigen Drachen, noch Annes Fahrt auf der Ofengabel gesehen, sondern beydes erdichtet hätte um sie ins Unglück zu bringen.

Sie empfieng den Staupenschlag und wurde des Landes verwiesen.

Die andern zwey Weiber bestanden auf ihrer Aussage.

Anne hatte durch acht Tage im Kerker Zeit bey Brod und Wasser über ihr Schicksal nachzudenken. Traurig war ihre gegenwärtige Lage, fürchterlich die Aussicht in die Zukunft. Sie sah sich in der Gewalt eines Gerichts, aus dessen Händen sie durch Läugnen sich nimmermehr

befreyen könnte, und doch ſchauderte ihr vor den Folgen, womit das Bekenntniß der Wahrheit ſie bedrohte. Als man ſie aber am neunten Tage in den Gerichtsſaal führte, und ſie den alten Baron ſelbſt obenan ſitzen ſah, da entſank ihr alle Hoffnung, Verwirrung trat an die Stelle der Dreiſtigkeit, ſie häufte in ihren Reden Widerſprüche auf Widerſprüche. Die Richter machten ſie darauf aufmerkſam, und nun verſtummte ſie.

Der Baron hatte bisher geſchwiegen. Furchtbar war der Ernſt, der ſeine dunkeln Augenbraunen zuſammenzog. Mit zwey Worten ermahnte er ſie zur Wahrheit.

Anne warf ſich mit gefalteten Händen zur Erde. Schonung und Barmherzigkeit gnädiger Herr! rief ſie, ich bin eine Hexe.

Die Richter sahen einander betroffen an; nur der Baron blieb sich gleich, er hieß Annen aufstehen und sich fassen.

Nach einer langen Pause trug er dem ersten Gerichtsbeysitzer auf, sie zu verhören

Der Richter fragte: Ob sie auf der Behauptung verharre, daß sie eine Hexe sey.

Anne versetzte: Sie wolle und müsse darauf bestehen, weil es die reine Wahrheit wäre. Vor ungefähr einem halben Jahre sey sie in die Hexenversammlung aufgenommen worden.

Richter. Wie dieses zugegangen.

Anne. Sobald sie um Mitternacht bey der Versammlung angekommen, hätte man sie zu dem Bocke, der mitten im Kreise gesessen, hingeführt. Sie wäre vor ihm auf die Kniee gefallen, und mit ihrer Bitte um die Aufnahme freundlich empfangen worden. Zum Zeichen seiner

besonderen Gunst habe er ihr den Bart küssen lassen. Dann hätte sie mit den übrigen Hexen einen Reigen um ihn getanzt, worauf man sie in ein grosses dikes Buch eingeschrieben. Nach vielen anderen Cerimonien wäre ihr ein Buhlteufel zuerkannt worden, und dieser habe sie in der Folge des Nachts wöchentlich zwey oder dreymahl heimgesucht.

Richter. Wie dieser Buhlteufel ausgesehen.

Anne. Er wäre wie ein Jäger gekleidet, sein Gesicht und die Hände schwarz, die Haut im Gesichte aber steif und hornartig. Er habe, so oft er sie des Nachts besucht, mit ihr gesündiget, und ihr allezeit einen Laubthaler auf dem Tisch zurückgelassen. Auf solche Art wäre sie zu Gelde gekommen.

Richter. Sie habe vormahls gesagt, daß sie das Geld im Keller gefunden.

Anne. Sie hätte aus Furcht vor Strafe die Unwahrheit gesagt.

Richter. Ob sie die Hexenversammlung nur einmahl oder öfters besucht habe?

Anne. Alle Monathe einmahl, und wäre es dabey recht lustig hergegangen.

Richter. Welcher Mittel sie sich zu ihrer Fahrt bediente?

Anne. Sie habe sich mit der Hexensalbe die Schläfe eingerieben, dann sich mit der Ofengabel zwischen den Füßen unter den Schornstein gelegt, und in kurzer Zeit wäre sie, ohne zu wissen wie, auf dem Brocksberg gewesen.

Richter. Wer ihr die Salbe gegeben?

Anne. Die Salbe habe ihr die — eine Zigeunerinn habe ihr die Salbe gegeben. (Sie änderte die Farbe).

Richter. Sie soll die Wahrheit sagen.

Anne. Sie müßte es nicht anders,

Richter. Wie, und wo ſie mit dieſer Zigeunerinn zuſammen gekommen wäre?

Anne. Sie hätte einen Trunk Waſſer von ihr begehrt, da ſie auf der Durchreiſe bey ihrer Wohnung vorbeygegangen, hätte ihr aus der Hand geweiſſagt, daß ſie groſſes Glück machen könnte, wenn ſie es mit der Zauberey verſuchen wollte. Wäre um einige Groſchen wegen der Salbe mit ihr eins geworden. Auch habe ihr die Zigeunerinn gelehrt, wie ſie das Buttermachen verhindern, Milch in Blut verwandeln könnte, und mehr ſolche Zauberſtücke.

Richter. Ob alſo ihre zwey Anklägerinnen recht hätten, daß ſie dieſe Künſte bey ihnen in Ausübung gebracht?

Anne. Es wäre wahr, und hätte ſie es aus Uebermuth gethan.

Richter. Wie ſie das Buttermachen verhinderte?

Anne. Sie habe ein Stückchen weiſſer feſter Materie, die ſie von der Zigeunerinn bekommen, unvermerkt in die Milch geworfen, aus der man Butter machen wollte.

Richter. Wie ſie Milch in Blut verwandelt?

Anne. Sie habe gleichfalls von dieſer Zigeunerinn ein Pulver, und wenn ſie ein paar Meſſerſpitzen davon in die Milch geſchüttet, wäre ſie augenblicklich zu Blut geworden.

Richter. Ob es wahr ſey, daß ſie mitten im ſtrengſten Winter friſche Roſen auf ihrer Stube hatte?

Anne. Es wäre wahr, doch keine Hexerey und könne es jedermann machen.

Richter. Wie das angienge?

Anne. Man ſchneidet zur Sommerzeit die reifſte Roſenknoſpe nebſt ihrem drey Zoll langem Stengel mit einer Scheere ab. Den Stengelſchnitt verklebt man

mit

mit Wachs. Fängt die Knospe an, etwas runzlicht und welk zu werden, so steckt man sie in eine Papiertüte, und verschließt sie in einer Schachtel. Hier bleibt die Blume bis in den Winter an einem gemäßigten Ort in ihrer Schönheit, sonderlich wenn man die Tüte ganz mit getrockneten und erkalteten Sand überschüttet. Im Winter nimmt man dann von dem Stengelschnitt das Wachs ab, setzt die Knospe in ein Wasser, worin ein wenig Salpeter und Salz aufgelöst worden, und die Rose blüht am folgenden Morgen auf. Dieses Kunststück, fügte Anne hinzu, habe sie schon von ihrer seligen Mutter gelernt.

Richter. Ob sie Christophen nichts zu leide gethan.

Anne. Nichts, als daß sie ihm eine abschlägige Antwort gegeben.

Richter. Sie möchte freywillig bekennen, was sie noch übels gestiftet.

Anne. Sie wüßte ſich ferner in nichts ſchuldig.

Jetzt las man Annen ihre Ausſagen vor und fragte, ob ſie darauf beſtehe?

Anne antwortete mit Ja, und wurde in den Verhaft zurückgeführt.

Der Baron forderte den erſten Gerichtsbeyſitzer auf, ſeine Meinung zu ſagen.

Nur zwey Fälle ſind denkbar, gnädiger Herr! (erwiederte derſelbe). Entweder hat Delinquentinn Unwahrheit oder Wahrheit geſagt. Das erſtere iſt nicht zu glauben, denn was ſollte ſie bewegen, aus eigenem freyen Antriebe Unwahrheiten aufzubringen, von denen ſie vorausſehen muß, daß ſie zu keinem anderen Ziele als zum Feuertode führen; man müßte nur annehmen, daß ſie verrückt wäre, allein der Zuſammenhang, die Deutlichkeit und Beſtimmtheit ihrer Ausſagen widerlegen dieſe Vermuthung. Hat ſie aber die

Wahr-

Wahrheit gesagt, sind die Thatsachen, welche sie anführte, gegründet, ist das Bekenntniß, daß sie eine Hexe sey, ein Ausspruch ihres Bewußtseyns, so —

"So wollen wir warten (unterbrach ihn der Baron) ob sie nach drey Tagen das nähmliche sagt." Er verließ den Gerichtssaal.

Neugierig hatte man im Schlosse auf seine Zurückkunft geharrt. Finster und nachdenkend trat er ein. Die Baronin, Tochter und Sohn kamen ihm entgegen. "Was für Zeitung mein Gemahl?" fragte die erstere. "Anne hat freywillig eingestanden, daß sie eine Hexe wäre," antwortete der Baron. Seine Gemahlinn kreutzte und segnete sich, die Baroneß war von ihrer Zweifelsucht geheilt, und Fritz — er stand da und konnte eine Weile kein Wort hervorbringen. Denn ob er gleich ein starker Geist war, so hatte er doch ein empfindsames Herz,

er gedachte der neuerlichen Frage seiner Schwester "welche Strafe Annen würde zuerkannt werden, wenn man sie der Hexerey schuldig fände„ und der Antwort seines Vaters "der Scheiterhaufen.„ Die Strenge, womit derselbe über sein Wort hielt, war ihm bekannt, er sah schon im Geiste Annen den Flammen übergeben. Sein Herz entbrannte in Mitleiden gegen die Unglückliche; er wollte einen Versuch zu ihrer Rettung wagen. "Mein Vater! (hob er an) wie ist es möglich, daß ein Mann von Ihrer Denkungsart an Zauberey glaubt? Wie können die Aussagen eines Weibes, welche den Ammenmährchen gleichen, bey Ihnen Eingang finden, und die Stimme der Vernunft übertäuben?„ Und nun begann er durch eine Reihe der bündigsten Vernunftschlüße die Ungereimtheit des Glaubens an Hexerey zu beweisen. Der alte Baron hörte ihm eine Weile gelassen zu, dann sagte

er:

er: "Genug mein Sohn! du haſt mir bereits eine hinlängliche Probe gegeben, daß du deinen philoſophiſchen Kurſus ganz gut abſolvirt haſt; aber um deſto weniger ſcheinſt du dich in der Rechtsgelehrſamkeit umgeſehen zu haben, und mir fehlt es jetzt an Zeit und Luſt philoſophiſche Vorleſungen anzuhören." Mit dieſen Worten gieng der Baron und ließ ſeinen Sohn troſtlos ſtehen.

Die Wendung, welche Annens Proceß genommen hatte, wurde bald den Einwohnern des Dorfes kund. Man fieng zu murren an, und brach endlich in laute Aeußerungen aus. "Zwey Perſonen (ſagte man) ſind in Verwahrung gebracht, zwey ſind öffentlich gepeitſcht und des Landes verwieſen worden, weil ſie Annen der Hexerey beſchuldigten, und nun bekennt ſie ſich ſelbſt derſelben ſchuldig." Man ſprach von Voreiligkeit, Partheylichkeit, Ungerechtigkeit, man ſprach ſo laut,

laut, daß es dem alten Baron zu Ohren kam. Mancher andere an ſeiner Stelle würde das Gerede ſcharf geahndet oder doch wenigſtens verbothen haben. Aber der Baron ſagte; man laſſe ſie reden!

Am vierten Tage verſammelte er das Gericht, und ließ Annen vorrufen. Sie wurde ſcharf inquirirt, aber ſie beharrte auf ihrer vorigen Ausſage. Am Ende des Verhöres bath Anne den Baron um Gnade. Die Gerechtigkeit hat keine Gnaden auszutheilen, antwortete er. "Ach! ich habe ja freywillig und aufrichtig meine Schuld bekannt,, rief ſie weinend. Da haſt du deine Pflicht gethan, erwiederte der Baron, dafür ſollſt du ein gerechtes Urtheil empfangen. Er befahl den Dienern, ſie hinwegzuführen.

Meine Herren! (ſagte der Baron) ich fange nun ſelbſt zu glauben an, daß Anne bey ihren Ausſagen ehrlich und aufrichtig zu Werke gegangen ſey; ich fange

zu glauben an, daß sie sich im Ernste für eine Hexe halte, aber dadurch finde ich es noch keineswegs bewiesen, daß sie eine Hexe ist. Mancher Mensch hält sich für gescheid, und ist dennoch ein Dummkopf, wenn er gleich durch einige scheinbare Handlungen das Gegentheil zu erweisen glaubt. Wir sind nicht immer das, wofür wir uns selbst halten. Dieses kann auch bey Annen der Fall seyn. Und ob er es ist, oder nicht ist, müssen wir erst durch fleißiges Nachforschen herauszubringen suchen. Bey Annen scheint unser Forschen vergebens zu seyn, wir müssen uns daher an andere wenden, und sehen, ob wir nicht von ausserher auf irgend eine Spur kommen. Vor allem wollen wir nochmahl die zwey Weiber, welche ich in Verwahrung bringen ließ, verhören.„

Die Richter schienen gleicher Meinung zu seyn, wenigstens widersprachen

sie

ſie nicht. Die Weiber wurden vorgeführt, und der Baron redete ſie alſo an:

Jede von euch hat bisher nur eine Beſchuldigung gegen Annen vorgebracht. Und doch ſeyd ihr ihre Nachbarinnen geweſen, hattet alſo von jeher Gelegenheit ihren Lebenslauf und ihre Handlungen näher zu beobachten. Wißt ihr noch etwas böſes, was ihr beweiſen könnet, von ihr, ſo ſprecht. Wißt ihr uns aber etwas gutes von Annen zu ſagen, ſo verſchweigt es nicht.„

Die Weiber dachten vermuthlich bey ſich: Wir haben etwas Böſes von unſerer Nachbarinn geſagt, und ſind eingezogen worden, wir wollen Gutes von ihr ſprechen, vielleicht läßt man uns wieder los. Ohne ſich daher lange zu beſinnen fieng die ältere an ſo zu reden an: "Gnädiger Herr! wir ſind alle ſündige Menſchen; und außer dem Böſen, deſſen wir unſere Nachbarinn mit Recht beſchuldigten, weiß

ich nichts von ihr als menſchliche Schwachheiten, denen wir alle unterworfen ſind.

Im Gegentheil muß ich ihr die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie, ſo lang ihr ſeliger Mann lebte, ein braves ordentliches Weib war. Selbſt nach ſeinem Tode hatte ſie in der erſteren Zeit ihre vorige Aufführung beybehalten; ſie war arbeitſam, gieng fleißig zur Kirche, und führte ein ſtilles eingezogenes Leben. Oder wißt ihr es anders Lieſe?„

"Mit nichten! (verſetzte dieſelbe) es iſt alles die reine Wahrheit gnädiger Herr! und hätte Anne den Umgang mit der frommen Clare nicht aufgehoben, ſo würde ſie immer auf gutem Wege geblieben ſeyn.

Wer iſt dieſe Clare? fragte der Baron.

"Ein uraltes Mütterchen, (erwiederte die erſte) wegen ihrer Frömmigkeit von allen hochgeſchätzt, und von vielen für ei-

ne Heilige gehalten. Sie bethet faſt den ganzen Tag hindurch, und hat durch ihre Andacht ſchon viel Segen über das Dorf gebracht.

Und Anne hatte einige Zeit hindurch mit ihr Umgang? fragte der Baron.

Ja wohl! (antwortete Lieſe) in den erſteren Monathen nach dem Tode ihres Mannes kam ſie oft in Clarens Haus um bey ihr Rath und Troſt zu hohlen. Aber hernach hat ſie dieſe Beſuche eingeſtellt, und das böſe Spiel zu treiben angefangen.

Der Baron ließ ſein Haupt auf die Bruſt ſinken, und ſaß eine Weile wie in tiefen Gedanken verloren da. Endlich erhob er ſich, hieß die Weiber bis auf weitern Beſcheid abtreten, und befahl einem Gerichtsdiener, Claren hieher zu bringen.

Faſt eine halbe Stunde vergieng bis zu deſſen Zurückkunft. An ſeinem Arm trat ein kleines dürres Weibchen herein, das mit der rechten auf einen Stab geſtützt

ſtützt, ſich mühſam vorwärts bewegte; die Laſt der Jahre lag ſchwer auf ihrem gekrümmten Rücken, ſie keuchte und huſtete faſt bey jedem Schritte; ihr gelbes verſchrumpftes Geſicht ſchien einer Mumie anzugehören, und das Licht ihrer Augen beynahe verloſchen zu ſeyn. Sie brauchte lange Zeit, bis ſie vollends zu Athem kam.

"Wo bin ich denn?" ſagte ſie endlich und ſah um ſich her.

"Ihr ſteht vor Gericht," ſagte der erſte Beyſitzer.

"Du lieber Himmel! (ſagte ſie betroffen) was ſoll ein altes unſchuldiges Weib vor Gericht?"

"Rechenſchaft geben," antwortete der Baron laut und nachdrücklich.

Das Weib fuhr zuſammen. "Mein Gott! das iſt ja unſers gnädigen Herrn Stimme."

"Und

"Und wird dir fürchterlich tönen, (verſetzte er) wenn du nicht aufrichtig bekennſt."

"Was denn? (ſagte ſie erſchrocken) was ſoll ich denn bekennen?

"Was haſt du mit Annen gemacht?"

"Du lieber Gott! was hat ſie denn wider mich ausgeſagt?

"Das Recht zu fragen iſt an mir: Was haſt du mit Annen gemacht?" Er ſagte das mit ſchrecklichem Nachdruck.

"Ich habe — es war ja nicht böſe gemeint. — Ich wollte ihr helfen — Ach! ach! Undank iſt der Welt Lohn.

"Womit wollteſt du ihr helfen? Anne hat ſich der Hexerey ſchuldig bekannt."

"Glauben ſie ihr nicht gnädiger Herr! (ſagte die Alte) Ich habe ihr nur was weißgemacht. O ich unglückliches Weib— haben Sie Barmherzigkeit mit meinem Alter."

"Was haſt du ihr weißgemacht?„

"Daß es Zauberey ſey, was ich ihr lehrte. Es iſt kein wahres Wort. Du lieber Himmel! wie ſollte ich frommes Weib zur Zauberey kommen?

"Was haſt du ihr gelehrt? Höre Weib! erzähle ordentlich und aufrichtig, oder es wird ein fürchterliches Gericht über dich ergehen.„

"Haben Sie nur ein wenig Geduld! ach, ich zittere ja am ganzen Leibe.„

Man ließ ſie niederſitzen, und nachdem ſie eine gute Weile gehuſtet hatte, brachte ſie folgendes hervor:

"Sie wiſſen gnädiger Herr! daß ich nicht immer in dieſem Dorfe lebte. Meine Aeltern waren vermögliche Bürgersleute, und mein Mann Apotheker im nächſten Städtchen. Allein er wirthſchaftete (Gott hab ihn ſelig!) ſo übel, daß er mir bey ſeinem Tode nichts als Schulden hinterließ. Ich fand für gut, mich mit

meinen

meinen wenigen Habseligkeiten in dieses Dorf zurückzuziehen. Die eingeschränkte Lebensart aber, die ich hier führen mußte, fiel mir um so schwerer, je besser ich vorhin zu Leben gewohnt war. Ich sann daher auf Mittel meinen dürftigen Zustand zu verbessern. Da ich bey den Arbeiten meines seligen Mannes nicht blos Zuschauerinn war, sondern auch selbst in seinem Laboratorium gearbeitet, und in seinen Büchern öfters gelesen hatte, so hatte ich mir einige nicht unbeträchtliche chemische und medicinische Kenntniße erworben. Ich versuchte es, unter den Einwohnern des Dorfes von denselben Gebrauch zu machen, und es gelang mir, etwelche Kranke zu heilen. Diese Kuren, noch mehr aber einige natürliche Kunststücke und ein paar Weissagungen, die durch einen glücklichen Zufall eintraffen, erregten besonders unter den Einwohnerinnen die Vermuthung, daß ich eine geheime

Macht beſäſſe, durch die ich ſolche Wunderdinge zuſtande brächte. Ich erachtete, um meinen Credit zu mehren, für gut, die Geheimnißvolle zu ſpielen, und widerſtrebte alſo dieſe Vermuthung nicht. Von nun an fieng mein Glück erſt recht zu blühen an. Beſenreiſer, die ich in der Walburgisnacht geſchnitten zu haben vorgab, klares Brunnenwaſſer, über das ich einige Segensſprüche murmelte, Kies- und Sandſteine, die ich als koſtbare Talismanne anpries, wurden mir um theures Geld, oder Geldeswerth abgekauft. Allein einige meiner Nachbarinnen wollten ſich nicht blos mit den Wirkungen meiner Wundermacht begnügen, ſie wünſchten dieſelben ſelbſt hervorbringen zu können; ſie drangen daher durch Geſchenke und gute Worte in mich, ihnen wenigſtens einen Theil meiner Macht mitzutheilen. Dazu aber hatte ich wenig Luſt, weil ich mein Gewerbe allein zu treiben für ſicherer

rer und einträglicher fand. Ich gab ihnen demnach, um sie von ihrem Begehren abzuschrecken, auf eine zweydeutige, jedoch faßliche Art zu erkennen, daß mein Geheimniß in der schwarzen Kunst bestehe. Einige wurden wirklich dadurch abgeschreckt, andere aber noch mehr gereitzt auf ihrem Begehren zu verharren. Ich konnte ihren Bitten, und reichlichen Geschenken nicht länger widerstehen, und theilte ihnen einige meiner chemischen und mediciniſchen Geheimniße unter dem Vorwande zauberischer Künste mit. Um diesem Vorwande mehr Glaubwürdigkeit zu geben lehrte ich Ihnen allerley Zauberformeln, die sie bey Ausübung derselben aussprechen mußten. Und wirklich glaubten die Weiber steif und fest, daß die durch ihre Künste hervorgebrachten Wirkungen nicht in der Kraft der Kräuter, und der übrigen Materialien, sondern in der Kraft der Zauberformeln liege. Es war lustig

anzuſehen, was die Weiber darauf ſtolz waren, daß ſie hexen konnten.

"Ich trieb dieſes Weſen eine geraume Zeit, und nur dem Umſtande, das ich immer die klügſten Weiber auswählte, und daß die Furcht vor Todesſtrafe ſie behutſam und verſchwiegen machte, nur dieſem Umſtande kann ich es zuſchreiben, daß die Sache verborgen blieb. Weil ich jedoch zu beſorgen anfieng, das Glück möchte mir endlich einmahl ungetreu werden, ſo gab ich, als ich mir ein hinlängliches Vermögen geſammelt hatte, den gefährlichen Handel auf, und zog mich ganz in die Einſamkeit zurück, wo ich durch ein frommes gottſeliges Leben meine vorher begangenen Sünden abzubüſſen beſchloß.

"Ich blieb auch dieſem Vornehmen getreu, und wäre ihm bis ans Ende meines Lebens treu geblieben, wenn nicht vor ungefähr ſieben Monathen folgender Zufall

fall ſich ereignet hätte. Ein unbekannter Herr kam eines Tages zu mir, und erſuchte mich, ihn mit Annen in ein näheres Verhältniß zu bringen. Er hatte ſie in der Kirche geſehen, ſich in ſie verliebt, und weil er erfahren hatte, daß ſie mich öfters beſuchte, ſeine Zuflucht zu mir genommen. Seine anſehnlichen Geſchenke bethörten mich, daß ich verſprach, ihm hülfreiche Hand zu leiſten. Allein die Bedingungen, welche er ſetzte, waren von ſo verzweifelter Art, daß ich mein Verſprechen bald wieder zurückgenommen hätte. Er verlangte nächtliche Zuſammenkünfte mit Annen, verlangte in ihren Armen glücklich zu ſeyn, ohne daß ſie erfahren oder nur vermuthen dürfte, wer er wäre, ja nicht einmahl ſein Geſicht ſollte ſie ſehen. Welche Einwürfe ich auch gegen dieſes abentheuerliche Unternehmen vorbringen mochte, er wußte ſie alle mit klingender Münze zu widerlegen, ſo daß

mir nichts übrig blieb als ihm zu verſprechen, ich würde mir alle Mühe geben einen Plan zur Befriedigung ſeiner Wünſche auszudenken.

"Ich dachte hin, ich dachte her, und kam endlich auf einen Einfall, der mich auf mein altes Gewerbe, das ich ſchon ſo lange aufgegeben hatte, wieder zurückführte. Wie wäre es, ſagte ich zu mir ſelbſt, wenn du Annen bereden könnteſt ſich der Hexerey zu ergeben und ihr dann den fremden Herrn als Buhlteufel beylegteſt? Ich theilte den Einfall gleich am folgenden Tage dem unbekannten Herrn mit; er fragte lachend, wie er die Rolle des Buhlteufels ſpielen ſollte? "In der Geſtalt eines Jägers (gab ich ihm zur Antwort) denn in dieſer pflegt der Teufel gewöhnlich zu erſcheinen. Das Geſicht bedecken Sie mit einer ſchwarzen Larve und die Hände mit ſchwarzen Handſchu-

ſchuhen, ſo können Sie am ſicherſten unerkannt bleiben.„

"Er ließ ſich den Vorſchlag gefallen. Es kam alſo jetzt darauf an, Anne zu bethören. Aber dieſes koſtete mir mehr Mühe, als ich gedacht hatte. Nur ihre äußerſte Armuth machte ſie endlich geneigt, ſich einem Stande zu ergeben, den ich ihr als eine Quelle des Reichthums und Wohllebens ſchilderte. Sobald ſie eingewilliget hatte, eilte ich, mich ihrer zu verſichern. Meine liebe Anne, ſagte ich, es iſt vor allem nöthig, daß ſie in die Zauberverſammlung aufgenommen werde. Da aber dieſe auf dem Brocksberge gehalten wird, ſo müßte ſie erſt eine lange und beſchwerliche Reiſe unternehmen. Um ihr die Mühe zu erſparen will ich ihr eine Salbe geben, mit dieſer ſchmiert ſie ſich Nachts zwiſchen eilf und zwölf um die Schläfe, und legt ſich dann mit der Ofengabel zwiſchen den Füßen unter

dem

den Schornſtein, indem ſie die Worte ſagt: "Obenaus und nirgends an!„ alſobald wird ſie ſich durch eine unſichtbare Macht auf den Brockeberg verſetzt fühlen. Hier wird ſie den Bock mitten in einem Kreiſe von Hexen antreffen; ſie nähert ſich ihm und bittet fußfällig um die Aufnahme. Er wird ihr dieſelbe nicht verweigern, und wenn er ihr gar erlauben ſollte ſeinen Bart zu küſſen, ſo iſt das ein beſonderes Zeichen ſeiner Gunſt. Hierauf wird ſie mit den übrigen einen Reigentanz um den Bock tanzen, welches ein Beweiß iſt, daß ſie ein Glied der Zauberkette geworden. Nach geendigtem Tanze wird ihr Nahme in ein groſſes ſchwarzes Buch eingetragen werden.

"Ich erzählte ihr noch eine Menge abentheuerliche Cerimonien, die man mit ihr vornehmen würde, und fügte zuletzt hinzu: "Am Ende aller dieſer Dinge meine Liebe! wird ihr ein Buhlteufel zugegeben werden. Dieſer wird ſchwarz an

Geſicht

Geſicht und Händen, übrigens aber wie ein Jäger gekleidet ſeyn. Dieſer Buhlteufel wird ſie in der Folge öfters, jedoch niemahls bey Tage, in ihrer Wohnung heimſuchen, und ſie muß daher jede Nacht, ihre Hausthüre unverrigelt laſſen. Sein Geſchäft wird ſeyn, ihr Vergnügen zu machen und Geld zu bringen.

"Nachdem ich die Erzählung aller dieſer Wunderdinge öfters wiederholt hatte, um ſie Annens Gemüthe tief einzuprägen, gab ich ihr die Salbe, und zugleich die Vorſchrift, wie und wieviel ſie davon gebrauchen ſollte. Morgen früh, ſetzte ich hinzu, möchte ſie mir den Erfolg berichten, alsdann aber ſolle ſie alle ferneren Beſuche wenigſtens bey Tage einſtellen; weil ich jeden Verdacht des neuen Verhältniſſes zwiſchen uns beyden vermeiden wollte. Anne kam am folgenden Tage mit der Nachricht zu mir, daß ſich alles genau ſo zugetragen, wie ich ihr

gesagt habe. Dieses gieng aber, ohne daß sie es vermuthen konnte, sehr natürlich zu; denn die Salbe, die ich ihr gab, war aus narkotischen Kräutern bereitet, welche die Phantasie in Bewegung setzten. Sobald sie sich also damit bestrichen hatte, fiel sie in einen Schlaf und träumte die Wunderdinge, welche ich ihr den Tag hindurch erzählt hatte, so lebhaft, als ob sie sich wirklich mit ihr zutrügen. Dieser Zustand hat Aehnlichkeit mit dem Zustande eines Verrückten, der sich für überzeugt hält, daß alles das, was er sieht und hört, nicht in seiner Einbildung, sondern in der wirklichen Welt seinen Grund habe. In der That ist auch die Salbe aus tollmachenden Kräutern verfertiget; daher durfte sich Anne nur wenig und nur jeden Monath einmahl damit bestreichen, weil sie sonst wirklich hätte errückt werden können.

„Anne war um ſo weniger im ſtande ihre Geſchichte auf dem Brocksberge für einen Traum zu halten, weil der Buhlteufel, den ſie allda geſehen, ſie hernach in der That wöchentlich zwey bis dreymahl beſuchte. Zum Glücke liegt ihr Häuschen abſeitwärts, auch wählte der unbekannte Herr zu ſeinen Beſuchen immer die Mitternacht, wo alle Einwohner in tiefen Schlaf begraben liegen, daher blieben dieſe Zuſammenkünfte den Nachbarn verborgen. Seine Teufelsmaske zog er allezeit vorher in meinem Hauſe an.„

Das Gericht ſagte, Sie ſoll geſtehen, wer dieſer Herr geweſen wäre?

Clare antwortete, Sie wüßte es wahrhaftig nicht. Er habe ihr weder ſeinen Nahmen noch ſeinen Stand entdeckt, ſondern ſich nur verlauten laſſen, daß er aus einer benachbarten Gegend wäre. Indeſſen erhelle aus den Geſchenken, die er ihr und Annen machte, daß er ein

Mann von anſehnlichen Vermögen ſeyn müſſe.

Gericht. Wie er ausgeſehen?

Clare. Er wäre — braun von Geſicht — mittleren Alters und — langer Statur — in einen dunkeln Rock von gemeinen Tuch gekleidet.

Gericht. Was das für eine Materie wäre, die ſie Annen gegeben, um damit das Buttermachen zu verhindern.

Clare. Es wäre nichts als ein Stück feiner Zucker. Und könne man, ſo oft man wolle, die Probe machen, daß derſelbe das Buttermachen und Gerinnen der Milch hindere, wenn er in das Gefäß, worin ſie kocht, geworfen wird; weil die dem Zucker innwohnende Säure die Butter und käſigen Theile untereinander verbindet, die man ſonſt zu ſcheiden die Abſicht hatte.

Gericht. Woraus das Pulver beſtehe, durch welches Anne Milch in Blut verwandelt zu haben vorgibt.

Clare. Das Pulver wäre nichts als Weinſteinſalz. Wenn man ein bischen davon in die Milchkanne ſchütte, ſo färbe ſich die Milch ſogleich hochroth, ohne daß der Genuß derſelben der Geſundheit im mindeſten ſchädlich wäre.

Gericht. Ob ſie (Clare) ſich bey ihren Künſten nie der Giftmiſcherey bedient oder anderen ſolche gelehrt habe.

Clare betheuerte, daß ſie ſolches nie gethan hätte.

Gericht. Ob ſie, falls das Gericht die Betrügerey nicht entdeckt hätte, es würde haben geſchehen laſſen, daß Anne als Hexe wäre hingerichtet worden?

Clare. So weit hätte ſie es, ſo wahr ihr Gott helfen wolle, niemahls kommen laſſen. Sie würde in dieſem

Falle ſelbſt vor dem Gerichte die ganze Betrügerey angezeigt haben.

Gericht. Warum ſie, wenn dieſes ihr Ernſt wäre, anfangs mit der Sprache nicht habe herausrücken wollen, als ſie hieher gekommen und befragt worden war.

Clare. Dieß hätte ſie theils aus Ueberraſchung und Schrecken vor dem gnädigen Herrn, theils darum gethan, weil ſie nicht gewußt hätte, in wie weit ſich Anne in ihren Ausſagen herausgelaſſen.

Man führte jetzt Anne vor, und las Clarens Bekenntniße in beyder Gegenwart ab. Wer wäre fähig Annens Erſtaunen zu ſchildern, als ſie von der Alten ſich auf ſolche Art hintergangen ſah? Man fragte, warum ſie die Schuld ihrer vermeintlichen Hexenkünſte auf eine durchreiſende Zigeunerinn ſchob? Ihre Antwort war: ſie habe Claren aus Dankbarkeit, und Mitleiden gegen ihr hohes Alter nicht

verrathen wollen. Man hieß beyde abtreten, und ließ die zwey Anklägerinnen vorführen. Dieſe verharrten auf der Behauptung, daß ſie, nicht um Annen zu ſchaden, ſondern aus Gewiſſensdrang ihre Anklagen gegen dieſelbe vor Gericht gebracht hätten. Man ſtellte ſie daher auf freyen Fuß. Der Baron, nachdem er mit bedeutendem Stillſchweigen die Richter eine Weile angeſehen hatte, fieng alſo zu reden an:

"Der Prozeß iſt geendigt. Aber meine Herren! er hätte leicht ein anderes Ende nehmen können. Wären wir darauf beſtanden, Anne für diejenige zu halten, wofür ſie ſich hielt, und wofür ſelbſt die Umſtände ſie auszugeben ſchienen, wäre ſie als Hexe von uns verdammt worden, ſo hätten wir unſere Hände mit Blut befleckt, und zugleich — einen dummen Streich gemacht. Laſſen Sie ſich dieß zur Warnung bey allen Prozeſſen ähnlicher

cher Art dienen. (Der Baron ſtand auf.) Morgen werden wir über Anne und Clare das Urtheil ſprechen.„

Dieſes Urtheil ward am folgenden Tage öffentlich bekannt gemacht und lautete alſo:

„Obwohl Anna Kü** bin durch ein hochlöb. Gericht von dem angeſchuldigten Verdachte der Hexerey frank und frey geſprochen wird, ſo ſoll ſie doch, weil ſie ſich um ihrer Dürftigkeit abzuhelfen von Clare Bal*tin zum Gebrauch ſchlechter unerlaubter Mitteln verführen laſſen, zur Strafe noch einen Monath lang eingeſperrt bleiben. Alsdann aber ſind ihr zur ehrlichen Ernährung ihrer Kinder aus der herrſchaftlichen Kaſſe als Almoſengeld monatlich zwey Laubthaler zugeſtanden.„

„Clare Bal*tin wird als Verführerinn und Betrügerinn auf drey Jahre ins Zuchthaus verwieſen, und weil ſie zur Ausführung ihrer Betrügereyen den

Aber-

Aberglauben benützt und befördert hat, soll sie auch Kirchenbusse thun; und wird daher drey Sonntage nach einander während des Hochamtes vor der Kirchthüre mit der schwarzen Kerze stehen.„

Dieser unerwartete Ausgang der Hexengeschichte brachte in den Gemüthern der Einwohner mächtige Wirkung hervor. Ihr Glaube an Hexen und Zauberey war bis auf den Grund erschüttert, ihre Verehrung gegen die alte Clare, bey deren gerichtlicher Einziehung sie in laute Klagen ausgebrochen waren, gieng in die tiefste Verachtung über; hingegen wurde die Weisheit und Gerechtigkeit des Barons allgemein bewundert und gepriesen. Auch im Schloße machte die Sache großen Eindruck. Fritz brach in lauten Jubel aus, daß der Ausgang der Geschichte seine philosophischen Grundsätze bewährte. Die Baronesse trat neuerdings seiner Behauptung bey, daß es keine Hexe geben könne.

ne. Doch die Baroninn war nicht ganz zu bekehren: wenn gleich Anne, sagte sie, mit Unrecht der Zauberey beschuldiget worden, so bleibt mir doch die alte Clare verdächtig. Und dabey berief sie sich auf die rothen Augen derselben. Der alte Baron zuckte mitleidig die Achsel.

Man betrachtete den Handel bereits wie völlig beygelegt, als er plötzlich durch einen Zufall wieder in Anregung gebracht wurde. Der älteste Gerichtsbeysitzer hatte auf Befehl des Baron in Clarens Hause Untersuchung gehalten, aber außer einer wohlgefüllten Geldkiste nichts vom Belange gefunden. Indessen nahm er einige in Papiere gewickelte Mineralien, gedörrte Kräuter und Wurzeln mit sich, von denen er vermuthete, Clare habe sie zu ihren Künsten gebraucht. Doch als er sie zu Hause näher besah und nichts als alltägliches Zeug fand, wollte er den ganzen Plunder in's Auskehricht werfen, aber

ein Papier, das ihm darunter in die Augen fiel, erregte seine Aufmerksamkeit. Er las von ungefähr auf demselben folgende Worte: "Eile, was du kannst, dein Versprechen zu erfüllen, du kennst mich Clare, und weißt daß ich meines halten werde." Er überbrachte das Papier dem Baron, und dieser schloß gleichfalls aus dessen Inhalte, daß Clare den Menschen, der den Bußteufel gespielt hatte, näher kennen müßte; er befahl daher, daß man aufs neue, jedoch im stillen Untersuchung vornehme, um kein Aufsehen zu erregen. Der Gerichtsbeysitzer kam nach einigen Tagen wieder und meldete dem Baron, Clare wäre durchaus zu keinem Geständniße zu bewegen, sie verharre hartnäckig darauf, daß sie den Menschen nicht näher kenne. Der Baron schüttelte unwillig den Kopf und schickte den Gerichtsbeysitzer mit dem Auf-

trage fort, man solle die Alte mit der Tortur bedrohen.

Fritz, der eben auf seines Vaters Zimmer war, fuhr bey dem Worte Tortur schaudernd zusammen; er bath ihn, diesen harten Auftrag zurückzurufen. Philosophie und Erfahrung bezeugen (fügte er hinzu) wie zweckwidrig es sey durch Qualen die Wahrheit erpressen zu wollen. Viele tausende haben um den Schmerzen der Folter zu entgehen sich eines Verbrechens, das sie nicht begiengen, schuldig bekannt, indessen der Bösewicht von stärkeren Sehnen durch standhaftes Läugnen dem verdienten Tod entrann.„ Höre Junge, sagte der Baron, du läßt dir eine Zeit her beygehen deinen alten Vater zu schulmeistern; ich verbitte mir solche Lektionen ein für allemahl. Geh auf dein Zimmer.

Verzeihung mein Vater! sagte Fritz, ich habe an Ihren Kopf appellirt, und

das

das war Verwegenheit. Aber ich appellire an Ihr Herz. Sie sind ein edler guter Mann; geben Sie einen so grausamen Vorsatz auf.

Geh auf dein Zimmer! erwiederte der Baron.

Nur noch ein Wort! rief Fritz. Wenn Sie auch Ihren Zweck erreichen, wenn Sie den Thäter entdecken, was kann das helfen?

Einfältige Frage! daß er gestraft werde, wenn er anders unter meine Gerichtsbarkeit gehört. Ein zwey Monathlanger Arrest bey Wasser und Brod soll ihm die Lust vertreiben, künftig die Rolle des Buhlteufels zu wiederhohlen.

"Und sollte er sich von dieser Strafe durch nichts befreyen können?"

"Durch nichts! (rief der Baron) und wenn er Geld hätte ein Fürstenthum zu kaufen, und — wenn es mein Blutsverwandter wäre."

"D

"O mein Vater! (ſprach Fritz, indem er ſich zu ſeinen Füßen warf) es iſt ihr Sohn!

Der
verwandelte Zwerg.

Aus den Papieren der Gräfinn von H**l,

Der verwandelte Zwerg.

Aus den Papieren der Gräfinn von S***l.

"Sie wünschen meine theuerste Freundinn! die Geschichte meiner Jugend, von welcher Ihnen nur einzelne Auftritte bekannt sind, ganz und im Zusammenhange zu erfahren? Nur Sie dürfen diese Forderung machen und nur Ihnen muß ich sie erfüllen. Ach! wie viele schon geheilte Wunden reiße ich auf, indem ich Ihre freundschaftliche Neugierde befriedige. Doch ich will nicht klagen. Sie geben mir ja Gelegenheit, auch die seligsten Stunden meines Lebens noch einmahl in der Erinnerung zu genieſſen. —

"Es ist Ihnen bekannt, daß ich auf einem Landhause von den frühesten Jahren meiner Kindheit an erzogen wurde. Die Frau von F*, die ich Mutter nannte, erzählte mir öfters, daß mein Vater ein halbes Jahr vor meiner Geburt gestorben wäre. Es schien ihre angelegenste Sorge zu seyn, mir seinen Verlust durch ihr liebevolles Betragen zu ersetzen. Obwohl sie dem Herbste des Lebens nahe war, hatte sie doch von der guten Laune, die ihr von Natur eigen war, so wenig verloren, daß sie sich oft theilnehmend in meine Kinderspiele mischte, und sich meine innigste Zuneigung zu erwerben wußte. Jemehr ich an Jahren zunahm, desto mehr both sie ihren Kräften auf, mir das einförmige des Landlebens durch Mannichfaltigkeit der Unterhaltungen und Beschäftigungen zu würzen. Sie selbst gab mir nicht nur im Clavierspielen, sondern in allen Arbeiten, die einem Mädchen

vom Stande geziemen, Unterricht. Ihre Bibliothek vermehrte sie mit einer ansehnlichen Menge Büchern, von denen zu vermuthen war, daß ich vermöge meines Alters Geschmack daran finden würde. Und um mir, wie sie sagte, durch Gesellschaft das Leben noch angenehmer zu machen, nahm sie ein Mädchen von zwanzig Jahren, Juliette mit Nahmen, ins Haus.

Juliette war hübsch, verständig, freundlich, beredsam — Eigenschaften, die ihr bald meine ganze Gunst erwarben. Ihr Umgang, mein Clavier, und die Lektüre waren mir reichfaltige Quellen des Vergnügens. Die Bücher, welche meine vorzügliche Gnade hatten, bestanden in Feenmärchen und abentheuerlichen Erzählungen. Ich konnte mich nicht satt daran lesen, und Juliette konnte mir deren nicht genug erzählen. Was aber anfangs bloß Zeitvertreib war, wurde mir

bald durch ſeine Wirkung gefährlich. Die Natur hatte mich nebſt einer ſehr zarten Empfänglichkeit für ſinnliche Eindrücke mit einer äußerſt beweglichen und warmen Einbildungskraft verſehen. Bey einer ſolchen Anlage iſt es wohl begreiflich, daß die Feenmährchen deſto heftiger auf mich wirkten, je weniger mein kindiſcher Verſtand noch mächtig war, der Stärke meiner Imagination entgegen zu arbeiten. Zwar erinnerte mich jener in hellen Zwiſchenräumen öfters, daß es nur Mährchen wären, doch kam mir zugleich der Gedanke ein, ob hinter der Fabel nicht Wahrheit ſteken, oder doch wirkliche Veranlaßungen dabey zu Grunde liegen möchten? Die Frau von F*, der ich einſt die Frage vorlegte, lächelte und gab mir eine zweydeutige Antwort, aus der ich nicht klug werden konnte. Ich wandte mich an Julietten. Sie erwiederte: es wäre eine ſonderbare Frage, die

sich nicht im allgemeinen beantworten ließe, denn wenn gleich Niemand läugnen könnte, daß die Feenmährchen viel ungereimtes Zeug enthielten, so wäre doch eben so wenig zu läugnen, daß es viele Dinge zwischen Himmel und Erden gebe, wovon sich unsere Weisheit nichts träumen läßt, und daß die Dichtkunst schwerlich etwas unwahrscheinliches erfinden könne, welches sich in der Welt nicht wirklich zugetragen hat.

Juliettens Worte bestärkten mich in der vorgefaßten Meinung, welche durch meinen gänzlichen Mangel an Naturkenntniß und Welterfahrung noch mehr unterstützt wurde. Dieser Mangel ist gewöhnlich schon an und für sich Ursache, daß manche natürliche Begebenheiten für Wunder, die widersinnigsten Dinge hingegen oft für natürlich gehalten werden. Da nun bey mir noch eine feurige Einbildungskraft hinzukam, so setzte ich bald in die

Möglichkeit auch der unglaublichsten Dinge keinen Zweifel mehr. Ich lebte in einer eigenen Welt von Hirngespinnsten, in der ich immer einheimischer wurde, je mehr die Lesung abentheuerlicher Erzählungen meinen Kopf erhitzte. Ich träumte schlafend von nichts als Riesen und Zwergen, diamantenen Schlössern, verzauberten Prinzen — und wachend wünschte ich nichts sehnlicher als recht bald ein Abentheuer unter dem Schutze einer wohlthätigen Fee zu bestehen.

Allein Monathe und Jahre verflossen, und keine Fee erschien, und kein Abentheuer ereignete sich. Die Mährchen, mit deren Lesung ich mich überladen hatte, fiengen an, den Reitz für mich zu verlieren; mit der Vernachläßigung dieser Lektüre ließ auch meine Phantasie von ihrer Spannung nach; unvermerkt rückte die Empfindung immer näher an die Stelle derselben, und öffnete mein Herz den

Ein-

Eindrücken der Natur; mein Verstand, der jetzt freyeren Spielraum erhielt, begann sich schneller zu entwickeln, ich bekam an solideren Büchern Geschmack — kurz! ich war auf recht gutem Wege, als eine wunderbare Begebenheit mich in das Land der Bezauberungen, das ich zu verlassen im Begriffe stand, mit einemmahle zurückwarf.

Ich war zehn Jahre alt, und es geschah eben an meinem Geburtstage, daß ich und Juliette auf einem Spatziergange uns außer den Bezirk unsers Gartens verloren. Nicht fern von dem letzteren stieg ein Hügel empor, an dessen Fuß eine Art von Grotte hervorgieng, die aber mit einer eisernen Thüre verschlossen war und von uns die Berggrotte genannt wurde. Das Haupt des Hügels war dicht mit Bäumen bewachsen, die sich auf beyden Seiten desselben herabzogen, und rechts und links auf der Ebene in einer unabseh-

ſehbaren Länge fortliefen. Sie bildeten die äußerſte Wand eines Waldes, der, wie man mir geſagt hatte, durch wilde Thiere ſollte unſicher gemacht werden. Als wir bis dahin gekommen waren, und eben wieder umkehren wollten, ſagte Juliette: Ich weiß nicht Fräulein! Mich befällt eine gewaltige Luſt, ein wenig in dieſen verrufenen Wald zu gucken. Ja! wenn die wilden Thiere nicht wären! erwiederte ich, ſchon lange hätte ich meiner Neugierde nicht widerſtanden. Wilde Thiere! verſetzte ſie, wenn ich es aufrichtig geſtehen ſoll, ſo glaube ich, man hat uns ein Mährchen aufgeheftet. Ich bin doch oft in dieſer Gegend ſpatzieren geweſen und habe weder einen Laut noch irgend eine Spur von wilden Thieren wahrgenommen. Du haſt recht Juliette, erwiederte ich, und zudem wird bey hellem Tage noch weniger Gefahr zu beſorgen ſeyn. Wir wollen es immerhin wagen. — Wenn

Sie

Wir glauben Fräulein. Aber weit laſſen wir uns nicht ein, damit uns auf jedem Fall ſchneller Rückzug offen ſteht. — Kom, kom! rief ich, und faßte ſie bey der Hand.

So groß auch meine Neugierde war, ſo überfiel mich doch beym Eintritte in den Wald ein gewiſſes Grauen. Die Bäume ſtanden dicht an einander gedrängt, und wir mußten uns in Schlangenlinien durchwinden; aber nachdem wir eine Strecke von ungefähr zwölf Schritten hinter uns hatten, fanden wir den Wald mehr ausgehauen, und lichter. Eine tiefe durch keinen Sangvogel unterbrochene Ruhe war rund umher verbreitet. Nur zuweilen ein leiſes Kniſtern und Flüſtern. Die magiſche Vermiſchung von Licht und Dämmerung vermehrte das unheimliche in dieſem Walde. Wir wandelten langſam und mit angeſtrengten Sehnerven, ob nicht ein wildes Thier in der Ferne ſicht-

bar würde. Schon waren wir ungefähr vierzig Schritte weit vorgedrungen, ohne etwas zu entdecken, als wir plötzlich hinter uns Ho! ho! rufen hörten. Erſchrocken blickte ich um, und ſah ein Männchen vierthalb Fuß hoch, das uns freundlich zunickte. Es war höckericht, hatte eine Jacke von grünem Tuch, gelblederne Beinkleider, die ihm bis auf die Knöchel reichten, und einen groſſen Knotenſtock in der Hand. Meine erſte Bewegung war, zu fliehen. Als ich aber ſein freundliches Zunicken ſah, und auch Juliette ſtehen blieb, ſo erwartete ich, wiewohl nicht ohne Beben, ſeine Ankunft. Mein ſchönes Fräulein! ſagte der Zwerg, ich bin ſehr erfreut Sie hier zu treffen. Was führt Sie in dieſe unbeſuchte Gegend? Ich wußte vor Verlegenheit nicht, was ich ſagen ſollte. Juliette, die mehr Faſſung behalten hatte, erwiederte: Mein gnädiger Herr Zwerg! wenn Sie es nicht

übel

übel nehmen, und wirs aufrichtig gestehen sollen, so war es eigentlich Neugierde, was uns — Ich verstehe Juliette! fiel der Zwerg ein. Sie wollten die Bären in diesem Walde kennen lernen, aber es ist ein Glück, daß ich eben zugegen bin, sonst hätte ihnen meine Schönen! diese Neugierde ein wenig theuer können zu stehen kommen. Um Gotteswillen! rief ich, also sind wirklich wilde Thiere hier? Kom! laß uns fliehen Juliette. Fürchten Sie nichts gnädiges Fräulein! sagte der Zwerg; unter meinem Schutz sind Sie sicher. Zuvörderst aber nehmen Sie meinen Glückwunsch zu Ihrem Geburtstage an.

Seine Allwissenheit und sein artiges Betragen flößte mir theils Ehrfurcht, theils Zutrauen ein. Und wenn gleich seine braune Gesichtsfarbe, seine kleinen Augen, seine lange Nase, sein ziemlich breiter Mund, sein geschorner mit einem grünen Käppchen zur Hälfte bedeckter Kopf

nicht sehr geschickt waren ihn angenehm zu machen, so hatte er doch nichts abschreckendes in seinem Gesichte; und eine gewisse Freundlichkeit, die über dasselbe ausgegossen war, machte es mir sogar erträglich. Ich dankte ihm höflich für seinen Glückwunsch und das Anerbiethen seines Schutzes; doch bezeigte ich keine Lust davon Gebrauch zu machen, als zur Sicherung meiner Rückkehr.

Ich dächte doch, versetzte der Zwerg, dazu wäre noch Zeit, bis Sie sich erst ein wenig in diesem Walde umgesehen haben. Er ist so übel nicht, daß er nicht des Sehens werth wäre. Aber ich merke wohl, Sie trauen meinem Schutze wenig. Liebes Fräulein! bedenken Sie doch, würde ich wohl mein eigenes Leben der Gefahr aussetzen, wenn ich nicht über die Bären dieses Waldes Macht hätte?

Ich ließ mich endlich überreden zu bleiben. Der Zwerg both mir seinen

Arm, und Juliette gieng an meiner Seite. So zogen wir eine Weile fort, bis die letztere ſtehen blieb, um ihr Strumpfband aufzubinden. Ich war mit dem Zwerge kaum ſechs Schritte vorwärts gegangen, als ein entſetzlicher Schrey in meine Ohren ſchallte. Es war Juliettens Stimme. Wie ich mich umſah, erblickte ich ſie im Kampfe mit einem Bären, der auf ſeine zwey Hinterfüße aufgerichtet, ſie mit den Tatzen umſchloß. He da! rief der Zwerg, du ungezogenes Thier! wirſt du das Frauenzimmer augenblicklich in Ruhe laſſen. Sogleich gehorchte der Bär, und zog brummend mit geſenktem Kopf von dannen.

Ich ſah den Zwerg mit Erſtaunen und nicht ohne geheimes Grauen an. Was iſt das für ein Menſch (ſagte ich zu mir ſelbſt) dem ſogar die wilden Thiere gehorchen? Indeſſen ſchwankte Juliette zwar unverſehrt, aber vom Schreck erſchöpft

uns

uns entgegen. Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen! rief der Zwerg, künftig ſenen Sie mehr für ihr Leben, als ihre Strümpfe beſorgt. Was zum Geyer! hatten Sie zurückzubleiben? Der Schutz, den ich ihnen beyden verſprach, hört ſo gleich auf, wenn Sie mich, oder ich Sie verlaſſe. Nur bey mir ſind Sie ſicher. Aber der Schreck mein Täubchen! ſcheint Sie angegriffen zu haben. Hier iſt ein Raſenhügel. Laſſen Sie ſich ein wenig nieder.

Er führte Julietten zu dem Hügel. En, ey! ſagte er und blickte um ſich, Schade! daß keine Quelle hier in der Nähe iſt, ein friſcher Labetrunk ſollte Sie bald herſtellen. Aber dazu kann ja wohl noch Rath werden. Wo keine Quelle iſt, ſoll eine entſtehen. Mit dieſen Worten gieng er auf einen Fels zu, und rief mit aufgehobenem Stock: "Hurli burli lieber Stein, gib mir Waſſer friſch und rein.,,

Er

Er ſchlug an den Fels, und ſogleich ſprang helles Waſſer in einem herrlichen Bogen heraus. Er hielt einen Becher von Cryſtall unter (ich ſah nicht, wo er ihn hergenommen hatte) und reichte den vollen Becher Julietten. Dieſe war bisher ganz in ſich verſunken dageſeſſen ohne den Auftritt zu bemerken, und trank den Becher haſtig aus. Der Zwerg ſchöpfte hurtig denſelben nochmahl voll, und both ihn mir. Ich verſicherte aber, daß ich nicht durſtig wäre. Aha! rief er, ich merke wohl, Sie fürchten ſich vor Zauberey? Allein das Waſſer in dem Becher hier iſt ſo natürlich, als irgend eines, und ich will Ihnen meine Kunſt mit zwey Worten erklären. Jedes Ding in der Welt mein Engel! außer den vier Urelementen iſt aus einer beſtimmten Miſchung von Luft, Feuer, Erde und Waſſer zuſammengeſetzt, folglich auch jener Fels. Wer nun die Kunſt verſteht, das Waſſer von den übri-

gen

gen Elementen abzusondern, der kann aus jeden Stein Wasser locken. So steht es auch mit meiner Macht über die wilden Thiere. Es ist kein Thier in der Welt so wild, welches nicht von der Natur mit einem sympathetischem Gefühl wäre ausgestattet worden, und wer die Kunst versteht auf dieses Gefühl zu wirken, der ist ihr Herr und Meister; er kann Tiger und Bären so zahm, wie Lämmer machen. Um aber das alles und noch mehr zu können muß man die geheimen Kräfte der Natur kennen lernen, und das ist freylich ein mühsameres Studium als man schönen Mädchen zumuthen darf: dafür ist aber auch die Macht, womit dieses Studium belohnt, mehr werth, als die Macht der Schönheit, ein armes Männerherz zu fesseln. Und dennoch — Auf Ihre Gesundheit schönes Fräulein!

Mit diesen Worten trank er den Becher aus. Dann lief er zu dem Wasser,

das noch immerfort ſprang, ſpülte den Becher rein aus, füllte ihn wieder, und gab ihn mir. Ich trank — und hatte nie ein köſtlicheres Waſſer getrunken.

"Und dennoch (fuhr der Zwerg fort) — Was wollte ich doch vorhin ſagen? — Ja, ja, und dennoch wär ich bereit dereinſt meine Macht mit einem Mädchen zu theilen, das Ihnen gleicht liebenswürdiges Fräulein! — Ich will ſagen, Sie ſind heute zehn Jahre alt, und wenn es ſo fortgeht, ſo ſind Sie in vier Jahren vierzehn alt, oder meinen Sie nicht?"

So ſcheint es, ſagte ich lächelnd, aber was wollen Sie damit ſagen?

Ich will ſagen, verſetzte er, daß — vierzehn Jahre ein ſchönes Alter ſind, und daß wohl manche Mädchen in dieſem Alter ſchon geheyrathet haben, und daß — Sie wohl daran thun würden, wenn Sie ein gleiches thäten.

Wer wird mit zehn Jahren an ſo was denken? ſagte ich, nicht ohne Angſt.

Doch, doch! erwiederte der Zwerg, Vorſicht kann nicht ſchaden. Es iſt gut, wenn man ſich bey Zeiten einen Lebensplan entwirft. Und kurz und gut ſchönes Fräulein, wenn Sie ſich entſchlieſſen könnten, mich in vier Jahren zu heyrathen, ſo würden Sie durch die Macht, welche ich Ihnen zum Brautſchatz mittheilte, ſchadlosgehalten, bald meine üble Figur ertragen lernen.

Sie ſcherzen, (ſagte ich mit der größten Furcht und Verwirrung) wer wird einem zehnjährigen Mädchen Heyrathsanträge thun?

Sie würden ſich ſchönes Kind! wohl ſchwerlich darüber aufhalten, wenn der Antrag nach Ihrem Geſchmack wäre. Nicht wahr, ich bin Ihnen abſcheulich?

Gewiß nicht! antwortete ich etwas haſtig.

Der

Der Zwerg warf ſich auf die Kniee, und ergriff meine Hand: Ich darf alſo hoffen himmliſches Geſchöpf! ich glücklicher! Sie ſchlagen alſo meinen Antrag nicht aus?

So erträglich er mir vorhin geweſen war, ſo häßlich kam er mir jetzt vor, da er die Rolle des Liebhabers ſpielte. Ich zog erſchrocken meine Hand zurück: Sie mißverſtehen mich, rief ich, ich entſchlieſſe mich zu nichts ohne Einwilligung meiner Mutter —

Wenn alſo dieſe einwilligte — ſagte der Zwerg.

Auch dann nicht! rief ich. Ich bin nicht imſtande voraus zu ſagen, was ich in vier Jahren thun oder laſſen werde.

So leben Sie wohl, ſagte er und machte Miene, davon zu gehen.

Wo gehen Sie hin? ſchrie ich. Wollen Sie uns allein zurückkehren laſ-

ſen, haben Sie uns nicht Schutz verſprochen?

Es iſt wahr! verſetzte er düſter. Aber mein Wort bindet mich nur, Sie bis zur Stelle zu begleiten, wo ich mit Ihnen zuſammenkam, denn bis dorthin ſind Sie ſelbſt, ohne mein Zuthun, und aus Neugierde, wie Sie bekannten, gegangen.

Er both mir ſeinen Arm, und brach auf dem Wege in folgendes Selbſtgeſpräch aus:

"Unglücklicher Baldino! was helfen dir deine Wiſſenſchaft und Macht, wenn du nicht einmahl ein Mädchenherz damit erobern kannſt! Thor Baldino! wie konnteſt du aber auch, dich durch Weisheit bey Mädchen beliebt zu machen hoffen? — Nur auf Geſtalt ſehen ſie alle und auf Geld! — O Fräulein! ich vergaß, Ihnen zu ſagen, daß ich ſehr reich bin.„

„Mein

"Mein Herr! (sagte ich beleidigt) für schwach mögen Sie mich halten, aber nicht für niederträchtig. Meine Hand steht nicht für Geld feil.„

Vergebung mein bestes Fräulein! O Baldino, du hast wieder einen neuen tollen Streich gemacht, der das Herz dieses Engels von dir entfernt, anstatt es dir näher zu bringen. Baldino! du magst dich wohl darauf verstehen das sympathetische Gefühl der Tiger und Bären, aber nicht eines Mädchens zu wecken; du verstehst die Kunst den Steinklippen Wasser, aber nicht, einem Mädchen Gegenliebe zu entlocken. Grausames Schicksal! das mich unverdienter Weise so hart züchtiget. Wann du unversöhnlicher Geist! wird deine Rache einmahl ein Ende nehmen? — Leben Sie wohl Fräulein! und bedauern Sie mich wenigstens, wenn Sie mich nicht lieben können.

Wir waren bis zu dem Platze gekommen, wo uns der Zwerg zuerſt erſchien. Er machte mir eine kurze Verbeugung und wollte gehen. Juliette warf ſich ihm in den Weg: Beſter, theuerſter Herr Zwerg, rief ſie mit gefalteten Händen, begleiten Sie uns doch bis zu Ende des Waldes, laſſen Sie ſich die wenigen Schritte nicht gereuen. Er aber antwortete: Waren ſie meine ſchönen Kinder! aus Neugierde muthig genug allein hieher zu kommen, ſo ſeyn ſie nun auch ſo muthig allein zurückzukehren. Nimmermehr, ſagte Juliette, hätten wir uns in dieſen Wald gewagt, wenn wir gewußt hätten, daß hier wilde Thiere hauſen; o ſeyn Sie doch gegen unſere Bitten nicht unempfindlich. Man war gegen mich unempfindlich, verſetzte der Zwerg trotzig, ſo will auch ich unempfindlich ſeyn. Und hiemit gieng er fort.

Aber welches ſchreckliche Schauſpiel ſtellte ſich jetzt unſern Augen dar. Sechs

Bären

Bären erſchienen in einiger Entfernung, und machten uns die Rückkehr aus dem Walde unmöglich. Mit einem Schrey des Entſetzens flog ich mit Julietten dem Zwerge nach, und flehte ihn um Hülfe an. Aha! ſagte er mit höhniſchem Lächeln, zum Bärenverjagen mein zartes Kind! wär ich ihnen gut genug. Ich danke für die Ehre. Wenn Sie mich nicht zum Liebhaber wollen, ſo mögen Sie ſich einen anderen Schutzpatron ſuchen. O mein Herr, ſagte Juliette zitternd, wenn Sie nicht die Güte haben unſer Schutzpatron zu ſeyn, ſo werden uns die Bären keine Zeit laſſen einen andern zu ſuchen, denn ich ſehe ſie immer näher kommen. Das verſtehen Sie nicht Juliette! erwiederte er, es bringt dem Fräulein immer mehr Ruhm von Bären gefreſſen zu werden, als ſich durch eine Mißheyrath mit einer Perſon, wie ich bin, zu beflecken. Aber mein Gott! rief ſie,

iſt

iſt es denn meine Schuld, daß mein Fräulein Sie nicht heyrathen will, warum ſoll denn auch ich dafür leiden? Sie ſind Urſache, verſetzte er, daß die Kleine da in den Wald gienz, nun mögen Sie auch ihr Schickſal theilen.

Indeſſen kamen uns die Bären immer näher. Um Gotteswillen, ſagte ich zu dem Zwerge, retten Sie uns! ich will Sie ja gern nach vier Jahren heyrathen. O nein! antwortete er mit bitterer Kälte, Sie ſind gar zu ſchön, und ich bin gar zu häßlich, wir ſchicken uns nicht zuſammen, ich habe mich eines beſſern bedacht. Ach! ich Unglückliche! rief ich, ſoll ich in der Blüthe meiner Jahre auf eine ſo ſchreckliche Art umkommen! liebſter, beſter Herr! ich bitte, nehmen Sie mich zu Ihrer Frau an. Es iſt bloſſer Eigennutz, erwiederte er, das kenne ich; Sie bieten mir Ihre Hand an, um Ihr Leben zu erhalten. O Herr Zwerg! ſagte Juliette,

liette, Dienſtleiſtungen erzeugen Dankbarkeit, Dankbarkeit erzeugt Liebe; retten Sie das Fräulein, und es wird Sie dann gewiß aus Liebe heyrathen. Iſt das wahr Püppchen? fragte er mich ſchmunzelnd. Ach ja! erwiederte ich, aber ſehen Sie nur um des Himmels Willen die Bären. — Fort! rief er dieſen zu, fort von hier ihr dummen Jungen! Was ſind das für Manieren, daß ihr euch mit euern Zotteln daher ſtellt, wenn ich mit einem Frauenzimmer vom Stande ſpreche. — Die Bären zogen brummend davon.

Nun gut! ſagte der Zwerg, indem er ſich zu mir wandte, ich will mich erweichen laſſen, und erkläre Ihnen hiemit, daß ich Sie zu meiner Frau auf- und annehme. Nach vier Jahren werd ich kommen, mein Liebchen heimzuhohlen. Zur Verſicherung nehmen Sie hier dieſen Ring

und

und geben Sie mir das gelbe Reifchen von ihrem Mittelfinger.

Sobald wir die Ringe gewechſelt hatten, both er mir freundlich ſeinen Arm und begleitete mich und Julietten bis zum Ende des Waldes. Hier wandte er ſich mit folgenden Worten an mich: ſchönſtes Fräulein! laſſen Sie ſich nicht gereuen mich zu Ihrem Gemahl erwählt zu haben, ich bin nicht das, was ich ſcheine. Er bückte ſich, und verlor ſich unter die Bäume.

Ich eilte mit Julietten unſerem Garten zu. Und erſt jetzt, da wir in Sicherheit waren, ſah ich mein Unglück in ſeinem ganzen Umfange ein. Ich lief weinend und Händeringend zur Frau von F* und erzählte ihr die Geſchichte. Sie hörte mich ſtarr und ſtumm an, beſah den Ring, fühlte mir den Puls, wiſchte mir die Thränen ab, gieng hinaus, kam wieder herein, und befahl Julietten, ihr von

der Sache ausführliche Nachricht zu geben. Diese unterließ nicht, die Begebenheit bis auf die kleinsten Umstände zu erzählen. Als sie zu Ende war, warf sie sich der Frau von F* zu Füßen, und bath um Vergebung, daß sie die Unbesonnenheit begangen hätte, mich in den Wald zu führen. Es ist vorbey (sagte die Frau von F* indem sie Juliettchen aufhob) und wir müssen der Vorsehung danken, daß es eine solche Wendung genommen hat. Um Gotteswillen! rief ich, hat es denn nicht die schlimmste Wendung, die möglich ist, genommen, muß ich nicht nach vier Jahren den Zwerg heyrathen? Nun wahrhaftig! sagte sie, ich wollte lieber alle Zwerge der Welt heyrathen, als von Bären gefressen werden. Uebrigens gestehe ich aufrichtig, daß ich nicht weiß, was ich von der Sache denken soll? Hat der Zwerg Scherz oder Ernst gemeint? Es ist immerhin möglich mein Kind,

daß

daß er in einem Anfall von Laune dich zur Strafe für deine Neugierde bloß mit der Heyrath ängstigen wollte, ohnehin scheint er eurer Beschreibung nach ein leser Vogel zu seyn. Aber gesetzt auch, diese Verlobung wäre Ernst, so sehe ich das grosse Unglück nicht, wofür du sie in der ersten Aufwallung hältst. Eure Berichte überzeugen mich, daß der Zwerg eine übermenschliche Macht besitzt; sollte es dir nicht schmeichelhaft seyn sie mit ihm zu theilen. Er ist ungeheuer reich, wie er sagte, es wird dir also an Vergnügungen aller Art nicht fehlen. Er scheint überdieß noch eine gute Haut zu seyn, oder sieht er vielleicht im Gesichte schlimm und boshaft aus?

Das nicht, erwiederte ich, aber häßlich, häßlich!

Desto mehr (fuhr die Frau von F* lächelnd fort) desto mehr wird er trachten, sich dir gefällig zu machen. Schöne Lieb-

haber

haber ſind ganz gut mein Kind! aber ſchöne Ehemänner taugen gewöhnlich nicht viel; ſie ſind meiſtens arrogant, gebietheriſch, wetterlaunig, nicht ſelten untreu. Dein Vater war mehr häßlich als hübſch, und wir lebten in der glücklichſten Ehe.

O meine Mutter! rief ich, wie können Sie mich mit ſolcher Kälte einem Zwerge, einem Schwarzkünſtler, vielleicht dem Teufel aufgeopfert ſehen, wie können Sie mich noch zu überreden ſuchen daß dieſe ſchreckliche Heyrath mein Glück ſeyn würde?

"Geſchehene Dinge muß man zum beſten kehren mein Kind! erwiederte ſie. Aber was ſprichſt du von Schwarzkünſtler, Teufel — hat ſich der Zwerg böſer, gotteslästerlicher Ausdrücke bedient?

Was ich nicht wüßte, verſetzte ich. Allein dieſe Künſte — Sie werden ſie doch nicht für natürlich halten?

Warum nicht? ſagte ſie. Man muß Dinge, die man nicht begreifft, nicht deßwegen gleich für übernatürlich oder gar für teufliſch halten. Es giebt natürliche Wunder. Und wie mir Juliette erzählte, ſo ſagte ja der Zwerg ſelbſt, daß ſeine Künſte blos auf der Kenntniß beruhen, die er von den geheimen Kräften der Natur beſitzt.

Immerhin, immerhin! rief ich, aber er iſt ein Zwerg und ich bin ein unglückliches Mädchen. Ich gieng ſchluchzend im Zimmer auf und nieder.

"Du bedenkſt nicht meine Tochter, daß er der Retter deines Lebens iſt, daß ich und du ihm Dank ſchuldig ſind. Aber höre Kind! die Wunder des Zwergen bringen mich auf einen Gedanken, der mir immer wahrſcheinlicher wird, je mehr ich ihn erwäge. Wie wäre es, wenn er an und für ſich nichts weniger als häßlich wäre, wenn er bloß dieſe Geſtalt an-

genommen hätte, um zu verſuchen, ob er deine Liebe ohne Rückſicht auf äußerliches Anſehen erhalten könnte; ob ſein Verſtand ſeine Kenntniße, ſeine Macht, ſeine Gutherzigkeit nicht mehr Eindruck auf dein Herz machen würde, als ſeine widrige Geſtalt?

"Glauben Sie das meine liebe Mutter?

"Und habe guten Grund dazu. Erzählte mir nicht Juliette, der Zwerg hätte dir beym Abſchiede geſagt: du möchteſt dich deine Wahl nicht gereuen laſſen, er wäre nicht das, was er ſcheine? Dieſe Worte ſind meines Bedünkens ſo klar, daß ſie keiner Auslegung bedürfen.

"Aber wie könnte er eine Geſtalt annehme., die ihm nicht eigen iſt?"

"Um das mußt du bey deinem Liebhaber nicht fragen. Ein Mann, der Bären, und Steinklippen befehlen kann, vermag wohl auch die Augen eines Mädchens

chens durch ein künſtliches Blendwerk zu täuſchen.“

Der letztere Troſtgrund wirkte mehr als alle übrigen zuſammen genommen. Ich fieng an, mich zu beruhigen. Eine freundlichere Ausſicht in die Zukunft eröffnete ſich vor mir. Meine geſchäftige Phantaſie that bald das übrige hinzu, ſelbſt den Zwerg verſchönerte ſie in meinen Augen. Die Macht, welche die Verbindung mit ihm mir zuſicherte, bekam immer mehr Reitz für mich. Ich machte ſchon allerley romantiſche Entwürfe, die ich durch jene Macht auszuführen hoffte. Die Verwandlung des Zwerges in einem ſchönen Jüngling kam mir nimmer unwahrſcheinlich vor, ich hatte ſolche Beyſpiele genug in den Feenmährchen geleſen. Alle abentheuerlichen Ideen erwachten wieder in mir, mit mehr Beſtimmtheit als vorhin; denn ich hatte ja eine Realiſirung derſelben in dem Wald

erfahren. Ich ſuchte in dieſe Ideen eine Art von vernünftigem Zuſammenhange zu bringen, und dadurch wurde meine Schwärmerey nur deſto gefährlicher.

Ich erinnerte mich, in der Bibliothek der Frau von F* verſchiedene Bücher von dem geheimen Naturkräften, von dem Umgang mit höheren Weſen, von der Cabala geſehen zu haben. Dieſe Schriften, die mich vorher nie gereitzt hatten, wurden jetzt von mir begierig hervorgeſucht, mit noch gröſſerem Heißhunger geleſen. Ich verſtand wenig oder nichts, aber das machte mich nur deſto lüſterner in den tiefen Sinn dieſer Geheimniße einzudringen. Es gelang mir nach öfterem Leſen einige Fortſchritte zu machen, wenigſtens glaubte ich es. Die Verbindung der Menſchen mit den Elementariſchen Geiſtern, die Vermählungen der Sylphen und Salamander mit den Töchtern der Erde und andere nicht min-

der abentheuerliche Dinge fiengen an mir begreiflich und endlich einleuchtend zu werden. Meine aus den Feenmährchen geschöpfte Ideen schlossen sich an meine kabalistischen Träume an, und aus dieser durch die Künste der Einbildungskraft wundersam unterstützten Vereinigung trat eine neue bezauberte Welt hervor, die mir unbeschreiblichen Genuß verschaffte, in der ich lebte und webte.

Nur ein Gedanke störte mich zuweilen in meinen süßen Schwärmereyen. Ich wäre so gern mit einem Sylphen oder Salamander in Verbindung getreten, und der Gedanke, daß mein künftiger Gemahl dem Anscheine nach ein Gnome sey, schlug meine Hoffnungen unsanft nieder. Allein die Worte des Zwerges: "er wäre nicht das, was er scheine„ und die Trostgründe der Frau von F* beruhigten mich bald wieder. Er hat diese Gestalt blos angenommen um deine Liebe auf die Probe zu

stellen,

ſtellen, ſagte ich zu mir, ich will ihm treu bleiben, und wenn ſelbſt einer der erſten Elementargeiſter käme, um meine Hand zu buhlen.

Indeſſen verfloſſen zwey und ein halbes Jahr, ohne daß der Zwerg wieder zum Vorſchein gekommen wäre. Ich begann in das Feuer ſeiner Liebe einige ſtille Zweifel zu ſetzen, und zu argwöhnen, daß er wohl kein Salamander ſeyn dürfte, ob ich gleich die Hoffnung nicht aufgab, daß er wenigſtens zum Geſchlecht der Sylphen gehöre. Ich beſchloß, trotz ſeiner anſcheinenden Nachläſſigkeit und Kälte auf meinem erſten Vornehmen zu verharren, und ihm durch meine unwandelbare Treue zu zeigen, daß ich des beſten, ſchönſten und feurigſten Liebhabers würdig wäre.

Mein Entſchluß hatte bald eine ſchwere Prüfung auszuſtehen. Es war an einem herrlichen Frühlingsabend, als ich

in einer Roſenlaube unſers Gartens ſaß in liebliche Träume vertieft, — von ungefähr ſteckte ich die Hand in die Taſche meiner Schürze, und bekam ein zuſammengerolltes Papier in meine Finger. Ich zog es haſtig heraus, ich fand es mit goldenen Buchſtaben beſchrieben. Da der Mond in ſeinem vollſten Glanz am Himmel ſtrahlte, ſo konnte ich die Schrift ohne Mühe leſen. "Holde Tochter der „Erde, lieblichſte deines Geſchlechts! zu „reitzend und zu edel für die Flammen „eines irrdiſchen Geliebten, empfange hie„mit die Huldigung eines dir bisher un„ſichtbaren Weſens, das dich aber überall „verfolgt und Wonne und Liebe aus dei„nen Blicken ſaugt. Ach! noch darf ich „dir nicht in meiner körperlichen Hülle er„ſcheinen, aber bald ſoll mein Bild um „deine ſüſſen Blicke buhlen.„

Mit hochpochendem Herzen las ich dieſe Zeilen. Meine leiſeſten, aber ſelig-

ſten

ſten Wünſche ahndeten volle Befriedigung, ſchüchtern und forſchend zuckten meine Augen umher, ich glaubte das Wallen des unſichtbaren Liebenden zu fühlen, träumte ſtille Seufzer zu hören, ein flüchtiges nie empfundenes Feuer ſchien durch alle meine Adern und Nerven zu rieſeln, ſtille Schauer folgten, ich war aufgeſtanden, und ſank wieder auf die Raſenbank nieder; — es war ein heftiger aber ſeliger Zuſtand.

Das Gedränge der Empfindungen löſete ſich in Gedanken auf. Mit den Gedanken ſtellten ſich auch bald Zweifel und Beſorgniße ein. Ich las die Zeilen nochmahl, ich glaubte Verrätherey unter dieſen Blumen zu erblicken, ich eilte zur Frau von F*.

Dieſe beſtätigte meine Vermuthung. Das Blatt kömt von Baldino, ſagte ſie, er will deine Treue prüfen. Juliette wagte zu widerſprechen. Sie meinte, ein

anderer Liebhaber ſuche den Zwerg zu verdrängen. Welche von beyden auch recht haben mochte, ſo befand ich mich in einer kritiſchen Lage. Ich beſchloß auf meiner Hut zu ſeyn. Aber die Ruhe war von mir gewichen. Tag und Nacht quälte mich die Begierde nach dem verheißenen Bilde.

Am dritten Morgen nach dieſer Begebenheit, als ich erwachte, fand ich um meinem Hals eine goldene Kette, und an dieſer ein Migniaturgemählde mit Edelſteinen beſetzt — es ſchien das Bild eines Engels. Süſſer kann keine Ueberraſchung ſeyn. Das Gemählde ſtellte einen jungen Schäfer dar, weiß gekleidet mit himmelblauen Schleifen, zwar nur Bruſtſtück, aber meine Phantaſie hatte Stoff genug das himmliſche Bild zu vollenden. Ein Jüngling, der kaum den Knabenjahren entflohen war, auf ſeinem Geſichte alle Reitze weiblicher Zartheit mit der Blüthe

männ-

männlicher Schönheit gepaart, seine Miene edel, seine blauen Augen schienen um Liebe zu bitten, seinem Munde ein Seufzer zu entschweben, sein blondes Haar ringelte sich auf den Schultern — über das ganze war ein zauberisches Licht ausgegossen, das die Wirkung des Eindrucks mächtig verstärkte.

Nachdem ich — weniger erstaunt über das Wunder, wodurch das Bild an meinen Hals gekommen war, als überrascht und hingerissen von dessen Schönheit, mich lange genug an dem Anblicke geweidet hatte, rief ich Julietten, die auf meinem Zimmer schlief, und zeigte ihr das Gemälde. Sie schien nicht minder erstaunt und bezaubert. Woher haben Sie das Bild? fragte Sie endlich. Ich gestand meine Unwissenheit. Sie lief ohne ein Wort zu erwiedern davon, und kam mit der Frau von F* zurück. Was höre ich! (rief diese beym Eintritt)

ist

iſt es wahr? — Ich ſtreckte ihr das Gemählde entgegen. Auch ſie ſchien von dem Anblicke deſſelben hingeriſſen. Meine Tochter! ſagte ſie endlich, du biſt unter glücklichen Sternen geboren; ich vermuthe, daß es ein Portrait von Baldino's wahrer Geſtalt ſey. Und ich — rief Juliette — ich vermuthe, daß es das Bild des neuen unbekannten Liebhabers ſey, der den Zwerg verdrängen will.

Die Ungewißheit, welche von beyden Vermuthungen ſich endlich bewähren möchte, ängſtigte mich, ſo glücklich mich jede und beſonders die erſtere machte, wenn ich ihr einzeln nachhieng. Bey der anderen Vermuthung fand ich nur dann meine Rechnung, wenn ich dem ſchönen Unbekannten ſo viel Macht zutraute, daß er den Baldino zum weichen bringen könnte. Aber ſobald mir der Gedanke beyfiel, daß der Zwerg vielleicht ewig ein Zwerg bleiben, über den ſchönen Unbekannten

triumphiren, und der letztere auf immer für mich verloren seyn dürfte, dann grenzte mein Schmerz an Verzweiflung, und nur der Gedanke, daß Baldino selbst der schöne Unbekannte seyn könnte, vermochte mich wieder zu trösten. Dieser Zustand des Hinundherschwankens wurde dadurch noch peinlicher: daß ich nicht wußte, wie ich es mit dem Bilde halten sollte, eben darum, weil ich nicht wußte, wessen Bild und Geschenk es war. Ich besorgte, man habe mich damit vielleicht auf die Probe gestellt, um meine verborgenen Gesinnungen auszuforschen, ich fürchtete von unsichtbaren Zuschauern belauscht zu werden— Und dennoch kehrten immer meine Blicke unwillkührlich auf das Gemählde, ruhten darauf mit innigem Wohlgefallen — ich hätte es beständig anschauen und küssen mögen.

Nach langem Nachdenken fiel mir endlich ein Mittel ein, wie ich mich dem

Ausbruche meiner Empfindungen gegen das Bild frey überlassen und doch auf jeden Fall den Schein einer unverletzten Treue gegen Baldino beybehalten könnte. „Theures Bild meines Geliebten — rief ich laut, indem ich es an meinen Mund drückte — ja! das bist du, und das ist Baldino's ächte Gestalt. Warum zaudert er in dieser seinem Mädchen zu erscheinen? Aber du kömmst ja von ihm liebes Geschenk, und so empfange denn alle die Zärtlichkeit, die ich dem Geber nicht erweisen kann.„ — Dergleichen Selbstgespräche führte ich öfters, und dabey liebkoßete ich das Bild mit einer Herzlichkeit, daß Baldino seine Freude daran haben mußte, falls er mich unsichtbar belauschte. Im Grunde galten aber die Zärtlichkeiten, welche ich an das Gemählde verschwendete, dem Originale — dieses mochte nun Baldino oder ein anderer seyn; wiewohl

mir

mir das erſtere immer wahrſcheinlicher wurde, je länger ich dieſes Spiel trieb.

So verſtrich ein Jahr, während dem mich das Bild und die Schwärmereyen, wozu es mich veranlaßte, unbeſchreiblich glücklich machten. Jetzt kündigte mir die Frau von F* an, daß ſie eine entfernte Anverwandte zu beſuchen Willens wäre, wobey ich ſammt Julietten ſie begleiten ſollte. Ich war damahls dreyzehn und ein halbes Jahr alt. Nach vier Tagen reiſten wir ab. Dieſe Reiſe fiel gerade in die ſchönſte Jahrszeit, und unſere Fahrt war die angenehmſte. Am Abend des dritten Tages langten wir an den beſtimmten Ort an, wo wir auf das freundlichſte empfangen wurden. Die Frau vom Hauſe wußte zu leben, ſie ſagte mir viel verbindliches wegen meiner Geſtalt und Bildung. Unter ſolchen Schmeicheleyen und allerley Luſtbarkeiten verſtrichen mir acht Tage ſehr ſchnell. Manchmahl, wenn

die

die Frau von F* und ihre Freundinn zu Hauſe in vertraulichen Zweygeſpräch beyſammen ſaſſen, gieng ich indeß mit Julietten in den ſchönen herumliegenden Gegenden ſpatzieren, und noch am Abend vor unſerer Abreiſe zog mich dieſelbe in ein Gehölz, das uns durch ſein lachendes Ausſehen ſchon öfters angelockt hatte. Wir waren nicht lange darin luſtgewandelt, als wir in der Ferne den Schall einer Flöte vernahmen. Ich und Juliette ſahen einander an, und unſere Minnen ſagten uns früher als Worte, daß jede dem Schalle näher zu kommen wünſchte. Unſere Schritte wandten ſich nach der Gegend; ſie führten uns zu einem Park, deſſen Eingang offen ſtand. Wir wagten es hineinzugehen. Bezaubernder Anblick! ich glaubte, mich in einem Feengarten zu befinden, ſo ſehr glich er den Beſchreibungen, deren ich mich aus den Mährchen erinnerte. In der Mitte des Parkes

ſtand

ſtand ein Schloß, das, wenn es gleich nicht von Diamanten war, doch durch ſeine Pracht und Schönheit den erſtaunten Blick feſſelte, und alle Träumereyen meiner Kinderjahre weckte.

Indeſſen merkten wir, daß wir dem Flötenſchalle näher gekommen waren, welcher aus einem Roſenbuſch hervor zu dringen ſchien. Es fiel uns auf, daß wir rund umher Niemanden ſahen; überall tiefes Schweigen; nur die Töne der Flöte durchhallten die Luft. Wir näherten uns dem Roſenbuſche bis auf einige Schritte, aber bey jeden unſerer Schritte lockte der unſichtbare Spieler ſüſſere Harmonien aus ſeinem Inſtrumente hervor. Er ſchien die Hoffnungen glücklicher Liebe ausdrücken zu wollen, aber durch unnachahmlich liebliche Uebergänge wandelte ſich ſein Geſang bald in ſchmachtende Klagen. Alle Nachtigallen ſchwiegen und horchten, die Zephirn hielten ihren Hauch zurück. Die

Töne ſchienen in Sprache überzugehen, ſo viel Ausdruck, und Empfindung wußte der Künſtler hineinzuzaubern. Nie hätte ich geglaubt, daß eine ſo himmliſche Muſik aus einer Flöte hervorgehen könnte. Ich ſtand ſtumm und voll ſüſſen Erſtaunens, ungewohnte Gefühle hoben meine Bruſt. — Ach! es war Liebe, was der Zauberer flötete, und Liebe wars, was durch alle Saiten meines Herzens wiederklang.

Plötzlich ſchwieg die Muſik. Der Roſenbuſch bewegte ſich. Ein Schäfer weißgekleidet mit blauen Schleifen eine Flöte in der Hand trat hervor — ich faßte ihn ſchärfer ins Geſicht, und erkannte das Original meines Bildes; ohnmächtig ſank ich zu Boden.

Bey meinem Erwachen befand ich mich in einem großen prächtig erleuchteten Saale, auf einem weichgepolſterten Lehnſtuhle; ich ſah Julietten beſchäftiget

mich

mich zu laben, ich sah mich von einem Kreise junger Sylphen und Sylphiden umgeben, die, sobald ich mich aufrichtete, mit Basquen und Castagnetten zu tanzen anfiengen. Den Schäfer suchten meine Augen vergebens.

"Wo sind wir?„ sagte ich zu Julietten. Weiß ich es selbst? (flüsterte sie) aber ich vermuthe, wir sind in guten Händen. — Mit einemmahle hört Tanz und Musik auf, der geschlossene Kreis trennt sich, der Schäfer erscheint in dessen Mitte, auf einen Wink entfernen sich alle Sylphen und Sylphiden, Niemand bleibt in dem Saale als der Schäfer, Juliette und ich.

Er näherte sich mit einer Würde und Anmuth, wovon mir sein Portrait noch viel zu wenig gesagt hatte, so treu es übrigens in seiner Schilderung gewesen war. Er fragte unruhig nach meinem Befinden. Ich habe nie in meinem Leben

eine lieblichere Männerſtimme gehört. Meine Antwort ſchien ihn zu entzücken. Er ſank auf ein Knie nieder und mit einem Kuß auf meine Hand verſicherte er mir, daß der heutige Tag, der mich in ſeine Wohnung führte, ihn mit ſeinem harten Schickſal verſöhne.

Noch immer lag er zu meinen Füßen. Was in meinem Innern vorgieng, läßt ſich beſſer errathen als beſchreiben. Indeſſen merkte ich, daß ihm noch eine Rede auf der Zunge ſchwebte, welcher ſeine Lippen nur mühſam den Ausbruch verwehrten. Das Feuer ſeiner Augen ſchien ein Liebesgeſtändniß zu verkündigen. Die Freude, welche dieſe Bemerkung bey mir veranlaßte, war beynahe ſo groß als meine Furcht, indem ich nicht wußte, ob ich Baldino oder ein anderes Weſen vor mir hätte. Die Furcht behielt nach einer kurzen Ueberlegung die Oberhand und beſtimmte mich, einer Erklärung des Schä-

fers

fers auszuweichen. Ich ſtand alſo vom Lehnſtuhle auf, und indem ich mich bückte den knieenden aufzuheben, erſuchte ich ihn, mich zu entlaſſen, weil meine Mutter über mein langes Ausbleiben ſehr bekümmert ſeyn würde.

Der Schäfer trat einen Schritt zurück. „Sie fliehen mich? (ſagte er) ach! nicht ihrer Mutter wegen, ſondern meinetwegen fliehen Sie von hier. Schon der Schreck, den Ihnen mein erſter Anblick einjagte, zeigt, wie widrig ich Ihnen bin. Wie ſehr hab ich mich geirrt! Die Zärtlichkeit, die Sie gegen mein Bild bewieſen, ließ mich von Ihnen gütigere Geſinnungen vermuthen. Wie ſehr hab ich mich geirrt!„

Die Röthe, welche in dieſem Augenblick meine Wangen überzog, mußte ihn überzeugen, daß er ſich nicht geirrt habe. Meine Verlegenheit wurde noch durch den Ausdruck des Schmerzens, der

dem Geſichte des Schäfers neue Reitze lieh, erhöht, und meine Liebe durch den Drang des Mitleidens ihrer Verſtellungskunſt beraubt ſtand in Gefahr ſich durch ein Bekenntniß zu verrathen. Um mich aus dieſer kritiſchen Lage zu reiſſen begieng ich die Ungeſchicklichkeit, den Schäfer zu fragen, wer er wäre und wie er hieße. Dieß überraſchte ihn. Mein Fräulein! (ſagte er nach einigem Stillſchweigen) was kann mein Nahme zu einer Sache thun, wo nur das Herz zu ſprechen haben ſoll. Um Vergebung, fiel ich unbeſonnen ein, der Nahme hat hier allerdings viel zu bedeuten. So bedaure ich, antwortete er mit abgewandtem Geſicht, daß mir ein grauſames Schickſal verbiethet, mich Ihnen näher zu entdecken. Er bließ in die Flöte. Ein Schwarm von Sylphen und Sylphiden mit Fackeln bewaffnet drang zur Thüre herein. Der Schäfer verlor ſich in dem Gewimmel.

Der Schwarm führte mich und Julietten zum Saale hinaus, durch eine Reihe herrlich eingerichteter Zimmer hindurch, über Marmortreppen auf die Terrasse hinab, von da in den Park, der durch den Schein der vielen Fackeln erhellt eine zauberische Wirkung that. Am Ausgang des Parks blieb der Schwarm zurück, und nur zwey Sylphen begleiteten uns schweigend bis zum Ende des Gehölzes, wo sie ihre Fackeln austraten und uns verließen.

Die Frau von F* kam uns mit ihrer Freundinn auf halben Weg entgegen. Sie schrieen freudig bey unserem Anblick auf, und sagten, sie hätten uns schon überall gesucht. Wir erzählten unser Abentheuer. Gott sey Dank! (rief am Ende die Freundinn der Frau von F*) Gott sey Dank daß Sie so glücklich weggekommen sind; ich vergaß, Sie vor diesem Gehölz zu warnen; man erzählt allerley Spuckgeschichten davon, und Niemand in

der ganzen Nachbarschaft wagte es einen Fuß hineinzusetzen. Sie nahm hievon Gelegenheit, bey Tische eine Menge Spuckhistörchen zu erzählen, die mich aber wenig interessirten, indem meine eigene Begebenheit meine ganze Seele beschäftigte. Den größten Theil der Nacht brachte ich schlaflos zu. Und am kommenden Morgen reisten wir ab.

Oft sah ich nach dem Gehölze mich um, und stille Seufzer flogen der geliebten Gegend zu. Gern wär ich noch einmahl dahin zurückgekehrt, hätte ich mich nicht geschämt, es zu gestehen. Ach! mein Herz war unwiederbringlich an den schönen Bewohner dieser Gegend verloren. Die Frau von F*, welche das merkte, suchte mich abermahl zu überreden, daß er und Baldino nur Eine Person wären, und lobte die Vorsicht, womit ich mich gegen ihm betragen hätte. Juliette aber meinte, daß der Zwerg und der Schäfer

die

die zwey verschiedensten Wesen auf Gottes Erde wären, und daß ich mich gegen den letzteren zu hart benommen hätte. Im Grunde war ich selbst mit meinem Verhalten am wenigsten zufrieden; es kam mir kindisch, albern, grausam, unzweckmäßig vor; ich fürchtete den Schäfer gekränkt, beleidigt, auf immer von mir verscheucht zu haben. Was hätte ich darum gegeben, nur noch eine Unterredung mit ihm halten zu können.

Indessen langten wir nach einer dreytägigen Fahrt wohlbehalten zu Hause an, aber jenes Besorgniß in Ansehung des schönen Schäfers begleitete mich in meine Wohnung, und verkümmerte lange meine Tage. Ich beschloß endlich das Leid, das ich ihm zugefügt hatte, an seinem Bilde wieder gut zu machen, ich herzte, ich küßte es, ich sagte ihm tausend schöne und zärtliche Dinge vor, in der Hoffnung, daß der Geliebte, wenn er vielleicht unsicht-

sichtbar zugegen wäre, getröstet und versöhnt werden möchte. Ich schmeichelte mir sogar eines Besuches von ihm gewürdiget zu werden. Aber ach! die Zeit verstrich ohne Erfüllung, die Vollendung meines vierzehnten Jahres nahte heran, und mit ihr der Zeitpunkt, auf den der Zwerg unsere Vermählung festgesetzt hatte.

Ich muß hier anmerken, daß ich schon früh reifte. Meine körperlichen Anlagen entwickelten sich eben so bald, wie die meines Geistes — aber beyden eilte die Bildung meines Herzens voraus. Früh lernte ich die Liebe kennen, und diese gefährliche Neigung suchte vergebens schon in der Kindheit einen Gegenstand, den sie erst spät in dem schönen Schäfer gefunden hatte; aber desto begieriger, fester und inniger umfaßte sie auch diesen. Lange ehe ich ihn oder sein Bild gesehen hatte, schwebte schon meinem Geiste ein ähnliches Ideal vor; und wenn ich den Zwerg

viel-

vielleicht um ein groſſes häſslicher fand als er wirklich war, ſo war nicht blos die Feinheit meines Geſchmacks und meiner Empfindungen überhaupt, ſondern vorzüglich der Umſtand Schuld, daß er jenem Ideale ſo ſehr widerſprach. Allein. da man immer gern hofft, was man wünſcht, ſo hatte ich mich bisher immer damit getröſtet, daß der Zwerg blos eine bizarre Maske des ſchönen Schäfers wäre, welche dieſer zur gehörigen Zeit ſchon ablegen würde. Dieſer Troſt aber fieng in einen heftigen Kummer überzugehen an, je näher die vom Zwerge zur Vermählung anberaumte Zeit herbeykam. Und die Furcht, daß meine Hoffnung mich getäuſcht haben dürfte, wurde nun bey weitem gröſſer, als vorhin die Hoffnung geweſen war. So ſehr verwandelte die Ankunft des entſcheidenden Augenblicks den Zuſtand meines Gemüthes! —

Eines Morgens, da ich mich an-kleidete, fand ich in der Taſche meiner Schürze einen Schlüßel mit Papier umwickelt. Als ich dieſes losrollte, las ich darauf folgende mit Gold geſchriebene Worte: "Wenn du ſüſſes Mädchen! dei-„nen Geliebten zu ſehen und zu ſprechen „verlangſt, ſo ſchlafe heute Nacht mit „Julietten in der Berggrotte. An der „linken Seite der Mauer drey Fuß hoch „von der Erde wirſt du nicht fern von „der Thüre einen lockeren Stein entde-„cken, der das Schloß derſelben verbirgt. „Du wirſt es mit dieſem Schlüßel öff-„nen. Oeffne es aber nicht früher als „zur Zeit des Schlafengehens. Fürchte „nichts ſüſſes Mädchen.„

Eine Art von freudigem Wahnſinn bemächtigte ſich meiner. Das Wort Geliebter ließ mich an Niemand als den Schäfer denken. Ich küßte bald das Papier, bald den Schlüßel. Ich ſtürzte in

das Zimmer der Frau von F*, warf mich an ihren Hals, drückte mein Geſicht an das ihrige; ich konnte nicht ſprechen, und gab ihr Schlüßel und Papier.

Als ſie das letztere durchleſen hatte, umarmte ſie mich. Sie ſchien durch die Heftigkeit meiner Empfindung gerührt. Glück zu! meine Tochter! ſagte ſie, ich ſehe, du biſt der Entwickelung deiner wunderbaren Geſchichte nahe, vielleicht erhältſt du heute Nacht den Aufſchluß aus dem Munde des Schäfers ſelbſt.

Das Wort Vielleicht ſchmerzte mich ſo tief, daß ich weinte. Warum zerſtören Sie meine Glückſeligkeit, rief ich endlich, warum wollen Sie mich durch Ihr Vielleicht das Gegentheil befürchten machen? Sollte dieſe Nacht der Zwerg — aber es kann nicht ſeyn — Sehen Sie denn nicht die goldenen Buchſtaben, erkennen Sie in dieſen Schriftzügen nicht die nähmlichen, die mir einſt das Bild

des Schäfers verhieſſen — weſſen Hand kann es anders ſeyn als die ſeinige? — Mein Kind! fiel die Frau von F* ein, das glaube ich ja auch, und glaube es um ſo mehr, weil ich den Schäfer für Niemand andern als Baldino hielte. — Sie ſprach mir ſo lange zu, bis ich mich wieder beruhigte. Auch Juliette die dazu kam, und die Neuigkeit vernahm, both ihrer Beredſamkeit auf, mich zu erheitern. Wir giengen alle drey zur Berggrotte, um den Stein zu ſuchen, der nach Angabe der goldenen Schrift das Schloß verbergen ſollte.

Dieſe Grotte hatte mich ſchon in meiner Kindheit aufmerkſam gemacht, allein die Frau von F* wußte mir darüber keine Auskunft zu geben. Es giengen, ſagte ſie, von dieſer Grotte verſchiedene Gerüchte, man könnte ihnen aber keinen Glauben beymeſſen. Auf einem anderen Wege war meine Neugierde nicht zu be-

friedi-

friedigen, denn an der eiſernen Thüre an der Grotte war kein Schloß ſichtbar, man konnte ſie daher nicht öffnen. Wie groß war nun meine Freude, da jenes Blatt das Geheimniß verrieth, wo das Schloß zu ſuchen wäre. Wir fanden es auch, ſobald wir den angezeigten Stein ausgehoben hatten, ohne Mühe. Da uns aber verbothen war, es vor dem Schlafengehen zu öffnen, ſo begnügten wir uns indeſſen mit der Entdeckung.

Aber mit jeder Stunde wuchs auch meine Lüſternheit das innere der Grotte zu beſehen. Dieſer meiner hochgeſpannten Neugierde, noch mehr aber der Hoffnung meinen geliebten Schäfer zu ſehen muß ich es zuſchreiben, daß ich mich um zehn Uhr Nachts ohne die mindeſte Furcht mit Julietten nach der Grotte verfügte. Sie hatte Licht in einer Laterne mitgenommen, aber bey dem Eintritt in die Grotte fanden wir dieſe Vorſicht überflüßig,

indem

indem dieſelbe durch eine Lampe, welche vor einem Metallſpiegel brannte, hinlänglich erleuchtet war. Die Wände waren mit himmelblauen Tapeten ſpalirt. Ein Bette mit Vorhängen von gleicher Farbe und ein Kanape von weißem Atlas nebſt vier Stühlen war die ganze Einrichtung. Uebrigens erfüllte ein paradiſiſcher Wohlgeruch die Grotte, welche weit geräumiger war, als ich von außen vermuthet hatte.

"Hier wären wir alſo! (ſagte Juliette lächelnd, nachdem wir eine Weile geſtanden, und unſere Blicke umhergeworfen hatten) und dieß wäre denn der geheimnißvolle Ort, wo wir dieſe Nacht ein Abentheuer beſtehen ſollen. Ich bitte Sie Fräulein! laſſen Sie uns nach ächtem Kriegsgebrauch die Gegend genauer recognosciren und auf Verſchanzung bedacht ſeyn." Juliette nahm hierauf die Laterne, wir beguckten alle Winkel, befühlten die

die Wände, ſahen hinter das Bette, durchforſchten alles, und ſchoben dann den Riegel vor, der innen an der eiſernen Thüre befeſtiget war.

Nun dächte ich, ſagte Juliette, vor Menſchen wären wir ſicher! wenn das Weſen, welches Ihnen hier einen Beſuch verſprach, nicht die Gabe beſitzt durchs Schlüſſelloch zu dringen, oder ſich durch die Mauern einen Weg zu bahnen, ſo werden wir heute Nacht ruhig ſchlafen. Indeſſen (fuhr ſie mit ſchalkhafter Laune fort) wer es auch immer ſeyn mag, der Sie hieher geladen hat, ſo muß man geſtehen, daß er Lebensart kennt. Sehen Sie nur einmahl das Pflaumenbette da, es iſt das ſchönſte, weichſte, üppigſte, worauf je ein Fräulein geſchlafen hat. — Mich wird es nicht zum Schlafen reitzen, ſagte ich. Und warum nicht? verſetzte Juliette. Iſt Ihnen vor dem verhießenen Beſuch bange? Ich muß bekennen Fräulein,

lein, auch mir klopfte das Herz ein wenig bey den Gedanken, eine Nacht in dieſer verrufenen Grotte zuzubringen, ſo lange ich ſie nur von Hörenſagen und von der Auſſenſeite kannte. Aber von nun würde ich kein Bedenken tragen dieſe Grotte für immer zu meinem Schlafgemach zu wählen. Werfen Sie nur, ich bitte, Ihren Blick ein wenig umher, betrachten Sie die Freundlichkeit dieſes Orts, die einfache, aber geſchmackvolle Einrichtung, ziehen Sie dieſen himmliſchen Duft in ſich, und ich frage Sie nun, ob dieſe Grotte wohl einem Unhold angehören kann? Vor allem aber vergeſſen Sie ja nicht dieſe himmelblauen Wände und dieſes weiſſe Kanape ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen. Könnten Sie nicht errathen, weſſen Leibfarbe weiß und blau wäre? wiſſen Sie ſich nicht eines gewiſſen Schäfers im weißen Kleide mit blauen Schleifen zu erinnern? Warum erröthen Sie denn? Iſt

Ih-

Ihnen noch vor dem verſprochenen Beſuch bange? Fräulein! alles müßte mich trügen, oder wir haben ein ſchönes Abentheuer zu erwarten.

Unter ſolchem Geſchwätze verſtrich noch ein großer Theil der Nacht. Endlich ließ ich mich bereden, und legte mich jedoch in meiner Kleidung, zu Bette. Juliette ſtreckte ſich aufs Kanape und es währte nicht lange, ſo war ſie eingeſchlafen. Aber in meine Augen kam nicht der leiſeſte Schlummer. Sie waren fleißig nach der Thüre gerichtet. Obwohl das Licht hinter meinem Bette angebracht war, ſo machte doch der helle Schein deſſelben, daß ich die Grotte bequem überſehen konnte. Wenn meine Erwartung dem verſprochenen Beſuch des Geliebten entgegen ſtrebte, ſo ſtrebte meine Neugierde nicht minder der Art ſeiner Ankunft entgegen, denn ich ſah auf keine Weiſe ein, wie und wo er hereinkommen könnte.

Allein mein Vorwitz ward getäuſcht, denn plötzlich verloſch das Licht, ich hörte meinen Nahmen rufen, die Grotte wurde wieder erhellt und — der ſchöne Schäfer ſtand vor meinem Bette.

Der erſte Anfall von Ueberraſchung und Freude ließ mich nichts deutlich von all den ſüſſen Worten vernehmen, die ſein beredter Mund an mich verſchwendete. Ich merkte nur, daß es zärtlicher Dank für die Güte war, womit ich ſeiner Einladung Gehör gegeben hätte. Allein bald warf ſich der Schäfer vor mir nieder, und erklärte mir auf eine eben ſo feurige als ehrerbietige Art ſeine Liebe. Der Ausdruck ſeines Geſichtes, welcher ein Gemiſch von Hoffnung und Furcht war, womit er meine Antwort erwartete, das bittende ſeiner Stellung, das Schmachten ſeiner Augen — alles ſtimmte zuſammen um mir das Geſtändniß meiner Gegenliebe abzuzaubern. Zum Glück aber hatte

ich

ich bey Erwägung der möglichen Begebenheiten, die mir in dieſer Grotte bevor ſtehen dürften, mich ſchon im voraus auf einen ähnlichen Auftritt gefaßt gemacht, und beſchloſſen, gegen Baldino auf meiner Hut zu ſeyn, ohne doch dem Schäfer wie das erſtemahl hart zu begegnen. Ich erklärte ihm daher, daß, wenn ich noch frey wäre, er der einzige ſeyn würde, den mein Herz erwählte, daß aber Baldino bereits mein Wort hätte, und daß alſo die Pflicht mir unterſagte, der Liebe eines andern Gehör zu geben. — Wenn demnach Baldino nicht wäre, rief der Schäfer, indem er meine Hand ergriff, oder wenn — ich ſelbſt Baldino wäre, dann würden Sie mir Herz und Hand ſchenken? Das Ja, welches ich auf dieſe Frage erwiederte, muß etwas vorlaut und lebhaft geweſen ſeyn. Ich bin befriedigt, rief der Schäfer, ſprang auf, und — ſein Mund brannte auf meinen Lippen.

Ich weiß nicht, wie mir in diesem Augenblicke geschah — es war eine plötzliche heftige Spannung aller meiner Kräfte, der ein süsses Hinsterben folgte, in dem ich nichts mehr als sein glühendes Gesicht auf dem meinigen fühlte. — Aber mit einemmahle riß der Schäfer sich auf, sah ängstlich umher, fiel nieder und drückte mit einer Art von Wut meine Hand an seine klopfende Brust, sprang dann auf, und blickte abermahl ängstlich um sich. Ha grausamer Geist! (stammelte er) ich fühle das Annähern deiner Wirkung — erschrecken Sie nicht Fräulein — ich werde bald nicht mehr scheinen, was ich bin — die Zeit meiner Verwandlung —

Er verstummte, fieng an, sich krampfhaft zu winden, alle seine Gliedmaßen zuckten und bebten, alle seine Gebeine krachten — das Licht verlosch, der Donner rollte, die Grotte ward wieder hell,

und

und anſtatt des ſchönen Jünglings — ſtand der Zwerg vor meinem Bette.

Er ſtand vor mir weißgekleidet mit blauen Schleifen, blickte traurig mich an, und nachdem er mir Zeit gelaſſen mich von meinem erſten Erſtaunen zu erhohlen, näherte er ſich mir mit ungewiſſen Schritten. "Zeuginn meines Unglücks! ſprach er, meine Verlobte! meine ſüſſe Freundinn! können Sie ihren Baldino auch in dieſer Geſtalt lieben? Ohne mich lange zu bedenken antwortete ich ein feſtes Ja. Er hob freudig ſeine Hände zum Himmel empor. Baldino! ſagte ich, wollen Sie mir eine Erklärung der Wunder geben, die ich eben geſehen habe! Ja, antwortete er, Sie ſollen ſogar in wenig Worten meine ganze Lebensgeſchichte erfahren. — Er ließ ſich auf einen Stuhl neben meinem Bette nieder.

"Sie erweiſen mir (hob er an) die unverdiente Ehre mich unter die Elemen-

targeister zu zählen, allein ich will Sie nicht betrügen, ich bin ein Geschöpf von Fleisch und Blut, wie Sie; nur besitze ich nebst anderen Wundergaben auch diese, daß ich mich zu gewissen Zeiten, unter gewissen Umständen unsichtbar machen kann, und mein Körper hat vor jedem anderen sonst keinen als den unglücklichen Vorzug, daß er oft aus seiner schönen Gestalt in die häßliche übergeht, welche Sie gegenwärtig vor sich sehen. Mein Vater war ein berühmter Tonkünstler, sein Instrument die Flöte. Die Schönheit seiner Gestalt und seine Kunst gewannen dem Jüngling alle und vorzüglich die weiblichen Herzen — aber das seine blieb unerobert. Diese Kälte brachte die Damen zur Verzweiflung. Wie kann man, riefen sie, so schön seyn und so gefühlvoll scheinen wie dieser Flötenspieler, ohne ein Herz im Busen zu tragen. Er trug wohl eines, aber es war nur nicht für sie gemacht.

Vergebens bothen ſie all ihre Künſte auf, ihn für Liebe empfänglich zu machen; er ſtößte dieſe nur ein, ohne ſie zu erwiedern. Sie ſchworen ihm Rache, doch er ſpielte mit ihrem Zorn wie mit ihrer Liebe. Der Zauber ſeiner Flöte machte ſie eben ſo raſend als weichmüthig, eben ſo verliebt als ohnmächtig ihm zu ſchaden. Dieſe Erfahrung machte ihn ſo ſicher und verwegen, daß er ſeine Launen an dem ſchönen Geſchlecht ohne Schonung übte. Indeſſen ließ er ſich doch von dieſer Sicherheit zu weit verleiten und alle ſeine Kunſt hätte ihn einmahl von dem Unglück des traciſchen Orpheus nicht retten können, wäre er nicht von einer höhern Macht in Schuß genommen worden.

"Eine Sylphide hatte ſich in ihn verliebt, und dieſe war ſeine Retterinn. Seine Liebe zu ihr war der Grund der Gefühlloſigkeit gegen die Töchter der Erde. Was ſoll ich Ihnen von der himmliſchen Schön-

heit

heit dieſer Sylphide ſagen! O meine theuerſte! was kann ich mehr ſagen, als daß ſie — Ihnen glich.

Dieſes Kompliment veranlaßte mich, den Zwerg genauer ins Geſicht zu faſſen, und er ſchien mir bey weitem nicht mehr ſo ungeſtaltet wie vorhin.

"Ich übergehe (fuhr Baldino fort) eine Menge Auftritte, welche das zärtliche Verhältniß zwiſchen meinem Vater und der Sylphide hervorbrachte, und welche mir von der letzteren in der Folge ſo oft erzählt wurden. Der Roman endigte ſich damit, daß ſie ſich vermählten. Ich war die erſte und letzte Frucht ihrer Liebe.

"Sie müſſen wiſſen, daß die Sylphide vor ihrer Vermählung einen der vornehmſten Elementargeiſter zum Anbether hatte, der ſich meinem Vater in den Weg warf. Heftig flammte die Liebe dieſes Geiſtes, aber die Sylphide empfand nichts für ihn, ihre Flammen ſchlugen

gegen

gegen den Flötenſpieler. Die Zaubertöne ſeines Inſtruments hatten ſie aus der Region, die ſie bewohnte, herabgezogen, und beym erſten Anblick war ihr Herz an ihn verloren. Dieſe Liebe, die ihrem Urſprunge nach das Werk eines Augenblickes war, wurde die glühendſte, dauerhafteſte Leidenſchaft, welche gegen alle Zumuthungen des Geiſtes mit unwandelbarer Feſtigkeit aushielt. Sie können ſich vorſtellen, daß dieſer kein Mittel unbenützt ließ die Gegenliebe der Sylphide zu erringen, und einem Weſen, dem ſo viele Mittel zu Gebothe ſtehen, Ueberlegenheit fühlen zu laſſen — iſt der höchſte Triumph der Liebe. Zum erſtenmahl erfuhr der Geiſt einen Widerſtand, den ihm ſein Stolz und ſeine Macht nie möglich denken ließ; er wütete gegen die Sylphide, und ihren Buhlen. Aber noch immer hielt er den letzteren zu tief unter ſeinem Range, als daß er ſeine Waffen gegen ihn

kehr-

kehrte. Die Sylphide ſollte einmahl die ganze Macht ſeiner in einen Brennpunkt vereinigten Kräfte erfahren.

"Sie erfuhr ſie. Was Zauber, Liſt und Gewalt vermögen, ſtürmte zugleich auf ſie ein, brachte ſie zum wanken — aber zum Fallen? ha! den freyen Willen kann keine Macht bezwingen — ſie erhielt ſich aufrecht, und ihr Sieg war für immer entſchieden.

"Das Raſen des Geiſtes über dieſen mißlungenen Entwurf brachte die Natur in Aufruhr. Er lernte den Widerſtand zweyer Kräfte kennen, die ſeiner Macht unüberſteigliche Grenzen ſetzten. Liebe und Willensfreyheit waren die zwey Talismane, durch welche die Sylphide alle ſeine Anſchläge vereitelt hatte. Um dieſe Talismane war ein heiliger Kreis gezogen, den ſeine Künſte in Ewigkeit nicht überſchreiten konnten. Das ſah er

und floh an die äußerſten Grenzen der Schöpfung um ſeinen Grimm zu vertoben.

"Dieſe Zeit benützte die Sylphide um ſich mit dem geliebten Flötenſpieler zu vermählen. Es war vorauszuſehen, daß der Geiſt bey ſeiner Rückkehr nichts unterlaſſen würde um ſich an ſeinem Nebenbuhler auf das ſchrecklichſte zu rächen. Nur die Vermählung konnte den letztern davor ſchützen, und daher wurde ſie von der Sylphide beſchleunigt. Aber ward dadurch auch das Kind ihrer Liebe vor der Rache des Geiſtes geſichert? Ich muß geſtehen, daß meine Mutter all ihre Macht und Vorſicht anwandte mich den furchtbaren Nachſtellungen deſſelben zu entziehen, und in der That konnte er mir nichts anhaben, ſo lange ich nicht die Grenzen des Gebiethes überſchritt, das meine Aeltern bewohnten. Aber dieſe Bedingung — ich übertrat ſie und ſo ward ſie mein Verderben.

"Ich hatte zur Freude meiner Aeltern das vierzehnte Jahr erreicht, ohne in die Schlingen des Geiſtes, vor denen ſie mich fleiſſig gewarnt hatten, zu fallen, und daß hatte mich gewiſſermaſſen ſicher gemacht ohne mich jedoch kühn zu machen. Ich gieng öfters bis an die Grenze des Gebiethes ſpazieren, aber nie kam mir die Luſt oder auch nur der Einfall ſie zu überſchreiten. Gegen Weſten war dieſe Gränze ein Bach, und weil die Gefahr dieſelbe vielleicht in der Zerſtreuung zu übertreten, mir hier am unwahrſcheinlichſten ſchien, ſo wählte ich meiſtens dieſe Gegend zu meinen Spaziergängen. Eines Tages, da ich gegen den Bach kam, bemerkte ich jenſeits des Ufers einen alten lahmen Mann, der ſich mühſam auf ſeiner Krücke fortſchleppte — die Laſt der Jahre ſchien ihn zu erdrücken, ſeine matten Augen ſchienen nach Hülfe umherzuſehen, und als er das Waſſer erblickte,

nahm

nahm er ſeinen Hut ab, und ſagte die Augen gegen den Himmel gerichtet: Dank! Dank! daß du mir dieſe Quelle zeigteſt meinen entſetzlichen Durſt zu ſtillen. Er ſtrengte ſich an, ſeine Schritte zu beſchleunigen, und als er an dem Bache ſtand, bückte er ſich um Waſſer in ſeinen Hut zu faſſen, aber in dieſem Augenblick entfiel ihm die Krücke, er ſtürzte, und lag mit dem halben Leib im Bache. Sein kraftloſes Bemühen ſich zu retten war vergebens.

"Dieſer Anblick, der alle Gefühle der Menſchlichkeit aufregte, ließ mich die Regeln kalter Vorſicht vergeſſen, ich ſprang in den Bach, der nicht tief war, und zog den Alten mit Anſtrengung aller meiner Kräfte am jenſeitigen Ufer heraus. Aber in einem Nu ſprang er auf, aus ſeinen beyden Augen fuhren Blitze, aus dem aufgeſperrten Mund ergoß ſich ein ſchwarzer Rauch, der ihn bald meinen Augen

ent-

zog — ich wollte mich vor Schrecken und Entsetzen, denn ich sah jetzt mein Unglück ein, in den Bach stürzen, allein eine unsichtbare Macht hielt mich zurück.

Die blitzende Wolke, die statt des Alten vor mir stand, dehnte sich in eine ungeheure Höhe und Breite aus, sie gewann allgemach eine Gestalt, und stellte das Bild eines unförmlichen schrecklichen Riesen dar: Wurm! rief das scheußliche Luftbild mit einer Donnerstimme, ich könnte dich zermalmen, oder um das Vergnügen langgewünschter Rache besser zu schmecken durch langsame schreckliche Martern dich dem Tode übergeben, aber du scheinst ein empfindsameres Herz zu haben, als deine Mutter gegen mich hatte, und so will ich denn großmüthig an dir handeln. Werde ein Zwerg! (Ich wurde es) Diese Gestalt, fuhr er fort, sollst du nach jedem Jahre drey Monate lang mit deiner vorigen verwechseln, damit du Ge-

legenheit erhältſt ſie mit einander zu vergleichen. Ich will noch gnädiger ſeyn. Du ſollſt deine wahre Geſtalt für immer wieder bekommen, ſobald du ein Mädchen findeſt, daß ſich in deine Zwerggeſtalt verliebt. Doch nein! ſagte der Geiſt nach einer kurzen Pauſe, das könnte dir zu bald gelingen, ich kenne das Weibervolk, es hat wunderliche Launen. Bis du nicht ein ſchönes und unſchuldiges Mädchen findeſt, die dich ohne zu wiſſen, daß du etwas anderes biſt oder werden kannſt als ein Zwerg, bittet und fleht, du möchteſt ſie dereinſt zur Gemahlinn nehmen — eher ſoll für dich keine Erlöſung zu hoffen ſeyn. Und ſie wird auch dann erſt erfolgen, wenn du Vater biſt.

Baldino hielt in ſeiner Erzählung inne. Sie ſehen meine theuerſte! ſagte er endlich, was mich nöthigte, bey unſerer erſten Zuſammenkunft im Walde ein ſo unhöfliches hartes Betragen gegen Sie

anzunehmen; ich mußte mich ihrer Furcht vor den Bären bedienen um Sie zu der Bitte zu nöthigen — zu der demüthigenden Bitte, daß ich Sie zur Gemahlinn annehmen möchte. Ach! Sie würden mir dieses Verfahren, welches das einzige Mittel zu meiner Erlösung war, um so leichter verzeihen, wenn Sie wüßten, was mein Herz bey dem ganzen Auftritte litt. —

Fahren Sie in Ihrer Erzählung fort! sagte ich.

"Sobald der Geist den fürchterlichen Fluch über mich ausgesprochen hatte, brach er in ein schallendes Hohngelächter aus, hob mich von der Erde, und schleuderte mich über den Bach. Ich lag von dem Falle betäubt ohne Bewußtseyn. Als ich wieder zu mir selbst kam, war die Erscheinung verschwunden, aber desto lebhafter schwebte mir mein Unglück vor Augen. Lassen Sie mich nichts von meiner

Ver-

Verzweiflung ſagen, nichts von der Beſtürzung meiner Aeltern. Die Sylphide war nicht imſtande den Machtſpruch des Geiſtes zu entkräften, ſie mußte mich dem ſtärkeren Schickſal überlaſſen.

"Die Bedingung, unter der mir der grauſame ſchadenfrohe Geiſt die Erhaltung und den immerwährenden Beſitz meiner wahren Geſtalt zugeſagt hatte, war in meinen Augen weiter nichts als eine Verſicherung, daß ich darauf für immer Verzicht thun müßte. Ich brauchte keinen andern Beweis, daß jene Bedingung nie in Erfüllung gehen würde, als meinen Spiegel. Wie hätte ich wähnen können ein unſchuldiges und ſchönes Mädchen zu finden, das einen häßlichen Zwerg um Liebe, um ſeine Hand anflehen ſollte? Der Geiſt hätte mir mit der Geſtalt auch meinen Verſtand rauben müſſen, wenn eine ſo unwahrſcheinliche Hoffnung in mir hätte aufkeimen können. Daher gewähr-

ten mir auch alle Tröſtungen, womit meine Aeltern die Heftigkeit meines Schmerzens zu lindern ſuchten, nicht den geringſten Troſt. Als ſie dieſes ſahen, beſchloſſen ſie die Zeit abzuwarten, wo der Sturm verbrauſt, und ich für Vernunftgründe empfänglicher ſeyn würde.

"Dieſe Zeit kam endlich, und meine Mutter ſprach alſo zu mir: Wenn es keine anderen Mittel als Schönheit gäbe Mädchenherzen zu erobern mein Sohn, ſo würdeſt du dich mit Recht der Verzweiflung überlaſſen. Aber ich denke immer, daß dein Vater weniger Eroberungen durch ſeine Geſtalt, als durch die Kunſt ſeiner Flöte gemacht hat. Die Künſte und Wiſſenſchaften mein Lieber! geben uns eine gröſſere Macht über die Herzen der Menſchen, als du wohl ahnden magſt. Suche dieſen Rath zu nützen. Du weißt, daß dein Vater ein Meiſter auf der Flöte iſt, er wird dir ſie ſpielen

leh-

lehren; und ich — ich werde dir die Kenntniße mittheilen, die ich von den geheimen Naturkräften beſitze. Faſſe Muth mein Sohn! wenn mich nicht alles trügt, ſo wird dieſer Unterricht die glücklichſten Folgen für dich haben. So ſprach die holdſeligſte aller Mütter, und ich ließ mich bereit finden ihr zu willfahren, mehr darum, weil ich Sie nicht betrüben wollte, als aus Vertrauen auf den Erfolg.

"Meine Aeltern waren durch die Gelehrigkeit und den Fleiß entzückt, den ich bey ihrem Unterrichte bewies. Wirklich machte ich in kurzer Zeit ſehr beträchtliche Fortſchritte. Eines Morgens ſtand ich früher als gewöhnlich auf, in der Abſicht ſie mit einem Probeſtück meiner erworbenen Kenntniße zu überraſchen, aber wie ſtaunte ich, als ich ſtatt meiner Aeltern einen Zettel folgendes Inhalts fand? "Wenn du dieſes liſeſt liebſter Sohn, ſind wir weit weg, und werden dich nicht

früher wiederſehen, als bis du den immerwährenden Beſitz deiner natürlichen Geſtalt erhalten haſt. Wir laſſen dich als freyen Herren des Gebiethes, des Schloßes und aller daſelbſt befindlichen Sachen und Perſonen zurück. Säume jedoch nicht lange deine Retterinn aufzuſuchen. Du wirſt ſie finden. Lebe wohl.„

„Ich war zu beſtürzt über die unvermuthete Entfernung meiner Aeltern, als daß die Verheißung, welche ſie am Ende des Schreibens beyfügten, auf mich Eindruck machte. Ich las den Zettel zu wiederhohlten Mahlen, und befeuchtete ihn mit meinen Thränen. Ich ſah mich verwaiſt. Das Unglück, welches auf mein Herz losſtürmte, machte mich gefühllos gegen das äußere Glück, welches mich umgab, ſo glänzend es auch war. Sie haben meine theuerſte! bey der Gelegenheit, da Sie mit ihrer Mutter eine ihrer Verwandten beſuchten, nur einen

Theil

Theil der Güter gesehen, die mir meine Aeltern hinterließen, und doch wurden Sie schon davon so überrascht und entzückt, daß Sie sogar meiner Dienerschaft wegen der Schönheit ihrer Gestalt und Kleidung die Ehre erwiesen sie für Sylphen und Sylphiden zu halten, obwohl sie Geschöpfe von gemeinem Menschenschlage sind, welche aber von meiner Mutter, die nur schöne Formen um sich sehen mochte, gewählt und idealisch gekleidet wurden. Allein, wie gesagt, alle Schönheiten und Herrlichkeiten meiner Besitzungen rührten mich nicht. Es währte lange, bis ich mich über die Entfernung meiner Aeltern nur in so weit trösten konnte, daß ich auf ihre Ermahnung, meine Aeltern zu suchen, Rücksicht nahm. Endlich aber, da ich doch nur dadurch des Besitzes meiner natürlichen Gestalt mich zu versichern, und meine Aeltern wieder zu sehen hoffen konnte, machte ich mich

auf den Weg, ein Mädchen auszuforschen, das zu finden kein Strahl von Wahrscheinlichkeit vorhanden war.

"Auch zog ich wirklich ein halbes Jahr in den benachbarten Gegenden fruchtlos umher. Keine junge Schöne hatte Lust einen Zwerg um seine Hand zu bitten. Endlich traff ich Sie. Ich hatte bey den Mädchen, wo ich vorhin mein Glück versuchte, bloß eine Löserinn meiner Bezauberung zu finden gestrebt, aber bey Ihrem ersten Anblicke glaubte ich zugleich meine Geliebte gefunden zu haben. Wäre mein Versuch auch bey Ihnen mißlungen, so wäre mein Unglück doppelt und unbezwingbar gewesen.

"Ich hatte, Ihnen unsichtbar, Sie schon einigemahl vor unserer ersten Zusammenkunft gesehen, ohne den Muth zu haben mich Ihnen vorzustellen. Ich war gerade in dieser Rücksicht mit einem Entwurf beschäftiget, als Sie ein Zufall in

den

den Wald führte, den ich so eben durchstreifte. Was hier geschah, wissen Sie selbst. Wenn ich mich aber unschicklich gegen Sie benahm, so bitte ich, es auf Rechnung meiner Verlegenheit zu schreiben, die ich hinter eine angenommene Laune und Dreistigkeit schlecht genug verbarg.

Der Zwerg hielt hier inne. Ich schwieg. Er zog das Ringelchen, das ich ihm gegeben hatte, hervor und sagte: Kennen Sie dieses? Sie wissen, was Sie versprochen haben, und daß der zu unserer Verlobung bestimmte Termin schon vorbey ist. Erlauben Sie, daß ich mein Glück nicht länger verschiebe. In zwanzig Tagen werde ich wieder kommen, meine Braut heimzuführen.

Ich bin in ihrer Gewalt! versetzte ich.

Wie ich in der ihrigen, erwiederte er, und küßte mit Wärme meine Hand.

Dann

Dann trat er einen Schritt zurück und sagte: Ich bin nun wieder für Sie unsichtbar. In diesem Augenblick verlöschte das Licht, der Donner rollte, und in einer Minute war die Grotte wieder erleuchtet wie vorhin, Baldino verschwunden.

Juliette regte sich noch immer nicht. Ich mußte sie zweymahl anrufen, ehe sie mir Antwort gab. Ich erzählte ihr, was ich gehört, was ich gesehen hatte. Sie sprang voll Erstaunen auf, und bedauerte, daß sie alle diese Wunderdinge verschlafen hätte. Da ich keine Lust fühlte länger im Bette zu bleiben, stand ich gleichfalls auf. Juliette, neugierig wie immer, zündete die Kerze in ihrer Laterne an, durchforschte alles, um Baldino in einem Hinterhalte zu entdecken. Nach fruchtlosen Suchen verließen wir die Grotte. Wir trafen zu Hause die Frau von F' schon wach an; ich konnte ihr nichs

ſchnell genug die Abentheuer der Nacht erzählen. Sie wär darüber erſtaunt und erfreut. —

Neunzehn Tage verſtrichen mir ſehr ſchnell, der Hochzeitstag rückte heran. — Wohl trübten zuweilen bange Ahndungen meine Seele, aber Ein Gedanke an den ſchönen Schäfer reichte hin, ſie alle zu verjagen. Zwar wußte ich nunmehr, daß er kein Elementargeiſt ſey, allein wenn gleich dadurch meine Eitelkeit nicht geſchmeichelt wurde, ſo fand doch mein Herz ſeine Rechnung deſto beſſer dabey; man fühlt ſich ſeines gleichem immer näher als einem Weſen höherer Art. — Indeſſen kam mir doch das Betragen der Frau von F* am Vorabende des beſtimmten Tages ſehr ſonderbar vor. Sie war bald übertrieben luſtig, bald hiengen Thränen, die keine Freudenthränen ſchienen, in ihren Augen. Dieß hätte mich beunruhigen ſollen, wäre ich nicht verblendet ge-

weſen. Auch ließ mich Juliettens Ausgelaſſenheit gar nicht zu mir ſelbſt kommen, und unter tauſend Scherzen zog ſie mich frühzeitig zu Bette, wo ich auch bald entſchlief.

Als ich am anderen Morgen erwache, rufe ich Julietten. Keine Antwort. Ich ſehe auf und — ſehe mich in einem fremden Bette. Neben mir ein Tiſchgen mit einer Lampe und einem Glöckchen. Ich glaube zu träumen, ich reibe mir die Augen, ich ſtrenge meine ganze Sehkraft an, und — ſehe mich in einem gänzlich unbekannten Zimmer. Meine Verwunderung überſteigt alle Grenzen. Endlich klingle ich. Ein unbekanntes Mädchen tritt ein, verneigt ſich tief und ſchweigend. Ich frage ängſtlich, wo ich bin. Sie legt ſtumm den Finger auf ihren Mund. Ich bitte, ich dringe vergebens in ſie — ſie iſt voll Ehrfurcht, aber unerbittlich. Ich erblicke endlich das Kleid, das ich

geſtern Abends anhatte, auf einem Stuhl neben dem Bette — ich werfe mich haſtig in das Kleid, ich eile zur Thüre, aber ſie iſt von außen verriegelt; ich will die Fenſter öffnen, aber die Fenſterladen ſind von außen verſchloſſen. Jetzt ſinke ich muthlos auf einen Stuhl. Das Mädchen kömmt freundlich näher, deutet mir gutes Muths zu ſeyn, kleidet mich vollends an, bringt meine Haare in Ordnung, pocht dann dreymahl an die Thüre und dieſe öffnet ſich. Das Mädchen nimmt mich bey der Hand, führt mich durch eine Reihe ſpiegellichter Zimmer in einen groſſen Saal, der mir nicht unbekannt ſcheint; von da über eine Marmortreppe auf die Terraſſe, wo ſie mich ſchnell verläßt. Ich ſehe mich vom hellen Tag umgeben, ſehe den Park vor mir liegen, wo ich den ſchönen Schäfer zum erſtenmahl erblickte — glaube ſogar die Töne ſeiner Flöte zu hören. Meine Sinne wollen mich verlaſſen,

laſſen, meine Sinne, die von einem zauberiſchen Blendwerk getäuſcht zu ſeyn ſcheinen.

Die Flöte, welche immer lauter in meine Ohren ſchallt, bringt mich endlich wieder zu mir ſelbſt. Ich wandle von der Terraſſe in den Park, nach der Gegend hin, wo der Schall herkömmt. Ich erblicke den Roſenbuſch, aus dem abermahl die Muſik hervordringt, ich nähere mich mit ſchwankenden Schritten — der ſchöne Schäfer tritt hervor und — unſere bebenden Arme umſchlingen einander.

O Uebermaß der Freude! Augenblicke voll Seligkeit, die nur allzubald verſchwanden. Im Schloſſe erhob ſich eine rauſchende Muſik, der Schäfer führte mich dem Schloße zu. Baldino, ſagte ich, ich begreiffe von allem nichts, iſts Täuſchung oder Wahrheit! wie kam ich an einen Ort, wovon ich geſtern Abends, als ich mich ſchlafen legte, drey Tagrei-

ſen weit entfernt war? Ich bitte Sie, erwiederte er mit einer Miene, der man nichts abſchlagen kann, ich bitte Sie, mich das erſt nach einem Jahr zu fragen. Wundern Sie ſich vielmehr über die Großmuth des Geiſtes, der mir heute meine natürliche Geſtalt gab, um meine Braut würdig zu empfangen. O der liebe Geiſt! rief ich freudetrunken, aber Baldino! was bedeutet dieſe Muſik? — Ich vermuthete, daß es Ihnen angenehm wäre Ihre Mutter und Julietten hier zu ſehen, ich habe beyde durch meine Macht hieher verſetzt, die Muſik feyert ihre Ankunft. Bey dieſen Worten ſtiegen wir die Terraſſe hinan. Die Frau von F* und Juliette traten aus dem Schloſſe.

So vielen freudigen Ueberraſchungen unterlag meine Kraft, ich ſank halb ohnmächtig in ihre Arme.

Die Küſſe des Schäfers brachten mich bald wieder zu mir ſelbſt. Wir

giengen durch zwey Reihen von Baldino's Dienern und Dienerinnen in das Schloß. Er ließ mich die Pracht der Zimmer, die Schönheit ihrer Einrichtung bewundern. Zuletzt traten wir in eine Stube, die durch ihre Niedlichkeit die Herrlichkeit aller übrigen übertraff; hier überreichte er mir Schmuck und Brautkleid — ein Geschenk, daß von dem Reichthum und dem feinen Geschmack des Gebers zeugte. Schmücke dich damit mein Liebchen! um diese Armſeligkeit durch die Reitze deiner Gestalt zu beschämen, sagte er, und entfernte sich.

Endlich konnte ich Athem schöpfen, endlich konnte ich mich von meiner Zerstreuung, und Verwirrung erhohlen. Ich drückte die Frau von F* und Julietten an meine Bruſt, und sagte ihnen wie ich so glücklich wäre. Wir erleichterten das allzuvolle Herz durch wechselseitige Ergießung.

Ach!

Ach! damahls hatte ich noch keine Ahndung von dem Ende dieſes Zauberſpiels.

Unterdeſſen putzte und kleidete mich Juliette. Die Frau von F* erzählte mir, daß ſie heute früh voll Beſtürzung mein Bette leer gefunden, mit Julietten mich vergebens allenthalben geſucht hätte, daß endlich beyde von einer Betäubung wären ergriffen worden, und als ſie ihre Beſonnenheit wieder erhielten, ſich in dieſem Schloſſe befunden hätten. Ich glaubte ihnen das um ſo leichter, indem meine Verſetzung an dieſen Ort auf eine ähnliche Art geſchah.

Kaum war ich mit meinem Putze fertig, als der Schäfer traurig hereintrat. Bey meinem Anblick fuhr ein flüchtiger Strahl von Freude über ſein Geſicht. Reitzendes Mädchen! ſagte er, warum muß ich an dem Tage der Fröhlichkeit dir eine ſo unangenehme Nachricht bringen. Der grauſame Geiſt hat mir heu-

te meine natürliche Gestalt nur darum gegeben um sie wieder zu vernichten. Ich fühle die Annäherung meiner Verwandlung, aber ich will dir den schrecklichen Anblick derselben entziehen. Mit diesen Worten gieng er hinaus, und nach einigen Minuten trat Baldino in seiner Zwerggestalt ein.

Es war nicht Abscheu, es war Mitleiden, was ich gegen ihn empfand. Baldino mußte das in meinen Augen lesen, denn sein Blick, der sich erst nur ängstlich zu mir hinanwagte, erheiterte sich bald. Er bath mich, auf sein Herz, auf seine Liebe, und nicht auf seine Gestalt Rücksicht zu nehmen. Er sagte mir die feinsten gewählteſten Schmeicheleyen über mein Aussehen. Erlauben Sie, fügte er am Ende hinzu, daß ich Sie jetzt verlasse, um auch ein hochzeitliches Kleid anzuziehen.

Wir giengen indeſſen in den Park, wo man uns das Frühſtück auftrug, welches Juliette mit ihrer luſtigen Beredſamkeit würzte. Nach ungefähr einer Stunde erſchien Baldino. Kaum erkannte ich ihn an der kleinen Geſtalt, denn übrigens war er ganz und gar verändert. Seinen Kopf deckte eine Perücke ſo künſtlich, daß man verſucht wurde, ſie für ſeine eigenen Haare zu halten. Ein Staatskleid eben ſo prächtig als elegant gab ihm ein ganz artiges Ausſehen. Die hohen rothen Abſätze ſeiner Schuhe machten ihn ſogar etwas gröſſer. Selbſt ſein Geſicht hatte durch die Veränderung ſeines Anzuges viel gewonnen. — Komm! ſagte er zu mir, die ich noch erſtaunt da ſtand, komm meine Geliebte! zur prieſterlichen Einſegnung. Wiſſe aber vorher, daß meine glänzenden Vermögensumſtände mich bewogen, mich in den Grafenſtand erheben

zu laſſen. Du biſt alſo von nun an, Gräfinn von H**l

Ich hatte ſchon ſo viel auſſerordentliches erfahren, daß mir dieſes gar nicht außerordentlich vorkam. Wir zogen nach der Schloßkapelle, wo ſchon ein Mönch unſer wartete. Die Trauung wurde vollzogen. Schmaus und Muſik endigten das Feſt. —

Einige Tage darauf ſagte mir der Graf, er hätte vergeſſen mich vor dem Walde zu warnen, der die Rückſeite dieſer Gegend deckte. Er bath mich, denſelben zu vermeiden, weil es allda in der Macht des Geiſtes ſtände mich zu entführen, ſonſt könnte er mir überall nichts anhaben, ich möchte mich hinbegeben, wo ich wollte.

Ich muß geſtehen, daß mir der Graf nicht nur immer mit groſſer Hochachtung begegnete, ſondern auch alles aufboth, mir das Leben angenehm zu machen

chen. Mit der zärtlichsten Sorgfalt suchte er meine leisesten Wünsche auszuspähen, und ehe ich noch dazu kommen konnte sie zu äußern, sah ich sie zu meiner Verwunderung schon erfüllt. Er hatte mir freygestellt über sein ganzes Vermögen nach Belieben zu schalten, und wenn er mir ja Vorwürfe machte, so war es blos darum, daß ich von dieser Freyheit zu wenig Gebrauch machte. Bescheiden hütete er sich mir durch zudringliche Liebkosungen überlästig zu werden, und indem er sich durch sein Betragen bloß meine Erkenntlichkeit und Gewogenheit erwerben zu wollen schien, eroberte er meine Gunst.

Auch müßte ich ohne Gefühl gewesen seyn, hätte mein Herz kalt bleiben können. Wenn ich ihn auch nicht für den verwandelten Schäfer gehalten hätte, würde ich ihn liebgewonnen haben, besonders da mir seine Gestalt durch einen längern und vertrauteren Umgang täglich erträg-

licher wurde. Allein da ich vollends hinter dieſer Geſtalt den ſchönen Baldino verſteckt wähnte, ſo erhielt er von mir Beweiſe einer Zärtlichkeit, womit er allerdings zufrieden ſeyn konnte.

Indeſſen machten mich doch nach Verlauf einiger Monathe vorzüglich zwey Dinge unruhig. Ich erinnerte den Grafen, daß er mir ſeine Kenntniße der geheimen Naturkräfte mitzutheilen verſprochen habe, er bath mich aber, meine Neugierde nur noch einige Monathe zurückzuhalten; doch ſchienen mir die Gründe, womit er dieſen Aufſchub entſchuldigte nicht hinreichend. Allein noch wichtiger war der zweyte Umſtand: Der Graf ſollte nur dann den Beſitz ſeiner natürlichen Geſtalt erhalten, wenn er Vater würde, und ſchon waren acht Monathe verfloſſen, ohne daß eine Hoffnung zur Erfüllung dieſer Bedingung vorhanden war. Ich hatte vor unſerer Vermählung die Möglich-

keit

keit dieſes Unglückes gar nicht in Anſchlag gebracht; ob meine Unſchuld, mein Leichtſinn, oder meine Unwiſſenheit daran Schuld waren, will ich hier nicht entſchieden, aber nun, da die Befriedigung oder Vernichtung aller meiner Erwartungen von dieſem Umſtand abhieng, war meine Aufmerkſamkeit mit immer zunehmender Aengſtlichkeit darauf gerichtet.

Der Graf bemerkte es. Er ſuchte durch den Vorwand mich zu tröſten, daß die Verzögerung unſeres Glückes zuverläßig nur eine ſchadenfrohe Laune des Geiſtes wäre, der ſich jedoch durch die anhaltende Treue und Zärtlichkeit unſerer Liebe würde erweichen laſſen. Allein mich beruhigte dieſes ſo wenig, als die Troſtgründe, welche die Frau von F* und Juliette mir vorſpiegelten. Ueberhaupt fieng meine Geſchichte mir verdächtig zu werden an.

Der Graf ward meinen Argwohn ſo wie meinen täglich ſteigenden Kummer gewahr, und auch mir entgieng die Verlegenheit nicht, worein ihn beyde ſetzten. Es neigte ſich der eilfte Monath unſerer Verbindung zu Ende, ohne uns der Hoffnung näher zu bringen, daß der Geiſt das Schickſal meines Gemahles zu ändern geneigt wäre. Nun machte der Graf ſich auf, um mit einem weiſen Manne, wie er ſagte, ſich über ſein Schickſal zu berathen. Zwey Tage nach ſeiner Abreiſe verſchwanden auch die Frau von F* und Juliette. Die erſtere hatte auf ihrem Zimmer ein verſiegeltes Schreiben an mich zurückgelaſſen, das ich zitternd erbrach. Ich lege hier eine Abſchrift bey.

"Gnädige Gräfinn! erfahren Sie durch diejenige, die Sie einſt mit dem Mutternahmen beehrten, und die deſſen ſo unwürdig iſt, erfahren Sie durch mich was Sie vielleicht ſchon muthmaſſen, daß

Sie

Sie durch den Grafen, durch mich und Julietten getäuſcht worden ſind. Erfahren Sie aber auch: wie. Der Graf war, durch ſechs Jahre mit einem häßlichen Weibe verheyrathet, das ihm auf alle mögliche Weiſe das Leben verbitterte, und nur ein Töchterchen, das er mit derſelben zeugte, verſüßte ihm manche Augenblicke. Obwohl ich von adelicher Herkunft bin, ſo war doch meine Familie durch Unglücksfälle ſo tief herabgekommen, daß ich mich entſchloß bey dem Kinde des Grafen Ammenſtelle zu vertreten. Das Kind ſtarb aber, und die Mutter bald darauf. Es währte nicht lange, als der Graf ſeinen Verluſt gewißermaßen erſetzt fand. Er traff, als er eines Abends nach Hauſe kehrte, vor ſeiner Thüre ein allerliebſtes kleines Mädchen in einem Körbchen, und dieſes Mädchen waren Sie gnädige Gräfinn! Er nahm Sie auf und übergab Sie meiner Pflege.

Der

Der Zettel, welcher bey Ihnen in dem Korbe lag, meldete bloß, daß sie noch nicht getauft wären, aber kein Wort von ihren Aeltern. Auch konnte der Graf, obwohl er sich viele Mühe gab, nie etwas von denselben erfahren; jedoch ließ sich aus den ärmlichen Leinen, in die Sie eingewickelt waren, auf die Dürftigkeit ihrer Aeltern schliessen.

"Sie waren ein halbes Jahr unter meiner Pflege alt geworden, als der Graf eines Tages auf mein Zimmer kam, und seine Zufriedenheit über ihr gutes Aussehen bezeigte. Ich habe, sagte er zu mir, nur die Bitterkeiten des Ehestandes geschmeckt, ich möchte auch seine Freuden verkosten. Ich bin Willens mir in diesem Mädchen eine Gemahlinn zu erziehen. Weil aber zu besorgen ist, daß sie in reiferen Jahren nicht Lust fühlen dürfte mich zum Gemahl zu wählen, so habe ich einen Plan entworfen, der mich hoffen läßt

meinen

meinen Zweck zu erreichen. Und dieſen Plan theilte mir der Graf mit. Ich ließ mich bereit finden, ihn ausführen zu helfen; und dazu wurden ſogleich folgende Anſtalten getroffen.

"Ich bezog mit Ihnen das Landhaus, welches einen Theil von den Beſitzungen des Grafen ausmacht. Hier ſollten Sie unbekannt mit der Welt in der Unſchuld ihres Herzens erwachſen, und für die Entwürfe, welche der Graf vorhatte, empfänglich gebildet werden. Dazu war vor allem nöthig, daß ich mich ihres unbeſchränkten Vertrauens verſicherte, und darum gab ich mich für Ihre Mutter aus. Der Graf hatte mir befohlen Sie mütterlich zu behandeln und es an nichts fehlen zu laſſen, was Ihnen Vergnügen machen kann. Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich dieſem Befehle getreulich nachkam, und ich füge hinzu, daß es nicht weniger

aus wirklicher Zuneigung gegen Sie als aus Gehorsam gegen den Grafen geschah. Juliette, die vollkommen zu der Rolle, die sie nachher spielte, abgerichtet war, trat nicht bloß als Ihre Gesellschafterinn, sondern als ein unentbehrliches Werkzeug für die Absichten des Grafen in unser Haus.

"Sobald Sie über die ersten Kinderjahre hinaus waren, gieng unsere Sorge dahin, Ihnen Glauben an Feereyen und Wunder auf eine Art einzupflanzen, die in der Folge beym Erwachen Ihrer Vernunft keinen Argwohn gegen uns erregen sollte. Zu diesem Behuf thaten uns die Mährchen und abentheuerlichen Erzählungen, die wir Ihnen zu lesen gaben, treffliche Dienste. Unter dem Vorwande, daß diese Lektüre nur zu ihrer Unterhaltung geeignet wäre, verbargen wir unsere geheimen Absichten, die uns Ihr angebohrner Hang zur Schwärmerey noch leich-

ter

ter erreichen ließ. Indessen so schnell es uns von dieser Seite gelang den Wunderglauben in Ihre Seele zu pflanzen, so machte uns doch Ihr natürlich guter Verstand nicht nur manche Schwierigkeit, sondern nöthigte uns auch zur Feinheit und Behutsamkeit in der Behandlung. Daher schien ich auch, wie Sie sich wohl erinnern werden, mich bey der ganzen Sache mehr leidend zu verhalten, während Juliette, die weniger dabey zu wagen hatte, sich ziemlich thätig als die Gründerinn und Unterstützerinn Ihrer abentheuerlichen Meinungen bewies.

In ihrem zehnten Jahre hielt man Sie für vorbereitet genug, daß der Graf den ersten und zugleich entscheidenden Schritt thun konnte. Er wagte wenig dabey, so fein war alles eingeleitet, so richtig alles berechnet. Sie wissen noch gnädige Gräfinn, auf welche Art Juliette Sie damahls in das Wäldchen lockte;

hätten

hätten Sie aber gewußt, daß die Bären, welche Ihnen so bange machten, nur die in Bärenhäute eingenähten Bedienten des Grafen waren, daß der Fels, woraus der Zwerg Wasser springen ließ, eine künstliche Maschine war, die eine Fontaine verbarg, welche jener durch einen Schlag mit dem Stock öffnete; — so würden Sie sich wohl nicht haben bewegen lassen den kleinen Wundermann um seine Hand zu bitten. Allein das Vorurtheil, welches man Ihnen von Jugend auf einflößte, daß der Wald von wilden Thieren bewohnt würde, setzte Sie, wie der Graf voraussah, bey dem Anblick der Bärengestalten in ein Schrecken, daß sie hinderte dieselben näher ins Auge zu fassen. Und was den Fels betrifft, so muß man gestehen, daß der Künstler alles gethan hatte, um ihm die Farbe und Gestalt eines natürlichen zu geben. Auch Juliette spielte ihre Rolle bey diesem Ak-

te auf eine Art, die gewiß der beſten Schauſpielerinn Ehre gemacht hätte.

"Die Abſicht des Grafen war erreicht, er wollte aber nicht, daß Sie ſich über das Unglück abhärmen ſollten: ſich mit einem Zwerge verlobt zu haben. Ich mußte Sie darüber zu tröſten ſuchen, und der Vorwand, daß Ihr Bräutigam kein wirklicher, ſondern nur ein verwandelter Zwerg ſey, fand bey Ihnen, wie ſich wohl vorausſehen ließ, leichten Eingang. Um Sie aber in die Länge beym Glauben zu erhalten, mußte man Ihrer Einbildungskraft friſche Nahrung geben. Doch waren Feenmährchen in Ihrem Alter eine zu loſe Speiſe. Ihr Verſtand war ſchon zu weit vorgerückt. Es war nothwendig daß man ſeine Thätigkeit, die man nicht mehr abweiſen konnte, mit der Thätigkeit Ihrer Phantaſie in Eintracht zu bringen ſuchte. Dazu waren jene cabbaliſtiſchen Träumereyen, zu denen man Sie den

Stoff

Stoff in meiner Bibliothek finden ließ, das sicherste Mittel.

"Allein die Sinne wollten doch endlich auch Befriedigung haben; Sie wünschten Ihren Bräutigam, den Sie nur in der unnatürlichen Zwerggestalt gesehen hatten, in seiner ursprünglichen Schönheit kennen zu lernen. Auch in dieser Rücksicht war von dem Grafen schon lange Vorkehrung getroffen worden. Einer seiner vertrautesten Freunde überließ ihm seinen kaum siebenzehnjährigen Sohn, der nicht minder durch seine Gestalt als Geschicklichkeit der Absicht, wozu ihn der Graf gebrauchen wollte, entsprach. Dieß war der schöne Schäfer, dessen Bild Ihnen im Schlafe von Julietten umgehängt wurde, und welches Sie beym Erwachen so sehr entzückte, daß es Ihnen das Bild des schönsten Elementargeistes zu seyn dünkte. Allein es war doch nur immer Kopie und natürlich mußte in Ihnen der Wunsch

ent-

entſtehen das lebendige Original ſelbſt zu ſehen. Die Reiſe zu meiner Anverwandten war weiter nichts als ein Vorwand um Ihren Wunſch zu erfüllen, ohne daß dieſe Erfüllung von mir beabſichtigt ſchien. Unſere Reiſe, welche drey Tage lang dauerte, hätte in einer Viertelſtunde zurückgelegt werden können, wenn wir unſern Weg durch das Wäldchen wo Sie mit dem Zwerg und den Bären zuſammen kamen, genommen hätten; denn ich meldete ſchon oben, daß der Ort, den wir bewohnten, ein Theil von dem gräflichen Landgute iſt, in deſſen Mittelpunkte Sie ſich gegenwärtig befinden, und wo Sie den ſchönen Schäfer zum erſtenmahl ſahen. Um ſich davon zu überzeugen, dürfen Sie nur durch das Wäldchen das die Rückſeite dieſes Bezirkes deckt, und das zu betreten Ihnen der Graf nach Ihrer Vermählung unterſagte, hindurchgehen, ſo werden Sie am Ende deſſelben die

Berggrotte, und in einiger Entfernung den Garten und die Wohnung ſehen, wo Sie von Kindheit an erzogen wurden. Allein das alles mußte Ihnen bis auf den heutigen Tag verborgen bleiben, darum reiſte ich zu der vorgeblichen Verwandten durch einen Umweg, und weil Sie glauben ſollten, daß der Aufenthalt des ſchönen Schäfers weit, weit von dem unſrigen entfernt ſey, ſo verlängerte ich die Reiſe auf drey Tage. Der Marktflecken wo wir hielten, liegt an der Vorderſeite des gräflichen Landgutes, deſſen Eingang auch hier von einem kleinen Gehölz gedeckt wird. Sie werden ſich erinnern, wie Juliette Sie in daſſelbe und dann weiter in den gräflichen Park hineinlockte. Alles war ſchon vorher verabredet, und der ſchöne Jüngling ſpielte ſeine Rolle ſo gut, als der Graf die ſeinige bey der erſten Zuſammenkunft mit Ihnen im Wäldchen geſpielt hatte — ich ſage im Wäldchen,

denn was man Ihnen als einen groſſen Wald vorſtellte, iſt nur ein ſchmales Gehölz.

"Es muß Ihnen ſonderbar vorgekommen ſeyn, daß ich und Juliette in Anſehung des Zwerges und des Schäfers immer verſchiedene Meinungen äußerten, und daß, während ich behauptete, beyde wären nur eine und dieſelbe Perſon, jene darauf beſtand, der Schäfer wäre ein Nebenbuhler des Zwerges. Dieſe entgegengeſetzten Behauptungen hatten den Zweck Sie in Ungewißheit zu erhalten, und indeſſen die eine zu Ihrem Troſte diente, ſollte die andere Sie mit dem Gedanken bekannt und vertraut machen, daß Sie am Ende doch nur einen Zwerg zum Gemahl bekommen könnten. Zwar erhielten Sie durch jene Erſcheinung in der Berggrotte die Verſicherung, daß der Zwerg und der Schäfer nur Eine Perſon wären, allein vermöge der angehängten

Einſchränkung, daß der erſtere nur dann, wenn er Vater ſeyn würde, den Beſitz ſeiner natürlichen Geſtalt gewinnen ſollte, mußten Sie ſich doch im voraus ſchon gefaßt machen, wenigſtens noch eine geraume Zeit nach Ihrer Vermählung mit dem Zwerge zu leben. Auch dachte der Graf wirklich, ein vertrauter Umgang von mehreren Monathen ſollte Sie alsdann in ſo weit an den Anblick ſeiner Geſtalt gewöhnen, daß nachher die Entdeckung der Wahrheit Ihnen minder beſchwerlich fallen würde. Er hatte ſogar durch jenen Anzug, womit er Ihnen zum erſtenmahl im Gehölz erſchien, und in der Folge durch die noch weniger für ihn paſſende Schäferkleidung ſich gefliſſentlich noch mehr entſtellt, damit Sie ſeine Geſtalt erträglicher finden möchten, wenn er ſich als Ihr Gemahl in einem ordentlichen gewählteren Anzuge zeigen würde. Sie ſehen aus allen dieſen, daß der Graf ſo viel als mög-

lich

lich that, um Sie zu ſchonen, und Ihr Herz weder durch Kummer vor der Vermählung, noch durch einen unvorbereiteten Schlag nach derſelben allzu tief zu kränken. — Aber laſſen Sie mich jetzt wieder den Faden der Geſchichte aufnehmen.

"Der Schlüßel zur Thüre der Berggrotte ſammt den Einladungsbillet, wovon Sie nicht begreiffen konnten, wie beydes in Ihre Taſche kam, hatte Juliette ſo wie den erſten Zettel, der Ihnen das Bild Ihres Geliebten verhieß, in die Schürze geſteckt, ehe Sie dieſe umnahmen. Ueberhaupt war es Julietten leicht Sie zu hintergehen, da es Ihnen nicht beyfiel auf ſie einen Verdacht zu werfen.

Die Erſcheinung in der Berggrotte welche Ihre Verblendung vollendete, hatte für den Grafen und den ſchönen Jüngling wenig Schwierigkeit. Sowohl dieſer

als jener gieng durch eine Thüre, die hinter den Tapeten verborgen war, bequem hervor und wieder zurück, ohne daß die Finsterniß und das donnernde Geräusch Sie dieses bemerken ließen. Die Schnelligkeit, die Genauigkeit, womit der Zwerg und Schäfer ihre Plätze wechselten, das Verschwinden der mit wohlriechenden Oel gefüllten Lampe, deren Wiedererscheinung, und dergleichen Dinge dürfen Sie nicht Wunder nehmen, da man Zeit und Gelegenheit genug hatte sich auf das Schauspiel vorzubereiten und die Maschinen in gehörigen Stand zu setzen. Das Mährchen, welches Ihnen der Zwerg in der Grotte erzählte, hatte theils den Zweck sein Betragen im Wäldchen zu entschuldigen, und Ihnen das Geheimniß seiner vorgeblichen Verwandlung begreiflich zu machen, theils Ihre überspannten Erwartungen herabzustimmen. Sie hielten Ihren Bräutigam für einen Elementargeist,

und erfuhren durch ſeine Erzählung, daß er weiter nichts als ein unglücklicher Menſch ſey. Uebrigens werden Sie jetzt gern glauben, daß weder ſein Vater ein Flötenſpieler, noch ſeine Mutter eine Sylphide war, ſondern daß beyde aus gräflichem Hauſe ſtammten. Allein in der fabelhaften Darſtellung, worin der Graf die Urſache ſeiner kleinen mißgewachſenen Geſtalt einkleidete, liegt doch einige Wahrheit. Ein Fall in ſeiner frühen Jugend iſt daran Schuld. Er ſtürzte ſich von einer Anhöhe um einem ſeiner Geſpielen zu Hülfe zu eilen, der ſich in der Gefahr zu ertrinken befand.

"Ihre nächtliche Verſetzung aus unſerer Wohnung in das Schloß des Grafen muß Ihnen jetzt ſchon minder wunderbar vorkommen, da Sie wiſſen, daß letzteres nicht drey Tagreiſen weit, ſondern kaum vierhundert Schritte von unſerem Aufenthalt entfernt war. Sechs Mägde des

Grafen hohlten Sie ſchlafend aus unſerem Hauſe und trugen Sie auf einem Tragbette durch die Berggrotte und das Wäldchen hindurch in das Schloß; damit Sie aber durch die Bewegung nicht erwachten, hatte ich Ihnen Abends vorher in der Suppe einen Schlaftrunk gegeben.

"Aus dieſen Aufſchlüßen, welche ich Ihnen auf Befehl des Grafen, der Sie nicht länger im Irrthum laſſen will, mittheile, werden Sie ſich eine Menge kleinerer Umſtände in Ihrer Geſchichte von ſelbſt erklären, und den feinangelegten Plan in allen ſeinen Theilen durchſchauen können. Sie würden aber ohne unſer Zuthun ſchon früher hinter dieſe Geheimniße gekommen ſeyn, wenn Ihnen das Wäldchen nicht die Nachbarſchaft unſeres Aufenthaltes mit dem gräflichen Schloße verborgen hätte. Um eine voreilige Entdeckung zu hindern kam alſo alles darauf an, Ihnen das Wäldchen unzugänglich

zu machen, und darum prägte man Ihnen von Jugend auf ein, daß es von wilden Thieren bewohnet würde, darum überredete Sie der Graf nach der Vermählung, daß der Geiſt allda Macht hätte Sie zu entführen.

Ich werde gnädigſte Gräfinn! nach der Entdeckung, die ich bereits gethan habe, eben ſo wenig als Juliette Ihnen je wieder vor Augen treten. Aber Ihr edles vortreffliches Herz, das nicht ewig haſſen kann, wird doch endlich den Schuldigen eine Verzeihung angedeihen laſſen, um die ſie bitten ohne dieſelbe zu verdienen. So ſchwer mich auch das Verbrechen drückt Sie hintergangen zu haben, ſo tröſtet mich doch zum Theil der Gedanke, daß ich Sie einem Manne in die Hände lieferte, der auſſer dem Betruge den er Ihnen ſpielte, und außer ſeiner Geſtalt ein Mann ohne Tadel iſt, der ſie leidenſchaftlich liebt und deſſen angelegent-

lichſte Sorge immer ſeyn wird Sie ſo glücklich zu machen, als in ſeiner Macht ſteht.„

Erlaſſen Sie mir meine theuerſte Freundinn! Ihnen das Entſetzen, den Schmerz, und die tauſend herzzerreiſſenden Empfindungen zu ſchildern, welche dieſer Brief in mir veranlaßte. Erlauben Sie, daß ich über dieſe traurige Periode meiner Lebensgeſchichte ſo ſchnell als möglich, hinwegeile. Ich will hier nur die Gründe anführen, die mich zu dem Ihnen unbegreiflichen Entſchluß beſtimmten, nach dieſer Entdeckung — bey dem Grafen zu verbleiben.

Ich war im Grund eine arme Waiſe — ein Findelkind, das der Graf mitleidig aufnahm, und verſorgte, ehe er noch Abſichten auf mich hatte. Die Pflege, die Erziehung, welche ich auf ſeinem Landhauſe genoß, war der Tochter eines Grafen würdig. Die Urſache des Be-

truges, den er mir ſpielte, lag zum Theil in ſeiner Liebe zu mir, in einer Leidenſchaft, die ihn verblendete. Die zärtliche Schonung, die er gegen mich beobachtete, indem er mich hintergieng, milderte die Häßlichkeit des Betruges. Ich hatte auf der ganzen weiten Welt Niemanden außer ihm. Er war mir gewiſſermaßen Vater, Gemahl, Freund und alles. Ich hatte beynahe ein ganzes Jahr in förmlicher Ehe mit ihm gelebt, ohne gegen ſein Betragen klagen zu können. Zwar ſtand es mir frey, ihn wegen der betrüglichen Erſchleichung meiner Hand gerichtlich zu belangen und auf Scheidung zu dringen, allein mein Mangel an Welterfahrung, und ſein Gold lieſſen im voraus vermuthen, daß der Handel zu ſeinem Vortheile würde entſchieden werden. Andererſeits berechtigten mich die Achtung und Zärtlichkeit, womit er mir ſeit unſerer Verbindung begegnet war, ein gleiches

ches in der Zukunft zu erwarten. Diese Vernunftgründe bestimmten mich endlich trotz so manchen widerstrebenden Empfindungen, den Bitten und Thränen des Grafen nachzugeben, und bey ihm zu verbleiben.

Aber zu eben der Zeit, als ich ihm diesen Entschluß ankündigte, verlangte ich auch, daß er seine ganze Dienerschaft mit einer neuen vertausche, weil dieselbe nicht nur um den Betrug gewußt, sondern auch thätigen Antheil daran genommen hatte. Der Graf entließ und beschenkte die Leute reichlich, um sie zum Stillschweigen über die Geschichte zu verhalten.

Was war aber aus dem schönen Schäfer geworden? Sie vermuthen wohl von selbst meine Beste! daß dieses zu erfahren mir nicht gleichgültig seyn konnte. Auch hatte ich dem Grafen die Frage noch eher vorgelegt, als ich ihm meinen Entschluß, bey ihm zu bleiben, bekannt mach-

te. Er antwortete, daß ſich derſelbe vor drey Monathen mit einem reichen Fräulein verheyrathet hätte, und über zweyhundert Meilen von uns entfernt lebe. O meine Freundinn! wie wunderlich iſt des Menſchen Herz! Ich hatte alle Urſache dieſen Jüngling, der ſo grauſam, hinterliſtig, und verrätheriſch an mir handelte, zu verachten und zu haſſen. Ja ich gab mir alle Mühe, ihn als den liebloſeſten, falſcheſten, niederträchtigſten, böſeſten Menſchen mir vorzuſtellen — umſonſt! ſobald ſein Bild, und mit dieſen die romantiſchen Erinnerungen meiner Jugend in meiner Seele erwachten, weg war Haß und Verachtung. Nein! er kann nicht ſo arg ſeyn als er ſcheint, ſagte ich oft bey mir, wer weiß, ob er nicht mehr der Betrogene, als Betrüger iſt. Alles ſuchte ich hervor, ihn zu entſchuldigen und — warum ſollte ich mich ſchämen, es Ihnen zu geſtehen — der Verluſt

luſt dieſes liebenswürdigen Böſewichts, ſo nannte ihn mein Herz, koſtete mich unzählige Thränen.

Dieß waren die geheimen Leiden, welche meinen Eheſtand verbitterten, obwohl der Graf alles aufboth, mir ihn erfreulich zu machen. Seine Liebe gegen mich blieb ungeachtet meiner böſen Launen, die ich ihm oft nur zu hart fühlen ließ, unwandelbar dieſelbe. Er war, ich muß es zur Steuer der Wahrheit bekennen, der beſte, treueſte, zärtlichſte, gefälligſte Ehemann. Aber die Freude Vater zu werden hatte er nie. Nachdem wir vier Jahre miteinander gelebt hatten, ſtarb er plötzlich an einem Schlagfluß. —

Ich war vermöge einer wiederhohlten Verſicherung des Grafen in der feſten Meinung, daß er weder Aeltern noch Verwandte mehr habe. Deſto ſtärker äußerte ſich mein Erſtaunen, als ich bey Eröffnung des Teſtamentes erfuhr, daß er

an einem dem Nahmen nach mir gänzlich unbekannten Menschen, den er einen entfernten Anverwandten nannte, einen beträchtlichen Theil seines Vermögens vermacht habe. Das Gericht ließ sogleich den Tod des Grafen durch die Zeitungen bekannt machen, und den Erben auffordern sich zu melden. Allein zu meiner und jedermanns Verwunderung meldete er sich nicht sobald, wie man glaubte.

Kaum waren meine Trouerwochen verflossen, als der Ruf meines Vermögens und meiner Gestalt mehrere Freyer herbeylockte. Ich wies sie alle mit der Erklärung ab, daß ich nicht mehr heyrathen würde. In der That hatte ich es auch bey mir beschlossen, aber wer kann alles voraussehen?

Ungefähr ein halbes Jahr nach des Grafen Tod kam Abends ein Wagen angefahren. In der Meinung, daß es ein neuer Freyer wäre, gab ich sogleich Befehl,

fehl, mich zu verläugnen. Man brachte mir aber die Nachricht, der Anverwandte des Grafen hätte um die Erlaubniß mich zu sprechen. Ich hatte voll Verwunderung sie kaum ertheilt, als ein junger Mensch im Trauergewand mit einem Begleiter hereintrat, und langsam mit grosser Schüchternheit sich näherte. Wie ich ihm genauer ins Gesicht sah, fiengen meine Füße zu wanken an, und ich sank halbohnmächtig auf den Stuhl. Der Anverwandte war der nähmliche, der vormahls die Rolle des schönen Schäfers gespielt hatte.

Stottern und Stocken auf seiner — Stillschweigen auf meiner Seite, wechselndes Erröthen und Erblassen unserer Wangen, Drang zu Erklärungen, und Bangen davor — Verlegenheit durch die Gegenwart eines Dritten vermehrt — dieß war der Inhalt der ersteren Augenbli-

blicke unſeres Wiederſehens. Endlich aber faßte Er ſich, und —

Nein! liebe Freundinn! ich will durch keine Beſchreibungen mehr Ihre Geduld ermüden, ohnehin habe ich ſie durch die Weitläuftigkeit meiner bisherigen Erzählung ſchon zu hart geprüft. Laſſen Sie ſich nur mit wenig Worten das wichtigſte ſagen, was ich aus ſeinem und ſeines Begleiters Mund erfuhr.

Er hatte ſich nicht verheyrathet, wie meiner ſel. Gemahl — zu meiner und vermuthlich zu ſeiner eigenen Beruhigung mich überredete. Er war kurz vor meiner Vermählung auf Befehl des Grafen nach England gereißt, wo er ſich die Zeit über aufhalten mußte. Erſt ſpät hatte er allda den Tod meines Gemahls durch einen Zufall erfahren, weil ihm die Zeitungen, welche davon Nachricht gaben, nicht zu Geſicht gekommen waren. Was jene Gaukelſpiele betrifft, womit er mich vor

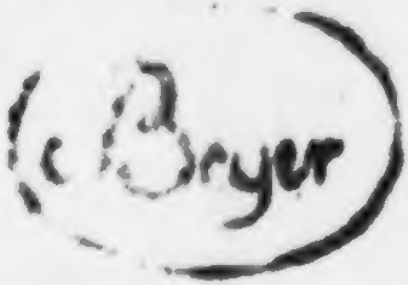
vier Jahren hintergieng, so war er dazu von dem Grafen durch die Drohung gezwungen worden: daß er ihm nicht nur alle Unterstützung entziehen, sondern ihn auch enterben wolle.

Aber, fügte er hinzu, mein Bild wäre rächend ihm nach England gefolgt, Reue und Gewissensbisse hätten ihn beständig gefoltert, und wenn es ihm nicht gelänge meine Verzeihung zu erbitten, so würde er sich dem Drang der Verzweiflung überlassen.

Er sah recht verstört aus, als er das sagte, obwohl übrigens seine Gestalt seit seiner Abwesenheit mehr gewonnen als verloren hatte. Mir war vor jener Aeusserung bange, und ich gab daher ihm zu verstehen, daß ich mich endlich würde erbitten lassen. Dieses schien ihn zu beruhigen, aber in wenig Tagen erwachten seine Besorgniße vom neuen, und ich mußte, um Unglück zu verhüten, ihm meine

Ver-

Vergebung deutlich versichern. Einige Wochen war er ganz zufrieden. Allein der Gedanke, daß ich einen geheimen Groll gegen ihn hegen möchte, begann endlich neuerdings ihn zu quälen. Was sollte ich mit diesem Tollkopf anfangen, um seine Zweifel und Beängstigungen ganz zu zerstreuen? Es war gut, daß er nur ein ferner Anverwandter war! ich schenkte ihm also zum Unterpfande der Versöhnung — meine Hand.



Wien,
mit Goldhannschen Schriften.

Mischrumi,

das

räthselhafte Mädchen aus Medina.

Eine abentheuerliche Geschichte.

Herausgegeben

von

Kajetan Tschink.

Mit einem Kupfer.

Arnstadt und Rudolstadt,
bei Langbein und Klüger.
1804

Vorbericht des Herausgebers.

Ein Roman, und weiter nichts, werden meine Leser sagen, wenn sie mit dem letzten Worte desselben das Buch aus der Hand werfen. Nun ja, es mag ein Roman seyn, denn es klingt sonderbarer, als der sonderbarste Roman, der je geschrieben und gelesen wurde. Aber ich weiß — und das erst seit kurzem, daß diese Erzählung wahr ist, und so wahr, daß kein Zweifel an ihrer Aechtheit obwalten kann.

Damahls, als mir die Erzählerin bey allem was heilig ist die Wahrheit der Geschichte betheuerte, sagt' ich ihr gradezu: Sie haben das Recht mir alles zu erzählen, was Sie wollen. Ich schenke Ihnen unbedingten Glauben. Ich weiß es, daß Sie mir Lügen erzählen, und daß kein einziges Wort von Ihrer Erzählung wahr ist. Allein Ihre

Lügen haben Zusammenhang, erzählen Sie nur ins Himmels Namen.

Da brach sie in einen Thränenstrom aus, legte die eine Hand auf ihre Brust, deutete mit der andern zum Himmel. Gott mag jede Unwahrheit an mir rächen mit all' seinen Strafen, wenn ich Ihnen nur eine erzählte; rief sie aus. Aber nein, ich will nichts beweisen, nichts betheuern, denn Sie glauben mir desto weniger, je feierlicher ich Ihnen schwöre. Halten Sie meine Erzählungen in Gottes Namen für Lügen, Beweise hab' ich freilich nicht dafür. Aber vielleicht werde ich erkannt, vielleicht sinken früh oder spät die geheimnißvollen Schleier meiner Abkunft, und dann vergebe Ihnen der Himmel, wie ich Ihnen vergebe, wenn Sie mir zu viel thaten.

Aber Sie haben Sich in Ihren Erzählungen oft widersprochen.

Folgt daraus, daß ich Lügen erzählte? — Die Widersprüche können vereinigt, die Räthsel gelöst werden.

Aber die Schicksale sind mir gar zu sonderbar.

Eben das ist mein unglückliches Schicksal. — Wollte Gott, mein Leben wär' minder abentheuerlich, so wär es ruhiger, glücklicher.

Dabei blieb sie, und weiter war nichts aus ihr zu bringen.

Sie verschwand, und ließ keine Spur von sich zurück. Man war in allgemeiner Bestürzung.

Wo ist sie hingekommen? Was ist aus ihr geworden?

Diese Fragen thaten wir einander oft, ohne sie beantworten zu können. Sie erschien bei uns und verschwand. Sie war eine seltene Erscheinung: das war alles, was wir uns sagen konnten.

Ich erzählte die Bruchstücke der sonderbaren Geschichte dieses räthselhaften Mädchens einigen meiner Freunde. Sie hörten aufmerksam zu: am Ende lächelten sie und sagten: Eine schöne Geschichte! Schade nur, daß sie nicht wahr ist. Wir kennen Ihr Dichtertalent. Ihre Romane haben uns bewiesen, welche Energie, welchen ungeheuern Vorrath der sonderbarsten Phantasie Sie be-

sitzen, wie leicht ist es Ihnen, zu unserm Vergnügen einen Roman aus dem Stegreife herzulügen, der unsre Neugier fesselt und angenehm unterhält.

Ich mogte betheuern wie ich wollte, der Refrain blieb immer: si non e vero e ben trovato (wenn's auch nicht wahr ist, ist's doch schön erfunden;) und die Wahrheit sey das kleinste Verdienst einer unterhaltenden Erzählung.

Vor kurzem erhielt ich Aufschluß, und die Entwickelung des seltsamsten aller Ereignisse. Ich gebe alles, so wie ich es empfieng. Briefe von der mir wohlbekannten Hand und zwei eng geschriebene Hefte ihrer Lebensbeschreibung. Dieses ist der Inhalt der folgenden Bögen. In gefühlvollen Herzen wird er Wehmuth und Mitleid, im nachdenkenden Geiste mancherlei Betrachtungen über Menschenschicksale zurücklassen, und bei denen, die weiter nichts suchen, als Zeitvertreib, einen — diesen bleibt das Bewußtseyn einen — Roman gelesen zu haben.

Einleitung.

Vier Jahre waren vorüber, seit das räthselhafte Mädchen, aus der klösterlichen Erziehungsanstalt, und aus meinem Gesichts-, Bekanntschafts- und Wirkungskreise verschwunden war. Anfangs hatte ich mich sehr um sie bekümmert, denn ihre Schicksale, ihre oft unverdienten Verfolgungen, hatten meine Seele zum Mitleid für sie gestimmt. Die Empfindungen des Schmerzes stumpften sich allgemach ab. Nur dann und wann widmete ich ihr eine Thräne, dann einen wehmüthigen Gedanken, und im vierten Jahre nach ihrer Entfernung eine flüchtige Erinnerung.

wenn ich in meinem Stammbuche blätterte, und ihre Inschrift: „wo werd' ich über's Jahr um diese Zeit seyn!" erblickte. —

Der Zufall, dem die Sterblichen überhaupt so manches zu danken haben, führte mich auf einer meiner Reisen in N—bg in einen freundschaftlichen Zirkel. Es wurde mancherlei gesprochen und erzählt — Diebs- und Geistergeschichten kamen zum Vorschein. Jeder wetteiferte, es seinem Vorgänger vorzuthun. Endlich kam die Reihe an mich.

So will ich, fieng ich an, Ihnen eine sonderbare Geschichte erzählen, in die ich selbst — zum Theil verwickelt war — Ich weiß zum voraus — keiner wird mir glauben, das verlange ich aber auch nicht, nehmen Sie es für eine Erfindung, für einen unglücklich ersonnenen Roman, für was Sie wollen, denn ich werde mir in meiner Erzählung hie und da widersprechen, weil mir manches entfallen ist, allein Unterhaltung finden Sie gewiß. —

Ich erzählte. Spannung erregte meine Erzählung. Die verschiedenen Situazionen meiner Heldin versetzten meine Hörer in alle Gemüthsbewegungen. Feierliche Stille herrschte; selbst als ich geschlossen hatte, dauerte sie noch eine Weile fort. Man dankte mir endlich für die schöne Unterhaltung, versicherte mir aber zugleich, daß man mir nicht den dritten Theil davon glauben könne. Es ist eine Erfindung von Ihnen, war die allgemeine Stimme.

Nur einen einzigen Mann bemerkte ich, der während meiner Erzählung kein Auge von mir verwendete und die gröste Theilnahme blicken ließ, der sein Urtheil zurückhielt, und weder meine Apologie noch das Geschrei der übrigen achtend — am Ende auftrat und sagte: „Meine Herren! Die Erzählung klingt sonderbar und ich selbst — Sie kennen meine Hartgläubigkeit und wissen, daß ich weder Schwärmer noch Gaukler bin — würde diese Erzählung, so gut wie sie, für eine sinnreich zusammengesetzte Lüge halten, wenn ich die Heldin des Romans vor nicht gar

lange in London, und letztlich in Hamburg, von Angesicht zu Angesicht hätte kennen gelernt. Eines und das andere in der Erzählung unsers Freundes bedürfte wohl einer Berichtigung. Genug, im Ganzen ist die Geschichte mit all' ihren Eigenheiten wahr. Gute Nacht! schlafen Sie wohl!"

Damit nahm er seinen Hut und gieng zur Thüre hinaus.

Gern hätte ich den Mann gesprochen, wär' ihm nachgeeilt, hätte ihn um Aufschlüsse gebeten, denn daß er mir welche geben konnte, war zuverlässig. Aber er war fort. Ich wußte seine Wohnung nicht, wollte nicht nach seinem Namen fragen, denn er schien, so sehr er von der Erzählung gerührt war, dennoch äußerst mißvergnügt.

Am andern Morgen erhielt ich folgendes Billet:

Mein Herr!

Wenn alle Welt Ihre gestrige Erzählung für ein Mährchen hält, so halte ich

sie nicht dafür. Fragen Sie nicht, warum? Aber das bitte ich mir von Ihnen ganz ernstlich aus, daß Sie diese Erzählung, die vielleicht ernsthafter ist, als Sie glauben, nie wieder zum Gegenstand der geselligen Unterhaltung machen, und überhaupt nie wieder ein Wort davon erwähnen; es könnte von schweren Folgen für Sie seyn. Ihre Schwatzhaftigkeit, die — verzeihen Sie meiner Geradheit — sehr oft an Unbesonnenheit gränzt, hat Ihnen schon manchen Feind erweckt. Und diese Geschichte, die Sie so mir nichts dir nichts erzählen, könnte Ihnen leicht eine Belohnung für alle Ihre Plaudereien bewirken, der Sie sich nicht versähen — verstehen Sie mich recht? — Sie kennen die bei dieser Geschichte interessirten Personen zu wenig und vergessen manchmal, daß Leute um Sie stehen, denen Sie in Ihrer Erzählung zu nahe treten. Das abentheuerliche Mädchen steht in Verbindung; das können Sie sich allenfalls an den Fingern abzählen. Ihr Geliebter ist Mitglied mehrerer Orden, wozu auch ich gehören könnte, und

vielleicht mancher, der dem Anscheine nach gestern Ihre Erzählung bezweifelte — der Schein trügt — genug. Sie werden so gütig seyn und hinführo weiter keinen Gebrauch von dieser Geschichte machen, es könnte über kurz oder lang gewissen Personen einfallen das Ding übel zu nehmen und —. Sie kennen doch den Reichsgrafen von S—en, den Reichsfreiherrn von D—g und die Loge R. Y., den Pater H—i, den Kardinal M—dei, die Sie in Ihrer Erzählung figuriren lassen.

Nehmen Sie sich in Acht.

Ein redlicher Freund.

Der Ueberbringer war gleich verschwunden. Der Mann, der die Wahrheit meiner Erzählung so nachdrücklich vertheidigt hatte, war verschwunden. Ich legte den Brief — der, im Vorbeigehn gesagt, eben nicht als Muster eines Belobungsschreibens dienen könnte — ganz sacht' in meine Schreibtafel, und hüthete mich seitdem — nur an

die Geschichte zu denken. So war ein halbes Jahr verflossen, ohne daß sich etwas in diesem Bezug ereignet hätte.

Einst kam ich von einem Geschäftsgange zu Hause. Meine Frau überreichte mir einen Brief, mehr einem Pakete ähnlich.

An der Aufschrift erkannt ich eine Hand, die ich schon mehrmals gesehen hatte. Das Siegel war eine Ordenschiffer, die mir auch nicht unbekannt war. Ich erbrach, und nachstehender Brief fiel mir entgegen.

Ich habe in Erfahrung gebracht, und Kamiaschott weiß es auch — denn er hat mir es geschrieben, daß Sie meine geheime Geschichte, die ich Ihnen einst vertraute, zum Gegenstande einer Erzählung in irgend einer Gesellschaft zu N—bg gemacht haben. Das hätten Sie nicht thun sollen. Sie haben mir ohne Ihr Wissen und Wollen sehr dadurch geschadet. Doch das ist nun verschmerzt, und es sey Ihnen vergeben. Meine Verhältnisse ha-

ben sich indeß geändert und so sehr mir vorher daran gelegen war, meine Geschichte zu verheimlichen, eben so sehr muß ich wünschen, daß sie jetzt bekannt werde. Hier erhalten Sie die getreuste Darstellung meiner sonderbaren Abentheuer. Sie erweisen mir und meinem Geliebten die schönste Rechtfertigung, wenn Sie die Geschichte zur Publizität bringen. Alle Widersprüche meiner Erzählung finden Sie gelöst. Vielleicht, ehe Sie mit der Bearbeitung fertig sind, ist mein Schicksal völlig entschieden, Sie sollen alles erfahren. Ich gebe Ihnen erstens meine Erzählungen; zweytens das Tagebuch meines Geliebten und unsere Briefe, und drittens die verschiedener anderer Personen, die darauf Bezug haben. Ich habe die Papiere beziffert, und mir liegt daran, daß Sie so wenig als möglich der Originalität etwas entziehen. Nur den Styl ändern Sie, wenn er inkorrekt ist. Die Aufschlüsse schalten Sie gehörigen Orts ein. Bemerkungen machen Sie so wenig als möglich, es sey denn, daß Sie während der Zeit

meines Aufenthals bei den Urſulinernonnen etwas zu ergänzen hätten, was Ihre Perſon betrifft. Man hat mich todt geglaubt, daran waren Sie ſchuld, weil Sie, um der Erzählung einen Schluß zu geben, mich in einem Sturm mit dem ſcheiternden Schiffe verſinken ließen. Es hatte die Folge, daß einige dieſen Schluß für wahr hielten, und mir keine Gelder einſendeten, wodurch ich in die ſchrecklichſte Verlegenheit geſetzt wurde. Aber noch lebe ich, und bald — bald wird das Schickſal aufhören, mich zu verfolgen. Sie ſollen mehr von mir hören.

Ihre

Freundin

Marſiluie,

unter dem Namen:

Fräulein Quinque.

Ich durchlas das Manuskript, die Briefe, und gebe dem Publikum Alles, wie ich es empfieng. Nur einige Unrichtigkeiten im Styl und Ortographie hab ich verbessert.

Ehe ich meine Heldin darstelle, nur einige Worte, zu meiner Legitimazion, wie ich mit ihr bekannt wurde.

Ich war im Ursuliner-Nonnenkloster zu E — Lehrer an der Erziehungsanstalt. Diese Stelle versah ich von meiner Entfernung aus Wien, bis zu meiner Reise nach England, und, wie ich mir schmeicheln darf, zu allgemeiner Zufriedenheit meiner Zöglinge und Vorgesetzten. Ich würde sie gewiß nicht verlassen haben, hätte meine Entfernung von Teutschland und die unbestimmte Rückkehr,

meine Entsagung nicht bedungen. Als ich zurück kam, war die Stelle besetzt, und ich reiste in mein Vaterland zurück. Meine Freunde in Prag empfiengen mich mit offenen Armen, und die romantischen Gegenden des geliebten Böhmens thun mir so wohl, daß ich sie nie wieder zu verlassen wünsche.

An einem Morgen, wo ich, meiner Gewohnheit nach, die Stunden des Unterrichts im Kloster abwarten wollte, sagte mir die Pförtnerin, daß ich zuvor auf das Zimmer der Oberin kommen mögte, die mit mir etwas zu sprechen habe.

Ich folgte.

Ich fand die würdige Frau allein auf ihrem Sopha. Sie winkte der Pförtnerin, sich zu entfernen, und mir, neben sich Platz zu nehmen.

Können Sie Neugriechisch? war ihre erste Frage.

Sie wissen, daß ich es während meines Aufenthalts in Triest sehr geläufig sprach. Damals war mir es nothwendig. Es ist

noch nicht lang, und ich traue mir noch immer eine ganze Unterhaltung zu führen.

Auch Englisch, Französisch, Spanisch und Italienisch sprechen Sie?

Das erstere lernte ich in Hinsicht meines Plans nach England, das andre in frühern Jahren, weil es zur guten Erziehung gehörte, das dritte aus der eignen Grille, den Donquixotte und Gusmann D'Alfaracho in der Originalsprache zu lesen, und das vierte war mir als Sekretär bei der italienischen Kanzlei in Wien nothwendig.

Ihre Sprachen kommen mir sehr zu statten. Seit gestern befindet sich ein sonderbares Mädchen in unserm Kloster. Doch lassen Sie sich den Auftritt umständlicher erzählen.

Es war zu Zeit der Vesper, als ich ins Sprachzimmer gerufen wurde. Ich fand den Statthalter nebst zweien seiner Räthe, und ein junges Frauenzimmer, dicht verschleiert.

Der Statthalter eröffnete, daß er mir dieses Mädchen zur Verwahrung anvertraue, bis er, oder gehörig Bevollmächtigte, sie wie-

der abforderten. Während dieſes Aufenthalts ſollte ſie mit niemand außer dem Kloſter ſprechen, auch nicht einmal die Erlaubnis haben, auf dem mittlern Hofe ſpatzieren zu gehen. Ihren Schleier ſollte ſie nicht zurückſchlagen, und alle Briefe, die ſie ſchrieb, an ihn geſendet werden. Für Entweichung, Entführung dieſer — wie er ſich ausdrückte — intereſſanten Perſon, habe das Kloſter zu haften. Zugleich wurde mir ihr Koffer übergeben. Das Mädchen wurde mir zugeführt und ich mußte angeloben und ſchwören, jeden Punkt treulich zu befolgen. Ueber den ganzen Vorgang wurde ein Protokoll abgefaßt, das ich unterſchreiben mußte. Der Statthalter mit ſeinen Räthen entfernte ſich, und ich blieb mit meinem verſchleierten Mädchen allein.

Ich nahm ſie bei der Hand, führte ſie auf mein Zimmer, wiederholte ihr, was mir ſo eben in ihrer Gegenwart aufgetragen worden. Sie blieb ſtumm, ſah auf die Erde, jammerte, und goß Thränen auf den Boden.

Ich befahl ihr, den Schleier zurück zuschlagen.

Sie that's. — Sie wissen, wie wenig empfänglich ich für Schönheiten der Jugend bin — aber dieses Gesichtchen — es schien einem Engel anzugehören, bezauberte und brachte mich wenigstens eine Viertelstunde außer Fassung. Der Kummer verschönte ihre Züge. Ich vergaß, was ich hatte sagen wollen. — Du bist keine Verbrecherin, rief ich aus, oder Liebe allein ist Dein Verbrechen. Von wannen kömmst Du?

Aus der weiten Welt, war ihre Antwort. Peinigen Sie mich nicht mit Fragen. Vielleicht wird alles durch die Zeit enthüllt. Führen Sie mich in mein Gefängniß und lassen mich allein, das ist mir die größte Wohlthat.

Du trau'st mir nicht.

Die Menschen haben mir schon so übel mitgespielt, daß ich keinem mehr traue. Wollen Sie mir eine Wohlthat erzeigen, so schicken Sie mich in meinen Kerker.

So gehe. Brauchst Du etwas, so schicke herüber.

Ich schellte meiner Dienerin, und ließ ihr das niedliche himmelblau ausgemalte Zimmer anweisen, wohin man ihren Koffer gebracht hatte.

Bei ihrer Rückkehr meldete mir die dienende Schwester: sie habe ihr aufgetragen, mir ihre Danksagung abzustatten. Dann sey sie über ihren Koffer gegangen, habe ein Negligee herausgeholt und sie gebeten, sich zu entfernen.

Bald darauf erhielt ich einen Brief vom Statthalter, worin mir nochmals die schlauste Wachsamkeit aufgetragen wurde. Auch sollte ich ihr mit Achtung begegnen lassen, und was sie verlange, sollte ihr gereicht werden.

Am Abend gieng ich zu ihr. Es war schon dunkel. Sie lag in einem blendend weißen Negligee auf dem Bette. Dem Anschein nach hatte sie geweint. Ich fragte: Ob sie in Gesellschaft speisen wolle, oder auf ihrem Zimmer?

Ich mag gar nicht speisen; ich bin übersatt. Können Sie mir keine Bücher schaffen — ? Ich glaube, Lektüre würde mich erheitern. —

Sie wissen, daß ich keine Romane lese, und nur aus den Büchern Geistesnahrung suche, die Sie mir geben. Sie haben mir vor einiger Zeit Niebuhrs Reisen geliehen. Ich brachte ihr das Buch.

Sie schlug es auf. Thränen glänzten in ihrem Auge. Ein sonderbares Gemisch von Wonne und Wehmuth spiegelte sich in ihrem Engelsgesichtchen. "Reise nach Arabien!" wiederholte sie mit einem innigen Seufzer. Ach Arabien! Arabien!

Sie eilte auf mich zu, faßte meine Hand, drückte sie innig, und sagte mit einer Stimme, die von der süßesten Herzlichkeit charakterisirt wurde: Ehrwürdige Frau! eine schön're Lektüre konnten Sie mir nicht geben. Lassen Sie mich mit dem lieben Buche ganz allein, ich will lesen, an einem weg lesen.

und die harmlose Jugendzeit in mein Herz zurückrufen.

Interessirt Sie dieses Land?

Es war der Schauplatz meines Jugendlebens.

Sie waren in Arabien? —

Bis in mein zehntes Jahr. O Gott! die schönste Zeit meines Lebens. Wissen Sie, das Buch hat mich mit Ihnen versöhnt. Ich glaube nicht, daß Sie boshaft sind — wollten Sie mir wohl eine Bitte gewähren?

Wenn ich kann, wenn ich darf.

Ich wünschte einen Menschen, der Briefe in meinem Namen in mehrern Sprachen schreiben könnte. Ich möchte so gern dem englischen Ambassadeur in Petersburg und Konstantinopel etwas wissen lassen.

Ich sagte ihr, daß ich jemand kenne, der sehr geschickt in Sprachen sey, und schon in dergleichen Geschäften gearbeitet habe. Ich dachte gleich an Sie. Wollten Sie wohl das Geschäft eines Sekretärs bei der

ſchönen räthſelhaften Dame übernehmen? — Ich weiß Sie thun es gern.

Ich verſtand mich dazu.

Die Oberin führte mich hinüber.

In einem reizenden Negligee ſaß ſie am Tiſche und las in Niebuhrs Reiſen mit vieler Andacht. Sie wurde nicht eher aufmerkſam auf uns, bis die Oberin ihr ganz nahe ſtand, den Morgengruß gab, und mich ihr als Sekretär vorſtellte.

Sie ſah mich mit ihrem majeſtätiſchen Schwarzauge muſternd an. Ihr Blick ſagte mir Beifall zu.

Ein Weilchen blieb ſie ſtumm, ſah bald auf mich, bald auf die Oberin, als wollte ſie uns in Anſehung unſrer Ehrlichkeit muſtern.

Ich hatte indeſſen Zeit, ſie zu beobachten. Ein ſchöneres Geſicht ſah ich noch nie. Die Bildung war griechiſch, ihr Wuchs ſchlank, ihr Auge voll Feuer und Majeſtät, ihre aufgeworfenen Lippen zeigten die Orientalerin charakteriſtiſch. Doch wozu eine todte Beſchrei-

bung? Ich habe noch kein schöner Geschöpf gesehen. Ein feuerfarbener Turban wand sich um ihren Kopf. Himmelblauseidene Beinkleider, nach türkischer Art, blickten unter dem weißen Negligee hervor.

Sie gefallen mir, junger Mann! sagte sie mit liebenswürdiger Naivité. Wenn Sie die Güte für mich haben wollen, mir in meinen Korrespondenzen behülflich zu seyn, so werde ich es — wenn auch nicht gleich, doch in der Folge, angemessen zu belohnen wissen. — Diesen Nachmittag sehn wir uns wieder. —

Sie entließ mich.

Die Oberin, nahm mich auf ihr Zimmer zurück, und folgender Dialog entspann sich.

Wie gefällt Ihnen das Mädchen?

Ich habe noch kein schön'res gesehen?

Allem Anscheine nach, ist es eine interessante Person. Der Statthalter gab mir Befehl, sie streng zu beobachten, und alle Briefe die sie schrieb, oder schreiben läßt, erst zur Durchsicht einzusenden. Sie werden dem

nach die Güte haben, alles, was Sie schreiben, mir zuzustellen, von jedem Schritte, den Sie thuen, Rechenschaft zu geben.

Ich versprach es. Aber mein Wille war, immer nur nach meiner Ueberzeugung zu handeln.

Mit sehnlicher Ungeduld erwartete ich den Nachmittag.

Ich fand Marsiluie — unter diesem Namen ward sie mir aufgeführt — in orientalischer Kleidung auf dem Sopha sitzend. Ihr zurückgelegter Schleier zeigte mir ihr Engelsgesichtchen. Ihr Feuerblick entzündete mein Herz. Der Anzug war gewählt. Himmelblauseidne Beinkleider, weiße Sandalen, ein weißes Leibchen mit spitzen Ermeln, und über den Ellenbogen den himmelblauen Halbermel des Kaftans, ein goldgestickter Gürtel und ein prächtiger Turban. Perlen zierten ihr Haar.

Sie befahl mir, neben ihr zu sitzen. Forschend blickte sie mir ins Auge.

Ich halte Sie für einen ehrlichen Menschen. Ich hoffe nicht, daß Sie an mir zum Verräther werden. Was man Ihnen auch von Seiten jener Nonnen von mir gesagt haben mag, es sind Lügen, Verläumdungen. Besorgen Sie meine Angelegenheiten treu, und großer Lohn wird Ihnen werden. Aber zittern Sie vor der Rache der Treulosigkeit. Ich habe unsichtbaren Anhang. Vermuthlich haben Ihnen jene Nonnen den Auftrag gegeben, Ihnen meine Geheimnisse zu verrathen. Aber, wenn nur einiges Gefühl von Menschlichkeit in Ihrem Busen glimmt, so biethen Sie die Hand nicht zu einer unerhörten Grausamkeit, zu einer Schändlichkeit, deren Folgen Sie nicht übersehen können, und die nur bittre Reue nach sich ziehen, die Ruhe Ihres Lebens vielleicht auf immer vernichten würde. Eben so wenig verlange ich, daß Sie sich mir gegen jene aufopfern sollen. Aber der Klugheit gemäß ist eine Täuschung, die wir durch zweierlei Briefe leicht bewirken können. Meine Korrespondenten lassen sich das

von leicht benachrichtigen. Alle ächten Briefe werden an Sie adreſſirt, die unächten können hier abgegeben werden.

Noch kennen Sie mich zu wenig. Aber die Folge wird Ihnen beweiſen, daß Sie ſich eines unſchuldig verfolgten Mädchens annahmen, das jedes Mittel ergreift, ſich vor den Peinigern zu ſchützen, die ihrer treuen Liebe Verderben bereiten.

Haben Sie jemals geliebt? Kennen Sie die namenloſen Seeligkeiten einer glücklichen Liebe? Kennen Sie den endloſen Jammer zerſtörter Hoffnungen, verlaſſener Liebe, zerriſſener Seelenbündniſſe? —

Ich kenne Beides.

Nun ſo werden Sie nicht zur Blutfahne meiner Verfolger ſchwören; Sie werden ſich der Unglücklichen annehmen.

Ihr Umgang, ſo ſchwärmeriſch ſie war, machte mir viel Vergnügen, oder war es eben jene orientaliſch exaltirte Schwärmerei, die mir den geiſtigen Genuß ihres Umgangs würzte. Sie ſprach alle lebende Sprachen Europa's.

und Illirisch, Türkisch und Arabisch; erzählte viel von Asien, das sie als ihre Wiege betrachtete.

Hatte ich früh meine Lehrstunden im Institut vollendet, so sperrte ich mich den ganzen Nachmittag mit der schönen Griechin — wie man sie im Kloster nannte, ein, schrieb Briefe für sie und ordnete ihre Geschäfte.

Das Sonderbare, das äußerst Verwikkelte ihrer Angelegenheiten erhöhte mein Interesse und setzte mich in volle Thätigkeit. Zugleich wurde ich mit einer Menge der wichtigsten Personen bekannt, die in der politischen Welt eine mehr oder minder glänzende Rolle spielten. Ich hatte Briefe an die russischen Minister, an den englischen Gesandten bei der Pforte in Stambul, an den englischen Ambassadeur am Wiener Hofe u. s. w. zu schreiben; auch erfolgten Antworten, die sie mir aber nicht eröffnete.

Bei näherer Bekanntschaft fand sie an mir den treuen redlichen Freund, und wurde vertraulicher. Aber diese Vertraulichkeit be-

hielt immer ihre vorsichtig abgeschnürten Grenzen. Nie ist es mir gelungen ins Innere ihrer Verhältnisse einzudringen, denn klüglich wußte sie jedem Forscherblick auszuweichen.

Sie kam nicht aus ihrem Zimmer, las, schrieb, oder stickte; spielte auch zuweilen Zither und sang mit ihrer rein-melodischen Stimme arabische Liedchen. Oft saß sie aber auch Stunden, ja halbe Tage lang auf ihrem Sopha und sah, in Gedanken verloren, wehmüthig vor sich hin.

Sie erzählte mir ihre abentheuerliche Geschichte, den Inhalt dieses Buches. Sie erzählte sie mehrmals. Ich gab auf alle Umstände genau acht. Oft widersprach sie sich. Dieses und das ganz Ungewöhnliche ihrer Geschichte, brachte mich auf die Vermuthung, daß sie mir Lüge statt Wahrheit gebe, und so wird es auch meinen Lesern gehen. Jezt aber bin ich von der Wahrheit jener sonderbaren Erzählung vollkommen überzeugt.

Oft ſagte ich ihr gerade zu, daß ich von ihrer ganzen Erzählung kein Wort glaube.

Das können Sie halten wie Sie wollen, war dann gewöhnlich ihre Antwort. Gewöhnliche Menſchen können nichts Ungewöhnliches begreifen, ſo lange ihnen ſelbſt nichts Ungewöhnliches begegnet iſt. —

Ich arbeitete länger als ein halbes Jahr für ſie. Jezt wurde ſie zuſehends trauriger. Oft überraſchte ich ſie weinend. Ihre Wangen verblühten. Aus den Briefen, die jezt geſchrieben wurden, ließ ſich abnehmen, daß ihre Lage mißlich zu werden anfieng, und trübe Ausſichten ſich für die Zukunft eröffneten.

Nach und nach ſtellte ſich ſtille Verzweiflung ein. Ihre immer wachſende Melancholie ſchien ſinnend über einem böſen Entſchluſſe zu brüten; als ſich — ohngefähr nach Weihnachten 17** — die Anſicht der Dinge unverhofft veränderte.

Ich ſaß zu Hauſe über meinen Büchern. Es war ein grauer neblichter Dezembertag.

Die

Die Geschäfte bei Marsiluie hatten sich vermindert, seitdem sie verzweifelnd alle Hoffnung aufzugeben schien.

Ein junger Mann in Reisekleidern trat zu mir herein. Sein Blick war feurig, seine Züge zeigten Ausdruck, viel erlittenen Kummer, aber auch hohen Muth Gefahren zu bestehen, Leiden zu ertragen — mit einem Worte, die Physiognomie eines edeln Abentheurers.

Sind Sie Herr ***? — mit dem ich zu sprechen wünsche? war seine Anrede.

Ich bin es.

Sie sind Lehrer an der hiesigen weiblichen Erziehungsanstalt bei den Ursulinernonnen?

Ja.

Und kennen die Zöglinge, so wie die Personen des Klosters?

Alle.

So kann Ihnen ein Mädchen in asiatischer Kleidung, unter dem Namen Marsiluie, nicht entgangen seyn?

Ich kenne sie sehr gut.

Das weiß ich.

Darf ich auch nun fragen, wem ich das Glück habe, vor mir zu sehn?

Sie werden mich sehr genau kennen, sobald ich meinen Namen nenne. Doch vorher noch einige Fragen: Hat Marsiluie itzgend einen Umgang mit einem jungen Manne?

Rechnen Si. den mit mir und ihrem abwesenden Geliebten ab, keinen Menschen.

Spricht sie von ihrem Geliebten?

Tagelang. Sie ist um sein Schicksal sehr bekümmert, seufzt und weint um ihn, ruft seinen Namen.

Wohl hatte sie Ursache um mein Schicksal bekümmert zu seyn! nur durch ein Wunder entging ich dem fast unvermeidlichen Tode. —

Also Sie wären — ?

Kamjaschott.

Geben Sie mir das Zeichen.

Er gab mirs, legte mir Briefe vor, erzählte mir Umstände, die mich nicht mehr zweifeln ließen. Ein weitläufiges Gespräch entspann sich. Er fragte nach allem. Eine Menge kleiner Umstände mußte ich ihm ausführlich erzählen. Er umarmte mich als seinen innigsten Freund, als er spät nach Mitternacht von mir schied. Er schrieb einen Brief, den er mir Marsilie zu geben auftrug, und sein Bildniß.

Am andern Morgen, als ich ins Kloster ging, eilte ich zu ihr. Sie lag in ihrem Negligee — darin blieb sie, nach Sitte des Orients, bis Nachmittag — auf dem Bette. Sie weinte.

Stillschweigend legte ich Brief und Bildniß neben sie, und entfernte mich.

Kamjaschott war auf meinem Zimmer, als ich zu Mittage zu Hause kam. Froh kam er mir entgegen. Sie hat den Brief? —

Ja.

Wie benahm sie sich?

Ich erſtattete genauen Bericht. Er blieb mein Gaſt.

Abends mit der Dämmerung, als ich mit einem Briefe von ihr, die über den ſeinigen im ſeeligſten Entzücken ſchwamm, zurückkehrte, war er ſchon wieder da. Ungeſtüm riß er das Couvert ab, verſchlang den Brief mit ſehnſuchtsvoller Gier eines ächten romantiſchen Liebhabers, drückte ihn an Mund und Bruſt. Ja! rief er aus, ja ſie iſts, ſie iſt es ganz, die liebevolle, die himmliſche Miſchrumi! Hah, du biſt mir geblieben, theure Seele! Dich —, dich hab' ich gerettet, aus den Fluthen des Verhängniſſes. Tauſend Dank, lieber, treuer Freund, für Deinen thätigen Beiſtand! Werd' ich ſie ſehen, werd' ich ſie ſprechen können? —

Ich ſtellte ihm die Schwierigkeiten vor. Er ſchien ſie nicht zu begreifen.

Sie darf nicht ins Sprachzimmer. Laurer und Spione ſind an allen Fenſtern; nicht einmal die Kirche bleibt Ihnen übrig, denn als Griechin nimmt ſie keinen Antheil

am Gottesdienſte, den ihr auch die Bigotterie der Kloſterfrauen verſagen würde. —

Und haben Sie noch keine Beiſpiele, daß wahre Liebe mehr gewagt hätte? Hat Ihnen Marſiluie nicht das Abentheuer im Serail zu Jspahan erzählt? Hat das Kloſter keine Mauern, die man überſteigen kann; kein Fenſter, wo Strickleitern angelegt werden könnten; Ausgänge der Kirche auf die Straße? Laſſen ſich die Schlüſſel nicht nachmachen? Widerſtehen die Schlöſſer den Dietrichen? — Wir müſſen ein vor allemal auf ein Mittel ſinnen, ſie zu ſprechen. Wiſſen Sie nicht irgend eine Verkleidung? Es hilft nichts — Ich muß ſie ſprechen; ich muß ſie ſehen. Sterben würde ich, wenn ich dieſen Ort verlaſſen ſollte, ohne die Theure in meine Arme zu ſchließen. Bereiten Sie morgen die gute Seele vor.

Wir erſannen ein Mittel und überlegten.

Aber jezt noch ein Wort, fuhr er, wie aus einem ſüßen Taumel von unverhofft er-

brüllenden Donner geweckt. Meine Verfolger können mir auf der Spur seyn, sind es vielleicht schon. Ich und sie wären verloren, wenn sie mich in ihrer Nähe fänden. Meine Kleider muß ich ändern — bestellen Sie auf morgen einen verschwiegenen Schneider, einen Perückenmacher, der mir eine blonde Perücke macht. Hier sind zwanzig Louisd'ore für die Ausgaben.

Ich besorgte alles, und der schwarzgelockte Jüngling ward zum Blondkopfe umgeschaffen, seine Kleidung verändert.

Durch eine sonderbare List, war es ihm gelungen, alle Nächte seine geliebte Marsiliane zu sprechen. Die Art zu ihr zu kommen war wirklich einzig.

Die Treppe auf den Boden des Klostergebäudes ging, weil die Bauern ihre Zinsen hinauf liefern, die Müllers-Bursche öfter hin und her gehen müssen, nicht durch das Innere des Klosters, wohin gewöhnlichen Laien der Zugang versagt ist, sondern durch ein Vorgebäude auf dessen Da

den, und von diesem auf den Boden des Hauptgebäudes. Gerade über dem Schlafsaale, wo die Zellen der Nonnen und Marsiliie's Wohnung war, befand sich der Gerstenboden, und unter diesem Flügel des Klostergebäudes der Malzkeller. Der Bequemlichkeit wegen, wie in den mehrsten Bierbrauerhäusern, führte eine bretterne Röhre vom Gerstenboden hinab in den Malzkeller, um die Gerste hinab zu schütten. Sie war von ziemlicher Dicke, und in jedem Stockwerk mit einer Thür versehn, damit sie von Spinnweben gereinigt werden konnte. Diese Thüre war nur mit einem leichten Riegel verwahrt, den ich oder Marsiliie leicht zurück schieben konnte. Dietriche öffneten die äußere Thüre des Bodens, an dem Loche befestigte er ein Seil aus roher Seide gedreht, und ließ sich in der Röhre herab, so kam er ohne grose Mühe in den Schlafsaal und die Zelle seiner Geliebten, ohne der Gefahr des versperrten Rückzugs ausgesezt zu seyn. Ich war auf diesen Gedanken verfallen, denn er

ſelbſt kannte das Kloſter nicht, durfte nicht einmal wagen, ſich am Tage unter ſeinen Mauern zu zeigen.

Dieſe Seeligkeit dauerte indeß nicht lange. Kamjaſchott hatte ſich kaum einen Monat hier aufgehalten, als Briefe von unſern vertrauten Freunden eingingen, die ihn nachdrücklich warnten, und auf ſeine Verfolger aufmerkſam machten. Er war nicht wenig betroffen, als ich ihm die intereſſanten Briefe vorlegte. Er nahm in der folgenden Nacht Abſchied von ſeiner Geliebten, und nachdem er mir die gehörigen Nachrichten gegeben, verſchwand er aus der Stadt.

Schon am folgenden Morgen ließ ſich ein angeſehener Mann bei mir melden, den ich für mehr erkannte, als er gegenwärtig ſcheinen wollte. Er ſah mich mit einem fatalen muſternden Blicke an. Verachtung und laurend verbiſſener Zorn zeigten ſich in ſeinen harten Geſichtszügen. Er nannte meinen Namen, ich beſtätigte ihn.

Ich weiß, sagte er mit jener frostigen abgeschmackten Kälte, die eben nicht beleidigen soll, aber dem Manne von Ehre weher thut, als wirkliche Schimpfreden, daß Sie mit einem gewissen Fräulein Marsiluie in Verbindung stehen; daß ihr Liebhaber, der unter dem Namen Kamjaschott, oder auch Baron Rosenberg, die Welt durchstreift, bei Ihnen aus und einging. Sie thun gar nicht wohl, sich in diesen Handel zu mischen, können sich schwere Verantwortung zuziehen.

Mein Herr! sezte ich ihm mit demselben imponirenden Tone entgegen, was ich zu thun oder nicht zu thun habe, darüber giebt mir mein Gewissen den besten Aufschluß, und über meine Handlungen wachen Gesetze. Die Verbindung mit jenem Fräulein ist dem Statthalter und der Oberin des Klosters bekannt, der ich von jedem Schritte genaue Rechenschaft ablege. Ich kenne meine Pflicht als Mensch und Staatsbürger, und weiß was ich zu thun habe. Wenn Sie sonst mit mir noch etwas zu sprechen haben, so muß ich

bitten, den Ton herabzustimmen. Ich kann ein= für allemal das Imponiren nicht leiden, zumal wenn es am unrechten Orte ist.

Wissen Sie wohl, wen Sie vor sich haben?

Das gilt mir gleichviel —. Wären Sie der Fürst von der Moldau selbst, so weiß ich, daß in diesem Lande meine und Ihre Rechte dieselben sind. Haben Sie Klage gegen mich, so belangen Sie mich bei der Regierung. Wollen Sie etwas von mir wissen, so bitte ich nochmals, ruhig mit mir zu sprechen.

Der Herr verzog sein Gesicht gewaltig und sagte mit halbverhaltenem Grimm, er werde mich vor einer Regierungskommission zum Geständniß bringen.

Dieses, erwiederte ich ihm, werde ich ruhig abwarten, und dennoch nicht mehr aussagen, als mir beliebt. Thun Sie was Sie wollen. Sind wir fertig?

Jezt spannte er die Saiten herab. Gut, sagte er, wenn Sie auf Ihrem Starrsinn bei

harren, der sehr nach Jakobinismus schmeckt, so werden Sie Ihr Glück verscherzen; im Gegentheil aber können Sie sich bei irgend einem Hofe beliebt machen, dem außerordentlich viel daran liegt, dieses sonderbare Mädchen zu dechiffriren. Ihr Geliebter steht mit Ihnen in Verbindung. Sie können es nicht läugnen, denn, man hat ihn aus- und eingehen sehn. Man sah Sie mit ihm auf der Promenade unter den entlaubten Bäumen in vertrautem Gespräch wandeln.

Daß er mich bei seiner Durchreise, als den Freund seiner Geliebten besuchte; daß er kein Mittel unversucht ließ mich zu bereden, ihm eine Zusammenkunft mit ihr zu verschaffen, was ich ihm aber geradezu abschlug.

Das thaten Sie?

Fragen Sie im Kloster nach. Dort hab' ich der Oberin alles berichtet. Als er Bitten und Anbietungen vergebens verschwendet hatte, bot er mir drei Louisneuf, wenn ich ihr einen Brief überbringen würde. Ich schlug

das Geld aus, versprach ihm aber den Brief zu bestellen.

Und?

Unterschlug ihn. Hier ist er —

Auf alle Fälle, und um die Täuschung vollkommen zu machen, hatte Kamjaschott einen unbedeutenden Brief geschrieben, worin er mich bei Marsilute wegen meiner Unerbittlichkeit anklagt, und ihr einige gleich unbedeutende und unverständliche Winke giebt. Dann folgten einige Zeilen in willkührlicher Chiffre geschrieben, die Kamjaschott wahrscheinlich selbst nicht verstand.

Mein kluger Examinator hatte nun ein Hölzchen zum Spielen in der Hand. Der Brief ist an und für sich unbedeutend, sagte er, aber die Chiffre, wer die übersetzen könnte? — Verstehen Sie sich auf's Dechiffriren?

Nicht im geringsten.

Darf ich den Brief behalten?

In Gottes Namen.

Wo ist Kamjaschott?

Das kann ich Ihnen nicht sagen. Aber hier ist er nicht mehr. Seit gestern Morgen ist er fort.

Wo mag er hin seyn?

Das hat er mir nicht gesagt.

Sie können auch nicht vermuthen?

Nein, er that ängstlich und geheimnißvoll.

Dazu hat er auch hinreichende Ursache. Wie stand es mit seiner Kasse?

Er ließ mich nie in seinen Beutel sehen. Ueberhaupt stellen Sie sich unsre Vertraulichkeit enger vor, als sie jemals war.

Wenn Sie etwas wissen, was einigen Aufschluß über das Mädchen oder ihren Liebhaber gäbe, so würde ich dankbar seyn, und Sie könnten sich einen Weg bahnen, der sicher zur glänzendsten Beförderung führt.

Ich war nie der Meinung, durch Ziongswächterei oder Verrath mein Glück zu machen. Meine Beförderung will ich nur meinen Kenntnissen verdanken. Wollen Sie tiefer nach Marsiluie's Verhältnissen graben, so kann

Ihnen die Oberin des Klosters die sicherste Auskunft geben. Was ich weiß, will ich Ihnen sagen, ohne Anspruch auf Erkenntlichkeit.

Der Mensch plagte mich mit Fragen und Forschen bis zu Mittage. Ich antwortete, wie ich es für gut fand, und immer so, daß ich viel zu verrathen schien, im Grunde aber nichts sagte. Mehr als alle andre, machte mich die lezte Frage verlegen: ob er mir Wechsel oder sonst etwas anvertrau't habe, oder ob ich von Marsiluie dergleichen besitze? —

Ich nahm mich zusammen, sagte, daß er mir zwar ein versiegeltes Packetchen, und sie eine Schachtel, ebenfalls versiegelt, anvertrau't; allein bei seiner Abreise habe Ramsaschott Beides mit genommen, und mir über Beides eine Quittung ausgestellt. —

Und ohne Marsiluie's Wissen?

Sie billigte sein Benehmen.

Und Sie verschwiegen diesen Schritt der Oberin?

Das that ich, weil ich ihrer Versicherung glaubte, die Schachtel enthalte nur unbedeutende Dinge. Sie sey irgendwo in einer Maurer-Loge aufgenommen worden, und verwahre die Hieroglyphen und einige abgeschriebene Grade darinn. Die Schachtel war sehr leicht, und bestätigte ihre Behauptung.

Hundert Karolins zahlte ich Ihnen auf der Stelle aus, wenn Sie mir die Schachtel und das Päckchen schaffen könnten.— Wahrscheinlich verbergen sie die wichtigsten Dinge.

Ja, wer das gewußt hätte. —

Sie stellen sich einfältiger, als Sie sind.

Gewiß nicht. Ich würde gegen die allgemeine Klugheitsregel handeln, wenn ich mich gegen einen Mann von so viel Menschenkenntniß, wie Sie, nicht im vortheilhaftesten Lichte zeigte.

Vergebens forschte der Herr an mir, vergebens suchte er durch Anbietungen und Ge-

schenke, durch Drohungen und Verheissungen zu locken, ich blieb meiner Rolle getreu.

Am folgenden Tage, als ich zu meiner Freundin kam, erzählte ich ihr alles ausführlich, und erfuhr, mit wem ich zu thun gehabt. Es war niemand geringeres, als der fürstlich ***ische Minister, Baron von **ls. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich einen Theil der Auflösung zu der sehr interessanten Geschichte, in der ich, ohne es selbst zu ahnen, eine sehr wichtige Rolle spielte.

Marsilute dankte mir für mein Benehmen; bleiben Sie uns treu, sagte sie am Ende, es wird nie Ihr Nachtheil seyn, denn wichtiger, als Sie denken, ist die Unglückliche, der Sie beistehen. Jezt kann ich Ihnen meinen Dank mit nichts, als Worten, bezeigen, aber — Sie werden in der Folge von mir hören. Nehmen Sie einsweilen diesen Ring zum Andenken, zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit, oder als was Sie wollen. Einst, in glücklichern Zeiten, werde ich ihn auslösen, und sollte ich unglücklich bleiben,

ben, so behalten Sie den Ring zur Erinnerung an meinen guten Willen. Er wurde mir zu Medina gekauft. Dort ist ein Zusammenfluß von Schätzen und Kostbarkeiten — o Sie sollten einmal in Medina seyn! —

Seit dem Besuche ihres Kamsaschotts war sie heiterer als ehedem. Irgend eine stille Hoffnung schien sie zu beleben.

Der Fremde hatte sich ganz inkognito noch einige Wochen aufgehalten. Eines Abends fand ich von einem meiner Freunde folgendes Billet:

"Sey vorsichtig in Deinen Reden und Handlungen. Man lauert Dir nicht wenig auf den Dienst. Der **ische Spion hat eine Menge laurender Kreaturen, die in seinem Solde stehen, Dir zu Spionen und Wächtern aufgestellt. Er möchte gar zu gern an Dich kommen."

Die Warnung wurde benutzt.

Nun verging eine geraume Zeit, ohne daß ich von Kamsaschott auch nur das Ge-

ringste gehört hätte. Marsilie war ruhiger als sonst, und die Nonnen, die sie durch ihre Eingezogenheit gänzlich eingeschläfert hatte, trauten ihr mehr als im Anfange, kümmerten sich wenig oder gar nicht um sie.

Im Frühjahr — es war gegen Ostern — brachte mir ein Bauer einen Brief. Die Aufschrift lautete an mich, aber die Hand des Schreibers war verstellt. Ich öffnete.

"Bist Du noch derselbe, bist Du noch mein Freund, wie Du Dich immer zeigtest, so eile, sobald Du diesen Brief gelesen, heraus nach Ilvers*en — (ein nahegelegenes Dorf) bringe Deinen Matine' mit, daß ich mit Einbrechen der Nacht, unbekannt in die Stadt schlüpfen kann."

Dein

Freund

Kamjaschott.

Ich eilte zu ihm. Seine Kleidung zeigte nicht, wie beim ersten Besuche, Pracht, sondern wahre Dürftigkeit an.

Nachdem die ersten frohen Ergießungen der Freundschaft vorüber waren, erzählte er mir einige seiner Abentheuer. Er war einsmal in großer Gefahr. Endlich klagte er mir seine Verlegenheit, wobei er die Zumuthung entschuldigte, mich in Sturm und Regenwetter herausgesprengt zu haben.

Ich konnte, sagte er, nicht weiter kommen; ich war erschöpft, meine Füße trugen mich nicht mehr. Hier mußte ich einen Tag und eine Nacht ruhen, denn ich habe nur sieben und zwanzig Meilen in einemweg zurückgelegt. Mein Geld ist alle, sey so gut und bezahle bei dem Wirthe mein Konto; ich werde Dir alles vergüten.

So viel Worte sind nicht nöthig, erwiederte ich. Unter Freunden ist alles gemein. Ich ließ Wein auftragen, zahlte das Konto, und mit der Nacht schlichen wir in die Stadt.

Er blieb bei mir. Seine angelegentlichste Sorge war Marsilie. Ich erzählte ihm jeden, auch den kleinsten Umstand.

Mein Benehmen gefiel ihm, er umarmte mich von neuem, nannte mich seinen Freund, seinen Erretter. Jezt, sagte er, ist meine vorzüglichste Sorge, wo nehmen wir Geld her? Hier ist eine goldne Uhr mit Brillanten, hier eine goldne Repetiruhr, und hier eine goldne Dose, reich brillantirt, und dieser Ring. Es wird Dir leicht seyn, eine namhafte Summe auf dieses Pfand aufzubringen. Aber bis Morgen Mittag wünscht ich, daß das Geld zusammen wär'. Wenn es möglich wär', das Pfand zu vereinzeln, so geschähe mir ein wesentlicher Gefalle, und dann müßte der Versatz bei verschwiegene Leute geschehen — Du verstehst mich — .

Ich versprach ihm Alles. Wir genossen eine gute Abendmahlzeit, und da ich seine Lieblingsneigung kannte, ließ ich es an Tokaier nicht fehlen. Wir vertranken die ganze Nacht. Gegen Morgen ging er zu Bette. Ich selbst ruhte einige Stunden. Dann ließ ich mich wecken und ging zu einigen Freunden, wo ich für die kostbaren Pfänder die

Summe von fünfhundert Louisd'or zusammen brachte.

Als ich zu Hause kam, fand ich meinen Freund beschäftigt. Er schrieb einen Brief an seine Geliebte und brachte damit bis gegen Mittag zu. Wahrscheinlich enthielt er die ganze Geschichte seiner Abentheuer. Er war drei Bogen stark.

Ich werde, sagte er, als er vollendet hatte, meine Geliebte nicht sehen. Noch vor Sonnenuntergange muß ich auf der nächsten Station seyn. Besorge mir andre Kleider. Es geschah. Er genoß die Mittagsmahlzeit, nahm Extrapost und verschwand.

Ich übergab den Brief. Sie überlas ihn mehrmals. Thränen fielen auf das Papier. O Sie guter Mensch! rief sie aus, als sie vollendet, das wird Ihnen Gott vergelten! Seyn Sie ruhig! Wenn wir glücklich sind, werden wir alles erstatten und Sie fürstlich belohnen. —

Indessen erhielten wir interessante Briefe aus Petersburg und Stambul. Sie schien

heiterer. Aber eine Ordre des Statthalters an die Nonnen, sie strenger zu beobachten, trübte ihre Heiterkeit. Ich merkte aber, daß dieses Gebot keinen großen Eindruck auf sie machte; und sie nur zum Schein eine Schwermuth blicken ließ, von der ihr Inneres nichts empfand. Sie zog sich auch von mir zurück, und ich sprach sie des Tags kaum eine Stunde.

Den Tag vor dem Frohnleichnamsfeste erschien Kamjaschott wieder. Er war prächtig gekleidet und machte in der Auberge, wo er abgestiegen war, großen Aufwand.

Das Erste, was er mit mir abmachte, war die Wiederbezahlung der fünfhundert Louisd'ore, wogegen ich ihm das Pfand zurück gab. Er gab mir einen Brief an Marsiluie. Am dritten Morgen waren beide verschwunden. Die Oberin ließ mich rufen, stellte mir ihre Verlegenheit vor. Marsiluie war fort, und niemand konnte begreifen, wie es ihr möglich gewesen, da sie mit der Einrichtung des Klosters fast gar

nicht bekannt geworden war. Genug sie war fort. Mir verdroß ihre Heimlichkeit gegen mich, ihren vertrauten Freund.

Aber schon am vierten Tage mußte ich meinen übeln Verdacht zurücknehmen. Ohnvermuthet wurde ich zum Doktor N—nn zu einer Kaffeevisite eingeladen. Ich erschien, und wie ward ich überrascht, als ich im Zimmer meine Marsiluie und ihrem Kamjaschott auf dem Sopha antraf. Sie hatte deutsche Kleidung, er erschien als französischer Offizier. Sie erzählten mir ihre Entweichung durch den bekannten Kanal über den Gerstenboden, was ich mir gleich anfangs eingebildet hatte. Nach den ersten Gesprächen händigte man mir verschiedene Summen ein, mit denen ich einzelne Schuldposten bezahlen sollte. Dann gaben sie mir einen Brief an einen namhaften Bankier in H—g. Mit der Zahlung des Kostgeldes an das Kloster, sagte Kamjaschott, wollen wir Sie nicht belästigen, wir schicken es von der nächsten Stazion. Und obwohl der Aufenthalt in jenem Kloster mehr die Chi-

kane des Statthalters war, und ich für meine Gefangenschaft noch Entschädigung verlangen könnte, sagte Marsiluie, so will ich doch den Leuten zeigen, daß Sie keine Person von gewöhnlichem Schlage beherbergt haben.

Mit Einbrechen der Nacht schieden wir von einander. Der Wagen hielt vor der Thüre, der sie weiter brachte. Unser Abschied war herzlich. Mir wird er ewig unvergeßlich seyn.

Am andern Morgen besorgte ich die Aufträge, zahlte die Konto's und ging mit meinem Briefe zum angewießnen Handelshause. Der Prinzipal erklärte mir, als er den Brief gelesen, er habe Ordre mir hundert neue Louisd'ore, als eine Belohnung für irgend einen Freundschaftsdienst, auszahlen. Das war mehr, als ich erwarten konnte. Ich nahm das Geld, und beschloß den Ring zurückzusenden, aber bald erhielt ich einen Brief, welcher mir eine andre Weisung gab.

Hier ist er:

Verehrungswürdiger Freund!

Den Ring, den ich Ihnen einst in einer Stunde der zärtlichsten Rührung gab, müssen Sie als ewiges Andenken von Ihrer Freundin, die Ihnen das Glück der süßesten Liebe verdankt, behalten.

Ihre

Marsiluie.

Ich weiß, daß Ihnen die brillantirte Uhr gefiel. Sie folgt hiebei. Nehmen Sie sie als ein schwaches Andenken Ihrer guten Handlungen und Ihres Freundes

Kamjaschott.

Keine Ortsunterschrift begleitete den Brief. Ich war also nicht einmal im Stande zu danken. Seitdem vernahm ich nichts mehr von diesen beiden Liebenden. Erst jener Brief am Eingange von Marsiluie unterbrach die vierjährige Pause.

So weit war ich persönlich in die Angelegenheit verflochten. Was nun folgt, sind

Originalschriften. Kamfaschotts Tagebuch mag den Anfang machen. Er schrieb es auf seiner Reise durch Spanien.

2.

Wohl mir, daß ich Malta verlassen habe! O dieser Aufenthalt, er ward mir zum Grabe aller meiner Freuden! was wär aus mir geworden, wär ich länger auf jenem verhaßten Felsen geblieben.

Theuere Mutter! als ich in Zipern dich verließ, als du mir deinen Seegen gabst und ich schwur dir aus Spanien Kunde zu geben, was aus mir, was aus ihr geworden wär und ob ich sie gefunden; ach damals, wer hätte es ahnen können, daß ich in Malta zwei lange verzweiflungsvolle Jahre schmachten sollte? Hast du Kunde von mir erhalten? In welcher Angst, in welcher Sorge mag dein mütterliches Herz um mich geschwebt haben! ach, vielleicht starbst du vor Gram; ohne be-

friedigende Aufschlüsse über das Leben und die Schicksale deines Sohnes zu erhalten, und du wärst für mich dahin, und ich hätte deinen lezten Seegen nicht erhascht, diese Augen sähen meine liebe Mutter nicht wieder? O so begrabt mich, ihr Wellen! bedeckt mich auf ewig, verschlingt dieses Schiff, eh es Marseille's Hafen erreicht!

Aber nein! mein Herz sagt es mir, du lebst, du mußt noch Freude an deinem Sohne erleben, du mußt mich und die Geliebte meiner Seele an deine Brust drücken, mußt uns seegnen in der bräutlichen Kammer! Hah daß ich diese Schwalbe wär', die von Frankreich nach Afrika fliegt; daß ich schnell die Lüfte durchseegeln, zu dir nach Smirna eilen könnte, um dir meine Schicksale zu erzählen, und daß ich noch lebe und liebe!

3.

Und du Mädchen meiner Seele! Miſchrus mit! ach, als an jenem ſchreckenvollen Tage der Korſar mich aus deinen Armen riß, als man dir Dolche auf die Bruſt ſezte, dich in ein andres Schiff warf, mich geknebelt in den Raum ſchleuderte, da ſchwuren wir uns ewige Liebe, ewige Treue, Tod eher als Untreu' und Meineid. Wirſt du treu geblieben ſeyn? Gott! ich zitt're vor dem Gedanken, daß du vielleicht meiner Schwüre vergeſſen konnteſt; daß dir wohl wär im Arm deiner Räuber! wahnſinnig macht mich der bloſe Gedanke; vernichten könnte mich die Ueberzeugung! — Wie Ulyſſes durchſegelte ich kühn die Meere, mit Heldenkraft drang ich durch fremde und wilde Länder, dich zu finden, ach und immer wieder von dir getrennt zu werden! Grauſames Schickſal! wann wirſt du aufhören mich zu verfolgen? wann werden unſere Thränen getrocknet, unſre Klagen geſtillt, unſre Wünſche erfüllt und wir

am Ziele glücklich seyn? — Niemals vielleicht? — Barmherziger Gott, das kann nicht dein Wille seyn —! O lieber Tod und Vernichtung als der Erfahrungen schrecklichste am Ziele nach einer Menge fruchtlosen Bemühens!

Jezt bläßt der Wind in die Seegel. Sie blähen sich dem Hafen von Marseille stolz entgegen. Ich werde landen — aber kann nicht ein neuer Sturm mich ohnfern den Ufern, nahe der schönsten Erfüllung meiner Wünsche, zurückwerfen? — und wenn ich nun auch wirklich in Marseille lande, was weiter? Als Bettler komme ich von Malta zurück. Meine Freunde, denen ich empfohlen bin, müssen mich unterstützen. So komme ich nach Spanien, und dort muß ich sie suchen; finde sie — oder die Nachricht, sie ist todt, eines Andern, fiel den Korsaren abermals in die Hände! und dann bin ich so trostlos als zuvor! Wie haben wir das verdient? — Willst du unsre treue Liebe prüfen, launiges Schicksal? O du hast uns genug geprüft

mehr als tausend Andre haben wir gelitten; oder macht es dir Freude, gute Seelen zu peinigen? wie übersatt müßtest du seyn an unsrer Qual!

4.

Land! Land! ruft der Seefahrer, wenn er nach einer gefahrvollen Reise die Ufer betritt. Wann werde ich "Land!" rufen können nach den Fährlichkeiten dieses Lebens! Unser Schiff landete in Marseille, peinlicher war mir die Zeit der Quarantaine, als die Reise. Mein erster Gang war in die Stadt zu den Freunden, denen ich empfohlen ward. Ich erzählte ihnen meine Schicksale, übergab meine Briefe. Man schenkte mir herzliche Theilnahme. Allenthalben ward ich gastfrei aufgenommen.

Meine erste Sorge war, Nachricht von meiner Mutter zu erhalten. Sie lebte, hies es, und sey durch einen Freund aus

Malta von meinem Schicksale benachrichtigt worden. Die Trinitaren hätten sich eifrig für mich und Mischrumi verwendet, die jezt in Spanien seyn sollte; aber niemand wußte mir den Ort ihres Aufenthalts bestimmt anzugeben.

5.

Es war Abends acht Uhr, als ich längst dem Hafen spatzieren ging. Ein Mann begegnete mir. Seiner Kleidung nach hielt ich ihn für einen Portugiesen. Kamsaschott, sagte er, was wollen Sie hier? Konnten Sie Ihrer Theuren vergessen?

Marsituis! wie war mir da? — Ich dachte an dich, an unsre Liebe, und daß du mir nun auf ewig entrissen seyn solltest! Ach und meine Thränen flossen. Mein Herz, es wollte hinüber an Dalmaziens freundliche Gränzen.

Sie antworten mir nicht? Halten Sie diese Frage so unwichtig?

Nur in dem Munde dessen, der zu solch einer Frage autorisirt ist, kann sie mir wichtig seyn.

Nun so sey sie es Ihnen.

Mit diesen Worten warf er den Mantel und Hut zurück. —

Alumbrado stand vor mir.

Wie? Alumbrado, Du? Ist es dein Geist? Wie entkamst du den Gefängnissen der Inquisizion? Du warst dem Scheiterhaufen bestimmt; harte Bande hielten dich im Kerker, wie entflohst du ihm?

"So"

Er verschwand vor meinen Augen.

Hah! alle Teufel, verfolgst du mich auch hier? — Aber über's Meer sollst du mir nicht nachkommen.

Ich ging seitwärts vom Hafen. In einem Garten wurde Musik gemacht. Ich trat hinein. Viel schöne Welt hatte sich darinn versammelt. Der Garten war illuminirt.

nirt. Mädchen und Jünglinge drängten sich im bunten Gewühl durcheinander. Ich sezte mich an einen Tisch, ließ mir Limonade geben.

Einige Gläser hatte ich hinunter gestürzt, als sich mir eine liebliche Gestalt näherte. Tief war ihr Gesicht verschleiert, doch verrieth es mir eine Menge malerischer Schönheiten. Das Mädchen, dem Anzuge nach zu urtheilen, ein provenzalisches Landmädchen, musterte mich mit kritischem Blick, schien in mir einen Bekannten heraus finden zu wollen. Ich sah ihr starr ins Gesicht. —

Oho junger Herr! blicken Sie mich nicht so grimmig an, als wollten Sie mich als warme Fleischpastete zu Ihrer Limonade verzehren, sagte sie illirisch zu mir.

Ich erkannte Isidoren.

Isidore! wie kömmst du hieher?

Hahaha! wie das auf einmal Blick und Stimme ändert! Ja, wie komme ich hieher? dieses Ihnen zu erzählen, erfordert Zeit und einen Ort, nicht wie dieser.

Darf ich mich unterſtehen, dich in mein Quartier zu bitten? es iſt nicht weit vom Hafen.

Gut.

Sie hieng an meinem Arm.

Ich führte ſie in meine Wohnung, ließ Erfriſchungen auftragen, und nahm ihr zur Seite Platz auf dem Sopha.

Nicht wahr, fieng ſie an, ſobald wir allein waren, ſo iſts recht, wenn die Mädchen ihre Liebhaber aufſuchen und von Raguſa und Zypern ſo ein Bischen nach Paris, und von da nach Marſeille ſpatzieren reiſen, ihn zu finden, und ihre Freudinnen auf alle Promenaden nach Kundſchaft ſenden? Doch — ich muß umſtändlicher werden.

Sag mir, iſt ſie hier?

Allerdings.

Wo iſt ſie?

Das werden Sie hernach erfahren. Jezt hören Sie mich ruhig an.

6.

An jenem unglücklichen Tage, als wir dem Tuneſer in die Hände fielen, de Marſiluie unbarmherzig aus Ihren Armen riß und Sie nach Stambul verkaufte, ſchwur das edle Mädchen, eher zu ſterben, als Ihnen untreu zu werden. Alles werde ich dulden, ſagte ſie, alles leiden, eh' ich ſeine reine tugendhafte Liebe mit Undank belohne. Glücklicherweiſe kaufte uns ein Herr. Ein reicher Baſſa, der ſeine Landhäuſer ohnweit Smirna hatte. Er ſah Marſiluie, und eine heftige Leidenſchaft für ſie nahm Platz in ſeiner Seele. Er trug ihr ſeine heiße Sehnſucht in Verſen vor, die Sadi und Hafiz nicht ſchöner hätten machen können, aber auf das Herz Ihrer Theuern machten ſie keinen Eindruck. Sie weinte um ihre Freiheit, malte dem Baſſa die Leiden ihrer Liebe, ihrer Sehnſucht. Er war ſo unempfindlich für dieſe Schilderung, als ſie für ſeine Verſe. So verging ein trauriger Som-

mer. Vergebens hofften wir auf Lösegeld umsonst suchten wir zu entfliehen. Der Bassa ward ungeduldig, drohte sich gewaltsam ihre Gunst zu verschaffen, wenn sie nicht innerhalb dreien Tagen sich ergäbe. Schon oft hatte sie von einem Tage zum andern um Aufschub gebeten. Nun verzweifelte sie an Rettung. Der Abend des lezten Tages erschien. Sie hatte sich einen Dolch zu verschaffen gewußt. Schon war er in ätzendes Gift getaucht und die Morgensonne sollte ihre Leiche bescheinen.

Unverhofft änderte sich unser Schicksal.

Ein Gärtner, den ich hie und da meiner Aufmerksamkeit gewürdigt und der für mich eine glühende Neigung gefaßt hatte, kam zu mir, und kündigte mir an: Morgen Nacht werde er mit mir entfliehen, wenn ich wolle. Wem konnte der Antrag willkommner seyn, als mir? Zugleich aber machte ich die Entführung meiner Gebieterin zur Hauptbedingniß. Er willigte ein.

Meiner Gebieterin ward es leicht, sich krank zu stellen. Glücklich hielt sie die Zudringlichkeiten des Bassa ab. Die folgende Nacht entkamen wir glücklich alle drei in Derwischkleidern.

Wir eilten nach Smirna ins Haus eines französischen Kaufmanns, mit dem unser Karolino — der Name des Sklaven, ein geborner Korse, alles verabredet hatte. Hier kleideten wir uns um, und kamen glücklich zu Schiffe. Auf Zypern landeten wir, und warteten auf eine venezianische Gallere. Karolino hatte viele Verbindungen. Ein Kaufmann in Zypern streckte ihm ansehnliche Summen vor. Der Venediger traf nach Verlauf eines Monats ein, und mit dem Mondswechsel landeten wir in Ragusa.

7.

Wie seelig fühlten wir uns in Ragusa! Wie wohl in einer kultivirten Stadt. Wir bewohnten eines der angesehenern Hotels.

Karolino hatte viel Bekanntschaft. Er war von sehr guter Herkunft aus Turin, und in frühern Jahren durch eigne Unbesonnenheit an maltesische Werber verkauft. Beim Auslaufen einer Galleere, die er mit benannte, war er, nebst seinen Gefährten, gefangen und auf dem Bazar in Ismir (Smirna) an den Herrn verkauft worden, wo wir uns trafen. Seine Verbindungen verschafften ihm Geld und Kredit.

Marsilute hatte beschlossen, ihr Schicksal in Ragusa abzuwarten, schrieb fleißig Briefe an ihre Freunde, aber ach! niemand konnte ihr sagen, wo er weile, der Geliebte ihrer Seele. Sie trauerte. Karolino sehnte sich nach seiner Verbindung mit mir, die ich ihm in der Sklaverei versprochen hatte. Was sollt' ich widerstreben? Ich liebte ihn. Meine Freiheit, die Erlösung meiner Gebieterin, unsre Existenz — alles hatte ich ja ihm zu danken. Ich ward seine Frau. Die Flitterwochen flohen im fröhlichen Taumel dahin, und wir hatten keine Wünsche

mehr, als ein schreckliches Unglück unsre Freuden mit einemmale unterbrach.

Es war ein schöner Abend, wir fuhren auf einer illuminirten Gondel auf der Brenta. Musik ertönte von den Ufern und aus den schwimmenden Gondeln.

Ein Minorit hatte sich gleich beim Einsteigen an uns gedrängt, und gebeten, ihm die Fahrt mit genießen zu lassen. Karolino sah uns, wir ihn an. Wir nahmen ihn aber doch ein, weil er uns unverdächtig schien.

Der Mönch blieb still. Seine Blicke forschten nach uns, wir überließen uns dem Frohsinn und unsrer guten Laune.

Marsilute ließ sich mit dem Mönch in ein Gespräch ein.

Seyd ihr aus diesem Lande, guter Pater?

Nein.

Darf man fragen: von wannen Ihr kommt?

Von Burgos.

Und eurer Reise Zweck?

Ein verlornes Kind zu suchen.

So gebe der Himmel, daß ihr es finden möget.

Der Wunsch geht euch wohl nicht vom Herzen.

Warum glaubt ihr das?

Weil ihr euch sonst nicht suchen ließet.

Wer sucht mich?

Deine Mutter, Marsilie! deine Mutter, die Herzogin ****! durch mich sucht sie dich, und nun — bist du meine Gefangene.

O mit nichten, Herr Pater! als ich ihrer Tyrannei entfloh, als ich glücklich zu werden hoffte im Arm der Liebe — damals schwur ich: nie jenes verhaßte Land wieder zu betreten, und meine Mutter, mit welchem Rechte kann sie mich suchen, mit welchem Rechte in diesem Staate verfolgen lassen? —

Mit dem Rechte elterlicher Gewalt. —

So mag sie mich vor den Rath dieser Stadt laden lassen, und die Republik mag

mich ausliefern, wenn sie es gut findet. Aber ihr habt hiezu weder Kraft, noch Gewalt. Und ich rathe euch, von euerm Begehr abzustehen.

So müßt ihr sterben.

Mit diesen Worten senkte er Marsiluie einen Dolch in die Brust, und ehe wir es noch verhindern konnten, war er über Port gesprungen.

Ich sterbe, rief Marsiluie.

Wir waren betäubt.

Alles, was wir thun konnten, war, schnell nach der Stadt zurück zu fahren und nach einem Wundarzt zu schicken.

Er kam.

Ach! sein Trost war schrecklich.

Was soll ich noch bei ihr? Sehen Sie nicht, daß der Dolch vergiftet war? daß die Wunde schon blau, daß ihr Auge gebrochen ist? —

Er zog den Dolch heraus.

Ein tiefer Seufzer entquoll der Brust der Aermsten. Sie verschied in meinen Armen.

Was konnten wir weiter, als die Luft mit unsern Klagen erfüllen? Und die schönen Reste des schönsten der Mädchen zur Erde bestatten. In den Gewölben der Kirche San Matteo wurde sie beigesezt.

Wir verließen noch demselben Tag Ragusa und eilten nach Florenz, wo wir uns den Sommer über aufzuhalten gedachten.

8.

Aus Marsilnie's Tagebuche, zur Erklärung des Vorhergehenden.

Ehe ich die treue Gefährtin weiter erzählen lasse, finde ich es gerathen, den Leser auf einen gehörigen Standpunkt zurückzuführen, aus dem er die Geschichtsfolge deutlicher übersehen kann. Ich gebe also den Anfang vom Tagebuche der Heldin selbst, bis auf den Punkt, wo die Erzählung wieder in jene der treuen Isidore eingreift.

Was ich von meiner Abkunft zu erzählen habe, iſt eben ſo ſonderbar, als der ganze Roman meines Lebens.

In Padua, der berühmten venezianiſchen Univerſität, lebte ein junger Student, der wegen ſeiner abentheuerlichen Streiche, wegen den geheimnißvollen Quellen ſeiner Exiſtenz, und wegen des gleichen Namens mit jenem berühmten abentheuerlichen Korſenkönig, Theodoro il Aventuriere (Theodor der Abentheurer) genannt wurde. Scherzweiſe nannten ihn ſeine Freunde auch wohl il cavaliere errante (der fahrende Ritter), il cavaliere miraculoſo (der wunderbare Kavalier), il Principe theatrale (der Theaterprinz), und mit noch verſchiedenen Beinamen. *)

*) Darüber braucht ſich der Leſer eben nicht zu ſkandaliſiren; denn das iſt in Italien Gewohnheit, ſeinen beſten Freunden, ohne eben Schmähſucht gegen ſie zu hegen, allerhand ſatyriſche Namen zu geben. Cicero's und manches großen Römers Beiſpiel erinnert uns an dieſen verjährten Nazionalgebrauch.

Er lebte auf glänzenden Fuß, erhielt von Zeit zu Zeit Geld, ohne daß jemand sagen konnte, von wannen es komme. Daß er mit Damen in Verbindung stand, war bekannt, aber seine Abenteuer trieb er so heimlich, so versteckt, daß man nicht bestimmt angeben konnte, was er treibe, oder mit wem er eigentlich in Verbindung stehe.

Bei allen Damen war er wohl gelitten, alle kannten ihn, und er führte, wie weiland Dom Juan eine komplette Liste. Keine Donna entging ihm.

Tausend Eigenschaften besaß er, sich bei Damen beliebt zu machen. Er zeichnete, schnitt und radirte Schattenrisse, malte miniature, spielte aus der Tasche, sang zum Entzücken, bezauberte durch seine manigfaltigen musikalischen Talente; machte Verschen, komponirte kleine Liederchen, seine frohe Laune, sein Witz, sein artiges, äußerst feines und galantes Betragen machte ihn zum allgemeinen Liebling gebildeter Gesellschaften, und seine Virtuosität auf der Geige hieß ihn

in allen Konzerten willkommen. Bei so vielen Talenten konnte es ihm an Bewunderern nicht fehlen. Seine Gestalt trug nicht wenig bei, ihm die allgemeine Gunst des schönen Geschlechts zu erwerben, seine Seidenmosaik *) erregte Bewunderung; und manches Mädchen bat ihn, so süß sie konnte, ihr ein kleines Andenken in ihr Stammbuch von dieser Arbeit zu geben.

Daß diese Menge schöner Künste ihren Mann ernährten, ist wohl keinem Zweifel uns

*) Eine Arbeit, die in unsern Gegenden nicht so sehr im Gebrauch ist. Auf ein Stück Atlas nach verhältnißmäßiger Größe legt man von Seidenfäden, durch Gummi gezogen, allerhand schöne Bilder, Landschaften vorzüglich, zusammen. Geschickte Zeichner wissen so sehr nach dem Leben zu arbeiten, alle Schattirungen zu treffen, daß man die schönste kopirten Gemälde zu erblicken glaubt. In Nonnenklöstern des innern Oestreichs, in Ober-Kärnthen, und in Italien, ist diese Arbeit sehr im Gebrauch. Man verziert mit diesen Mosaiken hinter Glas die Zimmer, wie mit Zeichnungen.

terworfen, daß aber unser Held vom Ertrag dieser Arbeit ohnmöglich so prächtig leben konnte, wie er sich aufführte, zumal, da er alle diese Wissenschaften nur als Tändeleien behandelte, war zu augenfällig. Kurz, irgend eine geheime Quelle mußte er haben. Er stand in umfassendem Briefwechsel — — Mit einem Worte: er vereinigte alles in seiner Person, was einen abentheuerlichen, geheimnißvollen Mann charakterisirt.

Man erzählte sich wohl manch sonderbares Abentheuer von ihm. Wenn ihm dergleichen zu Ohren kam, lächelte er und ließ den Erzählern merken, es wär ihnen etwas aufgeheftet worden. Man konnte nichts Bestimmtes von ihm angeben.

Einst kam die Herzogin von ****, eine der reichsten Fürstinnen Illiriens, mit ihrem Hofstaate nach Padua, um von da ihre Reise nach Wien fortzusetzen. Ihr Hofstaat war ansehnlich, und kaum hatte sie sich ei-

nen Tag in Padua aufgehalten, als unſer Theodoro mit dem ganzen Hofſtaate ſo vertraut war, mit allen Offizianten, vom vornehmſten bis zum geringſten, ſo bekannt that, wie es nur eine Jahrelange Bekanntſchaft vorausſezt. Bald ſah man ihn in der Equipage der Herzogin, ihr zur Seite, fahren, öfters führte er ſie am Arm auf der Abendpromenade, noch öfter ſah man ihn mit der Prinzeſſin Karolina, der einzigen Tochter der Herzogin und Erbin ihres unermeßlichen Vermögens. Ihre Schönheit hatte allgemeines Aufſehen, allgemeine Bewunderung erregt, und die Eiferſucht der Schönen von Padua nicht wenig in Bewegung geſezt. Allenthalben ſprach man von der liebenswürdigen Prinzeſſin, von ihren manigfaltigen Reizen, von ihrem angenehmen Betragen. Sie war der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs der Aſſembleen. Alles tönte von ihrem Lobe. Nicht minder vortrefflich war die erlauchte Mutter. Sie ſchäzten Theodoro. Er kam nicht aus ihrem Zirkel und

erregte dadurch nicht wenig Eifersucht unter seinen Damen in Padua.

Da sich die Herzogin einige Zeit in Padua aufhielt, ordnete er eine Menge Festlichkeiten, die sie den Edeln der Stadt gab, wobei er hinlängliche Gelegenheit hatte, sein erfinderisches Genie glänzen zu lassen. Er organisirte ein brillantes Konzert, eine Opera-Buffa und zeigte sich als Konzertspieler auf der Geige und als Sänger auf dem Theater. Bald hatte er sich die Liebe der Herzogin und Prinzessin in so hohem Grade erworben, daß sie sich nicht wieder von ihm trennen konnten. Die Herzogin ernannte ihn zu ihrem Sekretär und Maitre de Plaisir, gab ihm ansehnlichen Gehalt und nahm ihn mit sich nach Wien.

Klüglich wußte er die beiden Damen so von einander zu entfernen, daß jede sich allein für die begünstigte Geliebte hielt, ohne die süße Verbindung mit der andern auch nur entfernt zu ahnen. Die Prinzessin behandelte er in Gegenwart der Mutter mit kal-

kalter Ehrfurcht und steifer Etikette, nahm sich immer wie mit einem noch unerwachsnen Kinde mit ihr, ohnerachtet sie sechzehn Jahre alt war, was der Mutter ungemein schmeichelte. War er mit ihr allein, so wußte er sein Benehmen, in Gegenwart der Mutter und mit ihr, so glücklich zu entschuldigen, daß sie ihn bitten mußte, um ihre Liebe vor ihren Argusaugen verborgen zu halten dieses Betragen fortzusetzen, alle Artigkeiten, die er der Mutter erwies, kamen auf Rechnung der Täuschung, und daß er sie nur einzuschläfern suchte, damit sie nicht zu aufmerksam auf das innige Verständniß mit ihr würde. In der That war es seine Absicht. Denn die Prinzessin war der alleinige Gegenstand seiner Liebe. Mit dem Hofe reiste er nach Wien ab, wo er eine Menge Liebeshändel mit schönen Damen anknüpfte und manch artiges Abentheuer von sich hören ließ. Der Hof begab sich erst mit dem kommenden Frühling des folgenden Jahres auf seine Güter nach Illirien zurück.

Hier richtete Theodoro ein Theater ein, komponirte selbst Singspiele, gab Konzerte und war der jungen Fürstin heimlicher, und der Mutter erklärter Günstling. Zwischen ihm und der zärtlichen Karolina hatte sich ein inniges dauerndes Bündniß geknüpft, und die Liebe, die anfangs nur in platonischem Gutseyn, in sanfter geistiger Zuneigung bestanden hatte, war nach und nach sinnlich geworden, und Theodoro erhielt den lezten Sieg über ihre Unschuld. Jezt brachte er seine Nächte wechselnd bei der geliebten Prinzessin und der Mutter zu.

Nur zu bald zeigten sich bei der jungen feurigen Karoline die Folgen dieser nächtlichen, verbotenen Freuden. Sie gestand ihm ihr bevorstehendes Schicksal.

9.

Was nun beginnen? Fliehen! ja fliehen war hier für Theodoro der beßte Rath. Aber ohne sie? ohne die Geliebte seines

Herzens mit sich zu nehmen? Sie soll er dem Zorne des Vaters, sein Kind dem Unglück, der Verachtung Preis geben. Und sie soll den Liebsten ihrer Seele gleichgültig seinem Schicksal überlassen? — Nimmermehr! Ich werde sterben, wenn du nicht um mich bist! Ich kann dich nicht mehr allein deinem Schicksale überlassen, zu fest ist es in das meinige verwebt. Ich werde dir nachfolgen über Land und Meer, ich werde dich suchen unter allen Himmelsstrichen, in allen Regionen. Ich kann von dir mich nicht mehr trennen. Ich bin deine Gattin, Liebe hast du mir geschworen, Treue gab ich dir — verlaß mich nicht! Mit Freuden entsag' ich dem glänzenden Hofe. In einer Hütte leb' ich mit dir vergnügt.

10.

Nach langem Ringen und Kämpfen ward die Flucht beschlossen. Man nahm so viel Geld,

Juwelen und Kostbarkeiten mit, um in irgend einer einsamen Weltgegend gemächlich und zufrieden zu leben. Die nöthigen Anstalten wurden getroffen. In männlicher Kleidung floh die Prinzessin mit ihm. Alles war auf's Beste vorbereitet. An Verrätherei war nicht zu denken, und Karoline erreichte mit ihrem Geliebten glücklich die Grenze der österreichischen Staaten. Sie waren bald zu Fuße, bald zu Pferde, bald mit der Post, oder in Miethwagen gereist, und Theodoro's Geschicklichkeit Päße nachzuschreiben hatte ihnen trefflich durchgeholfen. Jezt suchten sie in irgend einem unbedeutenden Städtchen Schwabens einige Tage von den Beschwerlichkeiten der Reise auszuruhen. Dort vergingen sie ihnen sorglos im Genuß der süßesten Liebe.

II.

Lange konnte ihre Entfernung kein Geheimniß bleiben. Die Eltern ließen den Flüchtlingen nachsetzen. Der Vater bot alle sei-

ne Schätze auf, verſprach groſſe Summen zur Belohnung, ſezte einen hohen Preis auf den Kopf des Räubers ſeiner Tochter. Spione waren ausgeſendet. Klüglich hatte man alle mögliche Vorſicht genommen, jede Stazion beſtrichen, jeder Poſt aufgeſtellt, die ſie in einem Umkreiſe von 25 Meilen befahren konnten. Man war ihnen auf die Spur gekommen. Nur zu bald folgte man den Unglücklichen in den Wohnſitz ihrer Ruhe und Freuden. Der Hauswirth wurde an ihnen zum Verräther. Man überfiel ſie. Glücklich rettete ſich Theodoro noch durch einen Sprung aus dem Fenſter. Die unglückliche Karolina wurde von ihren Verfolgern in einen Wagen geſchleppt und ohne Erbarmen, unaufhaltſam ging der Weg nach Wien über Jaſſy in die Moldau. Dort erwartete ſie ihre Mutter. Des Vergangenen wurde mit keiner Sylbe erwähnt, ſondern der Unglücklichen bekannt gemacht: ſie ſey die Verlobte des Fürſten von der Moldau. Die Nachricht war ein Donnerſchlag für die arme Karoli-

ne. Vergebens warf sie sich ihrer Mutter zu Füßen, vergebens badete sie ihre Hände mit Thränen. Es war so beschlossen. Endlich aufs Aeußerste getrieben, gestand sie ihre Schwangerschaft, ihre Entbindung, die in einigen Monaten erfolgen müsse. —

Wüthend stieß sie die Mutter von sich, verfluchte sie, und erlaubte sich thätige Mißhandlungen.

Ruhig ließ die unglückliche Karoline alles über sich ergehen, achtete nicht mehr ihres Standes und der Pflichten der süßen Frucht, die unter ihrem Herzen reifte.

Als die Wuth der Mutter vertobt war, bat sie um irgend ein einsames Zimmer in einem Schlosse in Illirien.

Nein, nein, rief die Mutter wüthend aus, du bleibst bei uns, wirst entbunden. Dein Kind wird erzogen und dann giebst du dem Fürsten von der Moldau deine Hand.

Schrecklich waren nun die Tage der armen Karoline. Sie weinte, seufzte und sah einer unglücklichen Niederkunft entgegen.

12.

Theodor war ihr unabläſſig gefolgt. Bald als Bettler, bald als Muſikus, bald als reiſender Handwerksburſche war er im Pallaſt der Herzogin aus- und eingegangen. Als Taſchenſpieler war es ihm gelungen, ihr ſeine Künſte zu zeigen, und bei dieſer Gelegenheit, wo Karoline auch zugegen war, hatte er ihr ein Briefchen zugeſpielt, das ſie von allem unterrichtete, und den neuen Plan einer Entführung enthielt.

Theodors raſtloſer Geiſt arbeitete ſo lange, bis er alle Schwierigkeiten glücklich hinweggeräumt hatte. Es gelang ihm in verſchwiegner Mitternacht in Karolinens Zimmer zu dringen, die ihre Wächter eingeſchläfert hatte. Er führte ſie fort aus dem unbewachten und verriegelten Schloſſe, die köſtliche Beute.

Ein Wagen, der in einiger Entfernung hielt, brachte ſie weiter. Tag und Nacht ſezten ſie ihren Weg fort, und ſo ſchwach

und krank Karoline war, so wenig achtete sie der Gefahren und mancherlei Beschwerlichkeiten der Reise. Glücklich langten sie, als fromme Derwische verkleidet, zu Stambul an, und gingen von da, mit neuen Päſſen versehen, nach Skutari.

Karoline hatte nicht Lust hier zu bleiben, auch glaubten sie sich nicht sicher genug, weil der Fürst von der Moldau in sehr gutem Vernehmen mit der hohen Pforte stand, und auf diesem Wege der Mutter eine Auslieferung leicht möglich wurde. So sezten die Liebenden, als Muselmänner ihre Reise fort nach Syrien. In Damask trafen sie ein, eben als die Karavane nach den heiligen Städten Mekka und Medina aufbrach.

Theodor faßte den romantischen Entschluß, als Pilger mit zu reisen, und Karoline, so krank sie ihre bevorstehende Niederkunft machte, liebte ihn viel zu sehr, um ihm dieses sonderbare Begehren abzuschlagen. Die Liebenden schlossen sich an die Karavane, und

überstanden die namenlosen Beschwerden der Reise durch die Wüste.

Karoline sah den Todesengel vor sich schweben. Sie schauderte nicht. Liebend blickte sie ihren Gatten an und die Wüste verschwand. Ein Paradies entfaltete sich auf Yemens heiliger Erde. Noch glücklich einige Tage vor ihrer Niederkunft erreichte sie mit der fröhlichen Karavane die heilige Stadt Medina. Das Oberhaupt der Karavane interessirte sich für die Liebenden und schaffte ihnen, freilich für theures Geld, eine bequeme Wohnung bei einem angesehenen Bürger.

Dort wurde sie glücklich von einem Mädchen entbunden. Es ward Mischrumi genannt. Im Arabischen bedeutet dieses Wort Muskatblüthe. Die entzückten Eltern gaben ihm diesen Namen, weil sie das Kind als die süseste Blüthe ihre Liebe, ihres Entzückens betrachteten.

Theodor und Karoline hatten sich nirgends besser befunden, als in der heiligen

Stadt. Jeder Gedanke, Medina jemals zu verlaſſen, ward ihnen fremd. Sie waren feſt entſchloſſen hier zu bleiben und ihr Leben dort in ſüßer Schwärmerei am Grabe des groſſen Propheten zu verträumen. Doch war, um ihre Exiſtenz zu ſichern, ſchlechterdings ein beſtimmtes Gewerbe nöthig. Theodor hatte Bekanntſchaft mit einem Manne gemacht, nicht viel älter als er, der ſich aus Spanien gebürtig angab. Alumbrado war ſein Name.

Dieſer verſchaffte ihm Gelegenheit, als Baumeiſter beim Scherif, Einiges aufzuführen, wodurch er ſich ſeinen Beifall erwarb.

Ihre politiſche Exiſtenz und ihre Sicherheit machten es nöthig, ſich nach mahometaniſchen Geſetzen zu benehmen, und Miſchrumi ward im Dienſte des Korans erzogen.

Vier Jahre waren harmlos zu Medina entflohen. Theodor, unter dem Namen Achmet, hatte ſich die Liebe mehrerer Groſſen erworben, und durch Anlagen von Gärten und Gebäuden anſehnliche Summen verdient.

Alumbrado, Mitglied einer geheimen Verbindung, die ſich durch ganz Aſien und einen Theil Afrika's verbreitet, und in Europa neuerdings unter dem Namen: der Brüder und Eingeweihten Sankt Johannis des Evangeliſten aus Aſien, bemerkbar gemacht hat, trieb ihn beſtändig an, ſein Glück zu befördern und nach Perſien zu reiſen, wo er ihm Empfehlungen an den Hof nach Jspahan geben wolle. Dort ſey eine groſſe Loge von aſiatiſchen Brüdern, die ihm gewiß helfen würden.

Theodor liebte das Herumſchwärmen und Karoline folgte ihm an den Hof nach Jspahan.

13.

Allerdings war dort ein ander Leben. Der Hof, die Menge der Bevölkerung, der höhere Grad der Kultur, denn unter allen aſiatiſchen Völkern ſind die Perſer gewiß die

gebildetsten — die asiatischen Franzosen —, alles vereinte sich, die Liebenden heit'rer und glücklicher zu machen. Alumbrado hatte sie nicht getäuscht. Sie fanden eine Menge Europäer und Perser, die, verbunden durch den Orden, in welchem Theodor schon während seines Aufenthalts in Padua aufgenommen war, sich einmüthig bestrebten, sein Bestes zu befördern. Er hatte das Glück, dem Sopht vorgestellt zu werden. Seine angenehme Figur, sein guter Anstand, und über alles seine Kenntnisse, verschafften ihm bald eine einträgliche Stelle. Mischrumi ward von ihren Eltern in allem unterrichtet, was eine gebildete Europäerin angenehm und liebenswürdig macht. Die beiden Liebenden genossen ein Glück, wie es selten in Europa einem Paare zu Theil werden kann.

Aber auch diese süßen Freuden sollten gestört werden. Karolinens außerordentliche Schönheit war zum Gespräche des Harems geworden. Der Sopht wurde aufmerksam, und wünschte sie zu sehen. Der Wunsch des

Monarchen war Theodor Gesetz. Aber er fürchtete Trennung von seiner Geliebten, und nahm gleich in der darauf folgenden Nacht mit ihr und Mischrumi die Flucht.

Persien mußten sie verlassen. Sie wählten Medina zu ihrem Aufenthalt, und bezogen nach dreijähriger Abwesenheit ihre alte Wohnung wieder.

Ein Jude, der den Weinhandel trieb, und sich erst während Theodors Abwesenheit in Medina niedergelassen hatte, *) machte Bekanntschaft mit ihm. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß Theodor ein beträchtliches Vermögen erworben und auch Kunde von den Familienverhältnissen der Liebenden eingezogen.

Eines Abends kam er zu Theodor, und foderte hundert Zechinen. Ich weiß, daß du Geld hast, und du wirst mir meine Bitte nicht versagen. Schlägst du mir sie aber ab,

*) Kein Muselmann handelt mit Wein oder gebrannten Wassern; diesen Handel führen nur Christen und Juden im Orient allein.

so mache ich Gebrauch von dem, was ich von dir und deiner Frau weiß, und dann soll mir eure Auslieferung an die hohe Pforte ungleich mehr eintragen.

Theodor sah ihn betroffen an, er wußte nicht, ob er ihm das Geld geben sollte oder nicht? Weigerte er sich, so wars um seine Freiheit geschehen, gab er, so machte er sich dem geldsüchtigen Ebräer zinsbar, so bald es diesem einfiel ihn, zu plündern.

Bedenke dich nicht lange, sagte der Jude. Ich gehe auf der Stelle zum Kadi.

Theodor gab ihm die hundert Zechinen. Der Jude gelobte Stillschweigen und entfernte sich.

Einige Zeit hernach trat Alumbrabo herein.

Du bist in Gefahr, Bruder! redete er ihn an. Der Weinjude ist mit deinen Verhältnissen bekannt. Ich zweifle keinen Augenblick, er steht mit Karolinens Mutter in Verbindung; wie, wenn er ein Spion wäre? Diesem müssen wir vorzukommen suchen.

Wie! rief Theodor aus, acht Jahre beinahe verflossen, und noch nicht versöhnt?

Sie ist unversöhnlich. Du hast keinen Begriff von der Rachsucht eines Weibes — eines Weibes, das so haßt, das so verfolgt wie dieses.

Was nun beginnen?

Laß mich sorgen.

Ich eile zum Kadi; gebe den Juden als verdächtig an. Das wird mir nicht schwer werden; er handelt mit Weine und das ist beim Muselmann schon hinreichend ihn aller Verbrechen überwiesen zu halten. Noch diese Nacht werde eine strenge Untersuchung über ihn verhängt. Meine Vertrauten sollen indeß eine Anzahl Dolche und Brennmaterialien in einem Winkel seines Hauses verbergen. Sey unbesorgt. Ich rette dich und morgen sizt der Jude im Kerker.

14.

Er eilte, und am andern Morgen war alles ins Werk gerichtet. Der Jude war gefangen genommen und über die Sachen, die man in seinem Hause gefunden, in eine mißliche Untersuchung verwickelt.

Am dritten Tage besuchte Alumbrado die Liebenden wieder.

Der Jude ist ein großer Bösewicht, sagte er nach einer ernsten Pause. Er soll im Kerker wider Euch bekannt haben, denn wahrscheinlich fühlt er, daß der Streich von dir komme. Ihr müßt Medina verlassen, so angemehm euch auch dieser Aufenthalt ist. Ich gebe euch Briefe nach Suez, von da nach Kairo, und von dort aus wird es euch leicht, wenn ihr wollt, nach Europa zu seegeln. Euer Kind bedarf Unterricht in der christlichen Religion, kehrt nach Europa zurück.

Zu unsern Verfolgern?

Wählt das frohe Neapel, wählt Frankreich oder Spanien zu euerm Aufenthalte,

wer-

wer kann euch in jenen glücklichen Staaten etwas Leides thun?

Wenn meiner Mutter Rachsucht uns bis in das Herz Arabiens verfolgte, wie leicht wird sie uns in Europa zu finden wissen, wo es ihr doch weniger an Mitteln fehlt.

Seyd ohne Sorgen, Klugheit und Liebe finden allenthalben einen sichern Zufluchtsort.

Vielleicht gelingt es mir, den harten Sinn der Mutter zu erweichen.

Wie ist das möglich?

Wie kannst du fragen, Theodor! nachdem was du von mir und meinen Verbindungen weißt?

Wie aber, wenn sie uns täuschte?

(Fest.) Das wird, das kann sie nicht.

Und das sagst du mit solcher einer Zuversichtlichkeit?

Allerdings — Noch niemals hat mich meine Hoffnung betrogen, wenn ich sie auf einen festen Plan zu gründen verstand. In

Venedig, oder Neapel sollt' ihr mehr von mir hören.

Die Habseeligkeiten der Liebenden bestanden größtentheils in baarem Gelde und Schätzen. Mit Hülfe Alumbrado's sezten sie einen Theil des baaren Geldes in Wechsel um, einen andern Theil gaben sie Alumbrado in Verwahrung, und die Edelsteine verbargen sie in ihre Kleider. Still verliessen sie Medina und sezten ihren Weg fort nach den Ufern des rothen Meeres über Suez und von da nach Kairo.

15.

Gleich nach ihrer Ankunft in Kairo bewarb sich Theodor um Bekanntschaft aus dem Orden. Sie ward ihm leicht, da ihm Alumbrado eine genaue Liste mitgegeben hatte. Bei seinen Brüdern sezte er die Wechsel um, die Liebenden begaben sich nach Alexandrien, wo sie ein seegelfertiges Schiff nach Neapel antrafen.

Mit günstigem Winde durchseegelten sie das Mittelmeer und liefen glücklich im Hafen von Neapel ein.

Süße Schauer überfuhren die Liebenden, als sie wieder europäischen Boden betraten, und der milde Himmel seines Vaterlandes Theodoro wieder umfloß.

Mischrumi war in ihrem schönsten Blüthenalter. Zauber der Jugend und Unschuld umfloß die Holde. Man sah und liebte sie. Die Eltern kannten keinen größern Genuß, als die Bildung ihres vortrefflichen Mädchens.

Man veränderte ihren Namen öfters mit dem christlichen Marsilute (Marzella), um bei den Schwächern nicht anstößig zu werden, die jeden Namen gern von einem heiligen Schutzpatron herleiten wollen.

Neapel, das freundliche Palermo oder die liparischen Inseln, waren abwechselnd ihr Lieblingsaufenthalt. So waren abermals einige Jahre verflossen, als des Schicksals schrecklichster Schlag die liebenden Eltern traf.

Die Mutter unsrer Karoline hatte indessen nie aufgehört ihre Tochter und ihren Entführer aufsuchen zu lassen. Schon in Medina waren sie in Gefahr, der sie glücklich durch die Reise über Kario nach Europa entgingen. In Neapel machten sie tiefes Geheimniß von ihrer Abkunft.

Ein junger Dominikaner, aus Raguſa gebürtig, erkannte die Beiden unglücklicherweise wieder. Er wußte die Verhältniſſe jenes Hofes ziemlich genau. Beſuchte die Liebenden oft, um ſich deſto vollkommener zu überzeugen und berichtete alles an die Mutter nach Illirien. Der Herzog war indeſſen geſtorben, und der Prinz ihm bald nachgefolgt. Die Mutter regierte jezt, und der Verluſt ihrer einzigen Tochter war ihr um deſto empfindlicher.

Willkommen war ihr die Botſchaft des Mönchs. Schleunig wurden Anſtalten zur Verhaftung der Glücklichen gemacht.

Der König nahm ſich der Familie an, aber zugleich erklärte er: er werde die hei-

den Flüchtlinge nicht eher ausliefern, bis die Herzogin versprochen habe, dem Entführer zu verzeihen und auf keinem Fall die Prinzessin zu kränken. Die schlaue Dame versprach alles, und festen Muthes reisten die beiden Liebenden nach Illirien.

Wie unglücklich fanden sie sich getäuscht, als sie in der Residenz ankamen. Die Herzogin ließ Beide verhaften, die arme Mischrumi wurde von ihren Eltern gerissen und in ein Kloster gesteckt, wo den Nonnen strenge Aufsicht über sie befohlen wurde.

Wer vermag die traurige Lage der treuen Liebenden zu schildern?

16.

Einige Tage nachher ließ die Herzogin Karolinen vor sich kommen, und erklärte ihr: Sie sey bestimmt, dem Brudersohne ihres Vaters ihre Hand zu geben, der in der Regierung folgen werde.

Großmüthig schlug sie ihre Bestimmung aus, und sagte: Ich kenne nur Eine, Gattin meines lieben Mannes, und Mutter seines Kindes zu seyn. Geben Sie mich meinem Kinde, meinem Manne wieder, und lassen Sie die Regierung, wer sie will.

Unedle! fuhr sie die Mutter an; das Band zwischen dir und Theodoro ist auf mein Ansuchen bereits schon längstens von der Kirche für nichtig erklärt. Du siehst ihn nicht wieder, und weigerst du dich, meinem Willen und dem Gesetz der Nothwendigkeit zu folgen, so wisse, daß dein Entführer in demselben Augenblicke erdrosselt wird, als du dich zum leztenmale weigerst, die Hand des jungen Herzogs anzunehmen.

Karoline ward gezwungen, sich mit dem jungen Fürsten zu vermählen; Theodoro ward freigelassen, und sollte, abgekauft mit einer beträchtlichen Summe, das Land räumen.

Aber Karoline verlangte ihn ein vor allemal zu ihrem beständigen Gesellschafter,

erklärte, sie würde eher die Residenz und ihren aufgezwungenen Gemal verlassen, und ihrem Theuren in die entferntesten Regionen folgen.

Das Ehebündniß zwischen dem jungen Herzog und ihr, war zu sehr konvenzionell, daß die Liebe nicht den mindesten Antheil daran haben konnte. Er hielt sich seine Mätressen und erlaubte ihr gern ihren Zizisbeo.

Theodoro wußte sich bei ihm beliebt zu machen, und war im Kurzen der Allesvermögende über Beide.

Aber ein Blick auf die frühern Verhältnisse und die wehmüthigen Erinnerungen füllten sein Herz mit Trauer. Er melancholisirte, zehrte sich ab, und starb im zweiten Jahre hernach. Seine Geliebte folgte ihm bald nach, und der kinderlose Herzog vermählte sich mit einer Prinzessin von *****en.

Mischrumi ward dem geistlichen Stande bestimmt, und sollte vergessen im Kloster, anspruchs- und freudenlos ihre Tage verleben.

17.

Der Fürst von der Moldau, dem Karoline einstens bestimmt war, hatte sich nun mit einer andern Prinzessin verbunden und schon Kinder mit ihr gezeugt; der älteste Prinz war beinahe in gleichem Alter mit Mischrumi. Mit seinem Hofmeister sollte er eine Reise nach Italien antreten.

Er reiste inkognito und verweilte eine Zeitlang in Illirien.

Ein einsames Kloster zog ihn, wegen seiner romantischen Lage, in seine Nähe; mehr aber noch war ihm der Platz lieb und theuer geworden, wegen der Erscheinung eines Engels.

Dunkle Waldung mit Teichen und süßen Spaziergängen umgab das schöne Kloster. Dort las er die Dichter der Römer und Griechen in stiller süßer Einsamkeit, dort hieng er seinen Lieblingsgedanken nach, dort schwärmte er in süßen Ahnungsgefühlen eines Glücks, das er noch nicht kannte.

Noch war ihm die Liebe fremd, und von dem seligsten aller Gefühle hatte er nur einen dunkeln unbestimmten Begriff.

Mit seinem Buche in der Hand war er an der Mauer des Klosters auf einem weichen Rasensitze eingeschlafen.

Eine linde leise Bewegung, wie die eines süßen, lauen Westhauchs, schien ihn zu umspielen.

Er schlug die Augen auf.

Ein Mädchen im weißen Schneegewande der Unschuld stand vor ihm. Ihr Haar war kraus und schwarz. Feuer der süßesten verlangendsten Liebe strahlte aus ihren dunkeln Augen. Ihr Wuchs war malerisch schön, edel ihre Stellung, ihre Miene zeugte von Herzensgüte und namenloser Sanftmuth. Sie schien in seinem Anblick in süße Schwärmerei verloren.

Er blickte auf.

Sie lachte ihn an.

Freudig sprang er auf, faßte ihre Hand.

Sie zog sie nicht zurück.

Er drückte ſie.

Sie erwiederte ſeinen Druck.

Er ſah ihr ins Auge.

Sie ſchlug jungfräulich ihre Blicke nieder, ſah aber doch ſchnell zu ihm auf, und höhere Röthe färbte die blühenden Wangen.

Noch hatten die Liebenden kein Wort mit einander geſprochen; aber ihre Herzen verſtanden ſich.

Wer biſt du, ſchönes Mädchen? Wie kömmſt du in dieſe einſame Gegend?

Ich wohne in dieſem Kloſter. Man will mich zwingen den Schleier zu wählen, und ich mag nicht. Aber bald — bald wird der Tag erſcheinen, wo man die arme, freigeborne Miſchrumi auf ewig einkerkern wird.

Miſchrumi iſt dein Name?

Ja, und die heilige Stadt Medina die Wiege meiner Kindheit.

Miſchrumi! Dein Name iſt einzig in der arabiſchen Sprache, wie du einzig biſt

unter allen Mädchen in der Welt. Dein Name fodert nur Liebe, *) und — du mußt aus diesen verhaßten Mauern erlößt werden.

18.

Die Liebenden wurden vertrauter. Mischrumi erzählte ihm ihre unglückliche Geschichte. Er machte sie mit seinen Verhältnissen bekannt.

Jüngling! wenn du wahr sprächst, wenn es dir Ernst wäre, mich zu retten, o wie würde ich es dir danken!

Die heulende Klosterglocke rief zur Hora. Das Mädchen mußte sich trennen.

*) Mischrumi hat in der ganzen arabischen Sprache nur ein einziges Wort, das den Endreim bildet: Ischerumi, welches, gelind übersezt, so viel bedeutet, als Minnesold, oder Genuß der höchsten Freuden der Liebe.

In den Augen der Liebenden beim Scheideblick glänzte das süße Zeichen der Verabredung, sich morgen wieder zu sehen.

Nun verging kein Tag, wo sie nicht das Gitterthor öffnete, er nicht ihrer harrte.

Nächte lang sprachen sie miteinander, nahmen Verabredungen, entwarfen Pläne zu ihrer Befreiung, aber immer noch legten sich ihnen eine Menge Hindernisse entgegen. Der Hofmeister, das Gefolge, so unbedeutend es war, mußte entfernt, mußte getäuscht werden. Der Hofmeister im Besitz der Kasse, war des Anstoses mächtigster Stein, ohne ihn konnte der Prinz keine Unternehmung wagen, zu der Geld erfordert wurde.

Ein schwüler Nachmittag war, längs den Mauern des Klosters, von den Liebenden im schattigen Grün unter vertrauten Gesprächen genossen worden. Der Abend kam heran. Ein Gewitter, das schon den ganzen Tag über gedroht hatte, begann sich nun mit schrecklicher Wuth zu entladen.

Wohin nun mit dem Geliebten?

Ihn den weiten Weg beinahe einer Meile zurückschicken, der schrecklichsten Gefahr, vom Blitze erschlagen, vom Regen durchgenäßt und erkältet, seine Gesundheit, sein Leben zu verlieren, auszusetzen, wie konnte das die feurig-liebende Mischrumi über ihr Herz bringen?

Und im Kloster, wo sollte sie ihn verbergen? welcher schrecklichen Ahndungen würde sie sich und ihn blosstellen? Der ganze Plan konnte scheitern und sie und er waren auf immer für einander verloren.

Aber, was wagt nicht das Herz des liebenden Mädchens um den heiß Geliebten? — Der Donner rollte fürchterlich. Der Regen rauschte in dichten Strömen aus den gebersteten Wolken. Ein Blitz fiel auf den andern. Die Nonnen waren ängstlich zur Kirche geeilt. Niemand sah am Fenster, am wenigsten an der fernen Gartenseite. Ins Innere des Klosters hatte der Donner alles zurückgetrieben. Mischrumi faßte ihren Geliebten am Arm, führte ihn durch

weniger besuchte Schlupfwinkel in den Schlafsaal, öffnete ihm ihre einsame Zelle, und eilte zur betenden Versammlung.

Glücklicher hatte sich der liebeglühende Jüngling noch nie gefühlt, als in der heil'gen einsamen Wohnung seines geliebten Mädchens. Er betrachtete mit dem höchsten Wohlgefallen den einsamen klösterlichen Putz, die Glasbilder mit wächsernen Heil'gen und künstlichen Blumen, die grell gemalten Schutzpatrone, die Gläser mit frisch duftenden Blumen vor dem Bilde der gebenedeiten Jungfrau, das enge schmale Bettchen, weiß überzogen, und rein wie das Herz seiner Besitzerin. Die Stille, nur durch das dumpfer durch die dicken Mauern dringende Rollen des Donners und Rauschens des Regens unterbrochen, in das in feierlichen Pausen die Klosterglocke ihre dumpfen einzelnen Pulse schnarrte — Alles gab seiner Seele eine besondere, ganz fremde Stimmung der süßesten schwärmerischsten Andacht.

Nach mehreren Stunden erſt erſchien Miſchrumi wieder.

Es war indeſſen finſtre Nacht geworden.

Sie brachte ein Licht, und in einem weißgedeckten Körbchen verſchiedne Speiſen und eine Flaſche Zyperwein.

Du wirſt hungrig ſeyn, ſagte ſie; laß uns meine Abendmahlzeit mit einander theilen.

Speiſet ihr nicht zuſammen im Refektorium? fragte der Prinz.

Nicht immer, erwiederte das holde Mädchen; Mittags eſſen wir jedesmal beiſammen, aber Abends nur dreimal in der Woche. Wie froh bin ich, daß du eben an einem Tage zu mir kömmſt, an dem ich das Eſſen auf meine Zelle nehmen darf. Ich hätte dich ſonſt hungern laſſen, oder etwas ſtehlen müſſen.

Eine niedliche Serviette breitete ſie freundlich auf den kleinen Tiſch, ſtellte den

Teller und die Schüsseln mit den Speisen, die Flasche, das Glas und Salzfaß auf:

Aber es ist alles auf eine Person eingerichtet und nun sind unsrer zwei. Ich habe nur einen Stuhl, du mußt dich mit mir behelfen, setze dich aufs Bette.

Wie gern erfüllte der liebende Jüngling die ihm so willkommene Bitte des klösterlich-unschuldigen Mägdleins!

Man aß von einem Teller. Mischrumi kostete nur, daß die spärliche Porzion für Beide reichen sollte, und der Geliebte fühlte sich übersatt von Genusse überschwenglicher Liebe. Aus einem Glase leerten sie den Zyper.

Das kleine einfache Mahl ward bis in die späte Nacht verlängert. Der Donner hallte jezt nur noch in langsamen fürchterlichen Pausen, der Regen rauschte an den Fenstern herab. Die dumpfe Klosterglocke rief durch die Mitternacht zur Mette.

Jezt muß ich dich verlassen, sagte sie mit einem herzlichen Kusse. Du wirst ermüs

müdet ſeyn. Leg dich in mein Bett. Ich komme kaum in der Morgendämmerung zurück.

Sie folgte dem Ruf der Glocke und der Glückliche war wieder allein in der einſamen heiligen Zelle.

Warmes Gefühl der Andacht flutete über ſein Herz, röthete ſeine Wangen.

Hier, an dieſer heil'gen Stätte weilt das Mädchen deiner Liebe in einſamen himmelſinnenden Betrachtungen, hier denkt ſie deiner, hier an dieſem Fenſter, eng vergittert und ſorgſam mit Vorhängen verhüllt, ſieht ſie in die Ferne und ſeufzt nach dir! da, auf der keuſchen jungfräulichen Lagerſtätte träumt ſie von dir. Hier, vor dem Bilde des gekreuzigten Erlöſers, betet ſie für dich!

Unwillkürlich zog es ihn nieder vor das kleine Chriſtusbild. Der Andacht Flammenſeufzer wallte aus ſeinem Herzen zum Himmel empor. Sein Herz war erweicht, ſeine Seele Gebet.

Er ging zum Bettchen. Die süße Wollust konnte er sich nicht versagen, entkleidete sich und sank in die weichen Pflaumen. Ein süßer Schlummer stärkte ihn. Im Traumgesicht erschien ihm die Holde im weißen Engelsgewande mit einer lichten Glorie umflossen. Er fühlte sich so wohl, so sonderbar, so neu, so überirdisch! —

Als er erwachte, war es schon hoch am Tage. Mischrumi saß arbeitend ihm zur Seite. Sie klöppelte Spitzen, und blickte abwechselnd auf ihre Arbeit, und mit liebevollem Aug' auf den geliebten Schläfer.

Freundlich neigte sie sich über ihn, und küßte ihn mit der reinsten keuschesten Liebe.

Wo hast du diese Nacht geschlafen, liebes Mädchen?

Meinen Schwestern allen Argwohn zu benehmen, blieb ich in der Kirche.

19.

Die Oberin fand mich heute früh, als die Laudes beginnen sollten, am Fuße des Altares eingeschlafen, und weckte mich freundlich mit einem Kusse.

Sie entfernte sich.

Mit sonderbarem Gefühl verließ er das Bette, kleidete sich an, und harrte ängstlich der Geliebten.

Nach einer Weile erschien sie wieder.

Jezt, sagte sie, kann ich dich bequem entlassen. Die Nonnen sind in die Kirche, und die Arbeiter schon hinaus aufs Feld.

Laß mich bei dir bis gegen Abend.

Aber dein Hofmeister wird in Angst seyn.

Und deine Schwestern, wenn sie dich in deiner Zelle besuchen wollten?

Dafür bin ich gesichert. Es darf keine Schwester, ohne Erlaubniß der Oberin, in die Zelle der andern, und die Oberin müßte mich heute zum erstenmale besuchen.

Mischrumi! so bleib' ich bei dir.

So bleibe.

Traulich kosten die Liebenden in der heimlichen Zelle, tauschten Küsse, schwuren sich ewige Treue und Liebe, und unter Scherzen und Umarmungen kam der Mittag herbei.

Mischrumi eilte in den Garten, und kam bald wieder mit einem Körbchen voll der köstlichsten Früchte; süße Trauben und Feigen, punische Aepfel und Mandeln füllten den Korb und ladeten zum Genusse.

Ich kann meine Mittagsmahlzeit nicht mit dir theilen, Lieber! Wir essen im Refektorium; begnüge dich mit den Früchten. Nach Tische bin ich wieder bei dir.

Sie eilte hinab, und kam nach einer halben Stunde zurück.

Wären es die köstlichsten Näschereien der fürstlichen Tafel gewesen, sie hätten unserm Freunde nicht besser gemundet, als diese Früchte, von liebender Hand gepflückt, und von liebender Hand geboten.

Nach Tiſche kam das gute Mädchen wieder, brachte eine Menge Backwerk und eine Flaſche Zyper, nur zur Hälfte geleert.

Ich konnte nicht viel eſſen, ſagte ſie. Es ſchmeckte mir nicht. Der Gedanke, dich einſam in der Zelle zurückgelaſſen, mit den wenigen Früchten und ohne andere Speiſen, benahm mir allen Appetit.

Du ſiehſt, ich habe alle deine Früchte aufgezehrt.

Nimm dieſes Backwerk, und trinke die andere Hälfte des Weins; ich habe dir ihn aufgehoben.

Nach Tiſche machten die Liebenden einen Spaziergang in den Garten und durch das bekannte Gitterthor, außerhalb der Mauern. Nicht ohne Herzklopfen ſchlichen ſie durch die Gänge und Säle, jeden Augenblick in Gefahr verrathen zu werden.

Ich habe ungern deine Zelle verlaſſen, Miſchrumi! ſagte er beim Abſchied; o daß ich ewig mit dir in einer ſo lieben, heimlichen, einſamen Zelle wohnen könnte!

Und mir, erwiederte das gute Mädchen, mir ist sie nun noch einmal so theuer, noch einmal so werth; du hast sie mit deiner Gegenwart zum süßesten Tempel der Liebe geweiht.

Thränend und küssend schieden sie von einander, als die Glocke zur Vesper ermahnte.

20.

Ein Hofmeister war in nicht geringer Verlegenheit wegen seines nächtlichen Außenbleibens. Er gestand ihm seinen Aufenthalt in einem Nonnenkloster, weil ihn das Gewitter überrascht, aber von seiner süßen Bekanntschaft verrieth er nicht eine Sylbe.

Der Hofmeister äußerte sein Mißfallen und moralisirte. Der Zögling nahm die gute Ermahnung an, und wünschte sich zurück zu seinem Mädchen. Einsam brachte er den Rest des Tages auf seinem Zimmer hin, ge-

widmet den süßesten Schwärmereien von seiner süßen Mischrumi.

Geahnet mochte der Hofmeister etwas haben. Vielleicht daß auch die alles beobachtenden Bedienten ihm nachgeschlichen und auf die Spur gekommen waren.

Ach nur zu oft glauben die Liebenden ihr süßes Verständniß unter dem Siegel des tiefsten heiligsten Geheimnisses verborgen, wenn sie schon längstens das allgemeine Gespräch müßiger Späher geworden sind.

Der Hofmeister hielt es daher für rathsam, die Reise weiter fortzusetzen und seinem Schüler unter den Kunstdenkmalen des alten Roms seine Liebe diesseits des adriatischen Meeres vergessen zu lassen.

Er erklärte dem Prinzen seinen Wunsch.

Dieser schien es zufrieden, und äußerte, denselben Wunsch je eher, desto lieber ausgeführt.

Schnell eilte er zum Kloster, brachte Mischrumi die Nachricht, und sie tauschte die ihrige: daß man ihr bereits angekündigt

habe, sich innerhalb vierzehn Tagen zur Einkleidung zu bereiten.

Wir müssen fliehen! ich muß dich retten, schrie der Prinz und preßte sie heftig in seine Arme.

Fliehen? aber wohin? und wie sich gegen Verfolgung sichern?

Ich habe mir alles überdacht, sagte der Prinz. Morgen bringe ich dir eine Verkleidung — leicht wird es dir sie anzulegen. Ohnfern dem Kloster in der Tuffsteinhöhle erwartest du mich; wir fliehen mit einander nach Ragusa. Dort wird uns irgend ein Schiff aufnehmen. Wir seegeln nach Venedig oder Sizilien. Die Edelsteine und was du vom Schmucke deiner Mutter noch gerettet, wird uns vor Mangel schützen. Dann schreibe ich meinem Vater. Er wird sich mit mir versöhnen und alles geht gut.

Unter dem Vorwande, eine Ehrenschuld bezahlen zu müssen, nahm er von seinem Hofmeister eine beträchtliche Summe. Wüschkumi erhielt eine männliche Kleidung.

Der Tag der Entscheidung nahte.

Mit seinem Gelde, das er theils in Wechsel umgesezt, theils in Gold verwandelt hatte, eilte er zur bestimmten Stunde in die Höhle, ohnfern dem Kloster.

Welche Wonne, welch inniges Gefühl der höchsten Seeligkeit, als er seine Geliebte, in männlicher Kleidung bereits seiner wartend, antraf.

Da bist du, rief er ihr entgegen.

Da bist du! stammelte sie, und sank ihm in die Arme.

21.

Der männliche Anzug hätte nicht besser für Mischrumi gewählt werden können. Hohe lederne, knapp anliegende ungarische Beinkleider zeigten die schönen Umrisse der Lenden und zierlichen Waden. Kurze Stiefelchen bedeckten die netten Füßchen, eine kurze ungarische Weste umschloß den schlan-

ken Leib, und ließ verrätherisch die schönge-wölbten Brüste sehen, die, strotzend von der Gesundheit üppiger Fülle, gehoben von lieben-der Sehnsucht, ungestüm hervorquollen *). Ein ungarischer Ueberrock von grauem feinen Tuche nachlässig aufgeknöpft, gab ihr ein et-was militärisches Ansehen. Eine feine Bu-senstreife legte sich zwischen der aufgeschlage-nen Weste hervor, den schwanken Hals faßte eine schwarz-glänzende Halsbinde. Seitwärts auf den Kopf gedrückt erhob sich kühn die un-garische Mütze. Sporren klirrten an den zarten bestieselten Füßchen, und ein dalmati-scher Säbel hieng ihr zur Seite. —

Ihre Mädchenkleider hatte sie in ein Bündelchen zusammengeschnürt.

Nach den ersten Ergießungen des frohen Wiedersehens und der Freude: glücklich dem klösterlichen Gefängnisse entkommen zu seyn, führte sie der Prinz aus der Höhle, an deren Eingange schon zwei Pferde harrten.

*) Einen Blick auf das Kupfer.

Er half seiner Geliebten auf einen klei-nen, leichten, schnellfüßigen, edeln Araber. Er selbst bestieg einen muthigen Tartar, und so trabten sie fort unter dem Geleite der schützenden Liebe.

Zwei Tage und eben so viel Nächte waren sie getrabt. Als sie beim erwachenden Sonnenstrale, in einem Walde, im Gebüsch bei einer Felsenquelle, absaßen und auszuruhen beschlossen. Sie waren zu ermüdet, und der Ort zu einladend, um ihn vorüber zu reiten.

Erschöpft sank das zarte Mädchen, ungewohnt der engen drückenden Kleider und des erschütternden Reitens, auf einen bemoosten Stein. Ihr Geliebter sezte sich neben ihr. An einem Baum gebunden, graßten die Pferde.

Man erzählte sich wechselseitig wie glücklich man sey, schwur von neuem den süßen Eid der Treue, und genoß etwas Wein und kalten Braten, den vorsichtig der liebende Freund mitgenommen.

Der süße Gesang der gefiederten Waldkollegen wiegte sie in süßen Schlummer.

Mischrumi sank an den Busen ihres Geliebten.

Kamjaschott, unter diesem Namen trat der Prinz von jezt an auf — umschloß die süße Last liebend mit seinen Armen, und entschlummerte mit ihr unter dem süßen Duft der Blumen und der Bäume holder Dämmerung.

22.

Als sie erwachten, fanden sie sich gebunden, von Räubern umringt, die ihnen kurz und bündig erklärten: sie sollten ihnen geben, was sie bei sich hätten, oder sie würden diesen Platz nicht mehr verlassen.

Was war zu thun? Sie mußten sich der Nothwendigkeit fügen.

Kamjaschott sammelte sich am ersten von seiner Bestürzung.

Plündern wollt ihr uns oder morden? Nun, es sind eurer viel, das erste sowohl, als das zweite, wird euch nicht schwer werden. Aber wir selbst sind Flüchtlinge, die dem Zwange elterlicher, und wenn ihr wollt — fürstlicher Gewalt entsprungen sind. Man sucht uns. Findet man uns todt, so wird man unsere Mörder verfolgen, und glaubt ja nicht, daß unser Mord verborgen bleibe. Plündert ihr uns aus, nun so werden wir euch verrathen, um aus den Preisen, die auf eure Köpfe gesetzt sind, Reisegeld zu ziehen. Wollt ihr uns aber frei lassen, so geben wir euch die Hälfte unsers baaren Geldes, und geloben euch das heiligste Stillschweigen.

Die Leute sind honett, begann einer der Räuber. Ich dächte, Hauptmann! wir gingen den Vorschlag ein.

Er mag passiren, sagte der Hauptmann.

Indem sprang einer aus dem Gesindel hervor:

Hauptmann! Bist du toll? bist du rasend? schrie er wie besessen. Du willst diesen Fisch von der Angel lassen? Wisse, dieser Jüngling ist der Prinz von der Moldau, und jenes Mädchen ist aus einem Kloster entführt, und die natürliche Tochter der Herzogin von Illirien, an deren beständiger Verhaftung der Familie außerordentlich viel gelegen ist. Jezt hast du sie in Händen, jezt kannst du Illirien und der Moldau Gesetze vorschreiben, und du willst sie so, mir nichts dir nichts, um ein Lumpengeld fortschicken?

Das änderte die Szene gewaltig.

Die Liebenden wurden gefesselt in eine Höhle geschleppt, und gleich einige Deputirte nach der Residenz abgesendet.

23.

Die Liebenden weinten und seufzten, klagten mit einander, und schwuren sich ewige Treue und ewige Liebe, möge auch kommen

was da wolle, möge entstehen, was immer entstehen möge, nichts solle ihre Liebe trennen, als der Tod.

Aber du, in klösterlicher Einsamkeit, fern von aller menschlichen Gesellschaft, wie war es möglich, daß er dich erkannte? fragte Kamjaschott seine Mischrumi, als der erste Schreck vorüber war.

Dieser Mensch war Bedienter in unserm Kloster. Er sah mich täglich in der Kirche, und faßte eine glühende Neigung zu mir. Er stellte mir nach, legte meiner Unschuld schändliche Schlingen. Ich drohte, es der Oberin zu klagen, wenn er nicht zurücktrete. Seine Leidenschaft verblendete ihn, er achtete nicht meiner Warnungen, und wurde außer Dienst gejagt. Da schwur er, daß er sich dereinst rächen werde. O er hat fürchterlich Wort gehalten.

Bei stiller Nacht kam jener Räuber zu Mischrumi in die Höhle:

Nun bist du in meiner Gewalt, Prinzessin! redete er die Weinende an. Es be-

ruht blos auf mir, was ich aus dir machen will. Ich kann dich deiner Familie ausliefern, ich kann deinen Liebhaber morden, kann dich schänden und erwürgen; aber auch dir deine Freiheit geben.

Elender! glaubst du, daß ich jemals in deinen schändlichen Vorschlag einwilligen werde? Das Geschenk der Freiheit aus deiner Hand wär' mir das Elendeste, was ich annehmen könnte. Lieber zehnfachen Tod, als Freiheit von dir.

So wisse, daß ich deinen Entführer vor deinen Augen erwürgen werde, wenn ich dich vorher vor seinen Augen genossen, und dann kann ich ja auch dich morden, oder zu fernerm Genuß aufbehalten.

Fahr' zur Hölle, Böſewicht! donnerte ihn in demſelben Augenblicke die Stimme des Hauptmanns in die Ohren, und ſein Dolch ſenkte ſich ihm in die Bruſt. Verrätherei duldet Moraldini nicht.

Der Bube röchelte in ſeinem Blute.

Schon

Schon den folgenden Tag kam ein Wagen, der Kamjaschott und Marsiluie in Empfang nahm. Der Räuberhauptmann erhielt eine gute Belohnung, aber auch zugleich die Weisung, sich aus dem Lande mit seinen Leuten fort zu machen. Drei Tage seyen ihm zum friedlichen Abzug zugestanden.

Kamjaschott fand im Wagen seinen Hofmeister, der ihm einige bittere Bemerkungen sagte, und Mischrumi zwei Damen und einen Herrn vom Hofe, die sie stark bewachten.

Vor der Residenz trennte man die Liebenden von einander.

Der Hofmeister, sobald Kamjaschott von Mischrumi getrennt war, nahm seinen Weg grades Weges mit ihm fern von der Residenz. Wir wollen dem Hofe von Illirien den Triumph nicht lassen, sagte er, den Prinzen von der Moldau strafbar in ihren Augen zu finden. Der Fürst, Ihr Vater, soll durch uns nichts erfahren, und den nächsten Brief an ihn datiren wir aus Venedig.

Der Prinz ward schwermüthig. Er weinte und seufzte, rufte den Namen des theuern Mädchens, und bat den Hofmeister auf seinen Knien, zurück nach der Residenz zu reisen und sich Mischrumi zur Gattin zu erbitten. Er bat vergebens.

Tag und Nacht ging die Reise fort, und so schifften sie nach Italien über.

Der Prinz war verdrüßlich, und das reizende Venedig konnte seiner Seele keine Freude abgewinnen.

Sein Hofmeister durchreiste ganz Italien mit ihm; aber die Seltenheiten des Alterthums, die Schönheiten der Kunst und Natur machten keinen Eindruck auf sein armes, liebekrankes Herz. Er konnte nur seufzen und weinen.

24.

Mischrumi ward vom Herzog in ein fest verwahrtes Zimmer gesperrt und auf den Fuß einer Staatsgefangenen behandelt. So verging den Liebenden in harter Trennung ein trauriges Jahr.

25.

(Aus Kamjaschotts früherm Tagebuche.)

Vergebens hatte ich auf Mittel gesonnen, Mischrumi aus ihrer Verhaftung zu befreien, oder ihr nur einige Nachricht von mir zu geben. Mein Hofmeister bewachte mich streng, und schien vom Hofe meines Vaters geheime Instruktion zu haben, mir alle und jegliche Gelegenheit abzuschneiden, die mir einige Nachricht von meinem Mädchen möglich gemacht hätte.

Was sollte ich thun? Ich fühlte, wie meine physischen Kräfte erlahmten und ein schleichendes Fieber sich meiner bemächtigte.

Mein Hofmeister hatte dasselbe beobachtet und war nicht wenig bestürzt, als ich ihm die Ursache meiner Krankheit frei heraus bekannte.

Prinz, sagte er, ich beklage Sie, aber das ist auch alles, was ich kann, denn mein Wille ist nicht der Ihres Vaters, und die Philosophie des Herzens ist nicht jene der Konvenienz. Suchen Sie sich zu zerstreuen, es muß besser mit Ihnen werden.

Wir verliesen Rom, weil die Malaria zu herrschen anfing und nahmen unsern Weg nach Neapel.

Ohngefähr einige Meilen von dieser lustigen Stadt fanden wir einen Bettler, der auf unsern Wagen zukam, und uns um eine Gabe ansprach.

Das Ansehen des Mannes hatte so etwas Sonderbares, daß ich mich des Lachens beim ersten Anblicke nicht enthalten konnte.

Ein grauer Rock, der wahrscheinlich einem reisenden Engländer gedient hatte, deckte den Körper. Weste und Beinkleider waren von schwarzem gefärbten Tafft, und ehedem Karmina und Dedikazions-Exemplare von theologischen Dissertazionen gewesen. Die schwarze Farbe hatte sich abgetragen, und nun schimmerten die schwarzen Druckbuchstaben auf der rosenrothen Grundfarbe hervor, und man las: Theses ex universa Theologia auf dem Hinterblatte seiner Beinkleider, Fautori optimo auf der Westentasche, u. s. w.

Der abgetragne Hut hatte ebenfalls einem Engländer gehört. Aber die zerrissenen Strümpfe und mit Bindfaden festgebundenen Schuhe, der Bogen Briefpapier statt des Hemdes auf der Brust, karakterisirten den Bettler ganz. Wir gaben ihm etliche Paolos.

Prinz! redete er mich an. Wenn ich weiter nichts von Ihnen wollte, als elendes

Geld, so wär ich Ihnen zu Gefallen nicht den weiten Weg von Smirna hieher gereist und hätte Dissertazionen geschrieben, die ich nun auf der Hose trage. Ich verlange von Ihnen ein feines Hemd, ein paar ganze Strümpfe, Ihre Weste und die schönen Stiefelchen die Sie tragen. Ihr Herr Hofmeister giebt mir seinen Rock und Weste. Der Hut mag einstweilen bleiben.

Ich sah meinen Hofmeister an. Er mich.

Der Kerl ist ein Narr, sagte er.

Kann seyn, erwiederte der Bettler. Ueberhaupt ist Klugheit immer etwas sehr Relatives. Auch dem Narren kann man Wohlthaten erweisen. Und Sie, weiser Mann! geben mir was ich wünsche.

Reis. Bursche! oder unser Fuhrmann hat eine Peitsche.

Ich auch, erwiederte der Bettler trotzig, und zog zwei Pistolen aus seinen Rocktaschen hervor. Eine heilt er auf mich, auf meinen Hofmeister die andre.

Wir wollen nachgeben, sagt' ich, und stellte ihm das Verlangte zu. Mein Hofmeister folgte meinem Beispiele.

Mit sichtbarer Freude empfieng der Mann die Kleidungsstücke und sagte: Morgen, mein Prinz! kommen Sie vor die Stadt in den Zitronenwald, östlich vom Thore di calabria. Dort werde ich Ihnen etwas zeigen, das Sie nicht von mir erwartet hätten.

Und das wäre?

Wenn Sie kommen, werden Sie sehen, was Ihr Herz begehrt. Addio.

Er eilte mit dem Bündel querfeld ein, ehe ich ihm noch eine Frage vorlegen konnte.

Nun, das gesteh' ich, sagte mein Hofmeister, so eine Art zu betteln ist mir noch nicht vorgekommen. Aber daß dieser Mensch weder Narr noch Bettler ist, leuchtet mir nur zu deutlich ein. Werden Sie sich Morgen am bestimmten Platze einfinden?

Allerdings. Der Mann hat meine Neugier zu sehr gespannt.

Ich, an Ihrer Stelle, ging nicht.

Warum?

Er kann mit Räubern, mit Banditen einverstanden seyn.

So sieht man sich vor mit Pistolen. Sie begleiten mich und unsere Diener.

Wenn man uns überwältigte? Wenn die Anzahl jener Menschen —

Warum soll man eben Böses im Sinne haben? Sie bilden sich zu viel ein, oder wollen mich geflissentlich abhalten.

Keinesweges. Aber sehen Sie sich vor.

Das werd' ich.

26.

Wer ist der Fremdling? Was kann er mir zu zeigen haben? O Mischruni! brächte

er Kunde von dir! Schönes Geschöpf! wenn er dich kennte, wenn er mir sagen könnte, wie es dir ergeht? o was gäb' ich darum!

Wir waren im frohen Neapel angekommen. Das Hotel zum heilgen Geist, als eines der elegantesten und bequemsten, war von uns zur Wohnung erwählt. Wir wohnten im mittlern Stock und hatten alle Ursache zufrieden zu seyn.

Die Nacht verging mir in unruhigen Gedanken. Wilde Träume ängsteten meine Phantasie; Hoffnungen, Ahnungen, so verworren, so abentheuerlich, wie sie nur ein liebekrankes Gehirn erzeugen kann, entstiegen meiner Seele.

Seit ich von ihr getrennt war, hatte ich keine Ruhe mehr, und es gehörte zu den größten Seltenheiten, wenn ich eine ganze Nacht durchschlief. Unter unserm Fenster erklang der süße Hall einer Mandoline in die zärtliche Stimme einer Neapolitanerin.

Die Nacht war so süß, so einladend zur Liebe. Ich dachte an meine Mischrumi, und zerfloß in Thränen.

Gegen Morgen labte mich ein süßer Schlummer, und als ich erwachte, war der räthselhafte Bettler mein erster Gedanke.

Mein Hofmeister suchte mir es ein= vor allemal auszureden, und sah im ganzen Rendevous nichts weiter, als eine Art von Prellerei, und vielleicht noch mehr. —

Ich hatte meine Gegengründe, und wir kamen nicht zu Ende.

Ich blieb fest bei meinem Entschlusse, hinzugehen, den Wundermann näher kennen zu lernen, und entweder, was ich nicht ohne Grund vermuthen durfte, wichtige Aufschlüsse über Mischrumi's Schicksal von ihm zu erhalten oder zu belächeln, wenn er mich auf irgend eine Art zu täuschen suche, was sich bald verrathen mußte.

Wir machten einige Morgenbesuche bei Familien, die theils mit meines Vaters Hofe

in Verbindung ſtanden, theils ſolche waren, an die ich von Rom aus empfohlen war. Ich fand überall ſehr zuvorkommende gaſtfreundliche Aufnahme, und wirklich habe ich keinen Ort Italiens gaſtfreundlicher und gefälliger gefunden, als Neapel.

Gegen Mittag verhüllte ſich die Sonne, Gewitterwolken zogen auf.

Sie werden durch das drohende Gewitter, das gegen Abend hereinbrechen wird, abgehalten werden, den Wundermann zu beſuchen, ſagte mein Hofmeiſter, als wir von der Sieſte aufgeſtanden waren.

Ich zweifle, erwiedert' ich ihm ganz kalt. Weder Sturm noch Regen ſoll mich abhalten, zur beſtimmten Stunde am beſtimmten Orte zu erſcheinen.

Vergebens bot er alle ſeinen Ueberredungszauber auf, umſonſt malte er mir die drohende Gefahr in den lebhafteſten Farben. Mein Entſchluß ſtand felſenfeſt, und als ſich

gegen Abend die Gewitterwolken verzogen hatten, nahm ich meinen Hofmeister am Arm, und pilgerte mit ihm dem bestimmten Platze zu.

Ich glaube, sagte mein Hofmeister, der Abentheurer wird nicht so pünktlich Wort halten, als Sie, denn noch sehe ich niemand.

Geduld.

Noch zehn Schritte waren wir vom Eingange des Waldes, als mit einemmale der Mann im grauen Rocke, wie ein Geist, vor uns stand.

Wir sahen einander an.

Ich lächelte.

Mein Hofmeister schlug die Augen nieder.

Der Fremde winkte mir, ihm zu folgen.

Mein Hofmeister hielt mich zurück.

Ich will doch sehen, wer mich halten will, sagte ich ihm verbissen, riß mich los

und folgte dem Fremden ins Gebüsch. Ich war ihm ganz nahe. Mein Hofmeister folgte mir auf dem Fuße.

Der Fremde sah auf meine Pistolen und das Seitengewehr, klopfte mir auf die Achsel, und sagte gutmüthig lächelnd:

Diese Last haben Sie sich ganz umsonst gemacht.

Ich trage sie immer bei mir.

Prinz! das ist eine Unwahrheit! Sie trauen mir nicht. Doch, wie könnte ich auch das verlangen, und mit welchem Rechte? Folgen Sie mir.

Er ging immer tiefer ins Gebüsch. Ich ging ihm nach. Mein Hofmeister folgte mit gezogenen Terzerolen.

Ruhig schritt der Fremde vorwärts.

Ich folgte.

Meine Spannung mehrte sich mit jedem Schritte, den ich tiefer in den Wald that,

den ich anfangs nur für einen kleinen Busch gehalten, und der sich jezt zum weiten Forst ausdehnte. Mein Hofmeister winkte mir, ja nicht weiter zu gehen, aber der Fremde war immer vorwärts, und eilte ich ihm nicht nach, so verlor ich ihn aus dem Gesichte.

Stehe! rufte ich ihm jezt zu, stehe! und zeig mir deine Seltenheiten. Ich gehe nicht weiter.

Aber er eilte durch's Gesträuch. Immer enger wurde der Weg, und hörte endlich gar auf. Meinen Hofmeister hatte ich verloren, mühsam wanden wir uns durchs Gesträuch. Ich zerriß mir Kleider und Hände. Drohen mogt' ich, wie ich wollte, der Fremde kroch immer vorwärts, links und rechts blieben Fezen von seinem Kleide hängen. Jezt drohte ich ihm, mein Gewehr auf ihn abzufeuern, wenn er nicht gleich sein Versprechen halte, oder mit dem Geständniß, daß sein Unternehmen nichts als Betrug sey, das Gaukelspiel endige.

Er lachte höhniſch.

Keinen Spott, Elender! rief ich ihm jezt erzürnt zu, keinen Spott, oder, bei Gott! ich mache Ernſt. Die Nacht iſt da, wir verirrt, der Donner rollt, der Wind erbraußt — in welche Gefahren haſt du mich geſtürzt, leichtſinniger oder vorſätzlicher Böſewicht!

Kennt die Liebe auch Gefahren? rief er und war mit einemmale ſo transparent wie eine Laterne, glänzend wie der Mond.

Das "kennt die Liebe auch Gefahren?" gab mir neuen Muth, und der Glanz der ihn mit einemmale umhüllte, überraſchte mich ſo, daß ich meinen Entſchluß vergaß und ihm eine Weile blindlings folgte.

Jezt war die Finſterniß ſo ſtark, daß ich nichts mehr, als meinen glänzenden Wegweiſer ſah. Der Donner wiederholte ſich tauſendfach in dem hallenden Walde. Die Blitze leuchteten fürchterlich. Rechts und

links ſchlug der Blitz in die Bäume, häufiger Regen fiel.

Immer noch keinen Ruhepunkt. Ich war allein. Mein Hofmeiſter war längſt von mir abgekommen. Meine Angſt war fürchterlich. Noch vermehrte ſie ſich, als ich rechts und links Spitzbubenpfeifchen ertönen hörte.

Verräther! ſchrie ich jezt. Wollteſt du mich Mördern übergeben, ſo ſtirb zuvor du.

Ich wollte abdrücken. Das Gewehr verſagte. Ich zog den Degen. Indem ſtanden wir auf einem freien Platze, auf dem ſich, erleuchtet vom Blitze, fürchterliche Geſtalten zeigten.

Hah! wer ſind dieſe?

Still, um Gottes willen, still, flüſterte er mir zu und trat etwas zurück.

Gott ſey mir gnädig! ſchrie er.

In demſelben Augenblicke fiel ſenkrecht ein Blitz vom Himmel und vernichtete meinen Führer in Flammen. Gräßlich praſſelte der Donner. Der Bettler brannte zu Staub, und ich war allein.

Rechts und links ertönten Pfeifchen. Ich lief in der ſchrecklichſten Angſt durchs Geſträuch und kam endlich ganz durchnäßt, und zerſezt auf eine Ebne.

Beim Leuchten des Blitzes ſah ich ein Haus, und aus der Finſterniß ſchimmerten mir erleuchtete Fenſter entgegen.

Ich opferte den lezten Reſt meiner Kräfte und wankte darauf zu.

27.

Das Haus war mit einer Mauer eingefaßt und, ſo viel ich in der Finſterniß errathen konnte, eine Villa. Ich tappte fort an der Mauer, und kam zu einem Pförtchen. Ich

fand den Zug und läutete. Die Thüre öffnete sich. Ich stand im Hofe.

Wo bist du nun, fragt' ich mich. Hast du dich vielleicht Mördern und Räubern in die Hände geliefert? Ich wollte zurück. Die Thüre war verschlossen. Ich rufte. Niemand kam. Jezt ging ich zu einer Thüre im Hauptgebäude.

Ein schwacher Schimmer der verlöschenden Hauslaterne hellte düster den Raum der Hausflur und die Treppe, mit egyptischen Marmorbildern verziert. Ich eilte hinauf.

In der geräumigen Gallerie kam mir ein Bedienter entgegen.

Mein Anblick war ihm befremdend.

Wer sind Sie? was wollen Sie mein Herr?

Ich bin ein Fremder, der sich in jenem Walde verirrte, und der um ein Nachtlager bittet. Wo bin ich?

Sie ſind auf dem Schloſſe der Marcheſe ****** und Ihr Name?

Der Marcheſe werd' ich meinen wahren ſagen, ich reiſe unter dem Namen Ramjaſchott.

Ich will Sie melden.

Er eilte ins Zimmer, kam ſchnell zurück und ſagte: die Marcheſe heißt Sie tauſendmal auf ihrer Villa willkommen, und will Sie morgen ſprechen.

Man wieß mir ein Zimmer an, das alles vereinigte, was der Luxus angenehmes hat. Ich machte mir's bequem, und ſuchte Ruhe in dem weißen üppigsblähenden Bette.

Meine Kräfte waren erſchöpft. Ich verſank in einen todtenähnlichen Schlummer.

Als ich erwachte, war es ſchon hoch am Tage. Ich fand alles zu meiner Toilette bereit. Mein Kleider waren getrocknet.

Ich erſchien vor der Marcheſe ******. Ihr Anblick überraſchte mich ſonderbar; denn

gewiß hatte Italien keine größere Schönheit aufzuweiſen.

Ihr Wuchs war ſchlank wie die idealiſche Form der höchſten weiblichen Schönheit. Ihr Anſtand war königlich. Ihr Hals ſo ſchlank, ſo ſchön. Ihr Geſicht von der Liebe für die Liebe gebildet, die Augen, ſchwarz und Feuerfunken werfend, ſchienen einer Juno zu gehören, Liebe, Erhabenheit, Grazie des Weibes und weibliche Würde paarten ſich in dem ſchönen, etwas blaſſen, Geſichte, und über alles verbreitete ſich ein Zug ſüßer melancholiſcher Schwärmerei, der ſich an einem wehmüthigen Lächeln um den Mund zeigte. Sie war in Schwarz gekleidet, und hatte den Schleier zurückgeſchlagen. Das Zimmer war einfach, aber äußerſt elegant möblirt. Bei meinem Eintritt winkte ſie ihrem Kammermädchen und der Duenna ſich zu entfernen, erhob ſich nachläſſig mit graziöſer Würde vom chineſiſchen Sopha und ging mir einige Schritte entgegen. Sie ſtreckte ihre ſchöne Hand aus, die eng anlie-

gende, fleischfarbne Handschuhe verrätherisch umhüllten. Ich küßte die schöne Hand. Mit der melodischen Stimme eines Engels sagte sie: Olimpia heißt den Prinzen von der Moldau auf ihrer Villa willkommen.

Betroffen trat ich einige Schritte zurück.

Warum erstaunen Sie?

Ich finde mich erkannt.

Warum soll ich Sie nicht kennen? Sie, der mein und meiner Freundin tägliches Gespräch ist.

Ich war also so glücklich, von Ihrer Freundin gekannt zu seyn?

Das arme, liebekranke Mädchen wünscht sonst niemand zu kennen, von niemand gekannt zu seyn, als von ihrem Kamjaschott. Sie werden schon die süße Schwärmerin trösten müssen.

Marchese! in der That —

Ich will sie Ihnen rufen.

Ehe ich noch ein Wörtchen entgegen ſetzen, ehe ich mich aus meiner Verwirrung erholen konnte, eilte ſie ins Kabinet. Ich wollte ihr nach, öffnete die Kabinets-Thüre. Die Marcheſe war verſchwunden. Aber denke ſich mein entzücktes Erſtaunen, wer da kann. Statt ihrer fand ich meine Miſchrumi.

28.

Wie kömmſt du hieher, durch welche Allmacht ſeh ich dich wieder? Miſchrumi! Du und hier? —

Ach Kamjaſchott! wunderbar ſpielte mit mir das Schickſal, ſonderbar waren ſeine Launen ſeit dem traurigen Jahre, als wir die ſchrecklichſte Trennung litten.

Setz dich ruhig zu mir auf den Sopha, ich will dir alles erzählen.

29.

Als ich in der Reſidenz ankam, war meine Wohnung ſchon bereitet. Ein Zimmer im Thurme mit dichten Bohlen verwahrt, vergittert das hohe Fenſter. An Rettung war, nicht zu denken. So verſeufzt ich einen ſchrecklichen Monat. An Eſſen und Trinken fehlte es mir nicht. Ich hatte ein Mädchen zu meiner Bedienung. Sie nannte ſich Iſidore, ein liebes, gutes Geſchöpf. Sie bejammerte meine Lage und ſuchte ſie zu erleichtern, ſo ſehr und viel ſie konnte. Ich näherte mich ihr traulich. Wir gewannen wechſelſeitiges Zutrauen, und ſie entdeckte mir das Gräßlichſte, was mir bevorſtehen konnte: Man werde mich ewig im Gefängniß laſſen, oder vielleicht in den Speiſen vergiften. Weil das junge Fürſtenpaar, und vorzüglich die Fürſtin, ſich nicht eher ruhig im Beſitz ihres Thrones für ſich und ihre Kinder wähnte, bis ich nicht mehr unter den Lebendigen umherwandle. Denn ſie glaubte

ein für allemal, ich strebe nach der Regierung, und du seyst nicht wirklicher Prinz von der Moldau, sondern irgend ein kühner Abentheurer, der sich in den Besitz meines Herzens und des Thrones von Illirien stehlen wollte. Allenthalben ahnte das mißtrauische Fürstenpaar Verräther, Konspirazionen, und bebte vor jedem Fremdlinge, der sich mit rundem Hute in ihrer Residenz blicken ließ, denn wenigstens war er ein Jakobiner, Illuminat, oder weiß der Himmel, was sonst für ein Verschworner. Du solltest mit ihnen im Bündnisse stehen, dein Projekt war ein vor allemal, sie zu stürzen, und dir den Thron zu erringen. Du konntest dich eben so wenig legitimiren, denn dadurch sezteſt du mich aufs Spiel. Schon war dir von deinem Vater die reizende Prinzessin der Wallachei, die man nur unter dem Namen der vortrefflichen Affannasja kennt, bestimmt. Man wußte das, und dein Vater hätte, wenn das Mindeste von deinem Verständniß mit mir und dem armen verkannten Mädchen an

seinem Hofe bekannt geworden, gewiß andere Maasregeln genommen, und uns auf ewig getrennt. Man ahnete in dir einen Prinzen. Auch versicherten viele, du seyst es; allein die Herzogin bestand einmal darauf: du seyst ein Betrüger, der seine ähnliche Gesichtsbildung mit jenem Prinzen benütze, auswärtige Höfe zu täuschen. Dein Inkognitoreisen trug das Mehrste dazu bey; denn du selbst weißt es, wie wenig es in diesen Ländern Sitte ist, und mit welchem Theaterprunk die Fürsten bei uns reisen, oft mit Trompeten- und Paukenschall durch ihre meilenlangen Wüsteneien ziehen.

Genug. Man triumphirte, dem kühnen Abentheurer, wie man dich nannte, seine Beute entrissen zu haben.

Dein Hofmeister — er wird es dir erzählt haben — war damals der Erste, der verhaftet wurde. Allein, er mag sich bei dem Fürstenpaare so legitimiret haben, daß diesem jedes weitere Insultiren verging.

Man drehte und wendete ſich indeſſen ſo, daß keinem Theile Nachtheil erwuchs.

Dein Hofmeiſter drohte: er werde alle Beleidigungen, ihm oder dem Prinzen angethan, ſeinem Hofe berichten, der ſie wohl nicht ſo ganz gelaſſen hinnehmen werde. Der Hof von Illirien ſeinerſeits verklauſulirte ſich hinter das Inkognitoreiſen, und daß bei ausbrechenden Mißhelligkeiten niemand kompromittirt werden könne, da er nicht förmlich als Fürſt aufgetreten, und immer nur habe vermuthen laſſen, er ſey vom höhern Range, und dergleichen mehr. Kurz, es wurde ſo beigelegt: Dein Hofmeiſter reiſte mit dir weiter, und was beiderſeits vorgefallen, wurde ignorirt.

30.

Ich ſeufzte Nacht und Tag nach dir und nach der goldnen Freiheit. Iſidore war ſo

ſehr an mich gewöhnt, daß ſie nur einen Willen mit mir hatte. Ich nahm dies auf, machte ihr Vorſchläge zur Flucht. Sie ſtellte mir die Gefahren vor. Ich ſuchte ſie ihr auszureden. Wir erreichen verkleidet die Geſtaate, und auch wohl den Bort eines Schiffs. Kamjaſchott ſuchen wir auf, ſey es auch am Ende der Welt. Wir betteln, wir ſtehlen, wenn es ſeyn muß. Aber wir finden ihn auch, und werden ewig glücklich.

Meinem Vater iſt alles in Verwahrung gegeben, was du bei deiner Gefangenſchaft an hatteſt. Ich bringe die Kleider heimlich weg und ins Haus einer meiner vertrauteſten Freundinnen in der Vorſtadt. Mit dir wechsle ich die Kleider, bleibe im Gefängniß ſitzen, und du gehſt unangehalten als Iſidore heraus.

Aber, wenn man nun dich findet, welch Unglück ſammelſt du über dein Haupt. Man wird dich verhaften, ſtatt meiner; vielleicht tödten.

Nimmermehr. — Niemand, als die Wache bekömmt dich in der verwechselten Kleidung zu sehen. In Größe und Farbe sind wir einander ziemlich ähnlich. Daß ich halbe Tage deine Gesellschafterin bin, ist zu bekannt, als daß es auffallen sollte, wenn ich nicht gleich wieder bei meinen Eltern erscheine.

Kömmt man endlich, findet mich. So stelle ich mich verzweifelnd, ersinne ein Mährchen. —

Nein Isidore, das ist mißlich. Besser, du besorgtest den doppelten Anzug von dir. Brächtest, wie das zu Mittage gewöhnlich der Fall ist, mir eine Porzion Essen. Nun ging ich statt deiner heraus, als hole ich den zweiten Gang. Indessen folgtest du mir mit der leeren Schüssel. Die Wachen, denen du ohnehin öfters Rosoli giebst, schlafen in der heißen Nachmittagsstunde gewöhnlich, oder sind doch schläfrig; sie haben nicht so Acht, als sonst, und wir entwischen leicht.

Das ist noch mißlicher, fiel Isidore ein.

Mag es, sagte ich, wenn ich dich nicht mit retten kann, oder nur in Gefahr zurücklassen muß, so mag auch ich nicht gerettet seyn.

Wir wurden endlich einig, und Isidore traf alle mögliche Veranstaltungen, beschrieb mir das Haus ihrer Freundin so genau, daß ich schlechterdings nicht fehlen konnte. Ich sollte voraus und in jener Grotte, ohnfern dem Kloster, wo ich dich einst erwartete, auch ihrer harren.

Der Plan wurde glücklich ausgeführt. Ich eilte zum bestimmten Hause in die Vorstadt, fand dieselben Reisekleider wieder, die du mir einst gabst.

Mit sonderbar gemischtem Gefühl von Schauder, Liebe, Hoffnung und Furcht, legte ich sie an und verließ die Stadt.

So bald ich das Weite gewonnen hatte, fieng ich aus allen Kräften an zu laufen und erreichte glücklich, aber triefend vom Schweiße,

und erschöpft an Kräften, die bestimmte Höhle. Die wenige Bewegung in meiner Verhaftung, mein der freien Luft entwöhnter Körper, die Angst — alles hatte mir den Gang erschwert.

Nach drei angstvollen Stunden, folgte Isidore mir nach. Laß uns eilen, sagte sie, ich habe keine Ruhe, so lange wir hier sind.

Wohin?

Nach dem Hafen.

Ohne Geld?

Dafür ist gesorgt.

Ich habe mir einige Wechsel und etwas baares Geld zugeeignet. Du bist mein Geliebter, ich deine entführte Braut.

Wird man uns glauben?

Du weißt nicht, wie ich vorgearbeitet habe. Ich besitze einen Paß, den ich mir zu verschaffen wußte, ohne daß es jemand in der Kanzlei gewahr wurde.

Wir sezten mit beflügeltem Schritt unsern Weg fort und übernachteten in einer Bauernhütte.

Als wir durch mancherlei Umwege die Ufer des Meeres erreicht hatten, suchten wir ein Schiff. Es fand sich zu N**a. Wie froh waren wir, als der Kapitän sich dazu verstand, uns am Bort zu nehmen!

Unser guter Genius führte uns mit glücklichem Winde nach Venedig.

Wir kundschafteten. Aber alles, was wir mit unendlicher Mühe heraus bringen konnten, war: Du seyst mit deinem Hofmeister in mißlichen Gesundheitsumständen nach Rom abgereist, und wahrscheinlich auf der Reise gestorben.

Der Muth entsank uns Beiden. Aber bald kam die Hoffnung wieder empor: Du wirst ihn finden. Er ist nicht todt. Gewiß lebt dein Kamjaschott für dich und seufzt nach dir, wie du nach ihm. Es ist ja

über Gerücht, daß er gestorben. Wahrscheinlich sey er todt, hieß es, er kann sich ja auch unter Italiens lindem Himmel wieder erholt haben. Gewiß, wir finden ihn; wir müssen ihn gewiß finden.

Meine treue Gefährtin eilte jezt mit nach Rom. Ach, auch da warst du nicht mehr. Die Malaria begann jezt in der Stadt der sieben Hügel. Ich und meine Gefährtin wurden ernstlich krank, und die Mattigkeit, die wir ánfangs nicht geachtet, hatte uns jetzt eine gänzliche Niederlage bereitet. Wir kamen in ein Hospital, wo wir sehr gut verpflegt wurden. Man erkannte mich als Mädchen und theilte mir einige Bemerkungen über meine romaneske Verkleidung mit. Zu nahe dem Tode, hatte ich jezt kein angelegentlicheres Geschäft, als meine Freundin zu trösten, mich zu jenem grosen Schritte vorzubereiten, und an dich, Geliebter meiner Seele! zu denken. Meine Umstände verschlimmerten sich sehr und nichts

gewiss

gewiſſer war mir, als meine Auflöſung. O Gott! was hat mein armes Herz gelitten! Das Lazarethfieber drohte uns das gewiſſeſte Verderben. Ein reicher Abbate nahm uns in ſein Haus. D. Tonuzzio, ein Schüler des berühmten Galvani, nahm uns in die Kur, und binnen vier Wochen waren wir gerettet.

Der Abbate war ein junger Mann, und ſobald wir das Krankenlager verlaſſen hatten, ſahen wir wohl, welche niedrige Abſicht er mit ſeiner Hülfe verbunden hatte. Wir konnten dem eigennützigen Manne nur Verachtung entgegenſetzen, und fühlten das Unglück in ſeiner ganzen Größe, einem Manne verbindlich zu ſeyn, den man nicht achten kann, gegen den man nur die tiefſte Verachtung empfindet.

Ich und Iſidore trennten uns niemals von einander und erſchwerten ihm ſo jede Gelegenheit thätliche Angriffe auf unſere Tugend zu wagen.

Wir verabredeten, aus seinem Hause zu entfliehen. Bald fand sich hiezu Gelegenheit, und wir verließen das heilige Rom, dessen Andenken uns nichts weniger als heilig seyn konnte.

Wir durchreisten die pontinischen Sümpfe und kamen glücklich zu Neapel an. Dich fanden wir nicht.

Nun stieg unsre Verlegenheit aufs Höchste. Unser Geld war zu Ende, und wir ohne Hoffnungen dich zu finden, denn, wenn wir dich von einem Ende Italiens zum andern nicht finden konnten, wo warst du da?

Unser Geld war zu Ende und wir in nicht geringer Verlegenheit. Was sollte nun aus uns werden?

Traurig gingen wir einst im Mondenschein am Hafen spatzieren.

Ein Bettler — —

(Hier beschrieb sie mir denselben Mann, der mich gestern in den Wald gelockt hatte.)

kam auf uns zu.

Warum ſo traurig, meine Damen?

Ich war in männlicher Kleidung. Er hatte mich erkannt. Miſchrumi! Ihnen fehlt wahrſcheinlich jenes leidige Metall, was allein unſer Glück und Unglück im bürgerlichen Leben abwiegt.

Wenn Sie mir trauen wollen, ſo wie Ihre Eltern in Medina mir ſich anvertrauten, ſo ſind Sie mit dieſem Augenblicke aller Verlegenheit entriſſen.

Mein Herr! wir kennen Sie zu wenig.

Alſo hätte Miſchrumi wirklich ihren getreuen Alumbrado vergeſſen?

Alumbrado? Sie? der Retter meiner Eltern in Medina? und in dieſer Verkleidung? in dieſen Lumpen?

Wer reiſt ſicherer, als der Bettler?

Wohl wahr.

Wenn Sie ſich ſo genau um unſer Schickſal bekümmerten, ſo wiſſen Sie auch wohl, wo Kamjaſchott iſt?

Sie werden ihn sehen.

Wann? — wo? —

Alle dieses sollen Sie morgen erfahren. Kehren Sie jezt ruhig in Ihr Hotel zurück. Morgen mit dem Frühesten kommen Sie an den Lorbeerwald vor dem kalabrischen Thore. Dort wartet Ihrer Aufschluß und Befriedigung.

Wir kehrten in sonderbarer Stimmung zurück. Unser Schlaf war mit den verwirrtesten Träumen durchwirkt. Frühe zahlten wir unser Konto beim Wirthe und eilten an die bestimmte Stelle.

Wir fanden Alumbrado.

Er führte uns in den Wald, der immer dichter wurde, und sich endlich so verwirrte, daß uns bange zu werden anfieng.

Wir mochten ihm zurufen wie wir wollten; immer ging er voraus. Als wir das Ende des Waldes erreicht hatten, und dieses Schloß in der Ferne liegen sahen, gab

er uns einen Brief und sagte: wir würden nun wahrscheinlich keines Wegweisers mehr bedürfen, und sollten mit diesem Briefe aufs Schloß gehen, nach der Marchese fragen, ihr den Brief übergeben, und das Weitere erwarten. Er selbst verschwand ins Gebüsche. Wir folgten seinem Auftrage, und wurden von der Marchese so gastfreundlich aufgenommen, als wir nur verlangen konnten.

Sie ließ mir merken, daß sie mit meinem Schicksale nicht unbekannt sey, und bei näherer Bekanntschaft entdeckte sie mir: Alumbrado werde Sorge tragen, daß Kamjaschott mich hier finden sollte.

So verlebte ich mehrere Monate in süßen Hoffnungen und der liebenswürdigsten Gesellschaft.

Diese Nacht hörte ich die Worte meiner Freundin: er ist da, in Sturm und Graus kam er zu seinem Liebchen: morgen wirst du ihn sehen! Wie hob sich mein Herz! ach und

wie seelig fühlte ich mich, als ich im Kabinet verborgen, deine mir so wohlbekannte Stimme hörte. O Kamjaschott! und jezt, jezt schliese ich dich in diese Arme, drücke dich nach langer Trennung an meine Brust, und heiße dich in der Liebe süßer traulicher Heimat herzlich willkommen.

Welche Seeligkeit! welch Entzücken durchbebte unser Innerstes. Wir feierten der Wiedervereinigung schönstes Fest. Isidore und die Marchese traten ein, und wir verlebten den schönsten Tag unsers Lebens.

Aber warum lockte mich Alumbrado so geheimnißvoll und mit so vielen Gefahren hieher?

Das geschah, um Sie von Ihrem Hofmeister zu entfernen, der das größte Hinderniß Ihrer Verbindung mit Mischrumi war, sagte Alumbrado, der jezt zu meinem größten Erstaunen, ganz modernisirt, in meinen Kleidern zur Thüre herein trat.

Alambrado? Sie? und gestern verbrannten Sie, vom Blitze getroffen, vor meinen Augen? wie ist das möglich?

—— Es war nichts weiter, als optische Täuschung, die ich veranstaltete, dem Abentheuer mehr Relief zu geben, sagte er lächelnd.

Erklären Sie mir die sonderbare Erscheinung.

Kaum daß sie einer Erklärung bedarf. Zu bekannt mit den Schicksalen Ihrer Eltern und Ihrer eignen, konnte ich es nicht übers Herz bringen, zwei so innig liebende Herzen sich in Gram und Leiden verzehren zu sehen. Mischrumi hat Ihnen wahrscheinlich erzählt, wie ich sie hieher brachte. Hätte ich frühere Kunde von Ihrem unglücklichen Abendtheuer erhalten, hätte ich nur einen Wink von Ihrer Liebschaft mit dem Klostermädchen gehabt, alles wäre besser gegangen. Aber da war ich in Smirna in wichtigen Geschäften, und erfuhr erst in Neapel wie die Sachen standen. Die abentheuerliche Kleidung wählte

ich absichtlich, weil ich mich in Gegenwart Ihres Hofmeisters ein vor allemal nicht als der in den Annalen Ihrer Familie bekannte Alumbrado zeigen wollte. Das Kunststück mit dem leuchtenden Anzuge war nichts weiter, als ein Atlaskleid mit Phosphor überstrichen. Die schrecklichen Gestalten, die Sie auf jenem Moorgrunde erblickten, hohle Weidenstämme, die überhaupt in der Nacht beim Scheine des Blitzes groteske Bilder geben. Mein Erschlagen vom Blitze, war nichts als eine Rakete in eine mit Kampfer bestrichene Puppe gedreht, die ich mit etwas Phosphor und Schwefelleber entzündete. Ich selbst sprang auf die Seite.

Und überließen mich meinem Schicksal?

Sie konnten auf keinen andern Weg kommen.

Aber das Pfeifen der Spitzbuben im Walde?

Ich selbst. Das Echo und die Furcht bei Ihnen erhöhten die Illusion.

Aber nochmals, wozu alle dieses?

Scherzend wandte er sich von mir zu Mischrumi und sagte: Es wäre warlich nicht halb recht, wenn ich den Geliebten so ohne Gefahr und Abentheuer in die Arme der Liebe geführt hätte. Meinen Sie nicht, Prinzessin?

Die Marchese trat herein, und ladete uns zum Frühstück in den Garten.

Man folgte ihr.

Alumbrado erschien nach einer Weile in einer Kleidung, die einen reisenden Abbe' vermuthen ließ, zur Gesellschaft.

Eine allgemeine Heiterkeit verbreitete sich über die Anwesenden. Nur die Marchese blieb sich immer gleich und vergoß beim Anblick der treuen Liebenden höchstens eine Thräne, oder zeigte zum Ausdruck ihrer höchsten Freude nur ein wehmüthiges Lächeln.

Marchese! nahm Kamjaschott die Rede, Sie scheinen nicht glücklich.

Nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, wie kann noch Freude in der gebeugten Seele wohnen?

Sie sind noch so jung, und sollten wirklich schon so viel gelitten haben?

Braucht man eben alt zu werden, um des Lebens Elend in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen? Ich will Ihnen einige meiner Begebenheiten erzählen. Sie mögen daraus urtheilen, was ich empfunden, was ich gelitten habe, und vielleicht auch hie und da einige belehrende Winke annehmen, denn auch ich trank den Leidenskelch der Liebe.

31.

Mein Vaterland ist die schöne Gegend von Siena und meine Eltern widmeten ihre einzige Tochter dem Himmel. Im stillen Schlosse auf dem Lande ward ich erzogen

und meine Mutter, die mich innig liebte, kannte kein seeliger Geschäft, als sich ganz allein meiner Bildung zu widmen. Sie unterrichtete mich in allem, was ein junges Frauenzimmer interessant und liebenswürdig im Umgange macht und sorgte für jeden Grad der feinen Kultur. Leicht floß der Traum meiner Jugend dahin. Ich war ein fröhliches Geschöpf und hatte für Leiden keinen Sinn. Mein zehntes Jahr erschien und mit seinem Auftritt änderte sich die ganze Szene meines Lebens. Man kündigte mir an: ich werde nun ins Kloster gehen müssen und das Gelübd erfüllen, das meine Mutter in der Angst der Geburtsschmerzen gethan.

Der Uebergang aus der ländlichen Einsamkeit in die klösterliche, wär' mir nicht schwer gefallen, hätte ich nicht ein himmlisches Gefühl gekannt, das mir schon in meinem neunten Jahre das Leben lieb und werth machte, die Freuden meines Daseyns erhöhte.

Antonio, der Sohn des Gärtners, war mein Liebling. Seinethalben besuchte ich den Garten und weilte an den Blumenbeeten, die er zog. Mir band er die schönsten Blumen zum Straus und, mit jeglichem Morgen dufteten mir die schönsten Rosen und Nelken. Er sang in das Rauschen des Wasserfalls, wenn ich bei der stillen Grotte am Abend lustwandelte, und sprengte die Wege nach der Sieste, wenn ich am Nachmittage spatzieren ging. Er kannte meine Neigung und die stille Sehnsucht meines Herzens war ihm kein Geheimniß. Wir liebten uns so treu, so rein, wie die schöne Fabel von Arkadiens Schäfern erzählt.

Antonios Liebe war so treu, so rein, und ich, ach was fühlt' ich für den vortrefflichen Jüngling! und nun von ihm getrennt, ewig der Liebe entsagen zu müssen, nie den Holden wieder sehen — es war zu hart, zu viel für mein leidendes Herz.

Wohl hundertmal lag ich meinem Vater an, das schreckliche Gelübd vom heiligen Stuhle lößen zu lassen. Er wieß mich zurück, ach, was mein Inneres empfand, durft' ich ihm nicht gestehen. Ich ward ins Kloster gebracht. Dort weinte ich um Antonio und betete für ihn und um meine Auflösung.

Mein ganzes Leben war jezt nichts, als eine Kettenreihe von Thränen und Seufzern. So verging mein Probejahr.

Die Zeit des Einkleidens erschien, und in ihr wähnte ich das Ende meines Lebens. Ich saß einst in meiner Zelle. Der bleiche Nachtwandler malte die Fensterscheiben auf den Boden meiner Zelle. Da vernahm ich ein leises Flüstern am Gitter, und heran schwebte Antonio. Mit Lebensgefahr hatte er die Mauern erstiegen. Ich erschrack. Seinen Geist wähnt' ich zu sehen. Er zerbrach das Fenster, stieg zu mir ein und lag in meinen Armen.

Gottlob! gottlob! rief er aus, daß ich dich gefunden habe. Gleich nach deiner Abreise verließ ich das Schloß und suchte dich allenthalben. Sorgfältig hatte man mir das Kloster verschwiegen, wohin man dich gebracht. Mit unendlicher Mühe erforschte ich deinen hiesigen Aufenthalt. Willst du, so bist du gerettet, fliehe, fliehe mit mir. Dieses Seil leitet dich sicher hinab.

Ich wankte zwischen Liebe und Vorurtheil. Er bat, er weinte. Ich sezte ihm Gründe der Religion und des Gewissens entgegen. Er stand auf.

Wohl an, sagte er im Ton der entschlossendsten Verzweiflung, so stürze ich mich aus diesem Fenster hinab. Morgen früh findet man mich zerschmettert, und meine Qual hat ein Ende.

Länger widerstand ich nicht. Seine Entschlossenheit war mir bekannt. Ich glei-

tete am Seil hinunter. Er folgte mir. Ein Wagen ſtand bereit. Wir ſezten uns ein. Er flog dahin. Wir kamen glücklich nach Rom.

In Rom wurden wir getraut. Mein Mann erhielt das leicht durch einige Doppelzechinen, die er einem armen Pater ſpendirte. Jezt, da er in meinem völligen Beſiz war, geſtand er mir, daß er nicht der Sohn des Gärtners, ſondern aus vornehmer, aber armer, Familie ſey. Die Eltern haben ihn der Pflege des Gärtners als einjähriges Kind übergeben, und erſt vor einem Jahre habe er erfahren, weſſen Sohn er ſey, und mit übergebenen Dokumenten habe man ihn für den Marcheſe *** erkannt.

Dieſe Nachricht konnte mir ihn aber keineswegs liebenswerther machen, als er mir ſchon längſt geworden war. Von Rom eilten wir nach Neapel.

Mein Geliebter, der durch den Tod seiner wiedergefundnen Eltern zu einem beträchtlichen Vermögen gekommen war, besaß ansehnliche Güter im Neapolitanischen. Wir wendeten uns hieher und bezogen diese Villa.

Ein süßes Jahr verflog uns in liebestrunkenen Tändeleien. Aber wir sollten nicht beständig des dauernden Glücks genießen.

Meine Flucht aus dem Kloster war der Gegenstand öffentlicher Untersuchung, und der Rache meiner Eltern geworden, die nichts unversucht ließen, mich auszukundschaften.

Erst nach einem Jahr und etlichen Monaten war es ihnen gelungen. Ein Freund meines Mannes hinterbrachte es ihm noch zeitig genug, um sich zur Flucht bereit zu halten. Wir schifften uns ein und wollten nach Spanien seegeln. Ein Sturm trieb uns an die afrikanische Küste. Wir wurden gekapert und nach Algier geschleppt.

Dort verkaufte uns der Barbar an zwei verschiedne Herren. Gewaltsam riß man mich von meinem Gemal und brachte mich ins Serail des Dey. Ich hatte das Unglück ihm zu gefallen. Er wünschte meinen Genuß. Ich weigerte mich standhaft. Als er Gewalt zu brauchen drohte, sezte ich ihm die weit nachdrücklichere Drohung: mich mit meiner Zunge zu ersticken, entgegen. Eine Zeitlang glaubte er meiner Drohung; bald aber verdoppelte er seine Anariffe und suchte mich durch Hunger zu zwingen. Ich blieb standhaft, fest entschlossen, lieber Hungers zu sterben, als meinem geliebten Antonio untreu zu werden.

Ich war ausgehungert, daß ich nicht mehr stehen konnte, und nur in einem Winkel meines Kerkers lag. Der Hunger that wehe, und — ich bekenne es — oft machte er meinen Entschluß wanken — aber ich faßte mich und war bereit, lieber zu verschmachten, als meinen Antonio zu verrathen.

Schon war mein Gedächtniß schwach. Meine Sinne begriffen nichts mehr. Kopfschmerzen unterbrachen die Reihe der Ideen. Bald wähnte ich mich vorüber.

Da eröffnete sich die Kerkerthür. Der Dey trat herein. Mein Anblick schien ihn zu rühren.

So weit bist du wirklich mit deiner gepriesnen Tugend? hub er an. Ich könnte dich den Folgen deines Starrsinns überlassen, und nun dem gewissen Hungertode übergeben. Verdient hätte deine Widerspenstigkeit diese Strafe allerdings. Aber ich will nicht deinen Tod — vielleicht rührt meine Großmuth dein Herz — ich werde dir nichts mit Gewalt abdringen. Aber wenn Großmuth und Liebe dich nicht besticht, so — —. Man entführe sie dem Kerker und gebe ihr zu essen.

Er ging. Sein Wille wurde vollzogen. Ich wurde mit Kraftbrühen erquickt. Aber Monate vergingen, ehe ich meine Gestalt wieder erhielt.

Ich kam zu Kräften. Aber diese, wirklich zu hoch angerechnete, Großmuth konnte mich nicht zur Untreue an meinem Antonio reizen. Vielmehr kehrte mit meinen körperlichen Kräften auch mein Muth und die Entschlossenheit zurück, es auf das Aeuserste ankommen zu lassen.

Sobald man dem Dey berichtet, die Blüthe meiner Wangen kehre wieder, sezte er seine Bewerbungen fort. Er bot alle Künste des Luxus und der Schmeichelei auf, mich zu verführen, aber es gelang ihm eben so wenig.

Jezt nahm er seine Zuflucht zur List, und ich war oft in den gefährlichsten Situazionen. Fein und unbemerkbar waren die Schlingen, die er meiner Tugend legte und durch seine Verschnittenen legen ließ. Ich selbst zweifelte an meiner Standhaftigkeit. Ich sah mich schon als Opfer der ausgesuchtesten Verführung. Mein Entschluß gerieth in der Verzweiflung auf Selbstmord. Da

erſchien mein Erretter, mein edler Freund Alumbrado — —

Ein Bedienter kam in den Pavillon, und ſagte ihr etwas ins Ohr.

Verzeihen Sie! wendete ſie ſich zu uns, daß ich Sie einen Augenblick verlaſſen muß. Es wünſcht mich Jemand zu ſprechen. Ich bin bald wieder bei Ihnen, wo ich Ihnen das Sonderbarſte meiner Schickſale erzählen werde.

Sie ging.

Als ſie ſich entfernt hatte, nahm Alumbrado das Wort, und mit einer Miene voll Bedeutung ſagte er:

Ende des erſten Theils.

Mischrumi,

das

räthselhafte Mädchen aus Medina.

Eine abenteuerliche Geschichte.

Herausgegeben

von

Kajetan Tschink.

Zweiter Theil.

Arnstadt und Rudolstadt,
bei Langbein und Klüger.

1805.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Nachruf an Eliſa.

Mit dem Herbſt zerreißt die Blumenkette,
die uns Mädchen ſchweſterlich umwand;
denn es reichte an der heil'gen Stätte
heut Eliſa ihrem Freund' die Hand.

Ach! der Jahre Flügel rauſchen leiſe,
halbgenoſſen flieht der ſchöne Traum
aus der Jugend holdem Schweſterkreiſe
führte Hymen dich, geahndet kaum.

Mädchen iſt man, Frühlingsroſen winden
ſich in's Haar zum frohen Reihentanz;
ſchnell ſieht man die Freie ſich verbinden,
ſchon umflicht ſie Hymens Myrthenkranz.

Noch verblüht sind nicht des Frühlings Rosen,
die der Jungfrau heitre Stirn geschmückt,
wenn des ersten Säuglings holdes Kosen
schon der jungen Mutter Herz entzückt.

Süße Wandlung seeliger Gefühle!
Freuden blüh'n in ungemeßner Zahl,
Liebe, Freundschaft, süße Jugendspiele,
und der Glücklichen die freie Wahl.

Du verläss'st der Mädchen frohe Reihen,
denn es winkt erhörter Liebe Glück;
doch, wenn Braut und Bräutigam sich freuen,
rufe dir die goldne Zeit zurück.

Jezt genieße froh die Göttergabe,
weil dir Zypria die Schaale reicht,
plündre sie, bevor am Krückenstabe,
ohngenüzt die Zeit von hinnen schleicht.

Frohe Braut! mit seeligem Entzücken
schmiege dich an deinen jungen Mann.
Dauernd möge Amor euch beglücken;
werde glücklich, wie man's werden kann.

Werde seelig, wenn im Hochgefühle
dich des Gatten treuer Arm umflieht;
aber nie vergiß der Jugendspiele,
und die Freundin, ach! vergiß sie nicht.

* * *

Ich werde von der Veranlassung dieser Verse und ihrer sonderbar erwünschten Wirkung in einer der folgenden Nummern sprechen, jezt aber fasse ich den abgerissenen Faden meiner Erzählung da auf, wo ich am Ende des ersten Bändchens brechen mußte.

I.

Allerdings werden Sie etwas Sonderbares hören. Ich bin nicht unbekannt mit den Schickſalen dieſes intereſſanten Frauenzimmers und war ſelbſt in eine Begebenheit verflochten, die ſehr auf ihre ſchöne Seele gewirkt haben mag, und nicht zum Angenehmſten. Freilich trägt ſie alles im poetiſchen Gewande vor, und manche an ſich einfache Begebenheit erſcheint hier bei ihrem Vortrage als eines der ſonderbarſten Abentheuer, aber bei einer Perſon, die ſchon in ſo hohem Grade intereſſirt, wenn man ſie nur ſieht, wie ſehr muß da auch das Unbe-

deutendste gewinnen, was sie erzählt. Jene Begebenheit, in die, wie ich eben bemerkte, ich selbst verflochten war, möchte wohl am besten die Lücke ihrer Erzählung ausfüllen.

2.

Es sind nunmehr ohngefähr zwei Jahre, als ich von einem meiner Freunde ein Billet erhielt, mit dem Auftrage: nach Villa —tosa zu reiten und dort einer jungen Dame einen Brief nebst einem Kästchen zu überbringen, über dessen Empfang ich eine Quittung erhalten werde. Die Lage des Landguts war zu deutlich beschrieben, daß ich schlechterdings nicht fehlen konnte.

Einsam und romantisch war die Gegend. Waldige Berge umkrönten ein stilles fruchtbares Thal, in welchem ein niedliches Dörfchen lag. In der Posada stieg ich ab, und fragte nach dem Schlosse und der Dame.

Man schien leztere nicht zu kennen, doch endlich besann sich die Tochter des Wirths auf ein Frauenzimmer, welches bei der gnädigen Gräfin wohne, und dessen Name mit jenem auf dem Briefe leicht derselbe, seyn könnte.

Man wieß mich zurecht. Das Schloß lag auf einer Anhöhe hart am Walde. Es war Abends halb sechs, als ich dort ankam. Die untergehende Sonne blickte liebevoll in die Fenster des niedlichen Schlößchens, die Springbrunnen im melancholischen Parke plätscherten, Vögel des nahen Waldes sangen ihr Abendlied. Aber kein Mensch war zugegen. Ich band mein Pferd ans Gitterthor vor dem Schloßhofe, und gieng nach dem Portale. Eine schöne Hausflur umfieng mich. Alles war so still und reinlich, wie im Nonnenkloster. Ich gieng die Stiege hinan. Hier begegnete mir ein niedliches Kammermädchen.

Zu wem wollen Sie?

Verzeihung! ich wünschte mich bei einer Dame eines Auftrags zu entledigen, welche hier auf diesem Schlosse wohnen soll.

Ich zeigte ihr die Addressen.

Sie wohnt hier; sagte das niedliche Mädchen, nachdem es gelesen hatte; ich werde Sie zu ihr führen. Haben Sie die Güte, mir zu folgen.

Sie gieng voran über eine schöne Gallerie, durch mehrere Zimmer. Ich folgte ihr. An der hintersten Thüre bedeutete sie mir zu warten. Sie gieng ins Zimmer, kam nach einigen Minuten wieder heraus, und verlangte den Brief.

Ich blieb dabei, ihr selbst ihn zu überreichen.

So muß ich Sie erst der Gebieterin annonziren. Ihr Name, und woher Sie kommen?

Ich sagte beides.

Sie gieng ins Zimmer zurück.

Es dauerte ein ganzes Weilchen, ehe sie wieder erschien, und meine Neugier, verbunden mit der Langeweile des Wartens, hatte den höchsten Grad erreicht.

Endlich öffnete sich die Thüre. Das Mädchen hieß mich herein treten.

3.

Ich kam in ein Zimmer mit goldgestickten Tapeten auf Purpurgrund. Am Boden lag eine prächtige Fußdecke, schwarz mit Gold gestickt, und von den Plafonds herab hiengen prächtige Lustre's. Die Meubles waren prächtig, und alle von Mahagony mit goldenen Kranzleisten. Auf einem Sopha in einem schwarzseidnen Kleide lag eine junge Dame, schön, wie man Engel mahlt, und der Ausdruck süßer Schwärmerei in ihrem Gesichte machte einen unbeschreiblichen, unvergeßlichen Eindruck auf mich. Die herabgelassenen Rollo's, welche das zu helle Licht

der Sonne abhielten, und eine angenehme Dämmerung über das Zimmer und die Personen in demselben verbreiteten, erhöhten den sonderbaren magischen Eindruck, den ihr erstes Erscheinen auf mich gemacht hatte.

Nachlässig erhob sie sich, als ich eintrat, und gieng mir mit jenem liebenswürdigen Anstand, der vornehmen Personen von guter Erziehung charakteristisch eigenthümlich ist, bis auf die Mitte des Tapis entgegen, indem sie bedeutungsvoll den einen Finger an die Lippe legte.

Ihr Wuchs war bezaubernd, ihr Gesicht über allen Ausdruck schön, und die Züge im idealisch-regelmäßigem Verhältnisse. Schwärmerisch wölbten sich ihre hohen Augenbraunen im schönsten Bogen, und ihr schwarzes liebevolles Feuerauge blickte königlich auf mich herab.

Doch was mahle ich Ihnen eine Person, die so eben von uns gieng? — Es war unsre Gräfin.

Sie kommen aus M—id? — fragte sie mich, und liebevoll tönte mir ihre Frage.

Ich beantwortete, überreichte den Brief.

Sie betrachtete die Aufschrift, erschrack heftig, faßte sich aber schnell, oder affektirte vielmehr nur Fassung, und trat mit dem Briefe zurück, den sie, mir den Rücken gekehrt, unter einem großen Spiegel öffnete.

Sie wollte sich mir verbergen, hatte aber wahrscheinlich nicht an den Spiegel gedacht, der mir jede ihrer Mienen verrieth. Hastig machte sie den Brief auseinander, fieng an zu lesen. Ihre Aufmerksamkeit schien sich mit jeder Zeile zu spannen. Ihre Augen trübten sich. Ihre schöne Stirne falteete sich in Kummermienen. Ich sah Thränen zwischen den holden Wimpern, hörte sie auf's Papier rauschen.

Nach einer feierlichen Pause legte sie den Brief auf den Tisch unter den Spiegel, langte ein weißes Tuch hervor, trocknete ihre Thränen, wendete sich zu mir, und in einem

Tone, der Kanibalen hätte ſchmelzen müſſen, ſo ſchwärmeriſch und liebevoll ſagte ſie —

4.

Die Rückkehr der Gräfin unterbrach die Erzählung Alumbrado's. Ihre Miene ſchien nicht ſo heiter, wie vordem. Sie verrieth irgend eine trübe Nachricht, und eine Unbehaglichkeit, die ſie umſonſt zu unterdrücken ſuchte, mahlte ſich auf allen ihren Zügen.

Mit ſcheinbarer Ruhe ſezte ſie ſich wieder bey uns nieder, und fuhr in der Erzählung fort:

"Alumbrado, in der Kleidung eines frommen Trinitaren, die ſchon ſo manche Feſſel der Hand des armen Sklaven abgenommen, ſo manche Thränen trockneten, und den Vater ſeinen Kindern, ſeiner Gattin den Mann, der Geliebten den Theuren zurückbrachte; mit dem Dey erſchien er in meinem Kerker, handelte um mich.

Der Dey, der gar nicht Sinnes war, mich herzugeben, that ungeheure Forderungen, und Alumbrado spannte ihn so sehr als möglich, indem er in die höchsten übertriebensten Summen einwilligte, was dem Barbaren am wenigsten gelegen war.

Da sich der Handel in die Länge zog, ward Alumbrado endlich ungeduldig und sagte: Herr! Jezt in der Stunde zahle ich dir zwey tausend Zechinen für die Sklavin. Morgen frühe nehme ich sie nicht geschenkt.

Der Dey lächelte, und ließ ihn gehen.

Als ich mich allein fand, fühlte ich ein Packetchen in einer meiner Taschen. Wie es hineingekommen, begreife ich nicht. Wahrscheinlich brachte mir es Alumbrado durch ein Taschenspielerstückchen zu. Ich öffnete und las:

Nahe ist Dein Retter. Bald schlägt Dir die Stunde der Freiheit. Dein Gatte erwartet Dich mit offnen Armen. Folge dem Rathe des Freundes. Diese Tropfen nimm ein. Du verfällst in einen tiefen

Schlaf. Wenn Du erwachst, bist Du am Gestaate der Freiheit, in den Armen Deines Mannes. Eile — zaudre nicht. Die Minuten haben Flügel. Versäumst Du diesen Augenblick, so ist jeder andre verloren."

Alumbrado.

5.

Was sollt' ich thun? Der sonderbare Brief. Die Tinktur — Die Augenblicke waren kostbar. In der Angst trank ich den stigischen Saft. Bald fühlte ich eine Betäubung in mir, und endlich war alle mein Bewußtseyn dahin. Was mit mir vorging weiß ich nicht. Nur als ich erwachte war meine erstes Gefühl das süße des wiederkehrenden Lebens. Ich lag an einem Ufer. Silberwellen spielten mir zu Füßen.

Wo bin ich? rief ich aus.

An der Küſte von Spanien, war die Antwort.

Ich ſah um und erkannte Alumbrado.

Er faßte mich unter die Arme, führte mich nach einem Landhauſe nicht fern vom Geſtade. Lieblich lag es unter duftenden Blüthengärten und Orangenbäumen. Eine freundliche Dame empfieng mich. Gaſtreich ward ich von Elvira — ſo nannte ſich die ſchöne Dame, aufgenommen, und in ein reizendes Schlafzimmer gebracht, wo ich mich meiner Sklavenkleider entledigen ſollte, und dafür den vollſtändigen Anzug einer ſpaniſchen Dame erhielt.

Mein Zimmerchen vermißte nichts an Eleganz, Luxus und Bequemlichkeit.

Ein niedliches Mädchen bediente mich, und erklärte mir, daß ſie von ihrer Gebieterin den Auftrag habe, mir, ſo gut wie ihr, Zofendienſte zu erzeigen, daß ich hier bleiben ſollte, ſo lange bis mein Geliebter Antonio, welcher auf dem Rückwege aus der Sklaverei ſey, mich abholen werde.

Welche

Welche Wonne belebte mein Herz, bey dieſer Nachricht! Der Gedanke: Der Geliebte iſt dir nahe, er kömmt, mit ihm wirſt du glücklich, machte mich trunken vor Entzücken. Ich lebte nur in den Freuden der Zukunft, welche mir die ſüße Gegenwart in doppelten Reizen vormahlte.

6.

Alumbrado war verſchwunden. Von meiner, mir unbegreiflichen Erlöſung aus der Sklaverei erfuhr ich von der Duenna nur ganz kurz: Alumbrado habe mir, durch Hülfe ſeiner Taſchenſpielerfertigkeiten, jenen Trank nebſt dem Brief zugeſtellt. Der Trank habe einen Scheintod von länger als drey Tagen bewirkt. Der Dey ſey beynahe von Sinnen gekommen, als man ihm die Kunde meines Todes hinterbracht, und habe Alumbrado mit eigner Hand erwürgen wollen.

Dieſer aber habe ihm einige Zauberſtücke vorgemacht, die ihn mit Entſetzen erfüllt: dabey habe der kühne Zauberer die Drohung ergehen laſſen, ſein ganzes Reich mit der Peſt zu ſchlagen, wenn er ihm nicht die Leiche und freien Abzug gäbe.

Gern habe ihm der ängſtliche Dey alles zugeſtanden, und Alumbrado habe ihn mit einem Talismanne beſchenkt.

Mitten auf der Fahrt nach den ſpaniſchen Küſten habe der Treuloſe ſie durch ein Kaperſchiff verfolgen laſſen.

Glücklicherweiſe ſey eben ein Ungewitter im Anzuge geweſen. Durch ein Sprachrohr habe Alumbrado ſeinem Verfolger auf Marokkaniſch zugerufen: wenn er nicht zurück ſeegle, ſo ſollte ſein Schiff zertrümmert werden.

Dennoch habe es der Korſar darauf ankommen laſſen, als ſich, durch glücklichen Zufall, der Sturm erhob, der die Schiffe zerſtreute, aber auch jenes, worauf ſich Alumbrado mit der Beute befand, an einem Fel-

ſen zerſchmetterte. Das Schiff verſank im Angeſicht des Hafens, und Alumbrado faßte mich, noch immer in Todesſchlaf verſenkt, unter die Arme, kämpfte, einem Verzweifelnden gleich, mit den ſchäumenden, brauſenden Fluthen, bis er erſchöpft das Geſtade errang, wo er mit mir auf dem Sande niederfiel.

Die Sonnenhitze trocknete bald unſre Kleider, und als ich erwachte, war ich am Geſtade eines chriſtlichen Landes, und im Arm der zärtlichſten, theilnehmendſten Freundſchaft.

7.

Harmlos flohen die glücklichen Tage tanzend an meiner Phantaſie vorüber. Der Aufenthalt war paradieſiſch. Der Garten zählte eine Menge der niedlichſten Anlagen, die in einem Feengarten nicht reizender ſeyn können, und die alles wahr zu machen ſchienen, was ich von den reizenden Aufenthalts

orten jener wohlthätigen Gottheiten in den Tagen meiner Kindheit gelesen hatte.

Das Schlößchen war ein Wohnsitz, den sich die Ruhe selbst nicht schöner hätte bereiten können, und ihre Besitzerin das vortrefflichste Geschöpf, das ich jemals kennen gelernt hatte. Ein Engel in weiblicher Gestalt, und zwar in des Weibes schönster Form. Sie fand lebhaftes Interesse an meinem Schicksal, mit dem Alumbrado sie schon zum Theil bekannt gemacht hatte, und hörte mit sichtbarer Theilnahme die kleinen Details meiner Liebesabentheuer mit an, denen sie ungewöhnliche Aufmerksamkeit widmete.

8.

Was mich am auffallendsten an ihr befremdete, war, daß ich sie niemals ganz vergnügt sah. Sie war noch sehr jung, und konnte, nach der Frische ihrer Gesichtsbildung, dem Feuer ihrer schönen Junoaugen, kaum das

zwey und zwanzigste Jahr zurückgelegt haben. Wittwe war sie schon, und dieser Zustand schien ihr so unbehäglich, als die Erinnerung an ihre vormalige Verbindung, der sie gefliſſentlich auswich, sobald der Geiſt der Unterhaltung derſelben ſich näherte.

Wann die Rede auf ihren Mann kam, ſprach ſie mit ungewöhnlicher Verachtung von ihm, ohnerachtet ſie manche Tugend an ihm lobte, die ihn in den Augen jedes gebildeten Frauenzimmers lieb gewinnen mußten. Mit ihrer Periode im Eheſtande, war ſie ſehr zurückhaltend, und ſo vertraut wir ſonſt mit einander waren, ſo verſchloſſen zeigte ſie ſich in dieſem Punkte. Lange konnte ihre Ehe nicht gedauert haben, denn ihre Jugend, und die gänzliche Unbekanntſchaft mit mancher Freude dieſes glücklichen Standes, zeigte entweder nur eine platoniſche Verbindung — oder —

Auch die Sehnſucht, die den Buſen des Mädchens beklemmt, jenes Feuer, jenes immer dauernde Hinſtreben nach Genuß, zeigte.

ſich noch in ihren Augen, und den erröthenden Wangen, wenn ſie einen ſchönen geſunden Mann vorübergehen ſah.

9.

In der Folge, wo unſre Bekanntſchaft einige Feſtigkeit gewonnen hatte, und ich einen tiefern Blick in ihre Myſterien gethan, ſprachen wir in einer traulichen Dämmerſtunde am Fuße eines ſanften Hügels über Schickſale, Beſtimmung, Täuſchung und überhaupt von den eigenthümlichen Wendungen der launiſchen Glücksgöttin. Der Abend war lau, nach einem ſchwülen Tage. Elvirens Herz war zur Mittheilung geneigter, und nach einigem Weigern erzählte ſie mir ihre ſonderbare Jugendgeſchichte, die ich kühn dem erſten beſten Feenmährchen an die Seite ſetzen mögte, und die Ihnen gewiß lebhaftes Intreſſe erwecken wird.

10.

Sie wünschen, meine theuerste Freundin! begann sie nach einer ernsten Pause, die Geschichte meiner Jugend und meines Ehestandes, von welcher Ihnen nur einzelne Auftritte bekannt sind, in ihrem ganzen Zusammenhange zu erfahren. Ich gestehe offen, daß ich nur ungern in diese Forderung willige, die nur Sie, durch eine Menge ähnlicher Unglücksfälle geleitet, an mich machen können, und die nur Ihnen gewährt werden kann, da eine gewisse Gleichheit der Schicksale uns zu Schwestern macht.

Ach! wie viele schon geheilte Wunden reiße ich auf, indem ich Ihre freundschaftliche Neugier befriedige. Doch ich will nicht klagen, Sie geben mir ja auch zugleich Gelegenheit, auch die seeligsten Stunden meines Lebens noch einmal in der Erinnerung zu genießen.

II.

Soviel ist Ihnen nicht mehr unbekannt, daß ich auf irgend einem Landgute in Valenzia von den frühesten Jahren meiner Kindheit an erzogen wurde. Die Frau von L——, die ich Mutter nannte, erzählte mir öfters, daß mein Vater ein halbes Jahr vor meiner Geburt gestorben sey. Ihre angelegendste Sorge schien, mir seinen Verlust durch ihr liebevolles Betragen zu ersetzen.

Nahe schon dem Herbst ihres Lebens, hatte sie doch von der ihr eigenthümlichen frohen Laune so wenig verloren, daß sie sich oft theilnehmend in meine Kinderspiele mischte, und sich meine innigste Zuneigung zu erwerben mußte. Je mehr ich an Jahren zunahm, desto mehr bot sie ihre Kräfte auf, mir das einförmige Landleben durch Mannigfaltigkeit der Unterhaltung zu würzen. Sie selbst gab mir nicht nur Unterricht in Musik, sondern lehrte mir alle Arbeiten, theilte mir

alle Kenntniſſe mit, die bei einem Mädchen vom Stande erwartet werden. Mit einer anſehnlichen Menge Bücher vermehrte ſie ihre Bibliothek, von denen zu vermuthen war, daß ich, vermöge meines Alters, Geſchmack daran finden werde. Und um mir, wie ſie ſagte, mein einſames Leben durch Geſellſchaft zu würzen, nahm ſie ein Mädchen zu ſich.

12.

Zerlinchen war der Name meiner neuen Geſellſchafterin, die nicht viel älter als ſiebzehn bis achtzehn Jahre ſeyn konnte.

Zerlinchen war hübſch, verſtändig, freundlich, beredtſam — Eigenſchaften, die ihr bald meine unumſchränkte Gnade erwarben.

Ihr Umgang, meine Mandoline, und die Lektüre waren mir reichhaltige Quellen des Vergnügens.

Was von Lesewaare meiner vorzüglichen Gnade sich zu erfreuen hatte, waren Feenmährchen, und abentheuerliche Erzählungen. Ich konnte mich so wenig satt daran lesen, als Zerlinchen sich satt daran erzählen.

Was aber anfangs bloß Zeitvertreib war, wurde mir bald durch seine Wirkung gefährlich.

Die Natur hatte mich, nebst einer äußerst zarten Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke, mit einer sehr leicht erregbaren Phantasie ausgestattet.

Bey solch einer Anlage ist es wohl begreiflich, daß die Feenmährchen desto nachdrücklicher auf mich wirkten, je minder mein kindischer Verstand noch mächtig war, der Stärke meiner Einbildung entgegen zu arbeiten.

Zwar erinnerte ich mich in jenen hellen Zwischenräumen öfters, daß es nur Mährchen wären, doch kam mir zugleich der Gedanke, daß hinter der Fabel irgend etwas Wahres

verborgen, oder doch eine wirkliche Veranlaſſung dabei zu Grunde liegen möchte.

Die Frau von L——, der ich einſt dieſe Frage vorlegte, lächelte, und fertigte mich mit einer zweideutigen Antwort ab, aus der ich nicht klug werden konnte. Ich wandte mich an Zerlinchen. Dieſe erwiederte: es wär eine ſonderbare Frage, die ſich nicht im Allgemeinen beantworten ließ; denn, wenn gleich Niemand läugnen könnte, daß die Feenmährchen viel ungereimte Dinge enthielten, wie die Fabel vom Kameel, welches ein Kind heimlich gefreſſen, und vor Angſt feuerroth geworden wär, als man ihm geſagt: du haſt gewiß das Kind gefreſſen; ſo wär doch auch eben ſo wenig zu läugnen, daß es viele Dinge zwiſchen Himmel und Erde gäbe, von denen ſich unſre Weisheit nichts träumen laſſe, und daß auf der andern Seite die Dichtkunſt ſchwerlich etwas Unwahrſcheinliches erfinden könnte, wovon ſich in der wirklichen Welt kein Original fänd.

13.

Diese sehr weise Deduktion meiner vertrauten Rathgeberin Zerline, bestärkte mich in meiner einmal vorgefaßten Meinung, welche durch meinen gänzlichen Mangel an Naturkenntniß und Welterfahrung noch mehr unterstüzt wurde. Schon dieser ist gewöhnlich Ursache, daß manche natürliche Begebenheiten für Wunder, die widersinnigsten Dinge hingegen oft für natürlich gehalten werden. Da nun bei mir noch eine feurige Einbildungskraft hinzu kam, sezte ich bald in die Möglichkeit auch der unglaublichsten Dinge keinen Zweifel mehr. Ich lebte in einer Welt bunter Hirngespinnste, in der ich immermehr einheimisch wurde, je mehr die Lektüre jener abentheuerlichen Erzählungen meinen Kopf erhizte.

Ich träumte schlafend und wachend von nichts als Riesen und Zwergen, von diamantnen Schlössern und verwünschten Prin-

zen, und wünschte nichts sehnlicher, als recht bald ein Abentheuer unter dem Schutze irgend einer wohlthätigen Fee zu bestehen.

14.

Aber Monate und Jahre verflossen. Keine Fee erschien. Kein Abentheuer ereignete sich. Die Mährchen, mit deren Lesung ich mich überladen hatte, fiengen an, den Reiz für mich zu verlieren; mit Vernachlässigung dieser Lektüre ließ auch meine Phantasie von ihrer Spannung nach; ohnbemerkt rückte die Empfindung immer näher an ihre Stelle, und öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur.

Mein Verstand, dessen Wirkungskreis sich mehr und mehr erweiterte, begann sich zu entwickeln, und ich bekam an solidern Büchern Geschmack. Ich war auf dem besten Wege, als eine wunderbare Begebenheit mich in das Land der Bezauberungen, das ich zu verlassen so eben im Begriffe stand, mit einemmale zurückführte.

15.

Eben feierte ich meinen zehnten Geburtstag. Ich ging mit Zerlinchen außerhalb des Bezirks unsres Parks spazieren. Nicht fern von lezterm stieg ein Hügel empor, an dessen Fuße eine Art von Grotte hervorging, die aber mit einer eisernen Thüre verschlossen war, und von uns die Berggrotte genannt wurde.

Das Haupt des Hügels war dicht mit Bäumen überwachsen, die sich auf beiden Seiten desselben herabzogen, und rechts und links auf der Ebne in einer unabsehlichen Länge fortliefen. Sie bildeten die äußere Wand eines Waldes, der, wie man mir im Schlosse erzählte, durch wilde Thiere unsicher gemacht würde.

Als wir bis dahin gekommen, und eben wieder umkehren wollten, sagte Zerlinchen: Ich weiß nicht, Fräulein! Mich überfällt auf einmal eine unwiderstehliche Neugier, ein Bischen in den Wald zu gucken.

Ja! wenn die wilden Thiere nicht wären, erwiederte ich, und die Gespenster, wovon unsre jungen Leute im Dorfe den Fandango singen:

Jüngst ging Nachts bei Sternenhimmel
durch den Wald ein Mann nach Haus;
plötzlich hört' er ein Getümmel,
da befiel ihn Angst und Graus —
und — ein Geist — auf einem Schimmel —
Blies ihm sein Laternchen aus.
Drum bey Nacht im Mondenscheine
naht euch nicht dem schwarzen Haine.

Chor.

Drum bei Nacht im Mondenscheine
naht euch nicht dem schwarzen Haine.

Jüngst ging Nachts um jene Hecken
Müllers Röschen keck und kühn,
plötzlich gaukelt, sie zu necken,
wohl ein Irrwisch vor ihr hin.
Röschen blieb im Sumpfe stecken,
bis der lichte Tag erschien.
Drum, bei Nacht im Mondenscheine
naht euch nicht dem schwarzen Haine.

Chor.

Drum bei Nacht, im Mondenſcheine
naht euch nicht dem ſchwarzen Haine.

Auch ein Wittwer ging zur Freite,
durch den Wald, im Abendgrau,
da erſchien an ſeiner Seite,
hu! der Geiſt von ſeiner Frau;
und der zwickte, denkt ihr Leute,
ihm die Naſe braun und blau.
Brr! bei Nacht im Mondenſcheine
naht euch nicht dem ſchwarzen Haine.

Chor.

Brr! bei Nacht, im Mondenſcheine
naht euch nicht dem ſchwarzen Haine.

Wilde Thiere? — Geſpenſter? — Verſetzte Zerlinchen, wenn ichs aufrichtig geſtehen ſoll, ſo glaube ich, man hat uns ein Mährchen aufgeheftet, wie mit dem runden Hauſe von dem die Bauernkinder ſingen:

Oben ſteht ein rundes Haus,
gucken ſechs Geſpenſter 'raus.
Gucken hin und gucken her;
wo kömmt das ſchöne Wetter her? —

Wenn Sie das Zeug alles glauben wollsten, dann wären sie leichtgläubiger, als ein Kind. Ich bin doch öfters in dieser Gegend spazieren gegangen, und habe weder einen Laut, noch irgend eine Spur von wilden Thieren, oder Gespenstern wahrgenommen.

Du hast Recht, Zerlinchen, erwiederte ich, und zudem wird bei hellem Tage noch weniger Gefahr zu besorgen seyn; denn alle Begebenheiten, welche die Romanze erzählt, trugen sich Nachts zu. Wagen wir es immerhin.

Wenn Sie glauben, Fräulein! Aber weit lassen wir uns nicht ein, damit uns auf jeden Fall schneller Rückzug offen steht.

Komm, komm! rief ich und faßte sie bei der Hand.

Was doch die Neugier nach verbotnen Dingen thut! Fräulein! wissen sie noch das artige Liedchen:

Das Schloß des Grafen Roderich
macht meine Neugier rege,
gelt Bruder, es gereut' dich nicht,
fänd man dahin die Wege.
Und husch! wird so ein Gang versucht,
denn doppelt reizt verbotne Frucht.
Nur daran denken, sie nur sehn,
nimmt uns die Kraft zu widerstehn.

Uns Mädchen warnt man oft genug:
geht nicht allein spazieren,
die Bursche sind euch allzuklug,
sie könnten euch verführen.
Und — husch wird doch ein Gang versucht,
denn doppelt reizt verbotne Frucht.
Nur daran denken, sie nur sehn,
nimmt uns die Kraft zu widerstehn.

16.

So groß auch meine Neugierde war, so überfiel mich doch beim Eintritt in den Wald ein gewisses Grauen. Dichter und dichter drängte sich Baum an Baum. Wir mußten uns

in Schlangenlinien durchwinden. Nachdem wir eine Strecke von ohngefähr zwölf Schritten hinter uns hatten, fanden wir den Wald mehr ausgehauen und lichter. Tiefe Stille herrschte rings umher. Kein Vogel unterbrach das traurig heilige Schweigen. Nur zuweilen ein leises Knistern und Flüstern. Die magische Mischung von Licht und Dämmerung mehrte das Unheimliche dieses Waldes.

Langsam, und mit angestrengten Sehenerven, ob nicht ein wildes Thier in der Ferne sichtbar würde, wandelten wir vorwärts. Zerlinchen erzählte mir Mährchen vom Rübezahl, der wüthenden Jagd, dem Erlkönig und dem Riesen Wolfgrambär, daß sich die Haare mir sträubten und ich sie bat, jezt davon still zu seyn, weil man denn doch nicht wissen könnte, wie der Böse sein Spiel haben könnte. Sie ließ sich aber nicht irre machen, lachte, scherzte, und bat mich, die albernen Mährchen nicht zu glauben, es wäre wohl nichts Wahres daran; anfangs habe sie zwar dergleichen Possen für wahr

gehalten, aber jezt lache sie darüber und über sich selbst, wie sie nur diesem albernen Zeuge habe Glauben beimessen können. Haben Sie, fuhr sie fort, im Verlauf ihrer Rede, gnädiges Fräulein! so lange Sie Feenromane lesen, noch je einen einzigen Genius der Prinzen gesehen? Warum kömmt den Niemand von dem Geschmeiß zum Vorscheine? —

Zerlinchen! Spotte nicht.

Ah! und wie sie uns vor diesem Walde bange machten! Schon sind wir vierzig bis funfzig Schritte vorgedrungen, haben Sie noch etwas gesehen? Da sehen Sie's ja deutlich, daß Mamma und das alberne Gesinde uns nur zum Besten haben will, und diesem zum Trotze —

17.

Oho! rief plötzlich eine Stimme hinter uns.

Erschrocken blickte ich um und sah ein Männchen, vierthalb Fuß hoch, das uns freundlich zunickte.

Meine erste Bewegung war zu fliehen. Als ich aber sein freundliches Zunicken sah, und auch meine Gefährtin stehen blieb, erwartete ich, wiewohl nicht ohne Beben, seine Ankunft.

Schönes Fräulein! sagte der Zwerg, das Zusammentreffen mit Ihnen macht mir unendliche Freude. Welchem glücklichen Ohngefähr danke ich den Besuch dieser Gegend?

Vor Verlegenheit wußt' ich nicht, was ich sagen sollte. Meine Begleiterin, die mehr Fassung behalten hatte, erwiederte:

Gnädigster Herr Zwerg! wenn Sie es nicht übel nehmen, und wir aufrichtig seyn sollen, so war es eigentlich Neugier, was uns —

Ich verstehe, mein schönes Kind, fiel der Zwerg ein, Sie wollten die Bären in diesem Walde kennen lernen. Aber es ist ein Glück, daß ich eben da bin, sonst hätte Ih-

nen, meine Schönen! dieſe Neugier ein wenig theuer zu ſtehen kommen können. —

Ach Gott! rief ich: ſo ſind wirklich wilde Thiere hier? Komm laß uns fliehen, liebe Freundin.

Fürchten Sie nichts, mein Fräulein! ſagte der Zwerg, unter meinem Schutze ſind Sie ſicher. Vor allen Dingen aber erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Glückwunſch zu Ihrem Geburtstage abſtatte.

18.

Seine Allwiſſenheit und ſein artiges Betragen flößte mir Ehrfurcht und Zutrauen ein, und wenn ſchon ſeine braune Farbe, die braunen Augen und lange Naſe, der Mund von einen Ohr zum andern, ſein geſchorner, mit einem grünen Käppchen zur Hälfte bedeckter Kopf, eben keine ſonderlichen Regungen erweckten, ſo hatte er doch auch nichts Abſchreckendes in ſeinem Geſichte, und eine gewiſſe

Freundlichkeit, die ſich darüber verbreitete, machte, daß ich es ſogar erträglich finden konnte.

Höflichſt dankte ich ihm für ſeinen Glückwunſch und das Anerbieten ſeines Schutzes, doch zeigte ich keine Luſt davon Gebrauch zu machen, als zur Sicherung meines Rückzugs.

Ich dächte doch, verſetzte der Zwerg, dazu wäre noch Zeit, bis Sie ſich ein wenig in dieſem Walde umgeſehen haben. Er iſt ſo übel nicht, daß er nicht des Sehens werth wäre. Aber, ich merke wohl, Sie trauen meinem Schutze zu wenig. Liebes Fräulein! bedenken Sie doch, würde ich wohl mein eignes Leben der Gefahr ausſetzen, wenn nicht die Bären dieſes Waldes unter meiner Macht ſtänden? —

Ich ließ mich endlich überreden zu bleiben. Der Zwerg bot mir ſeinen Arm, und mein Mädchen gieng an meiner Seite.

Ein Weilchen zogen wir ſo fort, bis die Letztere ſtehen blieb, ihr Strumpfband aufzubinden.

Kaum war ich mit dem Zwerge ohngefähr sechs Schritte vorwärts, als ein durchdringender Schrei meine Ohren durchstach.

Es war die Stimme meiner Begleiterin.

Ach Gott! welches Schrecken umklammerte mich, als ich sie im Kampfe mit einem Bären erblickte, der, auf seine zwei Hinterfüße aufgerichtet, sie mit seinen Tatzen umschloß.

Willst du fort! ungezognes Thier! rief der Zwerg; wirst du das Mädchen augenblicklich in Ruhe lassen?

Augenblicklich gehorchte der Bär, und zog brummend mit gesenktem Kopfe weiter.

19.

Mit Erstaunen sah ich den Zwerg an, nicht ohne geheimes Grauen.

Welch ein Mensch, sagt' ich bei mir, dem sogar die wilden Thiere gehorchen?

Indeſſen ſchwankte mein Mädchen, zwar unverſehrt, aber von Schreck erſchöpft, uns entgegen.

Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen! rief der Zwerg, künftig nehmen Sie mehr Ihr Leben, als Ihre Strumpfbänder in Acht, was zum Henker hatten Sie zurück zu bleiben? Der Schutz, den ich Ihnen beiden verſprach, hört ſogleich auf, wenn Sie mich, oder ich Sie verlaſſe. Nur bei mir ſind Sie ſicher.

Aber der Schreck, mein Täubchen! ſcheint Sie angegriffen zu haben. Hier iſt ein Raſenhügel. Laſſen Sie ſich ein wenig nieder.

Er führte ſie zum Hügel.

Ei, Ei, ſagte er, und blickte um ſich, ſchade! daß keine Quelle hier in der Nähe iſt. Ein friſcher Labetrunk ſollte Sie bald herſtellen. Aber dazu kann ja wohl noch Rath werden: wo keine Quelle iſt, ſoll eine entſtehen. Mit dieſen Worten ging er auf einen Felſen zu, und rief mit aufgehobnem Stabe:

Frisch und klar und silberhelle
sprudle eine Brunnenquelle!

Jezt schlug er an den Fels. Sogleich sprang helles Wasser in einem herrlichen Bogen heraus.

Er hielt einen Becher von Kyrstall unter. Woher er ihr nahm, sah ich nicht, und reichte den vollen Becher meinem Mädchen.

Diese war bis jezt ganz in sich versunken in Gedanken. Hastig trank sie den Becher aus.

Schnell schöpfte der Zwerg ihn noch einmal voll und bot ihn mir. Ich versicherte aber, daß ich nicht durstig wäre.

Aha! rief er, ich merke wohl, Sie fürchten sich vor Zauberei? Allein das Wasser hier im Becher ist so natürlich, als irgend eines, und ich will Ihnen meine Kunst mit zwei Worten erklären. Jedes Ding in der Welt, mein Engel! außer den vier Elementen, ist aus einer bestimmten Mischung von Wasser, Feuer, Luft und Erde zusammen-

geſezt, folglich auch jener Fels. Wer nun die Kunſt verſteht, das Waſſer von den übrigen Elementen abzuſondern, der kann aus jedem Steine Waſſer locken. So ſteht es auch mit meiner Macht über die wilden Thiere. Es iſt kein Thier in der Welt ſo wild, welches nicht von der Natur mit einem ſympathetiſchen Gefühl ausgeſtattet wäre, wer nun die Kunſt verſteht, auf dieß Gefühl zu wirken, der iſt ihr Herr und Meiſter; Tieger kann er zähmen, daß ſie mit ihm ſpielen, Diamanten verflüchtigen. — Aber um alle dieſes und noch mehr zu können, muß man die geheimen Kräfte der Natur kennen lernen, und das iſt freilich ein mühſameres Studium, als man ſchönen Mädchen zumuthen darf: dafür iſt aber auch die Macht, womit dieſes Studium lohnt, mehr werth, als die Macht der Schönheit, ein armes Männerherz zu feſſeln. Und dennoch — Auf Ihre Geſundheit! ſchönes Fräulein!

Er trank den Becher aus. Dann lief er zum Waſſer, das noch immer fort ſprang.

spühlte den Becher rein, füllte ihn wieder, und gab ihn mir.

Ich trank.

Noch hatte ich kein köstlicher Wasser getrunken.

Und dennoch — fuhr der Zwerg fort — und dennoch, ja was wollt' ich doch vorhin sagen? — Ja, ja, und dennoch wär' ich bereit, dereinst meine Macht mit einem Mädchen zu theilen, das Ihnen gleicht, liebenswürdiges Fräulein! Ich will sagen, Sie sind heute zehn Jahre alt, und wenn es so fort geht, so sind Sie in vier Jahren vierzehn; oder meinen Sie nicht? — —

So scheint es, sagte ich lächelnd. Aber was wollen Sie damit sagen?

Daß — vierzehn Jahre ein schönes Alter sind, und daß wohl manche Mädchen in diesem Alter schon geheirathet haben, und daß Sie wohl daran thuen würden, wenn Sie ein Gleiches thäten.

Wer wird mit zehn Jahren an so etwas denken? sagte ich nicht ohne Angst.

Doch! — doch! erwiederte der Zwerg. Vorsicht kann nicht schaden. Und kurz und gut, schönes Fräulein! wenn Sie sich entschließen könnten, mich in vier Jahren zu heirathen, so würden Sie durch die Macht, welche ich Ihnen zum Brautschatz mittheilte, schadlos gehalten, bald meine üble Figur ertragen lernen.

Sie scherzen, sagte ich in gröſter Furcht und Verwirrung; wer wird einem zehnjährigen Mädchen Heirathsanträge thun?

Sie würden sich, schönes Kind! wohl schwerlich darüber aufhalten, wenn der Antrag nach Ihrem Geschmacke wäre. Nicht wahr, ich bin Ihnen abscheulich?

Gewiß nicht, antwortete ich etwas hastig.

Der Zwerg warf sich auf die Knie, ergriff meine Hand: Ich darf also hoffen? himmlisches Geschöpf! Ich Glücklicher! Sie schlagen also meinen Antrag nicht aus?

So erträglich er mir vorhin gewesen war; so häßlich kam er mir jezt vor, da er die Rolle des Liebhabers spielte.

Erschrocken zog ich meine Hand zurück: Sie verstehen mich unrecht, rief ich. Ich entschließe mich zu nichts, ohne Einwilligung meiner Mutter. —

Wenn also diese einwilligte? — fragte der Zwerg.

Auch dann nicht! rief ich. Wie bin ich im Stande voraus zu sagen, was ich in vier Jahren thun oder lassen werde.

So leben Sie wohl! sagte er, und machte Miene davon zu gehen.

Wo gehen Sie hin? schrie ich. Wollen Sie uns allein zurückkehren lassen? Haben Sie uns nicht Schutz versprochen?

Es ist war, versetzte er düster. Aber mein Wort bindet mich nur, Sie bis zur Stelle zu begleiten, wo ich mit Ihnen zusammen kam. Denn bis dorthin sind Sie selbst, ohne mein Zuthun, und aus Neugier, wie Sie bekannten, gegangen.

Er bot mir seinen Arm, und brach auf dem Wege in folgendes Selbstgespräch aus:

Unglücklicher Bosphoro! was helfen dir deine Wissenschaften und Macht, wenn du nicht einmal ein Mädchenherz damit erobern kannst! Thor! wie konntest du aber auch dich durch Weisheit bei Mädchen beliebt zu machen hoffen. Nur auf Gestalt sehen sie alle und auf — Geld. O Fräulein! ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß ich sehr reich bin.

Mein Herr! sagte ich beleidigt, für schwach mögen Sie mich halten, aber nicht für niederträchtig. Meine Hand steht nicht für Geld feil.

Vergebung, bestes Fräulein! o Bosphoro! du hast wieder einen neuen tollen Streich gemacht, der das Herz dieses Engels von dir entfernt, statt es dir zu nähern. Wohl magst du dich darauf verstehen, das sympathetische Gefühl der Tiger und Bären, aber nicht eines Mädchens zu wecken, du verstehst die Kunst, den Steinklippen Wasser, nicht aber einem Mädchen Gegenliebe zu entlocken. Grausames Schicksal, das mich unverdienter Weise so hart züchtigt! wann, du unversöhn

licher Geiſt, wird deine Rache einmal enden? — Leben Sie wohl, Fräulein! und bedauern Sie mich wenigſtens, wenn Sie mich nicht lieben können.

20.

Wir waren bis zu dem Platze gekommen, wo uns der Zwerg zuerſt erſchien. Er machte eine Verbeugung und wollte gehn.

Meine Begleiterin warf ſich ihm in den Weg: Beſter, theuerſter Herr Zwerg! rief ſie mit gefalteten Händen, begleiten Sie uns doch bis an den Auslauf des Waldes. Laſſen Sie die wenigen Schritte ſich nicht gereuen.

Er aber erwiederte ganz trocken: waren Sie, meine ſchönen Kinder! aus Neugier muthig genug, allein hieher zu kommen, ſo ſeyn Sie auch ſo muthig, allein zurück zu kehren.

Nimmermehr! ſagte meine Begleiterin, hätten wir uns in dieſen Wald gewagt, hät-

ten wir gewußt, daß wilde Thiere darin hauſten. O ſeyn Sie doch gegen unſre Bitten nicht unempfindlich!

Man war es gegen mich, verſezte der Zwerg trozig; ſo will auch ich unempfindlich ſeyn. Und hiemit ging er ſeiner Wege.

21.

Aber, welch ſchrecklicher Anblick! ſechs Bären erſchienen in einiger Entfernung und machten uns die Rückkehr aus dem Walde ohnmöglich.

Mit einem Schrei des Entſetzens flog ich mit meiner Gefährtin dem Zwerge nach, flehte ihn um Hülfe an.

Aha! ſagte er höhniſch lächelnd, zum Bärenverjagen, mein zartes Kind! wär' ich Ihnen gut genug! Ich danke der Ehre. Wenn Sie mich nicht zum Liebhaber wollen, ſo mögen Sie ſich einen andern Beſchüzer ſuchen.

O, mein Herr! sagte bebend meine Gefährtin, wenn Sie nicht die Güte haben, uns zu beschützen, so werden uns die Bären keine Zeit lassen, einen andern zu suchen, denn ich sehe sie immer näher kommen.

Das verstehen Sie nicht, erwiederte er; immer bringt es dem Fräulein mehr Ruhm, sich von Bären fressen zu lassen, als sich durch eine Misheirath mit einer Person meiner Art zu beflecken.

Aber, mein Gott! rief sie, ist es denn meine Schuld, daß mein Fräulein Sie nicht heirathen will? warum soll denn auch ich das für leiden.

Sie sind Ursache, versezte er, daß die Kleine da in den Wald ging, nun mögen Sie auch ihr Schicksal theilen.

Indessen kamen uns die Bären immer näher.

Un. Gotteswillen! sagte ich zu dem Zwerge. Retten Sie uns, ich will Sie ja gern nach vier Jahren heirathen.

O nein! antwortete er mit bittrer Kälte, Sie ſind gar zu ſchön, und ich bin gar zu häßlich. Wir ſchicken uns nicht zuſammen. Ich habe mich eines Beſſern bedacht.

Ich Unglückliche! rief ich, ſoll ich in der Blüthe meiner Jahre auf eine ſo ſchreckliche Art, an meinem Geburtstage umkommen. Liebſter, beſter Herr! ich bitte: nehmen Sie mich zu Ihrer Frau an.

Es iſt bloßer Eigennutz, erwiederte er, das kenne ich; Sie bieten mir Ihre Hand an, Ihr Leben zu erhalten.

O Herr Zwerg! nahm meine Gefährtin das Wort: Dienſtleiſtungen erzeugen Dankbarkeit, dieſe gebührt Liebe. Retten Sie das Fräulein, und es wird Sie dann gewiß aus Liebe heirathen.

Iſt das wahr, Püppchen? fragte er mich ſchmunzelnd.

Ach ja, erwiederte ich. Aber ſehen Sie nur ums Himmelswillen die Bären. —

Fort! rief er dieſen zu — fort von hier, ihr dummen Jungen! was ſind das für Ma-

nieren, daß ihr euch mit euern Zotteln daher stellt, wenn ich mit einem Frauenzimmer von Stande spreche.

Brummend zogen die Bären davon.

22.

Nun wohl; sagte der Zwerg, indem er sich zu mir wendete. Ich will mich erweichen lassen, und erkläre Ihnen hiemit, daß ich Sie zu meiner Frau auf- und annehme. Nach vier Jahren werde ich kommen, mein Liebchen heim zu holen. Zur Versicherung nehmen Sie hier diesen Ring und geben Sie mir das gelbe Reifchen von Ihrem Mittelfinger.

Sobald wir die Ringe gewechselt hatten, bot er mir freundlich seinen Arm, und begleitete mich und meine Gefährtin bis zum Auslauf des Waldes.

Hier sagte er: Schönstes Fräulein! lassen Sie sich es nicht gereuen, mich zu Ihrem

Gemal erwählt zu haben. Ich bin nicht, was ich ſcheine.

Er bückte ſich und verlor ſich unter die Bäume.

23.

Mit meiner Gefährtin eilte ich nun dem Garten zu. Jezt erſt, da wir in Sicherheit waren, ſah ich mein Unglück in ſeinem ganzen Umfang.

Weinend und Händeringend lief ich zu meiner Mutter und erzählte ihr den Vorfall.

Starr und ſtumm hörte ſie mich an, beſah den Ring, fühlte mir den Puls, wiſchte mir die Thränen ab, ging hinaus, kam wieder herein, und befahl meinem Mädchen, ihr von der Sache ausführlichen Bericht zu erſtatten.

Dieſe unterließ nicht, ihr die Begebenheit bis auf die kleinſten Umſtände zu erzählen.

Als sie geendigt hatte, warf sie sich der Frau von L— zu Füßen und bat um Vergebung, daß sie die Unbesonnenheit begangen hätte, mich in den schwarzen Hain zu führen.

Es ist nun einmal geschehen, sagte meine Mutter, indem sie das Mädchen aufhob, und wir müssen der Vorsehung danken, daß das Abentheuer nur noch so eine Wendung nahm.

24.

Um Gotteswillen rief ich, hat es denn nicht die schlimmste Wendung, die sich nur denken läßt, genommen? Muß ich nicht nach vier Jahren den Zwerg heirathen?

Nun wahrhaftig! sagte sie, ich wollte lieber alle Zwerge in der Welt heirathen, als von Bären gefressen werden.

Uebrigens gestehe ich aufrichtig, daß ich nicht weis, was ich von der Sache denken soll? Hat es der Zwerg im Scherz oder Ernst ge

meint? Es ist immer möglich, mein Kind, daß er in einem Anfall von Laune dich zur Strafe für deine Neugier blos mit der Heirath ängsten wollte. Ohnehin scheint er, eurer Beschreibung nach, ein Schalk zu seyn. Aber, gesezt auch, diese Verlobung wäre Ernst, so sehe ich das große Unglück nicht, wofür du sie in der ersten Aufwallung hältst.

Eure Berichte überzeugen mich, daß der Zwerg eine übermenschliche Macht besizt. Sollte es dir nicht schmeichelhaft seyn; sie mit ihm zu theilen? —

Er ist ungeheuer reich, wie er sagt. Es wird dir am Vergnügen nicht fehlen. Er scheint überdies noch eine gute Haut zu seyn, oder sieht er vielleicht im Gesichte schlimm und boshaft aus?

Das nicht, erwiederte ich. Aber häßlich! häßlich! —

Destomehr, fuhr meine Mutter lächelnd fort, wird er suchen, sich dir gefällig zu machen.

Schöne Liebhaber sind ganz gut, mein Kind! aber schöne Ehemänner taugen gewöhnlich nicht viel. Meistens sind sie anmasend, gebieterisch, launig und nicht selten untreu.

Dein Vater war mehr häßlich als hübsch, und wir lebten in der glücklichsten Ehe.

O, meine Mutter! rief ich. Wie können Sie mich mit solcher Kälte einem Zwerge — einem Schwarzkünstler — vielleicht dem Teufel aufgeopfert sehen! Wie können Sie mich noch zu überreden suchen, daß diese schreckliche Heirath mein Glück seyn werde? —

Geschehenen Dingen muß man die beste Deutung geben, erwiederte sie.

Aber was sprichst du vom Schwarzkünstler, Teufel — hat sich der Zwerg böser, Gotteslästerlicher Ausdrücke bedient? —

Was ich nicht wüßte, erwiederte ich. Allein diese Künste — Sie werden sie doch nicht für natürlich halten?

Warum nicht? erwiederte sie. Man muß Dinge, die man nicht begreift, nicht deswe-

gen für teufliſch halten. Es giebt natürliche Wunder, und wie mir deine Gefährtin erzählte, ſo ſagte ja der Zwerg ſelbſt, daß ſeine Künſte blos auf der Kenntniß beruhen, die er von den geheimen Kräften der Natur beſitzt.

Immerhin! rief ich. Aber er iſt ein Zwerg und ich ein unglückliches Mädchen.

Schluchzend ging ich im Zimmer auf und nieder.

25.

Du bedenkſt nicht, mein Kind! daß er der Retter deines Lebens iſt, daß ich und du ihm Dank ſchuldig ſind. Aber höre, mein Kind! die Wunder des Zwergs führen mich auf einen Gedanken, der mir immer wahrſcheinlicher wird, jemehr ich ihn erwäge.

Wie, wenn er an und für ſich nichts weniger als häßlich wär? wenn er bloß dieſe

Gestalt angenommen hätte, um zu versuchen, ob er deine Liebe, ohne Rücksicht auf äußerliches Ansehn, erhalten könne? Ob sein Verstand, seine Kenntnisse, seine Macht, seine Gutherzigkeit nicht mehr Eindruck auf dein Herz machen würde, als seine widrige Gestalt?

Glauben Sie das, meine liebe Mutter?

Ich habe guten Grund dazu. Erzählte mir nicht deine Begleiterin, der Zwerg habe dir beim Abschied gesagt, du möchtest dir deine Wahl nicht gereuen lassen? Er wäre nicht das, was er scheine? Diese Worte sind, meines Dafürhaltens, so klar, daß sie keiner Auslegung bedürfen.

Aber, wie könnte er eine Gestalt annehmen, die ihm nicht eigen ist?

Um das mußt du bei deinem Liebhaber nicht fragen. Ein Mann, der Bären und Steinklippen befehlen kann, vermag wohl auch die Augen eines Mädchens durch ein künstliches Blendwerk zu täuschen. Der leztere Trostgrund wirkte mehr, als alle übrigen zusammen genommen. Ich fieng an,

mich zu beruhigen. Eine freundlichere Aussicht in die Zukunft öffnete sich vor mir. Meine rege Phantasie that bald das Uebrige hinzu; selbst den Zwerg verschönte sie in meinen Augen.

Die Macht, welche mir die Verbindung mit ihm zusicherte, bekam immer mehr Reiz für mich. Schon machte ich allerhand romantische Entwürfe, die ich durch jene Macht auszuführen hoffte.

Die Verwandlung des Zwergs in einen schönen Jüngling kam mir sehr wahrscheinlich vor; ich hatte ja dergleichen Beispiele genug in Feenmährchen gelesen.

Alle abentheuerlichen Ideen erwachten wieder in mir, mit mehr Bestimmtheit, als vorhin, denn ich hatte ja eine Realisirung derselben in dem Walde erfahren. Ich suchte in diese Ideen eine Art von vernünftigem Zusammenhange zu bringen, und dadurch wurde meine Schwärmerei nur desto gefährlicher.

26.

Ich erinnerte mich in der Bibliothek meiner Mutter, verschiedene Bücher von den geheimen Naturkräften, dem Umgange mit höhern Wesen, der Kabballas gesehen zu haben. Diese Schriften, die mich vorher nie gereizt hatten, wurden jezt begierig von mir hervorgesucht, mit noch größerem Heishunger gelesen. Ich verstand wenig oder nichts. Aber das machte mich nur desto lüsterner in den tiefen Sinn dieser Geheimnisse einzudringen.

Nach öfterm lesen gelang es mir, einige Fortschritte zu machen, wenigstens glaubte ich es.

Die Verbindung der Menschen mit den Elementargeistern, die Vermählungen der Silfen und Salamander mit den Töchtern der Erde und andere nicht minder abentheuerliche Dinge, fiengen an, mir begreiflich, und endlich einleuchtend zu werden.

Meine, aus den Feenmährchen geſchöpften Ideen, ſchloſſen ſich an meine kabballiſtiſchen Träume an, und aus dieſer durch die Künſte der Einbildungskraft ſonderbar unterſtützten Vereinigung, trat eine neue Zauberwelt hervor, die mir unbeſchreiblichen Genuß verſchaffte, in der ich lebte und webte.

27.

Nur ein Gedanke ſtörte mich zuweilen in meinen ſüßen Schwärmereien.

Gern wär ich wohl mit einem Silfen oder Salamander in Verbindung getreten. Aber der Gedanke, daß mein künftiger Gemahl, dem Anſcheine nach, ein Gnome ſey, ſchlug meine Hoffnungen unſanft nieder.

Doch ſeine Worte: Ich bin nicht was ich ſcheine, und die Troſtgründe der Mutter, beruhigten mich bald wieder.

Er hat diese Gestalt blos angenommen, deine Liebe auf eine Probe zu stellen, sagte ich zu mir. Ich will ihm treu bleiben, und käme selbst einer der ersten Elementargeister, um meine Hand zu werben.

Indessen verstrichen zwei Jahre und ein halbes, ohne daß der Zwerg wieder zum Vorschein gekommen wär.

Ich fieng an, in das Feuer seiner Liebe einigen Zweifel zu setzen, und zu argwöhnen, daß er wohl kein Salamander seyn dürfe, wenn schon ich die Hoffnung nicht aufgab, daß er doch wenigstens zum Geschlecht der Silfen gehöre.

Troz seiner scheinbaren Kälte beschloß ich, auf meinem ersten Vorhaben zu beharren, und ihm durch unwandelbare Treue zu zeigen, daß ich des besten, schönsten, und feurigsten Liebhabers würdig sey.

28.

Bald hatte mein Entschluß eine schwere Prüfung auszustehen.

Es war an einem herrlichen Frühlingsabend, als ich in einer Rosenlaube unsers Gartens saß, in liebliche Träume vertieft.

Von ohngefähr steckte ich die Hand in die Tasche meiner Schürze, und bekam ein zusammengerolltes Papier in meine Finger.

Hastig zog ich es heraus. Ich fand es mit goldnen Buchstaben beschrieben. Der Mond strahlte im vollsten Glanze am Himmel. Ich konnte die Schrift lesen:

"Holde Tochter der Erde, lieblichste Deines Geschlechts! Zu reizend, zu edel für die Flammen eines Erdensohnes, empfange hiemit die Huldigung eines Dir bisher unsichtbaren Wesens, das Dich überall verfolgt, und Wonne und liebevolles Entzücken aus Deinen Blicken saugt.

Noch darf ich Dir in meiner körperlichen Hülle nicht erscheinen. Aber bald soll mein Bild um Deine süßen Blicke buhlen."

29.

Mit hochklopfendem Herzen las ich diese Zeilen.

Meine leisesten, oder seeligsten Wünsche ahneten volle Befriedigung.

Schüchtern forschend zuckten meine Blicke umher. Ich glaubte das Wallen des unsichtbaren Liebenden zu fühlen, stille Seufzer zu hören.

Ein flüchtiges, ein empfundenes Feuer rieselte durch alle Adern. Stille Schauer folgten. Ich war aufgestanden, und sank wieder auf die Rasenbank zurück.

Es war ein heftiger, aber seeliger Zustand!

Allgemach löſte ſich das Gewirr der Empfindungen in Gedanken auf. Mit ihnen ſtellten ſich auch bald Zweifel und Beſorgniſſe ein.

Nochmals überlaß ich die Zeilen. Ich glaubte Verrätherei unter dieſen Blumen zu erblicken. Ich eilte zu meiner Mutter.

Dieſe beſtätigte meine Vermuthung.

Mein Mädchen wagte einen Widerſpruch. Ein anderer Liebhaber, meinte ſie, ſuche den Zwerg zu verdrängen.

Welche von beiden auch recht haben mochte, ich befand mich in einer kritiſchen Lage. Ich beſchloß auf meiner Hut zu ſeyn. Aber die Ruhe war von mir gewichen. Tag und Nacht quälte mich die Begierde nach dem verheißnen Bilde.

Am dritten Morgen nach dieſer Szene, fand ich beim Erwachen um meinen Hals eine goldne Kette, an dieſer ein Miniaturgemälde mit Edelſteinen beſezt. — Mir ſchien es das Bild eines Engels.

Süßer kann keine Ueberraſchung ſeyn.

Das Gemälde stellte einen idealisch gekleideten Jüngling vor. Er war weiß gekleidet mit himmelblauen Schleifen. Das Bild war zwar nur Brustſtück, aber meine Phantaſie hatte hinreichenden Stoff das himmliſche Bild zu vollenden.

Ein Jüngling, kaum den Knabenjahren enteilt. Auf ſeinem Geſicht alle Reize weiblicher Zartheit mit der Blüthe männlicher Kraft und Anmuth gepaart. Seine Miene war edel. Seine blauen Augen ſchienen Liebe zu flehen; Seufzer ſeinem Munde zu entſchweben. Auf ſeinen entblößten Schultern ringelten ſich blonde Locken. Ein zauberiſches Licht, über das Ganze gegoſſen, verſtärkte mächtig die Wirkung des Eindrucks.

Nachdem ich — weniger erſtaunt über das Wunder, wie das Bild an meinen Hals gekommen ſeyn möchte, als überraſcht und hingeriſſen, von deſſen Schönheit, — mich lange genug an dem Anblicke geweidet hatte, rief ich meinem Mädchen, das auf meinem Zimmer ſchlief, zeigte ihr das Gemälde.

Sie schien nicht minder erstaunt und bezaubert.

Woher haben Sie das schöne Bildchen? fragte sie endlich.

Ich gestand meine Unwissenheit.

Ohne ein Wort zu erwiedern, lief sie davon, und kam mit der Mutter zurück.

Was hör' ich! sagte sie mit dem Eintritt in mein Kabinet; ist es wahr? — Ich streckte ihr, statt alles Erzählens, das Gemälde entgegen.

Auch sie schien vom Anblicke desselben hingerissen.

Meine Tochter! sagte sie endlich; unter glücklichen Sternen bist du geboren. Ich vermuthe in diesem Bosphoros wahres Porträt.

Und ich, nahm meine Gespielin das Wort, ich vermuthe, daß es das Bild des neuen unbekannten Liebhabers sey, der den Zwerg verdrängen will.

Die Ungewißheit, welche von beiden Vermuthungen sich endlich bewähren möchte, ängstete mich, so glücklich mich jede und be-

sonders die erstere machte, wenn ich ihr einzeln nachhieng.

Bei der zweiten Vermuthung fand ich nur dann meine Rechnung, wenn ich dem schönen Unbekannten so viel Macht zutraute, daß er Bosphoro zum Weichen bringen könnte.

Aber, sobald mir der Gedanke beifiel, der Zwerg möchte vielleicht ewig ein Zwerg bleiben, und der schöne Jüngling wäre dann auf ewig für meine liebende Sehnsucht verloren — dann grenzte mein Schmerz an Verzweiflung, und nur der Gedanke, daß Bosphoro selbst der schöne Unbekannte seyn könnte, vermochte mich zu trösten.

Peinlicher noch wurde mir der Zustand des Hin- und Herschwankens, weil ich nicht wußte, was ich mit dem Bilde machen sollte, da ich nicht wußte, wessen Bild, wessen Geschenk es war.

Ich besorgte, man wolle mich damit vielleicht auf eine Probe stellen, um meine verborgenen Gesinnungen auszuforschen. Ich

fürchtete von unsichtbaren Zuschauern mich belauscht. —

Und dennoch kehrten immer meine Blicke unwillkührlich auf das Gemälde zurück — ruhten mit innigem Wohlgefallen darauf. — Ich hätte es beständig anschauen und küssen mögen.

Nach langem Nachdenken fiel mir endlich ein listiger Ausweg ein, wie ich mich dem Ausbruche meiner Empfindungen gegen das Bild frei überlassen, und doch auf jeden Fall den Schein einer unverletzten Treue gegen Bosphoro beibehalten könne.

Theueres Bild meines Geliebten! — rief ich laut, indem ich es an Mund und Busen drückte, — ja! das bist du, das ist deine wahre Gestalt. Warum zaudert er, der Geliebte, in dieser seinem Mädchen zu erscheinen? — Aber du kömmst ja von ihm, liebes Geschenk, und so empfange denn alle die Zärtlichkeit, die ich dem Geber nicht erweisen kann.

Solcher Monologe führte ich beständig, und dabei liebkoßte ich das Bild mit einer Herzlichkeit, daß Bosphoro, wenn er mich unsichtbar belauschte, seine einzige Freude daran haben mußte.

Im Grunde galten die Zärtlichkeiten, welche ich an das Gemälde verschwendete, dem Originale. Dieses mochte nun Bosphoro, oder ein andrer seyn. Freilich wurde mir die erste Vermuthung lieber, je länger ich dieses Spiel trieb.

30.

So verstrich ein Jahr in den seeligsten Schwärmereien. Meine Mutter kündigte mir eine Lustreise an, auf der sie eine entfernte Anverwandte besuchen wolle. Ich und meine Gespielin sollten ihre Reisegesellschafterinnen seyn.

Damals war ich dreizehn und ein halbes Jahr alt.

Nach vier Tagen reisten wir ab.

Diese Reise fiel in die schönste Jahrszeit, und unsre Fahrt war die angenehmste.

Am Abend des dritten Tages langten wir am Orte unsrer Bestimmung an, wo wir aufs freundlichste empfangen wurden.

Die Frau vom Hause wußte zu leben. Sie sagte mir viel Verbindliches wegen meiner Gestalt und Bildung. Unter abwechselnden Lustbarkeiten und Schmeicheleien verstrichen mir acht Tage sehr schnell.

Manchmal, wenn die Mutter und ihre Freundin zu Hause in vertraulichem Zweigespräch beisammen saßen, ging ich indeß mit meiner Gespielin in den schönen umliegenden Gegenden spatzieren, und noch am Abend vor unsrer Abreise zog mich dieselbe in ein Gehölz, das uns durch sein lachendes Aussehen schon öfters angezogen hatte.

Nicht lange waren wir darin gelustwandelt, als wir in der Ferne den Schall einer Flöte vernahmen.

Wir sahen einander an. Früher als Worte sagten unsre Mienen, daß eine wie die andre dem Schalle näher zu kommen wünsche.

Mechanisch wandten sich unsre Schritte nach der Gegend. Sie führten uns in einen reizenden Park, dessen Eingang, mit der Flur verschmolzen, offen stand.

Wir wagten es, hinein zu gehen.

Welch ein bezaubernder Anblick!

Ich glaubte, mich in einen Feengarten versezt, so sehr glich er den Beschreibungen, deren ich mich aus den Mährchen erinnerte.

In der Mitte des Parks stand ein Schloß, das, wo nicht von Topasen und Diamanten, doch durch seine Pracht und Schönheit den erstaunten Blick fesselte, und alle Träumereien meiner Kinderjahre weckte.

Wir waren indessen dem Flötenschalle näher gekommen, welcher aus einem Rosenbusche hervordrang.

Wir sahen Niemand! Das fiel uns auf; überall tiefes Schweigen. Nur die Töne der

Flöte hallten durch die Luft. Wir näherten uns auf einige Schritte dem Rosenbusche, aber bei jedem lockte uns der unsichtbare Spieler näher. Zärtlicher klangen uns die Töne. Sie schienen die Hoffnung glücklicher Liebe ausdrücken zu wollen, aber durch unnachahmlich liebliche Uebergänge wandelte sich ihr Gesang bald in schmachtende Klagen. Alle Nachtigallen schwiegen, und horchten, die Zephiren hielten ihren Hauch zurück. Die Töne schienen in Sprache überzugehen, so viel Ausdruck und Empfindung wußte der Künstler hinein zu zaubern. Nie hätte ich geglaubt, daß eine so himmlische Musik aus einer Flöte hervorgehen könnte.

Stumm und voll des süßesten Entzückens stand ich da. Ungewohnte Gefühle hoben meine Brust. — Ach es war Liebe, was der Zauberer flötete, und Liebe wars, was durch alle Saiten meines Herzens wiederklang.

31.

Jezt schwieg die Musik. Der Rosenbusch bewegte sich. Ein Jüngling, weiß gekleidet, mit himmelblauen Schleifen, eine goldne Flöte in der Hand haltend, trat hervor. — Ich faßte ihn schärfer ins Gesicht und sank vor Entzücken ohnmächtig zu Boden. Denn ich hatte in ihm das Original meines Bildes erkannt.

Ich weis nicht, was während meiner Bewußtlosigkeit mit mir vorging.

Als ich erwachte, befand ich mich in einem großen Saale, auf einem weichgepolsterten Lehnstuhle. Ich sahe meine Freundin beschäftigt, mich zu laben, und von einem Schwarme junger Silfen und Silfiden umzingelt, die, sobald ich mich aufrichtete, mit Flöten, Hörnern, Fagotts, Tambourins und Zinellen zu musiziren begannen, und ein niedliches Ballett aufführten.

Vergebens ſuchten meine lüſternen Augen den ſchönen Jüngling.

Wo ſind wir? fragte ich meine Gefährtin.

Weis ich es ſelbſt? erwiederte dieſe. Aber höchſt wahrſcheinlich in guten Händen.

Wie auf den Wink einer Zauberruthe, ſchwieg Tanz und Muſik. Der geſchloßne Kreis trennte ſich. Der Jüngling erſchien in der Mitte. Auf ſeinen Wink entfernten ſich alle Silfen und Silfiden. Nur meine Freundin, der Jüngling und ich blieben im Saale.

Mit Würde näherte er ſich mir, und jener zauberiſchen Anmuth, wovon mir ſein Bildniß noch viel zu wenig geſagt hatte, ſo treu es übrigens in ſeiner Schildrung war.

Unruhig, mit der Beſorgniß eines wahrhaft Liebenden, fragte er nach meinem Befinden.

In meinem Leben hab' ich keine lieblichere Männerſtimme gehört.

Meine Antwort schien ihn zu entzücken. Er sank auf seine Knie, und mit einem Kusse auf meine Hand versicherte er mir, daß der heutige Tag, der mich in seine Wohnung führte, ihn mit seinem Schicksal versöhne.

Noch immer lag er zu meinen Füßen. Was in meinem Innern vorging, läßt sich besser errathen, als beschreiben.

Eine Rede schien ihm auf der Zunge zu schweben, welche nur mühsam von der Bescheidenheit zurückgehalten wurde.

Das Feuer seiner Augen schien ein Liebesgeständniß zu verkündigen. Die Freude über diese Bemerkung war so groß, als meine Furcht, da ich nicht wußte, ob Bosphoro, oder ein andres Wesen vor mir stand.

Die Furcht siegte, und bestimmte mich, nach kurzer Ueberlegung, einer Erklärung des Jünglings auszuweichen.

Ich stand vom Sopha auf, und indem ich mich bog den Knienden aufzuheben, ersuchte ich ihn, mich zu entlassen, weil meine Mama

über mein zu langes Außenbleiben bekümmert seyn könnte.

Erschrocken trat der Jüngling einen Schritt zurück. Wie? Sie fliehen mich? Ach! nicht Ihrer Mutter wegen, sondern meinetwegen fliehen Sie von hier. Schon der Schreck, den Ihnen mein erster Anblick einjagte zeigt, wie widrig ich Ihnen seyn muß. Wie sehr hab' ich mich in Ihnen geirrt! Die Zärtlichkeit, die Sie meinem Bilde erwiesen, ließ mich gütigere Gesinnungen von Ihnen vermuthen. Ich habe mich aber leider unendlich geirrt! —

32.

Die Röthe, welche in diesem Augenblicke meine Wangen überzog, mußte ihn überzeugen, daß er sich nicht geirrt habe.

Durch den Ausdruck des Schmerzes wurde meine Verlegenheit noch mehr vermehrt, und meine Liebe, durch den Drang

des Mitleids ihrer Verstellungskunst beraubt, stand in Gefahr sich durch ein Bekenntniß zu verrathen.

Mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, beging ich die unverzeihliche Ungeschicklichkeit, den Jüngling zu fragen, wer er wäre, und wie sein Name sey? —

Dies hatte er nicht vermuthet.

Fräulein! sagt er nach einer Pause, in der er sich gefaßt hatte; was thut der Name zur Sache. Hier spricht ja nur das Herz.

Um Vergebung! fiel ich unbesonnen ein. Allerdings hat der Name hier viel zu bedeuten.

So bedauere ich, erwiederte er mit weggewandtem Gesicht; daß mir ein grausames Schicksal verbietet, mich Ihnen näher zu entdecken.

Er legte seine Flöte an, stieß einen hohen schneidenden, durch Mark und Gebein kreischenden Ton hinein.

Ein Schwarm von Silfen und Silfiden mit Fakeln drang zur Thüre herein. In ihrem Gewimmel verlor ſich der Jüngling.

Der Schwarm führte mich und meine Begleiterin zum Saale hinaus, durch eine Reihe herrlich eingerichteter Zimmer, über Marmor-Treppen auf die Terraſſe, von da in den Park, der durch den Schein der vielen Fackeln noch magiſcher ausſah.

Am Ausgang verlor ſich die Begleitung, und nur zwei Silfen begleiteten uns ſchweigend bis zum Ende des Gehölzes, wo ſie ihre Fackeln austraten und uns verließen.

Die Baronin kam uns mit ihrer Freundin auf halbem Wege entgegen.

Freudig ſchrien ſie bei unſerm Anblick auf, und ſagten ſie, hätten uns überall geſucht.

Wir erzählten unſre Abendtheuer.

Dem Himmel ſey's gedankt, rief am Ende die Freundin der Baronin; daß Sie ſo gut davon gekommen! Ich vergaß Sie vor dieſem Gehölz zu warnen. Man erzählt allerhand Spukgeſchichten davon, und nie-

mand in der ganzen Nachbarschaft wagt es, einen Fuß hinein zu setzen; zumal bei Nacht.

Sie erzählte bei Tische eine Menge Spukgeschichtchen, die mich aber wenig interessirten, da meine eigne Begebenheit meine ganze Seele beschäftigte.

Den größten Theil der Nacht brachte ich schlaflos zu. Am kommenden Morgen reisten wir ab.

33.

Oft sah ich aus dem Wagen nach dem Hölzchen, das wir in einiger Entfernung vorüberfuhren, und das uns in der glänzenden Morgensonne auf seiner grünen Anhöhe so freundlich lächelte, und tausend Seufzer entstiegen meiner Brust, für die geliebte Gegend.

Wie gern wär ich aus dem Wagen gesprungen, und in die Gänge des Parks umher geirrt.

Mein

Mein Herz ſchlug für den ſchönen Bewohner.

Die Baronin merkte es, und bemühte ſich, mich abermals zu überreden, daß er und der Zwerg nur eine Perſon wären, und lobte die Vorſicht, womit ich mich gegen ihn betragen hätte.

Meine Gefährtin, die beſtändig das Widerſpiel behauptete, meinte, daß der Jüngling und Zwerg die zwei verſchiedenſten Weſen auf Gottes Erde wären, und daß ich mich gegen den leztern zu hart benommen hätte.

Eigentlich war ich ſelbſt mit meinem Verhalten am wenigſten zufrieden. Es kam mir albern, ja grauſam vor. Ich fürchtete, den guten Jüngling gekränkt, beleidigt, auf immer von mir verſcheucht zu haben. Was hätte ich darum gegeben, nur noch eine Unterredung mit ihm zu haben!

34.

Nach einer dreitägigen Fahrt langten wir wohlbehalten zu Hause an.

Aber der Gedanke an den schönen Jüngling begleitete mich in meine Wohnung und trübte die Freuden meiner Tage.

Endlich beschloß ich, das Leid, das ich ihm zu gefügt hatte, an seinem Bilde wieder gut zu machen. Ich herzte, küßte es, sagte ihm tausend schöne Dinge vor, in der Hoffnung, den Geliebten, wenn er mich unsichtbar umschwebe, zu trösten.

Ich hoffte sogar auf einen Besuch von ihm. Aber ach! die Zeit verstrich. Die Vollendung meines vierzehnten Jahres nahte, und mit ihr der Zeitpunkt, auf den der Zwerg unsre Vermählung festgesezt hatte.

Ich glaube bemerken zu müssen, daß ich schon früh reifte. Meine körperlichen Anlagen hielten mit denen meines Herzens gleichen Schritt; aber beiden eilte die Bildung meines

Herzens voraus. Früh lernte ich die Liebe kennen, und dieſe gefährliche Neigung ſuchte vergebens ſchon in der Kindheit einen Gegenſtand, den ſie erſt ſpät in dem ſchönen Jünglinge gefunden hatte; aber deſto gieriger, feſter und inniger umfaßte ſie auch dieſen. Lange, ehe ich ihn, oder ſein Bild geſehen, ſchwebte ſchon meinem Geiſte ein ähnliches Ideal vor; und wenn ich den Zwerg vielleicht um ein Großes häßlicher fand, als er wirklich war, ſo war nicht blos die Reinheit meines Geſchmacks und meiner Empfindung überhaupt, ſondern vorzüglich der Umſtand ſchuld, daß er jenem Ideale ſo ſehr widerſprach.

Allein, da man immer gern hofft, was man wünſcht, ſo tröſtete ich mich bis jezt immer damit, daß der Zwerg blos eine bizarre Maske des ſchönen Schäfers wäre, welche er zur gehörigen Zeit ſchon ablegen werde.

Bald aber gieng dieſer Troſt in einen heftigen Kummer über, je näher die vom Zwerge zur Vermählung anberaumte Zeit herbei kam. Die Furcht, meine Hoffnungen ha-

den mich getäuscht, vergrößerte sich um ein Merkliches über jene süße Hoffnung.

35.

An einem Morgen beim Ankleiden fand ich in der Tasche meines Anzugs einen Schlüssel mit Papier umwickelt. Ich rollte es los. Es enthielt folgende mit Gold geschriebene Zeilen:

Süßes Mädchen!

Willst Du Deinen Geliebten sehen und sprechen, so schlafe heute Nacht mit Deiner Freundin in der Berggrotte. An der linken Seite der Mauer, drei Fuß hoch vom Boden, ohnfern der Thür, findest Du einen lokkern Stein. Hinter ihm ist das Schloß verborgen. Mit diesem Schlüssel wirst Du es öffnen. Doch öffne es nicht eher, als zur Zeit des Schlafengehens. Sey ohne Furcht, Geliebte!

36.

Freudiger Wahnſinn wirbelte durch mein Gehirn. Das Wort: Geliebter! ließ mich an Niemand, als an den Schäfer, denken. Ich küßte bald das Papier, bald den Schlüſſel.

Freudig ſtürzte ich ins Zimmer der Baronin, drükte mein Geſicht an das ihrige. Sprachlos lag ich an ihrem Buſen, und gab ihr Schlüſſel und Papier.

Als ſie das letztere durchleſen hatte, umarmte ſie mich. Sie ſchien durch die Heftigkeit meiner Empfindungen gerührt.

Glückliches Mädchen! rief ſie aus. Ich ſehe mit Entzücken der Entwickelung deiner ſonderbaren Geſchichte entgegen. Vielleicht erhältſt du heute Nacht den Aufſchluß aus dem Munde des Geliebten ſelbſt.

Schon in meiner Kindheit hatte ich die beſtimmte Grotte mit ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit betrachtet. Aber die Baronin wußte mir darüber keine Auskunft zu geben.

Es giengen, sagte sie, von dieser Grotte verschiedene Gerüchte, man konnte ihnen aber keinen Glauben beimessen. Auf einem andern Wege war meine Neugier nicht zu befriedigen. Denn an der eisernen Thüre der Grotte war kein Schloß sichtbar. Man konnte sie daher nicht öffnen.

Wie groß war nun meine Freude, da jenes Blatt das Geheimniß enthüllte, wo das Schloß zu suchen sey.

Wir fanden es auch, sobald wir den angezeigten Stein ausgehoben hatten, ohne weitere Mühe. Aber das Verbot, es vor Schlafengehen zu öffnen, ließ uns einstweilen nur an der Entdeckung genügen.

Aber mit jeder Stunde wuchs auch meine Neugier, das Innere der Grotte zu besehen. Meiner aufs äußerste gespannten Neugier, mehr aber noch der Hoffnung, meinen geliebten Jüngling zu sehen, muß ich es zuschreiben, daß ich mich Nachts zehn Uhr, ohne Furcht und Grauen, mit meiner Freundin nach der Grotte begab.

Sie hatte meine Laterne mitgenommen, aber bey dem Eintritt in die Grotte fanden wir diese Vorsicht überflüßig.

Eine milchgläserne Transparentlampe erleuchtete sie mit magischem Glanze.

Die Wände waren mit himmelblauen Tapeten dekorirt. Ein weißes Ruhebettchen und ein Sopha von gleicher Farbe, nebst vier Stühlen, war die ganze Einrichtung. Ein paradiesischer Wohlgeruch erfüllte die Halle, welche weit geräumiger war, als ich von außen vermuthet hatte.

37.

Also hier, sagte meine Gefährtin lächelnd, nachdem wir eine Weile gestanden, und unsre Blicke umhergeworfen hatten, werden wir die Nacht zubringen. Lassen Sie uns die Gegend genauer im Augenschein nehmen und auf eine gute Verschanzung denken.

Sie nahm die Laterne. Wir leuchteten in alle Winkel, befühlten die Wände, sahen hinter das Bette, durchforschten alles, und schoben dann den Riegel vor, der inwendig an der eisernen Thüre befestigt war.

Nun dächte ich, sagte meine Gefährtin, vor Menschen wären wir so ziemlich sicher. Wenn das Wesen, welches Ihnen hier einen Besuch versprach, nicht geschmeidig genug ist; durch das Schlüsselloch zu kriechen, oder sich durch die Mauern einen Weg zu bahnen, so werden wir heute Nacht ganz ruhig schlafen.

Indessen, fuhr sie mit schalkhafter Laune fort, wer es auch immer seyn mag, der sie hieher geladen hat, so muß man gestehen: er weis zu leben. Sehn Sie nur einmal, das üppige Flaumenbette da! Ist es nicht das schönste, weichste, üppigste, worauf je ein Fräulein geschlafen hat.

Mich wird es nicht zum Schlafen reizen, sagte ich?

Und warum nicht? erwiederte das Mädchen. Bangt Ihnen vor dem Besuche? Frei-

lich muß ich bekennen, auch mir klopfte das Herz bei dem Gedanken, eine Nacht in dieser verrufenen Grotte zuzubringen, so lange ich sie nur von Hörensagen, und der Außenseite kannte. Aber nun würde ich mit Freuden diese Grotte zu meinem Schlafgemache wählen. Werfen Sie nur ihren Blick ein wenig umher. Das Einladende des Orts, die prunklose, aber äußerst geschmackvolle Einrichtung, athmen diese würzigen Gerüche, eines und sagen Sie: Kann dieses der Aufenthalt Unholds seyn?

Vor allem aber vergessen Sie ja nicht diese himmelblauen Wände, und diesen weißen Sopha Ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Könnten Sie nicht errathen, wessen Lieblingsfarbe weiß und blau wäre? — Wissen Sie sich nicht eines gewissen Jünglings im weißen Kleide mit blauen Schleifen zu erinnern? —

Warum erröthen Sie denn? — Ist Ihnen noch vor dem versprochenen Besuche bange? — Fräulein! alles müßte mich täuschen, oder ein schönes Abentheuer steht uns bevor.

38.

Ich ließ mich bereden, und legte mich, aber in meinem vollen Anzuge, ins Bett. Meine Gefährtin streckte sich auf dem Sopha. Nicht lange, so war sie in tiefen Schlaf begraben.

In meine Augen kam nicht der leiseste Schlummer. Fleißig waren sie nach der Thüre gerichtet. Noch konnte ich nicht begreifen, wie er herein kommen sollte.

Aber mein Vorwitz ward getäuscht. Denn plötzlich erlosch die Lampe. Ich hörte meinen Namen rufen. Die Grotte erhellte sich wieder. Der schöne Jüngling stand vor meinem Bette.

Der erste Erguß von Ueberraschung und Freude ließ mich nichts deutlich von all' den süßen Worten vernehmen, die sein beredter Mund an mich verschwendete. Nur bemerkte ich, daß sie eine zärtliche, wohlgeordnete Danksagung enthielten, womit ich seiner Einladung Gehör gegeben.

Aber bald warf er sich vor mir nieder, und erklärte mir auf eine eben so feurige als ehrerbietige Art seine Liebe.

In seinen Zügen lag ein Gemisch von Hoffnung und Furcht, womit er meiner Antwort entgegen sah. Das Flehende seiner Stellung, das Schmachten seiner Augen. Alles stimmte zusammen, mir das Geständniß meiner Gegenliebe abzuzaubern. Zum Glück aber hatte ich bei Erwägung der möglichen Begebenheiten, die mich in dieser Grotte erwarten könnten, mich schon im voraus auf einen ähnlichen Auftritt gefaßt gemacht, und beschlossen, gegen den Zwerg auf meiner Hut zu seyn, ohne doch dem Jünglinge so hart zu begegnen, wie bey unsrer ersten Zusammenkunft. „Ich erklärte ihm also, daß, wenn ich noch frei wäre, er der Einzige meines Herzens seyn würde. Aber ein Zwerg habe bereits mein Wort erhalten, und daß ich pflichtwidrig handeln würde, einem fremden Antrage Gehör zu geben. Wenn aber der Zwerg nicht wäre, rief der Jüngling, und

ergriff meine Hand — oder wie? wenn ich selbst jener Zwerg wäre? würden Sie mir dann Herz und Hand schenken? —

39.

Hell und rasch schallte ein freudiges Ja von meinen Lippen.

Ich bin befriedigt, rief der Jüngling, sprang auf, und unsre Küsse begegneten sich.

Ich weis nicht, wie mir in diesem Augenblicke geschah — Es war eine plötzliche heftige Spannung alle meiner Kräfte, der ein süßes Hinsterben folgte, indem ich nichts mehr, als ein glühendes Gesicht auf dem meinigen fühlte. Aber mit einemmale riß der Jüngling sich in die Höhe, sah ängstlich umher, fiel nieder, und drückte mit einer Art von Wuth meine Hand an seine klopfende Brust, sprang dann auf, und blickte abermals ängstlich um sich.

Hah grauſamer Geiſt! ſtammelte er, ich fühlte das Annähern deiner Wirkung. Er ſchrecken Sie nicht, Fräulein! ich werde bald nicht mehr ſcheinen, was ich bin, die Zeit meiner Verwandlung —

40.

Er verſtummte, fieng an ſich krampfhaft zu winden. Alle ſein Glieder zuckten und bebten; alle ſeine Gebeine krachten. Das Licht verloſch. Der Donner rollte. Die Grotte ward wieder hell, und, ſtatt des ſchönen Jünglings ſtand der Zwerg vor meinem Bette.

Er ſtand vor mir — weiß gekleidet mit blauen Schleifen, blickte mich traurig an, und nachdem er mir Zeit gelaſſen, mich von meinem erſten Erſtaunen zu erholen, näherte er ſich mir mit ungewiſſen Schritten.

Zeugin meines Unglücks! ſprach er, meine Verlobte, meine ſüße Freundin! können Sie mich auch in dieſer Geſtalt lieben?

Ohne mich lange zu bedenken, antwortete ich ein festes: Ja!

Freudig hob er seine Hände zum Himmel empor, dein Wunsch ist erfüllt, schadenfroher Geist! Auch in dieser Gestalt liebt sie mich. Wissen Sie, reizendstes Mädchen! ein Zauberspruch verwünschte mich so lange in diese häßliche Gestalt, bis ein reizendes Mädchen mir das ungeheuchelte Geständniß ihrer Liebe in derselben gethan haben würde. In der Brautnacht verliere ich diese häßliche Gestalt auf immer.

Er zog das Ringelchen, das ich ihm gegeben hatte, hervor und sagte: Kennen Sie dieses? — Sie wissen, was Sie versprochen haben, und daß der zu unsrer Verlobung bestimmte Termin schon vorbei ist, erlauben Sie, daß ich mein Glück nicht länger verschiebe. In zwanzig Tagen werd' ich wieder kommen, meine Braut heim zu führen.

Ich bin in Ihrer Gewalt, versetzte ich.

Wie ich in der Ihrigen, erwiederte er, und küßte mit Wärme meine Hand.

Dann trat er einen Schritt zurück und sagte: Ich bin nun wieder für Sie unsichtbar.

In diesem Augenblicke erlosch das Licht, der Donner rollte, und in einer Minute ward die Grotte wieder erleuchtet, wie vorhin, der Zwerg verschwunden.

41.

Meine Gefährtin war noch im tiefen Schlaf begraben. Zweimal mußte ich sie anrufen, ehe sie mir Antwort gab, ich erzählte ihr, was ich gehört, was ich gesehen hatte.

Voll Erstaunen sprang sie auf, und bedauerte, daß sie alle diese Wunderdinge verschlafen hätte; da ich keine Lust fühlte länger im Bette zu bleiben, stand ich ebenfalls auf. meine Freundin, mit ihrer eigenthümlichen Neugier, zündete die Kerze in ihrer Laterne an, durchforschte alles, um den Zwerg in einem Hinterhalte zu entdecken. Nach fruchtlosem Suchen verließen wir die Grotte.

Wir trafen zu Hause unsre Pflegmutter schon wach an; ich konnte ihr nicht schnell genug die Abentheuer der Nacht erzählen; sie war darüber erstaunt und erfreut.

Neunzehn Tage verstrichen mir sehr schnell. Der Hochzeittag rückte heran. Wohl trübten zuweilen bange Ahndungen meine Seele. Aber ein Gedanke an den schönen Jüngling war hinreichend, sie alle zu verjagen.

Zwar wußte ich nunmehr, daß er kein Elementargeist sey, allein wenn gleich dadurch meine Eitelkeit nicht geschmeichelt wurde, so fand doch mein Herz seine Rechnung desto besser dabei; man fühlt sich Seinesgleichen immer näher, als einem Wesen höherer Art. Indessen kam mir doch das Betragen meiner Pflegmutter am Vorabend des bestimmten Tages sehr sonderbar vor.

Sie war bald übertrieben lustig. Bald hiengen Thränen, die eben nicht aus Freude entstanden seyn mochten, in ihren Augen.

Dieſes hätte mich beunruhigen ſollen, wär ich nicht verblendet geweſen. Auch ließ mich die Ausgelaſſenheit meiner Freundin nicht zur Beſinnung kommen, und unter tauſend Scherzen zog ſie mich frühzeitig zu Bette, wo ich auch bald entſchlief.

42.

Am andern Morgen, als ich erwachte, rufte ich Julietten. Keine Antwort. Ich ſahe auf und — mich in einem fremden Bette. Neben mir ein Tiſchchen mit einer Lampe und einem Glöckchen. Ich glaube zu träumen, reibe mir die Augen, ſtrenge meine ganze Sehkraft an, und — ſehe mich in einem gänzlich unbekannten Zimmer. Mein Staunen iſt grenzenlos. Endlich laſſe ich das Glöckchen ertönen. Ein unbekanntes Mädchen tritt ein, verneigt ſich tief und ſchweigend. Aengſtlich frage ich: Wo ich bin? Stumm legt ſie den Finger auf ihren Mund. Ich bitte, ich

bringe vergebens in sie. Sie ist voll Ehrfurcht, aber unerbittlich.

Endlich erblicke ich das Kleid, das ich gestern Abends an hatte, auf einem Stuhle neben dem Bette.

Hastig werf' ich mich in das Kleid, und eile zur Thüre. Sie ist von außem verriegelt. Ich will die Fenster öffnen, aber die Laden sind von außem verschlossen. Jezt sink' ich muthlos auf den Stuhl. Das Mädchen kömmt freundlich näher, deutet mir, gutes Muthes zu seyn, kleidet mich vollends an, bringt mein Haar in Ordnung, pocht dann dreimal an die Thüre. Sie öffnet sich. Das Mädchen nimmt mich bei der Hand, führt mich durch eine Reihe spiegelheller Zimmer in einen großen Saal, der mir nicht unbekannt scheint, von da über eine Marmortreppe auf die Terrasse, wo sie mich schnell verläßt. Ich sehe mich vom hellen Tage umgeben, sehe den Park vor mir liegen, wo ich den schönen Jüngling zum erstenmal' erblickte, glaube sogar die Töne seiner Flöte zu ver-

nehmen. Meine Sinne wollen mich verlaſſen. Die Flöte, welche immer lauter in meine Ohren ſchallt, bringt mich zu mir ſelbſt. Ich wandle von der Terraſſe in den Park nach der Gegend hin, wo der Schall her kömmt. Ich erblicke den Roſenbuſch, aus dem abermal die ſüße Muſik hervorquillt.

Schwankenden Schrittes nähere ich mich. Der Jüngling tritt hervor, und — unſre bebenden Arme umſchlingen einander. Im Schloß erhob ſich eine rauſchende Muſik. Der Jüngling führte mich dem Schloſſe zu.

Noch begreife ich von allem nichts, ſagt' ich zu meinem Jünglinge. Iſts Täuſchung oder Wahrheit. Wie kam ich an einen Ort, wovon ich geſtern Abends, als ich mich ſchlafen legte, drei Tagreiſen weit entfernt war. Ich bitte Sie, erwiederte er mit einer Miene, der man nichts abſchlagen kann, ich bitte Sie, mich das erſt nach einem Jahre zu fragen. Wundern Sie ſich vielmehr über die Groſmuth des Geiſtes, der

mir heute meine natürliche Gestalt gab, meine Braut würdig zu empfangen.

O, der liebe Geist! rief ich wonnetrunken. Aber, was bedeutet diese Musik?

Ich vermuthete, daß es Ihnen angenehm wäre, Ihre Mutter und Gespielin hier zu sehen. Beide hab' ich durch meine Macht hieher versezt. Die Musik feiert ihre Ankunft. Bei diesen Worten stiegen wir die Terrasse hinan; meine Mutter und Gespielin traten aus dem Schlosse.

43.

So vielen freudigen Ueberraschungen erlag meine Kraft. Halb ohnmächtig sank ich in ihre Arme.

Die Küsse des Jünglings brachten mich bald wieder zurück. Wir gingen durch zwei Reihen von den Dienern und Dienerinnen meines Geliebten ins Schloß.

Er ließ mich die Pracht der Zimmer, die Eleganz ihrer Einrichtung bewundern. Endlich traten wir in eine Stube, die durch ihre Eleganz die Pracht aller andern verdunkelte. Hier überreichte er mir Schmuck und Brautkleid — ein Geschenk, das von dem Reichthum und feinem Geschmack des Gebers zeugte. Schmücke dich damit, Geliebte! um diese Armseeligkeit durch deine Reize zu beschämen, sagte er, und entfernte sich.

Endlich konnte ich Athem schöpfen, mich von meiner Verwirrung zu erholen. Ich drückte meine Mutter und Gespielin an meine Brust, und sagte ihnen, wie so glücklich ich wäre.

Wir erleichterten das allzuvolle Herz durch wechselseitige Ergießung.

Ach! damals hatte ich noch keine Ahndung von dem Ende dieses Zauberspiels.

Meine Gefährtin schmückte mich. Meine Mutter erzählte mir, daß sie heute früh voll Bestürzung mein Bette leer gefunden. Mit meiner Freundin mich vergebens allerwärts

gesucht hätte, daß endlich beide von einer Betäubung ergriffen, und mit der Rückkehr ihrer Besinnungsfähigkeit sich in diesem Schlosse befunden hätten.

Ich glaubte ihnen dieses um so leichter, indem meine Versetzung an diesen Ort auf eine ähnliche Art geschah.

Kaum hatte ich meine Toilette vollendet, als der Jüngling traurend herein trat. Bei meinem Anblick fuhr ein flüchtiger Strahl von Freude über sein Gesicht.

Reizendes Mädchen! sagt' er, warum muß ich an dem Tage der Freude dir eine so unangenehme Nachricht bringen. Der grausame Geist hat mir heute meine natürliche Gestalt nur darum gegeben, um sie wieder zu vernichten.

Ich fühle die Annäherung meiner Verwandlung; aber ich will dir den schrecklichen Anblick derselben entziehn.

Er ging hinaus, und nach einigen Minuten trat der Zwerg herein.

Es war nicht Abscheu, Mitleid war es, was ich gegen ihn empfand. Er mußte das in meinen Augen lesen, denn sein Blick, der sich erst nur ängstlich zu mir hinwand, erheiterte sich bald. Er bat mich, auf sein Herz, seine Liebe, und nicht auf seine Gestalt, Rücksicht zu nehmen. Er sagte mir die feinsten, gewähltesten Schmeicheleien über mein Aussehn. Erlauben Sie, fügte er am Ende hinzu, daß ich Sie jezt verlasse, um auch ein hochzeitliches Kleid anzulegen.

Wir gingen indessen in den Park, wo man uns das Frühstück auftrug, welches meine Gespielin mit ihrer frohen Laune würzte.

Ohngefähr nach einer Stunde erschien der Zwerg. Kaum erkannte ich ihn an der kleinen Gestalt, denn übrigens war er ganz und gar verändert. Seinen Kopf deckte eine Perücke, so künstlich, daß man versucht wurde, sie für seine eignen Haare zu halten. Ein Staatskleid, eben so prächtig, als elegant, gab ihm ein ganz artiges Ansehn. Die hohen Absätze seiner Schuhe machten

ihn sogar etwas größer. Selbst sein Gesicht hatte durch die Veränderung seines Anzuges viel gewonnen.

Komm, sagte er zu mir, die ich noch erstaunt da stand, komm, meine Geliebte! zur priesterlichen Einsegnung. Wisse aber vorher, daß meine Vermögensumstände mich bewogen, mich in den Grafenstand erheben zu lassen. Von nun an bist du Gräfin von ***.

44.

Schon hatte ich so viel Außerordentliches erfahren, daß mir dieses gar nicht mehr auffiel. Wir wallten nach der Schloßkapelle, wo schon ein Pater unsrer wartete. Die Trauung wurde vollzogen. Schmaus und Musik endigten das Fest.

45.

Einige Tage darauf ſagte mir der Graf: Er hätte vergeſſen, mich vor dem Walde zu warnen, der die Rückſeite dieſer Gegend deckte. Er bat mich, denſelben zu vermeiden, weil es dort in der Macht des Geiſtes ſtehe, mich zu entführen, ſonſt könnte er mir überall nichts anhaben, ich möchte mich hinbegeben, wo ich wollte.

46.

Ich muß geſtehen, daß mir der Graf nicht nur immer mit großer Hochachtung begegnete, ſondern auch alles aufbot, mir das Leben angenehm zu machen. Mit der zärtlichſten Sorgfalt ſuchte er meine leiſeſten Wünſche auszuſpähen, und ehe ich noch dazu kommen konnte, ſie zu äußern, ſah ich ſie, zu meinem

Erstaunen, schon erfüllt. Er hatte mir freigestellt, über sein ganzes Vermögen nach Belieben zu schalten, und wenn er mir ja Vorwürfe machte, so war es blos darum, daß ich von dieser Freiheit zu wenig Gebrauch machte.

Bescheiden hütete er sich, mir durch zudringliche Liebkosungen überlästig zu werden, und indem er sich durch sein Betragen blos meine Erkenntlichkeit und Gewogenheit erwerben zu wollen schien, eroberte er meine Gunst. Auch müßte ich fühllos gewesen seyn, hätte mein Herz kalt bleiben können. Wenn ich ihn auch nicht für den verwandelten Schäfer gehalten hätte, würde ich ihn liebgewonnen haben, besonders da mir seine Gestalt, durch einen längern und vertrautern Umgang, täglich erträglicher wurde.

Allein, da ich vollends hinter dieser Gestalt den schönen Jüngling versteckt wähnte, so erhielt er von mir Beweise einer Zärtlichkeit, womit er allerdings zufrieden seyn konnte.

Indessen machten mich doch, nach Verlauf einiger Monate, vorzüglich zwei Dinge unruhig.

Ich erinnerte den Grafen, daß er mir seine Kenntnisse der geheimen Naturkräfte mitzutheilen versprochen habe.

Er bat mich, meine Neugier nur noch einige Monate zurückzuhalten; doch schienen mir die Gründe, womit er diesen Aufschub entschuldigte, nicht hinreichend. Allein noch wichtiger war der zweite Umstand: Der Graf sollte nur dann den Besitz seiner natürlichen Gestalt erhalten, wenn er Vater würde, und schon waren acht Monate verflossen, ohne daß eine Hoffnung zur Erfüllung dieser Bedingniß vorhanden war.

Vor unsrer Vermählung hatte ich die Möglichkeit dieses Unglücks gar nicht in Anschlag gebracht; ob meine Unschuld, mein Leichtsinn, oder meine Unwissenheit daran schuld waren, will ich hier nicht entscheiden. Aber nun, da die Befriedigung oder Vernichtung aller meiner Erwartungen von diesem

Umstande abhieng, war meine Aufmerksamkeit mit immer zunehmender Aengstlichkeit darauf gerichtet.

Der Graf bemerkte es. Er suchte durch den Vorwand mich zu trösten, daß die Verzögerung unseres Glücks zuverlässig nur eine schadenfrohe Laune des Geistes wäre, der sich jedoch durch die anhaltende Treue und Zärtlichkeit unsrer Liebe würde erweichen lassen. Allein dieses beruhigte mich so wenig, als die Trostgründe, welche meine Pflegmutter und Gespielin mir vorspiegelten. Ueberhaupt fieng meine Geschichte an mir verdächtig zu werden.

Der Graf ward meinen Argwohn und meinen täglich steigenden Kummer gewahr. Auch mir eneging seine Verlegenheit nicht, worein ihn beide setzten.

Schon neigte sich der eilfte Monat unsrer Verbindung zu Ende, ohne uns der Hoffnung näher zu bringen, daß der Geist das Schicksal meines Gemals zu ändern geneigt wäre.

Nun machte der Graf sich auf, um mit einem weisen Manne, wie er sagte, sich über sein Schicksal zu berathen.

Zwei Tage nach seiner Abreise verschwand auch meine Mutter und meine Jugendfreundin.

Erstere hatte auf ihrem Zimmer ein versiegeltes Schreiben an mich zurückgelassen.

Zitternd erbrach ich es:

47.

„Gnäd'ge Gräfin!

Erfahren Sie durch diejenige, die Sie einst mit dem Mutternamen beehrten, und die dessen so unwürdig ist, was sie wahrscheinlich schon muthmaßen, daß Sie durch den Grafen, mich und Ihre Freundin getäuscht wurden. Erfahren Sie aber auch: wie?

Der Graf war sechs Jahre lang mit einem häßlichen Weibe verheirathet, die ihm

auf alle ersinnliche Weise das Leben verbitterte, und nur ein Töchterchen, das er mit derselben zeugte, versüßte ihm manche Augenblicke. Obwohl ich von adelicher Abkunft bin, so war doch meine Familie durch Unglücksfälle so tief herab gekommen, daß ich mich entschloß, bei dem Kinde des Grafen Ammenstelle zu vertreten. Dieses Töchterstarb aber, und bald folgte die Mutter.

Nicht lange, als der Graf seinen Verlust gewissermaßen ersezt fand.

Er traf, als er eines Abends nach Hause kehrte, vor seiner Thüre ein allerliebstes kleines Mädchen in einem Körbchen an, und dieses waren Sie, gnäd'ge Gräfin! Er nahm Sie auf, und übergab Sie meiner Pflege.

Der Zettel, welcher bei Ihnen im Korbe lag, meldete blos, daß Sie noch nicht getauft wären; aber kein Wort von Ihren Aeltern. Auch konnte der Graf, so sehr er sich Mühe gab, nie etwas von denselben erfahren; doch ließ sich aus den ärmlichen Linnen, in die

sie gewickelt waren, auf die Dürftigkeit Ihrer Aeltern schließen.

Sie waren ein halbes Jahr unter meiner Pflege alt geworden, als der Graf eines Tags auf mein Zimmer kam, und seine Zufriedenheit über Ihr gutes Aussehen bezeigte.

Ich habe, sagte er zu mir, nur die Bitterkeiten des Ehestandes empfunden, gern möchte ich auch seine Freuden kosten. Ich habe die Idee: mir in diesem Mädchen eine Gemalin zu erziehen. Weil aber zu besorgen ist, daß sie in reifern Jahren eben nicht die größte Lust haben dürfte, mich zum Gemal zu wählen, so hab' ich einen Plan entworfen, der mich hoffen läßt, meinen Zweck zu erreichen; und diesen Plan theilte mir der Graf mit.

Ich war zu seiner Ausführung bereit. Sogleich wurden folgende Anstalten getroffen:

Ich bezog mit Ihnen das Landhaus, welches einen Theil von den Besitzungen des Grafen ausmacht. Hier sollten Sie, unbekannt mit der Welt, schuldlos erwachsen, und

für die Entwürfe des Grafen empfänglich gebildet werden. Dazu war vor allem nöthig, daß ich mich Ihres unbeschränkten Vertrauens versicherte. Deshalb gab ich mich für Ihre Mutter aus. Der Graf hatte mir befohlen: Sie mütterlich zu behandeln, und es an nichts fehlen zu lassen, was Ihnen Vergnügen machen kann.

Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich diesem Befehle treulich nachkam, und ich füge hinzu, daß es nicht weniger aus wirklicher Zuneigung gegen Sie, als aus Gehorsam gegen den Grafen geschah. Ihre Gespielin, die vollkommen zu der Rolle, die sie nachher spielte, abgerichtet war, trat nicht blos als Ihre Gesellschafterin, sondern als unentbehrliches Werkzeug für die Absichten des Grafen in unser Haus.

Sobald Sie über die ersten Kinderjahre hinaus waren, ging unsre Sorge dahin, ihnen Glauben an Feereien und Wunder auf eine Art einzupflanzen, die in der Folge, beim

Er-

Erwachen Ihrer Vernunft, keinen Argwohn gegen uns erregen sollte.

Zu diesem Behuf thaten uns die Mährchen und abentheuerlichen Erzählungen, die wir Ihnen zu lesen gaben, treffliche Dienste. Unter dem Vorwande, daß diese Lekture nur zu Ihrer Unterhaltung geeignet wäre, verbargen wir unsere geheimen Absichten, die uns Ihr angeborner Hang zum Abentheuerlichen noch leichter erreichen ließ.

So schnell es uns von dieser Seite gelang, den Wunderglauben Ihrer Seele einzuimpfen, so machte uns doch Ihr natürlich guter Verstand nicht nur manche Schwierigkeiten, sondern nöthigte uns auch zur Feinheit und Behutsamkeit in der Behandlung.

Daher schien ich auch, wie Sie sich wohl erinnern werden, mich bei der ganzen Sache mehr leidend zu verhalten, während Ihre Freundin, die weniger dabei zu wagen hatte, sich ziemlich thätig bewieß.

In Ihrem zehnten Jahre hielt man Sie genug vorbereitet, daß der Graf den

ersten, und zugleich entscheidenden Schritt, thun konnte.

Er wagte wenig dabei, so fein war alles eingeleitet, so richtig alles berechnet.

Noch werden Sie sich erinnern, auf welche Art Ihre Freundin Sie damals in das Wäldchen lockte; hätten Sie aber gewußt, daß die Bären, welche Ihnen so bange machten, nur die in Bärenhäute eingenähten Bedienten des Grafen waren; daß der Fels, woraus der Zwerg Wasser springen ließ, eine künstliche Fontäne war, welche jener durch einen Schlag mit dem Stocke öffnete: so würden Sie sich wohl nicht haben bewegen lassen, den kleinen Wündermann um seine Hand zu bitten. Allein das Vorurtheil, welches man Ihnen von Jugend auf einflößte, der Wald sey der Aufenthalt wilder Thiere, sezte Sie, bei dem Anblick der Bärengestalten, in Schrecken, das Sie hinderte, dieselben näher ins Auge zu fassen. Was den Fels betrifft, so muß man gestehen, daß

der Künstler alles gethan hatte, um ihm die natürliche Farbe und Gestalt zu geben.

Auch Ihre Freundin, von allem unterrichtet, spielte ihre Rolle bei dieser Szene, so brav, als die beste Schauspielerin.

Die Absicht des Grafen war erreicht; allein er wollte nicht, daß Sie sich über das Unglück abhärmen sollten, sich mit einem Zwerge verlobt zu haben. Er mußte Sie darüber zu trösten suchen, und der Vorwand, daß Ihr Bräutigam kein wirklicher, sondern nur verwandelter Zwerg sey, fand bei Ihnen, wie sich wohl voraussehen ließ, leichten Eingang.

Um sie aber auch für die Folge bei Ihrem Glauben zu erhalten, mußte man Ihrer Einbildungskraft frische Nahrung geben. Doch waren Feenmährchen in Ihrem Alter eine zu lose Speise. Ihr Verstand war schon zu weit vorgerückt. Es war nothwendig, daß man seine Thätigkeit, die man nicht mehr abweisen konnte, mit der Thätigkeit Ihrer Phantasie in Betracht zu bringen

suchte. Dazu waren die kabbalistischen Träumereien, zu denen man Sie den Stoff in meiner Bibliothek finden ließ, das sicherste Mittel.

Allein die Sinne wollten endlich doch auch Befriedigung haben. Sie wünschten Ihren Bräutigam, den Sie nur in der unnatürlichen Zwerggestalt gesehen hatten, in seiner ursprünglichen Schönheit kennen zu lernen.

Auch in dieser Hinsicht war von dem Grafen schon lange Vorkehrung getroffen worden. Einer seiner vertrautesten Freunde überließ ihm seinen kaum siebenzehnjährigen Sohn, nicht minder durch seine Gestalt, als Geschicklichkeit, der Absicht entsprechend. Dies war Ihr schöner Jüngling, dessen Bild Ihnen im Schlafe von Ihrer Gespielin umgehängt wurde, und welches Sie beim Erwachen so sehr entzückte, daß es Ihnen das Bild des schönsten Elementargeistes zu seyn dünkte. Allein, es war doch nur immer Kopie, und natürlich mußte in Ihnen der

Wunsch entstehen, das lebendige Original näher kennen zu lernen.

48.

Die Reise zu meiner Anverwandtin war weiter nichts, als ein Vorwand, um Ihren Wunsch zu erfüllen, ohne daß diese Erfüllung von mir beabsichtigt schien. Unsere Reise, welche drei Tage lang dauerte, hätte in einer Viertelstunde zurückgelegt werden können, wenn wir unsern Weg durch das Wäldchen, wo Sie mit dem Zwerg und den Bären zusammenkamen, genommen hätten, denn ich meldete schon oben, daß der Ort, den wir bewohnten, ein Theil von dem gräflichen Landgute sey, in dessen Mittelpunkte Sie sich gegenwärtig befinden, und wo Sie den schönen Jüngling zum erstenmale sahen. Um sich davon zu überzeugen, dürfen Sie nur durch das Wäldchen, das die Rückseite dieses Bezirks bedeckt, und das zu betreten

Ihnen der Graf nach Ihrer Vermählung untersagte, hindurch gehen, so werden Sie am Ende desselben die Berggrotte, und in einiger Entfernung den Garten und die Wohnung sehen, wo sie von Kindheit an erzogen wurden. Allein, alle dieses mußte Ihnen bis auf den heutigen Tag verborgen bleiben. Darum reiste ich zu der angeblichen Verwandtin durch einen Umweg, und weil Sie glauben sollten, daß der Aufenthalt des schönen Jünglings weit von dem unsrigen entfernt sey, so verlängerte ich die Reise auf drei Tage. Der Marktflecken, wo wir hielten, liegt an der Vorderseite des gräflichen Landgutes, dessen Eingang auch hier von einem kleinen Gehölz bedeckt wird.

49.

Sie werden sich erinnern, wie Ihre Freundin sie in dasselbe und dann weiter in den gräflichen Park hineinlockte. Alles war schon

vorher verabredet, und der schöne Jüngling spielte seine Rolle so gut, als der Graf die seinige bei der ersten Zusammenkunft mit Ihnen im Wäldchen gespielt hatte — ich sage im Wäldchen; denn was man Ihnen als einen großen Wald vorstellte, ist nur ein schmales Gehölz.

Sonderbar muß es Ihnen vorgekommen seyn, daß ich und Ihre Gespielin in Ansehung des Zwerges und des Jünglings immer verschiedene Meinungen äußerten, und daß, während ich behauptete, beide wären nur eine und dieselbe Person, jene darauf bestand, der Jüngling wäre ein Nebenbuhler des Zwerges. Diese entgegengesezten Behauptungen hatten den Zweck, Sie in Ungewißheit zu erhalten, und indeß die eine zu ihrem Troste diente, sollte die andere Sie mit den Gedanken bekannt und vertraut machen, daß Sie am Ende doch nur einen Zwerg zum Gemal bekommen könnten.

Zwar erhielten Sie durch jene Erscheinung in der Berggrotte die Versicherung,

daß der Zwerg und der Schäfer nur eine Person wären; allein, vermöge der angehängten Einschränkung, daß der erstere nur dann, wenn er Vater seyn würde, den Besitz seiner natürlichen Gestalt gewinnen sollte, mußten Sie sich doch im voraus schon gefaßt machen, wenigstens noch eine geraume Zeit nach Ihrer Vermählung mit dem Zwerge zu leben. Auch dachte der Graf wirklich, ein vertrauter Umgang von mehrern Monaten sollte Sie alsdann in so weit an den Anblick seiner Gestalt gewöhnen, daß nachher die Entdeckung der Wahrheit Ihnen minder beschwerlich fallen würde. Sogar durch jenen Anzug, womit er Ihnen zum erstenmale im Gehölz erschien, hatte er, und in der Folge durch die noch weniger für ihn passende griechische Schäferkleidung sich geflissentlich noch entstellt, damit sie seine Gestalt noch erträglicher finden mögten, wenn er sich als Ihr Gemal, in einem ordentlichen gewählten Anzuge zeigen würde.

50.

Aus alle diesem sehen Sie, daß der Graf so viel, wie möglich, that, Sie zu schonen, und Ihr Herz weder durch Kummer vor der Vermählung, noch durch einen unvorbereiteten Schlag nach derselben, allzutief zu kränken. — Doch lassen Sie mich jezt den Faden der Begebenheit aufnehmen:

Der Schlüssel zur Thüre der Berggrotte, sammt dem Einladungsbillet, wovon Sie nicht begreifen konnten, wie Beides in Ihre Tasche kam, hat Ihre Gespielin, so wie den ersten Zettel, der Ihnen das Bild Ihres Geliebten verhieß, in die Tasche steckte, ehe Sie sich ankleideten. Ueberhaupt war es Ihrer Freundin leicht, Sie zu täuschen, da es Ihnen nicht beifiel, auf Sie einen Verdacht zu werfen. Die Erscheinung in der Berggrotte, welche Ihre Täuschung vollendete, hatte für den Grafen und den schönen

Jüngling wenig Schwierigkeit. Sowohl dieſer, als jener, ging durch eine Thüre, die hinter den Tapeten verborgen war, bequem hervor, und wieder zurück, ohne daß die Finſternis und das donnernde Geräuſch Sie dieſes bemerken ließen. Die Schnelligkeit und Genauigkeit, womit der Jüngling und der Zwerg ihre Plätze wechſelten, das Verſchwinden der mit wohlriechendem Oel gefüllten Lampe, deren Wiedererſcheinung und dergleichen Dinge, dürfen Sie nicht Wunder nehmen, da man Zeit und Gelegenheit genug hatte, ſich auf das Schauſpiel vorzubereiten, und die Maſchinen in gehörigen Stand zu ſetzen. Das Mährchen, welches Ihnen der Zwerg in der Grotte erzählte, hatte theils den Zweck, ſein Betragen im Wäldchen zu entſchuldigen, und Ihnen das Geheimnis ſeiner vorgeblichen Verwandlung begreiflich zu machen, theils Ihre überſpannten Erwartungen herabzuſtimmen. Sie hielten Ihren Bräutigam für einen Elementargeiſt, und erfuhren durch ſeine Erzählung,

daß er weiter nichts, als ein unglücklicher Mensch sey.

Uebrigens werden Sie jezt gern glauben, daß weder sein Vater ein Flötenspieler, noch seine Mutter eine Silfide war, sondern daß beide aus gräflichem Hause stammten. Allein in der fabelhaften Darstellung, worin der Graf die Ursache seiner kleinen mißgeschaffenen Gestalt einkleidete, liegt doch einige Wahrheit.

51.

Ein Fall in seiner frühen Jugend ist daran schuld. Er stürzte sich von einer Anhöhe, um einen seiner Gespielen zu Hülfe zu eilen, der sich in der Gefahr, zu ertrinken befand.

Ihre nächtliche Versetzung aus unserer Wohnung in das Schloß des Grafen muß Ihnen jezt schon weniger wunderbar vorkommen, da Sie wissen, daß lezteres nicht drei Tagereisen weit, sondern kaum vierhundert

Schritte von unserm Aufenthalt entfernt war. Sechs Diener des Grafen holten Sie schlafend aus unserm Hause, und trugen Sie auf einem Tragbette durch die Berggrotte und das Wäldchen hindurch in das Schloß; damit Sie aber durch die Bewegung nicht erwachten, hatte ich Ihnen Abends vorher in der Suppe einen Schlaftrunk gegeben.

Aus diesen Aufschlüssen, die ich Ihnen auf Befehl des Grafen, der Sie nicht länger im Irrthum lassen will, mittheile, werden Sie sich einer Menge kleinerer Umstände in Ihrer Geschichte von selbst erklären, und den angelegten Plan in allen seinen Theilen durchschauen können.

Sie würden aber, ohne unser Zuthun, schon früher hinter diese Geheimnisse gekommen seyn, wenn Ihnen das Wäldchen nicht die Nachbarschaft unsres Aufenthalts mit dem gräflichen Schlosse verborgen hätte.

Eine voreilige Entdeckung zu hindern, kam also alles darauf an, Ihnen das Wäldchen unzugänglich zu machen, und darum

prägte man Ihnen von Jugend auf ein, daß es von wilden Thieren bewohnt würde; deßhalb überredete Sie der Graf nach der Vermählung, daß der Geist allda Macht habe, Sie zu entführen. Ich werde, nach dieser Entdeckung, die ich bereits gethan habe, eben so wenig, als Ihre Jugendfreundin, Ihnen wieder vor Augen treten; aber Ihr edles vortreffliches Herz, das nicht ewig hassen kann, wird doch endlich den Schuldigen Verzeihung angedeihen lassen, um die sie bitten, ohne sie zu verdienen. So schwer mich auch das Verbrechen drückt, Sie hintergangen zu haben, so tröstet mich doch zum Theil der Gedanke, daß ich Sie einem Mann in die Hände lieferte, der außer dem Betruge, den er Ihnen spielte, und außer seiner Gestalt, ein Mann ohne Tadel ist, der Sie leidenschaftlich liebt, und dessen angelegentlichste Sorge immer seyn wird, Sie so glücklich zu machen, als in seiner Macht steht.

52.

Erlassen Sie mir, Ihnen das Entsetzen, den Schmerz, und die tausend herzzerreißenden Empfindungen zu schildern, welche dieser Brief in mir veranlaßte. Erlauben Sie, daß ich über diese traurige Periode meiner Lebensgeschichte so schnell als möglich hinwegeile; ich will hier nur die Gründe anführen, die mich zu dem Ihnen unbegreiflichen Entschlusse bestimmten, nach dieser Entdeckung bei dem Grafen zu bleiben.

Ich war eine arme Waise, ein Findelkind, das der Graf mitleidig aufnahm und versorgte, ehe er noch Absichten auf mich hatte. Die Pflege, die Erziehung, welche ich auf seinem Landhause genoß, war der Tochter eines Grafen würdig. Die Ursache der Täuschung, die er mir spielte, lag zum Theil in seiner Liebe zu mir, in einer Leidenschaft, die ihn verblendete. Die zärtliche Schonung, die er gegen mich beobachtete,

indem er mich hinterging, milderte die Häßlichkeit des Betruges. Ich hatte auf der ganzen weiten Welt Niemand, außer ihm. Er war mir gewissermaßen Vater, Gemal, Freund und alles.

Beinahe ein ganzes Jahr hatte ich in förmlicher Ehe mit ihm gelebt, ohne gegen sein Betragen klagen zu können. Zwar stand es mir frei, ihn wegen der trügerischen Erschleichung meiner Hand gerichtlich zu belangen; allein mein Mangel an Erfahrung, sein Geld, ließen im voraus vermuthen, daß der Handel zu seinem Vortheil entschieden würde. Dann berechtigte mich die Achtung und Zärtlichkeit, womit er mir seit unserer Verbindung begegnet war, ein Gleiches in der Zukunft zu erwarten.

Diese Vernunftgründe bestimmten mich endlich, trotz so manchen widerstrebenden Empfindungen, den Bitten und Thränen des Grafen nachzugeben, und bei ihm zu bleiben.

Aber zu eben der Zeit, als ich ihm diesen Entschluß ankündigte; verlangte ich auch,

daß er seine ganze Dienerschaft, mit einer neuen vertausche, weil diese nicht nur um den Betrug gewußt, sondern auch thätigen Antheil daran genommen habe. Der Graf entließ und beschenkte die Leute reichlich, um sie zum Stillschweigen über die Geschichte zu bewegen.

Was aber war aus dem schönen Jüngling geworden? —

52.

Von selbst vermuthen Sie wohl, daß dieses zu erfahren, mir nicht gleichgültig seyn konnte. Auch hatte ich dem Grafen die Frage noch eher vorgelegt, als ich ihm meinen Entschluß, bei ihm zu bleiben, bekannt machte.

Er antwortete, daß sich derselbe vor drei Monaten mit einem reichen Fräulein verheirathet hätte, und über zweihundert Meilen von uns entfernt lebe.

Ich

Ich hatte alle Urſache, dieſen Jüngling, der ſo grauſam hinterliſtig und verrätheriſch an mir handelte, zu verachten und zu haſſen; ja ich gab mir alle Mühe, ihn, als den liebloſeſten, falſcheſten, niederträchtigſten, böſeſten Menſchen mir vorzuſtellen.

Umſonſt! ſobald ſein Bild und mit dieſem die romantiſchen Erinnerungen meiner Jugend in meiner Seele erwachten, — weg war Haß und Verachtung. Nein! er kann nicht ſo arg ſeyn, als er ſcheint! ſagte ich mir oft, wer weis, ob er nicht mehr der Betrogene, als der Betrüger iſt!

53.

Ich ſuchte alles hervor, ihn zu entſchuldigen, und — warum ſollte ich mich ſchämen, es Ihnen zu geſtehen; — der Verluſt dieſes liebenswürdigen Böſewichts, ſo nannte ihn mein Herz, — koſtete mich unzählige Thränen.

54.

Dieſes waren die geheimen Leiden, welche meinen Eheſtand verbitterten, wenn gleich der Graf alles aufbot, mir ihn erfreulich zu machen. Seine Liebe gegen mich, blieb, ungeachtet meiner böſen Laune, die ich ihn oft nur zu hart empfinden ließ, unwandelbar dieſelbe. Er war, ich bekenne es, der beſte, treuſte, zärtlichſte, gefälligſte Ehemann. Aber die Freude, Vater zu werden, hatte er nie. Nachdem wir doch beinahe vier Jahre miteinander gelebt hatte, ſtarb er plötzlich an einem Schlagfluſſe. —

55.

Vermöge einer wiederholten Verſicherung des Grafen, war ich in der feſten Meinung, daß er weder Aeltern noch Verwandte mehr

habe. Deſto größer war mein Erſtaunen, als ich bei Eröffnung des Teſtaments erfuhr, daß er an einen dem Namen nach mir gänzlich unbekannten Menſchen, den er einen entfernten Anverwandten nannte, einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens vermacht habe.

56.

Das Gericht ließ ſogleich den Tod des Grafen durch die Zeitung bekannt machen, und den Erben auffordern, ſich zu melden. Allein, zu meiner und Jedermanns Verwunderung meldete er ſich nicht ſobald, als man glaubte. Eben heute, da man mich von Ihnen abrief, erhalte ich dieſen Brief, worinnen er ſich mir auf heute Nachmittag ankündigt.

Denken Sie ſich nun meine Lage. Ich werde ihn ſehen, den Unbekannten, mit dem ich mein Vermögen theilen muß.

57.

Kurz vor Tiſche trat ein Bedienter zu uns in den Pavillon und meldete die Ankunft des Verwandten.

Die Gräfin erſchrack heftig.

Er ſoll ins Beſuchzimmer geführt werden, ſagte ſie, und ſank, als ſie ſich umſah, mit einem Schrei ihrem geliebten Jüngling in die Arme.

Biſt du es? —

Kannſt du mir vergeben? —

Ach! wer iſt vermögend, dieſe himmliſche Szene zu malen!

Dieſer Anverwandte war kein Anderer, als jener Jüngling, der damals den Geliebten der Gräfin in der ſchönen Geſtalt geſpielt hatte, das ſchöne Ideal, das ihr beſtändig vor der Seele ſchwebte, und um das ſie betrogen worden war, und nach dem ſie im Joch der Ehe mit dem mißgeſchaffenen Grafen ſeufzte.

Wirklich ein ſchöner Jüngling! Meine Blicke weilten mit Wohlgefallen auf ihm. Das Tragen ſeines Körpers, ſeine Bildung, ſein Blick, ſein Benehmen, alles bezauberte.

58.

Stottern und Stocken auf ſeiner, Stillſchweigen auf ihrer Seite, wechſelndes Erröthen und Erblaſſen, der Drang ſich zu erklären, und die Verlegenheit durch unſere Gegenwart vermehrt . . .

Ich entfernte mich, um ihnen Raum zu laſſen. Kurz vor Tiſche ſagte mir die liebenswürdige Gräfin mit dem Geſicht eines verklärten Engels: Wünſchen Sie mir Glück: denn ich bin das glücklichſte Geſchöpf unter Gottes Sonne. Durch keine lange Beſchreibung will ich Ihre Geduld ermüden; auch läßt mein Entzücken mir dieſe nicht zu. Mit wenig Worten laſſen Sie ſich nur das Wichtigſte ſagen:

Er hatte sich nicht verheirathet, wie mein seeliger Gemal zu meiner, und vermuthlich auch zu seiner eigenen Beruhigung mich überredete. Kurz vor meiner Vermählung war er, auf Befehl des Grafen, nach England gereist, wo er sich die Zeit über aufhalten mußte. Erst spät hatte er allda den Tod meines Gemals durch einen Zufall erfahren, weil ihm die Zeitungen, welche davon Nachricht gaben, nicht zu Gesicht gekommen waren.

Was jene Gaukelspiele betrifft, womit er mich vor vier Jahren hinterging, so war er dazu von dem Grafen durch die Drohung gezwungen worden: daß er ihm nicht nur alle Unterstützung entziehen, sondern ihn auch enterben wolle.

Aber, fügte er hinzu, rächend wäre mein Bild ihm nach England gefolgt. Reue und Gewissensbisse hätten ihn beständig gefoltert, und wenn es ihm nicht gelänge, meine Verzeihung zu erbitten, so würde er sich dem Drange der Verzweiflung überlassen.

Er ſah recht verſtört aus, als er dieſes ſagte, wenn ſchon übrigens ſeine Geſtalt ſeit ſeiner Abweſenheit mehr gewonnen, als verloren hatte.

Mir bangte vor jener Aeußerung, und ich gab ihm zu verſtehen, daß ich mich endlich würde erbitten laſſen.

Es ſchien ihn zu beruhigen; aber neue Beſorgniſſe traten vor ſeine Seele, und ich mußte, um Unglück zu verhüten, ihn meiner Vergebung deutlich verſichern.

Was ſoll ich mit dem liebenswürdigen Hitzkopf anfangen? — Wäre nur das Trauerjahr vorüber — ich gäb' ihm meine Hand.

59.

Schnell war die Anſicht der Dinge im Schloſſe verändert. Alles athmete Jubel und Freude, und die Gräfin, ſonſt in namenloſe Schwermuth verſunken, hüpfte umher, wie ein junges Lämmchen. Freude leuchtete

aus ihren Augen. Wie namenlos glücklich waren wir alle!

In der Folge reichte sie ihrem Geliebten die Hand.

Ich lebte, wie eine unglücklich Liebende unter einem glücklichen Paare leben kann. Ihre Freuden, ihre Entzückungen, deren Zeuge ich war, wurden mir Qualen der Hölle. Ach! auch ich hatte einst diese Seeligkeiten im Arm meines Antonio gekannt, und erinnerte mich in tiefstem Wehmuthsgefühl an ihn, für mich nun auf ewig verloren. So verstrichen mehrere Monate. Das junge Brautpaar sah meine Leiden, und zwang sich, die Aeußerungen ihrer Zärtlichkeiten meinen Augen zu verbergen, um mich nicht an die verlornen Freuden zu erinnern. Dankbar erkannte ich ihre Liebe, wich ihnen aber aus, soviel ich konnte, um sie, des Zwangs wegen, mir zu überheben. An einem Abend ging ich einsam im Park spazieren. Am Gitterthore lag ein armer, kranker Pilgersmann im Grase. Er war bleich und ab-

gezehrt. Aber ſein Blick war voll unendlicher Liebe.

Woher? frommer Pilger!

Aus der Sklaverei, ſchöne Donna. Aber jezt vom Grabe des Erlöſers zu Jeruſalem, um dort dem Herrn für meine Erlöſung zu danken.

Was brachte Euch in die Knechtſchaft?

Er erzählte mir ſeine Geſchichte. Wunderbare Aehnlichkeit hatte ſie mit der meinigen und den Schickſalen meines Gemals. Ach! zu Ende ließ er den falſchen Bart fallen — ſank in meine Arme. Er war es ſelbſt. Alumbrado hatte ihn losgekauft, hatte ihn gerettet und hieher gebracht, gleich mir. Er wußte, daß ich alle Abend im Dämmerſcheine hier ſpazieren ging, dort ließ er ihn auf mich warten. Bald erſchien Alumbrado, der unter einer Baumgruppe der Szene zugeſehen hatte. Jubelnd empfiengen wir ihn, und eilten ins Schloß. Allgemein war die Freude und Theilnahme der liebenswürdigen Gräfin und ihres ſchönen Gemals.

Als die ersten Freuden des Entzückens vorüber waren, erzählte uns Alumbrado, daß alles in Italien geordnet; daß die Aeltern versöhnt, und wir unsre Villa ruhig beziehen könnten. Nach einem Monate, wo Alumbrado uns mit Geld und Wechseln ausgestattet, verließen wir, unter den zärtlichsten Freundschaftsversicherungen, das gräfliche Schloß, und seegelten nach Italien zurück. Man schien sich unsrer Wiederkehr zu freuen. Alle Verfolgungen hatten aufgehört. Unser Leben verstrich wie ein froher Göttertraum. Nach Verlauf eines Jahres nöthigten ihn Familienangelegenheiten zu einer neuen Reise in die Gegend von Siena. Von jeder Station erhielt ich Briefe von ihm. Aber endlich blieben die Briefe aus. Meine Besorgniß war schrecklich. Gott! einst in der Nacht erschien mir sein blutiger Schatten! Wunden zerrissen seine Brust. Eine Woche darauf ward mir die Kunde seines Todes. Listig hatten ihn seine Verwandten unter täuschenden Versicherungen verstellter Freundschaft in

jene Gegend gelockt. Meuchelmörder hatten ihn dort, von jenen gedungen, ermordet. Seitdem wich alle Freude von mir. Traurend ſchwanden meine Tage dahin. Ich war meines Lebens nicht mehr froh.

Alumbrado unterbrach hier die liebenswürdige Schwärmerin: Sie ſollten ſich faſſen. Hin iſt hin und todt iſt todt. Es war Schickſal. Betrachten Sie Ihre Lebensgeſchichte von allen Seiten, und immer werden Sie Ihre Wünſche im Gegenſatze mit dem Schickſale finden. — — Nun es iſt vorüber! Ihr Gemal ward das Opfer. Sie haben um ihn geweint — Was kann das liebende Weib mehr? Sie haben zu viel ſchon geopfert. Nur einmal lächelt Ihnen der Frühling des Lebens — dann nicht wieder. Wollen Sie Ihre ſchönen Tage umſonſt gelebt haben? Noch winken Ihnen Freuden der Liebe. Gönnen Sie Ruhe den Todten und machen Sie die Lebendigen glücklich. Fernando verzehrt ſich . . .

Die Gräfin ward bleich. Ach Gott! so eben als der Bediente mich von Ihnen abrief, sendet er mir folgenden Brief, worin er ... Ach Gott! Lesen Sie! ... Thränen erstickten ihre Worte. Sie reichte Alumbrado den Brief. Er las ihn durch. Wahrhaftig! Sie können seine Mörderin werden. Wollen Sie den blühenden Jüngling sterben sehn? Zu lange, zu hart prüfen Sie seine treue Liebe.

Alumbrado! — Was machen Sie aus mir? —

Indem stürzte Fernando, der liebenswürdige junge Graf von Belfiori herein. Einen schönern Jüngling sah ich noch nie! Er sank zu ihren Füßen, breitete seine arme gegen die Gräfin aus. Hoffnung, Liebe und Verzweiflung malten sich in seinem Adonisgesichte. Weinend stürzte die Gräfin auf ihn zu, hob ihn auf, drückte ihn in ihre Arme.

Du hast gesiegt! rief sie aus. Fernando, ich bin dein!

Entzücken ſtrahlte aus ihren Augen. Mit ſtiller Wonne ſah Alumbrado der Seeligkeit zu, deren Stifter er war.

Ländlich ſtill ward nach Verlauf eines Jahres die Hochzeit gefeiert, und das junge Brautpaar lebte die glücklichſten Tage. Ich und Miſchrumi, nebſt Alumbrado, waren Zeugen ihres Glücks. Wie im Eliſium ſchwanden uns, den Liebenden mit den Glücklichen die Tage dahin.

An einem Morgen ging ich, meiner Gewohnheit nach, in den Garten, meine geliebte Freundin zu ſprechen.

Sie erſchien nicht. Alumbrado war verſchwunden; ſie mit ihm. Ach nur zu bald ward mir die Nachricht: Ihre Mutter, die ſich eine Zeitlang zu N—l aufgehalten, habe ihren Aufenthalt erfahren, und ſie in vergangner Nacht, wo ſie noch ſpät im Sternenſchein im Garten luſtwandelten, durch Vermummte aufheben, in einen Wagen werfen, auf ein Schiff ſchleppen, und nach Madrid bringen laſſen. Dort ſollte ſie entweder

nach ihrer Idee verheirathet, oder ewig eingesperrt werden.

Alumbrado's Verschwinden verursachte mir die mehrsten Bedenklichkeiten. Warum gab er mir nicht einen warnenden Wink? Oder theilte er vielleicht das Schicksal meiner Freundin? Gleichwohl waren seine Zimmer verschlossen. — Verzweiflungsvoll verließ ich das gräfliche Schloß, schiffte mich nach Spanien ein, und eilte nach Madrid.

60.

Schon am vierten Tage nach meiner Ankunft ließ mich die Fürstin rufen.

Ohne Furcht ging ich zu ihr.

Wider Erwarten nahm sie mich äußerst freundlich auf, und erklärte mir, sie werde, da sie nun doch einmal sähe, daß wir nicht von einander ließen, uns vereinigen, und noch heute Abend sollte uns Priesterseegen auf ewig vereinigen! Sie werde ihre Toch-

ter ſo ausſtatten, wie es einer Prinzeß von —*— gezieme.

Die Ueberraſchung war ſo groß, die Freude ſo unerwartet. Vergebens ſucht' ich Worte. Ich ſtürzte zu ihren Füßen. Sie hob mich auf. Heut Abend acht Uhr, ſagte ſie, und entließ mich.

Entzückt ſprang ich zur beſtimmten Stunde ins Hotel, wo mich das größte Glück meines Lebens erwartete.

61.

Ein Bedienter führte mich einige Treppen hoch über etliche Säle bis in das Vorzimmer, worin die Fürſtin mir mein Glück heute Morgen verkündigt hatte. Hier befand ſich ein Page, welcher mich meldete, und ſogleich auch ins Zimmer der Fürſtin führte, und wieder ging.

Die Fürſtin, welche in einer heftigen Gemüthsbewegung ſchien, ergriff meine Hand,

drückte sie sehr leidenschaftlich und sagte: Sind Sie bereit?

Ich beugte mich tief, und die Fürstin öffnete die Thür eines Kabinets, aus welchem eine ganz weißgekleidete junge Dame trat, welche traurig zur Erde blickte, und endlich ihr Schnupftuch vor die Augen hielt.

Verwundrungsvoll sah ich sie an. Der Gestalt und dem Gange nach konnte ich sie für niemand anders, als meine Mischrumi, halten.

Schwank war ihre Gestalt, edel ihr Anstand. Ihr braunes, mit Diamanten durchflochtenes Haar, rollte über ihre elfenbeinern Schultern in Locken, welche sich theils über ihren Schwannacken zerstreuten, theils auf ihren vollen Busen hinabrollten. Ueberall war sie mit Edelsteinen geschmückt, welche bis zur Verschwendung an ihrem Putze angebracht waren.

Ist Ihre Braut nicht schön? sagte die Fürstin, und deutete auf Mischrumi, die noch immer ihr Gesicht hinter dem Schleier ver-

verbarg. Ihre Braut hat Geld — dieser Schmuck ist ächt — und hier steht eine Kassette mit tausend Dukaten und einigen Kostbarkeiten, welche ich Ihnen sogleich als Reisegeld nach unserm Vaterlande einhändige. Die Trauung geschieht jezt, und nach derselben müssen Sie sogleich mit Ihrer Frau Madrid verlassen.

Sie klingelte.

Ein Pater trat herein.

Die Trauung ward verrichtet. Die Fürstin überreichte mir die Kassette, wünschte uns Glück und ließ mich nebst meiner geliebten Braut zu einem Wagen führen, welcher sogleich davon rollte, als wir uns kaum in denselben gesezt hatten.

62.

Schweigend saßen wir lange einander gegenüber. Ich brach dieses ernste Schweigen zuerst, küßte meine geliebte Mischrumi,

wünschte mir Glück, überhäufte sie mit süßen Worten.

Ein Seufzer war die Antwort, welcher dem vollen Busen entwallte.

Ich ergriff ihre schöne weiche Hand, drückte und überdeckte sie mit Küssen. Sie überließ sie mir.

Lange waren wir schon gefahren, als der Wagen, wie es schien, vor einer einsamen Schenke hielt.

Ich wollte aussteigen.

Aber ein Mann, der sich in einen grossen Mantel gehüllt hatte, und an den Kutschenschlag trat, bat mich mit zweideutiger Höflichkeit, sitzen zu bleiben, indem nur frische Pferde vorgespannt würden.

Gleich war dieses geschehen, und die Reise ging wieder fort. Ich mochte fragen wie ich wollte, Mischrumi antwortete mit keiner Sylbe. Nicht einmal ein Seufzer entquoll ihrer Brust.

Allgemach bekam der Himmel lichte Flekken, welche zusehends heller und größer wur-

den; die schöne Morgenröthe erschien, und der Tag brach an.

Von dem purpurrothen Himmel wendete sich meine Augen nach meiner geliebten Gattin, hoffte ihr Gesicht im Wiederscheine der Morgenröthe, schimmernd wie das Antlitz einer Heiligen, zu sehen, aber, mir zu meinem größten Verdrusse ganz unbegreiflich, war ihr Gesicht mehr als dreifach verschleiert. Nur ein schwacher Stral ihrer feurigen Augen drängte sich, wie zuweilen ein Stral der Sonne, durch die lichten vorüberschwebenden Wölkchen, durch den neidischen Schleier.

Ich blickte verwirrt und seufzend auf zum Himmel, an welchem eben die Sonne ihre Wanderschaft antrat. Hocherfreut grüßten die zwitschernden Vögel die schöne Königin des Tages.

Alles schien mit frischen Pulsschlägen sich zu regen; alles empfand die Schönheit des Morgens und freute sich der wiederkehrenden Sonne.

Die junge Dame schlug jezt die Augen auf, blickte lange liebevoll auf mich, und seufzte tief.

Meine Verlegenheit wuchs, jemehr ich sie ansah. Mir fiel jezt auf, daß es nicht ganz die Gestalt meiner Geliebten sey.

Gegen Mittag kamen wir in einem Landstädtchen an. Vor einem Gasthofe wurde gehalten.

Ein Mann trat heraus, gab uns allerlei kalte Speisen, Wein und Gebackenes in den Wagen, und ließ frische Pferde vorspannen.

Sobald dieses geschehen war, ging die Reise weiter. Ich war sehr hungrig, aber dennoch konnte ich nur wenig essen. Meine Angst von der Ahnung irgend einer boshaften Täuschung ließ mir kaum einige Bissen genießen. Ich griff verzweiflungsvoll nach den Flaschen, leerte eine, und versank bald in tiefen Schlaf.

63.

Gegen Abend kamen wir nach Toledo.

Der Wagen hielt vor dem besten Gasthofe.

Wir stiegen aus. Etliche Koffres wurden abgepackt, und der Wagen fuhr fort.

Ich brachte meine Gattin und die Kassette auf ein Zimmer, ließ die Koffres gleichfalls dahin bringen, und bestellte Essen.

Die Dame sezte sich verschleiert nieder, und ich maaß in der Ungeduld höchster Spannung das Zimmer.

Lange wurde nichts gesprochen. Endlich, da ich meine Angst nicht länger zurückdrängen, meinen schrecklich ungewissen Zustand nicht länger ertragen konnte, redete ich sie an:

Wunderbar hat uns endlich das Schicksal vereinigt. Ich danke dem Himmel für

dieſes Glück. Dürfte ich wiſſen, ob auch du es biſt, geliebte Miſchrumi! —

Du biſt betrogen, armer guter Menſch! ſagte ſie. Ich bin nicht deine Miſchrumi, und warf den Schleier zurück.

Mit Entſetzen ſah ich mich getäuſcht. Ein ſchönes Geſchöpf, ein weiblicher Engel, war meine Gemalin. Aber ach! es war nicht Miſchrumi; war nicht die lang erſehnte Geliebte meines Herzens.

Sobald mich der Schmerz wieder zur Beſinnung kommen ließ, machte ich meinem gepreßten Herzen Luft, Thränen erleichterten es. Wie iſt dieſes möglich? rief ich wiederholt aus; wer ſind Sie, und warum dieſer Betrug?

Dieſe Erklärung, Kamjaſchott! bin ich Ihnen ſchuldig. Ich bin eine Schauſpielerin. Neigung trieb mich zum Theater. Ich verließ, nach dem Tode meiner Aeltern, die Stadt Grenada, wo mein Vater Polizeirichter war, und ging unter die Schauſpielergeſellſchaft zu Saragoſſa.

Ich hatte das Glück, sehr zu gefallen, und wurde nach Madrid verschrieben, wo ich vor drei Wochen in der Ignaz de Kastro auftrat, und sehr gefiel.

Ich machte verschiedene interessante Bekanntschaften. Vorzüglich interessirte sich der junge Fürst von — ** für mich, der bestimmte Bräutigam Ihrer Marsiluie, der mit der Mutter allerwärts umher reist, die verlorne Tochter zu suchen. Wir lernten uns näher kennen, ich erfuhr seine Verhältnisse, konnte aber den Strom meiner heftigen Leidenschaft nicht Einhalt thun. Wir liebten uns und — waren glücklich.

Die Fürstin, welche alles erfahren hatte, ließ mich, als ich eines Abends aus dem Schauspielhause kam, auffangen, und in ihrem Hotel in eine Art von Verwahrung bringen. Nach einigen Tagen, eben als sie Marsiluie auf dem Schlosse der Gräfin hatte aufheben lassen, und ebenfalls in ihrem Hotel verwahrte, kündigte sie mir an, daß ich mich mit Ihnen verheirathen und Madrid

verlassen müsse. Hinter einem Vorhange sollte Marsilute sehen, daß Sie mit mir getraut würden, und am folgenden Morgen dem bestimmten Bräutigam die Hand reichen, was nun auch wohl geschehen seyn wird. So machte sie mich, Sie und Marsilute unglücklich, während sie weltklug ein Band zerschnitt, das für Ewigkeiten geknüpft war. Ach! aus meinen Augen konnte sie den Prinzen entfernen; aber aus meinem Herzen — welche Allgewalt vermögte es da ihn zu reissen! — Sie sind mein Gatte — aber, verzeihen Sie, noch kann ich Sie nicht lieben, denn ich liebe nur einen, und der ist nicht hier. —

Verzweiflung packte mich bei dieser Erzählung! Hölle war mir der Gedanke: Sie sah mich mit einer Andern trauen, und ist jezt, da ich um sie seufze, schon die Beute eines Andern?

Ach! und unsre Reisen, unsre Flucht in die entferntesten Länder — alles, alles wäre

nun umsonst! — Wüthender Schmerz zerfleischte meine Sinnen.

Weinend suchte mich Elvire zu beruhigen. Was konnte dem Unglücklichen, dem Verzweifelnden, der Trost einer Person nützen, die eben so unglücklich war, als ich selbst?

64.

Das Essen wurde aufgetragen. Elvire warf ihren Schleier ab. Ihr Engelsgesicht ebnete die Wogen, die in meinem Innern tobten. Ich küßte sie. Thränen stürzten aus ihren Augen. Ueber Tische wurde nichts gesprochen. So schmackhaft der Braten, so gut zugerichtet auch die Ollapodrida war, so wenig genoß Elvire davon, stieg bald vom Tische auf, und ging mit langsamen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Nicht lange war sie umhergegangen, als sie einen Koffre öffnete, ein Negligee heraus-

nahm, es anzog, dann sich auf eins von den beiden Betten warf, welche sich im Zimmer befanden, und mir wohl zu schlafen wünschte. In der Verzweiflung, und meine Grillen zu ersäufen, leerte ich einige Flaschen. Ich fühlte mich betäubt. Endlich stand ich auf, nahte mich dem Bette. Elvire schlief fest.

Sanft hob sich ihr voller Busen, und schien mit Ungeduld die florne Scheidewand durchbrechen zu wollen. Ihr Mund war ein wenig geöffnet, und zeigte eine Reihe Zähne, welche den Perlen Orients glichen. Ihre Wangen glühten.

Ich seufzte, ging etwas unwillig von diesem schönen Schauspiele weg, warf mich auf das andere Bett und schlief endlich, berauscht vom Wein und Unglück, auch ein.

65.

Als ich erwachte, war es ſchon Mittag. Hatte der Wein in der Kriſis von Schreck, Wehmuth und Verzweiflung ſo ermüdend auf mich gewirkt? — War der Wein zu ſtark? War er vielleicht mit einem Schlaftrunke gewürzt? Ich weiß es nicht; aber es ſteht zu vermuthen. Genug, ich hatte übernatürlich lange geſchlafen.

Vergebens ſah ich mich im Zimmer nach Donna Elvire und den Koffres um. Sie waren verſchwunden.

Ich rufte den Wirth und fragte: Wo iſt die Dame, welche mit mir kam?

Sie iſt ſchon vor mehr als ſechs Stunden fort.

Fort?

Wie ich ſage — Sie hatte ja ſchon geſtern, als ſie ankamen, einen Wagen beſtellt. Sie ließ die Koffres aufpacken und fuhr fort.

Und fuhr fort? —

Haben Ihre Gnaden nichts davon gewußt? —

Nein! sie ist durchgegangen — Es ist meine Frau!

Ach! sagte der Wirth, wenn doch die meinige einmal so einen glücklichen Einfall hätte! — ich wollte dem Himmel auf den Knien dafür danken.

Indem erblickte ich ein zusammengelegtes Papier auf dem Tische, und sah mit Bleistift folgendes darauf geschrieben:

„Verzeihen Sie, Sennor! meine schnelle Entweichung. Ich konnte nicht anders. Lieben konnte ich Sie nicht, also hielte ich fürs Rathsamste, Sie zu verlassen. Leben Sie wohl! — Den Brautschatz, welchen Ihnen die Fürstin gab, habe ich mit mir genommen, und Ihnen dafür eine Börse mit 100 Dukaten unter das Kopfkissen Ihres Bettes gelegt. Mehr ist Ihr bestandenes Abentheuer nicht werth, und Ihre Gefälligkeit theuer genug bezahlt.“

Ich befahl dem Wirthe, sogleich ein Pferd satteln zu lassen, ging, als er fort war, nach dem Bette, fand die Börse, und steckte sie ärgerlich zu mir.

Fest war ich entschlossen, der Flüchtigen nachzusetzen, und, fänd ich sie, so zu behandeln, wie eine davongelaufne Frau, nach meinen Grundsätzen, zu behandeln war.

Das gesattelte Pferd wurde vorgeführt, und eben war ich im Begriff das Zimmer zu verlassen, als drei Reiter über den Hof kamen, abstiegen, und — eh ich mirs versah, in meinem Zimmer waren.

Wo ist die Dame? fragte der eine; mit welcher Sie sich trauen ließen, und sich so eilig davon machten?

So eben bin ich im Begriff ihr nachzureiten; denn sie hat mich, als ich noch schlief, diesen Morgen heimlich verlassen, und mir noch dazu meine Kassette mitgenommen.

Ich bin, sagte jener, der Prinz, dem Ihre Mischrumi bestimmt war.

Wir sind Beide zu bedauern! seufzte ich.

66.

Schweigend sezte der Prinz sich nieder. Mit großen Schritten maaß ich das Zimmer. Endlich brach der Prinz das Stillschweigen, und fragte:

Lieben Sie die Donna?

Sie wissen, daß nur eine für mich Interesse haben kann.

So verfolgen Sie sie nicht. Denn, daß sie fort ist, zeigt, daß sie Sie nicht, lieben kann.

Und meine Kassette?

Hier, sagte der Prinz, ist eine kleine Schadloshaltung, legte eine Börse auf den Tisch, verließ mit seinen Leuten das Zimmer, sezte sich auf und ritt mit denselben fort.

67.

Ich beſah das Eingeweide der Börſe genauer, fand hundert fünfzig Piſtolen drinn, ſteckte ſie zu mir, ſchwang mich auf mein Roß, welches ich dem Wirthe ſogleich abkaufte, und beſchloß, demohngeachtet, meiner entlaufenen Frau nachzureiten.

Schon wurden die Schatten länger. Stiller wurde es nach und nach im weiten Reiche der Natur. Die Sonne ging unter, und ich ſpornte mein Roß an, eine Herberge zu erreichen.

Endlich ſah ich die Spitze eines alten Schloßthurms über hohe Bäume hervorragen, und kam in eine Allee, welche zu einem Schloſſe führte.

Ich hatte mich nicht geirrt. Bald ſah ich Bauernhäuſer, und die Schenke voran. Hier brachte ich mein Pferd zu Stalle und beſtellte ein Abendeſſen, ſo gut ichs haben konnte.

68.

Bis dieſes fertig würde, nahm ich mir vor, einen kleinen Spaziergang durchs Dorf zu machen.

Eben ſchlich ich ganz langſam vor einem Garten vorbei, welcher, nach der Mauer zu ſchließen, die ihn umgab, wenigſtens zum Schloſſe gehörte, als ein ſanfter Geſang, begleitet von einer langſamen Melodie auf der Zither, meine Aufmerkſamkeit feſſelte.

Ich blieb ſtehen, lehnte mich an die Mauer, und hörte die Klage eines verlaſſenen Bräutigams abſingen.

O die Weiber ſind das nicht werth! rief ich halb unwillig.

Sogleich öffnete ein junger, gut gekleideter Menſch die Gartenthüre, um zu ſehen, wer der unberufne Deklamator ſeyn mögte.

Als er mich erblickte, ſagte er: Seignor! wie ich merke, denken wir von den

Weis

Weibern wohl ziemlich überein; aber nicht gegen dieselben.

Es ist möglich! erwiederte ich, und ging näher.

Der junge Sänger hat mich sehr höflich, in seinen Garten einzusprechen, und ich ließ mich nicht lange nöthigen. In wenig Augenblicken waren wir bekannt, und Don Alonzo — dies ist der Name des Edelmanns — fragte bescheiden nach meinen Verrichtungen.

Ich bin auf Reisen, erwiederte ich, und zwar auf sonderbaren Reisen, die ich weder durch das Beiwort empfindsam, unempfindsam, noch malerisch, stempeln kann; denn ich reise meiner entlaufenen Frau nach.

Alonzo. Auch ein Unglücklicher?

Ich. Gewissermaßen! Noch dazu hat mir das entlaufene Weib meine Kassette mitgenommen.

Alonzo. Auch Ihr Herz?

Ich. Halb wenigstens!

Alonzo. Ach! Die Weiber! —

Vor allen Dingen, Sennor! bitte ich mir es aus, daß Sie mir auf mein Schloß folgen, bei mir, und nicht in der Schenke übernachten.

Ich war es zufrieden, bezahlte meine, noch nicht genossene Mahlzeit im Wirthshause, zog mein Roß aus dem Stalle und quartirte mich bei dem gastfreien Herrn des Schlosses ein.

69.

Mancherlei wurde über Tische gesprochen. Immer kam es auf die Untreue der Weiber hinaus.

Endlich begann Alonzo:

Damit Sie sehen, daß ich nicht unrecht habe, den Weibern gram zu seyn, so hören Sie meine Geschichte:

„Mein Vater war, wie man wußte, der reichste Edelmann in ganz Neukastilien.

Er hätte von ſeinem Gelde peruaniſche Golds gärten anlegen können, ging die Sage, hätte er nicht den tollen Einfall gehabt, nach Indien zu gehen, und mit alle ſeinen Schätzen bei Goa zu verſinken.

Nach ſeinem Tode blieb mir dieſes Schloß, noch einige Landgüter und ein anſehnliches Kapital übrig, ſo, daß ich ſehr anſtändig leben konnte.

Ich machte einige kleine Reiſen, und kam nach Saragoſſa, wo ich mit einer Schauſpielerin bekannt wurde, welche ich liebte, und von ihr alle Proben der innigſten Liebe erhielt.

Aber, indem ſie mich liebte, liebte ſie auch meine Börſe, und nahm mir mit der liebenswürdigſten Art von der Welt, binnen drei Wochen mehr als zweitauſend Piſtolen ab.

Ich reißte ab, um mehr Geld zu holen, kam wieder nach Saragoſſa, und fand ſie nicht. Ich erfuhr, daß ſie nach Madrid gegangen ſey. Sogleich reiſte ich nach Hauſe, um mich zu einer Reiſe nach der Hauptſtadt

gehörig anzuſchicken, und war Willens, in einigen Tagen wirklich von hier abzugehen. Dieſen Morgen ritt ich ſpazieren, und traf beim Wirthshauſe einen Wagen, an welchem ein Rad zerbrochen war, welches man ſo eben wieder zuſammen zu machen ſuchte.

Ich ſah mich um, und erblickte in der Thüre des Wirthshauſes meine Geliebte.

Sogleich ſprang ich vom Pferde, und eilte ihr entgegen. Sie eilte in meine offene Arme, und ſagte: daß ſie eben im Begriff wäre, eine Reiſe nach Sevilla zu thun, um ſich bei dem dortigen Theater zu engagiren, aber ſehr übel mit Reiſegelde verſehen ſey. Ich ſchenkte ihr eine Börſe mit 200 Dukaten, und verſprach ihr, in einigen Tagen nach Sevilla zu folgen. Während ich mit meiner Donna Elvira kooſte ....

Ich. Elvira?

Alonzo. So hieß ſie.

Ich. Donna Elvira ... und dieſen Morgen .....

Alonzo. Haben Sie auch Antheil an dieſer falſchen Kreatur?

Ich. Erzählen Sie weiter. Ich will Ihnen alles erklären.

Alonzo. Indem ich mit ihr ſo traulich koſ'te, kam ein Menſch auf einem Maulesel geritten, welchen ich für einen Abentheurer hielt.

Sobald ihn Elvira anſichtig wurde, lief ſie auf ihn zu, und ſchrie: Kömmſt du? lieber Alfonſo! Hierauf ſprach ſie einige Zeit mit ihm, kehrte darauf an der Hand mit ihm zurück, und ſtellte mir denſelben als ihren Mann vor, mit dem ſie ſich dieſen Morgen zu Toledo habe trauen laſſen.

Ich. Alles Erdichtung!

Alonzo. Erdichtung?

Ich. Reden Sie nur weiter.

Alonzo. Meine Erzählung iſt zu Ende. Ich ſtaunte. Das Rad war wieder ganz. Elvira warf ſich in den Wagen. Der ſogenannte Alfonſo ſezte ſich zu ihr — ſie rufte mir zu: Zu Sevilla! — und fuhr da-

von. — Sie ist eine Buhlerin, und dennoch liebe ich sie noch immer. Sie ist —

Ich. Mein Weib!

Alonzo. Ihre Frau?

Ich. Die mich verlassen, bestohlen hat, und der ich so eben nachreise. Ich erzählte mit wenig Worten mein Abentheuer. Alonzo war betroffen und Ich verdrüßlich.

Wir giengen zu Bette. Aber aus sehr verschiedenen Ursachen konnten wir wenig schlafen. Der Tag war kaum angebrochen, als ich mich auf mein Roß schwang, feierlich von Alonzo Abschied nahm, und die Straße nach Sevilla einschlug.

Ohne Abentheuer unterwegs kam ich nach einigen Tagen zu Sevilla an, erkundigte mich nach der Schauspielergesellschaft, und erfuhr, daß morgen eine neu angekommene Schauspielerin, Donna Elvira, als Ignaz de Kastro auftreten werde.

Hah! wie frech!

Lange währte es, ehe ich ihre Wohnung ausfindig machen konnte. Endlich fand ich sie.

70.

Unvermuthet trat ich ins Zimmer und sah mein Weib in den Armen eines jungen Mannes, der mir zwar bekannt vorkam, dessen Gesichtszüge ich aber in der Dämmerung doch nicht recht unterscheiden konnte.

Sobald sie mich erblickte, sprang sie auf, und fragte sehr ernsthaft: was ich verlange?

Diese Frage brachte mich aus aller Fassung. Ich überhäufte sie mit Vorwürfen, und wurde endlich, weil sie dabei sehr gelassen blieb, so hitzig, daß ich sie ganz ernsthaft beim Arme nahm, und ihr Vergehen handgreiflich machen wollte.

Ihr anscheinlicher Kortego sprang auf, riß sie aus meinen Händen, und gebot sehr ernstlich Ruhe.

Wer giebt Ihnen, fragte er, das Recht, mit meiner Frau so umzugehen?

Mit Ihrer Frau? fragte ich bestürzt.

Haben Sie etwas darwider einzuwenden?

Allerdings! Ich bin der Mann dieses Weibes.

Sind Sie toll?

Was? schrie ich heftig, und zog den Degen.

Jener zog gleichfalls und gieng herzhaft auf mich los.

Auf einmal entstand ein Getümmel. Es kam ein Licht, und der Prinz — trat mit seinen Leuten ins Zimmer. Elvire lief dem Prinzen in die Arme. Ich erkannte ihn; erzählte den Vorfall. Es kam zu Erklärungen. Das Ende gieng dahin aus, daß, nach einem heftigen Zanke, Alfonso seine Theaterprinzessin erhielt, und der Prinz und ich auf verschiedenen Wegen die Stadt verließen.

71.

Ich war fest entschlossen, Spanien zu verlassen. Meine Reise beschleunigte ich, und im Biskaischen Hafen schiffte ich mich nach England ein. Mehrmals war ich im Begriff, mich über Bord zu stürzen. Aber mich hielt noch immer eine geheime Hoffnung aufrecht. Ein dunkles Vorgefühl, das ich mir selbst nicht erklären konnte. So kam ich in London an. Ich suchte mich zu zerstreuen, besuchte die frequentesten Zirkel, machte Bekanntschaft mit meinen Ordensbrüdern. Aber meine verlorne Mischrumi schwebte mir beständig vor der Seele.

72.

Spät gieng ich an einem Abende aus einem Klub nach Hause.

Mir folgte ein Mann in einen Mantel eingehüllt. Ich sah mich um. Er klopfte mir auf die Achsel. — Ich erkannte Alumbrado.

Woher?

Glücklich aus Spanien. Was treiben Sie in England?

Was soll ich anders wo? — Auf ewig ist mir meine Geliebte entrissen.

Glauben Sie es nicht. Sie ist der Gewalt ihrer Mutter noch glücklich entkommen. Wie? und auf welche Art ich ihr durchhalf? — Davon ein andermal. Genug: ich wußte von allem, wußte, wie wenig Neigung der Prinz für Mischrumi hatte, seitdem ihn die Schauspielerin Elvira fesselte. Während er dieser, die man Ihnen angetraut hatte, nachsezte, entführte ich Ihre Geliebte, brachte sie in ein Kloster als Kostgängerin, und eilte hieher, Ihnen dieses alles zu sagen. Sie wissen nun, daß Sie Ihnen gerettet ist. Isidore ist mit einem reichen Kaufmann in Madrid vermählt und

empfiehlt sich Ihnen bestens. Eilen Sie nach Deutschland; in der Gegend von Strasburg müssen Sie Ihre Mischrumi wiederfinden?

Sagten Sie nicht: sie sey in einem Kloster in Madrid?

Dorthin that ich sie nur so lange, bis ich ihr männliche Kleider geschafft hatte, um sie vor allen Nachsetzungen zu sichern. Dann entführte ich sie, und als junger Edelmann reiste sie allein durch Frankreich, um in Strasburg Sie zu erwarten.

Begleiten Sie mich.

Nein, das kann ich nicht, ich gehe zu den Insurgenten in Irland. Hier sind Wechsel nach Bremen, und Addressen nach Strasburg. Leben Sie wohl! Von nun an sehen wir uns nie wieder.

73.

Er verschwand in Nacht und Dunkel. Ich war das von dem sonderbaren Manne schon gewohnt. Wirklich habe ich auch seitdem nichts mehr von ihm erfahren. Wahrscheinlich ist er in einer Expedition der Insurgenten verunglückt.

74.

Ich reiste nach Deutschland. Meine Wechsel giengen auf beträchtliche Summen. Vor Mangel war ich gesichert. Auf den Flügeln der Liebe eilte ich nach Strasburg. Ich gab meine Addressen ab, suchte Mischruml, und erfuhr, daß sie habe entfliehen müssen, weil ihr die Fürstin, die eben aus Spanien zurückgekehrt sey, nachsetzen ließ, und nur durch das glücklichste Ohngefähr sey sie entkommen.

Sie hatte mir Briefe und eine in Chiffre geschriebene Wegroute zurückgelassen. Ich folgte ihr, da ich mich auch nicht sicher vor Verfolgung wußte. In N—g erhielt ich durch Ihre Güte einen Brief aus dem Ursulinerkloster in E—. Ich eilte dorthin. Ich lernte Sie kennen und verehren. *)

Durch Ihre Vermittelung konnte ich sie sprechen. Sie halfen mir das kostbarste Kleinod meines Lebens aus jenem Kloster entführen.

Doch — das alles wissen Sie schon. Zu Ihrer Beruhigung nur noch so viel. Wir leben einsam auf einem kleinen Landgute. Meine liebe Mischrumi ist Mutter eines liebenswürdigen Knaben von mir; sie ist meine angetraute Gattin. Forschen Sie nicht weiter in dieser Geschichte, forschen Sie nicht nach dem Orte unseres Aufenthalts; nie — nie werden Sie ihn ergründen. Viele Lük-

*) Erster Theil, S. 33.

ken, Widersprüche werden Sie in den Papieren finden. Jezt ist es nicht Zeit sie auszugleichen, einst vielleicht, wenn wir ganz sicher sind und frei im Publikum auftreten können, vielleicht auch niemals —.

Leben Sie wohl, und erinnern Sie sich hie und da Ihres dankbaren Freundes

Kamjaschott

und seiner räthselhaften

Mischrumi,

welche Sie auch in Frankfurt am Main unter dem Namen: Fräulein Valeria, aufgeführt haben.

Ende des zweiten und lezten Theils.